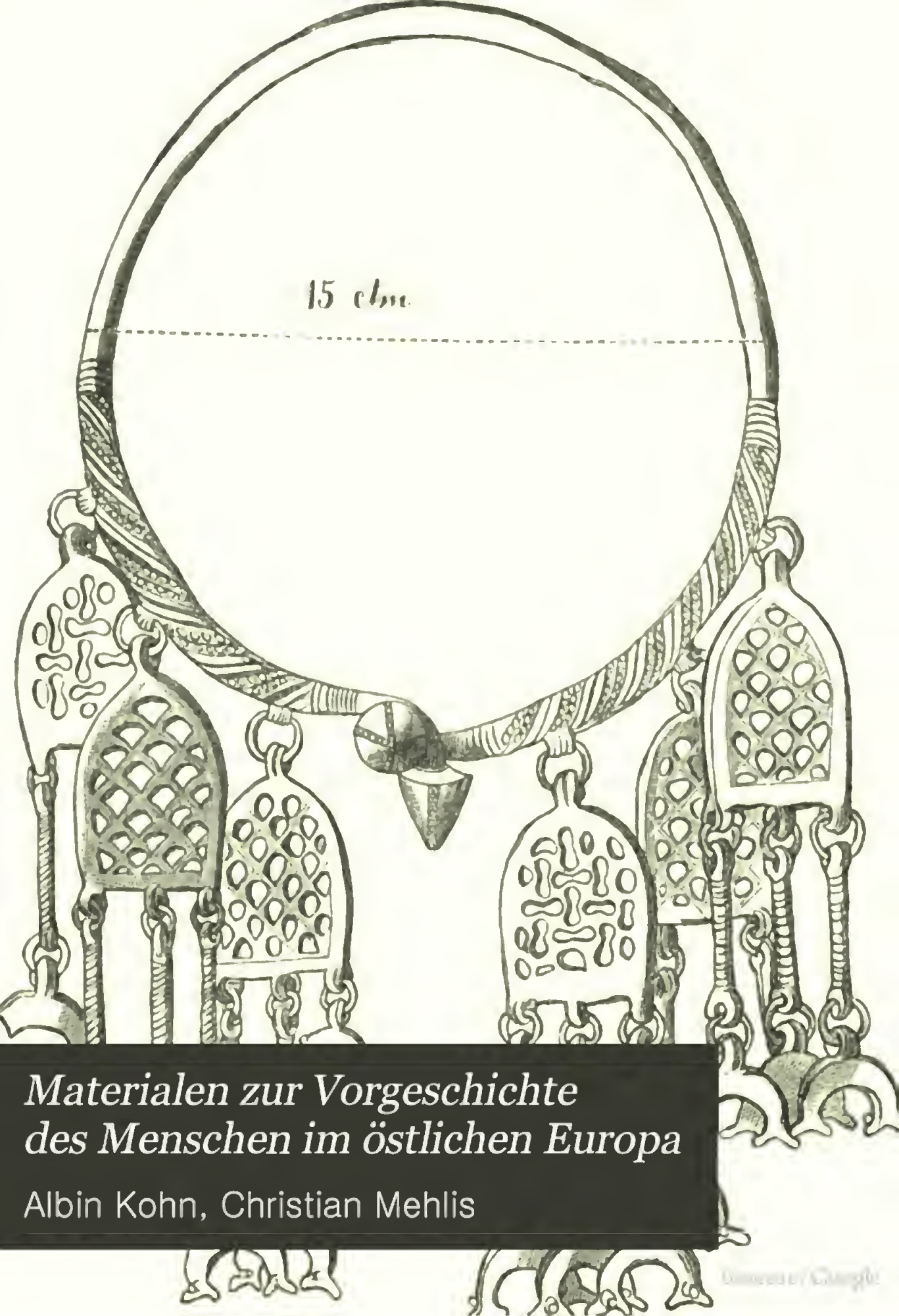
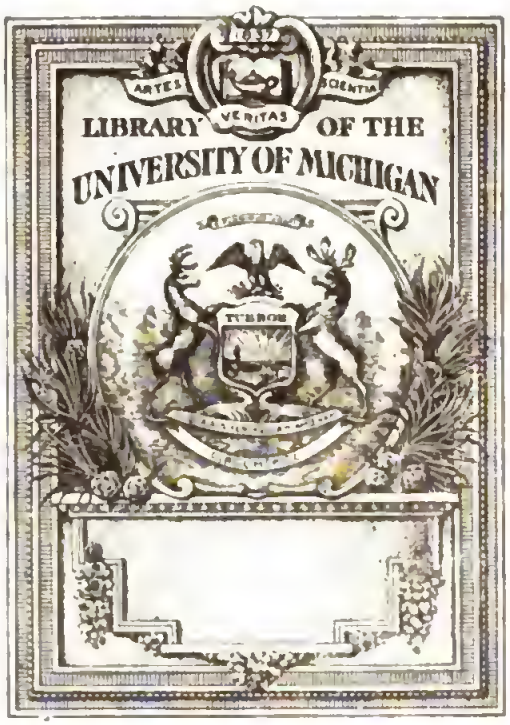



# *Materialen zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa*

Albin Kohn, Christian Mehlis


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURBOS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Materialien

zur

# Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa.

Erster Band.

# Materialien

zur

# Vorgeſchichte des Menſchen

## im öſtlichen Europa.

Nach polniſchen und ruſſiſchen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

Albin Kohn und Dr. C. Mehlis.

Erſter Band.

Mit 162 Holzſchnitten, 9 lithographirten und 4 Farbendrucktafeln.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1879.

2
571.094
K79

# Materialien

zur

# Vorgeschichte des Menschen

## im östlichen Europa.

Nach polnischen und russischen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

Albin Kohn und Dr. C. Mehlis.

Erster Band

Mit 162 Holzschnitten, 9 lithographirten und 4 Farbendrucktafeln.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Costenoble.
1879.

☞ Eine große Fundkarte wird dem II. Bande beigegeben.

☞ Beſchmutzte, oben oder an den Seiten aufgeſchnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichniß.


Seite

Verzeichniß der im ersten Bande enthaltenen Holzschnitte . . . . . VII
Verzeichniß der im ersten Bande enthaltenen Tafeln . . . . . X
Vorrede . . . . . XI
Kurze Anleitung, die slawischen, namentlich die polnischen Namen mit Leichtigkeit richtig zu lesen . . . . . XVI
Einleitung . . . . . 1

Erstes Kapitel. **Höhlenfunde** . . . . . 12
1. Die Drachenhöhle bei Krakau . . . . . 12
2. Die Höhlen Galiziens . . . . . 14
3. Drei Höhlen bei Ojcow im Königreich Polen, die Katakomben bei Kertsch und die Höhlen bei Berdyczew . . . . . 22

Zweites Kapitel. **Pfahlbautenfunde** . . . . . 57
1. Die Pfahlbauten im Czeszewer See . . . . . 58
2. Pfahlbau bei Kwaczala . . . . . 66
3. Der Pfahlbau bei Jarosław in Galizien . . . . . 73
4. Der Pfahlbau von Białka im Lubliner Gouvernement . . . . . 75

Drittes Kapitel. **Megalithgräberfunde** . . . . . 83
1. Das Steingrab in Garbowo . . . . . 85
2. Megalithgrab in Stodoła . . . . . 87
3. Megalithgräber in Lelewa und Andzin . . . . . 88
4. Megalithgräber bei Okalew . . . . . 90
5. Megalithgräber bei Branica-Suchowolska . . . . . 91
6. Megalithgräber in Zurawice . . . . . 93
7. Megalithgrab in Drzewce . . . . . 95
8. Megalithgräber in Jeżewo . . . . . 97
9. Megalithgräber bei Beremijany und Kociubińce . . . . . 98
10. Megalithgräber im Posenschen, in Westpreußen und in Kujawien . . . 103
11. Megalithgräber in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und in anderen Gegenden Rußlands . . . . . 113

Viertes Kapitel. **Funde in kleinen Gräbern** . . . . . 118
Steingräber . . . . . 118
1. Die Gegend von Warschau:
a. Targówko . . . . . 145
b. Dotrzyma . . . . . 149
c. Antonowka . . . . . 153


301979

Seite

2. Die Gegend an der Wkra:
a. Popielżyn . . . . . 154
b. Gadowo, Miszewo und Kosewo . . . . . 155
3. Die Gegend am Świder, an der Tyśmienica und am Wieprz:
a. Seroczyn . . . . . 156
b. Zebraczka . . . . . 160
c. Rudnik . . . . . 164
d. Kochany . . . . . 164
e. Rędzińskie . . . . . 167
f. Jama . . . . . 170
g. Leszkowice . . . . . 172
h. Czerniejewo . . . . . 173
i. Łęczna . . . . . 176
4. Die Gräber an den Ufern des Bug:
a. Thönerne Gegenstände . . . . . 181
b. Steininstrumente . . . . . 183
c. Gegenstände aus Bronze . . . . . 184
d. Silberne und gläserne Gegenstände . . . . . 185
e. Eiserne Gegenstände . . . . . 186
5. Die Gräber am Niemen und in Podlachien . . . . . 189
6. Gräber in der Gegend von Sieradz und Radom, überhaupt im Gebiete der Warthe . . . . . 205
7. Gräber im Kreise Wielun in Polen . . . . . 231
8. Gräber im galizischen und russischen Podolien und in der Ukraina . . . . . 234
Fünftes Kapitel. Funde in den Kurganen . . . . . 253
1. Kleine Gräber mit unverbrannten Leichen . . . . . 253
2. Funde in den Kurganen in Polen und Lithauen . . . . . 266
a. Der Grabhügel bei Legonice im Königreich Polen . . . . . 270
b. Die Grabhügel in Galizien . . . . . *284
c. Ein Grabhügel in Volhynien . . . . . 292
d. Die Grabhügel in Lithauen und im lithauischen Ruthenien . . . . 300
1. Muthmaßliches Verfahren der Alten beim Aufschütten der Grabhügel . . 302
2. Methode des Aufgrabens der Kurgane . . . . . 309
3. Frauengräber und Funde in denselben . . . . . 310
4. Die Grabhügel von Sieliszcze . . . . . 330
5. Die Funde in Samland . . . . . 332
6. Lage der Skelette in den Gräbern. Spuren von Holz. Ein ungewöhnliches Grab . . . . . 360
7. Ein vorhistorisches Drama . . . . . 362
e. Grabhügel in der Ukraina . . . . . 365
f. Grabhügel im Gouvernement Moskau . . . . . 374

# Verzeichniß der im erſten Bande enthaltenen Holzſchnitte.


Fig. 1 (S. 24) Zierrath aus Knochen eines Waſſervogels.

Fig. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 (S. 25 und 26) Zierrathen aus Zahnen verſchiedener Thiere.

Fig. 11 (S. 25) Stück von einer Nadel aus Knochen.

Fig. 12 (S. 26) Zahnkrone eines Mammuths.

Fig. 13 und 14 (S. 26) Feuerſteingeräthe aus der Wierzchower Höhle.

Fig. 15, 16, 17 und 18 (S. 27) Pfriemen aus Hörnern und zugeſpitzten Knochen aus der Höhle von Wierzchow.

Fig. 19, 20, 21, 22 und 23a (S. 28 und 29) Steingeräthe aus der Wierzchower Höhle.

Fig. 23 (S. 29) Stück von einem Renthierhorne aus der Mammuthhöhle.

Fig. 24, 25, 26, 27 und 28 (S. 30) Stücke von Hörnern, die ſichtlich vom Menſchen bearbeitet ſind. Aus der Mammuthhöhle.

Fig. 29, 30 und 31 (S. 39) Steinwerkzeuge mit Handgriffen aus der Mammuthhöhle.

Fig. 32 (S. 39) ungewöhnlich anges Steinmeſſer aus der Mammuthhöhle.

Fig. 33, 34, 35 und 36 (S. 45) Scherben und Spinnwirtel aus der Höhle Okopy.

Fig. 37 (S. 45) Stück von einer Dioritaxt aus der Höhle von Okopy.

Fig. 38 (S. 47) Schädel eines Höhlenbären aus der Höhle Lokietels.

Fig. 39 (S. 63) Stück von einem Steinhammer mit erhaltenem ausgeſchnittenen Kern.

Fig. 40a und b (S. 64) Stück von einem Nephrithammer.

Fig. 41 (S. 72) Pfriemen aus Feuerſtein aus dem Pfahlbau von Kwaczała.

Fig. 42 (S. 72) Schaber oder Säge aus Feuerſtein aus dem Pfahlbau bei Kwaczała.

Fig. 43 (S. 76) Grundriß des Pfahlbaus bei Bialka.

Fig. 44, 45, 46 und 47 (S. 92) Zierliche Urnen aus dem Megalithgrabe bei Branica-Suchowolska.

Fig. 48 (S. 100) Grundriß des Steingrabes von Kociubince.

Fig. 49 (S. 100) Durchſchnitt des Steingrabes von Kociubince.

Fig. 50 (S. 101) Stück von einer Bernſteinperle aus dem Grabe von Kociubince.

Fig. 51a und b (S. 101) Hauer von wilden Ebern aus dem Grabe von Kociubince.

Fig. 52 (S. 101) Kleine Thonperle aus dem Grabe von Kociubince.

Fig. 53 (S. 101) Steinaxt aus dem Grabe von Kociubince.

Fig. 54 und 55 (S. 102) Scherben verzierter Urnen aus dem Grabe von Kociubince.

Fig. 56a und b (S. 112) Urne (nebſt Deckel) aus dem Grabe von Skurez in Weſtpreußen.

Fig. 57 (S. 112) Halsband (vielleicht Kopfſchmuck oder Schulterbedeckung) aus Bronze aus einem Grabe bei Telkwic in Weſtpreußen.

Fig. 58 (S. 112) Opfermeſſer, gefunden bei Oſtrowo am Goploſee.
Fig. 59 (S. 122) Grab bei Ośnica.
Fig. 60 (S. 131) Durchſchnitt des Grabes bei Dobrzyszyce.
Fig. 61 (S. 134) Grundriß des Grabes Nr. 4 bei Wróblewo.
Fig. 62 (S. 136) Grundriß des Grabes Nr. 5 bei Wróblewo.
Fig. 63 (S. 137) deſſen Durchſchnitt.
Fig. 64 (S. 141) Eiſerne Schnalle aus dem Grabe bei Łagiewniki.
Fig. 65 und 66 (S. 142) Klammern aus Eiſenblech aus demſelben Grabe.
Fig. 67 (S. 142) Perle aus Silberdraht aus demſelben Grabe.
Fig. 68 (S. 144) Oefen aus der Gegend von Kroszyna in Lithauen.
Fig. 69 (S. 150) Angelhaken aus Feuerſtein, gefunden bei Dotrzyma.
Fig. 70 (S. 150) Eiſerne Fibel aus Dotrzyma.
Fig. 71 und 72 (S. 151) Glasperlen aus Dotrzyma.
Fig. 73 (S. 162) Feuerſteinpfeilſpitze aus Żebraczka.
Fig. 74 (S. 163) Bronzepfeilſpitze mit Dorn und einſeitigem Widerhaken (Żebraczka).
Fig. 75 (S. 165) Schmuckgegenſtand (oder Meſſer) aus Feuerſtein aus Kochann.
Fig. 76 (S. 167) Lanzen- oder Pfeilſpitze aus Feuerſtein; gefunden bei Rędzińskie.
Fig. 77 (S. 167) Bernſteinperle aus Rędzińskie.
Fig. 78 (S. 168) Bronzeſchuppe aus Rędzińskie.
Fig. 79 (S. 176) Eiſernes Meſſer aus Czerniejewo.
Fig. 80 (S. 185) Bronzener Schmuckgegenſtand aus Koſtomloty.
Fig. 81 und 82 (S. 185) Silberne Ohrringe aus Koſtomloty.
Fig. 83 (S. 186) Eiſerne Lanzenſpitze aus Koſtomloty.
Fig. 84 (S. 200) Glasperle aus Kobylino.
Fig. 85 (S. 203) Begräbnißplatz bei Jeżewo in Podlachien.
Fig. 86 (S. 203) Perle aus Silberdraht aus einem Grabe bei Jeżewo.
Fig. 87 (S. 206) Armband aus Bronze aus Piaski bei Sieradz.
Fig. 88 (S. 207) Stein einer alterthümlichen Handmühle aus Piaski.
Fig. 89 (S. 210) Thonkugel aus Wola Marzeńska.
Fig. 90 (S. 211) Bronzenadel aus Wola Marzeńska.
Fig. 91 (S. 211) Urne aus Stolec.
Fig. 92 (S. 211) Eiſerne Axt aus Stolec.
Fig. 93 (S. 212) Kännchen aus einem unbekannten Grabe.
Fig. 94 (S. 212) Gefäß unbekannter Herkunft.
Fig. 95 (S. 212) Gefäß aus Graphit aus einem unbekannten Grabe.
Fig. 96 (S. 214) Geſicht eines Menſchen aus Kalkſtein aus Wola Dzierlińska.
Fig. 97 (S. 215) Urne aus Strońsko.
Fig. 98 und 99 (S. 216) Urnen aus Góra Baldrychowska.
Fig. 100 (S. 219) Schmuckgegenſtand aus Bernſtein und Bronze aus einem Grabe bei Kaźmierz.
Fig. 101 und 102 (S. 222) Urnen aus den Gräbern bei Wſzedzin.
Fig. 103a und b (S. 223) und Fig. 104a und b (S. 224) Urnen mit Kreuzen auf den Böden aus Klecko.
Fig. 105 (S. 238) Gemaltes Gefäß aus einem Grabe bei Mokrzyszowo.
Fig. 106 (S. 239) Scherben einer verzierten Urne aus Mokrzyszowo.
Fig. 107 (S. 243) Reſte eines Bronzekeſſels aus Pączek.
Fig. 108, 109 und 110 (S. 245) Urnen und Gefäße aus Kwaczała.
Fig. 111 (S. 250) Bronzemedaillon aus Sapohowo.
Fig. 112a, b und c (S. 251) Bronzeſpiegel nebſt Griff aus Sapohowo.
Fig. 113 (S. 261) Ring mit Fingerknöchel aus einem Grabhügel bei Żywoaczow.

Fig. 114a und b (S. 261) Ohrringe aus Bronze aus einem Grabhügel bei Żywaczow.
Fig. 115a und b (S. 261) Schmuckgegenſtände aus Bronze aus einem Grabhügel bei Żywaczow.
Fig. 116 (S. 261) Perle aus einer unbekannten Maſſe (Carneol?) aus Żywaczow.
Fig. 117 (S. 262) Bronzearmband aus Chocimierz.
Fig. 118a und b (S. 262) Bronzeſpeerſpitze aus Chocimierz.
Fig. 119 (S. 272) Schildſpitze (Umbo) aus dem Kurgane bei Łęgonice.
Fig. 120 und 121 (S. 273) Gefäße aus dieſem Kurgane.
Fig. 122 (S. 275) Urne aus Łęgonice.
Fig. 123 (S. 275) Schildſpitze aus Łęgonice.
Fig. 124 (S. 275) Rammſtück aus Łęgonice.
Fig. 125 (S. 276) Urnenſcherben aus Łęgonice.
Fig. 126 (S. 277) Urne aus Łęgonice.
Fig. 127 (S. 277) Fibel aus Łęgonice.
Fig. 128 (S. 278) Gefäß aus Łęgonice.
Fig. 129 (S. 279) Gefäß aus Łęgonice.
Fig. 130 und 131 (S. 281) Urne und Beigefäß aus Łęgonice.
Fig. 132 und 133 (S. 282) Urne und Hakenkreuz aus Łęgonice.
Fig. 134 (S. 293) Urne aus dem Kurgane bei Zakuża (Volhynien).
Fig. 135a und b (S. 296) Perlen aus Schieferthon aus der Gegend von Nagórzany.
Fig. 136 (S. 312) Kopfputz aus Metallgeflecht aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 137 (S. 312) Fingerring aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 138 (S. 313) Halsgeſchmeide aus Bronze aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 139 und 140 (S. 314) Halsgeſchmeide mit Jungfernſchellchen aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 141, 142 und 143 (S. 314) Glasperlen aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 144 (S. 315) Bronzeperlen aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 145 (S. 319) Diadem aus Silber aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 146 (S. 319) ein ſilbernes Häkchen aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 147 (S. 319) ein ſilberner Ring aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 148, 149 und 150 (S. 320) drei verſchiedene Halsgeſchmeide aus Bronze aus lithauiſchen Kurganen.
Fig. 151 (S. 323) Köcher aus Knochen mit Bronzekettchen. Damenſchmuck aus Lithauen.
Fig. 152 (S. 324) Ohrgehänge aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 153 (S. 325) Seltſame Bronzefibel aus Lithauen.
Fig. 154 (S. 326) Undeterminirter Schmuckgegenſtand aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 155 (S. 333) Spirale aus Bronze aus einem Männergrabe in Samland.
Fig. 156 (S. 343) Kleine Geſichtsurne aus der Gegend von Stettin.
Fig. 157 (S. 344) Rundes Thränengefäß aus Glas aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 158 (S. 345) Flaſchenartiges Thränengefäß aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 159 (S. 346) Kugelförmiges geripptes Thränengefäß aus einem lithauiſchen Kurgane.
Fig. 160 und 161 (S. 351) Steinerner Hammer und Axt aus Lithauen.
Fig. 162 (S. 357) Eiſerner Morgenſtern aus einem lithauiſchen Kurgane.

Digitized by Google

# Verzeichniß der im erſten Bande enthaltenen Tafeln.


Taf. I. Darſtellung der Pfahlbautenfunde bei Czeczewo.
Taf. II. Zuſammenſtellung von Urnen von Hallſtadt und von ſlawiſchen Gebieten.
Taf. III. Die Kurgane bei Waſilkow im Gouvernement Kijew.
Taf. IV. Durchſchnitt eines Kurgans.
Taf. V. Anordnung der Gräber im Kurgane.
Taf. VI. Urne und Unterſätze aus den Kurganen bei Waſilkow.
Taf. VII. Thongefäße aus den Kurganen bei Waſilkow.
Taf. VIII. Steingeräthe aus den Kurganen bei Waſilkowo.
Taf. IX. Bronzegegenſtände aus den Kurganen bei Waſilkow.
Taf. X. Verſchiedene Perlen aus den Kurganen bei Waſilkow.
Taf. XI. Perlen aus Glasſchmelz und Harzmaſſe, ſowie Schmuckſachen aus Gold und Knochen.
Taf. XII. Kupferner Schmuck aus dem Kurgane bei Uspienskoje.
Taf. XIII. Zwei kupferne Schmuckſachen aus dem Kurgane bei Uspienskoje und goldene und ſilberne Schmuckgegenſtände aus der Gegend von Kijew.

# Vorwort.

Auf dem Gebiete der anthropologiſchen Forſchung haben ohne Zweifel bis jetzt Deutſchland und England, Frankreich und Italien die hervorragenden und bahnbrechenden Leiſtungen aufzuweiſen. Zurück ſind bis jetzt auf dieſem mit Energie kaum erſt ſeit einem Menſchenalter bearbeiteten Felde der Wiſſenſchaft der Weſten und der Oſten Europas geblieben.

Trägt im Weſten die Schuld an dieſer geringeren Betheiligung der Wiſſenſchaft an den anthropologiſchen und urgeſchichtlichen Forſchungen der politiſch unruhige und culturell zerfahrene Zuſtand, ſo kann man im Oſten von einer mangelnden Thätigkeit und Arbeitsbetheiligung nicht ſprechen. Im Gegentheil, die Zeitſchriften des Oſtens oder prägnanter Rußlands und Polens enthalten eine ſolche Menge an Stoff für die Vorgeſchichte des Menſchen, daß die folgenden Seiten nur einen geringen Bruchtheil deſſelben aufnehmen konnten. Die Schuld an der Unbekanntſchaft mit den Arbeiten der ſlawiſchen Forſcher trägt von Seiten der Weſteuropäer vorzugsweiſe deren Unbekanntſchaft mit den Sprachen der ſlawiſchen Völker. Nur wenige Forſcher des Weſtens entſchließen ſich zum Zwecke des Studiums der Urgeſchichte des Oſtens durch das Studium der Sprache ſich hinlänglich vertraut

zu machen mit der dort einheimischen Literatur. Dazu kommt als Hemmniß noch der Umstand, daß das Material nicht wie bei uns in Deutschland in mehreren großen Organen zur Verfügung steht, sondern daß es in Hunderten von Zeitungen und Zeitschriften, Büchern und Broschüren zerstreut und verborgen liegt.

Im Einverständniß mit maßgebenden Fachmännern, wie Prof. Dr. Bastian in Berlin und Director Dr. Schwartz in Posen, hat sich nun der der anthropologischen und prähistorischen Wissenschaft bereits wohlbekannte Hauptverfasser dieses Werkes, Albin Kohn, der von den fachmännischen Kreisen sowohl durch seine Mitarbeiterschaft am „Archiv für Anthropologie" und an der Zeitschrift „Globus", als auch durch die Herausgabe des Werkes von Sadowski: „Die Handelswege der Griechen und Römer an die Gestade des Baltischen Meeres" das testimonium maturitatis rite erlangt hat, entschlossen, das slawische Material zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa zu ordnen und herauszugeben. Seit einer Reihe von Jahren sammelte er die hierher gehörigen Arbeiten, welche nun in einer zweckmäßigen und nicht präoccupirenden Art geordnet zur Herausgabe kommen. Mit bewußter Absicht sind von dieser Publikation die in deutscher und französischer Sprache veröffentlichten Funde im Allgemeinen ausgeschlossen und nur da berücksichtigt worden, wo sie eine Lücke ausfüllen mußten, oder wo die Ansicht der westeuropäischen Forscher derjenigen der slawischen Archäologen gegenüber gestellt werden und eine Vergleichung beider Ansichten erleichtert werden sollte. Sowohl Professor Bastian, als auch Director Schwartz und Friedrich von Hellwald (nach einer Mittheilung an den Unterzeichneten) sprachen sich von vornherein über Plan und Anlage

des Werkes günstig aus, wodurch wohl die Limitation des Materials und der Zweck der Herausgabe als motivirt erscheinen mögen.

Um jedoch die nöthigen Vergleichungspunkte mit dem westeuropäischen Material über diese Materie noch sicherer fixiren zu können, sollen in einem Anhange zum zweiten Bande hierher gehörige und analoge Funde, deren Beschreibung vorzugsweise in den „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" vorliegt, in parallelsetzender Weise kurz behandelt werden. Die Herausgeber glauben dadurch den Zweck des Werkes intakt erhalten zu können, ohne die Aureihung der westeuropäischen Literatur über die Urgeschichte des Osteus Europas aufgeben zu müssen.

Dem Werke wird auf den speciellen Wunsch des Unterzeichneten eine Fundkarte unter dem Titel: „Skizze einer archäologischen Karte" beigefügt. Es möchte diese graphische Darstellung des Fundmaterials sowohl im Interesse der speciellen Leser des Werkes gegeben sein, als sie dem Forscher auf diesem Gebiete auch als eine vorläufige Ergänzung zu der von der deutschen anthropologischen Gesellschaft unternommenen

„prähistorischen Karte Deutschlands"

nicht unwillkommen sein wird.

Im Einverständnisse unter den beiden Herausgebern wurden hierfür die vom internationalen anthropologisch-archäologischen Congreß zu Stockholm (vgl. Comte rendu de la 7e session, Stockholm 1876, Thl. II, pag. 946—960) angenommenen mnemonischen Zeichen angewandt, jedoch mit Abänderung einzelner derselben zum Zwecke größerer Deutlichkeit und Bestimmtheit — es paßt ja nicht Jedes für jeden Ort.

Was die Arbeit der Herausgabe anbetrifft, so fällt der Löwenantheil hiervon Herrn Albin Kohn zu; er sammelte, überſetzte und ordnete das Material für Text und Zeichnungen. Seine Kenntniß der ſlawiſchen Sprachen, Länder, Völker und Sitten verleiht der Arbeit eine ſolide Baſis. Der Unterzeichnete hat redactionelle Aenderungen vorgenommen, Kürzungen des Textes veranlaßt und eine Reihe von Bemerkungen und Vergleichungen, beſonders aus dem Gebiete der rheiniſchen Archäologie, dem Ganzen zugeſetzt — beſcheidene Zukoſt!

Für guten Rath und gute That ſind die Herausgeber wärmſten Dank ſchuldig den Herren: Director Dr. Schwartz in Poſen, Prof. Dr. Łepkowski, Dr. Kopernicki, A. H. Kirkor in Krakau, Dr. C. Szule in Poſen. Nicht das geringſte „gratias ago“ iſt dem Verleger, Herrn Hermann Coſtenoble, darzubringen, der trotz der auch für den Buchhandel ſchwierigen Zeitverhältniſſe ſich zur Herausgabe des bedeutende Mittel erfordernden Werkes entſchloſſen hat. Mit der Herſtellung des Aeußeren des Werkes, der Ausführung der Zeichnungen und Tafeln hat derſelbe gleichfalls ſich nicht zum geringſten um die Herausgabe des Ganzen verdient gemacht.

Und ſo mögen dieſe Blätter des erſten Bandes, denen bald die des zweiten folgen ſollen enthaltend die Funde in Kurganen auf der Halbinſel Krim und in den Burgwällen ſowie Beiträge zur prähiſtoriſchen Anthropologie, ihren Rundgang antreten bei Liebhabern und Kennern der vorgeſchichtlichen Forſchung! Mögen jene ſich nicht von dem „Slawismus“ des Werkes abgeſtoßen fühlen und dieſe nicht wegen einzelner Fehler — homo sum! — zu hart mit ihrem Urtheil auftreten!

Erſcheint dem Kenner das beigebrachte Material als zu geringwerthig, dann möge man nicht dem Sammler zürnen, findet es aber als Bauſtein zur Vorgeſchichte der Menſchheit Gnade vor ſeinen Augen, dann wird der Sammler für ſeinen Eifer ſich reich durch die Anerkennung der „Güte des gelieferten Materiales" belohnt fühlen!

Ratzel wird ſeinen Ausſpruch über den Mangel an Regſamkeit, Opferwilligkeit und Einſicht bei den Forſchern Oſteuropas (vgl. „Vorgeſchichte des europäiſchen Menſchen", S. 17) im letzteren Falle gern zurücknehmen, wenn die Herausgeber den Beweis des Gegentheiles mit Erfolg angetreten haben.

Dürkheim a. d. H. im September 1878.

**Dr. C. Mehlis.**

# Kurze Anleitung,

die ſlawiſchen, namentlich die polniſchen Namen mit Leichtigkeit richtig zu leſen.

---

a lautet im Polniſchen wie im Deutſchen.

ą lautet naſal, wie on (manchmal wie om, z. B. in Dąbrowo).

e lautet faſt wie das deutſche ä.

ę lautet wie das franzöſiſche in.

i lautet ganz wie das deutſche i.

u ganz wie das deutſche u.

o wie das deutſche o, jedoch kurz und hell.

ó wie u.

y lautet faſt wie das deutſche ü.

c lautet immer, ſelbſt wenn es vor a, o, u und k ſteht, wie das lateiniſche c vor e. Auch am Ende eines Wortes oder einer Silbe lautet es wie tz.

ć klingt faſt wie tſch vor i.

g wird immer hart ausgeſprochen.

ł (das geſtrichene l) iſt hart. Es wird mit Leichtigkeit ausgeſprochen, wenn die Zungenſpitze an den Gaumen gelegt und nun der Laut l hervorgebracht wird.

ń wird weich ausgeſprochen, als ob ein i danach folgen ſollte.

s wird immer hart heroorgeziſcht.

ś wird ungefähr wie das engliſche sh ausgeſprochen.

sz ganz wie das deutſche ſch.

cz ganz wie tſch.

szcz ganz genau ſchtſch.

rz wird faſt wie das deutſche rſch in Barſch ausgeſprochen.

z iſt immer weich, wie das deutſche ſ in ſehen, ſagen, See.

ż wird wie das franzöſiſche j in Jâques ausgeſprochen.

dż klingt wie das engliſche j in John.

dz kommt nur vor einem i vor und klingt wie das engliſche j in jingle.

Alle hier nicht angeführten Laute klingen genau wie die entſprechenden deutſchen ſo z. B.: ch = ch, b = b u. ſ. w. Jeder geſchriebene Laut wird auch ausgeſprochen.

---

# Einleitung.

Die Vorgeſchichte der Menſchheit im Allgemeinen war bis vor wenigen Jahren dicht verſchleiert vor unſeren Augen; wir kannten ſie nicht, weil ſie uns nicht wie die römiſche und griechiſche verbrieft und von großen Männern, deren Namen viele Jahrhunderte nicht aus dem Gedächtniſſe der Menſchen zu verwiſchen vermocht hatten, überliefert worden iſt. Wir kannten die Geſchichte der Römer und Griechen mit ziemlicher Genauigkeit bis auf viele Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung, und begnügten uns damit, die Geſchichte unſeres eigenen Volksſtammes vor wenigen Jahrhunderten beginnen zu laſſen, ohne uns auch nur zu fragen, wie es möglich ſei, daß Völker von der Bedeutung des deutſchen und ſlawiſchen Stammes Jahrhunderte, vielleicht gar Jahrtauſende hindurch exiſtiren konnten, ohne irgend etwas für die Geſchichte gethan zu haben. Man geſtattete ihnen erſt zu leben, als ſie in die Geſchicke des alt und morſch gewordenen Römerreiches eingriffen, einzelne nicht feſt anklebende Theile abriſſen und das imperium Romanum endlich gänzlich zertrümmerten. Ja man ging noch weiter; man ſchilderte die eigenen Vorfahren als raub- und beuteluſtige Barbaren, welche in die geſegneten und hochcultivirten Gefilde Italiens und Griechenlands einfielen, um ſie zu plündern und durch Feuer und Schwert zu vernichten, denn ſo beſchrieben ja die römiſchen Schriftſteller die ungebetenen Gäſte, welche — und dieſes haben wir beim Studium der Geſchichte gänzlich aus den Augen gelaſſen — nach Italien kamen, um Jahrhunderte dauernden Druck zu rächen, um den altersſchwachen Gebieter zu beſtrafen und ihm, mit den Waffen in der Hand, den Gehorſam zu kündigen, den er während langer Zeit nur noch durch Miethlinge zu erzwingen vermocht hatte.

Die Völker Mittel- und Nordeuropas, d. h. die, welche nördlich von Italien und Griechenland hauſten, hatten aber auch den Schlüſſel zur Kenntniß ihrer Geſchichte eingebüßt; ſie hatten mit der Religion ihrer

Unterdrücker, der Römer und gräcisirten Byzantier, deren Schriftzeichen angenommen, um ihre Gedanken mittels dieser fremden Zeichen auszudrücken; sie hatten die Literatur dieser ihrer Feinde angenommen, weil sie dieselbe als den höchsten Ausdruck des menschlichen Geistes verehrten, aber ihre eigene, in Liedern noch lebende Geschichte vernachlässigt, auch die Bedeutung der Zeichen vergessen, mittels welcher ein Theil dieser Geschichte auf Stein und Erz verzeichnet gewesen ist, so daß es nach und nach dahingekommen ist, daß wir die Handschriften eines Livius, Cäsar, Tacit u. s. w. ohne Verstoß — soweit sie gut erhalten und nicht durch die ungeschickte Hand eines Nachschreibers verdorben sind — lesen können, dagegen die Schriftzeichen der Druiden, Barden und slawischen „Geślarzy" (Sänger) oder „Wróżbiarzy" (Seher) uns dermaßen unverständlich geworden sind, daß wir uns heute quälen, um die „Runen", die Hierolglyphen der west-, nord- und osteuropäischen Völker, unserer directen Vorfahren, zu enträthseln.

Eine unserer Ansicht nach sehr wichtige und für die Kenntniß der Geschichte unserer eigenen Volksstämme verderbliche Folge hiervon war, daß wir selbst den dünnen Faden verloren haben, welcher unser Geistesleben mit dem Geistesleben der Altvordern verbunden hat. Wir lernten, um nur ein Beispiel anzuführen, die griechische und römische Mythologie, den Ausdruck der religiösen Glaubens- und Gefühlsanschauungen uns fremder Völker, bis in die kleinsten Details kennen und lieben, während wir nicht einmal genau die Namen der Götter kennen, denen unsere Vorfahren Opfer dargebracht, die sie in dunkeln Hainen, unter riesigen Eichen verehrt haben. Es ist uns unter dem Einflusse fremder Glaubensprediger in dieser Hinsicht nahezu so ergangen, wie es den Lappländern — nach Aussage russischer Schriftsteller, namentlich Niemirowitsch-Dantschenko's [1]) — ergangen ist, bei denen „durch die Annahme des neuen Glaubens nur der Aberglaube gewachsen ist und die Zahl der Höllenfürsten sich vergrößert hat, denn die ehemaligen guten Götter der Lappländer wurden von den Popen aus ihrem Himmel vertrieben und zu den christlichen Teufeln Luzifer, Beelzebub und Satanas verbannt". Mit der Kenntniß der religiösen Anschauungen unserer Altvordern ist uns auch der materielle Ausdruck derselben, die Werke ihrer Kunst, abhanden gekommen, und wenn diese Werke auch sicherlich nicht die Vollendung hatten, die wir an den Werken altgriechischer Meister bewundern, so hätten sie uns doch gewiß gezeigt,

[1]) Siehe „Globus", Bd. XXX, S. 248.

daß diejenigen, welche sie geschaffen, wie diejenigen, für welche sie geschaffen worden sind, keineswegs noch solche Barbaren waren, als welche sie uns von den römischen Schriftstellern, den Feinden alles Nichtrömischen, namentlich aber alles Nichtitalischen, geschildert worden sind.

Durch das Eindringen römischer Cultur nach den im Norden Italiens gelegenen Ländern wurde mit einem Worte der Faden der culturellen Entwickelung der sie bewohnenden Völker zerrissen und gleichzeitig auch die alte Geschichte dieser Völker theilweise unverständlich gemacht, theilweise aber auch dermaßen verwischt, daß wir die wenigen Bruchstücke, welche durch Zufall auf uns gekommen sind, nicht mehr verstehen, oder doch nur mit großer Mühe zu erklären vermögen.

Seit nicht vielen Jahren haben sich nun die besten Kräfte der Culturvölker daran gemacht, die wenigen erhaltenen Bruchstücke zusammenzustellen, zu ordnen, zu erläutern und das, was sie gefunden, auf die von früheren Geschichtsschreibern abgewischte Tafel zu schreiben. Sie haben Fragmente römischer und griechischer Classiker benutzt, um aus ihnen, wenn auch nur theilweise, die alte Geschichte der modernen Völker zu reconstruiren, und mit Hülfe dieser Fragmente und der aus ihnen geschaffenen Geschichte haben sie das zu erklären gesucht, was aus dem Boden an's Tageslicht gefördert worden ist. Andere Forscher, wir wollen hier nur die Gebrüder Grimm, Dr. Kuhn und Dr. W. Schwartz unter den Deutschen, K. W. Wojcicki, Chodakowski und in neuester Zeit Dr. J. Kopernicki unter den Polen nennen, haben es versucht, verschiedene Sagen, welche unter dem Volke leben, alterthümliche, heute theilweise unverständliche Sitten und Gebräuche zu sammeln und zu erläutern, und von ihnen Rückschlüsse auf die Geschichte und den Entwickelungsgang der betreffenden Völker zu machen.

Erst in neuester Zeit begann man beide Richtungen zu verbinden, da man schließlich eingesehen hat, daß den meisten Sagen eine Thatsache, eine Begebenheit zu Grunde liegen müsse, die zwar verhüllt, verdunkelt, oft bis zum Unkenntlichen entstellt sein kann, aber der Beachtung und Erhaltung werth ist, weil sie ja möglicherweise zu neuen Entdeckungen führen können. Dieses Streben ist die fruchtbare Mutter einer neuen Wissenschaft, der prähistorischen Archäologie, geworden, welche sich, trotzdem sie noch sehr jung ist, schon dermaßen entwickelt hat, daß sie durch den Kreis ihrer Forschungen und durch die bis jetzt errungenen Resultate manche Wissenschaft überragt, deren Existenz nach Jahrtausenden zählt.

Die Aufgabe dieser neuen Wissenschaft ist es nun, die Geschichte des Menschen oder der Menschheit in jenen fernen Zeiten aufzuhellen, aus

denen wir keine geschriebene Geschichte besitzen, über welche selbst die Tradition schweigt, oder, was noch schlimmer, über welche Berichte vorliegen, die einen Theil der Geschichte jener Zeiten und Völker entstellt darstellen. Römer und Griechen schrieben mit Verachtung und Unkenntniß über alle nicht römischen und nicht griechischen Stämme, die sie Barbaren nannten; jüdische und später christliche Schriftsteller nannten alle Nichtjuden und Nichtchristen „Heiden" und entstellten das, was ihre Geschichte und Cultur betraf. Sehr treffend und schön schildert uns dieses Vorgehen Dr. Friedrich Ratzel in seiner „Vorgeschichte des europäischen Menschen".[1]) „Die Menschheit," sagt er, „trat da von ihrem Beginn an hervor wie ein Stern aus der Nacht; es war kein Dämmern, sondern ein Aufflammen in der Art, wie sie, groß im Wollen, thatenreich, reich auch an dem Können und Wissen, das die übrige Schöpfung dem Menschen in weiten Grenzen dienstbar macht, und schon sehr tief befangen in vielverschlungenem Denken und Dichten über Großes und Kleines und Nahes und Fernes an dem Punkte auftritt, wo die sichere Ueberlieferung beginnt. Man zog aber nur das, was die Schriften überlieferten, in den Kreis geschichtlicher Betrachtung. Es lag ein sehr schweres Räthsel vor den Anfängen der gewaltigen, staunenswerth reifen Staaten des Nillandes, Westasiens, Indiens, Chinas, und wie es kein Geheimniß giebt, das der Geist, wenn die Lösung ferne scheint, nicht mit dem Schlingwerk seiner dichterischen Gebilde zu umranken und mit seinen Ahnungen anzuglühen strebt, damit er es aus der kalten Ferne und Fremde sich näher bringen und sich verwandt mache, ist auch dieses so dicht von Sagen und Bildern aller Art umwoben worden, daß die Meisten das Dunkel seines Wesens über den mannigfaltigen Schmuck seiner alten und neuen und, wenn verwelkt, jederzeit wieder erneuten Hüllen vergessen konnten. Es wird dem Leser wohl bekannt sein, wie in einem großen Theile unserer sogenannten Weltgeschichten die biblischen Dichtungen der Genesis der Erzählung des wissenschaftlich Bewährten, das etwa mit Egyptens alter Geschichte beginnt, vorangehen; sie sollen das Räthsel der Vorgeschichte umhüllen — sie müssen es ja für die meisten, weil viele Umstände sie geheiligt haben, und so liegt die Geschichte, wie eine andere Sphynx, das Haupt Dichtung, der Leib Wahrheit, in seiner unharmonischen Zusammensetzung ein beengendes Ding vor uns.

„Und es war eine mühevolle Arbeit, diese unharmonische Zusammensetzung zu scheiden, so sehr hatte sich im Laufe der Jahrhunderte die

[1]) München. Verlag von R. Oldenbourg. 1874. S. 2 und 3.

Dichtung mit der Wahrheit zu Einem verbunden. Es bedurfte der ganzen Wucht einer neuen Wissenschaft, welche mit Thatsachen ausgerüstet, die die Dichtungen der Genesis als solche nachwiesen, um zu zeigen, daß die Geschichte überhaupt einer Purifikation bedürfe, und diese Wissenschaft war die Geologie. Noch ganz am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts behaupteten die Gelehrten, ihnen voran Cuvier, der Mensch habe in der geologischen Epoche, welche der jetzigen voranging, nicht existirt, und dieser Satz war auf das Ansehen Cuvier's hin zum Dogma erhoben worden. Da kamen die Entdeckungen Boucher de Perthes' im Sommethale und ähnliche in anderen Gegenden Europas, besonders aber die Entdeckung des ausgezeichneten Forschers Fraas bei Schussenried in Oberschwaben, wo man unter einer Ablagerung von Torf eine Schicht Kalktuff und darunter eine sogenannte Culturschicht gefunden hat, welche unmittelbar auf einer Kiesschicht ruhte. Der Kies weist auf alte Gletscher hin. Die Culturschicht aber, eine Schlammlage von ungefähr fünf Fuß Mächtigkeit, enthielt sehr zahlreiche und überzeugende Kunde von Objecten, welche beweisen, daß sie von prähistorischen Menschen aus der Renthierzeit herrühren, und zuverlässig hinterlassene Küchen- und andere Abfälle sind."

Zu diesen hochwichtigen Entdeckungen, welche zufällig in Folge eultureller Arbeiten gemacht worden sind und darauf schließen lassen, daß ihrer noch unendlich mehr im Schooße der Erde begraben liegen, von denen wohl nur ein unendlich geringer Bruchtheil von den Todten erstehen wird, um Zeugniß davon abzulegen, daß der Mensch schon in der Tertiärzeit auf Erden lebte und seine Geschicke schmiedete, kamen andere zufällige Entdeckungen, welche Gegenstände zu Tage förderten, die zwar weniger tief in der Erde vergraben sind, als die vorigen, sich jedoch immerhin tief genug in ihr befinden, um sich dem Auge zu entziehen, so daß ihr Dasein nicht einmal geahnt werden konnte. Wir meinen die alten Gräber, in denen diejenigen ruhen, welche wir als unsere unmittelbaren Vorfahren betrachten, die aber wohl kaum mehr als die unmittelbaren Vorbesitzer des Bodens gewesen sind, auf dem wir selbst hausen. Jahrhunderte und Jahrtausende ruhten sie unbeachtet und vergessen im Boden, ungeahnte Massen dieser hochwichtigen Denkmäler der Vorgeschichte des Menschen wurden sowohl in Folge der Einwirkung natürlicher Einflüsse, als auch zufällig durch den Menschen zerstört. Man wußte — zum Mindesten in Polen — vor vielen Jahrhunderten von der Existenz von Töpfen in der Erde, hielt sie aber, wie die Bemerkung des Chronisten Długosz im XV. Jahrhundert beweist, „daß

es in Polen Gegenden giebt, in denen Töpfe in der Erde wachsen", für Naturproducte, ließ sie unbeachtet, und wenn sie zufällig ausgegraben wurden, zerschlug man sie aus Unmuth darüber, daß sie nicht mit Gold oder Silber gefüllt waren. Seit nicht vielen Jahren sucht nun und findet der Archäolog, Hand in Hand mit dem Geologen, solche Materialien in verborgenen Gräbern, auf dem schlammigen Boden von Seen, in dunkeln, von verschiedenem Gerölle verschütteten Höhlen, ja in Erdschichten, welche früheren geologischen Perioden angehören, und stellt sie zusammen, sucht sie chronologisch zu ordnen, ja sogar von ihnen auf die Nationalität derer zu schließen, welche sie angefertigt oder benutzt haben.

Wenn wir nun auch mit Sophus Müller [1]) ganz darüber übereinstimmen (und wir haben diese Ansicht bereits früher [Globus, B. XVIII, S. 218] ausgesprochen), daß es vielleicht wichtiger wäre, sich bis weiter mit dem Sammeln und Ordnen des Materials zu begnügen und es der Zukunft zu überlassen, die Schlüsse daraus zu ziehen, da sie mit klarerem Blick und im Besitz eines reicheren Materials über Manches, was uns noch zweifelhaft erscheint, mit Sicherheit wird urtheilen können, und Müller dies deshalb besonders betont, weil die Zusammenstellung des Materials, auf welcher seine Untersuchung beruht, als der wichtigere Theil seines Werkes zu betrachten sein dürfte, „während die Deutung der Erscheinungen in manchen Fällen und zum Ausgangspunkt für künftige correctere Auffassungen dienen wird", wollen wir doch mit denen nicht polemisiren, welche schon heute — unserer Ansicht nach verfrühte — Schlüsse in der bezeichneten Richtung ziehen, weil diese möglicherweise andere Forscher nur zu desto ernsteren, tieferen Studien anreizen mögen.

Der Westen, Norden und Süden Europas hat nun bereits eine Menge Materialien zusammengebracht, welche, wie das bekannte Werk Lindenschmit's über die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, die Arbeit Genthe's (Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden) und von Sadowski's (Die Handelswege der Griechen und Römer) u. A., zur Genüge darthun, schon mit ziemlicher Sicherheit auf das Volk, welches die in Mittel- und Nordeuropa gefundenen Artefacte angefertigt und in jene Länder gebracht hat, schließen lassen. Der Osten Europas ist hierin scheinbar zurückgeblieben, denn das, was er gesammelt und was er über das Gesammelte veröffentlicht hat, ist den Forschern des

[1]) Die nordische Bronzezeit und deren Periodeneintheilung von Sophus Müller. Autorisirte Ausgabe. Aus dem Dänischen von J. Mestorf. Jena. Hermann Costenoble. 1878. S. 9.

westlichen Europa mit geringen Ausnahmen unbekannt. Nur die bis jetzt in Kurland und Liesland gemachten Funde sind einem größeren Publikum bekannt, weil sie in deutscher Sprache beschrieben worden sind. Die große Hauptmasse ist in polnischer und russischer Sprache veröffentlicht, und das bereits sehr umfangreiche Material wird durch fortlaufende Publikationen immer mehr vergrößert. Wir werden nun in Folgendem den deutschen Leser mit einem kleinen Theile des von uns im Laufe der letzten sieben Jahre gesammelten Materials bekannt machen, und wenn wir auch, aus oben schon angeführten Gründen, nicht glauben, daß die Acten über den Verfertiger der gefundenen Gegenstände, so wie über die Nationalität dessen, mit dem sie dem Schooße der Erde anvertraut worden sind, schlußreif seien, werden wir doch hin und wieder die Ansichten derer hier wiedergeben, deren Berichte wir in unsere Arbeit aufnehmen.

Wir werden uns, da — zum Mindesten so weit es die in Polen und Galizien gemachten Funde betrifft — die althergebrachte Eintheilung in Stein-, Bronze- und Eisenperiode durchaus nicht zulässig zu sein scheint, den Stoff nach der Grabart oder Fundstätte eintheilen und somit der Reihe nach

I. die Höhlenfunde,
II. die Pfahlbautenfunde,
III. die Funde in megalithischen Gräbern,
IV. die Funde in Gräbern aus kleinen Steinen oder ohne Steine,
V. die Funde in Kurhanen oder großen Grabhügeln und
VI. die Funde in Burgwällen

betrachten. Wir haben aber diese Ordnung gewählt, weil sie uns als die natürlichste erschienen ist, weil sie, so zu sagen, die Culturstufen bezeichnet, welche der Mensch nach und nach erklommen hat.[1])

Alle bis jetzt gemachten Entdeckungen, wie sie die bedeutendsten Forscher, Leyell, Dawkins, Lubbock u. A., darstellen, weisen darauf hin, daß der Urmensch, welcher vor und während der Eisperiode das mittlere und nördliche Europa bewohnt hat, natürliche Höhlen zu seinem Aufenthalte benutzte. Er hatte es noch nicht gelernt, sich ein Obdach zu bauen, das ihn gegen die Ungunst der Witterung hätte schützen können. In diesen ersten menschlichen Wohnungen finden wir die ersten spärlichsten, aber hochwichtigen Spuren des menschlichen Daseins in Küchenüberresten (Knochen) und Erzeugnissen der primitivsten menschlichen Industrie.

[1]) Vgl. Hellwald's Aufsätze über die Urgeschichte und ihre Periodisirung im „Kosmos": „Europas vorgeschichtliche Zeit". I. Jahrgang, Heft 10, 11, 12.

Als das Eis sich gegen den Nordpol und auf die höchsten Gebirge zurückgezogen und Europa seine heutige Gestalt angenommen hatte, suchte der Mensch, wahrscheinlich ein Immigrant, der, wie Sophus Müller[1]) für Scandinavien annimmt, langsam aus anderen Gegenden herbeikam, das Wasser als Wohnort, weil er, vorsichtig wie der Biber, die Nähe des Höhlenbewohners scheute und Wohnungen erbaute, welche entweder durch offenes Wasser, oder durch einen Morast gegen plötzliche Ueberfälle geschützt war. Während wir vom Höhlenbewohner nur ausnahmsweise einige Ueberreste, namentlich einige Schädel besitzen, hat uns der Pfahlbautenbewohner auf dem Boden des Sees oder im Torfmoore eine Menge Gegenstände seiner Industrie, viele Zeugen seiner Lebensweise und im sandigen Ufer, wohin das Wasser nicht reichte, die Asche seiner Verstorbenen hinterlassen, welche uns heute Aufschluß über die Verehrung giebt, die er für seine Todten hegte.

Bezeichnen die Steinkistengräber eine frische Rasse, oder eine weitere Entwickelung der Rasse, welche die Pfahlbautenreste hinterlassen hat? Wer vermag dies heute schon zu entscheiden, da Italien erst ein Grab dieser Art, bei Palestrina, dem Präneste der Alten, geöffnet hat? Wir wagen, als Materialiensammler, diese Frage nicht zu beantworten, nur das wagen wir zu behaupten, daß diejenigen, welche in Dolmengräbern ruhen, nur die Vorfahren derer sein können, deren Ueberreste wir in den sogenannten Steinkistengräbern finden, denn vom großen, rohen, glatten Steine bis zum bearbeiteten ist nur ein Schritt, den wahrscheinlich der wachsende Luxus und die wachsende Pietät für die Verstorbenen, möglicherweise auch eine frühzeitig entwickelte Scheidung der Menschen in verschiedene Klassen veranlaßt haben.

Dieser Klassenunterschied, und wäre er nur im größeren oder geringeren Maße des Besitzes begründet, bekundet sich in dem aus kleinen platten oder runden Steinen gefertigten Gräbern, deren wir Hunderte finden, während wir jener nur eine geringe Anzahl aufzuführen haben; mehr aber noch in den Kurhanen, von denen ein ungenannter Schriftsteller im Warschauer „Wiek" sagt, es sei hinreichend, einen Blick auf diese Atlasse der kimmerischen Alterthümer zu werfen, welche sich bis tief nach Scythien, wie z. B. in's Gouvernement Ekarinoslaw hineinziehen, um über den Luxus und die Eleganz zu erstaunen, welche diese scythischen Fürsten entwickelt haben, in deren Gräbern glücklicherweise so viele Schätze der Kunst und so viele Denkmäler aufbewahrt

[1]) l. c. S. 89 und ff. und S. 125.

sind, daß wir uns von dem hohen Grade der Civilisation überzeugen können, den sie erreicht haben.

Am höchsten standen wohl die Bewohner der Ringwälle (Schwedenschanzen), die, soweit es slawischen Boden betrifft, als die Städtegründer betrachtet werden können. Denn wenn auch das Volk diese Ueberreste einer weit hinter uns liegenden Periode oftmals „Schwedenschanzen" nennt, so nennt es sie doch noch häufiger „Grodyschtsche" oder „Horodyschtsche", von „Gorod", „Horod", „Gród" = die Stadt, oder „Urotschyschtsche" von „Uroczystość", Feierlichkeit, was gleichzeitig darauf hindeutet, daß diese Ringwälle der gemeinsame Sammelplatz der Bewohner für politische wie für religiöse Versammlungen gewesen sind.

Mit unserer oben ausgesprochenen Ansicht über einen gewissen, wenn vielleicht auch nur auf größeren oder geringeren Besitz basirten Klassen- oder Standesunterschied stehen wir nicht vereinzelt da. Graf Tyszkiewicz hat sie, wie wir weiterhin sehen werden, bereits vor ungefähr zehn Jahren ausgesprochen, denn sie hat sich diesem eifrigen Forscher der Kurhane von selbst aufgedrängt, und neuerdings spricht sie Sophus Müller mit aller Entschiedenheit aus, so zwar, daß wir uns veranlaßt finden, das, was er hierüber sagt, wörtlich zu wiederholen.

„Ebenso wenig," lauten seine Worte,[1]) „wie man aus der Einfachheit der Urnen, oder der minder sorgfältigen Arbeit den Schluß ziehen darf, daß sie eine Verfallszeit des Bronzealters bekunden, dürfen auch die Urnen als die alleinige Begräbnißform während des letzten Abschnittes der Bronzezeit betrachtet werden. Ist die Bronzezeit als eine Uebergangszeit von der Leichenverbrennnng aufzufassen, so müssen die Skelettgräber im Allgemeinen für älter als die Gräber mit verbrannten Gebeinen erklärt werden; allein das Alter der einzelnen Gräber kann durch die Begräbnißform allein nicht bestimmt werden, da die Leichenverbrennung schon zu Anfang der Periode nachweislich ist und am Ende derselben die Beerdigung der unverbrannten Leichen noch hier und dort üblich geblieben war. Deshalb dürfte die verschiedene Art und Weise der Beisetzung der verbrannten Gebeine eher von dem größeren oder geringeren Aufwand an Sorgfalt, Fleiß und Arbeit abhängen, den man bei jedem Todesfall zu machen geneigt war, als von einem Zeitunterschied. Für den Häuptling, den Krieger oder Familienvater (und dessen Frau) scheint eine große Steinkiste errichtet und mit einem Hügel be-

[1]) L. c. S. 132 und 133.

deckt worden zu sein. Rings um dieses Hauptgrab wären alsdann muthmaßlich die Verwandten des Todten, das Gesinde und die Hörigen begraben in kleinen Steinkisten, Urnen, oder unter einem Steinhaufen. Die Hügel, welche nur derartige ärmliche Begräbnisse mit geringen Beigaben enthalten, scheinen dann der niederen Klasse des Bronzealtervolkes zugeschrieben werden zu müssen.

„Wenn die Ausstattung der Gräber mit den verschiedenen Gefäßen nur unsichere Andeutungen gewährte, daß die Bevölkerung in der Bronzezeit sich bereits in Klassen sonderte, so gewähren die Beigaben bereits bestimmtere Aufschlüsse nach dieser Richtung. Es scheint nämlich aus den Funden hervorzugehen, daß nicht nur ein vollständiger „Satz" von Schmuckgegenständen: Diadem, Brustschild, Armspiralen u. s. w. die vornehme Frau kennzeichnet, sondern daß überhaupt aller Haarputz, alle bronzene Ringzier für Hals, Arm und Hand den Frauen zugesprochen werden muß. Außer dem Schmuck dürfte ein Schaft oder Hohlcelt (weniger als Waffe denn als Werkzeug zu betrachten), ein Dolch und eine Speerspitze in dem Grabe der Frau niedergelegt worden sein. Eigentliche Kriegswaffen, Schwert, Schild und Streitaxt, werden dahingegen dem Manne allein zugesprochen werden."

Umständlicher führt Sophus Müller diesen Gegenstand von S. 72—85 seines mehrfach von uns citirten Werkes aus, auf das wir hiermit verweisen.

Um auf die Frage der Zeit zu sprechen zu kommen, in welcher die Leichenverbrennung bei unseren unbekannten Altvordern üblich gewesen, namentlich wann sie begonnen und wann sie geendet, können wir wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß sie mit den Pfahlbaubewohnern [1]) begonnen und auf dem von uns behandelten Gebiete bis tief in historische Zeiten gedauert hat. Denn nicht allein findet man in ganz Polen und den ehemals zu ihm gehörigen Landestheilen, namentlich im Posenschen, zahlreiche Gräber, in denen Urnen mit Asche stehen, der steinerne, bronzene und eiserne Gegenstände beigefügt sind, sondern es steht historisch fest, daß diese Form der Leichenbestattung in Lithauen noch ganz am Ende des XIV. Jahrhunderts öffentlich, und gewiß noch viel später im Geheimen in den dichten Wäldern des Landes beobachtet worden ist. Wir werden übrigens weiter unten sehen, daß neben der Leichenverbrennung auch die Leichenbestattung üblich gewesen ist, daß

[1]) Die Pfahlbautenperiode giebt allerdings keinen sicheren historischen Maßstab, da Virchow jüngst gerade im Osten Europas Pfahlbauten entdeckte, die weit in die historische Zeit hereinreichen.

also die eine oder die andere Form der Behandlung der Verstorbenen keinen Anhalt zu berechtigten Schlüssen bezüglich der Chronologie oder der Rassen und Volkshörigkeit bietet, da, wie soeben gezeigt, jeder Schluß von der größeren oder geringeren Sorgfalt, welche auf die Anfertigung des Grabes und auf die Ausstattung des Verstorbenen verwendet worden ist, auf seine Nationalität ein Trugschluß wäre.

Wir hätten somit unsere Methode, nach welcher wir den reichen Stoff, der uns augenblicklich zu Gebote stand, geordnet und veröffentlicht haben, durch die Form der Gräber begründet. Wir werden zwar die kleinen Gräber besonders behandeln, jedoch nicht weil wir sie einem besondern Volksstamme, oder einer besondern Rasse zuschreiben, sondern einzig weil wir ihrer auf dem von uns behandelten Gebiete die größte Anzahl und zwar größtentheils ohne die Beigabe eines größeren Steinkisten- oder Kurhauengrabes finden.

Wir werden ferner den in Rußland und Galizien, vom Ural bis an die Karpathen häufig gefundenen riesigen steinernen Figuren, den sogenannten „steinernen Weibern“ (Kamiennye baby), einen besondern kurzen Abschnitt widmen müssen, da sie, wie es scheint, nicht mehr auf den Stellen stehen, auf die sie die Hände ihrer Schöpfer gestellt haben, wir also nicht mit Sicherheit die Grabform fixiren können, der sie angehören.

Endlich werden wir auch VII. die vorhistorische Anthropologie der polnischen Gegenden in Betracht ziehen, zu denen uns Dr. J. Kopernicki's Broschüre das Material liefert. Leider verfügen wir nicht über russisches Material dieser Art.

Erſtes Kapitel.

# Höhlenfunde.

„Höhlen, ſagt Dawkins,[1]) haben zu allen Zeiten die Ehrfurcht und das Staunen der Menſchen erregt und in vielen Sagen und Aberglauben eine große Rolle geſpielt. In der römiſchen Mythologie waren ſie der Aufenthaltsort der Sibyllen und der Nymphen, in der griechiſchen Stätten, an denen Pan, Bacchus, Pluto und der Mond verehrt und Orakel geſprochen wurden, ſo in Delphi, Korinth und am Kithäron; in Perſien waren ſie mit dem dunkeln Mithrasdienſt verbunden. Ihre Namen ſind in vielen Fällen Ueberlebſel von den abergläubiſchen Vorſtellungen des Alterthums. In Frankreich und Deutſchland heißen ſie häufig „Feen-, Drachen- oder Teufels-Höhlen", und nach Desnoyers werden ſie bei Anrufung gewiſſer heilig geſprochener Einſiedler genannt, welche dort wohnten, nachdem ſie ihre Beſitzer vertrieben und Drachen und Schlangen vernichtet hatten; es erſcheint hier der heidniſche Aberglauben in chriſtlichem Gewande." So weit Dawkins. Wir betrachten nun die wichtigſten culturellen Höhlen.

## 1. Die Drachenhöhle bei Krakau.

Eine der wichtigſten Höhlen des Gebietes, dem dieſe Arbeit gewidmet iſt, iſt die Drachenhöhle (Smocza jama) auf dem „Wawel" bei Krakau, nicht wegen der in ihr gemachten Funde, ſondern wegen der allgemeinen Verehrung, welche ſie ſeit lange genoß und noch derzeit genießt, trotzdem der Eintritt dem großen Publikum, wegen der Fortifikationen, zu welchen ſie jetzt gehört, nicht mehr geſtattet iſt. Die Legende ſagt nämlich, daß in dieſer Höhle ein furchtbarer Drachen gehauſt habe, welcher Dörfer angegriffen und Menſchen und Vieh verſchlungen hat. Dieſen Drachen

[1]) Die Höhlen und die Ureinwohner Europas von W. Boyd Dawkins. Aus dem Engliſchen übertragen von Dr. J. W. Spengel. Leipzig und Heidelberg. C. F. Winter'ſche Verlagshandlung. 1876.

hat nun Krakus beſiegt, indem er ihm einen mit brennendem Schwefel gefüllten Hammel vorgeworfen hat. Der Drachen hat dieſen Hammel gierig verſchlungen und der Schwefel verbrannte ihm die Eingeweide. Eine andere Sage iſt weniger ſchön; ſie erinnert an den bibliſchen Brudermord, denn ſie ſingt, der jüngere Sohn Krakus habe den Drachen umgebracht, und ſein älterer Bruder, neidiſch hierüber, habe ihn verrätheriſcher Weiſe ermordet.

Die von der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau angeordnete und vom Profeſſor Aloyſius Alth im Jahre 1874 ausgeführte Unterſuchung hat jedoch, wie Herr Alth ſagt, ein negatives Reſultat ergeben und bewieſen, daß die berühmte Drachenhöhle nicht einmal ausgeſtorbenen Thierarten zum Aufenthalte gedient habe; vom vorhiſtoriſchen Menſchen aber iſt in ihr auch nicht eine Spur gefunden worden. „Alles," ſagt Profeſſor Alth in ſeinem der Akademie erſtatteten Berichte, „was gefunden worden iſt, bezieht ſich auf nicht längſt vergangene Zeiten; die Knochen gehören neueren Hausthierraſſen an und wurden erſt in neuerer Zeit daſelbſt angeſammelt."

Beim Ausgraben der Erde aus dem letzten Corridore zeigte es ſich, daß auf dem Felſen, welcher den eigentlichen Boden der Höhle bildet, wie dies ja gewöhnlich in Höhlen der Fall iſt, erſt größere, dann kleinere Felsſtücken liegen, die von dem Felſen ſtammen, in welchem ſich die Höhle ſelbſt befindet, und der hier aus feſtem weißen Jurakalke beſteht, welcher den ganzen Wawel bildet. Die Zwiſchenräume zwiſchen dieſen Felsſtücken füllt fetter rother Lehm, welcher ſich gewöhnlich in Kalkfelshöhlen findet.

In der letzten Kammer der Höhle, auf jenem rothen Lehm, welcher auf dem höheren Theile des Bodens nur eine dünne Schicht bildet, oder auch ganz fehlt, liegt ſchwarzer Humusboden, in welchem die meiſten Knochen, Scherben von irdenen Töpfen und Glasgeſchirren, angekohlte Kieferſpähne, Kohlen, Ziegelſtückchen und Schlacken eingebettet waren.

Geſtützt auf die angeführten Beobachtungen kann man behaupten, daß die Entſtehung der Drachenhöhle in die rein geologiſche Periode fällt, in welcher die ganze mitteleuropäiſche Ebene und mit ihr auch die Gegend von Krakau noch von den Fluthen des nördlichen Meeres bedeckt war, aus welchem der heutige Wawel, Krzemionka und andere Kalkfelſen als kleine Felſeninſeln hervorragten, an deren ſchroffen Küſten ſich die Wellen des damaligen Meeres gebrochen haben. Schon damals exiſtirte an der Stelle der heutigen Höhle eine Spalte, die unter die Oberfläche des Meeres reichte, ſo daß die Wellen, welche durch die

Spalte eingedrungen ſind, ſich nur mit um ſo größerer Heftigkeit an den Wänden und dem Gewölbe dieſer Spalte gebrochen, ſie ſo erweitert und deutliche Spuren des Abſpülens hervorgebracht haben. Die Weichſel hätte, ſelbſt wenn ſie in irgend einer Periode bis zu der Höhe gereicht hätte, es doch nimmer vermocht, an den Wänden ſolche Reſultate hervorzubringen, einmal weil die Ausſpülungen von einer mächtigen Bewegung der Wogen zeugen, welche auf der Weichſel nie ſtattfinden konnte, und zweitens, weil jene Spuren an den Wänden der Höhle und die Lage ihrer ehemaligen Oeffnungen dafür ſprechen, daß die Wogen von Süden her anprallten, was die Weichſel ſchon deshalb nicht thun konnte, weil ſie bei Krakau von Norden nach Süden fließt, die Meereswogen aber an die Felſenküſte einer Inſel von allen Seiten mit gleicher Macht anprallen können.

Nach dem Rücktritte des Meeres war dieſe Höhle nicht bewohnt, nicht allein nicht durch den traditionellen Drachen, ſondern auch nicht durch heute ausgeſtorbene, oder ſpäter lebende wilde Thiere, wie auch nicht einmal durch den Menſchen der Stein- und Bronzeperiode; im Gegentheil, die Weiſe, in welcher die hier gefundenen Knochen von Hausthieren mit thönernen Scherben und Stückchen gläſerner Gefäße vermengt ſind, beweiſt, daß der Menſch erſt in neuerer Zeit hier gehauſt und die Knochen von Hausthieren und Scherben hier angeſammelt hat.

Daß es ſchon ſo im Anfange des XVIII. Jahrhunderts geweſen ſei, dafür haben wir einen Beweis in den Worten Rzączynski's, welcher ſagt: „Grande est antrum ac aestivo tempore frigidum, in cujus introitu vinum et cerevisia propinatur!“ (Rzączynski: Hist. natur. curiosa Regni Poloniae. Sandom. 1721. S. 105.)

Die Drachenhöhle iſt ſomit ihrer legendären Aureole beraubt, ohne für dieſelbe den Ruhm, die Wohnung des vorhiſtoriſchen Menſchen der Gegend geweſen zu ſein, eingetauſcht zu haben.

## 2. Die Höhlen Galiziens.

Wir müſſen hier, der Conſequenz wegen, der Höhlen in dem Theile Galiziens erwähnen, welcher „Pokucie“ genannt wird. Es iſt dies ein Theil Südgaliziens, der ungefähr die Kreiſe: Stanisławow, Horodenko, Tłumacz, Sniatyn und Kołomyja umfaßt. In dieſen Höhlen iſt zwar bis jetzt nichts gefunden worden, doch ſind ſie derzeit Gegenſtand eifriger Forſchungen ſeitens der archäologiſchen Commiſſion der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau und dürfen deshalb bald eine größere Bedeutung für die Vorhiſtorie des Landes gewinnen. Wir geben in Folgendem das

wieder, was A. H. Kirkor in seiner Broschüre, [1]) die ausschließlich der Beschreibung des bezeichneten Landstriches gewidmet ist, berichtet.

Alle Lebensbedingungen, sagt Kirkor, welche dem Urmenschen nothwendig waren, fand er in dieser Gegend, ja er fand sie hier sogar in größerer Menge, als in vielen anderen Ländern, wo trotzdem die Anwesenheit des Urmenschen bewiesen ist. Er fand hier Wälder, die an Wild reich waren, fand Flüsse, Seen, Teiche, welche ihm die verschiedensten Fische lieferten, er fand hier endlich Höhlen und Schlupfwinkel, die weit und hoch waren, und am häufigsten am Ufer von Flüssen und Seen liegen.

Keine Höhle dieser Gegend ist bis jetzt untersucht; wir wissen also nicht, was sie in ihrem Innern bergen. Aber außerhalb dieser Höhlen finden wir Spuren der Anwesenheit des Menschen in dieser Gegend in vorgeschichtlicher Zeit, und wir betrachten als solche Steinwerkzeuge und Töpferarbeiten; wir haben aber auch Beweise, daß hier untergegangene Thiergattungen gehaust haben. Ich habe viel davon erzählen hören, daß solche Knochen in verschiedenen Gegenden gefunden worden sind, ich werde jedoch nur derjenigen erwähnen, von deren wirklichem Vorhandensein ich überzeugt bin. So fand Herr Nicolaus Teodorowicz im Dorfe Glinka am Pruth riesige Knochen, welche er nach Wien gesendet hat. Im Dörfchen Dolina bei Isakow wurde hart am Ufer des Dniestr ein großer Knochen gefunden, in welchem man den Zahn eines Mammuth erkannte. Dieser Zahn befindet sich noch derzeit in der Kreisstadt Tłumacz beim dortigen Fabrikdirector Theodor Bret.

In Mitten der Felder von Żywaczow (am Wege nach Żabokruki) liegt ein Torfbruch, der gegen 15 Morgen einnimmt, und bis heute noch den Namen eines Sees (jeziorzysko, wörtlich ungefähr ein ehemaliger See, ein Seegrund) führt, an der Grenze des Dorfes Jeziorany (etwa Seedorf) liegt und zur Herrschaft Tłumacz gehört. In diesem Torfbruche stieß man vor 14 Jahren beim Graben eines Kanals auf ungeheuer große Knochen, welche Mammuthknochen zu sein schienen. Diese Knochen gelangten in den Besitz des Dr. Plewiński, der sie in seinem Gute Filipowka bei Zaleszczyk am Dniestr sorgfältig aufbewahrt hat. Dr. Plewiński ist indeß gestorben, und man weiß nicht, wohin die Knochen gekommen sind. Dank den emsigen Bemühungen des Herrn Gregor Łukasiewicz, des Besitzers von

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. Krakau 1876.

Chocimierz, gelang es uns, einen Bauer aus dem Dorfe Żywaczow, Namens Andreas, zu finden, welcher damals beim Graben beſchäftigt, während des Auffindens der Knochen anweſend war und ausſagt, daß ſie in der Tiefe von 1 Meter gelegen haben. Er fügte noch hinzu, daß noch tiefer Schwellen aus Eichenholz lagen, die jedoch verfault waren.

Betrachten wir jetzt die Höhle, welche wir mit eigenen Augen geſehen haben.

Im Kreiſe Tłumacz, öſtlich vom Städtchen Chocimierz iſt ein Kalkſteinberg, welcher Tryhołowa oder Tryhołowatka (try=drei, hołowa, gołowa, głowa=Kopf) heißt. In dieſem Berge iſt eine ſehr geräumige Höhle, in der ſich ein Teich befindet. Dieſem Teiche entſtrömt ein kleiner Bach, welcher, nachdem er durch die Sohle des Berges gebrochen, dem Teiche Hocubine zuſtrömt und ſich in dieſen ergießt. Heut iſt es faſt unmöglich in dieſe Höhle zu gelangen, ſo ſehr iſt der Eingang mit Felsſtücken gefüllt; aber glaubwürdige Zeugen bekunden, daß vor einigen Jahren, ehe hier mit Steinbrechen begonnen wurde, der Eingang in die Höhle leicht geweſen iſt, und daß, als man aus der Höhle ſelbſt Steine zu entnehmen begann, deren viele auf dem Boden gelegen haben, man in der Tiefe von 3 Meter menſchliche Schädel und Knochen gefunden habe; Niemand vermochte zu ſagen, wo dieſe Knochen und Schädel geblieben ſind. Die Knochen aber, welche beim Sprengen von Steinen gefunden worden und von denen einige faſt ſchon verſteinert ſind, ſind mir vom Herrn Cajetan Łukaſiewicz geſchenkt worden und ich habe ſie dem Muſeum der Akademie übergeben.

In der Nähe dieſer Höhle befindet ſich ein von Eichengebüſch bewachſener Felſenvorſprung, welcher Lisok (vom ruthenischen lis, der Wald) „Wäldchen“ heißt. In dieſem Gebüſche befindet ſich ebenfalls eine Höhle, durch welche der oben erwähnte Bach ſtrömt. Wir werden weiterhin noch auf dieſe Höhlen zu ſprechen kommen.

In Chocimierz ſelbſt, faſt dicht am Garten, öſtlich vom Hofe und weſtlich von den Kurhanen, von denen wir ſpäter ſprechen werden, befinden ſich faſt parallel zu einander zwei rieſige, ſehr maleriſche Felſen, die durch einen engen Gang, wie durch einen Corridor, von einander getrennt ſind. Am Ende des einen dieſer Felſen befindet ſich eine gegen 5 Meter breite Oeffnung, welche in eine Höhle führt, die mit großen Felsblöcken bedeckt iſt. Etwas weiter befinden ſich wiederum Felſen, hinter denen vor Jahren ein See exiſtirte, deſſen Namen, Cupower See, erhalten, trotzdem aus ihm ein Torfbruch geworden iſt, in welchem, wie die Bewohner des Städtchens ſagen, Pfähle gefunden worden ſind.

Zu den Ortschaften, in denen sich die interessantesten Denkmäler finden, muß das Dorf Isakow am Dniestr, im Horodenker Kreise, gezählt werden. Wir werden später auf dieses Dorf zurückkommen; hier wollen wir nur mit einigen Worten der Höhlen von Isakow erwähnen.

Wenn man von dem bis heutigen Tages so genannten Schloßberge (Zamczysko) in die Schlucht am Ufer des Dniestr gelangt, sieht man einige steile Felsen vor sich. Einer dieser Felsen wird „Dierawa Houdia" genannt, und in diesem Felsen befinden sich in bedeutender Höhe über dem Boden drei Höhlen mit großen Eingängen. Es ist nur mit großer Mühe möglich, in die unterste zu gelangen. Gleich am Eingange bemerken wir ein hohes, wie absichtlich gewölbtes Zimmer; der Boden ist bedeckt mit Gesteintrümmern und angeschwemmter Erde, so daß heute auch keine Spur einer Communikation mit den Höhlen, deren Oeffnungen sich über ihr mindestens in einer Höhe von 5 Meter befinden, zu bemerken ist; wir überzeugten uns jedoch durch den Augenschein, daß auch jetzt noch eine unbekannte Verbindung zwischen diesen Höhlen besteht, denn wir machten im Zimmer Feuer an, und dichte Rauchwolken entstiegen aus einer Oeffnung, welche, wie gesagt, sich gegen 5 Meter über ihm befindet. Neben diesem Felsen befindet sich ein zweiter, „Ostra Houdia" genannt, und zwischen beiden ist der Eingang zu einer „Czerniak" genannten Höhle, welche heut mit Geröll angefüllt ist; es erinnern sich jedoch noch Menschen, daß in ihr lange und weite Corridore gewesen sind. In der Tradition des Volkes aber heißt es ausdrücklich, daß diese Höhle mit der Höhle von Czortkowiec verbunden gewesen sei.

Czortkowiec liegt von hier in gerader Linie einige Meilen. Es ist schwer anzunehmen, daß eine Communikation zwischen zwei so entfernten Höhlen bestehen könne; die Tradition des Volkes muß jedoch eine Basis haben; jedenfalls mußte angenommen werden, daß auch in Czortkowiec eine Höhle existire. Der Eigenthümer von Czortkowiec, Mitglied der archäologischen Commission, Wladislaus Przybysławski, kennt selbstverständlich alle alterthümlichen Denkmäler seiner Gegend, aber er vermochte uns keine Höhle zu zeigen. Die hierüber vernommenen Bauern behaupteten, es sei eine vorhanden; als wir jedoch den von ihnen gezeigten, nicht großen Felsen betrachteten, konnten wir nicht annehmen, daß sich in seinem Innern eine Höhle befinde, um so mehr, als kein Eingang zu bemerken war.

Einige Monate nach meiner Abreise aus Czortkowiec ermöglichte

ein unerwarteter Zufall Herrn Przybyſławski dort eine Höhle zu entdecken, deren Exiſtenz weder er, noch ſonſt ein Bewohner des Dorfes geahnt hatte. Beim Graben von Mergel in einem „Banda" genannten Kalklager, öſtlich von „Czarna hora" (ſchwarzer Berg) und weſtlich vom Felde „Mohyłka" (Begräbnißplatz) entdeckte man, nachdem man eine 156 Centimeter mächtige Schicht angeſchwemmten Bodens weggeräumt hatte, auf der Weſtſeite des Kalklagers in einer ſenkrechten Höhe von 17 Meter eine Oeffnung, welche 1 Meter hoch, 80 Centimeter breit iſt und ſich gegen unten erweitert. Durch dieſe Oeffnung gelangt man faſt ſenkrecht in eine Tiefe von 360 Centimeter, wo man einen 415 Centimeter langen, 60 Centimeter breiten Corridor vor ſich hat, der ſich nach Norden hinzieht. Hierauf folgt wiederum ein ſteiler Abſatz von einer 25 Centimeter betragenden Tiefe, an den ſich ein kurzer Corridor von 1 Meter Länge mit weſtlicher Richtung anſchließt, der in eine weite, mit Geröll und großen Gypsblöcken angefüllte Höhle führt. Ein genaueres Durchforſchen, dem ſich Herr Przybyſławski wohl unterziehen wird, wird wohl zeigen, in wie weit die Volkstradition über die Verbindung der Höhlen von Czortkowiec und Iſakowo begründet iſt. Die neuentdeckte Höhle hat Herr Przybyſławski „Helena" genannt.

In der Herrſchaft Żabokruki, Horodenker Kreiſes, (welche früher der Familie Koziebrodzki gehört hat, jetzt aber Eigenthum des unitiſchen Probſtes Lewicki iſt), befindet ſich ein Felſen, welcher „Petrunaczka" genannt wird, öſtlich vom Thale Żyrycha, nördlich von Żabokruki und vom Thale Chocinka, ſüdlich von der zum Vorwerke Igrzyska gehörenden Weide, die „Nadskała" (Oberhalb des Felſens) genannt wird und weſtlich vom Thale und der Weide von Żabokruki liegt. Dieſer Felſen enthält reiche Gypslager. Seit einigen Jahren hat man den Felſen zu brechen und mit Pulver zu ſprengen begonnen, in Folge deſſen ſeine Baſis zerriſſen und ruinirt worden iſt. Von der Mittagsſeite iſt der Felſen jedoch von den Unternehmern noch nicht berührt worden. Gerade auf dieſer Seite befindet ſich der Eingang in eine Höhle, welcher vom erſten Felſenabſatze gegen 13 Meter, vom Niveau des Thales 31 Meter, vom Gipfel des Felſens 12 Meter entfernt iſt, ſo daß alſo die ganze Höhe des Felſens 54 Meter beträgt. Gegen das Thal zu fällt der Felſen ſehr ſchroff ab, während er im Oſten faſt in die Weide Nadskała übergeht. Die Höhe des Einganges zur Höhle, welcher ſich nach oben verengt, beträgt 7 Meter, die Weite 120 Centimeter. Dicht an ihm befindet ſich ein Corridor von 12 Meter Länge. Er wird von Felſen gebildet, welche 10 Meter, oft auch höher, oben wie durch einen Bogen mit

einander verbunden und mit glänzenden bräunlichen und grünlichen Stalaktiten bedeckt sind. Dieser Corridor, dessen größte Breite nicht über 2 Meter beträgt, theilt sich in zwei Gänge. Einer geht in gerader Richtung mit dem Felsenabsatze, der andere, durch einen halbbogenförmigen, wie absichtlich gemachten Eingang, nach rechts. Beide Gänge sind jetzt mit Felsenstücken und Steintrümmern angefüllt, während Arbeiter, die vor zwanzig Jahren hier beschäftigt gewesen sind, versichern, daß damals der zweite Gang auf eine bedeutende Strecke nach Osten hin frei gewesen ist. Ich habe die ganze 12 Meter lange Strecke des ersten Corridors bis zu einer Tiefe von mehr als 3 Meter vom Gerölle gereinigt. Da jedoch die sichtlich durch eine Oeffnung von Außen vom Wasser herbeigebrachten Felsenstücke und Steine sich gegen den Boden zu immer mehr vermehrten, und ich nicht die Möglichkeit einsah, zu den Stalagmiten zu gelangen, da, als ich mit der Brechstange den lockern, aufgeschwemmten Boden maß, es sich zeigte, daß seine Mächtigkeit noch 3 Meter und mehr beträgt, konnte ich das Ausräumen dieser interessanten Höhle nicht weiter fortsetzen. Die Vorarbeiten hierzu sind jedoch weit gediehen.

Wir haben die eingehende Beschreibung der Höhlen, wie sie Herr Kirkor in seinem überaus interessanten Schriftchen bietet, hier wiederholt, nicht weil es schon jetzt feststeht, daß in ihnen der vorhistorische Mensch gewohnt habe, sondern weil die Gegenden, in welchen sie sich befinden, reiche Spuren der Thätigkeit dieses Menschen aufweisen, auf die wir weiterhin zurückkommen werden, und weil auch die Hoffnung begründet ist, daß schon in nächster Zukunft mehr Licht über ihr Inneres verbreitet werden wird. Hier nur so viel, daß man auf den zu Czortkowiec gehörenden Weidestrecken Uladowka und Draniczowka seit sehr langer Zeit Thonscherben gefunden hat, und solche noch heute so zu sagen auf Schritt und Tritt in der Tiefe eines Spatenstiches findet, während man auch in den tiefsten Löchern nicht die geringste Spur von Begräbnißurnen oder Skeletten entdeckt hat. Aber man hat Sandstein und Holzkohlen gefunden. Es war also natürlich, daß die Herren Kirkor und Przybysławski begierig waren zu erfahren, warum sich ausschließlich auf den genannten Weideflächen, namentlich auf der Weide Draniczowka, eine solche Menge von Thonscherben verschiedener Gefäße findet, da es keinem Zweifel unterlag, daß die grobkörnigen Scherben, welche beide Herren gefunden haben, aus einer sehr entlegenen Epoche stammen. Bei tieferem Nachgraben fand man dann auf der Weide Draniczowka Schichten eines ausgezeichneten grauen Lehms, wie er sonst in der ganzen

Gegend nicht zu finden iſt; in dieſer Gegend kommen außerdem auch mehrere Quellen vor. Dieſes führte Herrn Przybysławski zu der Annahme, daß die Urbewohner der Gegend hier eine Töpferei haben mochten, da ja die bezeichnete Fläche das Material für eine ſolche fertig darbietet.

Wenn wir erwägen, daß, außer in einigen ſeltenen, ausnahmsweiſen Fällen, keine Spuren gefunden worden ſind, daß in dem „Pokucie“ genannten Landſtriche bei den Urbewohnern die Sitte der Leichenverbrennung geherrſcht habe; daß ferner die gefundenen Scherben verſchiedener Gefäße unbeſtreitbare Zeichen eines hohen Alters an ſich tragen und dieſer Scherben ſich eine große Maſſe findet; ſo wie daß auf dieſer Fläche ein ausgezeichneter Lehm derſelben Qualität wie die Scherben und dabei auch hinreichend Waſſer vorhanden, auch die große Menge von Holzkohlen nicht zufällig in den Boden gekommen iſt, ſo ſcheint die Anſicht des Herrn Przybysławski, daß hier in vorhiſtoriſchen Zeiten eine Töpferei exiſtirt habe, nicht unbegründet zu ſein, und werden dieſen Umſtand wohl weitere Forſchungen aufklären.

Noch müſſen wir einige Höhlen in Galizien erwähnen, über welche Herr Adam Kirkor in der in Warſchau erſcheinenden illuſtrirten Zeitſchrift „Kłosy“ (Aehren) Nr. 622 und in den „Abhandlungen und Berichten“ (Rozprawy i Sprawozdania) der hiſtoriſch-philoſophiſchen Section der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau berichtet hat, bemerken jedoch, daß ſie erſt unterſucht werden ſollen.

Die eine dieſer Höhlen befindet ſich beim Dorfe Krzyweze im galiziſchen Podolien, und erwähnt ihrer ſchon der Geiſtliche Ladowski in ſeiner im Jahre 1783 in Krakau herausgegebenen „Historya Naturalna Krolestwa Polskiego“, einem jetzt ſehr ſeltenen Werkchen. Er ſagt, daß ſich in dieſer Höhle Wunderdinge, glasglänzende Steine, Alabaſter und Marmor befinden, auf denen deutlich die Geſtalt von Menſchen, Vögeln und Thieren zu ſehen iſt. Im Dorfe Krzyweze hat kein Menſch von dieſer Höhle etwas gehört. Dafür aber exiſtirt in der Entfernung einer Viertelmeile in Sapohowo an der Cyganka thatſächlich eine Höhle, deren Eingang heute mit angeſchwemmtem Boden bedeckt iſt. Mit der Abräumung dieſes Hinderniſſes ſoll begonnen werden. Es ſcheint, daß dies die Höhle Ladowski's ſei.

Die zweite Höhle befindet ſich in dem dem Fürſten Sapieha gehörenden Bilcz am Seret, drei Meilen von Sapohowo. Der Eingang zu dieſer Höhle befindet ſich in einer tiefen Schlucht oder Felſenſpalte, und iſt ſo niedrig, daß man nur auf Händen und Füßen kriechend ihn

paſſiren kann. So kriecht man gegen zehn Schritte; weiterhin kann man in halb aufrechter Stellung gehen und gelangt endlich in weite Säle, inmitten zahlreicher enger Corridore, welche ein wahres Labyrinth bilden. Ohne Hülfe eines Fadens, den man außerhalb befeſtigt, darf man ſich in dieſes Labyrinth nicht hineinwagen. Die Wände beſtehen faſt durchgängig aus Alabaſter. Der Glanz dieſer Wände, die verſchiedenfarbigen Stalaktiten, die Menge der Gänge verſchiedener Größe, die ſchmalen und engen Verbindungen zwiſchen den einzelnen Sälen, der Regen, welcher in großen Tropfen herabfällt und ſtellenweiſe kleine Teiche bildet, bewirken ein bezauberndes Ganzes, ſo daß man dieſe Höhle zu den ſchönſten Denkmälern der Natur zählen kann. Die größte Höhe des Innern der Höhle beträgt $2{,}_{70}$ Meter, ihr Ende erreichten Herr Kirkor und ſein Begleiter, Graf Koziebrodzki, nicht, trotzdem ſie $1\frac{1}{2}$ Stunden, vom Faden geleitet, gingen. Die Anſchwemmung von Erde im Innern der Höhle iſt ſo bedeutend, daß man häufig nur in gebückter Stellung vorwärts kommen kann. Herr Kirkor bemerkt, daß in anderen Ländern dieſe Höhle längſt aufgeräumt und wiſſenſchaftlich unterſucht worden wäre. Bis jetzt iſt die Bilezer Höhle für die Wiſſenſchaft noch nicht erſchloſſen.

Die dritte iſt die Höhle im Norden des Ringwalls von Płaza, welche ſich in einer ſenkrechten Höhe von 80 Fuß befindet. Die Lage der Höhle iſt folgende: im Norden von ihr liegt das Dorf Pogorzyce, im Süden ein anderer Ringwall, genannt Bukowica, im Oſten das Schloß Lipowiec und im Weſten das Dorf Zagorze. Die Länge dieſer Felſenhöhle beträgt 4, die Breite 6 Meter.

Nachdem das Innere der Höhle aufgeräumt worden war, fand Herr Kirkor in einer Tiefe von 3 Meter einige Knochen[1]) und einige Topfſcherben. Nachdem alles Gerölle und aller aufgeſchwemmte Boden beſeitigt waren, zeigte ſich ein großer Stein, der eine Länge von 82, eine Breite von 31 und eine Dicke von 4 Centimeter hatte. Dieſer Stein lag, wie es ſich herausſtellte, nachdem er von der Stelle gerückt war, auf einer Menge kleiner Steine, unter denen man auf ſchwarzen Boden ſtieß. Auf ein weiteres Nachgraben mußte verzichtet werden, weil noch ſehr viel Erde und Schutt hätte fortgeſchafft werden müſſen, ehe man die Stalagmiten und unter ihnen die Formation erreicht hätte, in welcher man hoffen konnte, Spuren des Menſchen aus der Periode des geſchliffenen Steins und dann des Renthiers zu finden.

[1]) Drei Knochen kleinerer Säugethiere und viele Knochen von Vögeln, wie Prof. Dr. Teichmann erklärt hat.

### 3. Drei Höhlen bei Ojcow im Königreich Polen.

Positivere Resultate hat die Erforschung der sogenannten Mammuthhöhle und der Wjerszchower-Höhle im Königreich Polen geliefert, welche ein eifriger Forscher, Herr von Zawisza, untersucht hat. Die Resultate dieser Forschungen, welche in den Jahren 1871, 1872 und 1873 ausgeführt worden sind, habe ich im „Globus" (Bd. XXIX, S. 71 und ff.) veröffentlicht. Ich wiederhole hier das dort Gesagte mit einigen unwesentlichen Abänderungen, schließe aber das Resultat der Forschungen des Jahres 1874 nach dem 3. Theile der „Wiadomości Archeologiczne" hier an.

Zu den reizendsten Gebieten Polens gehört wohl unstreitig die Gegend von Ojcow, „die polnische Schweiz", im sogenannten „Krakauischen", so genannt, weil dieser Landstrich nicht weit von Krakau liegt. Anmuthige Thäler wechseln mit wilden Felsenhöhen, in welchen sich viele Höhlen befinden, von denen die Tradition sagt, daß sie während der Einfälle der Tataren den Bewohnern als Zufluchtsstätten gedient haben. In einer dieser Höhlen versteckte sich eine Zeitlang der vor seinem empörten Volke flüchtige König Wladislaus der Kurze (Lokjetek, der Ellenlange), und sie wird bis heute die „Höhle Lokjetek's" genannt. Von den vielen Höhlen der Gegend sind jedoch erst zwei in archäologischer Hinsicht genauer untersucht, so daß noch sehr viel in ihnen zu suchen und zu finden übrig geblieben ist. Was bis jetzt über diese beiden Höhlen, die Mammuthhöhle und die Wjerszchower Höhle, bekannt ist, verdanken wir dem eifrigen Alterthumsforscher Johann von Zawisza, der auch im Jahre 1874 wieder eine Nachgrabung veranstalten wollte, aber durch die Eigenthümer der beiden Höhlen, die Herren Ciaputowicz, daran verhindert worden ist. Dieselben glaubten nämlich ein Recht auf die Funde zu haben, welche Herr von Zawisza während der drei Jahre, die er zur Untersuchung der Höhlen verwendete, gemacht, trotzdem er die Ausgrabungen auf seine Kosten und ohne die geringste Beihülfe der Eigenthümer ausgeführt hat. Sie haben jedoch schließlich nachgegeben, so daß im Jahre 1874 die Nachforschungen fortgesetzt werden konnten.

Im Folgenden werde ich, nach Herrn von Zawisza's Beschreibung, den Leser mit den beiden oben genannten Höhlen und den in ihnen gemachten Funden bekannt machen.

Herr von Zawisza hat diese Höhle deshalb Mammuthhöhle genannt, weil er in ihr gleich während seines ersten Besuches viele Knochen und

Zähne dieses untergegangenen Thieres gefunden hat. Sie liegt im Hauptthale von Wjerszchow, und zwar an dessen Südseite, und der Eingang zu ihr befindet sich gegen 17 Meter über der Thalsohle, welche im Sommer trocken ist. Der Berg gehört der Juraformation an, und viele Bäche entspringen ihm. Ueber dem Eingange zur Höhle, der $6{,}_{30}$ Meter hoch und $5{,}_{25}$ Meter breit ist, ist das Gewölbe eingefallen. Die übrig gebliebenen Felsstücke bilden über dem Eingange einen Bogen. Weiterhin ist eine umfangreiche Oeffnung, durch welche hinreichend Licht einfällt, um den vordern Theil der Höhle zu erhellen.

Am Eingange bedeckt eine $^1/_4$ Meter mächtige Schicht Culturerde die Oberfläche der Höhle; weiterhin nimmt die Mächtigkeit dieser Culturschicht ab, bis sie endlich fast ganz verschwindet und Kalkbrocken, welche vom Gewölbe stammen und Höhlenlehm weichen, einen Feuerherd bedecken. In der Mitte dieses Herdes liegt ein großes, ebenfalls von der Decke herabgefallenes Felsstück, um welches herum in der Tiefe eines Viertelmeters sich der Herd befindet, welcher sich durch Kohlen, gebrannte Erde, gespaltene Knochen, Werkzeuge aus Feuerstein, Knochen und Schmucksachen auszeichnet. Unstreitig hat man es hier mit einer menschlichen Wohnstätte, der des Höhlenbewohners, zu thun. Der Feuerherd ist $1{,}_{25}$ Meter tief und gegen 5 Meter breit, wobei jedoch der Stein in der Mitte mitgerechnet ist.

Nachdem Herr von Zawisza gegen 50 Centimeter tief gegraben hatte, stieß er auf Werkzeuge aus Feuerstein, welche zwar anfangs klein, aber niedlich und sauber bearbeitet waren. In der Tiefe von einem Meter fand er schon drei Mammuthzähne, Splitter von Stoßzähnen und größere, aber weniger sauber bearbeitete Werkzeuge. Gespaltene Knochen und Zähne verschiedener Thiere lagen dort neben Werkzeugen aus Stein und Knochen. Auf dem Herde ist keine Schichtung, auch kein Stalagmit beobachtet worden. Den gänzlichen Mangel an Stalagmiten muß man der Trockenheit der Höhle zuschreiben, welche durch keine Spalte mit dem obern Theile des Berges verbunden ist.

Der Herd ist vom heutigen Eingange der Höhle gegen 3 Meter entfernt; die größte Breite des hinter dem Herde liegenden Theils der Höhle beträgt 13 und seine Tiefe 19 Meter.

Aus beiden Winkeln der Höhle führen zwei Corridore. Der linke ist $3{,}_{75}$ Meter breit und $1{,}_{80}$ Meter hoch, 14 Meter lang, der rechte 1 Meter breit, 6 Meter hoch und ebenso lang. Der erste dieser Corridore hat augenscheinlich als Magazin zur Aufbewahrung von Knochen, Renthier- und anderen Hörnern und von Werkzeugen gedient. Man

bemerkt in ihm keine Spur eines Herdes, und ſein Boden iſt mit einer dünnen Schicht fetter Erde bedeckt, in Folge deſſen man gleich beim erſten Stiche mit dem Spaten oder der Brechſtange auf Schienbeine vom Mammuth ſtieß. Dieſe Knochen zerfielen leider, trotz der Sorgfalt, welche auf ihr Ausgraben verwendet worden iſt, als ſie einige Stunden an der Oberfläche gelegen hatten, bei der leiſeſten Berührung in Staub; nur die maſſiven Theile der Knochen, ein Theil des Beckens, ein ſehr beſchädigter Stoßzahn und Stückchen großer Knochen wurden eine Beute des Forſchers.

Die herausgeſchafften Knochenſtücke, Zähne und Hörner, welche ſowohl auf dem Herde als auch ſonſt in der Höhle gefunden worden ſind, hat Profeſſor Oscar Fraas, einer unſerer größten Geologen und Paläontologen, und Anton Ślósarski, Profeſſor der Naturwiſſenſchaften an der Hochſchule in Warſchau, näher beſtimmt. Nach ihnen gehören ſie folgenden Thiergattungen an: Dem Mammuthe, Elephas primigenius, drei Individuen; dem Höhlenbären, Ursus spelaeus, ſehr reich vertreten; dem gewöhnlichen Bären, Ursus arctos, in einem Exemplare; dem Elenthiere, Cervus alces, ſehr zahlreich; dem Hirſche, Cervus elaphus, ſehr ſelten; dem Reh, Cervus capreolus, ſehr ſelten; dem adamitiſchen Pferde, Equus caballus adamiticus, ſehr häufig; dem Wiſent, Bos priscus, ſelten; dem Wildſchwein, Sus, ſelten; dem Polarfuchſe, Canis lagopus; dem gewöhnlichen Fuchſe, Canis vulpes; dem Wolfe, Canis lupus; dem Haſen, Lepus timidus; dem Dachſe, Meles taxus; dem Eichhörnchen, Sciurus vulgaris; der Maus, Mus; der Gans, Anser. Ferner fand er den Knochen eines Waſſervogels, mit Einſchnitten verziert (Figur 1) und einige durchlöcherte Zähne, welche wohl als Schmuck dienten oder Trophäen, vielleicht auch Amulete waren.

Fig. 1.

Sehr intereſſant ſind die Zierrathen, welche in der Mammuthhöhle gefunden worden ſind. Eine derſelben iſt eine an beiden Enden koniſch zugeſtutzte Walze aus Mammuthzahn (Fig. 7). Ein Ende iſt durchlöchert, in der Mitte iſt eine tiefe Rinne, welche wahrſcheinlich dazu diente, dieſes Schmuckſtück zu befeſtigen. An den Enden ſind leichte Reifen vertieft eingearbeitet, und zwar an jedem Ende genau ſieben. Die Länge dieſes wichtigen Zeugen menſchlicher Thätigkeit beträgt 10 Centimeter, der dickſte Durchſchnitt 16, der dünnſte 7 Millimeter. Herr

von Zawisza meint, daß dieſes Stück vielleicht ein Amulet, oder das Zeichen der Würde eines Troglodytenhäuptlings geweſen iſt.

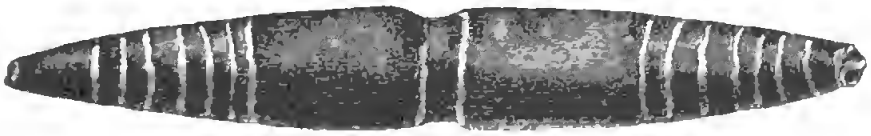


Fig. 7.

Die Figuren 1 und 8 ſtellen ebenfalls Zierrathen dar. Das in Figur 1 dargeſtellte Stück iſt das Bein eines Waſſervogels, auf vier Seiten mit Einſchnitten verſehen. In zwei gegenüberliegenden Seiten ſind 27, in den zwiſchen ihnen liegenden 23 Einſchnitte oder Kerben. Die Länge dieſes Stückes beträgt 8 Centimeter, der Dickendurchmeſſer $6^1/_2$ Millimeter. Eine Seite der Oeffnung iſt ſtark abgenutzt, was wahrſcheinlich vom Reiben auf einer rauhen Schnur, an der es getragen wurde, herrührt. Figur 8 iſt eine Perle aus Gyps, 4 Centimeter lang. Die größte Dicke beträgt 14, die kleinſte 12 Millimeter. Auch dieſes Stück iſt wie das vorige von der Schnur, auf welche es gereiht war, auf einer Seite ſtark abgerieben.

Fig. 8.

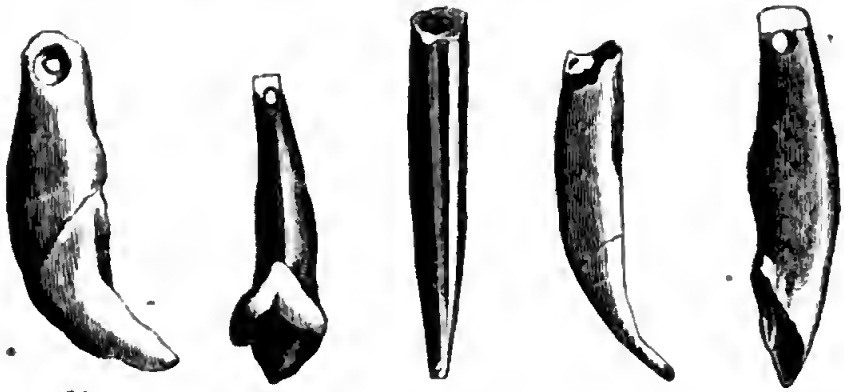


Fig. 2. Fig. 3. Fig. 11. Fig. 10. Fig. 4.

Die in den Figuren 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9 und 10 dargeſtellten Gegenſtände ſind wahrſcheinlich ebenfalls Schmuckſachen geweſen und an Schnüren getragen worden. Es ſind zwei Bärenzähne, ein Wolfszahn, ein Fuchszahn, ein Hirſchzahn, ein Elenthierzahn und ein mit einer halbrunden Vertiefung verſehenes, geglättetes und abgerundetes Stück Mammuth-

zahn. Figur 11 iſt ein Stück einer Nadel, mit einer Vertiefung der Länge nach. Ein verſteinertes Stück einer Terebratula biplicata lag auf dem Herde.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 9.

Fig. 13.

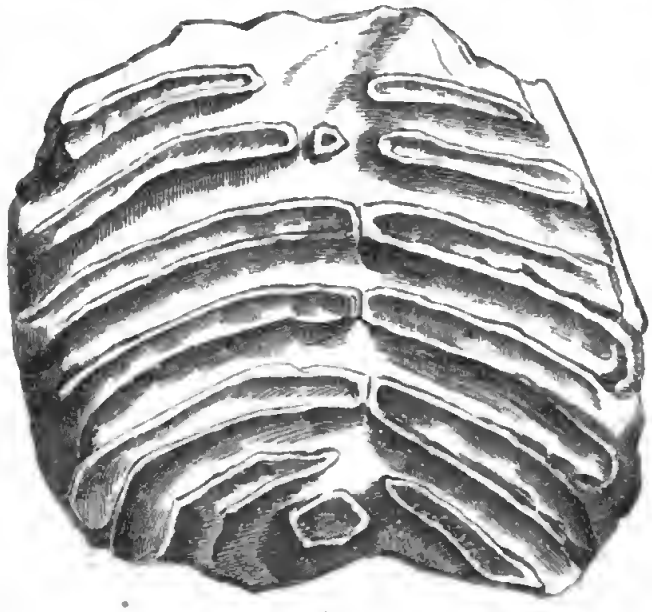


Fig. 12.

Fig. 14.

An den Hörnern eines ſehr großen Renthiers ſind Spuren von Einſchnitten mit einem ſteinernen Inſtrumente, und die Rippen vom Mammuthe wie auch zugeſpitzte Hörner und Knochen anderer Thiere dienten den Troglodyten als Pfriemen, Nadeln und Werkzeuge (Fig. 15, 16, 18), mit denen ſie den Thieren die Felle abzogen und glätteten. Wozu die Zahnkrone des Mammuths (Fig. 12) gedient haben mag, iſt wohl heute ſchwer zu entſcheiden.

Die in der Mammuthhöhle vom Herrn von Zawisza gefundenen

und hier beſchriebenen Gegenſtände ermöglichen den Vergleich des Lebens der vorhiſtoriſchen Bewohner Polens mit denen anderer Gegenden Europas. Bis jetzt waren uns nur die Menſchen bekannt, welche in der Periode des Mammuths und Renthiers Höhlen bewohnt haben und deren Spuren in den Quartärſchichten der Ebenen Frankreichs, Schwedens, Englands,

Fig. 15. Fig. 17. Fig. 16. Fig. 18.

Belgiens, Süddeutſchlands und Mährens gefunden worden ſind. In der Wjerszchower Höhle waren Troglodyten aus der Zeit der polirten Steinſachen bekannt; jetzt erſt können wir mit Beſtimmtheit erklären, daß der gebirgige Theil Polens in der früheſten Epoche bewohnt geweſen iſt. Hieraus zieht Herr von Zawisza den Schluß, daß die Gelehrten, welche

behaupten, der Menſch ſei aus Aſien nach Europa eingewandert, hier einen wichtigen Fingerzeig über den Weg, den er genommen und auf welcher Stufe der Civiliſation er ſich befunden hat, finden.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig. 21.

Wir laſſen dieſen Schluß des Herrn von Zawisza auf ſich beruhen, da wir nicht glauben, daß die Bewohner der Mammuth- und Wjersz-chower Höhle Vorfahren der Polen (Lechiten) geweſen ſind.

Noch ganz gegen das Ende der Mammuthperiode und während der Renthierperiode hatten auch die Troglodyten Polens keine Hausthiere. Noch findet man keine Spur eines Hundezahns unter den geſpaltenen Thierknochen. Auch Lehmgefäße kannten ſie damals noch nicht; aber ſie verſtanden es ſchon, Knochen zu bearbeiten, und dafür zeugen Feuer-ſteinſägen verſchiedener Art und Größe, welche in ſehr großer Zahl in der Mammuthhöhle gefunden worden ſind.

Die in der Mammuthhöhle gefundenen Steinwerkzeuge unterſcheiden ſich, wie beiſpielsweiſe die Figuren 13, 14, 19, 20, 21, 22 und 23 zeigen, nicht von den in anderen Gegenden Europas in den quartären Anſchwemmungen entdeckten; es ſcheint ſogar, daß, wie wir ſpäter ſehen werden, zwiſchen den verſchiedenen Civiliſationsepochen, der des Renthiers und polirten Steines, keine bedeutende Unterbrechung ſtattgefunden hat.

Fig. 22.

Fig. 23.

Fig. 23a.

In der Mammuthhöhle haben aber während zweier Perioden Menſchen gewohnt, und zwar während der Periode des Mammuths und der des Renthiers. Erſt eine unbekannte Kataſtrophe, durch welche der Eingang in die Höhle vernichtet worden iſt, hat ſie gezwungen, einen andern, weniger gefahrvollen Aufenthalt zu ſuchen. An Material zur Anfertigung

ihrer Werkzeuge fehlte es den Menſchen in der Gegend nicht. In der obern Schicht des weißen Juras fanden ſie ſehr große Stücke grauen und dunkeln, durchſichtigen Feuerſteins im Ueberfluſſe, und ſie verarbeiteten ihn an Ort und Stelle, wie die langen und regelmäßigen Splitter beweiſen, welche dort umherliegen. Dieſe Regelmäßigkeit aber kann nur erzielt werden, wenn man den Stein friſch ſchlägt, ſo lange er noch die

Fig. 25.

Fig. 24.

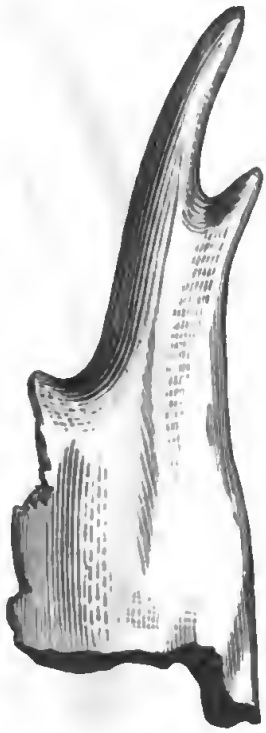


Fig. 26.

Fig. 27.

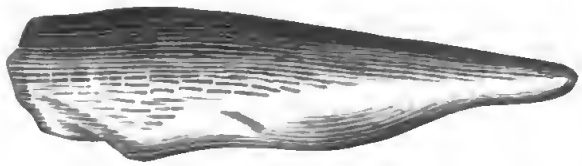


Fig. 28.

Bruchfeuchtigkeit beſitzt. Auch Hämmer und ſogenannte Nucleen (d. h. Kerne, von denen Meſſer, Pfeilſpitzen u. A. abgeſpalten waren) verſchiedener Größe wurden in großer Anzahl gefunden. Daß dieſe Hämmer gebraucht waren, darauf deuten ihre rauh und uneben gewordenen Seitenflächen und Schärfen hin.

Den Charakter der Epoche, in welcher die Mammuthhöhle bewohnt gewesen ist, bezeichnen die gespaltenen Knochen verschiedener Thiere — man spaltete sie, um das Mark herauszubekommen — sowie auch die gefundenen Zähne und Hörner. Die Werkzeuge und Zierrathen aus Mammuthknochen sollen, nach Herrn von Zawisza, beweisen, daß der Mensch gleichzeitig mit dem Mammuthe gelebt und seine Stoßzähne frisch gehabt hat, da diese Zähne, wenn sie lange in der Erde gelegen haben, zur Verarbeitung untauglich werden. Eine Ausnahme von dieser Regel machen die fossilen Mammuthzähne, welche mit den Thieren, denen sie angehören, in den Tundren Nordasiens eingefroren sind und jetzt nach und nach ausgegraben werden.

Herr von Zawisza zählt die Mammuthhöhle, von welcher wir hier sprechen, zum Typus der Höhlen von La Madeleine (in der Dordogne), deren Bewohner, nach Lyell, schon im Stande waren, rohe Darstellungen von Thieren zu machen. Nach Prof. O. Fraas finden sich die meisten Knochen in folgender Ordnung in der Mammuthhöhle: des Bären, Pferdes, Renthiers und Elenthiers; die Knochen anderer Thiere sind weniger zahlreich. Ueber die Knochen des sehr großen adamitischen Pferdes, welche in der Mammuthhöhle entdeckt worden sind, äußert sich Prof. Fraas dahin, daß Knochen dieses Thieres ähnlicher Größe bei Cannstadt und Wiesbaden gefunden worden sind, welche der Epoche des Mammuths angehören, daß er aber unter den Knochen aus der Mammuthhöhle keine Spur vom kleinen Steppenpferde, dem Zeitgenossen des Renthiers, gefunden hat.

Prof. Fraas will den Knochen einiger Thiere, z. B. des Rehes, Wildschweines, der Gans, ja sogar des Menschen oben bezeichnetes Alter nicht zugestehen. Die Menschenknochen fand Herr von Zawisza übrigens auf der Oberfläche des Bodens der Höhle. Die Thierknochen konnten Wölfe und Füchse in sehr späten Zeiten in's Innere der Höhle hineingeschleppt haben; indeß sind solche spät herbeigeschleppte Knochen sowohl an der Farbe wie auch an der Härte leicht zu erkennen; deshalb ist auch beim Nachgraben die größte Aufmerksamkeit auf die Lage, auf die Schichtung zu richten, in denen die Knochen gefunden worden sind. Nicht der frischeste Knochen ist das Charakterzeichen der Epoche, sondern die Lage, in welcher sich die ältesten befunden haben, und die Werkzeuge, neben denen sie gelegen.

Die Mammuthhöhle, welche Herr von Zawisza beschreibt, gehört also unbedingt in die Reihe derjenigen Höhlen, welche zur Zeit des Mammuths und Renthiers bewohnt gewesen sind. Es fehlt, um den

Vergleich mit dieſen Höhlen vollſtändig zu machen, nur ein Menſchenſchädel.

Eins fällt jedoch in der hier beſprochenen Höhle auf: die Menge großer Mammuthknochen. Der Urmenſch hat gewiß die großen Knochen, welche wenig Mark enthielten und nicht mit großen Fleiſchmaſſen umkleidet waren, nicht in ſeine Höhle geſchafft, ſondern auf der Stelle liegen laſſen, auf welcher ihm das Jagdglück das Thier in den Wurf gebracht hat. Die Menge großer Mammuthknochen in den Höhlen dürften den Beweis liefern, daß das Mammuth zur Zeit, als die Höhle bewohnt geweſen iſt, ſchon eine Seltenheit war, deſſen einzelne Theile, wenn ſie auch nicht viel Nahrungsſtoff enthielten, man in die Höhle ſchleppte, um ſich mit ihnen zu brüſten. Dieſer Anſicht ſind auch franzöſiſche Forſcher, wie Dupont und Caſſalis de Fondouce, welche deshalb auch die Renthierepoche, deren Typus die Höhlen von La Madeleine ſind, nach ihren geologiſchen Merkmalen an's Ende der Quartärperiode, d. h. in die Zeit verlegen, in welcher in Folge der Veränderung des Klimas auch die Lage der Gletſcherthäler endgültig verändert worden iſt, in Folge deſſen auch die Thiere, welche jetzt in Mitteleuropa ausgeſtorben ſind, auszuwandern begannen. In der untern Schicht der Höhle, wo Waffen aus der reinen Mammuthperiode gefunden worden ſind, ſind auch nur große Mammuthknochen im geſpaltenen Zuſtande gefunden worden.

Herr von Zawisza wirft die wichtige Frage auf: „Wo haben die Troglodyten der Mammuthhöhle ihre Todten begraben, da der gänzliche Mangel geſpaltener Menſchenknochen den Beweis liefert, daß jene Bewohner keine Menſchenfreſſer geweſen ſind?“ Nun meint Herr von Zawisza zwar, daß die Mammuthhöhlenbewohner gewiß ihre Todten in anderen, bis jetzt nicht entdeckten Höhlen begraben haben, deren ſehr viele — wie ich ſchon oben angedeutet habe — in dem Gebirge von Ojcowo und Olkusz vorhanden ſind. Dieſen Schluß kann ich nicht gelten laſſen, ſondern ich muß behaupten, daß die Menſchen jener Periode ihre Leichen gar nicht beerdigt haben. Um Pietät für die Dahingeſchiedenen zu hegen, und in Folge deſſen daran zu denken, ihnen die letzte Ehre zu erweiſen, ſei es durch Begraben, Verbrennen oder Einbalſamiren, mußte ſich der Menſch erſt zu einer verhältnißmäßig ſehr hohen Stufe der Bildung emporgeſchwungen, er mußte, glaube ich, ſchon metaphyſiſche Begriffe erlangt haben und von Prieſtern überzeugt worden ſein, daß die Seele um ſo länger fortlebe, beſonders aber im Jenſeits Ruhe habe, je länger der Leib, den ſie bewohnt hat, in irgend einer Weiſe, ſei es

auch nur als Asche in einer Urne, aufbewahrt wird. Wenn es heute noch in Europa und Asien Volksstämme giebt, welche die Leichen ihrer Verstorbenen ohne Ceremonien aus der Jurte hinaustragen und sie den Wölfen, Füchsen und Geiern als willkommene Beute überlassen — ich erinnere hier nur an die Urjänchen, Mongolen und Tanguten sowie an die Kalmücken zwischen Don und Wolga —, so ist nicht einzusehen, warum unsere uralten Höhlenbewohner, deren Bildungsgrad gewiß nicht den der heutigen Papuas überragt hat, ihre Todten mit größerer Pietät behandeln, sie durchaus begraben sollten. Ich glaube, daß diese meine Annahme den Mangel an Menschenknochen in allen bis jetzt entdeckten, einst von Menschen bewohnten Höhlen besser erklärt als andere bis jetzt in dieser Beziehung aufgestellte Hypothesen. Die bis jetzt in den verschiedenen Mammuth- und Renthierhöhlen gefundenen Menschenknochen sind zufällig in sie hineingekommen, wenn sie auch vielleicht von den Höhlenbewohnern selbst in ihre Wohnung hineingebracht worden sind. Unangenehm mag dieser Mangel an Funden von Menschenknochen, besonders von Schädeln, für den Forscher sein, der so gern wissen möchte, welcher Menschenrace der Höhlenbewohner angehört hat, was er ohne Schädel nicht ermitteln kann. So wichtig aber auch die Beantwortung dieser Frage sein mag, so viel Aufschluß solche Schädel auch über den Wechsel, welcher in Europa in vorhistorischen Zeiten vorgegangen ist, geben würden, so können wir uns doch über ihren Mangel bis zu einem gewissen Grade trösten; die von ihnen erhaltenen Ueberreste, ihre Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen beweisen, daß die Troglodyten Europas zu einer Race gehört haben, welche auf einer sehr niedrigen Stufe geistiger Entwickelung stand und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Race ist, zu welcher der jetzt in der Gegend von Ojcow wohnende Mensch gehört. Er gehörte unstreitig zu der primitiven Menschenrace, die am Fuße der Gebirge entstand und, indem sie zu ihren Gipfeln hinaufschaute, sich aufrichten lernte, um sie zu betrachten, und dieses so lange wiederholte, bis sie den Himmel über sich und das gebückte Gehen auf Händen und Füßen vergaß; dieselbe Race, von welcher Rossi sagt: „Von Anbeginn meiner topographischen Studien habe ich geschlossen, daß der Mensch in der Quartärperiode in der Nachbarschaft der Gebirge gewohnt hat und sich nicht in den Ebenen ansiedelte.“ („De mes études topographiques, j'avais conclu que l'homme de la période quaternaire habitait dans le voisinage des montagnes et ne s'etablissait pas dans les plaines.“ Congrès international d'anthropologie 1867, p. 109). Aber er überschaute, die Stirn stolz zum Firma-

mente erhoben, gleichſam die künftige Größe des Geſchlechtes (nicht der Race) ahnend, die vor ihm liegenden Ebenen, welche jedoch eine höhere Race bewohnen und bebauen ſollte. In der Mammuthhöhle bei Ojcow wohnte der Menſch, dem die ſchaffende Natur zugerufen hat: „Erhebe dich und geh!“

Wir wollen, nach dieſer kleinen Abſchweifung mit Herrn von Zawisza die zweite, weſtlich und in einer Entfernung von 577 Meter von der Mammuthhöhle gelegene Wjerszchower Höhle betrachten, welche er das erſte Mal im Jahre 1871 und ſpäter noch in den beiden folgenden Jahren unterſucht hat.

Dieſe Höhle war in der Quartärperiode von Menſchen nicht bewohnt, denn, trotzdem in ihr eine große Anzahl von Steinwerkzeugen gefunden worden ſind, ſo zeigt doch die Bearbeitung dieſer Gegenſtände, daß ſie einer ſpätern Periode und zwar der des polirten Steins angehört. Außerdem liegen noch andere Beweiſe dafür vor, daß die Wjerszchower Höhle während der Quartärperiode nicht von Menſchen bewohnt, gewiß aber von Hyänen beſucht worden iſt. Die Lage der Höhle iſt nämlich eine derartige, daß bei einer Anſtauung des Waſſers im Thale daſſelbe in die Höhle eindringen konnte. Deshalb konnte ſie nicht zur Wohnſtätte für Menſchen in jener Periode dienen. Dagegen iſt es augenſcheinlich, daß ſie von Hyänen beſucht geweſen iſt, denn Herr von Zawisza hat in ihr einen Reiß- und einen Backenzahn dieſes Thieres, wie auch Knochen von Bären, Renthieren und das Horn einer Antilope gefunden. Beim Herde aber, der ſich in dieſer Höhle befindet, fand er keine Spur vom Höhlenbären und vom Renthiere, aber Scherben von thönernen, aus freier Hand gefertigten Gefäßen und zwar mit Zierathen, und dieſes beweiſt, daß die Wjerszchower Höhle erſt viel ſpäter von Menſchen bewohnt geweſen ſei.

In der Höhle ſelbſt, zu der drei Eingänge vorhanden ſind, ſcheinen ſich mehrere Herde befunden zu haben, welche, als ſie Herr von Zawisza unterſuchte, mit Flußſchlamm und Süßwaſſermuſcheln bedeckt waren, was darauf hinweiſt, daß ſelbſt während der Periode der polirten Steinwerkzeuge das Waſſer häufig in die Höhle drang und ihre Bewohner zwang, ſicherere Stätten aufzuſuchen.

Auf eine eingehende Beſchreibung der von Herrn von Zawisza in dieſer Höhle gemachten Funde kann ich hier füglich verzichten, da ſie den in den Höhlen Weſteuropas gemachten, beſonders ſo weit es die ſteinernen Werkzeuge betrifft, ganz ähnlich ſind, und dieſes verleitet mich zu dem wohlbegründeten Schluſſe, daß in der Höhle von Wjersz-

chow ganz dieselbe Menschenrace gewohnt hat, welche gleichzeitig mit ihr die Höhlen Belgiens, Frankreichs u. s. w. bevölkert hat. Ein Fund ist jedoch von Wichtigkeit. Herr von Zawisza hat in einer 4 Meter haltenden brunnenartigen Vertiefung im Innern der Höhle zwei menschliche Skelette gefunden, deren Knochen jedoch nicht beisammen lagen. Die beiden Schädel dieser Skelette hat er Herrn Professor Virchow gegeben, der den einen in seinem Cephalindex mit 73,9 (dolichocephal), den zweiten mit 76,9 (mesocephal) bezeichnet hat. Wir fügen hier nur die Abbildungen solcher Gegenstände bei, welche in andern Höhlen weniger gut erhalten gefunden worden sind, und zählen zu diesen, außer den schon oben gegebenen, die Fig. 24—28, welche Hörner von Elenthieren, Renthieren, Rippen vom Fuchse und Mammuth darstellen. Das Stück Knochen, welches Fig. 25 darstellt, ist in a augenscheinlich vom Menschen bearbeitet worden. Der Pfriemen, Fig. 17, ist aus dem Schienbein eines Rehes oder einer Zaiga-Antilope, welche ehemals in Polen gelebt hat, und deren Hörner als Handelsartikel bis nach Gallien ausgeführt worden sind. Die in Fig. 19—21 dargestellten Gegenstände dienten wahrscheinlich zur Herausschaffung des Markes aus den Knochen der erlegten Thiere, sowie zum Schaben der Leder, Glätten der Nähte u. s. w. Die Renthierhörner stammen von jungen Thieren, die leichter zu erlegen waren als die alten und deren Fleisch auch schmackhafter war.

Ich habe gleich im Anfange gesagt, daß in der Gegend von Ojcow noch mehrere Höhlen sind, und führte, außer den beiden beschriebenen, auch noch die Königshöhle oder die Höhle Lokjeteks an. Außer diesen sind jetzt schon theilweise untersucht die Ojcower Höhle, in welcher wenig Ueberreste von Thieren, die Räuberhöhle, in der viele Knochen jetzt lebender Thiere gefunden worden sind; die beiden Höhlen von Sąspowo (Sonspowo), welche unter der Kirche des Dorfes dieses Namens gähren, und in welchen sich ein Pfriemen aus Pferdeknochen und ein Rudiment eines Instrumentes aus Feuerstein, aber kein Herd und keine Knochen fanden, und die Jerzmanower Höhle, in welcher die Kinnlade eines sehr großen Höhlenbären lag. Alle diese Funde hat Herr von Zawisza während seiner Ausflüge gemacht, und wir glauben, daß dieser unermüdliche Forscher noch viel zur Aufklärung der Vorgeschichte Polens beitragen wird.

Wie wir bereits oben angeführt haben, setzte Herr von Zawisza im Jahre 1874 seine Untersuchung der Mammuth-Höhle fort, und er berichtet über das Resultat im 3. Theile der „Wiadomości Archeologiczne“ (Warschau 1876) Folgendes:

„Als ich dies Mal die Unterſuchung der Höhle begann, beſchloß ich hauptſächlich den mittleren Herd bis auf den Boden aufzugraben und den ungeheuren Stein, welcher in der Mitte lag, fortzuwälzen, um mich zu überzeugen, ob dieſe Steinmaſſe von der Decke gefallen iſt, ehe die Höhle bewohnt geweſen, oder ob dies geſchehen, als der Troglodyt der Quartärperiode ſchon in ihr gehauſt hat.

Zu dieſem Behufe habe ich einen breiten, gegen zwei Meter tiefen Graben durch die ganze Breite der Höhle bis auf den Boden gegraben und mich ſo dem Steine immer mehr genähert. Auf dem Boden habe ich keine runden, noch auch vom Waſſer hergebrachten Steine, ſondern blos Fels gefunden, dem ähnlich, aus welchem die Wände beſtehen. Lager gebrannter Erde, Kohlen, Aſche und in ihnen Knochen, geſpaltene Feuerſteinwerkzeuge, denen mehr oder minder ähnlich, welche ich im vorigen Jahre gefunden und beſchrieben habe, reichten nicht ganz auf den (feſten) Boden der Höhle; es lag eine einige Centimeter tiefe Schicht Höhlenſchlamm, Lehm vermiſcht mit ungebrannten Brocken, welche von der Decke herabgefallen waren, und unter dem Steine, faſt ganz auf dem Boden der Höhle, fand ich zwei Zähne, deren Wurzel der Menſch durchlöchert hatte, und von denen der eine ein Wolfszahn, der andere ein Rehzahn war.

Hieraus erhellt, daß der Stein auf dieſe Stelle gekommen, als die Troglodyten ſchon von der Höhle Beſitz ergriffen hatten. Das aber, daß ich unter ihm keine zermalmten Knochen gefunden habe, ſcheint darauf hinzuweiſen, daß er auf den Herd geſchafft wurde, um auf ihm religiöſe Ceremonien zu verrichten, wozu dem ſie Ausübenden als Zeichen ſeiner Würde Amulette aus Elfenbein (Mammuthknochen), wie eins in Fig. 7 dargeſtellt iſt, und aus Renthierknochen, welche ja ganz in der Nähe des Steines gefunden worden ſind, dienen mochten. Es ſind dies nur Muthmaßungen, für welche wir keine Beweiſe haben, wir wiſſen jedoch, daß die wildeſten Völker einen gewiſſen religiöſen Inſtinkt haben, und daß ihre Oberhäupter durch Beſprechen, Wahrſagen, Heilen und im Allgemeinen durch ihre höhere Intelligenz Einfluß und Vertrauen erringen, was wiederum am meiſten dazu beiträgt, daß ſie ſich zur höchſten Macht, zur Alleinherrſchaft mit dem Rechte über Leben und Tod emporſchwingen. Als der Muthigſte ſtellte er ſich während einer Jagd oder kriegeriſchen Expedition an die Spitze der Andern und konnte ſich bei dieſer Gelegenheit eines Scepters aus Elfenbein oder Renthierhorn als Zeichen ſeiner Würde bedienen. Deshalb betrachtet man auch in Südfrankreich die dort gefundenen Renthierhörner, welche mit Verzierungen, Griff oder

Loch zum Aufhängen ausgestattet sind, als Commandostäbe (bâton de commendement). In unserer Höhle finden sich keine größern verzierte Gegenstände; aber sie können ja verloren gegangen sein. Die bearbeiteten, sehr flachen und gegen 16 Centimeter langen Hörner, welche gefunden worden sind, konnten als Haarnadeln dienen, wofür sich die Herren Lartet und Chapelain ausgesprochen haben, welche ähnliche Gegenstände, jedoch aus Feuerstein und die im südlichen Frankreich in der Sorde-Höhle gefunden worden sind, beschreiben. Herr Chapelain, ehemals Schiffscapitain in der französischen Flotte, hat bei den Indianern Nordamerikas ähnliche Nadeln zum Befestigen der Haare verwendet gesehen. Die roh bearbeiteten Hörner, welche nicht sehr platt, aber dabei lang sind, konnten unsern Troglodyten als Commandostäbe dienen.

Als ich in der Richtung des zweiten Corridors, den ich „Knochenlager" benannt habe, grub, traf ich auf einen zweiten und dritten Herd, welche gleichfalls nahezu bis auf den Boden der Höhle reichten. Dort habe ich sehr sorgfältig bearbeitete Feuersteininstrumente und außerdem Zähne und Knochen und einen untern Backenzahn vom Mammuth, Bärenknochen, Renthierhörner, welche am meisten versteinert und abgenutzt waren, sowie endlich einen fast ganzen Penisknochen des Höhlenbären und von einem andern den mittleren Theil, gefunden. Im Corridore selbst habe ich noch einige große Knochen und zwei Zähne vom Mammuth, einige sehr große Renthierhörner, welche in gutem Zustande erhalten sind, ausgegraben. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Mammuthzahn, welcher sich in der Wand der Höhle befindet und durch Kalkinfiltrirung vollständig versteinert ist. Es gelang mir nur mit Hülfe der Brechstange, ein kleines Stück loszubrechen, während der Rest in der Wand geblieben ist.

Indem ich an der Wand immer weiter ging, gelangte ich endlich in einen zweiten engen Corridor und entdeckte, nachdem ich einige Steine beseitigt hatte, den zweiten, bisher nie besuchten Theil der Höhle. Die Wände dieses Theils sind ganz weiß und glänzen von der über sie fließenden Kalklösung; die Höhle ist theilweise mit angeschwemmter Erde gefüllt, welche durch eine Spalte von oben eingedrungen ist.

Ich hoffte, daß ich hier einen Begräbnißplatz der Menschen entdecken werde, welche einst hier gewohnt haben; ich habe bis auf den Boden der Höhle gegraben, jedoch nichts gefunden. Ich mußte weiter gehen und fand beim Graben hinter der Wand rechts vom Eingange eine kleine Vertiefung, wo ich unter einer vierzölligen Schicht von Ab-

Digitized by Google

fällen und grauer Erde einen kleinen Herd von kaum einem halben Meter Tiefe entdeckte. Er gehört der Epoche des polirten Steines an. Die Thierknochen, welche ich bei dieſem Herde gefunden habe, gehören der jetzigen Periode an; es ſind größtentheils Knochen von Hirſchen, Wildſchweinen, Rehen und Ochſen; hier fand ich auch verzierte irdene Geſchirre, vier Steinwerkzeuge, die nochmals bearbeitet und denen ähnlich ſind, welche ich in der Wierszchower Höhle gefunden habe; endlich auch eine polirte Axt aus Diorit, die jedoch beſchädigt iſt. Dieſe auf eine verhältnißmäßig ſpätere Epoche hinweiſende Entdeckung beweiſt, daß die Bemerkung des Prof. Dr. Fraas aus Stuttgart begründet war, daß nämlich einige Knochen, wie die von Hirſchen, Rehen und Wildſchweinen, ihm nicht ſo alt erſcheinen, wie andere, im vorigen Jahre aus der Mammuthhöhle gebrachte. Dieſe jüngern Knochen konnten nämlich durch irgend einen Zufall mit den Knochen von den aus der Renthierperiode ſtammenden Knochen vermengt worden ſein, wozu namentlich Füchſe und Dachſe beigetragen haben können."

Jedenfalls iſt dieſe Entdeckung, welche dafür zeugt, daß die Höhle in der Periode des geſchliffenen Steines bewohnt geweſen iſt, wichtig, denn ſie beweiſt, daß dieſe Höhle der Reihe nach von Troglodyten dreier auf einander folgender Epochen ohne große Unterbrechung bewohnt geweſen ſei und zwar in der Epoche des Mammuth, des Renthiers und endlich in der Epoche des geſchliffenen Steines.

In derſelben Höhe, in welcher der Herd aus der Periode des geſchliffenen Steines liegt, hat Herr von Zawisza auch an der Wand den Langſchädel ausgegraben, deſſen hintern Theil er im Jahre 1873 auf der Oberfläche der Höhle gefunden, und den Prof. Dr. Virchow während der Verſammlung des archäol. Vereins in Berlin am 3. December 1873 eingehend beſchrieben hat. Dieſe beiden Theile des Schädels, ohne Backenknochen, hat Herr von Zawisza zur näheren Beſchreibung an Herrn Hamy in Paris geſandt.

Hierzu bemerkt Herr von Zawisza: „Es mag mir an dieſer Stelle erlaubt ſein, das zu wiederholen, was ich im vorigen Jahre bei meiner Beſchreibung der Mammuthhöhle bezüglich des Ueberganges aus der Epoche des geſpaltenen in die des geſchliffenen Steines geſagt habe Unſere Troglodyten haben ſich bemüht, indem ſie den Feuerſtein bequemer zum Faſſen mit der Hand machten, bei Anfertigung längerer Gegenſtände einen Handgriff zu machen, was ihnen nicht immer gelungen iſt. Später ſind ſie auf ein anderes Mittel verfallen; ſie haben kleinere Stücke aus Feuerſtein in beſondere Griffe aus Horn, Knochen

oder Holz gesetzt, welche sie hierzu zubereitet haben. Bei dem einen, wie bei dem andern Verfahren erlangten sie immer größere Fertigkeit in der Bearbeitung des Steines, sowohl um ihn für die Hand, als auch für einen besondern Griff bequem zu machen, und diese Fertigkeit führte sie endlich auf das Glätten und Schleifen des Feuersteines."

Unter den Geräthen aus Stein und Horn, welche in dieser Höhle gefunden worden sind, und deren Anzahl sich auf einige Tausend beläuft, sind alle Typen repräsentirt, außer dem Typus von St. Acheuil an der Somme. Besonders zahlreich fanden sich die Typen Moustier und Madelaine, und zwar von den größten bis zu den kleinsten Pfeilspitzen. Außerdem fanden sich auch bis jetzt gänzlich unbekannte Formen, wie z. B.

Fig. 29.

Fig. 30.

Fig. 31.

Werkzeuge mit Handgriffen. (Fig. 29, 30 und 31.) Besondere Aufmerksamkeit verdient das in Fig. 29 dargestellte Messer, an dem der Handgriff erhalten ist, während von Fig. 30 und 31 die Klingen abgebrochen sind.

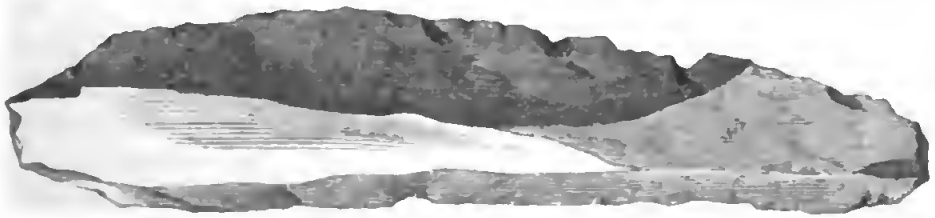


Fig. 32.

Auch Fig. 32 verdient wegen der ungewöhnlichen Länge Beachtung; wir bemerken jedoch, daß in verschiedenen Gegenden Polens noch bedeutend

längere Feuerſteinmeſſer gefunden worden ſind. Im Krakauer Muſeum befindet ſich unter Nr. 257 eine im Jahre 1866 in Michalowice Skalbmierskie gefundenes Meſſer (aus Porphyr), das eine Länge von 16,5 Centimeter hat.

Wenngleich dieſe Gegenſtände noch aus der Periode des geſpaltenen Steines ſtammen, ſind ſie doch ausgezeichnet bearbeitet. Faſt an jedem Stücke ſieht man, daß es gebraucht war; gänzlich verdorbene und geſprungene liegen zu Tauſenden umher. Alles dieſes beweiſt, daß zahlreiche Bewohner und während langer Zeit hier angeſiedelt geweſen ſind. Daſſelbe beweiſen drei große Herde neben einander und ihre Tiefe, welche $1^1/_4$—$1^1/_2$ Meter beträgt. Mit der Kunſt, Steine zu ſprengen, waren die Höhlenbewohner ſehr gut vertraut; ebenſo verſtanden ſie es, die Knochen zu behandeln, um das Mark heraus zu bekommen und aus ihnen Werkzeuge und Schmuckgegenſtände zu machen. Wir finden hier Renthierhörner mit Kärben und querlaufenden Zeichen, welche von Schlägen herrühren. Dieſe Knochen ſtammen von Jährlingen und ſehr alten Thieren. Die Knochen der Thiere, welche jetzt bei uns nicht mehr leben, oder überhaupt ausgeſtorben ſind, ſind in Stückchen zerſchlagen und unterſcheiden ſich dadurch von den in der Höhle Lokjeteks gefundenen Knochen, daß in dieſer ganze Skelette liegen, die Knochen derſelben nicht auseinander geworfen und ſämmtlich ganz, wenn auch manchmal verwittert ſind. Das *große Pferd* (equus caballus adamiticus), welches ſich ſehr häufig auf den Herden aus der Epoche des Mammuth und Renthieres vorfindet, verſchwindet faſt gänzlich in der Periode des geſchliffenen Steines. Der Director des Muſeums in Brüſſel, Herr *Dupont*, hat während der Discuſſion auf dem Stockholmer Congreſſe ſein Erſtaunen hierüber ausgeſprochen und auf dieſe Höhle zur Unterſtützung ſeiner Behauptung hingewieſen.

An Stelle des großen Pferdes erſcheinen neue Thiere: der gewöhnliche Hirſch, das Reh, das Wildſchwein, von denen man nicht weiß, woher ſie gekommen ſind. Das Beſänftigen und Zähmen der Thiere erfolgte wohl dort, wo ſie im wilden Zuſtande gelebt haben. Dieſes erklärt uns das Verſchwinden des wilden Pferdes und Urochſen (Bos primigenius). Der letztere verwandelte ſich in das gewöhnliche Rind, das Wildſchwein in das Hausſchwein. Das Schaf, der Hund, welcher wahrſcheinlich vom Schakal abſtammt, die Katze, alles Federvieh, das bei uns im wilden Zuſtande nicht lebt, kam ſichtlich mit den ſpäter herbeigeſtrömten Menſchen aus dem Oriente [1]) in dieſe Gegend; der Auer-

[1]) Ueber die Abſtammung der Katze aus Egypten vgl. Lenormant: „Die Anfänge der Cultur.“ I. Bd. S. 242–248. Jena bei Hermann Coſtenoble, 1875.

ochs (das Wiſent), als der wildeſte der Rindergattung, ließ ſich nicht zähmen und iſt zur Ausrottung verurtheilt; durch die polniſchen Geſetze beſchützt und gehütet, hat er ſich bis jetzt in der Bialowiezer Haide erhalten; doch lebt er auch noch im Kaukaſus.

„Wir finden alſo in unſern Höhlen," fährt Herr von Zawisza fort, „die Knochen folgender Thiere. Von ausgeſtorbenen und jetzt nirgends mehr zu findenden: den Höhlenbär und den Mammuth; von den nach Norden und Süden ausgewanderten: das Renthier, den Polarfuchs, die Hyäne und Saigaantilope (polniſch auch Suhak); von den gezähmten, welche wild gar nicht mehr gefunden werden: das Pferd und den Urochs (Bos primigenius); von den bis jetzt nicht ausgerotteten: den Auerochs, den gewöhnlichen Bär, Wolf, Fuchs, Dachs, Haſen, das Eichhörnchen und die Maus. In der Mammuthhöhle wurden nur wenig Knochen von Vögeln gefunden. Ein Stückchen eines ſolchen von einem Sumpfvogel, vielleicht von einem Reiher oder Kranich ſtammenden Knochens iſt in Figur 1 dargeſtellt. Da die Enden fehlen, iſt es unmöglich, genau die Species zu beſtimmen, von der es ſtammt."

Unter einigen kleineren Knochen, an denen die Gelenktheile an den Enden erhalten ſind, hat Herr Anton Słósarski auch ſolche gefunden, welche dem Schneehuhn (Lagopus albus, Tetrao albus) angehören, welcher Vogel jetzt nicht mehr in den polniſchen Ebenen wohnt. Wir wiſſen, daß er nur in Gegenden mit kaltem Klima leben kann, alſo im Norden, oder auf den hohen Alpen und Pyrenäen. Herr von Zawisza hat dieſen Vogel erſt im Gouvernement Minsk unterm 53.° 30′ nördlicher Breite und 23.° 45′ öſtlicher Länge getroffen, wo er paarweiſe lebt und auf Moos unter dem Schatten eines Kiefern- oder Birkenſtrauches niſtet. Im Sommer iſt das Schneehuhn graugelb, im Winter glänzend weiß, mit einigen ſchwarzen Federn im Schwanze.

„Die in der Mammuthhöhle gefundenen Knochen ſind ein Beweis mehr dafür, daß das Klima, als die Troglodyten in der Höhle lebten, bei uns weit kälter geweſen iſt, als jetzt. Gleichzeitig mit dem Menſchen konnte damals das Renthier, der Polarfuchs (Canis lagopus) und das Schneehuhn leben, welche Thiere erſt gegen das Ende der Eisperiode nach dem höheren Norden wanderten." [1])

[1]) Ob das Renthier ausſchließlich wegen des veränderten Klimas ſich gegen den Norden zurückgezogen hat, möchten wir bezweifeln, da wir es doch in Sibirien ziemlich tief im Süden gefunden haben. Die wachſende Menſchenzahl, das Verſchwinden der großen Wälder und mit ihnen das des Renthiermooſes haben wahrſcheinlich mehr zur Verſcheuchung dieſes Thieres, als die Veränderung des Klimas beigetragen. Nach

Alfons Milne Edwards beſchreibt und determinirt (Mat. pour l'hist. de l'homme 1875. p. 473) 51 Vogelſpezien, deren Knochen bis jetzt in den Höhlen des ſüdweſtlichen Frankreichs gefunden worden ſind. Unter dieſen Knochen ſind die des Schneehuhns am zahlreichſten. Unter den jetzt nur im Norden lebenden nennt er auch die weiße Eule, le harfang, Nictea nivea (Bonap.), Strix nictea (Lin.), deren Knochen häufig in den Höhlen gefunden worden ſind. Dieſer Vogel iſt in neuerer Zeit nur einmal nach Frankreich gekommen, oder hat ſich vielmehr einmal dahin verirrt. In Polen kann man ihn häufiger treffen, doch niſtet er dort nicht und lebt auch dort nicht beſtändig. Trotzdem ſind bis jetzt keine Knochen dieſes Thieres gefunden worden, was man nur der geringen Anzahl der bis jetzt durchforſchten Höhlen zuſchreiben kann.

Im Allgemeinen muß man jedoch das im Auge behalten, daß man gefundene Vogelknochen nicht ſofort für ſehr alt halten kann, denn alle Raubthiere verbergen ſich mit ihrer Beute gewöhnlich in Schluchten und Höhlen und deshalb können uns gefundene Vogelknochen ſehr leicht auf Irrpfade leiten, wenn ſie nicht Vögeln, die jetzt nicht mehr bei uns leben, angehören. Deshalb kann man auch wegen des Hahnenſporns, welcher in der Zahl der 51 Vögel von Milne Edwards aufgeführt iſt, in Zweifel ſein, da dieſer Vogel in Europa nie in wildem Zuſtande gelebt hat. Konnte er nicht ſchon in hiſtoriſchen Zeiten in die quartären Schichten dadurch kommen, daß er aus dem Maule eines Fuchſes gefallen iſt? Es iſt dies um ſo leichter möglich, als die Raubthiere die Gewohnheit haben, überflüſſige Beute häufig ziemlich tief zu verſcharren. Trotz dieſes Zweifels iſt das Werk über die foſſilen Vögel ſehr intereſſant und müßte zu Forſchungen in dieſer Richtung anfeuern. Vogelknochen, welche am Herde gefunden werden, geben uns einen hohen Begriff von der Geſchicklichkeit der Troglodyten im Schießen mit dem Bogen. Wir kennen ſehr ungeſchickte Pfeilſpitzen, die ſie wahrſcheinlich zur Jagd benutzt haben. Vielleicht waren aber auch die Vögel jener Periode (weil weniger verfolgt) weniger ſcheu und wild und lebten auch möglicherweiſe in zahlreicheren Herden als jetzt, ſo daß auch ein weniger geſchickter Schütze ſie leicht erlegen konnte.[1])

einer mündlichen Bemerkung des Zoologen Brehm könnte das Renthier recht gut die Breite von Berlin vertragen. Mit dieſen Thatſachen ſtimmten auch die Angaben Cäſar's über das Vorkommen des Ren's in Deutſchland.

[1]) Uns ſcheint die Annahme der Geſchicklichkeit des Troglodyten im Schießen das Richtigere. Der in der Eisperiode lebende Oſtjake dürfte hierfür den Beweis liefern. Er iſt ein ausgezeichneter Bogenſchütze und Schiffer, wie wir uns durch den Augenſchein überzeugt haben.

In der Epoche des polirten Steines erscheinen: das Wildschwein, der gewöhnliche Hirsch, das Reh. Die Aufgabe des Paläontologen ist eine schwierige, doch weit schwieriger ist die des Anthropologen, der untersuchen will, welcher Volksstamm zuerst Polen bewohnt hat. Herr von Zawisza hat bis jetzt erst einen und zwar einen Langschädel (in der Mammuthhöhle am Herde) aus der Periode des polirten Steins gefunden.

Bei einem im Jahre 1874 während der landwirthschaftlichen Ausstellung in Warschau angestellten Vergleiche des oberen Kinnbackenknochens eines fünfjährigen fossilen Pferdes mit dem Kinnbackenknochen eines ebenso alten Suffolkpferdes aus dem Gestüte des Grafen Krasiński zeigte es sich, daß der erstere bedeutend größer sei.

Zeichnungen auf Knochen, Hörnern und Schiefer, welche die Rentierepoche charakterisiren und verhältnißmäßig häufig in den Höhlen Frankreichs, Würtembergs und der Schweiz — neuestens auch in England — gefunden werden, wurden bis jetzt in den Höhlen Polens nicht gefunden.

Herr von Zawisza hat einen bedeutenden Unterschied in der Farbe der Knochen aus verschiedenen Perioden constatirt; während nämlich die in den Schichten und auf den Herden der Quartärepoche gefundenen Knochen stark mit Kalk durchdrungen und dunkelgelb sind, sind die Knochen aus der Periode des polirten Steins weißer und bleiben nicht an der Zunge kleben.

Herr von Zawisza schließt seinen Bericht über die Funde in der Mammuthhöhle mit folgender Bemerkung:

„Die fast allgemein von den Archäologen Europas angenommene Classification der Feuersteingeräthe ist so wichtig, daß ich, selbst auf die Gefahr hin, den Leser zu ermüden, ihrer noch einmal erwähnen muß. Die Steinperiode wird in zwei Unterabtheilungen getheilt, und zwar in die älteste, oder in die Epoche des gespaltenen Steins, und in die jüngere, oder in die Epoche des polirten (geschliffenen) Steins. Indessen finden wir in beiden Perioden gespaltene Steine, und nach der mehr oder minder gelungenen Arbeit kann man durchaus nicht beurtheilen, zu welcher Epoche man das gespaltene Stück zählen soll. Nur eine ungestörte geologische Schicht, wenn sie genau durchforscht wird, oder die ein Stück begleitende Fauna, d. h. fossile Knochen, können Aufschluß geben und endgültig die Frage über die Epoche, welcher das Instrument angehört, entscheiden. So wurden gespaltene Steinwerkzeuge nur in der untersten Lage der Quartärschicht, in der Schicht der runden Steine oder des Loeß gefunden, der auf ihr liegt, in der wir auf Herden oder

auch unmittelbar auf dem Boden, in Höhlen und Thälern Knochen ausgeſtorbener Thiere dieſer Epoche finden, und dieſe Werkzeuge werden zu den erſten und älteſten der Periode des geſpaltenen Steins gezählt. Alle andern geſpaltenen Werkzeuge, wenn ſie auch ſcheinbar zu den älteſten gehören, müſſen, wenn ſie auf der Oberfläche des Bodens, im Humus, Torf, auf dem Boden von Flüſſen und Seen, in Gräbern und Pfahlbauten gefunden werden, der ſpäteren Epoche des polirten Steins zugezählt werden. Dieſe Claſſifikation, welche allgemein angenommen worden iſt, hat allen Muthmaßungen, die am häufigſten keine Baſis hatten, ein Ende gemacht.

In der Höhle Okopy am linken Ufer des Flüßchens Prądnik (ſpr. Prondnik), welche Herr von Zawisza im Jahre 1874 das erſte Mal beſucht hat, entdeckte er einen Herd, der gegen 7 Meter lang und 2 Meter breit iſt. Er iſt aus Lehm gemacht, der durch das Feuer hart geworden iſt. Dieſe harte Lehmſchicht hatte eine Dicke von 2 Zoll (53 Millimeter).

Auf dieſem Herde fand von Zawisza Knochen von Thieren aus der Periode des polirten Steins, namentlich aber ein Horn eines Auerochſen, Zähne und Knochen von Hirſchen, Rehen und Wildſchweinen; ſieben Nadeln aus Hirſch- und Rehknochen; irdene Gefäße mit und ohne Verzierungen, denen ähnlich, welche er aus der Epoche des polirten Steins in der Mammuthhöhle gefunden hat; 14 Stück kurzer, wiederholt geſpaltener Steingeräthe, denen ganz ähnlich, welche er in der Wierszchower Höhle gefunden hat. Ein polirtes Steingeräth hat er bis jetzt in der Höhle Okopy nicht gefunden. Dieſe Höhle iſt ſehr lang und ſowohl deshalb, als auch weil viele vom Gewölbe herabgeſtürzte Steinmaſſen, welche den Boden bedecken, das Durchforſchen erſchweren, blieb ein großer Theil derſelben noch undurchforſcht. Herr von Zawisza bemerkt übrigens, daß er in den Höhlen aus der Periode des geſchliffenen Steins ſehr viele Stücke eines feinkörnigen Sandſteins gefunden habe, die ſichtlich zum Schleifen von Inſtrumenten benutzt wurden, da ſie auf allen Seiten abgeſchliffen ſind.

Von den in der Höhle Okopy gefundenen Gegenſtänden ſind die hervorragendſten: 1. der Henkel eines thönernen Geſchirrs (Fig. 33); 2. ein Theil von einem Geſchirr mit Henkel und erhabenen Verzierungen in der Mitte (Fig. 34); ein thönerner Spinnwirtel (Fig. 35); ein Stück eines verzierten thönernen Gefäßes, dem in Figur 33 dargeſtellten ähnlich (Fig. 36), und eine zerbrochene Dioritaxt (Fig. 37), welche hier in natürlicher Größe dargeſtellt iſt.

Ueber die Höhle Lokjeteks berichtet derſelbe Forſcher Folgendes:

In unſerm ganzen Lande werden von Zeit zu Zeit ſehr große Knochen gefunden, welche man gewöhnlich für Mammuthknochen hält,

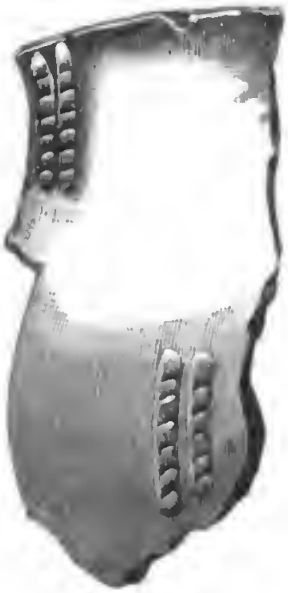


Fig. 36.

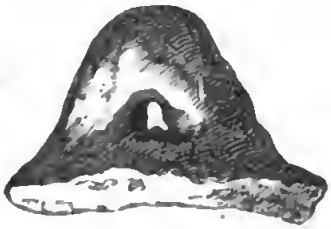


Fig. 33.

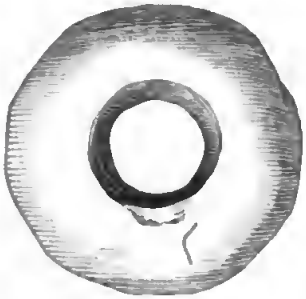


Fig. 35.

Fig. 37.

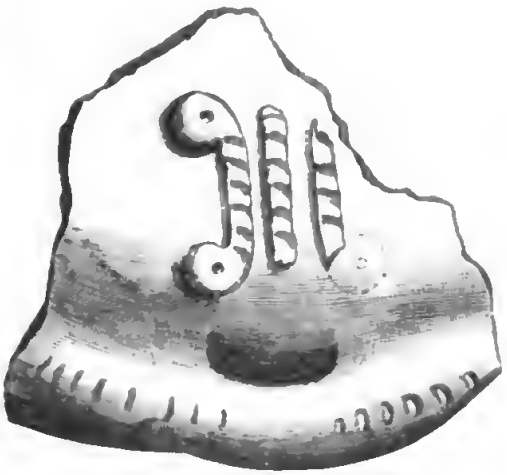


Fig. 34.

die indeſſen verſchiedenen ausgeſtorbenen Thiergattungen angehören. So gehören die älteſten in der Nähe von Gebirgen oder Höhlen

gefundenen Knochen zu den Ueberreſten des Höhlenbären (Ursus spelaeus).

Dieſes Thier unterſchied ſich von dem jetzt noch in den lithauiſchen Wäldern lebenden Bären durch ſeine ungewöhnliche Größe, ſeinen gewölbten Kopf und durch den Mangel des vierten Backenzahns im Oberkiefer.

Die Höhle Lokjeteks, welche im Chelmer Berge im Ojcower Thale am höchſten liegt, hat den Menſchen nicht als Wohnung gedient; ſie war ausſchließlich ein Schlupfwinkel untergegangener Thiergattungen, namentlich des Höhlenbären.

Niemand hat es gewagt, dieſes Thier von dort zu vertreiben; die bis jetzt nicht ganz aufgeklärte Eiskataklysme am Ende der Tertiärperiode überraſchte dies furchtbare Thier in den unzugänglichen Höhlen, wo es entweder in Folge von Mangel an Nahrung und Luft, oder durch Waſſer unterging. Nur ſeine halbverweſten Knochen, welche in den verborgenſten Winkeln unterhalb der Erdoberfläche liegen, zeugen von ſeiner ehemaligen Exiſtenz.

Knochen des Höhlenbären finden ſich auch in ungeheurer Menge in der Höhle zerſtreut. Wahrſcheinlich wurden ſeit der Zeit Lokjeteks (im Anfange des 14. Jahrhunderts), gewiß aber werden ſeit der Zeit Stanislaus Auguſt's (in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) und des Geiſtlichen Staszic alljährlich große Mengen dieſer Knochen von hier abgefahren oder weggetragen; kein Wunder alſo, daß, wenn man einen größern Theil eines Skelettes finden will, man ſich mühen und tief graben muß.

Am zweiten Tage nach unſerer Ankunft, im Juli 1872, ſagt v. Zawiſza, begaben wir uns in dieſe Höhle und ſahen uns, nachdem wir bis elf Uhr in der Nacht gegraben hatten, bei unſerer Rückkehr im Beſitze zweier für die Paläontologie höchſt wichtigen Gegenſtände und zwar eines ausgezeichneten, aber mit Stalagmiten bedeckten, faſt ganzen Schädels eines Höhlenbären, mit erhabener Stirn, und eines zweiten, jedoch kleineren Schädels.

Dieſe Entdeckung iſt wichtig, denn bis jetzt konnte nicht mit Sicherheit angegeben werden, welcher Bärenſpecies die ſo häufig in dieſer gebirgigen Gegend gefundenen Zähne und Knochen angehören.

Dieſes Thier lebte im ganzen gebirgigen Europa und in Sibirien, wenngleich es ſelten im angeſchwemmten Diluvium in den Thälern der Seine und Somme, in unſeren Ebenen aber gar nicht gefunden wird.

Um die Species, zu welcher das Thier gehörte, zu beſtimmen, muß

man einen Schädel oder einen Oberkiefer beſitzen; ohne dieſes kann man von gefundenen Knochen nicht ſagen, welcher Species ſie angehören. Hier hauſte der kleinere Bär, Ursus priscus oder arctoideus, ja ſogar der gewöhnliche Eisbär, Ursus arctus.

Wir wiſſen aus Erfahrung, daß das Weibchen der jetzt lebenden Bären einen kleineren Kopf und kleinere Pfoten, aber längere Beine hat als das Männchen. Derſelbe Unterſchied konnte ja auch zwiſchen dem Weibchen und Männchen des Höhlenbären exiſtiren. Der Kopf allein beſeitigt erſt jeden Zweifel. Figur 38 ſtellt den in der Lokjetekhöhle gefundenen Schädel mit allen Charaktermerkmalen des Höhlenbären genau dar.

Der hier abgebildete Schädel hat eine Länge von 52, eine Höhe von 26 und eine Breite von 29 Centimeter, während der Schädel des Höhlenbären im Wiener Muſeum eine Länge von 55 und eine Höhe von 26 Centimeter hat. Der Kopf eines jetzigen ſehr großen Bären mißt nur 41 Centimeter in der Länge, 17 Centimeter in der Höhe und 21 Centimeter in der Breite.

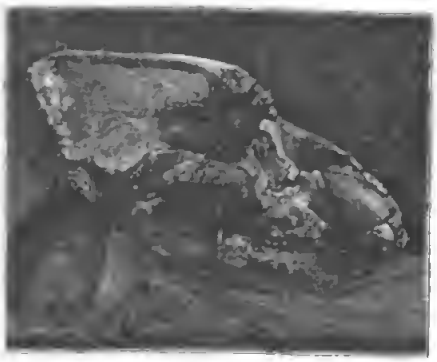


Fig. 38.

Der Bär, deſſen Schädelverhältniſſe wir hier angeführt haben, war jedoch nicht der größte, welcher die Lokjetekhöhle bewohnt hat, denn wir haben einen Hüftknochen und einen Unterkiefer gefunden, die beide einem größeren Bären angehört haben.

Wie ſchon geſagt, finden ſich in dieſer Höhle ſehr viele Knochen des untergegangenen Bären; im entlegenſten Theile, wo ihrer die meiſten liegen, ſind ſie durchaus nicht mit angeſchwemmtem Boden bedeckt. Man kann hier faſt alle Knochen eines Skelettes beiſammen finden; aber die zwiſchen ihnen liegenden Stalaktitenſtücke, welche von der Decke herabgefallen ſind, ſowie auch die großen Stücke Jurakalkes und das mit Kalk geſchwängerte Waſſer, welches beſtändig einſtrömt, verbinden die Thierknochen mit den Felſenſtücken und bilden ſo eine Stalagmitenmaſſe, welche das Forſchen ſehr erſchwert.

Am Eingange der Höhle, und zwar nur auf der Oberfläche des Bodens, findet man Spuren von der Anweſenheit des Menſchen der gegenwärtigen Epoche; ſie ſind derart, daß eine Verwechſelung mit vorhiſtoriſchen nicht ſtattfinden kann.

Außer dem Höhlenbären findet man noch in unſerem Lande Knochen

anderer foſſilen Thiere, wie des Mammuths, in einigen Spezien, des Nashorns, Elenthiers, Auerochſen, einiger Arten Rinder, des Wildſchweins, Pferdes, Hirſches, der Höhlenhyäne und des Renthiers. Ein Zahn der Höhlenhyäne iſt in der Wiersżchower Höhle gefunden worden.

Aus den in oben beſchriebenen Höhlen gemachten Funden zog Herr Pawiński, Profeſſor der Warſchauer Univerſität, in einer öffentlichen Vorleſung folgende Schlüſſe:

„Der Menſch begann alſo damals ſchon ſich über die Stufe der niedrigſten Entwickelung zu erheben. Es iſt nicht ſchwer, ſich ſeine Umgebung vorzuſtellen. Er lebte damals noch nicht in einer organiſirten Geſellſchaft, ſondern faſt vereinzelt mit ſeiner Familie. Gefahr drohte ihm von allen Seiten; wilde Thiere umringten ihn. Man konnte den Hunger nicht mit Erzeugniſſen des Ackerbaues, ſondern nur mit dem Fleiſche der feindlichen, wilden Thiere ſtillen, welche den Menſchen umringten. Der Kampf um's Daſein, in der wahren Bedeutung des Wortes, abſorbirte alle Kräfte, die ganze Zeit des Menſchen; die Noth erweckte den Geiſt der Erfindungen, lehrte ihn Alles und trug ſomit zu ſeiner Entwickelung bei.

„Bei dem Mangel aller wiſſenſchaftlichen Grundlagen vermögen wir noch nicht alle Stufen der Entwickelung der Civiliſation dieſer Menſchen, deren Spuren in der Wiersżchower Höhle entdeckt worden ſind, anzugeben. Für jetzt können wir uns mit den Ueberreſten begnügen, welche unzweifelhaft das Daſein des Menſchen ſelbſt für dieſe Periode beweiſen. Wir finden übrigens auch noch andere, ſehr alterthümliche Spuren der Thätigkeit des Menſchen, ſogenannte Anſiedelungen mit ſteinernen Gegenſtänden; aber wir vermögen nicht anzugeben, wie viele Jahrhunderte, wie viele Jahrtauſende ſeit jener Zeit entflohen ſind, in der der Menſch die Bearbeitung des Steins vervollkommnet hat. Die Forſchungen und Entdeckungen der letzten Jahre führen zu dem Schluſſe, daß die Steinperiode am mittleren Weichſellaufe ſehr lange, vielleicht bis zu Chriſti Geburt gedauert habe; die Civiliſation hat hier alſo nur langſam Fortſchritte gemacht."

So umſtändlich wir die im polniſchen Gebiete befindlichen Höhlen behandelt haben, zu denen uns ein verhältnißmäßig reiches Material vorliegt, ſo kurz können wir uns bei Beſprechung der ruſſiſchen Höhlen faſſen, da in dem ziemlich umfangreichen archäologiſchen Material, das wir angeſammelt haben, ſich nur eine einigermaßen eingehende Beſchreibung der in den Katakomben von Kertſch gemachten Funde befindet. Außerdem beſitzen wir eine kurze Zeitungsnotiz über unter-

irdiſche Höhlen in Berdiezow, aus welcher wir jedoch folgern müßten, daß dieſe Höhlen nicht der eigentlichen vorhiſtoriſchen Epoche angehören. Die gewiß aus vorhiſtoriſchen Zeiten ſtammende „Peschtschera“ (Höhle) in Kijow, die Katakomben der orthodoxen Kirche, ſind für den profanen Forſcher ebenſo unzugänglich, wie die römiſchen Katakomben, wohl deshalb, weil eine genaue Durchforſchung derſelben den Volksglauben an die Heiligen, welche dort beſtattet ſind, erſchüttern würde. Wir müſſen uns alſo mit dem begnügen, was wir einſtweilen beſitzen, und bieten dem Leſer die Beſchreibung der Katakomben von Kertſch nach einem im Juliheſte (1876) des „Wjeſtnik Jewropy“ veröffentlichten Artikel.

Der letzte Bericht der archäologiſchen Geſellſchaft, der am Ende des vorigen Jahres erſchienen, heißt es in dieſem Artikel, enthält am Schluß eine Unterſuchung Staſſow's über die im Jahre 1871 in Kertſch entdeckten Katakomben mit Frescomalereien, ein Thema, das noch auf lange Zeit für gelehrte Unterſuchungen ein ergiebiges Gebiet ſein wird.

Die bisher im alten Panticapäum aufgefundenen Schätze, mit welchen die einzig daſtehende Abtheilung von Kertſch in der Kaiſerlichen Eremitage zu St. Petersburg bereichert worden iſt, haben hinlänglich auf das einſtige Vorhandenſein von zwei verſchiedenen Elementen in der Bevölkerung Tauriens hingewieſen, auf ein eingewandertes und ein eingeborenes. Die gleichzeitige Exiſtenz beider vom 6. Jahrhundert bis auf Chriſti Geburt ſcheint kaum einem Zweifel zu unterliegen. Nachdem die Griechen ihre Sitten, ihre Mythen und ihre Kunſt auf den Kimmeriſchen Bosporus verpflanzt, verſchwand das barbariſche Element durchaus noch nicht und bewahrte ſeinen Charakter auch dann, als es, dem Einfluß der griechiſchen Cultur ſich zu entziehen nicht im Stande, von derſelben Manches entlehnt hatte. Häufig ſind beide Elemente gar nicht zu trennen. So finden ſich in den barbariſchen Gräbern von Kertſch zuweilen Arbeiten griechiſchen Urſprungs, und die griechiſchen Künſtler entlehnten wiederum ihre Stoffe dem Leben der Barbaren. Man braucht nur an die bekannte Scene, die Zähmung eines Pferdes darſtellend, auf der Vaſe von Nikopolis, an die Kriegsſcenen, welche die Elektrum-Vaſe in der Eremitage ſchmücken, zu erinnern.

Durchaus barbariſchen Charakters iſt nun die 1872 entdeckte Katakombe. Das Vorhandenſein der Katakomben auf Kertſch war ſchon lange bekannt, man wandte ihnen jedoch wenig Aufmerkſamkeit zu, weil die Ausbeute an Kunſtgegenſtänden in Folge früherer Beraubungen eine

ſehr geringe iſt. Staſſow weiſt trotzdem auf die Wichtigkeit ihrer Unterſuchung hin, weil die Malereien daſelbſt Scenen, Perſönlichkeiten und Nationaleigenthümlichkeiten darſtellen, die auf den ſonſt aufgefundenen Ueberreſten von Malereien dort nicht angetroffen worden. Staſſow hält dafür, daß ſie, die Lücken der Geſchichte dieſer Epoche ausfüllend, beredte Zeugen einer faſt vor zwei Jahrtauſenden untergegangenen Nationalität ſind und durchaus keinen griechiſchen Charakter haben.

Längs des Abhanges des Mithridatesberges zum goldenen Kurgan zieht ſich eine Bodenerhebung in Geſtalt eines Bergrückens von verſchiedener Höhe hin. Unter der oberen Erdſchicht iſt Geſtein gelagert, dem dann eine Lehmſchicht folgt. Dieſe geologiſche Beſchaffenheit zeigt ſich zur Errichtung von Katakomben ganz beſonders geeignet, und auf der bezeichneten Stelle finden ſich denn auch ſowohl die ſchon in früherer Zeit entdeckten Katakomben, wie auch die, welcher Staſſow ſeine Unterſuchung gewidmet. Die Fresken, durch welche dieſe Katakombe, wie geſagt, vor Allem bemerkenswerth, bedecken die Wände des etwa 2 Arſchin hohen und 1½ Arſchin breiten, unterirdiſchen Ganges, der vom Eingang in's Innere führt, wie auch die Decke.

Wir folgen nun der Unterſuchung Staſſow's. Die Leichname in Geſtein zu betten, iſt eine ſpecifiſch ſemitiſche Sitte, die mit vielen anderen auf die ariſchen Völker in Kleinaſien, während der langen Nachbarſchaft dieſer beiden Völkerſtämme, übergegangen iſt. Wie groß auch der Einfluß der Griechen vermöge der hohen Stufe ihrer Cultur geweſen ſein mag, auf die Beſtattungsart der Todten erſtreckte ſich derſelbe nicht. Während die Griechen ihre Todten verbrannten oder in Holz- und Steinſärgen oder Sarkophagen in ein ziemlich flaches und gewöhnlich enges Grab ſenkten, auch wohl darüber aus behauenen Steinen ein Grabmal mit ſtufenweiſe aufſteigendem Gewölbe errichteten, blieben die Völker aſiatiſchen Urſprungs ihrer Beſtattungsart treu. So auch in der Krimm, wo die Katakomben in ihrer inneren Anordnung, bei gänzlicher Abweſenheit gewölbter Ornamente, einen vollſtändig kleinaſiatiſchen Charakter tragen. Den einzigen Schmuck bilden die Malereien, welche in vieler Hinſicht denen auf Denkmälern des Oſtens analog ſind. So ſind z. B. die Bordüren, welche die Wandmalereien der 1872 entdeckten Katakombe einfaſſen, denen auf aſſyriſchen Denkmälern ſehr ähnlich. Beſondere Aufmerkſamkeit verdient der ornamentartige Fond, der aus grünen Blättern und herzförmigen, dunkelrothen und blaßrothen Blumen gebildet wird und die Wände, die Decke und alle leeren Stellen der Bilder füllt. Dergleichen Ornamente finden ſich auch auf den Denk-

mälern von Ninive, Perſepolis und aus der letzten Zeit der Saſſaniden. Hinſichtlich deſſen, was ſie darſtellen, ſchwanken die Anſichten, bald werden ſie für Roſen, bald für Epheu- oder Kleeblätter gehalten. Es ſcheint aber feſtzuſtehen, daß dieſe Blumen und Blätter im Oſten eine religiöſe Bedeutung hatten. Wir wagen nicht zu entſcheiden, ob der Autor im Rechte iſt, wenn er in dieſem Ornament die erſten Anfänge der Zeichen ſieht, durch welche auf unſern Spielkarten die Farbe beſtimmt wird.

Auch Kreiſe und Sterne in verſchiedenen Farben kommen als Ornamente vor. Nach Staſſow's Meinung weiſen namentlich die Sterne, die in zwölf Strahlen auslaufen, auf aſiatiſchen Urſprung hin, da die griechiſche Kunſt zwölfſtrahlige Sterne nicht kennt, ſolche aber wohl auf aſiatiſchen Denkmälern zu finden ſind.

Die Bilder, auf welchen menſchliche Figuren vorhanden, ſtellen ohne Ausnahme Kriegsſcenen dar. Auf einem Bilde marſchiren Krieger, mit Lanzen, Schwertern und Schilden bewaffnet, unter Anführung eines Mannes von hohem Wuchs, der in der Hand eine Art Kriegsfahne hält.

Ein anderes Bild ſtellt vier dieſem ähnliche Krieger, zwei zu Pferde, im Kampfe mit drei berittenen Feinden dar, die ein anderes Ausſehen und andere Waffen haben.

Auf einem dritten Bilde wieder ſieht man eine Figur zu Pferde, die einen Gegner zu Fuß mit der Lanze angreift. Dieſer Letztere hat wiederum einen andern Typus.

Nach Staſſow's Anſicht hat man hier die Typen von drei verſchiedenen Nationalitäten und die Darſtellung der Thaten des Kriegers, der in dieſer Katakombe beigeſetzt iſt. Einige der dargeſtellten Perſonen glaubt Staſſow für Eingeborene Panticapaeums halten zu dürfen; hinſichtlich der drei Berittenen aber, wie auch des Kriegers zu Fuß auf dem dritten Bilde, der langes dunkles Haar und einen gleichen Bart hat, kommt er zu keinem Schluß.

Sich der griechiſchen Kunſt zu nähern, ſcheinen die Darſtellungen von geflügelten Knaben, welche an die Genien der Griechen erinnern können. Doch ſchon die runde Geſichtsbildung derſelben — ganz wie bei den Männern auf den Bildern, welche Staſſow für Panticapäener hält —, der mit Gewändern vollſtändig bekleidete Körper, die ſchwarze Färbung der Flügel, alles das weicht von der Darſtellung der griechiſchen Genien vollſtändig ab und weiſt auf aſiatiſchen Urſprung hin. In den Zeichnungen der perſiſchen Handſchriften, ſelbſt in denen einer ſpäten Epoche finden ſich dieſe ſogenannten Genien oder Engel gewöhnlich

in demſelben Coſtüme, wie die eben geſchilderten in der Katakombe von Kertſch.

Als Reſultat der Unterſuchung ergäbe ſich: Die Katakombe iſt unbeſtreitbar zum Beſtattungsort eines panticapaciſchen Kriegsführers beſtimmt geweſen. Der hohe Wuchs, der eine der Figuren auf allen Bildern auszeichnet, die beſonderen Zierrathe, die er an ſeiner Kleidung hat, laſſen ihn unter ſeinen Begleitern hervorragen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war zu Häupten des Sarges, der in einer Vertiefung der hintern Wand ſeinen Platz hatte, ein Löwe mit erhobener Tatze und ein geflügelter Knabe, der ein Vögelchen in der Hand hielt al fresco dargeſtellt, vielleicht das Symbol der Jagd auf Raubthiere und Vögel. Die Freske zunächſt dem Sarge enthielt einen mit Thieren gefüllten Park oder Wald. Am Fußende iſt ein Auszug auf Kriegsthaten zu erkennen. Ueber dem Haupte erglänzen Sterne. Zu beiden Seiten der Vertiefung der hintern Wand ſind die oben beſchriebenen Kriegsſcenen abgebildet. Die andern Wände ſind mit Thieren, mit Bäumen auf dem ſchon beſchriebenen Fond von Blättern und Blumen, mit geflügelten Knaben mit Guirlanden, die Decke mit Sternen, Vögelchen und Guirlanden bedeckt. Hinſichtlich der Guirlanden bleibt zu bemerken, daß ſich ſolche auch in chriſtlichen Katakomben finden und wahrſcheinlich Beſtattungsattribute ſind.

Die Beſtimmung der Zeit, aus welcher dieſe Katakombe ſtammt, iſt nur annähernd bei Vergleichung mit andern Katakomben möglich, in welchen Münzen einer beſtimmten Periode, oder Basreliefs mit chronologiſchen Angaben gefunden worden ſind. Und darnach reicht die Errichtung dieſer Katakombe in die erſten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung zurück, etwa in die Periode zwiſchem dem 1. und 4. Jahrhundert. Es iſt das die Zeit, wo ſich unter den Eingeborenen aſiatiſchen Urſprungs gewiſſermaßen eine Emancipation von der Cultur vollzieht, welche ihnen die joniſchen Griechen im 6. Jahrhundert v. Chr. gebracht. Daß überhaupt der Hellenismus hier nicht vollſtändig Wurzel gefaßt hatte und beſonders in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung zurückgedrängt wurde, geht aus der großen Menge von Namen iraniſcher Wurzelbildung [1]) hervor, die auf den Aufſchriften der Gräber und anderer Denkmäler gerade zu dieſer Zeit in einer Fülle vorkommen, wie in keiner andern Periode der griechiſchen Herrſchaft auf der Halbinſel. Als

[1]) Daß hier in Südrußland auch Iranier wohnten, welche den Skythen gleichzuſetzen ſind, hat jüngſt auch Fligier betont: Zur Skythenfrage im VII. Bd. der Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien.

weiteres Argument dient auch die gänzliche Abwesenheit von Gegenständen, die irgendwie den Charakter griechischer Kunst und griechischen Styls an sich tragen. Selbst in den Erdgräbern, in welchen die ärmern Eingeborenen bestattet wurden, fehlen jegliche Gegenstände griechischen Ursprungs, und Stassow kommt daher zu dem Schluß, daß nur in den echt griechischen Gräbern auf eine Ausbeute an griechischen Kunstgegenständen zu hoffen ist. Von dem Umschwung, der in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung unter der eingeborenen Bevölkerung in Panticapäum eingetreten, zeugen auch die aufgefundenen Münzen. Vom 4. Jahrhundert bis zu Christi Geburt tragen sie den Stempel griechischer Kunst, die der ersten vier Jahrhunderte n. Chr. dagegen alle Anzeichen asiatischer Verfertigung und asiatischen Stils.

Wodurch ist die Verdrängung des Hellenismus veranlaßt worden? Wodurch wurde das Erblassen einer höheren Cultur vor einer barbarischen bewirkt? Stassow glaubt die bewirkende Ursache in der Eroberung des Bosporus durch Mithridates zu sehen. Mithridates von Pontus erscheint als der Vertheidiger und Regenerator des alten Asiens, der sich mit vielem Talent gegen die Angriffe Europas wehrte. Die ihn leitenden Gesichtspunkte waren die von fast ganz Asien, und bald standen deshalb viele asiatische Länder, die von Europa aus Gewalt erlitten, zu ihm, weniger eine Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit erwartend, als vielmehr eine Wiedergeburt der asiatischen Nationalität. Zu der Zahl dieser gehören auch die Bewohner des Bosporus. Sie waren die ersten, die in die Reihen seiner Truppen traten und mit seltenem Muth gegen die Römer, die Feinde des gemeinsamen Vaterlandes, kämpften. Wohl siegten die Römer, aber der Aufschwung des asiatischen Elements war ein bleibender und hatte während vier Jahrhunderte Bestand. Der Einfall der asiatischen Horden zur Zeit der Völkerwanderung erst bereitete ihm ein Ende.

Weitere Aufschlüsse dürften von der Untersuchung der andern Katakomben zu erwarten sein.

Wenn, was wir hier nicht untersuchen können, die Schlüsse Stassow's richtig sind, würden wir die Katakomben von Kertsch wohl nicht zu den eigentlichen, vom prähistorischen Menschen bewohnten, oder zur Bestattung seiner Todten benutzten Höhlen zählen können; für die Gegend jedoch, in welcher sie sich befinden, sind sie insofern prähistorisch, als die geschriebene Geschichte über sie schweigt, und die in ihnen entdeckten Frescogemälde für uns nur den Werth von Hieroglyphen beanspruchen können.

Digitized by Google

Ueber die Berdyczewer Katakomben bringt der „Kijewlanin“ einen längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Im Jahre 1867 berührte die Ortshauptverwaltung die Frage über die Gänge unter der Stadt, welche eine Art Katakomben bilden, zu deren Erforſchung der Gouverneur von Kijew eine beſondere Commiſſion ernannt hat. Zu den Mitgliedern dieſer Commiſſion gehören: der ſtädtiſche Architekt und das Mitglied der Unterſuchungscommiſſion für politiſche Angelegenheiten, Oberſtlieutenant Kopański.

Auf Grund der ausgeführten Forſchungen iſt die Commiſſion zu der Anſicht gelangt, daß die ganze Stadt Berdyczew auf unterirdiſchen Gängen ſtehe. Sie erläutert viele Einzelnheiten, welche bis jetzt Gegenſtand unſicherer Sagen, häufig auch übertriebener Erzählungen waren. Die von Kopański ausgeführten Forſchungen haben ergeben, daß die Berdyczewer Katakomben finſtere, feuchte und kalte Gänge ſeien, in welchen man ſich nur mit Licht zurechtfinden kann. Einzelne dieſer Gänge ſind unmittelbar im Boden ausgehöhlt, andere aber ſind gemauert; in den Wänden befinden ſich Niſchen. Manchmal kreuzen ſich dieſe Gänge, andere enden wiederum in viereckigen oder runden Sälen, wenn man ſo nicht große unterirdiſche Räume nennen will, an welche die Gänge ſtoßen. Die alten Bewohner Berdyczews behaupten, daß dieſe unterirdiſchen Gänge um 1648 gemacht worden ſind, zur Zeit der Einfälle der Tataren und ihrer Kämpfe mit den Zaporoger Koſaken unter Chmielnicki. Dieſe Gänge, ſagen die Alten von Berdyczew, waren den Koſaken nothwendig, um aus dem Walde, den ſie beſetzt hatten, und der ſich ganz in der Nähe der Stadt befand, an das Flüßchen Gnilopiata gelangen und dort Waſſer ſchöpfen zu können.

Herr Kopański beſtreitet die Begründung dieſer Angabe, denn die Zaporoger hatten einige Werſt hinter ihrer Stellung einen Bach, der noch heute exiſtirt; ſie waren alſo durchaus nicht gezwungen, um Waſſer zu erhalten, eine ſolche Rieſenarbeit auszuführen und ſo ihre Poſition mit der Gnilopiata durch Gänge zu verbinden, deren Länge im Ganzen gegen 400 Werſt (gegen 57 Meilen) beträgt. Er meint, die Zaporoger hätten wahrſcheinlich dieſe unterirdiſchen Gänge gemacht, auf daß ſie ihnen in der Gefahr als ſichere Zufluchtsſtätte dienen, in welcher ſie ſich vor den Tataren verbergen können, die, wenngleich ſie Chmielnicki im Kampfe gegen Polen beiſtanden, Freund und Feind während ihrer Rückkehr nach der Krimm gleichmäßig beraubten und mordeten, und beider Dörfer den Flammen übergaben. Der älteſte Gang zieht ſich vom Hauſe Chaska Laudy's (wo noch vor 200 Jahren Wald war) bis an

das Haus Zieliński's unter dem ganzen Kathedralplatz hin, und wenngleich er in der Richtung nach dem Flusse gegraben sein soll, weicht doch seine zweite Hälfte bedeutend von dieser Richtung ab. Die Länge dieses einen Ganges beträgt 75 Arschin (Berl. Ellen), seine Höhe 2½ und seine Breite 2 Arschin.

Wir unsererseits versuchen keine Deutung dieser räthselhaften Katakomben; die Erklärung derselben im Sinne der alten Bewohner Berdyczews erinnert uns an die Erklärung, welche das Volk von den Ring- oder Burgwällen giebt, die es „Schwedenschanzen" nennt, und deshalb genügt uns obige Erklärung nicht.

Die Frage über den Höhlenbewohner selbst, d. h. über die Rasse, welcher er angehört hat, ist bis jetzt noch nicht entschieden und dürfte wohl kaum je mit Sicherheit entschieden werden. Als bestimmt kann jedoch angenommen werden, daß er nicht der jetzt in Europa dominirenden arischen Rasse angehört habe. Im Uebrigen verweisen wir auf Sir John Lubbock's „Die vorgeschichtliche Zeit"[1] (Th. II, S. 23 u. ff.) und auf den Artikel „Gedanken über den Ursprung und das Leben des europäischen Höhlenmenschen" von Dr. Weinland in N. I. der „Natur" für 1878. Die Schilderung Dr. Weinland's stimmt genau mit der Schilderung des Prof. Pawiński überein und unterstützt unsere a. a. O. ausgesprochene Ansicht, daß der jetzige Bewohner Europas nicht vom Höhlenbewohner abstamme.

In neuerer Zeit berichtet jedoch Niemirowitsch-Dantschenko,[2] daß in der Petschora-Tunder sich sehr gut erhaltene Höhlen, sowohl in Bergen als an Flußufern befinden, welche dem untergegangenen, angeblich finnischen Volksstamme der Tschuden zugeschrieben werden, der von den Samojeden ausgerottet worden ist. Wir übergehen hier die tragische Schilderung des heroischen Kampfes, in welchem dieses nordische Culturvolk untergegangen ist, bemerken jedoch hier, daß in den Höhlen, welche dem tschudischen Volksstamme zugeschrieben werden, nicht allein Scherben irdener Geschirre, sondern auch Schmiedeessen, zertrümmerte Gußformen, zerbrochene Geräthe und Instrumente aus Eisen, Bronze und Kupfer gefunden werden. Da die jetzigen Bewohner der Petschora-Tunder, die Samojeden, von der Bearbeitung der Metalle keinen Begriff haben, überhaupt aber ein Nomadenvolk sind, auch selbst die Höhlen und die in ihnen gefundenen Gegenstände den „Tschudj" zuschreiben,

[1] Uebersetzt von Th. Passow. Jena, bei Hermann Costenoble, 1874.
[2] Strana choloda (Das Land der Kälte). Petersburg, bei Wolf, 1877.

welches Volk ſie nicht wie die Loparen (Lappländer) für ein legendäres halten, oder ihm gar, wie dieſe, die Rolle von Kobolden zuſchreiben, können auch wir wohl annehmen, daß die Höhlenbewohner der Petſchora-Tunder wirklich dem Tſchuder Volksſtamme angehört haben, von dem ſo viele Denkmäler in Sibirien gefunden werden. Eine genaue Erforſchung der Höhlen in der Petſchora-Tunder würde vielleicht ein bedeutendes Licht auf den Höhlenbewohner Europas überhaupt werfen. Wir glaubten auf dieſen Gegenſtand hier hinweiſen zu müſſen, ohne jedoch weiter auf ihn einzugehen, da Dantſchenko archäologiſches Material nicht bietet.

Zweites Kapitel.

# Pfahlbautenfunde.

Großes Aufſehen erregte die im Jahre 1853—1854 gemachte Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz, welche bis jetzt ſo vielfach beſchrieben worden ſind, daß wir uns füglich hier nicht eingehender mit ihnen zu beſchäftigen brauchen. Seit jener Zeit widmete man dieſem Gegenſtande eine immer größere Aufmerkſamkeit, und bald wurden auch die Ueberreſte, oder ſagen wir doch die „Ruinen von Pfahlbauten“ in vielen andern Gegenden Europas entdeckt, und die lange für Fabel gehaltene Mittheilung Herodot's, daß in Päonien (Thracien, dem heutigen Rumelien) ein Menſchenſtamm hauſe, der ſeine Wohnungen auf dem Waſſer erbaut, erhielt durch neuere Forſchungen ihre volle Beſtätigung.

Seitdem man durch die Entdeckungen in der Schweiz zu der Gewißheit gelangt war, daß die in den Seen befindlichen Pfähle Ruinen ehemaliger menſchlicher Wohnungen ſeien, wurde dieſem Gegenſtande eine größere Aufmerkſamkeit als bisher gewidmet, und es wurden nach und nach ähnliche Ruinen in den Seen und Torfbrüchen Schottlands, Irlands, Norditaliens, Frankreichs und Mecklenburgs entdeckt. Im Allgemeinen ſind jedoch dieſe Forſchungen aus naheliegenden Gründen immer ſehr beſchränkt geblieben; die Entdeckungen folgten einander nur allmählig und langſam, und die meiſten verdanken wir glücklichen Zufällen. Dieſes ſporadiſche Auffinden von Pfahlbauruinen wurde die Veranlaſſung, ſie einem beſondern „Pfahlbauvolke“ zuzuſchreiben, deſſen hypothetiſche Exiſtenz wohl jetzt, nachdem auch ſchon in verſchiedenen Gegenden der Erde noch heute exiſtirende Pfahlbaubewohner entdeckt worden ſind, kein Forſcher mehr zu vertheidigen wagt. In ganz Europa hat der auf einer niederen Culturſtufe ſtehende Menſch ſeine Wohnung auf Pfählen erbaut, da derzeit Spuren ſolcher Wohnungen bis weit nach dem Oſten Europas hin entdeckt worden ſind. Erforſcht ſind bis

jetzt — so viel uns bekannt — erst zwei und zwar die Pfahlbauten im Czeszewer See, im Kreise Wongrowiz, Provinz Posen, und im Torfmoore von Kwaczala in Galizien. Was die einschlägliche Literatur bietet, wollen wir hier mittheilen.[1])

### 1. Die Pfahlbauten im Czeszewer See.

Im Jahre 1871 veröffentlichte Dr. Karl Libelt im „Tygodnik Wielkopolski" (Großpolnisches Wochenblatt) einen längern Artikel über die Pfahlbauten im See von Czeszewo, einem ihm gehörenden Rittergute. Wir entnehmen diesem Artikel Folgendes:

Das Rittergut Czeszewo im Wongrowizer Kreise, auf halbem Wege zwischen Wongrowiz und Exin, ist eine der ältesten Ansiedelungen dieser Gegend. Es war immer ein Kirchdorf und die Grodacten in Exin enthalten die Uebereinkommen über die Grenzen und über den See, welche bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts getroffen worden sind. Die Kirche, welche wohl einige Male abgebrannt ist, besitzt keine Documente, aus denen etwas über die Gründung und Schicksale Czeszewos entnommen werden könnte. Dieses Dorf hatte einst mit den Vorwerken Grężiny und Kujawki ein Hypothekenfolium. Es liegt in einer Niederung an einem großen See, ist theils von weitläufigen Torfmooren, theils aber auch von nassen Wiesen umgeben. Jenseits des Sees ist die Czeszewer Niederung von den Hügeln von Wi-niewo, Smuszewo, Podolin und Wapno umgeben; auf der entgegengesetzten Seite ziehen sich die Hügel von Lukowo, Morakowo, Czerlin, Panigrodź und Stołężyn hin. Die Gegend ist auf viele Meilen in der Länge und Breite sehr reich an Wiesen.

Es war dies noch im Anfange des 12. Jahrhunderts ein Grenzstrich zwischen Polen und Pommerellen, den sich beide Volksstämme streitig machten; erst Boleslaus Schiefmaul (1125) eroberte das vier Meilen von Czeszewo entfernte feste Nakel, unterjochte die Pommerellen und zwang sie zur Annahme des Christenthums.

Alles weist darauf hin, daß die Cultur dieser Gegend nicht in ferne Epochen hinaufreicht.[2]) An der Grenze Pommerellens, wo das Heiden-

[1]) Zur Completirung dienen die Mittheilungen Virchow's über die nördlichen Pfahlbaufunde in der 8. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Constanz; vgl. Correspondenzblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1877, Nr. 11, S. 155—159.

[2]) Man sehe auch hierüber: v. Sadowski, Die Handelswege der Griechen und Römer nach den Gestaden des Baltischen Meeres. Deutsch von Albin Kohn. Verlag von Hermann Costenoble. Jena 1877.

thum bis ſpät im XII. Jahrhundert herrſchte, bedeckten weitläufige Wälder, Brüche und Moore die Oberfläche. Nur hin und wieder lag eine kleine Anſiedelung, welche wahrſcheinlich von Jägern und Fiſchern bewohnt war, und wenn man in andern Gegenden Polens Spuren findet, daß heute Wälder ehemals cultivirte Flächen bedecken, ſo bemerkt man in der Gegend von Czeszewo, wie überhaupt im ehemaligen Grenzſtriche zwiſchen Polen und Pommerellen nichts Aehnliches. Im Gegentheile beweiſt die Oberfläche der Hügel, welche verſchiedentlich durch Senkungen und Vertiefungen unterbrochen ſind, daß hier der Ackerbau kaum ſeit einigen Jahrhunderten bekannt ſei, und überall findet man Spuren der nicht ſeit lange verſchwundenen heidniſchen Bewohner. Es iſt dies die Gegend der Begräbnißplätze, welche vom polniſchen Volke „Żale“ (Trauerplätze) genannt werden. Es ſind dies kleine Hügel, auf welche vier große Steine geſchleppt worden ſind, um die herum eine größere Anzahl kleiner Steine liegt. Wenn ein ſolcher Hügel aufgegraben wird, findet man in demſelben ungebrannte Töpfe mit Aſche aus verbrannten Knochen. Es ſcheint, ſagt Dr. Libelt, daß dies die Grabhügel der Gemeindehäuptlinge oder Prieſter ſeien. Ein großer Theil dieſer Gräber iſt bereits zerſtört und ihr Inhalt in verſchiedene Gegenden geſandt. Doch findet man ihrer immer noch einige. So iſt bei Dobieszewko, 1½ Meilen von Czeszewo, noch ein ganzer Begräbnißplatz erhalten.

Bezüglich der Czeszewer Pfahlbauten ſagt nun Dr. Libelt:

„Der Czeszewer See hatte vor 30 Jahren einen Umfang von 450 magdeb. Morgen. Jetzt leiten Gräben eine Menge Waſſer ab, und deshalb iſt ſeine Oberfläche um 100 Morgen und ſein Waſſerſtand um 2 Fuß verringert worden. Ein flüchtiger Blick zeigt jedoch, daß einſt die ganze Niederung zwiſchen Wiśniewo, Smuszewo und Podolin einerſeits und Morakowo, Czerlin und Stołężyn andererſeits von Waſſer bedeckt geweſen iſt, das in die bei Obornik in die Warthe mündende Welna abgefloſſen iſt.

Die Czeszewer Pfahlbauten reichen nicht in die entlegenen vorhiſtoriſchen Zeiten, in welchen die bezeichnete Niederung ein Waſſerbecken war, von dem nur Torflager und Lager von Muſchelkalk übrig geblieben ſind; ſie gehören einer weit ſpätern, aber immer vorhiſtoriſchen Periode an und beſchränken ſich, wie wir gleich ſehen werden, auf den engen Kreis des heutigen Sees.

Der See hat eine Länge von 545 Ruthen; ſein ſüdweſtliches Ende reicht bis an die Grenze von Czeszewo und Wiśniewo, ſein nordöſtliches

bildet die Grenze zwiſchen Czeszewo, Kujawka und Smuszewo. In dieſem Theile hat man die Ueberreſte von Pfahlbauten gefunden. Es hat ſie früher Niemand bemerkt, aber die Fiſcher beklagten ſich immer über Hinderniſſe, an welchen ihre Netze zerriſſen. Als jedoch Gräben zu beiden Seiten des Sees geſchlagen worden waren und der Waſſerſpiegel durch den Abfluß bedeutend erniedrigt worden war, traten die Köpfe eichener Pfähle deutlich aus dem Waſſer hervor, und man ſah, daß ſie in den Boden des Sees eingerammt waren. Die Bewohner der Umgegend zogen dieſe Pfähle heraus. Die aus dem See gezogenen Baumſtämme wurden getrocknet und als Brennholz benutzt. Eine große Anzahl von Pfählen wurde in dieſer Weiſe vernichtet, und die Vertilgung der Spuren eines größern Pfahlbaues in der Provinz dauerte ſo lange, als die Gräben das Waſſer aus dem See leiteten. Als dieſe Gräben nach und nach verſchlammten und endlich ganz einſtürzten, hörte der Abfluß des Waſſers auf, ſein Niveau erhob ſich wieder und die Bewohner ſtellten das Ausziehen der Pfähle ein. Da jedoch in Folge der zunehmenden Steigerung des Waſſerſpiegels nicht nur die angrenzenden Wieſen verſumpften, ſondern auch das Waſſer bis in den Juni hinein auf den Feldern ſtehen blieb, bildete ſich im Jahre 1868 ein Verein der Intereſſenten, welcher zu beiden Seiten des Sees einen 2 Meilen langen Graben (vom Dorfe Żurawa bis Laskownica) ſchlug. Eine Folge hiervon war, daß der Waſſerſpiegel des Sees um 2 Fuß erniedrigt wurde und nicht nur die Pfähle, ſondern auch die ehemalige Bohlenbedeckung, die mit der Zeit herabgeſtürzt war, ſichtbar wurden. Dieſe Bohlen, welche einen 5—6 Fuß breiten Fußboden gebildet hatten, waren ſo feſt durch die Pfähle mit einander verbunden, daß ſie nach vielen Jahrhunderten noch zuſammenhielten und nur mit Mühe auseinander geriſſen werden konnten. Man bemerkte übrigens weder die Spur eines Nagels, noch auch einer andern Art von Verbindung. Aber auch dieſe Denkmäler entlegener Zeiten wurden eine Beute der Diebe; ſie wurden von den Bewohnern der Dörfer Kujawka und Smuszewo, welche dieſer Stelle näher liegen als das vom See weit ab liegende Czeszewo, als Brennholz benutzt.

Die Pfähle ſind einfache, 4—6 Zoll breite Eichenplanken, welche 3—5 Fuß tief in den Boden gerammt ſind und 1—6 Fuß über denſelben hervorſtehen, was von der größern oder geringeren Tiefe der Stelle des Sees, wo ſie eingerammt ſind, abhängt. In der Nähe des Ufers ſind ſie kürzer, ferner vom Ufer länger. Es iſt ſichtbar, daß der Waſſerſpiegel das Maß für die Höhe der Pfähle bildete. Sie ſind

reihenweiſe in einer Entfernung von 4 Fuß von einander in den Boden gerammt, durch die Zeit geſchwärzt, äußerlich vom Waſſer erweicht, doch iſt der Kern noch hart und feſt. Die Köpfe ſcheinen von den Wellen abgeſpült und abgebrochen zu ſein.

Die Fläche, die dieſe Pfähle einnehmen, iſt nicht groß; es ſcheint, daß ſie nicht über einen magdeburger Morgen beträgt. Alle Pfähle ſind in der Richtung von Wiśniewo nach Kujawka geneigt, in welcher Richtung gewöhnlich während eines Sturmes die Wogen treiben. Der Bohlenbelag iſt aus verſchiedenen Holzgattungen, gegen zwölf Fuß lang und, wie ſchon geſagt, 5—6 Fuß breit. Jetzt liegt er in den verſchiedenſten Richtungen zwiſchen den Pfählen auf dem Boden des Sees und iſt ſtellenweiſe mit Schlamm oder Sand bedeckt. Der größte Theil dieſes Bohlenbelages, namentlich aber der, welcher ſich über tieferen Stellen befunden, iſt wahrſcheinlich auf der Oberfläche des Sees geſchwommen und längſt verbrannt; nur der Bohlenbelag über ſeichten Stellen, in der Nähe des Ufers, wurde vom Sturme herabgeriſſen, gerieth zwiſchen die Pfähle und wurde dort als Denkmal längſt vergangener Zeiten aufbewahrt."

Niemand hatte eine Ahnung von dem Daſein dieſer Pfähle und des zu ihnen gehörenden Bohlenbelages. Dr. Libelt ſelbſt glaubte, als er nach Erniedrigung des Waſſerſpiegels das erſte Mal die Köpfe der Balken aus dem Waſſer hervorragen ſah, es ſeien dies Palliſaden aus Kriegszeiten, welche Cavallerie verhindern ſollte, die nicht tiefen Ufer zum Ueberſetzen über den See zu benutzen. Er wurde um ſo mehr zu dieſer Annahme verleitet, als auf der Südſeite des Sees, auf dem Territorium von Smuszewo, die ziemlich bedeutenden Uferhöhen mit Schanzen bedeckt ſind, welche das Volk bis jetzt „Schwedenſchanzen" nennt. Die jenes Ufer erreichenden Pfähle ſchienen ihm in Verbindung mit den Schanzen ein Vertheidigungsſyſtem zu ſein. Dr. Libelt änderte erſt ſeine Anſicht, als auch der Bohlenbelag ſichtbar geworden war.

Die Pfähle und der von ihnen herabgeſtürzte Bohlenbelag, ſagt Dr. Libelt in ſeinem Artikel, ſind jedoch noch kein hinlänglicher Beweis dafür, daß ſie Ueberreſte vorhiſtoriſcher Pfahlbauten ſeien. Es bedarf noch der Spuren des Menſchen ſelbſt, der hier gehauſt hat, wozu wir an ſolchen Stellen angeſammelte Scherben, Kohlen, verſchiedene Geſchirre und Geräthe rechnen, welche zugleich Anhaltspunkte für die Epoche bieten, in der der Menſch hier gewohnt hat. Endlich muß auch die Lage einer Gegend dafür zeugen, daß es einer größern Anzahl von Menſchen möglich war, in ihr zu hauſen.

Wenn man dieſes Letztere als Maßſtab anlegt, ſo findet man, daß die Sümpfe, Torfmoore und die ſchlammige Niederung von Czeszewo und Kujawka dem Menſchen nicht zum Aufenthaltsorte dienen konnten, aber ſie konnten ihnen als Schutz vor den Anfällen feindlicher Nachbarn und wilder Thiere dienen. Die menſchlichen Wohnſitze mußten ſich auf den Hügeln des heutigen Wiśniewo, Smuszewo, Podolin und des weiterhin liegenden Żnin (dem Setidava der Alten), wo wiederum ein tiefer und umfangreicher See ihre Grenze bilden konnte, befinden. Am meiſten ſpricht jedoch dafür, daß wir es hier mit einem ehemaligen Pfahlbau zu thun haben, der Umſtand, daß dicht am Ufer, an welches die Pfähle und Bohlenlage reichen, ſich ein 30—40 Fuß hoher, von Menſchenhand aufgeſchütteter Hügel befindet, welcher die Form anderer altſlawiſcher Aufſchüttungen hat, wie man deren viele in andern ſlawiſchen Gegenden findet. Es iſt dies ein in der Mitte vertiefter Hügel, deſſen Ränder ſich um einige Fuß über dieſe Einſenkung erheben. Da die Urbewohner dieſer Gegenden ſicherlich nicht Spaten und Schaufel kannten, ſondern ſich ausſchließlich ſteinerner, knöcherner und hölzerner Hülfsmittel bei ihrer Arbeit bedienten, ſuchten ſie Stellen auf, welche ſchon von Natur zu ſolchen Aufſchüttungen geeignet waren, und vollendeten das Uebrige mittels ſchwerer Arbeit.

Es iſt heute ſchwierig zu ſagen, zu welchem religiöſen oder geſellſchaftlichen Zwecke ſolche Aufſchüttungen dienten;[1]) ſo viel iſt gewiß, daß ſie ihnen als Sammelplätze dienten, und deshalb wurden in ſpätern Zeiten (wie auf der Inſel Lednogóra bei Gneſen) Tempel erbaut, von denen gewiß mancher nach Einführung des Chriſtenthums in eine Kirche umgewandelt worden iſt.

Wir wollen hier die Auslaſſungen Dr. Libelt's über die religiöſe Bedeutung der Pfahlbauten übergehen und verweiſen in dieſer Beziehung auf das, was über die Religion und den Seelencultus der Pfahlbaubewohner in John Lubbock's „Die vorgeſchichtliche Zeit" Thl. I, S. 211 geſagt iſt. Das aber, daß im Polniſchen die Bezeichnung für einen Prieſter (Ksiądz) und Fürſten (Książe) nahezu gleichlautend und eine aus der andern entſtanden iſt, beweiſt nur, daß bei den alten Polen die geiſtliche und weltliche Gewalt vereint war, nicht aber, daß die Pfahlbauten zu religiöſen Zwecken benutzt worden ſind, namentlich aber, wie Dr. Libelt will, den Prieſtern als Wohnungen gedient haben.[2])

[1]) Wir werden weiter unten noch von dieſem Gegenſtand eingehender zu ſprechen haben.

[2]) Auch bei dem bekannten Pfahlbau von Schuſſenried nimmt der vorſichtige Forſcher O. Fraas einen Cultuszweck an; vgl. Correſpondenzblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte. 1877. S. 159—162.

Den eigentlichen Beweis, daß die Pfahlbaureſte im Czeszewer See auch von Menſchen bewohnt geweſen ſind, bietet eine ſehr große Anzahl dort gefundener Gegenſtände, unter denen ſich; merkwürdiger Weiſe, kein einziger Gegenſtand aus Bronze oder Eiſen befindet. Daß wir es hier mit einem Pfahlbau zu thun haben, hat zuerſt Dr. Joſeph Lepkowski, derzeit Profeſſor der Archäologie an der Univerſität in Krakau und Conſervator ſämmtlicher Muſeen Galiziens, erkannt und ausgeſprochen, und ihm verdanken wir die Aufnahme derjenigen Gegenſtände, welche von Czeszewo in's archäologiſche Muſeum in Krakau gekommen ſind, wo ſie eine beſondere Section bilden. Unſere Illuſtration der Czeszewer Pfahlbautenfunde iſt nach einer uns gütigſt vom Herrn Dr. Lepkowski zugeſtellten Photographie gefertigt. (Tafel I.)

Die Breite des trockenen Landſtriches, welcher ſich zwiſchen dem Seeufer und der oben erwähnten Aufſchüttung hinzieht, beträgt 10—12 Schritt. Auf dieſem ſchmalen Striche lagen und liegen noch jetzt zahlreiche größere und kleinere Scherben von ungebrannten Gefäßen, roher Arbeit, große Mengen von Kohlen und Aſche. Ferner wurde eine große Anzahl ſteinerner Aexte oder Hämmer gefunden, welche im Helmende durchbohrt ſind. Merkwürdig iſt eine ſolche unfertige Axt, welche ſich jetzt im Krakauer Muſeum befindet. Das Loch iſt nur bis zur Hälfte ausgearbeitet oder ausgeſchliffen, und man ſieht auf dem Boden dieſes Loches, daß es mit ſcharfem Kiesſand ausgeſchliffen worden. Nicht weniger merkwürdig iſt der Helm einer Steinaxt, welcher ſich unter Nr. 188 im Krakauer Muſeum befindet. Das Loch iſt ausgebohrt und glücklicher Weiſe der ausgeſchnittene Kern erhalten. (Fig. 39.)

Fig. 39.

Beachtenswerth iſt, was Prof. Dr. Lepkowski über die Bedeutung dieſer ſteinernen Hämmer oder Aexte ſagt. Er erklärt, daß ſie als Hämmer nicht verwendet werden konnten, da ſie hierzu zu ſpröde waren; ebenſo konnten ſie auch als Aexte nicht verwendet werden, weil ſie hierzu zu ſtumpf geweſen ſind. Die ovale Form der Schneide hätte ſie ſelbſt zum Holzſpalten unbrauchbar gemacht. Endlich ſind auch alle ziemlich gleich groß, aus dunkelm Granit gemacht, wiegen 1½—2 Pfund und haben ein ſo enges Loch, daß der Stiel beim Hauen ſofort abbrechen müßte. [1])

[1]) Die Steinklopfer in der Pfalz gebrauchen für ihre ſchweren Hämmer lange, dünne Stiele von Eichenholz, das biegſam nicht abbricht. Aehnliche Stiele ſetzen wir hier voraus.

Dr. Lepkowski ist deshalb der Ansicht, daß diese Hämmer oder Aexte ein Zeichen der geistlichen oder weltlichen Würde gewesen sind, wie ja noch heute während öffentlicher Versteigerungen „der Zuschlag" mit dem Hammer erfolgt, oder wie die Schulzen in Preußen Stöcke mit einem großen, breiten Knopfe als Zeichen ihres Amtes haben. [1]) Wie diese Zeichen der Würde getragen oder benutzt wurden, wissen wir heute nicht. Wir wissen nur, daß die Hämmer oder Aexte sehr verschieden nach Material und Größe, sowie auch nach der Vollendung sind. Es sind solche Hämmer gefunden worden, welche einige Pfund wiegen, wie sich einer im archäologischen Museum zu Krakau befindet. Wozu auch sollte der elegante Nephrithammer, welcher sich in demselben Museum befindet (Fig. 40 a und b), und welcher in Popowka (Kreis Zwinogrod) in der Gegend von Bialocerkiew in der Ukraine gefunden worden ist, gedient haben? Die Schlangen, das einem geschriebenen lateinischen W so ähnliche Zeichen, die Warzen an den Seiten, der erhaben gearbeitete Kamm dieses Stückes schließen es aus der Kategorie der Gebrauchswerkzeuge aus und verweisen es in die der Luxus- oder Ceremonienstücke.

Fig. 40 a.

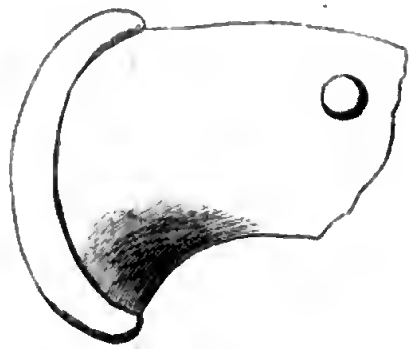


Fig. 40 b.

Die große Anzahl von Aexten, welche am Ufer des Czeszewer Sees ausgegraben, die Masse von Kohlen und Asche, welche dort gefunden worden ist, will Dr. Libelt als Beweis dafür betrachten, daß die Pfahlbauten Wohnungen der Priester oder Oberhäupter der Bewohner der Umgegend gewesen, und daß am Ufer religiöse Opfer dargebracht, oder weltliche Feste gefeiert worden sind. Für uns dürften alle diese An-

[1]) Auch der orthodoxe Pope (Geistliche) geht immer mit einem ähnlich ausgestatteten langen Stocke, und wegen der Verleihung des Ringes und Stabes an die Bischöfe herrschten langjährige Streitigkeiten zwischen den Päpsten und deutschen Kaisern.

zeichen nur auf eine lange Zeit hinweisen, während welcher die Pfahlbauten als Wohnungen benutzt worden sind.

Von den bei Czeszewo gefundenen thönernen Geschirren ist nur eins gut erhalten. Es ist dies ein niedriges, kleines, bauchiges Töpfchen aus schwarzem ungebrannten Thon, das sich im Krakauer Museum befindet.

Von animalischen Ueberresten sind viele Knochen, Zähne und Hörner, größtentheils in versteinertem Zustande, gefunden worden. Es befinden sich unter diesen Gegenständen Nadeln, größere und kleinere Keile, ein Theil eines Schulterblattes, das an einem Ende so zugeschärft ist, daß es als Beil dienen konnte, ein pfeilähnlicher Gegenstand u. s. w. Alle diese Gegenstände sind versteinert, und es ist schwer zu sagen, ob sie aus versteinerten Knochen angefertigt worden, oder erst in Folge langen Liegens im Boden versteinert sind. Die Hörner sind groß und scheinen von Hirschen zu stammen; sie sind jedoch beschädigt. Außerdem sind auch kleine Hirschgeweihe gefunden worden. Die vielen Knochen von Hüften, Rippen und Schienbeinen sind fast alle zerschlagen. Von den Zähnen zeichnen sich einige versteinerte aus, deren Oberfläche einen Zoll im Quadrat mißt. Die Direction des Wiener archäologischen Museums hat erklärt, daß dies Zähne einer ausgestorbenen Gattung des Wildschweines seien, welche sich in fast allen Pfahlbauten finden. Die große Menge der bei den Czeszewer Pfahlbauten gefundenen Zähne dieses Thieres weist darauf hin, daß die Lacusterbewohner sich größtentheils mit dem Fleische dieses Wildschweines genährt haben.

Bis jetzt ist dieser Pfahlbau nicht weiter erforscht worden; was man von dort besitzt, wurde in einer nicht geringen Tiefe am Ufer des Czeszewer Sees gefunden. Da indeß Dr. Libelt verstorben ist, ist für's Erste keine Hoffnung auf eine baldige nähere Erforschung dieses Denkmals einer längst vergangenen Zeit.

Dr. Libelt bringt mit den Czeszewer Pfahlbauten die auf dem Felde seines Gutes entdeckten alten Grenzen der vereinten Gemeinden eines Bezirkes in Verbindung, welche er nach dem Vorgange eines schlesischen Forschers „Ums Feld" (O-pole, hiervon Opole-Oppeln in Schlesien) nennt. Er sagt, daß diese Feldumgrenzungen sich über natürliche und künstliche Erhöhungen hinziehen und von zwei Reihen senkrecht in die Erde gestellter Steine gebildet werden. Die beiden Reihen sind fünf Schritt von einander entfernt. Man sah die Köpfe dieser Steine nicht, stieß jedoch häufig mit dem Pfluge auf dieselben.

Dieſe Umgrenzung zog ſich durch Felder und Wälder, und umringte gewöhnlich einen Berg, der wahrſcheinlich der Sammelplatz für alle Bewohner eines Diſtriktes oder Gaues (Opole) geweſen iſt. Auf dem Czeszewer Territorium befindet ſich ein ſolcher Berg, „Babionka“ (von Baba, altes Weib, und überhaupt Weib), von dem ſich das Volk der Umgegend viele Schauergeſchichten von Geſpenſtern und ähnlichen Erſcheinungen erzählt. [1])

## 2. Der Pfahlbau bei Kwaczała.

Dem unermüdlichen Forſcher auf archäologiſchem Gebiete, Adam Kirkor, dem Schöpfer des archäologiſchen Muſeums in Wilna, verdanken wir eine ſehr eingehende Beſchreibung des von ihm beim Dorfe Kwaczała in Galizien entdeckten Pfahlbaues, der vielleicht der Kategorie der irländiſchen Cramoges zuzuzählen iſt. Herr Kirkor hat ſeine Arbeit vor der archäologiſchen Commiſſion der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau am 14. Juli und 11. November 1873 geleſen und iſt dieſelbe im I. Theile der „Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału historyczno-filozoficznego akademii umiejętności“ [Abhandlungen und Berichte über die Sitzungen der hiſtoriſch-philoſophiſchen Section der Wiſſenſchaften] 1874 veröffentlicht worden. Leider geſtattet uns der Raum nicht, dieſe für den Archäologen und Ethnographen wichtige Arbeit in extenso hier wiederzugeben; wir müſſen uns begnügen, das zu wiederholen, was Herr Kirkor über den Kwaczaler Pfahlbau mittheilt, und können hiervon nur in einem beſchränkten, dem Rahmen unſerer Arbeit entſprechenden Umfange Gebrauch machen.

Der Lehrer Bernardzikiewicz benachrichtigte die Akademie der Wiſſenſchaften, daß beim Dorfe Kwaczała an der Weichſel ein vorhiſtoriſcher Begräbnißplatz exiſtire, und die Akademie beauftragte Herrn Kirkor, Kwaczała und Umgegend in archäologiſcher Hinſicht zu durchforſchen, wozu er die Zeit vom 27. Mai bis 1. Juni und vom 18. Juni bis 7. Juli 1873 verwendet hat. In Kwaczała angelangt, erklärte ihm der dortige Gemeindevorſteher (Wojt) Filipek, daß ſein Vater beim Torfgraben auf einem noch heute „Jeziorzysko“ (von Jezioro der See, ungefähr „Seegrund“) genannten Grundſtücke auf ſenkrecht in den Boden gerammte eichene Pfähle geſtoßen ſei, welche genau wie gewöhnliche Brückenpfähle ausſahen, jedoch ganz ſchwarz waren. Filipek hat hier-

[1]) Ueber dieſe Umgrenzungen, Opole, werden wir noch weiter unten zu ſprechen haben.

über in seiner amtlichen Eigenschaft als Wojt folgende Bescheinigung ausgefertigt:

„Auf Begehren des Herrn Kirkor, welcher von der Akademie gesandt „ist, um archäologische Forschungen in der Gegend des Dorfes Kwaczała „auszuführen, bescheinige ich, daß ich auf dem mir gehörenden Grunde „beim Dorfe Kwaczała und bei der kleinen Ansiedelung, genannt „Łozek", „einige Schritte von der Stelle, wo heute Herr Kirkor tief im Boden „Holzschichten gefunden hat, beim Torfgraben auf eine bedeutende Anzahl „senkrecht im Boden stehender Pfähle gestoßen bin, und, da ich damals „nicht wußte, was sie zu bedeuten haben, dieselben ausgegraben und „auf einigen Fuhren als Brennmaterial nach Hause geschafft habe. Ich „bemerke hier noch, daß es eichene Pfähle waren, und daß, wie die Groß„väter sagten, einst hier ein See gewesen sei, weshalb auch diese Stelle „noch bis heute „Jeziorzysko" genannt wird. Kwaczała, 23. Juni 1873. „Josef Filipek, Wojt der Gemeinde Kwaczała. (Siegel.)"

Nach den Angaben Filipek's nimmt das Torflager eine Länge von 60 und eine Breite von 40 Meter ein; doch befindet sich noch weiter gegen Norden Torf unter der Oberfläche, welche jetzt mit Sand bedeckt ist und mit Getreide bebaut wird. Die ganze Strecke ist sonach ein ehemaliges Wasserbecken.

Herr Kirkor begann in der Nähe der Stelle seine Arbeiten, wo vor Jahren die Pfähle gefunden worden sind, und stieß auch bald auf liegende Balken, mußte jedoch das weitere Graben aufgeben, da er in der Tiefe von 1 Meter Wasser fand, das schnell den ganzen Graben füllte. Das Graben auf einer entfernteren Stelle ergab ein gleiches Resultat; auch hier, wie auf andern Stellen, stieß Herr Kirkor auf liegende Bäume. Am 21. Juni wurde eine Stelle bis auf $2{,}_4$ Meter Tiefe aufgegraben. Man sah hier ganz deutlich liegende Bäume und konnte sich gleichzeitig davon überzeugen, daß sie nach einem bestimmten System mit einander verbunden waren. Einige dieser Bäume oder Balken waren durch senkrechte Pfähle gestützt, von denen Herr Kirkor glaubte, daß sie bis auf den Boden reichen; bei weiterem Nachgraben fand er jedoch, daß diese Stützen auf andern Bäumen stehen. Er sah nun schon deutlich sieben Baumlagen, von denen sich die oberste in einer Tiefe von $1{,}_{25}$, die unterste in einer Tiefe von $2{,}_{35}$ Meter befand. An einigen Stellen fanden sich Häufchen Kohlen im Torfe.

Am 22. Juni kam auch Professor Dr. Alth und sein Assistent Zaręczny nach Kwaczała. Da nach den bisherigen Resultaten noch nicht auf ein System geschlossen werden konnte, rieth Prof. Dr. Alth,

das Ende eines der liegenden Bäume aufzugraben, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie abgehauen sind, da er annahm, die Bäume könnten zufällig mit den Wurzeln umgestürzt sein. Schon am folgenden Tage fand man drei Bäume, deren Enden sichtlich abgehauen, oder eigentlich abgebrochen und stark verkohlt waren. Die Spur eines scharfen Instrumentes war nicht zu bemerken. Immer weiter grabend, fand Herr Kirkor endlich in der Tiefe von $2_{,7}$ Meter einen eichenen Stamm in der Richtung von Süd nach West. Später fand er einen zweiten Stamm, der quer auf dem ersten lag, unter dem zweiten lag ein dritter und unter diesem ein vierter. Diesen konnte man jedoch nicht mehr sehen; man mußte sich mit dem Betasten begnügen. Diese Stämme bildeten, wie Herr Kirkor annimmt, augenscheinlich den äußersten Verband, das Fundament des Baues in dieser Richtung, denn sie kamen auf dieser Stelle aus verschiedenen Richtungen zusammen und verloren sich im Torfe, der nicht weiter aufgegraben werden konnte. Plötzlich eindringendes Wasser, zu dessen Entfernung keine Mittel vorhanden waren, verhinderten das weitere Erforschen dieses interessanten Punktes, doch hatte Herr Kirkor die Genugthuung, gerade hier eine Nuß zu finden. Die Nuß fiel auseinander und der Kern fiel aus den Schalen heraus. Hier auch fand er in einer Tiefe von $2_{,3}$ Meter im Torfe einige Scherben und etwas weiter Samen, welche Prof. Dr. Czerwiakowski für Körner einer Hülsenfrucht erklärte. Während der ferneren Arbeit wurden noch einige solcher Körner gefunden.

Später untersuchte Herr Kirkor den südöstlichen Theil dieses Baues. Dieselben Eichen, welche als Fundament des ganzen Pfahlbaues dienten, reichten bis hierher und kreuzten sich hier. Der oberste eichene Balken hatte einen Umfang von $1_{,1}$ Meter und eine Länge von $8_{,1}$ Meter. Das ziemlich dünne Ende ist bebrannt und abgebrochen, also sichtlich von Menschenhand zu einem bestimmten Zwecke bearbeitet. Unter dieser Eiche liegt eine zweite in der Quer; beide sind so genau auf einander gelegt, daß es unmöglich war, den Umfang der ersten zu messen. Doch gelang es Herrn Kirkor, etwas Moos, das zwischen diesen beiden, wie zwischen allen andern liegt, wo ein Baum auf den andern gelagert ist, herauszuziehen. Die dritte Eiche war noch dicker, denn sie maß $1_{,3}$ Meter. Vom vierten Balken sah Herr Kirkor nur die obere Fläche. Er fürchtete bei tieferem Graben wieder auf Wasser zu stoßen und durch dieses von der Arbeit vertrieben zu werden.

Das vollständige Abräumen des Torfes auf der Südseite ermöglichte es, den Grundgedanken des Systems zu erkennen. Hier findet man das

Hauptfundament, die Schwelle des Baues. Wir sehen hier eine Eiche, welche in der Richtung von West nach Ost, eine zweite unter ihr, die in der Richtung von Süd nach Nord liegt. Dieser folgt eine dritte Eiche in der Richtung von Nordwest nach Südost, unter welcher endlich eine vierte, ganz auf dem Boden, in der Richtung von Südost nach Nordwest geht. Diese vier Balkenlagen haben zusammen eine Höhe von $1{,}_3$ Meter.

Herr Kirkor schließt nun weiter, es unterliege keinem Zweifel, daß ähnliche Fundamente auch auf allen nicht aufgegrabenen Seiten sich befinden müssen. Auf diesem Hauptfundamente aber liegen gekreuzt Lärchen, Tannen, Ellern, Kiefern und Birken, welche alle, außer den Birken, von der Rinde und von den Aesten befreit worden sind, ehe man sie so geordnet verwendet hat. Die Birken wurden mit der Rinde verwendet. Alle Aeste sind stumpf abgehauen und haben ein verkohltes Ende. Die ganze Tiefe des Torfes bis auf den Boden beträgt $1{,}_9$ Meter; die vier Eichen nehmen hiervon $1{,}_3$ Meter in Anspruch, den Rest von $0{,}_6$ Meter nehmen bis an die Oberfläche des Torfes fünf Baumlagen ein, so daß also im Ganzen neun solcher Lagen auf einander ruhen. Auf der ganzen Fläche liegen 18 Hauptbäume in der Querrichtung, welche mittels kleinerer Bäume, die kleine Dreiecke bilden, verbunden sind. Zwischen einer Schicht und der zweiten befinden sich kleine senkrechte Stützen, während an andern Stellen die Bäume mit einem langen Aste gelegt wurden, welcher als Stütze diente. Einige der Querbäume sind sehr dünn, und einer derselben hat, beispielsweise, nur einen Umfang von 8 Centimeter. Fast in der Mitte liegt eine Tanne mit Aesten; die beiden Enden dieser Tanne sind nicht aufgedeckt worden. Dieser lange Balken liegt in einer Tiefe von $1{,}_4$ Meter unter der Oberfläche; die unter ihm liegenden Bäume berühren ihn nicht überall, und da, wo dies nicht der Fall ist, befinden sich Stützen. Mit der parallelen Holzlage ist er jedoch überall mittels Querdreiecke eng verbunden. Die letztoberste Lage befindet sich in der Höhe der eigentlichen Torfoberfläche, mußte also einst auf der Oberfläche des Sees liegen. An zwei Stellen und zwar im Süden und Westen stehen zwei Nußstämme senkrecht, von denen der Durchmesser des einen 7, der des andern 6 Decimeter beträgt; beide reichen bis nahe an die Oberfläche des Torfes. Die Gipfel dieser Stämme sind stark verkohlt, und auf dem südlichen lag ein 3 Decimeter breites Stück Birkenrinde von einer dicken Birke. Unter dieser Rinde lag viel Moos. Auf der Westseite fand Kirkor einen interessanten Balken, welcher über den Torf hervorragte. Er war sehr sorgfältig mit Moos bedeckt, auf dem kreuzweise drei Reihen Birkenrinde lagen. Zwischen dieser Rinde lagen

wiederum Moos und Holzscheite. In der Nähe der Bäume und Balken befanden sich im Torfe viele Spuren von Zweigen oder Spänen, und Herr Kirkor folgert, daß auf diesen Balken einst der Fußboden angebracht gewesen sei.

Dieser Bau ist beim ersten Blicke unverständlich, chaotisch, und man ist geneigt anzunehmen, daß die Bäume zufällig umgestürzt und umhergeworfen seien. Eine genauere Untersuchung der einzelnen Schichten, sagt Kirkor, überzeugt jedoch Jeden, daß hier nichts Zufälliges, nichts Unüberdachtes sei, daß vielmehr jeder Baum nach einem gewissen System gelegt worden ist und einer mit dem andern in der engsten Verbindung stehe, daß man also beim Legen eine gewisse architektonische Theorie befolgt und sie ohne Eisen, einzig mit Hülfe von Feuer und Stein ausgeführt hat. Der ganze Bau hat eine Länge von $62_{,8}$, eine Breite von 38 Meter, nimmt also einen Raum von 2356 Quadratmeter ein. [1])

Es wurden im Torfe viele Gegenstände gefunden, welche beweisen, daß die oben beschriebenen Balkenlagen den Unterbau menschlicher Wohnungen gebildet haben.

Vor allen Dingen weisen hierauf hin: 447 Scherben, von denen 80 Stück zu den ältesten ihrer Art gehören, da sie eine Dicke von 15 bis 25 Millimeter haben und mit der Hand aus Sand und Lehm gefertigt sind; 237 Scherben, ebenfalls roh aus freier Hand gearbeitet, haben eine Dicke von 7—10 Millimeter; endlich noch 47 Scherben, welche eine Dicke von 3—5 Millimeter haben und eleganter gearbeitet sind. Hiervon sind 83 Scherben ausgeschieden worden, welche auf einer Stelle in einer engen Grube auf der Westseite des Baus gefunden worden sind, und die, wie es scheint, ganze Gefäße gebildet haben, welche jedoch beim Herausnehmen zerfallen sind. Die Scherben dieser Gefäße sind 10 Millimeter dick. Der größte Theil dieser Scherben wurde auf der Westseite, auf dem Boden oder doch nahe am Boden gefunden. Manchmal wurden jedoch auch Scherben auf verschiedenen andern Stellen in den höheren Schichten neben Kohlenhäufchen gefunden.

Unter diesen Scherben verdienen drei Stürzen besondere Aufmerksamkeit; eine derselben ist convex. Der Durchmesser dieser Stürzen beträgt 10—11 Centimeter. Drei Scherben sind deutlich mit Zeichen versehen, welche aus Strichen bestehen, die mit den Nägeln oder mit einem Feuersteinsplitter gemacht sind. Auf zwei Stücken sind diese Striche roh und ungeschickt, aber auf dem dritten (kleinsten) Stücke sind sie sehr ge-

[1]) Vgl. damit den „Knittelbau" am Niederwyl, den zur Zeit Messikomer ausbeutet; im Correspondenzblatt für Anthropologie ꝛc. 1877, Nr. 9, S. 69—70.

ſchickt, ja ſogar mit einer gewiſſen Vollendung gemacht. Die Anordnung dieſer Striche iſt jedoch auf allen drei Scherben gleich. Zu den ſehr intereſſanten Funde gehört auch der ſehr geſchickte Henkel eines kleinen Töpfchens.

Die Zahl der gefundenen Feuerſteine beträgt über dreihundert. Faſt alle ſind auf dem lehmigen Boden des Torfbruches, oder doch nahe demſelben im Torfe gefunden worden. Nur ausnahmsweiſe fanden ſich einzelne Stücke in den höheren Torfſchichten, aber immer in der Nähe der Balkenlagen. Es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Stücke, als ſie weggeworfen wurden, den Boden nicht erreicht haben, ſondern im Graſe ſtecken oder auf den Balken liegen geblieben ſind.

Von der großen Anzahl von Feuerſteinen verdient nur eine geringe Anzahl ein größeres Intereſſe. Es ſcheint, daß die Feuerſteine, welche in den Gruben von Jeziorzysko und auf dem nahen Hügel im Sande gefunden geworden ſind, einer Epoche angehören. Daß in den Gruben nicht ſchöne Stücke gefunden worden, darf, wie Herr Kirkor ſagt, nicht verwundern; in den Pfahlbauten ſind im Allgemeinen nicht ſo ſchöne Gegenſtände aus Feuerſtein gefunden worden, wie in den Höhlen. Es iſt ja ſo natürlich, daß der Menſch ein nützliches Werkzeug ſorgfältig aufbewahrt und, wenn er in eine andere Anſiedelung übergeht, mit ſich nimmt. Auf dem Boden des ehemaligen Sees blieben alſo nur die unbrauchbaren oder zufällig verlorenen Gegenſtände zurück. Anders war es in den Uebergangsperioden, als Inſtrumente aus Bronze eingeführt und die ſteinernen verworfen wurden. Im Kwaezaler Pfahlbau wurde jedoch nicht ein einziger Gegenſtand gefunden, welcher die Merkmale der Bronzezeit an ſich trägt. Alles, was hier gefunden worden iſt, charakteriſirt die Steinzeit.

Einzelne Inſtrumente aus Feuerſtein, welche hier gefunden worden ſind, verdienen Aufmerkſamkeit, da ſie mit dem Type Mouſtier große Aehnlichkeit haben. Es ſind dies ſcharfe, an einem Ende glatte, am andern bearbeitete Pfeilſpitzen. Weiter fanden ſich auch noch ganz originelle Ahle. Außer den bekannten Typen findet ſich auch ein ſolches Inſtrument, das 5 Centimeter breit iſt und in der Mitte eine 11 Centimeter lange Spitze hat (Fig. 41). Ebenſo intereſſant ſind einige zum Schaben beſtimmte Inſtrumente, welche zu den ſchönſten ihrer Art gehören. Eins derſelben (Fig. 42) ſcheint gleichzeitig als Schabeinſtrument und als Säge gedient zu haben.

Ferner wurden 82 Nüſſe, eine große Menge Nußſchalen, ein Pflaumenkern, wie es ſcheint von einer wilden Pflaume, Eicheln, Waſſerkaſtanien (Waſſernüſſe, Trapa natans?) gefunden. Die

Nüſſe wurden faſt ausſchließlich auf der Südſeite des Baues und faſt auf einer Stelle gefunden. Man hoffte ihrer noch weit mehr zu finden; da jedoch der Torf zu ſehr untergraben worden war, ſtürzte die obere

Fig. 41.

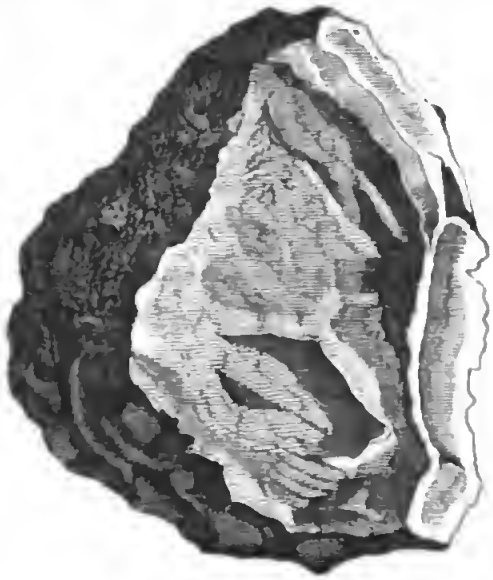


Fig. 42.

Maſſe ein und bedeckte dieſe Stelle mit einer nahezu 2 Meter mächtigen Schicht.

Weiter wurden vier Zähne gefunden, welche Prof. Dr. Teichmann für Pferdezähne erklärt. Aehnliche, in der Höhle von Aurignac gefundene Zähne erklären Lartet und Figuier für Zähne vom Auerochſen. Auch wurden zwei große und zwei kleine Knochen gefunden, welche Dr. Teichmann für Pferdeknochen hält.

Die hier gefundenen Kohlen ſind entweder ſchon verſteinert, oder befinden ſich in einem Uebergangsſtadium zur Verſteinerung. Andere waren noch im gewöhnlichen Zuſtande. Ein Stück verſteinertes Holz wurde auf dem Boden unter dem Torfe gefunden.

Endlich wurden noch verſchiedene Steine gefunden, von denen zwei die Form von Schleifſteinen haben, wie ſie jetzt noch zum Schärfen der Senſen auf dem Felde gebraucht werden, und ein großer Stein, mit einer ebenen Fläche, der wohl als Inſtrument zum Eintreiben von Keilen oder zur Befeſtigung der Balkenlagen dienen konnte. Ein kleiner Stein hat Aehnlichkeit mit einer Axt.

Im Allgemeinen iſt zwar die Ausbeute aus dem Kwaczaler Torfmoore nicht groß, indeß iſt ja auch die bis jetzt durchforſchte Fläche nicht bedeutend, und das Finden wird ja durch das zu durchforſchende Material

ſehr erſchwert. Herr Kirkor hofft, daß ſpätere Forſchungen ein reicheres Material zu Tage fördern werden.

Der bekannte Kenner der Pfahlbauten, Graf Wurmbrandt in Steiermark, welchem eine Zeichnung der Kwaczaler Gruben eingeſandt worden iſt, hat erklärt, daß er keinen Augenblick die Wichtigkeit dieſer Entdeckung bezweifle, um ſo mehr, als die in der Nähe gefundenen Inſtrumente aus Feuerſtein beweiſen, daß die Forſcher auf dem richtigen Wege ſeien. Nachdem Graf Wurmbrandt dieſe Erklärung gegeben, wurden Feuerſteininſtrumente in den Gruben dicht an den bloßgelegten Balken und Bäumen gefunden, was wohl jeden Zweifel darüber heben dürfte, daß wir es hier mit einem eigenthümlichen Pfahlbau zu thun haben. Dieſe Annahme wird noch zum Uebermaße durch die beglaubigte Thatſache, welche wir gleich Anfangs angeführt haben, beſtätigt, daß vor Jahren aus dem Kwaczaler Torfmoore ſenkrecht ſtehende Pfähle herausgezogen und leider verbrannt worden ſind.

Im Poſenſchen ſind noch mehrfache Spuren ehemaliger Pfahlbauten entdeckt worden. So weiſt Prof. Dr. Schwarz in ſeinen „Materialien zur prähiſtoriſchen Kartographie der Provinz Poſen“ darauf hin, daß auch im See bei Luſſowo, Bythyn und Bnin Spuren ſolcher Bauten bemerkt worden ſind; unterſucht ſind dieſelben bis jetzt noch nicht.

### 3. Pfahlbau bei Jarosław in Galizien.

Galizien ſcheint übrigens reicher an Pfahlbauten zu ſein, als bis jetzt angenommen worden. Der „Gazeta Lwowska“ (Lemberger Zeitung) wird über einen Pfahlbau aus Jarosław Folgendes berichtet: „Gegen dreißig Klafter oberhalb der Brücke über den San (in Jarosław), gegenüber der Mündung des Baches Szkło, ſieht man bei niedrigem Waſſerſtande vier Gruppen hölzerner Pfähle über den Waſſerſpiegel des San emporragen; ſie wurden in Folge der in den letzten Jahren ſtattgehabten Abſpülung des Ufers bloßgelegt. Dieſe Gruppen, welche 4—5 Klafter von einander entfernt ſind, beſtehen aus je 20—40 eichenen Pfählen, von 6—10 Zoll Dicke. Ihre Oberfläche iſt auf 2—3 Zoll verkohlt. In einer Entfernung von ungefähr 4 Klafter von der letzten Gruppe befinden ſich hart am Ufer vier Pfähle, was zu der Vermuthung veranlaßt, daß demnächſt noch eine fünfte Gruppe entblößt werden wird, wenn dem Abſpülen des Ufers nicht vorgebeugt wird, was nothwendig iſt, weil das Abſchwemmen deſſelben dem Wege nach Bełz, der über die Brücke führt, Gefahr droht.

Unterhalb jener vier Gruppen sieht man am linken Ufer des Flusses unter dem Wasserspiegel noch eine, und zwar die nächste Pfahlgruppe, welche vor mehreren Jahren zur Sicherung des Ufers unter der Brücke um einen Fuß verkürzt worden ist. Oberhalb aber befinden sich noch andere mit Sand und Schlamm bedeckte Gruppen; so wenigstens behaupten die Bewohner der Vorstadt von Jaroslaw, welche „Grabarze" genannt wird. Ueber die Zeit, in welcher diese Pfähle in den Fluß gerammt worden sind, wie über ihren Zweck, ist nichts bekannt. Die Verkohlung läßt jedoch auf ein sehr hohes Alter schließen, wofür auch der Umstand zu sprechen scheint, daß die bereits entblößten Pfähle mit einer ungefähr zwei Klafter mächtigen lehmigen Schlammschicht bedeckt gewesen sind. Dieser Schlamm stammt von der lehmigen Anhöhe, welche sich zwischen Jaroslaw und Przemyśl am Sanufer hinzieht. Daß aber die Schlammschicht, von der hier die Rede ist, schon seit Jahrhunderten bebaut sei, dafür sprechen die mittelalterlichen Schanzen am Wege, wo im Jahre 1854 die Fundamente des alten Schlosses entdeckt worden sind, in welchem einst die Fürsten von Ostrog residirt haben. Wenn man bedenkt, daß, nach dem Zeugnisse Szajnocha's, die polnische Ebene, welche von San oder Wisuia bis an's Baltische Meer reicht, in früheren Jahrhunderten größtentheils mit ungeheuren Wäldern bedeckt gewesen sei, und wegen der großen Moräste nur während des Winters die Möglichkeit vorhanden war, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten, so unterliegt es auch keinem Zweifel, daß die hier in Rede stehenden Pfähle in einer Periode eingerammt worden sind, in welcher die Gegend noch ein Moraſt gewesen ist. Man kann sie also für Ueberreste von Pfahlbauten betrachten, deren in neuester Zeit so viele in Europa entdeckt worden sind, und welche wahrscheinlich den Bewohnern der Gegenden als Zufluchtsstätte gegen wilde Thiere oder Feinde gedient haben."

Leider sind diese Ueberreste eines alten Pfahlbaus bis jetzt nicht weiter erforscht worden.

Professor Josef Przyborowski aus Warschau entdeckte im Jahre 1874 beim Dorfe Bialka, das ½ Meile vom Flusse Wieprz, 3½ Meile östlich von Lublin liegt, einen Pfahlbau, den er im III. Bande der „Wiadomości archeologiczne" (Archäologische Mittheilungen) eingehend beschreibt. Wir entnehmen der Arbeit des gelehrten Forschers, dessen Namen in dieser Arbeit noch des Oefteren vorkommen wird, folgende Einzelnheiten.

4. Der Pfahlbau von Bialka im Lubliner Gouvernement.

Das heutige Moor von Bialka gehört allem Anſchein nach zu den vielen ehemaligen Seen des Landes, welche im Laufe der Zeiten, und zwar in Folge einer höheren Cultur des Bodens, entweder gänzlich ausgetrocknet ſind oder ſich in Torfmoore verwandelt haben. Gegen hundert Schritt vom Ufer liegt eine kleine, trockene Inſel, deren Längendurchmeſſer gegen 110 Schritt beträgt, und deren Ufer mit verſchiedenen Sträuchern bewachſen ſind. Auf dem Weſtufer ſieht man Spuren eines Fundamentes, was Veranlaſſung zu der Sage gegeben hat, daß einſt auf dieſer Inſel ein Schloß geſtanden, von dem nur noch die mit Schätzen gefüllten Keller übrig ſind. Nach der Sage hat man einſt zwei dieſer Keller aufgegraben, konnte jedoch nie bis zu Sonnenuntergang den, in welchem die Schätze liegen, aufgraben, denn während der Nacht wurde immer das, was am Tage aufgegraben worden, zugeſchüttet, und man mußte am folgenden Tage von Neuem mit der Arbeit beginnen.

Profeſſor Przyborowski beſchloß, am entgegengeſetzten Ende der Inſel nachzugraben, wo die wenigſten Spuren eines ehemaligen (aus hiſtoriſchen Zeiten ſtammenden) Baues vorhanden waren. Die Wahl der Stelle war eine glückliche. In einer Tiefe von einem Fuß fand er ſchwarzen Boden; bei zwei und drei Fuß Tiefe fand er Ziegelſtücke, unter denen Gegenſtände gefunden wurden, welche dafür zeugten, daß auf dieſer Inſel wirklich in hiſtoriſchen Zeiten ein Bau geſtanden, denn es wurden grün glaſirte Kacheln mit erhabenen Verzierungen, einige eiſerne Gegenſtände, wie Angeln, Haken, und ein Schloß gefunden, das ſo gut erhalten war, daß ſelbſt die Feder noch nicht ihre Federkraft eingebüßt hatte. Schon verzweifelten die Arbeiter an dem Erfolg ihrer Arbeit, als man bei vier Fuß Tiefe unerwartet auf einen ſenkrecht ſtehenden faulen Pfahl ſtieß. Dieſer eine Pfahl war noch kein hinreichender Beweis dafür, daß er zu einem Pfahlbau gehöre, ermuthigte jedoch zu weiteren Forſchungen. Nachdem man noch eine halbe Stunde gegraben hatte, fand man den erſten geſpaltenen Feuerſtein, deſſen Querſchneide ſichtlich abgeſtumpft war. Nun hatte man ſchon Gewißheit, daß auf dieſer Stelle einſt Menſchen gewohnt haben, deren Wohnungen auf Pfählen über dem Waſſer erbaut geweſen ſind. Bald fand man auch in derſelben Tiefe von vier Fuß andere ſenkrechte Pfähle und mehr Gegenſtände aus Feuerſtein. Alle dieſe Funde wurden im Schlamme gemacht, aus welchem die Schicht bei vier Fuß Tiefe beſteht.

Da Prof. Przyborowski ſo deutliche Spuren von einer Pfahlbau-

anſiedelung gefunden hatte, beſchloß er, der Unterſuchung einige Tage zu widmen. Während dieſer Zeit wurde eine Grube gemacht, welche 10 Ellen lang, 4½ Elle breit und 4 Fuß (2 Ellen) tief war. Tiefer wurde nicht gegraben, weil unter der Schlammſchicht feſter Boden, welchen die Bewohner der Gegend „Opoka“ (Fels) nennen, liegt, in welchem keine bearbeiteten Gegenſtände zu finden ſind. Auf der bloßgelegten Fläche, welche nach Przyborowski dem Umfange einer vorhiſtoriſchen Pfahlbauhütte entſpricht, fand er dreizehn ſenkrechte Pfähle und drei wagerecht liegende Balken; die letzteren in der Höhe der Pfahlköpfe, alſo bei 3 Fuß Tiefe. Przyborowski glaubt, daß dieſe Balken die Ueberreſte der Balkenlage ſeien, welche einſt auf den Pfählen gelegen.

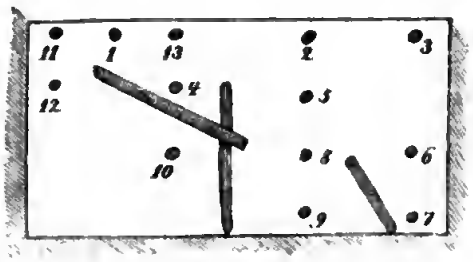


Fig. 43.

Die Pfähle ſtehen in geraden Reihen, wie der hier beigefügte Grundriß (Fig. 43) zeigt, und ſind ihrer wohl urſprünglich mehr geweſen, denn es ſcheint, daß ſie in Entfernungen von zwei Fuß von einander in den Boden gerammt waren, wie dies die Pfähle Nr. 2, 5, 8 und 9 in der einen Richtung und die Pfähle Nr. 11, 1 und 13 in der zweiten beweiſen. Wo die Entfernung eines Pfahls vom andern 4 Fuß beträgt, iſt anzunehmen, daß der Mittelpfahl fehlt. Keiner der entdeckten Pfähle wurde ausgegraben, denn dieſes war einerſeits wegen des einſtrömenden Waſſers ſchwierig, andererſeits aber wollte auch Prof. Przyborowski die Controle ſeiner Angaben nicht unmöglich machen. Er begnügte ſich alſo damit, von jedem der entdeckten Pfähle ein Stück abzuſpalten, um die Holzgattung feſtzuſtellen, welche zu dieſem Pfahlbau verwendet worden iſt. Mit der Feſtſtellung dieſes Umſtandes beſaßte ſich Herr A. Słósarski, welcher gefunden, daß zu dieſem Pfahlbau Tannen, Fichten und Kiefern verwendet worden ſind. Der Grad der Fäulniß der Pfähle war nicht gleich; einige derſelben waren im Innern noch ziemlich ſtark, andere dagegen durch und durch verfault, ſo daß ſie dem Spaten während des Grabens keine Schwierigkeiten entgegenſetzten, und man erſt beim Herauswerfen des Bodens an der Farbe bemerken konnte, daß der Spaten einen Pfahl durchſchnitten habe. Die Pfähle waren alle faſt gleich dick und ihr Durchmeſſer überſteigt nicht die Dicke von 15 Centimeter.

Als Prof. Przyborowski im Jahre 1875 ſeine Forſchungen hier fortſetzte und die im vorigen Jahre gemachte Grube in ſüdlicher Richtung um acht Fuß verlängerte, ſtieß er wiederum in der Bodenſchicht, welche

unter der drei Fuß tiefen Oberfläche beginnt, auf einige wagerecht liegende Balken, deren Oberfläche Spuren von Feuer an sich trugen, was darauf hindeutet, daß dieser Bau durch Feuer vernichtet worden ist.

Die zwischen den Pfählen auf der bloßgelegten Fläche gefundenen Gegenstände sind den in den schweizer Pfahlbauten gemachten Funden weder der Zahl, noch der Verschiedenartigkeit nach gleich, und es bleibt dahingestellt, ob dies der niedrigeren Culturstufe der alten Pfahlbaubewohner von Białka, oder dem höheren Alterthume, dem der Bau angehört, zuzuschreiben sei. Immerhin ist die Zahl der Funde hinreichend, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Pfähle nicht in historischen Zeiten in den Boden gerammt worden sind, um ein festes Fundament zu einem gemauerten Gebäude zu schaffen, sondern daß sie dem Zeitalter angehören, aus welchem die Funde stammen, welche in mehr als drei Fuß Tiefe gemacht worden sind. Einige Kohlen, einige Scherben zerbrochener Gefäße, ein Stück bearbeiteten Knochens mit dem Reste eines ausgebohrten Loches, das Schneidende einer zerbrochenen Serpentinaxt, 150 Stück gespaltener Feuersteine, welche im ersten, über 50 Stück, welche im zweiten Jahre ausgegraben worden sind, Knochen von verzehrten Thieren bilden die ganze Ausbeute, welche dieser Pfahlbau bis jetzt gegeben hat.

Da dies der erste in jener Gegend entdeckte Pfahlbau ist, und die geringe Anzahl von Funden, welche Spuren der menschlichen Hand an sich tragen, Zweifel erwecken könnte, daß er wirklich aus vorgeschichtlicher Zeit stamme, glaubt Prof. Przyborowski die gefundenen Gegenstände näher beschreiben zu müssen. Wir folgen dieser Beschreibung, ohne die von ihm gegebenen Abbildungen beizufügen, da sich diese im Grunde genommen von ähnlichen, vielfach schon in anderen Werken gebotenen nicht unterscheiden.

Den wichtigsten Fund bildet unstreitig das Stück Serpentinaxt, denn die Steinaxt ist der stete Begleiter des vorhistorischen Menschen. Wenn man aber (im ersten Jahre) auch nur die Hälfte dieser Axt gefunden hat, so ist es glücklicher Weise gerade die Hälfte, welche jeden Zweifel über die Bedeutung des Gegenstandes, dessen Theil sie gebildet hat, beseitigt, denn es ist die Schneide. Sie ist schräg, wie die Schneide der Steinäxte gewöhnlich zu sein pflegt, und ist 4 Centimeter breit. Die Verwendung von Serpentin ist ebenfalls kein gleichgültiger Umstand.

Die in der Schlammschicht (nach 3 Fuß Tiefe unter der Oberfläche) gefundenen Feuersteingeräthe sind größtentheils Späne, welche bei der Bearbeitung von Feuersteinstücken zu Werkzeugen, abgefallen sind. Diese

Späne, sowie die gleichzeitig mit ihnen gefundenen Kernstücke beweisen, daß hier Feuersteinwerkzeuge angefertigt worden sind. An einem dieser Kerne bemerkt man ein vorbereitetes, aber noch nicht abgespaltenes Messer, denn der Stein war, wie die beim Spalten abgesprungene obere Kante beweist, schwierig zu bearbeiten.

Zu den wichtigeren Funden gehören:

1., eine Pfeilspitze aus grauem Feuerstein, von einer Länge von 78, einer Dicke von 6 und einer größten Breite von 19 Millimeter. Der untere Theil der Schneide ist zu beiden Seiten etwas behauen, wodurch eine Art Griff hergestellt worden ist. An dieser Pfeilspitze ist keine Abnutzung zu bemerken, namentlich sieht man an den Schneiden keine Scharten. Jedenfalls ist dies eine der gelungensten Arbeiten, welche wir aus vorhistorischen Zeiten besitzen. Selbst der sonst gleichgültige beim Graben beschäftigte Arbeiter war entzückt und erstaunt über die Schönheit dieses Stückes, das er mit seinem Spaten aus dem Boden geschafft hat. Das Lob dieses Mannes ist wohl das unparteiischste Urtheil.

2., eine Pfeilspitze aus bläulichem Feuerstein. Das eine Ende ist stark zugespitzt, was beweist, daß dieser Gegenstand noch nicht benutzt worden ist. Eine Seite ist stark behauen, um das Werkzeug schmäler und eine Seite der andern mehr parallel zu machen. Die Länge dieser Spitze beträgt 15, die Dicke 5 Millimeter. Fertiger Pfeilspitzen wurde eine bedeutende Anzahl gefunden. Eine nähere Beschreibung derselben erscheint überflüssig, da man an keinem Stücke bemerkt, daß sich der Arbeiter Mühe gegeben habe, den Gegenstand zweckentsprechender zu machen oder ihm eine gefälligere Form zu geben.

Den Uebergang von den zur Bewaffnung bestimmten Gegenständen zu den Hausgeräthen bildet ein dreieckiges Instrument aus Feuerstein, das 45 Millimeter lang ist und dessen Durchschnitt am dickeren Ende ein Dreieck bildet, dessen Basis 18 und dessen Seiten 15 Millimeter lang sind. Es ist ein Gegenstand, welcher zur Kategorie derer gehört, welche man in neuerer Zeit, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den modernen Feilen, vorhistorische Feilen genannt hat. Ueber die Bestimmung des in diesem Pfahlbau gefundenen Gegenstandes läßt sich ein Urtheil nicht fällen, da die Seitenflächen nicht gezähnt sind, also zum Feilen nicht brauchbar waren. Dieser Gegenstand befindet sich noch in einer Hülle von sandigem Schlamm, in welchem er gefunden worden, da Professor Przyborowski absichtlich einige der gefundenen Steingegenstände in einer Hülle der Bodenschicht gelassen hat, welche in vier Fuß Tiefe liegt, und

in der er sie gefunden hat. Es wird dies jedenfalls künftigen Forschern die Arbeit erleichtern.

Zur Kategorie der im Hausgebrauche nothwendigen Gegenstände sind zwei messerartige Instrumente zu zählen, von denen das eine aus dunkelm Feuerstein 51, das andere ungefähr 58 Millimeter lang ist. Am ersten ist fast die ganze rechte Seite und die Hälfte der linken abgeschlagen, und es mochte sowohl zum Schneiden, wie zum Schaben gedient haben. Den unteren Theil dieses Instrumentes kann man als Griff betrachten, der bestimmt war, in Holz oder Knochen eingelassen zu werden. Die rechte Seite aber ist der Rücken des Messers, welcher stumpf sein muß, damit er beim Gebrauche die Hand nicht verletze. Die Seiten des zweiten Instrumentes sind stumpf, und man kann hieraus folgern, daß es während einiger Zeit zum Schneiden oder Schaben benutzt worden ist. In der Mitte mißt es 6 Millimeter.

Außer den soeben eingehender beschriebenen Gegenständen aus Feuerstein wurde noch eine große Anzahl anderer, weniger gelungener oder beschädigter Instrumente gefunden, unter denen sich auch ein 85 Millimeter langes Messer befindet. Zu dieser Kategorie gehören auch kleinere Messerchen mit bearbeiteten Rücken, eine im Feuer gewesene Pfeilspitze mit einer Querschärfe und ein Instrument, in dessen Querschärfe sich eine absichtlich gemachte Scharte befindet.

Die gefundenen Knochen sind in kleine Stückchen zertrümmert, welche bei unvorsichtigem Berühren zerbröckeln. Es ist nicht leicht zu bestimmen, welchen Thiergattungen sie angehört haben. Dieser Arbeit hat sich Herr Slósarski unterzogen, der unter ihnen den untern Theil des Schulterblatts eines Hirsches, einen Hüftknochen und Rippen eines solchen Thiers und den untern Theil des Schulterblatts eines Ochsen gefunden hat. Außerdem befanden sich unter diesen Knochen Stücke des Schenkelknochens von einem Reh und zwei Hauer eines wilden Ebers. Diese Hauer schienen, als sie aus dem Schlamm gezogen wurden, ziemlich fest zu sein; als sie jedoch trocken geworden waren, zerfielen sie in kleine Stückchen. Die zerbrochenen Knochen beweisen, daß sie nicht zufällig von Thieren, die im Sumpfe den Tod gefunden haben, hierher gekommen sind, sondern daß die Thiere hier von Menschen verzehrt und ihre Knochen gespalten worden sind, um das Mark zu verzehren. Im Allgemeinen wurden wenig Knochen gefunden, und es scheint, daß der Forscher nicht auf die Stelle gestoßen, wo die Küchenabfälle liegen.

Prof. Przyborowski lenkt noch auf einen höchst wichtigen Umstand die Aufmerksamkeit. Als er nämlich im Jahre 1875 die Nachgrabungen

fortsetzte, fand er in der archäologischen Schichte ein Stück Serpentin, welches sich als der fehlende Theil der im vorigen Jahre gefundenen Axthälfte herausstellte, denn es paßt genau an diese. Dieses Stück lag ungefähr zehn Schritt von der Stelle, wo das erste gefunden worden ist. Dieser Fund zeigt klar, daß die Axt von einem Bewohner dieses Pfahlbaus benutzt worden, daß sie ihm während der Arbeit zerbrochen ist, und daß er die Stücke weggeworfen hat. Diese Erklärung des Sachverhalts ist sehr plausibel und wir glauben, daß eine andere kaum möglich sei.

Die Durchforschung der Biakkaer Insel ist begonnen, aber noch lange nicht beendet, und deshalb müssen wir Herrn Przyborowski's Ansicht beipflichten, daß augenblicklich noch nichts Bestimmtes über das Alter des von ihm entdeckten Pfahlbaues gesagt werden könne. Beachtenswerth ist übrigens folgende Auslassung des bekannten Forschers. Er sagt nämlich: „Wie ich schon bemerkt habe, findet man in einer Tiefe von 2—3 Fuß von der Oberfläche Ziegelschutt, während in einer Tiefe von 4 Fuß sandiger Schlamm liegt, und gerade in dieser Schicht, der sogenannten archäologischen, befinden sich die Pfähle, die Steingeräthe und Knochen; sie aber hat sich während der Zeit aus Gemüll, das in's Wasser gefallen ist, gebildet, während welcher der Pfahlbau bewohnt gewesen ist. Zwischen der Schicht, in welcher Ziegel gefunden werden, und der archäologischen hat Przyborowski keine Uebergangsschicht bemerkt. Wenn zwischen der Zeit, in welcher der Pfahlbau verlassen, und der, in welcher ein Gebäude aus Ziegel aufgeführt worden ist, einige hundert Jahre verflossen wären, so hätte sich aus Flugsand eine Zwischenschicht bilden müssen, welche die archäologische von der historischen Schicht getrennt hätte. Da eine solche Zwischenschicht nicht vorhanden ist, könnte man folgern, daß dieser Pfahlbau den Bewohnern bis zum Beginn der historischen Zeit gedient habe. Gegen diese Folgerung läßt sich jedoch einwenden, daß die Pfähle ursprünglich gewiß über die archäologische Schicht hinausgeragt haben, da sie über die Wasseroberfläche reichen mußten, während heute die Pfahlköpfe da beginnen, wo die historische Schicht endet, was mit der heutigen Oberfläche des die Insel umgebenden Wassers übereinstimmt. Zur Vernichtung der aus dem Wasser hervorragenden Theile der Pfähle waren auch einige Jahrhunderte nothwendig.[1]) Diese Jahre würden somit zwischen die Errichtung des histo-

[1]) Mit der Ansicht des Herrn Professors, daß zum Verfaulen der über das Wasser hervorragenden Theile der Pfähle einige hundert Jahre nothwendig waren, können wir nicht übereinstimmen, um so mehr, als wir es hier nicht mit Pfählen in unserer heu-

rischen Baues und dem Pfahlbau liegen. Man müßte somit die Vernichtung des Theils der Pfähle, welcher über das Wasser hinausgeragt hat und jetzt über die archäologische Schicht hinausgereicht hätte, einem Brande zuschreiben, der wohl häufig Pfahlbauten vernichtet hat. Dieses ist im vorliegenden Falle um so wahrscheinlicher, als die im Jahre 1875 aufgegrabenen Pfähle oben verkohlt waren, während der untere Theil derselben gewiß nur dadurch erhalten blieb, weil er sich unter Wasser befunden hat.

Es sind dieses, schließt Prof. Przyborowski, nur Muthmaßungen, welche auf der theilweisen Erforschung der Białkaer Pfahlbautenansiedelung basiren; es ist möglich, daß sie sich später als unbegründet herausstellen, denn es bleiben immer noch einige Zweifel über die Zeit, in welcher diese Ansiedelung bewohnt gewesen ist. Diese Zweifel werden wohl durch weitere Forschungen beseitigt werden.

Wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne eine sich häufig in Polen wiederholende Sage anzuführen, welche auch Prof. Przyborowski von einem kleinen bei Lelewo an der Wkra liegenden See mittheilt. Die Bewohner des genannten Dorfes und der Umgegend sagen nämlich, daß einst, wo sich jetzt der See befindet, eine Stadt gestanden, welche versunken ist. Ihre Stelle nimmt der See ein. Die Leutchen wollen sogar den Namen der Stadt wissen und sagen, sie habe Krotzk (poln. Krock) geheißen, und die benachbarte an der Weichsel gelegene Stadt hieß man deshalb Za-Krotzk,[1]) woraus später Zakroczym entstanden sein soll. So will es die Legende, um wahr zu erscheinen. Um diese Legende noch plausibler zu machen, behaupten die Bewohner, daß man manchmal Glocken- und Orgeltöne aus der Tiefe des Sees vernehme, daß man öfter eine schwarze Kuh mit einem Glöckchen aus dem See emporsteigen sehe, daß ein Mönch mit grauem, bis an den Boden reichendem Bart Frauen, welche Abends im See badeten, geschreckt und vertrieben habe, und daß endlich vor nicht allzu langer Zeit sich in der

---

ligen Bedeutung, die im Zopfende eine Dicke von 28—36 Centimeter haben, sondern mit Stangen von nicht über 15 Centimeter zu thun haben. Wir wissen aber, daß beim Durchforsten von Kiefernwaldungen Stubben von der angegebenen Stärke von 15 Centimeter, in wenigen Jahren so verfaulen, daß man sie ohne die geringste Schwierigkeit mit dem Fuße umstoßen kann. Weichholz — und zu diesem gehören die Pfähle, von denen oben die Rede — verfault, wenn es der Feuchtigkeit und Wärme ausgesetzt ist, in wenigen Jahren. Deshalb scheint es auch, daß zwischen dem Aufgeben des Pfahlbaus in Białka und der Aufführung eines Gebäudes aus Ziegel eine sehr geringe Anzahl von Jahren verstrichen sein muß.

[1]) za = jenseits, hinter; Zakroczym = Hinter (Jenseits)-Krotzk.

verſunkenen Stadt eine eiſerne Thür losgeriſſen habe, welche emporgeſchwommen iſt. Als ſie an's Ufer angelangt war, hat man ſie genommen und als Thür zum Seiteneingange in die Kirche von Ciekſyn verwendet, wo ſie ſich bis heute befindet.

Prof. Przyborowski verwirft dieſe Legende nicht. Er ſagt nämlich: „Es iſt bekannt, daß die Bewohner der ganzen Erde, um ſich gegen die Anfälle wilder Thiere oder ihrer Feinde zu ſchützen, Anſiedelungen auf dem Waſſer auf Pfählen erbaut haben, auf die ſie Balken legten, welche als Unterlagen zu ihren Hütten dienten. Man gelangte zu einer ſolchen Anſiedelung über eine Brücke oder mittels eines Kahns. Es ereignete ſich wohl ſehr oft, daß eine ſolche Anſiedlung zufällig oder durch die Hand des Feindes ein Raub der Flammen wurde. In dieſem Falle ging natürlich die ganze Anſiedelung mit ihren Bewohnern, mit Vieh und Habe entweder in den Flammen, oder im Waſſer zu Grunde. ... Die Legenden von den verſunkenen Städten (in manchen Gegenden ſpricht man nur von untergegangenen Kirchen) können ſich alſo auf ſolche vernichtete Pfahlbauanſiedelungen beziehen, wobei die Entſtehung des Sees als Zugabe dient, da er erſt ſichtbar wurde, als die Anſiedelung verſchwunden war.“

Drittes Kapitel.

# Megalithgräberfunde.

Megalithiſche Gräber hat man nicht blos in Europa, ſondern auf dem ganzen Erdkreiſe gefunden. Die gelehrten Forſcher haben ſie, je nach der Art der Verwendung, Aufſtellung u. ſ. w. der Steine, verſchiedenartig bezeichnet und ihnen die Namen: „Menhirs“ (von „Maen“ der Stein und „hir“ lang) oder Steinſetzungen, „Cromlechs“ (von „Crom“ der Kreis und „Lech“ der Stein) oder Steinkreiſe, und „Dolmen“ (von „Daul“ der Tiſch und „Maen“ der Stein) oder Steinkammern beigelegt. Wir laſſen dieſe Eintheilung der megalithiſchen Gräber auf ſich beruhen, da ſie ſich zu ſehr auf die äußere Form ſtützt, zu wenig den Inhalt berückſichtigt, als daß wir ſie für begründet erachten könnten. Wir halten die megalithiſchen Gräber, in denen bis jetzt größtentheils Skelette in ſitzender oder hockender Stellung und ohne Metallausſtattung gefunden worden ſind, für ſynchroniſtiſch, d. h. für Begräbnißplätze einer Periode, und glauben, daß die Form mehr etwas Zufälliges, vom Materiale, das eine Gegend bot, Abhängiges iſt. Wo große Granitblöcke auf der Oberfläche des Bodens lagen, wurden ſie zu Dolmens, zu Cromlechs verwandt, wo dieſe fehlten, aber leicht zu brechendes geſchichtetes Geſtein vorhanden war, wurde dieſes zu ſogenannten Steinkiſtengräbern benutzt, und wo man große Steine nicht beſchaffen konnte, begnügte man ſich, aus kleinem Gerölle, das ja gewöhnlich die Flußufer in Menge bieten, einen Steinhügel, einen Tumulus, zu errichten, der wohl häufig, um die kleineren Steine feſter an einander zu fügen, mit Lehmbrei begoſſen wurde. Wir verweiſen übrigens betreffs dieſes Gegenſtandes auf das, was John Lubbock in ſeinem bereits mehrfach von uns citirten Werke: „Die vorgeſchichtliche Zeit“ (Th. I, S. 102 und ff.), ſagt, und gehen zu den im Oſten Europas gefundenen megalithiſchen Gräbern über, wobei wir das uns von Kirkor (Badania archeologiczne),

von den „Wiadomości archeologiczne“, von Dr. Kopernicki („Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznéj ziem polskich“ [neuer Beitrag zur vorhiſtoriſchen Anthropologie auf polniſchem Boden]) u. A. gebotene Material benutzen werden.

In jenen Zeiten, ſagt Kirkor, in welchen der Gebrauch der Metalle noch nicht bekannt war, in welchen noch Thierknochen, Stein, Feuerſtein, endlich auch Holz, Lehm und Erde dem Menſchen zur Anfertigung der ihm unumgänglich nothwendigen Gegenſtände dienten und nur Bernſtein und Muſcheln eine gewiſſe Art Luxusartikel bildeten, welche zum Frauenſchmuck oder als religiöſe Sinnbilder dienten, offenbarte ſich ſchon der Gedanke, den Verſtorbenen Ehren zu erweiſen. In den älteſten Zeiten machte man große Grabhügel (Kurgany) über die Ueberreſte der Verſtorbenen, errichtete Denkmäler aus rieſigen Felſenſtücken und erbaute Gräber aus Steinen.

Die Steingräber werden alſo, nach den Begräbnißplätzen in Höhlen, zu den älteſten Denkmälern gezählt. Aber die Errichtung von Steindenkmälern und das Erbauen von ſteinernen Gräbern reicht bis in die Anfänge unſerer Zeitrechnung hinein. Zu den ſeltenſten und intereſſanteſten gehören alſo die, welche aus der älteſten Epoche des Steins ſtammen, d. h. die, in welchen man neben dem Skelette nichts, außer Werkzeugen und Geräthen aus Stein, Lehm, Bernſtein, Horn und Knochen, findet.

Zu dieſer Art uralter Denkmäler gehören die Dolmengräber und Steinhügel (Tumuli), welche faſt in ganz Europa, ja ſogar im nördlichen Afrika bekannt ſind. Die Annahme, daß die Dolmens von den Celten errichtet worden ſind und den Druiden als Altäre gedient haben, auf denen ſie den Göttern Opfer dargebracht haben, iſt als falſch aufgegeben worden. Die Wiſſenſchaft hat derzeit bereits nachgewieſen, daß ſchon Tauſende von Jahren vor Ankunft der Celten in Gallien in dieſem Lande Dolmens vorhanden geweſen ſind. Sie gehören der Steinperiode an, denn in ihnen wurden nur Steingeräthe und ſonſt keine andern gefunden.

Auf ſlawiſchem Boden giebt es keine Dolmengräber in der ſtrengen Bedeutung des Wortes; die hier gefundenen Gräber nähern ſich ihnen dadurch, daß ſie ein längliches Viereck aus Steinen bilden, eine Unterlage und eine aus einer Platte gebildete Decke haben. Leider ſind Gräber dieſer Art in ſlawiſchen Gegenden, namentlich aber in Polen, wenig erforſcht, und wir beſitzen keine genaue Beſchreibung derſelben.

Die Einrichtung der Steingräber in ſlawiſchen Gegenden iſt verſchieden. Es ſind nicht wenig aus größeren oder kleineren Steinen er-

richtete Grabhügel erhalten, welche wahrscheinlich in ihrem Innern besondere Steingräber bergen. Wir haben selbst solche Tumuli auf slawischem Boden gesehen, hatten jedoch nicht die Gelegenheit, sie zu erforschen. Am häufigsten ereignet es sich jedoch, daß diese Gräber, auf denen sich wohl einst eine Erdaufschüttung, ein Kurgan, befunden haben mag, jetzt auf der Oberfläche des Bodens unsichtbar sind. Man hat die Felsenstücke längst weggenommen, die Erdaufschüttung ist auf sandigem Boden vom Winde und von Stürmen verweht, auf fruchtbarem Boden durch den Pflug geebnet worden. Deshalb macht das Aufsuchen solcher Steingräber jetzt so viele Schwierigkeiten, und man kann sie nur zufällig, wenn man während der Bearbeitung des Bodens mit dem Pfluge oder Spaten auf sie stößt, entdecken.

In Lithauen, Preußen und Samland nennt man diese Gräber, wegen der großen Steinplatten, aus denen sie gemacht sind, „Gräber der Riesen“. [1])

Solcher Gräber beschreiben Prof. Przyborowski und Gloger einige. Wir lassen nunmehr das Wichtigste aus ihren Beschreibungen folgen.

### 1. Das Steingrab in Garbowo.

Um 1850, sagt Prof. Przyborowski, wurde in der Gegend von Sandomir ein Grab aus der Steinzeit entdeckt, über welches wir, wenn auch etwas spät, wegen der dort gefundenen Gegenstände einige Einzelnheiten mittheilen wollen. Dieses Grab wurde in Garbowo bei Zawichost entdeckt, jedoch wurde nichts über dasselbe veröffentlicht. Näheres verdankt Prof. Przyborowski den Mittheilungen des Domherrn Foltański.

Beim Pflügen stieß man einige hundert Schritt von den Dominialgebäuden in Garbowo auf einer ziemlich erhöhten Stelle, die sanft abfällt, mit dem Pfluge auf einen Stein, der ungefähr 4 Zoll tief im Boden lag. Da man bemerkte, daß der Stein einen bedeutenden Umfang habe, benachrichtigte man von dem Vorfall den Besitzer, und als dieser sich davon überzeugt hatte, daß unter diesem Steine ein zweiter liege, kam er zu der Ueberzeugung, daß diese Steine nicht durch Zufall hergekommen seien. Er beschloß, sie aufzugraben, und eine genauere Untersuchung wurde von wissenschaftlichem Erfolge gekrönt. Nachdem nämlich der obere Stein, eine Sandsteinplatte von ungefähr 2 Ellen Länge und $^1/_2$ Elle Dicke, welche nicht genau auf den unter ihr liegenden Stein

[1]) Es entspricht diese Benennung dem Namen „Hünengräber“, „Hünenstein“ [woher Hinkelstein?], da „Hüne“, „Heune“ soviel als „Riese“ bedeutet.

paßte, aufgehoben worden war, bemerkte man in der unbedeutenden Vertiefung des unteren Steines sieben Feuersteingeräthe, von denen zwei in den Besitz des Prof. Przyborowski gelangt sind. Das eine derselben ist eine flache Lanzenspitze von 12 Centimeter Länge und 4 Centimeter Breite. Diese Spitze ist besser gearbeitet als der größte Theil der von Madsen (Antiquités préhistoriques du Danemark) beschriebenen und durch Illustrationen erläuterten, und hat, abgesehen vom Handgriffe, ungemeine Aehnlichkeit mit dem von John Lubbock (l. c. S. 95) beschriebenen und in Fig. 116 abgebildeten Dolch. Bis jetzt sind in Polen nicht viele diesem ähnliche Exemplare gefunden worden, weil eben die Gräber aus der Steinzeit dort noch wenig erforscht sind. Das zweite Instrument, $8^1/_2$ Centimeter lang und $2^1/_2$ Centimeter breit, diente wohl zum Schaben, wozu es die beiden dicken Schneiden an den Seiten geschickt machen. Ueber den Verbleib der andern, in diesem Grabe gefundenen Gegenstände konnte Prof. Przyborowski keine Auskunft erhalten; es sollen sich unter ihnen sorgfältig geschliffene Aexte oder Beile befunden haben.

Unter den Steinen wurde nichts gefunden, dagegen fand man neben ihnen, in einer Tiefe von 2 Ellen, ein Skelett, das gegen 6 Fuß lang war. Es lag mit dem Kopfe den nördlich von ihm liegenden Steinen, mit den Füßen dem Süden zugekehrt. Zu beiden Seiten des Kopfes lagen Kinderknochen. Das Skelett war mit kleinen Feldsteinen wie ummauert. Die hier gefundenen Knochen zerfielen zu Pulver, was bei dem ungewöhnlichen Alter des Grabes nicht verwundern kann, denn aus zwölf solchen unter der Leitung erfahrener Archäologen in Hinkelstein am Mittelrhein geöffneten Gräbern vermochte man nicht einen ganzen Schädel herauszubringen. [1])

Dieses ist Alles, was Prof. Przyborowski über dieses wichtige archäologische Denkmal zu erfahren vermochte. Immerhin sind die Einzelnheiten interessant und charakteristisch, und Herr Przyborowski läßt sich über sie folgendermaßen aus: „Erstens ist die Leiche nicht verbrannt; zweitens ist sie ohne jede Decke in die Erde gelegt worden; drittens haben die Steine eher als Grabdenkmal, denn als Schutz des Grabes gedient. Ich weiß, daß nach den neuesten Forschungen die Beerdigung einer unverbrannten Leiche durchaus noch nicht der Beweis dafür sei, daß sie der Steinperiode angehöre, denn man findet in vorhistorischen Gräbern unverbrannte Leichen mit Bronzen, was man vergeblich dadurch

[1]) Siehe „Archiv für Anthropologie". Braunschweig, 1866. Thl. III, S. 101 u. ff.

zu erklären suchte, daß die Bronze später zufällig in's Grab gelangt sei. Hier haben wir jedoch alle Charaktermerkmale der Steinzeit: unverbrannte Leichen, Steingeräthe, Bronzemangel. Doch ist dies nicht Alles. Das von Herrn Alfons Budziński in Piątnica geöffnete Grab enthielt auch nicht Metall, war aber so erbaut, daß es der begrabenen Leiche vollkommen Schutz gewährte. Derselben Gattung von Gräbern sind auch die Keller von Lelewa und Andzin, über welche weiter unten berichtet, zuzuzählen, welche aus bearbeiteten Steinen erbaut sind. Diese drei Gräber müssen, wenngleich sie der Steinperiode angehören, jünger sein, als das Grab von Garbowo, in welchem die Leiche unmittelbar in der Erde lag. Es ist schwer, die Zeit genauer anzugeben, als es hier geschehen, indem wir nur auf die Epoche hinweisen, in welcher Metalle noch nicht bekannt waren, auf die Steinperiode. Ein unbestimmtes Gerücht sagt, daß auch in Pęcica, Kreis Sandomir, ein wie in Garbowo beerdigtes Skelett gefunden sei, doch soll es auf einer aus Feldsteinen sorgfältig gemachten Unterlage geruht haben."

## 2. Megalithgrab in Stodoła.[1])

Im Dorfe Stodoła, im Kreise Sandomir, werden seit ungefähr 15 Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten Gegenstände, welche aus vorhistorischen Zeiten stammen, gefunden, von denen nur das gesagt werden kann, was viel später bekannt geworden ist. Vor 10—13 Jahren stieß man beim Pflügen in der Entfernung von ungefähr tausend Schritt von der Scheune auf einen ziemlich großen Stein, und als man ihn weggeräumt hatte, überzeugte man sich, daß er auf zwei andern gegen einander geneigten Steinen geruht habe, zwischen denen sich ein leerer Raum befunden hat. In diesem Raum ist nichts gefunden worden. Hinter einem der beiden schräg stehenden Steine fand man in einer wie absichtlich aus Lehm gemachten Vertiefung im Boden ein kleines, geschickt gearbeitetes Gefäß, das mit Asche gefüllt war. Andere Gegenstände wurden nicht gefunden. Die schräg gestellten Steine hatten eine Länge von je 2 Ellen, einer war 34 Zoll breit, 18 Zoll dick, der zweite, etwas schmälere, war 14 Zoll dick.

Wenn diese dem Herrn Przyborowski nach Jahren gewordene Mittheilung genau ist, so hätten wir es in Stodoła mit einem vollkommenen Dolmen zu thun, der, wie viele andere Megalithgräber, zerstört wurde, ehe er wissenschaftlich erforscht werden konnte.

---

[1]) „Wiadom. Archeol." I. 1873. S. 12—13 und 89—90.

### 3. Megalithgräber in Lelewa und Andzin.

Beim Dorfe Lelewa an der Wkra, in der Gegend von Zakroczym, liegt nördlich vom See, von welchem das Volk die oben (S. 81) mitgetheilte Legende erzählt, ein Begräbnißplatz, oder vielmehr ein Steingrab; doch glaubt Prof. Przyborowski, daß sich ihrer dort mehrere befinden. Das Grab liegt auf dem Gipfel eines Hügels und ist von zwei kleinen Kiefern beschattet. Es ist den Bewohnern unter dem Namen des „steinernen Kellers" bekannt, und diese Bezeichnung dürfte für diese Art Gräber, deren bis jetzt noch nicht viele in Polen bekannt sind, sehr geeignet sein.

Wie Prof. Przyborowski mitgetheilt wurde, hat ein Müller vor etwas mehr als zehn Jahren diesen Keller aufgegraben, jedoch nichts in ihm gefunden, woraus zu schließen ist, daß er nicht der Erste gewesen, der diesem Grabe einen Besuch abgestattet hat. „Wenngleich auch ich, sagt der mehrfach genannte Forscher, nachdem ich alle Erde herausgeschafft hatte, nichts gefunden habe, der Keller also keine chronologischen Zeugnisse besitzt, verdient er dennoch die Aufmerksamkeit, denn wenn man diesen Keller mit dem von Alfons Budziński in Piątnica aufgegrabenen, wie mit dem vor etwa fünfzehn Jahren auf dem Felde des heutigen Andzin bei Nasielsk vernichteten vergleicht, so wird man leicht einsehen, daß er zu den ältesten Denkmälern dieser Art gehört, denn in Piątnica wurden nur Steinäxte und in Andzin nur ein Skelett und eine größere Menge Bernstein-(?)Perlen gefunden. Der Mangel an Bronze und Eisen beweist, daß Keller dieser Art aus der Steinzeit stammen."

Der Lelewer Keller ist seinem Umfange nach dem Piątnicer sehr ähnlich, denn er besteht aus mehreren Granitplatten, welche so aufgestellt sind, daß sie ein längliches Dreieck bilden, dessen Schenkel gebogen sind, so daß das ganze Grab die Form eines länglichen Schildes hat. Die westliche kurze Seite wird von zwei Granitplatten gebildet und ist 1½ Meter breit; jede der Längsseiten besteht aus fünf gespaltenen Granitplatten, die gegen 2 Ellen hoch sind. Diese Seitenplatten sind so gut an einander gefügt, daß es nur noch einiger kleineren Steine bedurfte, um die Lücken im obern Rande der Wand zu füllen. Zwischen den großen Steinen der von Madsen beschriebenen dänischen Gräber dieser Art pflegen große Lücken zu sein, welche mit kleinen Steinen gefüllt sind. Der Durchmesser des Lelewer Kellers beträgt über 4 Meter (7 Ellen). Das Gewölbe dieses Kellers bilden sechs große Steine, welche

theils geſpalten, theils ungeſpalten ſind. Die 3 Ellen langen, 1½ Ellen breiten und ½ Elle dicken, geſprengten und bearbeiteten Steine waren zur Herſtellung der Decke verwendet worden; die ungeſprengten Steine lagen auf den beiden Enden dieſer und einer lag wahrſcheinlich in der Mitte der auf den Wänden aufliegenden Steine. Dieſes Gewölbe wurde bei einer früheren Aufgrabung theilweiſe zerſtört, denn jetzt befindet ſich nur die Mittelplatte auf ihrer Stelle; die zweite liegt mit einem Ende im Innern des Grabes. Die anderen Granitplatten des Gewölbes ſind theils heruntergefallen, theils bei Seite geſchoben.

In der Nähe des Kellers lagen einige kleine Feuerſteingeräthe, unter denen eine herzförmige Pfeilſpitze beſonderer Erwähnung wegen ihrer Länge verdient. Sie befindet ſich in der Sammlung des Prof. Przyborowski und hat eine Länge von 32 und eine größte Breite von 14 Millimeter.

Eine halbe Meile vom Lelewer Keller, öſtlich von Andzin, eines erſt vor mehreren Jahren gegründeten Dorfes bei Naſielsk, befand ſich ein zweiter Keller, welcher dem Lelewer bezüglich des Alters nahe ſtand. Dieſer Keller wurde auf Veranlaſſung des Beſitzers um 1859 zerſtört, und die Steine zum Fundamente eines Kuhſtalls in Ciekſyn verwendet; einige andere benutzte man als Unterlage zu einem Kreuze.

Nach authentiſchen Angaben war dieſes Grab rund, alſo den von Nilſſon beſchriebenen ſkandinaviſchen ähnlich. In dieſem Grabe wurde ein ganzes Skelett und eine größere Anzahl von Bernſtein-(?)Perlen[1]) gefunden.

Es iſt dies der dritte in der Gegend zwiſchen der Wkra und Narew gefundene Grabkeller und Prof. Przyborowski iſt der Anſicht, daß ihrer ſich noch weit mehr in der Gegend von Naſielsk befinden müſſen; ihre Aufgrabung müßte viel zur Aufhellung der Vorgeſchichte der Gegend beitragen. Für die Begründung dieſer Annahme ſpricht der Umſtand, daß, wie dem Forſcher mitgetheilt wurde, vor mehreren Jahren ein ſolches aus bearbeiteten Steinen gemachtes Grab in der Gegend von Nowe-miaſto (Neuſtadt) zerſtört worden iſt, um Baumaterial zu erhalten.

---

[1]) Herr Przyborowski nennt ſie „paciorki“, was zu Deutſch „Roſenkranzperlen“ heißt, woraus jedoch nicht erhellt, ob dieſe Gegenſtände aus Glas, Bernſtein, Knochen oder Thon geweſen ſind. Da in Polen, im Poſenſchen und Weſtpreußen häufig roh gearbeitete Bernſteinperlen in Gräbern gefunden worden, haben wir die „paciorki“ Przyborowski's mit Bernſtein-Perlen wiedergegeben, jedoch dem erſten Worte ein Fragezeichen hinzugefügt.

### 4. Megalithgräber bei Okalew.

Am Wege von Radzyn nach Parczewo, eine kleine Meile vom Ufer des Flüßchens Tyśmienica, liegt das Gasthaus Okalew. Es lebt unter dem Volke der Gegend die Sage, daß dort vor vierhundert Jahren ein großes, reiches Dorf gestanden, das in Folge der Pest ausgestorben ist. Seitdem ist die Gegend öde. Ebenso geht die Sage, daß sich Spuren dieses großen Dorfes im Walde in alterthümlichen Kellern erhalten haben. Diese Keller besuchte Herr Przyborowski im Jahre 1873, und es stellte sich heraus, daß es vorhistorische Gräber waren, welche aus einer bedeutenden Anzahl großer Granitblöcke bestehen. Es waren zwei solcher Gräber, von denen das eine ein Jahr vorher von einem Schatzgräber durchstöbert worden war, der eine große viereckige, von Steinen und Erde umgebene Grube als Spur seiner Thätigkeit zurückgelassen hat. Auf der aus dem Innern des Grabes herausgeworfenen Erde lagen Stückchen Menschenknochen, der Unterkiefer eines Pferdes und Scherben zerschlagener Geschirre. Einige ziemlich gut erhaltene Stückchen Knochen dienten als Beweis, daß sie von einer unverbrannten Leiche herrühren. Von Steininstrumenten hat Herr Przyborowski nur einige kleine, platte Pfeilspitzen aus Feuerstein gefunden; es wurde ihm jedoch mitgetheilt, daß bei Gelegenheit einer früheren Nachgrabung zwei oder drei Steinäxte gefunden worden sind. Eine derselben, welche sehr gut erhalten ist, hat die Form eines Keils, ist bis zur größten Rundung der Schärfe 85 Millimeter lang, unten 17, oben 14 Millimeter breit und am obern Ende gegen 7 Millimeter dick. Nach der Zerstörung dieses Grabes ist dies der einzige Gegenstand, welcher es charakterisirt. Es war unmöglich, zu erfahren, wie die Steine, in welcher Ordnung die Thongefäße aufgestellt gewesen sind und welche Lage das Skelett hatte. Etwa dreißig bis vierzig Schritt von diesem Grabe fand Herr Przyborowski eine große Anzahl Granitblöcke, welche auf der Erde hervorragten und eine schräge Linie bildeten. Es schien dies ein zweites Grab zu sein. Nachdem jedoch die Steine mit vieler Arbeit umgraben worden waren, überzeugte sich der Forscher, daß seine Arbeit vergebens gewesen sei; er hatte nicht die geringste Spur vom Menschen gefunden. Herr Przyborowski sagt: „Ich kann mir das Anhäufen so vieler Granitblöcke und ihr Aufstellen in einer gewissen Ordnung nicht' erklären; es ist heute schwer zu errathen, ob sie blos zu einem Grabgewölbe vorbereitet, aber nicht benutzt worden sind, oder ob das Grab schon vor vielen Jahrhunderten von Schatzgräbern durchwühlt und zerstört worden ist, wie das vorhin er-

wähnte.“ Es war noch eine dritte Stelle vorhanden, welche sichere archäologische Ausbeute zu bieten schien, und alle drei liegen in einer Linie von Ost nach West auf dem Rücken eines jetzt mit Wald bestandenen Hügels; aber auch diese dritte Stelle hatte Przyborowski vergebens durchforscht.

Trotz der spärlichen Ausbeute, welche die Durchforschung der Okalewer Gräber geliefert hat, scheint doch festzustehen, daß sie außer Knochen, Thonscherben und Feuersteingeräthen nichts, namentlich aber keinen Metallgegenstand enthalten, also der Steinzeit, und zwar der Periode des polirten Steins angehört haben, da die oben beschriebene Axt sehr sorgfältig polirt ist.

### 5. Megalithgräber bei Branica-Suchowolska.

In derselben Gegend, d. h. in der Nähe des Flüßchens Tysmienica, liegt das Dorf Branica-Suchowolska. Auf dem Felde dieses Dorfes hatte ein Fuchs versucht sich anzusiedeln und traf bei Gelegenheit der Einrichtung seiner Wohnung auf Scherben, welche ihm wahrscheinlich die weitere Arbeit verleidet haben. Der Amtmann bemerkte die aus dem Boden gescharrten Scherben, machte Herrn Przyborowski Mittheilung vom Vorgefallenen und dieser kam, um das Feld näher zu untersuchen. Es ergab sich, nachdem die Erde abgegraben worden war, daß man die Ruhestätte eines vorgeschichtlichen Bewohners dieser Gegend entdeckt habe. Dieses Grabgewölbe war viereckig, 4¼ Elle lang, 1 Elle 20 Zoll breit und die Wände im Lichten 1 Elle 16 Zoll hoch. Sie bestanden aus großen Steinen, deren Außenflächen glatt waren. Die Decke bildete ein großer, fast runder Stein, welcher auf den Seitenwänden auflag. Die Längsrichtung des Grabes ist von Ost nach West. Es wurde alle im Grabe befindliche Erde bis auf den „gewachsenen Boden“ herausgeschafft, jedoch nichts weiter als ein 40 Millimeter langes Messerchen aus Feuerstein gefunden. Außerhalb des Grabes wurden Scherben von Thongefäßen gefunden, woraus geschlossen werden konnte, daß man es mit einem vorhistorischen ruinirten Grabe zu thun habe.

Acht Schritt südlich von diesem Grabe und parallel mit ihm entdeckte man mit Hülfe der Sonde ein zweites, ganz ähnliches Grab, das jedoch schon keine Decke hatte. Auf der Bodenoberfläche bemerkte man keine Spur von ihm, denn der obere Rand der Wände war mit Erde bedeckt. Die Wände dieses Grabes sind ebenfalls aus großen Granitstücken gebildet, welche so schön gespalten waren, daß Herr Przyborowski versucht war, sie für geschnitten zu betrachten. Nachdem die Erde aus

dem Grabe herausgeschafft war, bemerkte man im steinharten Sande, und zwar im westlichen Ende des Grabes, Thongeschirre. Es waren ihrer fünf, und alle waren gesprungen; da jedoch der Sand in ihnen hart gebacken war, konnten diese Geschirre aus dem Grabe genommen und getrocknet werden. Es wurde auch sofort eine Zeichnung dieser schönen Geschirre aufgenommen, von denen unsere Fig. 44, 45, 46 und 47

Fig. 44.

Fig. 45.

Fig. 46.

die vier ausgezeichnetsten darstellen. Es war ein Glück, daß diese Aufnahme stattgefunden hatte, denn während sich Herr Przyborowski, der Amtmann und die Arbeiter in den Wald begaben, um weitere Nachforschungen anzustellen, kam ein leichtsinniger Junge aus einem benachbarten Dorfe und zertrümmerte die ohne Aufsicht stehenden Gefäße. Es konnten nachträglich nur noch einige Scherben aufgesammelt werden, welche einen Begriff von der Schönheit der Gefäße geben. Die Zierrathen auf dem ersten und zweiten Gefäße (Fig. 44 und 45) sind eingedrückt; der Ringkranz, welcher das zweite Gefäß umgab, gehört zu den seltensten bisher gefundenen Verzierungen. Die Henkel an Fig. 44 und 47 sind wagerecht durchbohrt; die vier durchbohrten Henkel von Fig. 45 sind senkrecht angesetzt gewesen. Das größte dieser Gefäße hatte eine Höhe von 22, das kleinste eine Höhe von 15 Centimeter. Außer fest gebackenem Sande fand sich nichts in den Urnen vor. Man bemerkte auch nicht die Spur von Knochen, Asche oder von einem Geräthe. Außer diesen Urnen wurde im Innern des Grabes, und zwar an der Ostseite desselben, ein 60 Millimeter langes Messer aus Feuerstein gefunden. Das Grab war 4 Ellen 22 Zoll lang, im Innern $1\frac{1}{2}$ Elle breit und die Höhe der Wände betrug ebenfalls $1\frac{1}{2}$ Elle. Es ist schwer zu sagen, ob in diesem Grabe die Asche der verbrannten Leiche in den Urnen beigesetzt, oder die Leiche unverbrannt begraben gewesen ist. Die ungewöhnliche Länge des Grabes scheint jedoch für das Letztere zu sprechen, und die Gefäße mögen wohl mit Speisen gefüllt den Verstorbenen als Ausstattung zur Reise in's Jenseits in's Grab gestellt worden sein. Es muß hier noch bemerkt werden, daß die Wände beider Gräber von Außen

Fig. 47.

mit großen unbearbeiteten Granitblöcken gestützt waren, zwischen denen einige Thonscherben umherlagen.

Auf dem Hügel, auf welchem diese Gräber entdeckt wurden, liegen übrigens viele Scherben umher, aber trotz aller Bemühungen konnte keine ganze Urne entdeckt werden.

„Der Bau dieser Gräber," sagt Herr Przyborowski, „ist für die Wissenschaft nicht gleichgültig, denn es sind deren bis jetzt in diesen Gegenden nicht viele entdeckt worden. Die Decke des ersten Grabes war so umfangreich, daß wir unser nicht sehr frugales Mahl auf ihr aufstellen und so nach heidnischer Art ein Todtenmahl zu Ehren der Urahnen genießen konnten."

Kraszewski führt in seinem Werke: „Sztuka u Słowian" (die Kunst bei den Slawen) mehrere Megalithgräber auf, welche wir hier kurz zusammenfassen wollen, da uns nähere Angaben fehlen. Schon im Jahre 1817 wurde in Żurowniki unfern von Wiślica im Kreise Sandomir (der Verfasser verlegt die Ortschaft irrthümlich in's Krakauische) ein aus flachen, von beiden Seiten bearbeiteten Steinen gemachtes Grab entdeckt. In diesem Grabe lag ein Skelett, in dessen Schädel ein steinernes Beil steckte. Ebenso wurden beim Dorfe Gruszewo in der Gegend von Proszow einige aus großen Steinen gemachte Gräber entdeckt. In einigen dieser Gräber fand man menschliche Knochen, in andern Urnen. Man fand jedoch auch Pferdeknochen und Aexte aus grünlichem Porphyr in diesen Gräbern.

### 6. Megalithgräber in Żurawice.[1])

Zwischen den Städtchen Kowal und Iżbica im Königreiche Polen liegt das Vorwerk Żurawice, das dem Grafen Buiński gehört. Hier entdeckte Fräulein Nathalia von Kicka Megalithgräber. Während ihres zeitweisen Aufenthaltes in Osiek im Juli 1873 hörte Fräulein v. Kicka, daß das Volk eine Stelle auf dem Felde von Żurawice „Żale" (vom Worte żal = Trauer) nenne. Die Bezeichnung, welche auf einen alterthümlichen Begräbnißplatz hindeutet, erweckte in Fräulein v. Kicka die — übrigens begründete — Vermuthung, daß sich dort ein vorhistorischer Begräbnißplatz befinde, und bei oberflächlicher Betrachtung fand sie schon Spuren, daß ihre Muthmaßung richtig sei. Den alten Begräbnißplatz bildet ein langer Streifen Bodens, welcher durch zwei parallel laufende Reihen großer Steine, deren jeder einige Schritte vom

[1]) „Wiadomości archeologiczne". III, S. 79—83.

andern liegt, bezeichnet ist. Die Länge dieses Streifens beträgt 75, die Breite, zwischen den innern Flächen der Steine gemessen, 7 Schritt. An einem Ende dieses Begräbnißplatzes befindet sich eine, augenscheinlich von Menschenhand aufgeschüttete Erhöhung, auf der ebenfalls Steine, jedoch in Unordnung, umher lagen. Fräulein v. Kicka glaubte, daß diese Erhöhung ihr einigen Aufschluß geben werde, und sie machte sich an's Aufgraben derselben.

Bei dieser Arbeit traf sie auf dem Gipfel des künstlichen Hügels auf eine große Steinplatte, welche einige Menschen während einer mehrstündigen Arbeit kaum herunter zu wälzen vermochten. Beim weiteren Graben zeigte es sich, daß diese Platte auf zwei andere schräg gegen einander geneigte, jedoch nicht symmetrisch aufgestellte Steine gelegt war. Die Höhe dieser Steine betrug nicht 2 Fuß. Um die Gegenstände zu schonen, welche sich möglicherweise zwischen diesen Steinen befinden konnten und auch thatsächlich befunden haben, wurden zuerst ihre Seiten bloßgelegt. Zwischen den Steinen fand man auf einer Fläche von einem Quadratfuß gebrannte und zerbrochene Menschenknochen, den Zahn eines Kindes, einen stark verwitterten Schädel und ein Stück Schienbein eines erwachsenen Menschen, Stückchen gebrannten Thons, Asche und eine Handvoll organischen Staubes. Graf Bniński, der die Arbeit leitete, empfahl nun die größte Vorsicht beim Graben, und man fand eine sehr geschickt gearbeitete Urne, welche nur mit Erde gefüllt war. Sie zerfiel, nachdem sie aus dem Grabe genommen worden war, in kleine Stückchen. Die Urne stand etwas höher, als die Knochen gelegen hatten.

Andere Gegenstände wurden in diesem bemerkenswerthen Grabe nicht gefunden. Wir sagen bemerkenswerth, denn wir finden in ihm (nicht allein gebrannte, sondern auch) ganze Knochen, und neben ihnen die Asche, welche den Rest des Körpers bildete, auf dem Boden, nicht aber in einer Urne. Warum wurde nicht der ganze Körper zu Asche verbrannt? Wurde dieses unterlassen, weil man sich mit der Bestattung beeilte, oder weil es so örtlicher Brauch war? Einen sichern Schluß wird man erst machen können, wenn mehr Gräber dieser Art entdeckt sein werden.

Ob weitere Nachgrabungen in Żurawice angestellt worden sind, ist uns nicht bekannt, doch läßt sich erwarten, daß hier noch reiche archäologische Schätze verborgen sind.

### 7. Megalithgrab in Drzewce.[1])

Am 26. Mai 1874 entdeckten Maurer beim Graben der Fundamente zu einem Wohnhause in Drzewce, Kreis Neu-Alexandrowsk (Puławy) (drei Meilen von Kazmierz und Puławy) ein aus Kalkstein gemauertes Gewölbe. Als sie es erbrochen hatten, bemerkten sie einige Urnen, welche ganz und in zwei Reihen neben einander aufgestellt waren. Ueberzeugt, daß ihnen Fortuna hold gewesen sei und einen Schatz geschenkt habe, stürzten sie sich auf die Urnen, in deren Innern sie statt der erwarteten Ducaten — Knochen und Asche fanden. Jetzt erst benachtrichtigten sie Herrn Stanislaus Laniewski von diesem Funde. Er eilte sofort herbei und sah, daß wiederum ein vorhistorisches Grab vernichtet worden sei.

Dieses Grab, sagt Herr Laniewski, liegt im Garten, auf dem Gipfel eines Hügels, der aus trocknem Lehm besteht, in einer Tiefe von ungefähr 59 Centimeter. Es war genau in der Mitte durchbrochen worden. Herr Laniewski ließ sofort die Wände des Grabes frei legen und stand nun vor einem großen, länglich runden Gewölbe, das aus Kalkstein förmlich aufgemauert war. Als Mörtel war Lehm benutzt worden. Die Länge dieses Grabes betrug im Lichten $2{,}_{95}$ Meter, die Breite $2{,}_{36}$ Meter. Im Innern war das Gewölbe $1{,}_{77}$ Meter lang und $1{,}_{18}$ Meter breit. Die Höhe betrug 60 Centimeter. In diesem Gewölbe befand sich durchaus keine Erde, sondern die Urnen standen ganz frei und waren ganz. Eine dieser Urnen war so stark, daß sie erst nach dem zweiten Schlage mit dem Spaten in Stücke zerfallen ist. Die Urnen, welche in diesem Gewölle gestanden, wurden in so viele Stücke zertrümmert, daß es unmöglich war, mit Sicherheit zu bestimmen, ob ihrer 5 oder 7 vorhanden gewesen sind.

Aus den Scherben der größten war zu erkennen, daß sie mit vieler Sorgfalt aus schwarzen Lehm gemacht war. Der Lehm war mit Quarzkörnchen gemischt. Die Urne mochte 26—29 Centimeter hoch sein, und ihre Wandung hatte eine Dicke von 5 Millimeter. Vier durchlöcherte Henkelchen und zwar zwei auf jeder Seite, sowie sechs Reihen Striche, welche mit einem harten Instrumente gemacht waren und in verschiedene Richtungen gingen, dienten als Verzierung dieses Gefäßes und reichten diese reihenweise angebrachten Strichverzierung bis zum dritten Theile der Urne hinab. Die andern Urnen waren weder so groß, noch so schön wie diese.

[1]) „Wiadomości archeologiczne". III., S. 95 und ff.

Die Asche und Knochen in den Urnen waren mit einer 7 Centimeter dicken Schicht Kalk bedeckt, der wahrscheinlich durch die Gase, welche sich aus den nicht vollständig verbrannten organischen Stoffen entwickelt hatten, neutralisirt war. Als das Grab geöffnet wurde, spürte man in ihm den Geruch ranzigen Fettes. Diese Umstände verdienen der Beachtung, denn auch dieses Grab ist bis jetzt ein Unicum. Es ist nämlich regelrecht gemauert und nicht mit Erde gefüllt, und die Asche und Knochen in den Urnen sind mit einer Kalkschicht bedeckt gewesen, was jedenfalls für einen hohen Grad von Pietät für den Verstorbenen zeugt.

Außer den Urnen wurde in diesem Grabe nur noch ein Beilchen aus Feuerstein in Keilform gefunden. Die Seiten dieses Instrumentes sind mit Geschick bearbeitet und gut geglättet. Man bemerkt noch an ihm die Spuren des Werkzeuges, mit welchem es bearbeitet worden ist. Es hat eine Länge von fast 16 Centimeter. Die Länge der Schneide beträgt fast 7, während die Breite des obern Theils etwas über 3 und die Dicke in der Mitte 2 Centimeter mißt. In Folge des Feuers, dem dieses Instrument beim Verbrennen der Leiche ausgesetzt gewesen, oder auch in Folge des Liegens im Kalke, in welchem es gefunden wurde, vielleicht aber auch aus andern Ursachen, sind von den Seitenflächen mehrere kleine Stückchen abgesprungen; die Sprungflächen zeigen den dem Feuersteine eigenthümlichen muschelförmigen Bruch.

Im vordern Theile des Gewölbes scheint sich der Herd befunden zu haben, auf welchem die Leichenverbrennung stattgefunden hat. Hierauf weist nicht nur die ziemlich große, mit drei flachen Steinen verschlossene Oeffnung in der Wand, sondern auch eine große Menge von Holzkohlen und Asche, sowie einige Stückchen auf der Oberfläche verkohlten, im Innern ganz gesunden und sehr harten Holzes hin. Größere Knochenstücke haben nicht gefehlt; sie scheinen Herrn Laniewski von einem größeren Menschen, als der jetzige Bewohner der Gegend ist, zu stammen.

Die Oeffnung zum Herde befand sich mehr gegen Norden, die Urnen standen in der Richtung von Süd nach West. Die Wände waren, wohl in Folge des langen Druckes, etwas eingefallen, doch war ihre ursprüngliche Form noch ganz gut zu erkennen.

Herr Laniewski glaubte, daß sich vielleicht noch ein Grab in der Nähe befinde, und sondirte sofort in der Umgebung dieses Gewölbes, jedoch vergebens. Außer dem einen Gewölbe wurden keine weiteren Spuren eines vorhistorischen Grabes entdeckt, und Herr Laniewski ist der Ansicht, daß dieses Grab vielleicht die Ruhestätte eines Führers gewesen sei, oder daß möglicherweise unter den Bewohnern der Gegend

in der Periode, welcher dieſes Grab angehört hat, die Sitte herrſchte, ihre Verſtorbenen vereinzelt zu beſtatten.

Herr Laniewski hat übrigens in der Hügelreihe, welcher der Hügel angehört, in dem das oben beſchriebene Grabgewölbe entdeckt worden iſt, noch Spuren mehrerer anderer Gräber gefunden und hofft, daß er bald zur Erforſchung dieſer Hügelreihe, die das Ufer eines längſt verſchwundenen großen Fluſſes zu bilden ſcheint, zurückkehren werde.

## 8. Megalithgräber in Jeżewo.

Profeſſor Pawiński aus Warſchau hat bei Jeżewo, im Kreiſe Sieradz (Gouvernement Kaliſch), Megalithgräber entdeckt, über welche er in der „Gazeta Warszawska" Folgendes veröffentlichte:

„Außer den vereinzelten Bronzegegenſtänden, die man häufig in den ſüdlichen Gegenden des Gouvernements von Kiele und Radom, ſowie im Gouvernement Łomża und Siedlce, in den ehemals von den Jaćwingern bewohnten Gegenden, findet, beſitzen wir noch keine anderen Spuren der Bronzecivilisation. Man kann jedoch annehmen, daß ſich mit der Zeit auch Beweiſe für dieſe Bronzeperiode finden werden. Es ſcheint uns wenigſtens, daß wir Spuren von Alterthümern entdeckt haben, welche in eine Epoche reichen, die der Civiliſation der Periode des Eiſens vorhergegangen iſt. Ich meine hier den ungeheuren Begräbnißplatz, den ich erſt vor Kurzem (Auguſt 1875) in Jeżewo, Sieradzer Kreiſes, und zwar nur zum Theil, aufgegraben habe. Dieſer Begräbnißplatz gehört in die Zahl der größten Seltenheiten, nicht nur in unſerm Lande, ſondern im Allgemeinen in allen Gegenden Europas. Er zeichnet ſich nicht allein durch ſeinen bedeutenden Umfang, welcher 8—9 Morgen,[1]) ſondern auch durch ſein hohes Alterthum aus.

Jetzt iſt dieſer Begräbnißplatz, welcher ſich auf einer ziemlich bedeutenden, die Felder und Wieſen der Gegend beherrſchenden Anhöhe befindet, mit mächtigen Bäumen beſtanden, welche die dichten Haſelnußſträucher überragen, ſo daß ſelbſt die Strahlen der Sonne durch die reiche Vegetation und die Blätter der verſchiedenen Bäume nicht durchzudringen vermögen. Auf der ganzen Fläche zeigen ſich hier und dort im Walde ungeheure Felsſtücke, welche aus dem Boden hervorragen, unter ihnen aber und unter der Oberfläche des Bodens liegt ein Felsſtück neben dem andern. Dieſe Felsſtücke liegen in zwei, ja ſogar in drei Etagen. Es gelang mir im vollen Sinne des Wortes auf der

[1]) Polniſches Maß, à circa 2 Magdeburger Morgen.

ganzen 8—9 Morgen betragenden Fläche nicht eine Spanne Boden zu finden, in die ich mit Leichtigkeit die Sonde hätte hineinbringen können, ohne dabei auf einen Stein zu ſtoßen. In der Erde unter den Steinen habe ich große Mengen von Urnenſcherben, ſowie auch verwitterte Knochen gefunden, welche wohl durch die Zeit in Staub verwandelt worden ſind.

Jedes Grab beſteht aus einer beſtimmten Anzahl von Felsſtücken und nimmt ungefähr eine Quadratklafter Raum ein. Ich habe mich mit dem Aufgraben einiger Punkte dieſes Begräbnißplatzes begnügt, deren Oberfläche im Ganzen 160 Quadratmeter beträgt, und zwar deshalb, weil alle Gräber den gleichen Charakter haben. Der Größe jedes einzelnen Grabes nach glaube ich, daß ſich auf dem Jeżewer Begräbnißplatze mindeſtens 4000 Gräber befinden. Es iſt dies eine wahre Nekropolis, eine wirkliche „Stadt der Todten“.“

Profeſſor Pawiński glaubt aber deshalb, daß man in Polen noch nicht die rechten Spuren der „Civiliſation der Bronze“ entdeckt habe, weil bis „jetzt erſt in Congreßpolen eine unbedeutende Anzahl von Bronzegegenſtänden gefunden worden iſt, und auch die, welche gefunden worden ſind, waren in den meiſten Fällen mit ſteinernen oder eiſernen Gegenſtänden vermengt; die Bronze erſchien alſo in der Weichſelgegend erſt in der Uebergangsperiode, als man auch das Eiſen ſchon zu verwenden begonnen hatte. Die Bronze mußte in dieſer Gegend ein theures Metall ſein, das nur zu verſchiedenen Schmuckgegenſtänden verwendet wurde. Bronzeſchwerter, deren man hunderte in den Muſeen in Kopenhagen und Stockholm ſehen kann, ſind hier ungewöhnliche Seltenheiten. „Man kann, ſagt Pawiński, wie es ſcheint, den Mangel an Bronze dadurch erklären, daß die Gruben unſeres Landes nicht reich an Zinn ſind, das einen Beſtandtheil der Bronze bildet; Handelsverbindungen mit fernen Ländern waren aber damals unbekannt.“ [1])

### 9. Megalithgräber bei Beremijany und Kocinbińce.

Im Jahre 1827 wurde beim Dorfe Beremijany, im Zaleszczyker Kreiſe (in Galizien), und zwar in der Nähe der Mündung des Flüßchens Strypa in den Dnieſtr ein Steingrab entdeckt, das allgemeine Aufmerkſamkeit erweckte. Kraszewski, [2]) Żegota Pauli [3]) und

[1]) Man vergleiche übrigens mit der Anſicht Pawiński's das, was Sophus Müller in ſeinem Werke „Die nordiſche Bronzezeit“ (deutſch von J. Meſtorf bei Hermann Coſtenoble in Jena) über die Bronzeperiode ſagt.

[2]) „Sztuka u Słowian“ [die Kunſt bei den Slawen], S. 28.

[3]) „Starożytności galicyjskie“ [Galiziſche Alterthümer], S. 26.

Glowacki[1]) ſagen, daß in dieſem Grabe eine ſteinerne, aus ſechs großen Platten beſtehende Kiſte entdeckt worden ſei, in welcher fünf Menſchenſchädel, die jedoch gänzlich verſtockt waren, gefunden worden ſind. Neben dieſen Schädeln lagen einige Steinbeile, welche ſich jetzt im Oſſolinski'ſchen Inſtitute in Lemberg befinden. Die Angaben der drei genannten Schriftſteller weichen jedoch von einander ab; denn während die beiden erſten nur von fünf Schädeln ſprechen, ſagt der dritte, daß fünf ſchlecht erhaltene Skelette in dieſem Grabe gefunden worden ſind. Im Uebrigen ſtimmen jedoch alle drei in der Beſchreibung des Grabes, ſowie darin überein, daß dieſes Grab ziemlich tief in der Erde angelegt, und daß ein großer Grabhügel über ihm errichtet geweſen iſt, von dem, außer einer Maſſe Erde, auch gegen hundert Fuhren Steine abgefahren worden ſind.

Merkwürdig iſt das von Herrn Kirkor in ſeiner ſchon öfters erwähnten Arbeit beſchriebene Grab in Kocinbińce. Wir entnehmen ſeiner Mittheilung folgendes Thatſächliche:

In der Mitte des Dorfes Kociubińce befindet ſich ein freier Raum, der bis heutigen Tages „der alte Begräbnißplatz" heißt, mit einem Erdwalle umgeben iſt, der jedoch theilweiſe abgetragen worden, um einen Weg über dieſen alten Begräbnißplatz zu führen. Beim Lehmgraben entdeckten Bauern eine kleine Oeffnung in der Südſeite der Grube. Nachdem man die Erde weggeräumt hatte, ſah man vier Steinplatten, welche zu einem Viereck zuſammengefügt waren. Die Oeffnung war weit genug, um einem der Bauern den Eintritt zu geſtatten. Dieſer fand im Grabe zwei Töpfe, zwei Steinbeile und an der Nordwand zwei ſitzende Skelette. Außer den Seitenwänden war auch der Fußboden aus einer Steinplatte gemacht. Die Decke war wohl durch das Fahren mit Laſten über ſie zerbrochen und in's Innere des Grabes geſtürzt, wodurch die Töpfe zertrümmert worden waren. Später wurde auch noch eine dritte Steinaxt gefunden. Alle drei ſind jedoch beſchädigt.

Nachdem das Grab vollſtändig aufgegraben und aufgeräumt worden war, ſah man erſt das Großartige der Anlage. Jede Platte (devoniſcher Sandſtein) war ein Monolith, und alle waren mit ungewöhnlicher Sorgfalt an einander gefügt. Dieſes zeugt für einen hohen Grad von Pietät jener vorhiſtoriſchen Menſchen für ihre Dahingeſchiedenen.

Das Grab, deſſen Grundriß unſere Fig. 48, deſſen Höhendurchſchnitt

[1]) „Przewodnik Wystawy Lwowskiej" [Führer durch die Lemberger Ausſtellung], 1861, S. 29.

Fig. 49 darſtellt, wurde im Innern gemeſſen, und es ergaben ſich folgende Verhältniſſe:

Die den Boden bildende Platte hatte eine Länge von 1,70 Meter, das gegen Süden gekehrte Ende war 97, das gegen Norden gekehrte 85 Centimeter breit, ſomit um 12 Centimeter ſchmäler. Die dicht an dieſe Platte anſchließenden Seitenplatten hatten im Süden eine Höhe von 79, im Norden von 68 Centimeter. Die Abdachung des Grabes von Süd nach Nord betrug ſomit 11 Centimeter. Die untere Platte lag genau wagerecht. Die Seitenwände waren je 29 Centimeter tiefer in den Boden eingelaſſen, als die Bodenplatte, und waren außerhalb noch durch vier Reihen kleinerer Stein-

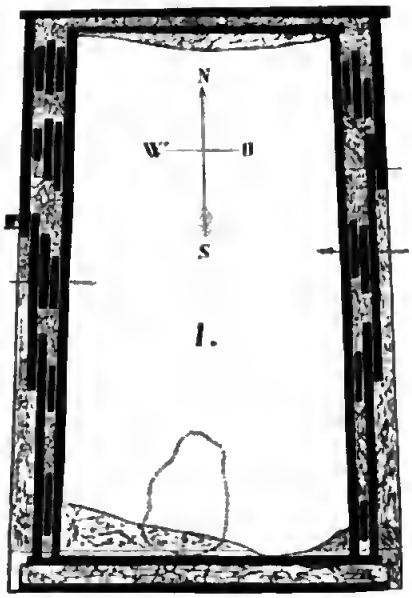



Fig. 48.

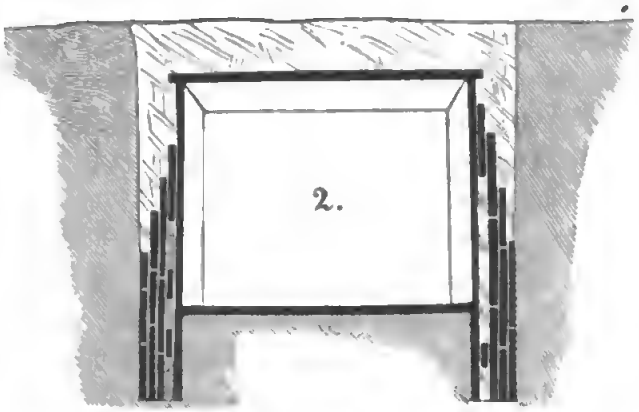



Fig. 49.

platten befeſtigt. Die Ecken beider Seitenplatten waren genau gleichmäßig gebrochen. Der abgebrochene Keil hatte eine Höhe von 43 Centimeter. Die kleineren äußeren Platten waren ſo genau an die großen Platten gelegt, daß ſie nur mit Mühe von ihnen gelöſt werden konnten. Zum Fortſchaffen jeder der größeren Platten bedurfte es der Anſtrengung von zehn kräftigen Arbeitern.

Ob der Eingang, durch welchen der Bauer in's Innere gelangt iſt, abſichtlich gemacht war, oder zufällig entſtanden iſt, iſt ſchwer zu entſcheiden. Die Seitenwände waren außerdem noch durch kleine ſteinerne

Keile, die jedoch nicht über die Oberfläche der Bodenplatte hervorragten, mit dieser verbunden. Sie füllten die Unebenheiten der Kanten dieser Platte aus.

Die Bauern hatten das Grab, nachdem sie die größeren Scherben und Steinäxte herausgenommen, wieder zugeschüttet. In der Erde wurde gefunden: 1. ein etwas besser erhaltener Schädel, welchen Dr. Kopernicki für unzweifelhaft vorhistorischen Ursprungs erklärt; 2. Stücke von Schädeln und Knochen, von denen jedoch nicht feststeht, ob sie ursprünglich im Grabe gelegen, oder beim Zuschütten in dasselbe gelangt sind; 3. ein rundliches Stück Bernstein, das vielleicht als Amulett gedient hat (Fig. 50); 4. zwei nicht große Hauer von einem wilden Eber (Fig. 51 a und b); 5. eine kleine Perle aus Lehm (Fig. 52); 6. drei Steinäxte, von denen eine Fig. 53 darstellt, und 7. die Scherben zweier Urnen (Fig. 54 und 55), welche, so weit es möglich war, reconstruirt worden sind. Sämmtliche Gegenstände befinden sich im archäologischen Museum in Krakau.

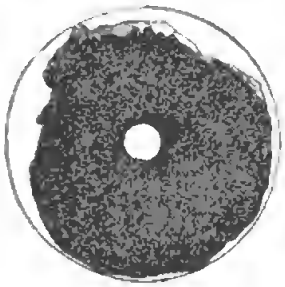


Fig. 50.

Fig. 52.

Fig. 51 a.

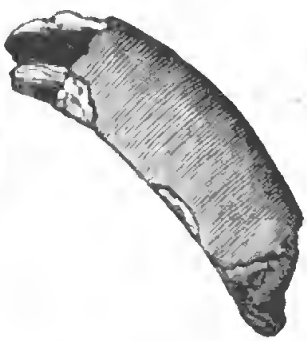


Fig. 51 b.

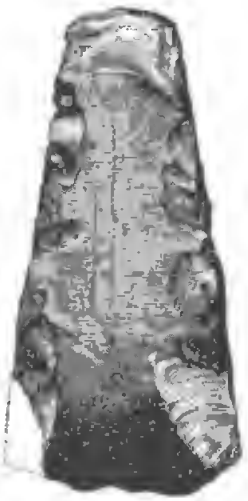


Fig. 53.

Da in diesem Grabe nur Steine, Thongefäße und Knochen gefunden worden sind, schließt Herr Kirkor, haben wir ein Recht, es zu den Steingräbern zu zählen, welche einer sehr entlegenen Periode angehören. Alle beim Aufgraben beschäftigt gewesenen Personen sagen übereinstimmend, daß sich die Skelette in sitzender Stellung befunden haben. Da nach den oben angegebenen Maßen auf jedes Skelett nur

ein Raum von 42½ Centimeter kam, ſo ſcheint es, daß man ſie zuſammengepreßt habe, um ſie in ſitzender Stellung zu erhalten.

Bei weiteren Nachgrabungen in der Nähe dieſes Grabes fand man nördlich von demſelben, in einer Entfernung von 2,₅₀ Meter und in

Fig. 54 (Halbe Größe).

Fig. 55 (Halbe Größe).

einer Tiefe von 40 Centimeter, ein in der Richtung nach Süden liegendes Skelett, das ganz aus dem Boden herausgenommen worden iſt.

In einer Entfernung von 15,₂₀ Meter vom Steingrabe, und zwar ſüdlich von dieſem, fand man in einer Tiefe von 60 Centimeter einen Schädel ohne Unterkiefer. In öſtlicher Richtung von dieſem Schädel, und zwar 30 Centimeter von ihm, fand man in einer Tiefe von nur 20 Centimeter ein Skelett in ſonderbarer Lage. Der Mund war weit geöffnet, denn der Unterkiefer befand ſich auf 12 Centimeter vom Oberkiefer entfernt, die Knochen der Oberſchenkel reichten faſt an den Bruſtkaſten [1]) und die linke Hand lag unter dem Rücken. Dieſe Lage ahmte die ſitzende Stellung ſichtbar nach. Von dieſem Skelette wurde nur der Schädel mitgenommen. Weſtlich vom Steingrabe, aber in ſeiner Nähe, wurde noch ein Skelett unter einem ungeheuren Steine gefunden. Bei keinem der Skelette war irgend ein Gegenſtand zu entdecken.

[1]) Wir verweiſen bei dieſer Gelegenheit auf den Artikel Dr. Carl Emil Jung's: „Weſtauſtralien" im XXXII. Bande, S. 383, des „Globus", nach welchem den Leichnamen der Weſtauſtralier ebenfalls die Kniee zur Bruſt gebogen werden. Auch die Skelette vom Todtenfelde bei Monsheim lagen in kauernder Stellung. Die dortigen Funde, Steinwaffen, Thonperlen ꝛc. entſprechen zudem genau den oben namhaft gemachten; vgl. „Archiv für Anthropologie", III. Bd., I. Heft.

## 10. Megalithgräber im Posenschen, in Westpreußen und in Kujawien.

In Westpreußen sind einige Megalithgräber entdeckt worden, welche augenscheinlich vorhistorischen Ursprungs, doch kaum als Gräber der Urbewohner des Landes zu betrachten sind. Namentlich ist dies der Fall mit den Gräbern bei Brody-Mühle, über welche wir im „Archiv für Anthropologie" (Bd. X, S. 14) Folgendes veröffentlicht haben:

Im Laufe des Sommers 1876 sind zu den schon bekannten Gesichtsurnen mehrere neue hinzugekommen, welche alle an der von Sadowski bezeichneten altitalischen Handelsstraße nach den Baltischen Gestaden gefunden worden sind. Die ersten wurden während der Pfingstfeiertage von den Herren Glaubitz und Dr. Bail aus Danzig hart am Flüßchen Ferse bei der Brody-Mühle in der Nähe von Mewe ausgegraben. Schon das Wort „Brody" (welches deutsch „Furthen" bedeutet) weist darauf hin, daß hier einst ein Uebergang über das sonst sumpfige, aus der Pommereller Seenplatte stammende Flüßchen war. Im Winter des Jahres 1876 fanden einige Arbeiter in der Nähe der Brody-Mühle mehrere sehr regelmäßig liegende Steine, unter denen der Besitzer vorhistorische Gräber vermuthete. Er stand sogleich vom weiteren Graben ab und schrieb an die beiden soeben genannten Herren nach Danzig, welche auch später die Ausgrabungen regelrecht vornahmen. Sie fanden, daß die Gräber den sogenannten Steinkistengräbern angehören, deren Boden und Seitenwände sehr sorgfältig aus Steinen gemauert waren, während die Decke eine große Steinplatte bildete. Im ersten Grabe fand man zwölf Urnen, welche im Sande standen, der in Folge der ungenau schließenden Decke in's Innere des Grabes gedrungen war. Da der Sand, wahrscheinlich in Folge des häufigen Regens, der im Frühlinge 1876 gefallen, ganz von Feuchtigkeit getränkt war, unterließen die beiden Fachmänner das weitere Graben, um abzuwarten, bis der Sand ausgetrocknet, und machten sich an das Oeffnen eines zweiten Grabes, das ganz dem ersten glich. Auch hier fand man das Innere mit Sand gefüllt, der jedoch weniger feucht war, was das Herausschaffen desselben und der Urnen ermöglichte. In diesem Grabe befanden sich sechs Urnen, unter welchen zwei Gesichtsurnen waren. Eine derselben war vorzüglich erhalten, der zweiten fehlte die Nase, vielleicht auch der Mund, jedoch sind die Ohren an ihr erhalten. Die gut erhaltene Gesichtsurne von Brody-Mühle hat in den Ohren Bronzeringe, auf deren jedem vier blaue Glasperlen gereiht sind. An jedem dieser

Ohrringe hängt noch ein zweites Ringchen aus Bronzedraht. In anderen hier ausgegrabenen Urnen befand sich ein Ring aus Bronze.

Einige Wochen später wurde bei Brody-Mühle ein anderes Grab geöffnet, aus welchem wiederum eine Gesichtsurne von vorzüglicher Schönheit, mit Bronzeringen in den Ohren, herausgeschafft wurde. Eine ganz ähnliche Urne hat Glaubitz bald darauf in der Nähe von Mewe ausgegraben. Auch sie hat Bronzeringe in den Ohren. Alle diese Urnen befinden sich im Museum in Danzig.

Im Frühling des Jahres 1877 wurden in Trzebez in Westpreußen einige Megalithgräber entdeckt, über welche Herr G. Ossowski dem (polnischen) wissenschaftlichen Vereine referirte. Dem in der „Gazeta Toruńska" veröffentlichten Referate entnehmen wir Folgendes:

Die Gräber in Trzebez verdienen besondere Aufmerksamkeit, weil sie zu einer bisher in dieser Gegend nicht beobachteten Gattung gehören. Es sind nämlich Gräber, deren Steine „aufgestellt sind". Solcher Denkmäler wurden in der Gegend von Trzebez drei entdeckt, welche sich in nicht großer Ferne von einander befunden haben. Eines dieser Gräber bildete ein Dreieck, welches aus großen Steinblöcken gemacht war, das zweite einen Kreis, das dritte bestand aus zwei Dreiecken, die in Verbindung mit einander ein rechtwinkliges Viereck gebildet haben, dessen eine Seite wiederum an einen aus Steinblöcken gebildeten Kreis stieß.

Im ersten dieser Trzebezer Denkmäler, referirt Herr Ossowski, und zwar in der Spitze des Dreiecks, wurde ein Steingrab mit sechs Urnen entdeckt, in denen sich Knochen befunden haben. Die Urnen waren größtentheils roth, eine von ihnen bemalt, aber alle beschädigt. Der Bau des Grabes unterschied sich von anderen hier (in Westpreußen) bekannten Steingräbern dadurch, daß die Wände nicht aus Platten, sondern aus kleinen Steinen zusammengesetzt waren. Das Innere war mit Erde gefüllt und ebenfalls nur mit kleinen Steinen zugedeckt.

Ein besonderes Interesse beansprucht das zweite Denkmal, das einen Kreis bildet, in dessen Mitte sich zwei große Steinblöcke befunden haben. Nachdem diese aufgehoben worden waren, ergab es sich, daß das ganze Innere des Kreises mit einem Steinpflaster ausgestattet sei, unter welchem sich eine 1½ Fuß mächtige Schicht Erde, die sichtlich hier aufgeschüttet war, befindet. In dieser Schicht wurden zerstreut Bernsteingegenstände gefunden. Es sind dies originelle cylinderartige Perlen, deren Länge $0{,}025$—$0{,}030$ Meter und deren Durchmesser bis $0{,}015$ Meter beträgt. Diese Cylinder sind der Länge nach durchbohrt. Neben diesen Perlen wurden zwei Stücke eines thönernen Geschirrs gefunden, das wahrschein-

lich eine Schüssel gewesen ist. Sie war äußerlich reich durch Gravirungen verziert. Außerdem wurde ein kugelförmiges Steinwerkzeug gefunden, dessen Durchmesser $0{,}075$ Meter beträgt. Ein Theil der Oberfläche ist abgenutzt, so daß es scheint, daß das Instrument als Stößel gedient habe. Unter der aufgeschütteten Schicht lag der „gewachsene Boden".

Im Kreise, welcher das dritte Denkmal bildet, wurden unter den soeben beschriebenen ganz gleichen Verhältnissen, d. h. unter einem Steinpflaster, Scherben mit Zeichnungen und ein eisernes Instrument, das die Form eines sichelförmigen Messers hat, gefunden. Die gefundenen Gegenstände befinden sich im Museum des polnischen wissenschaftlichen Vereins in Thorn.

Betreffs der Gräber wies Herr Ossowski auf ihre Aehnlichkeit mit den nordischen Gräbern, den Menhiren und einigen Varianten der Cromlechen hin, und er will, daß diese Gräber bis zu der Zeit, wo weitere Forschungen mehr Licht über die Denkmäler dieser Art in Westpreußen verbreitet haben werden, „Gräber aus aufgerichteten Steinen" (pierres dressés)[1]) genannt werden.

Auch bei Flatau in Westpreußen wurde ein aus großen Steinen gemachtes viereckiges Grab entdeckt, in welchem eine Urne gefunden worden ist. Aehnliche Gräber hat man in der Gegend von Dolsk am Schwarzwasser und bei Biechowko, Kreis Schwetz, entdeckt, bis jetzt jedoch nicht näher durchforscht.

Der schon oben genannte Herr Ossowski hat im Vereine mit Herrn Pilecki vor einiger Zeit bei Jablonowko, Kreis Stargardt, mehrere Steingräber entdeckt. Eins dieser Gräber hatte die Form einer Kiste. In diesem Grabe wurden Urnen und in ihnen Gegenstände aus Bronze, ja sogar aus Eisen gefunden.

Bei Błędowo, zwischen Culm und Graudenz, wurde vor Kurzem ein Grab entdeckt, das aus einer großen Anzahl größerer Steine zusammengesetzt war, die einen regelmäßigen Kreis gebildet haben, der einen Durchmesser von 15 Meter hatte. In der Mitte dieses Grabes fand man zwei Urnen, und etwas tiefer unter diesen lag ein menschliches Skelett, neben welchem eine Münze aus der Zeit des Kaisers Theodosius gefunden wurde. „Wir haben also, schließt Herr Kirkor, dem wir diese Angabe entnehmen, einen Beweis, daß dieses Grab vor 1500 Jahren, d. h. im IV. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung (zwischen 345 und 395) errichtet worden sei." Dieser Forscher stellt sogar die Be-

[1]) Siehe hierüber Dr. Ratzel: „Vorgeschichte des europäischen Menschen", S. 266 und ff.; besonders ausführlich aber bei John Lubbock l. c. Thl. I, S. 106 und ff.

hauptung auf, daß die Sitte, Megalithgräber zu errichten, welche sehr geschickt und den Dolmengräbern sehr ähnlich waren, bis in die Bronzezeit, ja noch länger von den Slawen beobachtet worden sei, und die oben angeführten Funde dürften seine Behauptung unterstützen.

Wie die „Königsberger Hart. Zeitung" mittheilt, wurden während des Sommers 1877 im Samlande vom Bildhauer Eckart, Prof. Heideck und Prof. Dr. Schneider mehrere Megalithgräber entdeckt, über welche das genannte Blatt Folgendes mittheilt:

Die genannten Herren waren besonders in der Umgegend von Cranz sehr glücklich; sie deckten im Ganzen vierzehn solcher Gräber auf, namentlich in der sogenannten Kaub. Schon im ersten Grabe fanden sie in einer Tiefe von 2 Fuß den Feuerherd und zwei wunderschöne Fibulae, circa 3 Zoll lang, oval, von sauber ziselirter, durchbrochener Arbeit, eine große bronzene Perle und lange doppelgliedrige bronzene Ketten, ferner weiße und gelbe geschliffene Krystallperlen, sowie eine römische Thonperle, drei große Perlen von feiner durchbrochener Silberfiligranarbeit und zwei Stückchen geschmolzenen Silbers, jedenfalls auch von geschmolzenen Perlen herstammend. Im zweiten und dritten Grabe wurden Urnen von untergeordnetem Werthe, im vierten, fünften und sechsten beinahe vollständig verrostetes Eisen gefunden. An dem zweiten Tage, dem die Herren der Nachsuchung widmeten, öffneten sie ein ihnen lange schon bekanntes Grab im Kunterstrauch, das einzige im ganzen Wäldchen. Das Grab hatte circa 30 Fuß im Durchmesser, und wurden zunächst aus ihm mehrere Centner schwere Steine herausgeholt, worauf in den oberen Schichten eine Lanzenspitze und Urnentrümmer zerstreut vorgefunden wurden. In einer Tiefe von circa 6 Fuß lagen in kistenartiger Steinumhüllung zwei Skelette, von denen aber nur das eine, im Kiesboden liegende, möglichst erhalten war. Zur Seite des Skeletts lag eine sehr gut erhaltene Lanzenspitze, am Handgelenk eine Armspange, in der Gürtelgegend eine braune Schnalle von Eisen, die anderen Waffen waren aus dem Klumpen Eisenoxyd vorläufig nicht zu erkennen. Die Kiefer hatten volle gesunde zweiunddreißig Zähne und hielten eine Silbermünze. Noch zwei andere Silbermünzen wurden im Grabe gefunden, und es ist möglich, daß sich aus diesen die Begräbnißzeit feststellen läßt. Am dritten Tage des Nachsuchens wurde in einem der Gräber in der Kaub ein seltenes Exemplar einer Gürtelschnalle, 3 Zoll im Durchmesser, schön ziselirt, vorgefunden, deren aufgebogene Endstücke Hundeköpfe darstellen. Zwei andere Gräber bargen Schwerter in Massen.

Wir theilen diese Notiz mit, weil wir in der Anwesenheit von Münzen, Bronze und Eisen eine Aehnlichkeit oder Verwandtschaft dieser mit den oben beschriebenen Gräbern finden.

Den Trzebczer Gräbern ähnliche wurden bei Służewo, Radziejewo, Piotrkowo, Sompolno und Lubraniec in Kujawien (im polnischen, zum Kreise Nieszawa gehörenden Theile) entdeckt. Sie bildeten deutliche Dreiecke, deren Seiten aus je drei großen Steinplatten zusammengesetzt waren. Unter einem Steinpflaster fand man Urnen und Steingeräthe. Bei Strużewo, in der Nähe von Głuszyn, bildete ein Haufen Steine einen Grabhügel, welcher mit kleineren Steinen in Form eines Ovals umstellt war. In diesem Grabe wurden menschliche Knochen gefunden.

In der Nähe von Inowrazlaw findet man ebenfalls Gräber aus Steinplatten; im Innern dieser Gräber wurden Urnen mit Asche gefunden. Zwischen dem Städtchen Radziejewo und dem Dorfe Pławce, im polnischen Theile Kujawiens, bilden ungeheure Felsstücke, zwischen denen sich Erde befindet, Gräber, welche die Form eines großen, sehr spitzwinkeligen Dreiecks haben.

Im Oborniker Kreise wurden zwei Megalithgräber, und zwar eins am Wege von Obornik nach Rogasen, beim Dorfe Rożnowo und eins bei Pbtrzanowo entdeckt. In beiden sind einige Urnen (im Rożnower allein drei, unter denen eine sehr große) gefunden worden.

Eine bedeutsame und bisher einzig in ihrer Art in der Provinz Posen dastehende Ausgrabung ist im Sommer 1877 auf der Feldmark des Gutes Zdiechowo bei Gnesen ausgeführt worden. Es ist dies ein sogenanntes Hünengrab, bei dessen Oeffnung Steine von 5—6 Centnern Gewicht entfernt werden mußten, ehe man in die Grabkammern gelangte. Eine derselben, welche durch große Steinplatten von der Seite abgeschlossen und mit einer 5 Fuß langen, 4 Fuß breiten und gegen ¾ Fuß dicken, sichtlich von Menschenhand bearbeiteten kolossalen Steinplatte zugedeckt ist, enthielt fünf bis sechs größere Urnen, darunter eine sehr schöne schwarze mit quadratischen Henkeln. Sie waren alle mit Schalen zugedeckt, von denen eine größere die Form unserer jetzigen Milchsatten hat und auffallender Weise mit einem großen Henkel ausgestattet ist. An sonstigen Gefäßen fand man zwei ganz kleine urnenartige Töpfchen mit Henkeln; sie sehen wie Milchtöpfchen aus. In der zweiten Grabkammer fand man nur eine kleine Urne und Scherben von einem gereisten Gefäß, welches durch diese Form an den sogenannten Burgwalltypus streift. In der dritten Grabkammer wurden nur einige

Scherben gefunden. Erſt nach völliger Bloßlegung dieſer Steinmaſſen trat das Rieſenhafte des ganzen Baues recht charakteriſtiſch hervor, und es ſcheint nach der ganzen Anordnung, daß wir es hier mit einem großartigen, in Form eines Ringofens angelegten Familiengrabe zu thun haben. Von Schmuckſachen wurde nichts aufgefunden; nur in einem kleinen Töpfchen waren feſt verbacken mit der Maſſe der Ueberreſt eines eiſernen Kettengehänges, zwei Schaken, von je drei Ringen, der Ueberreſt eines alten Wehr- oder Gurtgehänges. Dieſes Hünengrab lag auf einer trockenen Paſſage zwiſchen zwei Waſſerbecken, von denen das eine noch heute ein See, das andere ein Moorbruch iſt. Bei der Ausgrabung waren gegenwärtig Herr Prof. Dr. Schwartz, Director des Friedr.-Wilhelm-Gymnaſiums, Oberlehrer Dr. Wituski, Gymnaſiallehrer Dr. Krämer, ſämmtlich aus Poſen, und Dekan v. Dydyński aus Klecko.

Um dieſelbe Zeit wurden bei Poſen, dicht vor dem Berliner Thore auf einem Grundſtücke, das zu fortifikatoriſchen Zwecken planirt worden iſt, mehrere vorhiſtoriſche Gräber gefunden, welche der Klaſſe der Kiſtengräber angehören. Unſer bekannte Archäolog Prof. Dr. Schwartz fand, als er an Ort und Stelle ankam, ein Grab ſchon zerſtört, dagegen ein anderes noch ganz unberührt. Die Wände dieſes Grabes waren aus ſechs großen, rohen Granitblöcken, wie man ſie ja früher auf den Feldern in der Nähe der Stadt Poſen und in der ganzen Provinz in Maſſe gefunden hat, zuſammengeſetzt und innerhalb dieſer Wände ſtanden vier große Urnen, von denen die eine mit einem umgekehrten Topfe zugedeckt war. Das Grab ſelbſt war nicht mit einer Decke verſehen, ſondern mit Erde zugeſchüttet. Leider konnte keine Urne ganz aus dem Grabe herausgeſchafft werden; ſie ſtanden in Lehm, in Folge deſſen ſie ganz aufgeweicht waren; nur der Topf iſt wohlerhalten herausgeſchafft worden und befindet ſich bei Herrn Dr. Schwartz. Am folgenden Tage begaben wir uns mit Herrn Dr. Schwartz nochmals an die Stätte, um noch Genaueres über den Fund zu erforſchen. Hier theilte einer der Arbeiter mit, daß auch auf dem Felde von Golęcin vor einiger Zeit alte Gräber entdeckt worden ſind, zu denen jedoch gut bearbeitete große Steine verwendet und die mit eben ſolchen Steinplatten zugedeckt geweſen ſind. Die Urnen aus dieſen Gräbern befinden ſich beim derzeitigen Beſitzer von Golęcin. Unſere Cicerone — und dies iſt bedeutſam für die Auffaſſung der vorhiſtoriſchen Gräber ſeitens des Volkes — erklärte uns, daß in unſerer Provinz, ja ſogar bei Magdeburg viele ſolcher „Arianergräber“ ſind, in denen, wie der Chroniſt — welcher? hat uns der gute Mann nicht mitgetheilt — ſagt, die Ueberreſte von Arianern liegen, welche

von einem großen — Uhrmachervolke abstammen, das bis nach Hamburg hin gewohnt hat. Die Etymologie unseres Erzählers ist ziemlich einfach: Arianer und Uhrmacher! Wir untersuchten noch mit Dr. Schwartz ein Stück der auf dem Grundstücke ausgegrabenen Urne und constatirten, daß sie den ältesten Arten angehöre, da sie aus schwarzem Lehm mit einer Beimischung von Quarzstückchen gemacht war. Die Wände der Urne waren dick, und der Boden zeigte nicht die Spur der Drehscheibe. Die Urne war also aus freier Hand gemacht.

Aus dem Steinkistengrabe bei Gołęein (bei Posen) hat Prof. Dr. Schwartz später eine Gesichtsurne erhalten, welche dadurch von den bisher bekannten sich auszeichnet, daß keine Spur von Augen und Mund zu bemerken ist, die Ohren nur durch Ohrringe angedeutet sind, aber eine Nase vorhanden ist. Diese Urne hat wie andere aus diesem Grabe geförderte Urnen einen gleichsam mit Schnüren verzierten Deckel.

Zu diesen Gräbern dürfte auch das in Owietschek bei Rogasen im Mai 1875 entdeckte Grab zu zählen sein, trotzdem ihm ein Charaktermerkmal, die beigesetzte Leiche, mangelt, und statt derselben Urnen im Grabe gefunden worden sind. Auf das Alter läßt das zu den Urnen verwendete Material einen ungefähren Schluß zu. Zum Mindesten kann auch wohl dieses Grab zu den Uebergangsgräbern von den Megalith- zu den Gräbern aus kleinen Steinen gezählt werden. Der „Bromb. Zeitung" wurde über diesen Fund Folgendes mitgetheilt:

„In der ersten Woche dieses Monats wurde in dem benachbarten Dorfe Owietschek beim Ackern auf dem Grundstücke des Besitzers Schlender vom Pfluge ein großer, platter Stein aufgewühlt. Derselbe war in ziemlich regelmäßigem Quadrat, circa 1¼ Meter lang und breit, und circa 7—9 Centimeter stark. Die Regelmäßigkeit des Steins veranlaßte ein Nachgraben, und man fand ein viereckiges, an den Seiten mit 1—1¼ Fuß im Quadrat haltenden und kleineren Steinen ausgemauertes Grab. In demselben standen neun bis zehn Urnen an den Seiten (in ovalem Kreise aufgestellt) und zwei etwas größere in der Mitte. Die Urnen waren von stark mit kleinen Sandkörnern untermischtem Thon gefertigt und in- und auswendig mit einer schwarzen lackartigen (?) Masse überzogen. Leider waren dieselben von Feuchtigkeit gesättigt und zerfielen den Leuten unter den Händen, während Asche und halbverkohlte kleine Knochenstückchen umherstiebten. Nur von den in der Mitte stehenden beiden wurde eine ganz herausgebracht. Dieselbe befindet sich im Besitze des Gutsbesitzers Jahns in Owietschek, ist circa 1¼ Fuß hoch und an der ausgebauchten Stelle ebenso weit. Fernere Nachgrabungen förderten

ein kleines Töpfchen (circa 1½ Zoll im Durchmesser und 2 Zoll hoch) zu Tage, welches roh aus Thon gefertigt ist, und an welchem man genau die Stelle sehen kann, wo der Henkel gesessen. Der Director des Gymnasiums zu Rogasen soll beabsichtigen, gleich nach Aberntung der Felder weitere Nachgrabungen vornehmen zu lassen, da man einen ganzen Begräbnißplatz an jener Stelle vermuthet."

Am 30. März 1875 wurde, wie die „Posener Zeitung" meldet, unter Leitung des Herrn Witt-Bogdanowo ein Heidengrab auf dem fünf Minuten von der Obornik-Rogasener Chaussee gelegenen Grundstücke des Wirths Scheffler, Rożnower Abbau Nr. 10, aufgedeckt. Etwa 2 Fuß unter der Erde lag in einer Umgebung von runden kleinen Feldsteinen ein Steingrab regelmäßig im Winkel, sehr sorgfältig zusammengesetzt aus glatten, nach der Innenseite ebenen Granitplatten. Die Deckplatte war 59 Centimeter breit und 91 Centimeter lang, während die Seitenwände aus je einem platten Stein gebildet wurden, 87 Centimeter die eine Seite und 64 Centimeter die andere Seite breit. Der Boden der so gebildeten Steinkiste war mit glatten, kleinen Steinplatten sehr sorgfältig belegt. Die Tiefe der Steinkiste betrug ungefähr 36 Centimeter, in derselben befanden sich drei Urnen von 27 Centimeter Höhe und 89 Centimeter Umfang an der Ausbauchung, und 54 Centimeter an der Oeffnung. Sie waren sämmtlich ohne alle Verzierung, in der gewöhnlichen Form, aber von sehr grobem, kleine Kieskörner enthaltenden Thon, auch sehr sorgfältig mit einem übergreifenden, oben etwas erhöhten, mit einigen im Kreise gestellten strichförmigen Verzierungen an der Spitze verzierten Deckel zugedeckt. Die Urnen enthielten nur die Ueberreste gebrannter Knochen erwachsener Menschen, und sonst fanden sich weder Beigaben in der Urne, noch im Grabe. Nur im Sande neben dem Grabe hat sich ein Granitsplitter gefunden, der wohl als eine Pfeilspitze oder eine Waffe gedeutet werden kann, von äußerst roher Bearbeitung, dessen Regelmäßigkeit aber wohl kaum einem Zufall seine Entstehung verdankt. — Das Grab unterscheidet sich wesentlich von den sogenannten Massengräbern, wie sie sich z. B. in der Oborniker Schonung und anderswo an den Ufern der Welna reichlich finden. Während dort neben den Aschenurnen in verschiedenen Formen eine ganze Anzahl oft recht geschmackvoll gearbeiteter Thongefäße aller Größen und Formen, rund um die Aschenurnen herum, zwischen denselben, oft in dieselben hineingelegt sich vorfinden, ist hier außer den Aschenurnen selbst nicht ein einziges Gefäß oder nur ein Scherbe zu sehen. Auch finden sich die vielen Urnen bei Obornik ꝛc., die von

weit feinerem Thon sind, einfach in die Erde gestellt, nur bedeckt von großen Haufen Steinen, während hier in einer Gegend, wo solche Steinplatten eine große Seltenheit sind, die Urnen sorgfältig in einem mit solchen Platten ausgelegten Grabe sich befinden. Sollten diese letzteren Gräber nicht vielleicht von Einwanderern aus einer Gegend sein, in welcher ein Schiefergebirge leichter solche Platten finden ließ? Ursprünglich diente doch wohl die Bedeckung mit Steinen nur dazu, in einer Zeit, wo man die Todten noch nicht verbrannte, den Leichnam vor dem Ausscharren der wilden Thiere zu schützen, und dieser Gebrauch hat sich dann später auch ohne Zweck auf die Aschenurnen übertragen.

Außerdem liegen noch zwei Notizen über zwei Megalithgräber vor, von denen eins bei Nawra, in der Gegend von Culm, das andere bei Flatau, ebenfalls in Westpreußen, entdeckt worden ist. Wir entnehmen der „Gazeta Toruńska" Folgendes:

„In Nawra wurde ein altes Steingrab geöffnet, in welchem außer siebzehn Urnen verschiedener Größe und Form, mit den zu ihnen gehörenden Deckeln und Untersätzen, einige eiserne und Spuren bronzener Gegenstände gefunden worden sind. Das Grab war sehr sorgfältig zusammengesetzt und mit großen Steinplatten zugedeckt. Es bildet den Haupttheil eines sehr großen Begräbnißplatzes, der leider durch den Pflug sehr beschädigt ist."

„Bei Flatau wurden einige vorhistorische Gräber entdeckt, von denen eins geöffnet worden ist. Unter einer Steinplatte von 95 Centimeter Länge und 80 Centimeter Breite wurde eine große Urne gefunden, die von allen vier Seiten mit Steinwänden umgeben war. In der Urne befanden sich Knochenreste. Im Südende des Grabes wurden zwei Thränengefäße gefunden. — Einige Zeit vorher wurde auf dem Felde eines benachbarten Dorfes ein Steingrab geöffnet, in welchem sich ein menschliches Skelett befunden hat, das eine Länge von 6 Fuß gehabt haben soll."

Im Allgemeinen sei hier bemerkt, daß sich die Grabstätten in Westpreußen und im Posenschen durch einen ungewöhnlichen Reichthum an schönen Urnen und Bronzegegenständen auszeichnen. So fand Herr Ossowski bei Skurez, im Kreise Stargardt in Westpreußen, ein Grab mit vier Gesichtsurnen und einer schwarzen, gravirten Urne, welche mit einem ebenfalls schön gravirten Deckel zugedeckt gewesen ist (Fig. 56a und b); Dr. Theodor Donimirski in Telkwie bei Buchwald in Westpreußen das in Fig. 57 dargestellte Halsband (vielleicht auch Schulterbedeckung) aus Bronze, das aus elf Ringen und einem Schlosse

besteht. Es befindet sich im Archäologischen Cabinette in Krakau unter Nr. 763 und wurde vom Herrn Prof. Dr. Lepkowski aus den einzelnen, ihm von Herrn J. J. Kraszewski geschenkten Theilen zusammengesetzt.

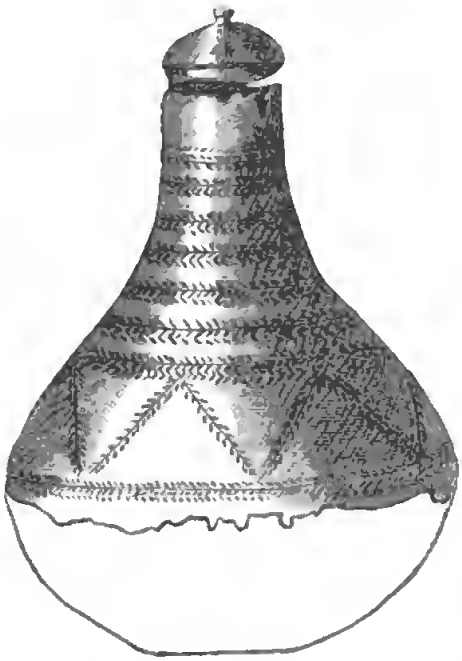


Fig. 56 a.

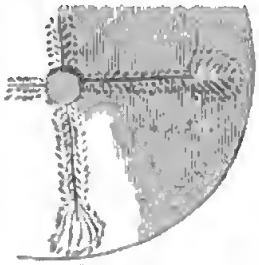


Fig. 56 b.

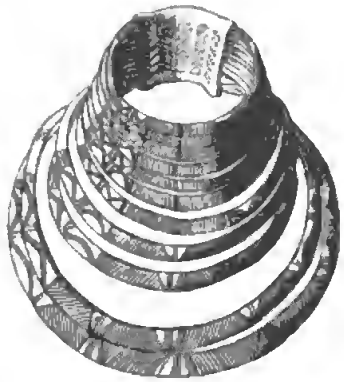


Fig. 57.

Ein ähnliches, im Posenschen gefundenes Halsband befindet sich im Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen. Zu den seltensten Funden dürfte auch wohl das Bronzemesser zu zählen sein, welches vom Herrn Joseph Trzciński bei Ostrowo am Goplosee gefunden worden ist und sich unter Nr 752 im Archäologischen Cabinette in Krakau befindet (Fig. 58). Dieses Messerchen wurde gleichzeitig mit Münzen gefunden, deren eine die Inschrift des Kaisers Justinus führt.

Fig. 58.

Der Conservator des Posener Museums, Herr Feldmanowski, theilt mit,[1]) daß in Cichowo bei Kriewen im Kreise Kosten, im Winter, wenn der Fischfang auf dem Eise betrieben wird, häufig mit den Fischen

[1]) Wiadomości archeologiczne, Thl. I, S. 21.

verschiedene Bronzegegenstände aus dem See herausgeschafft werden. So hat man Sporen, Stücke von Schwertern, Räder, Schnallen, Pferdegebisse u. s. w. aus dem See herausgeschafft. Es lebt unter dem Volke eine Legende, daß dort einst eine große Schlacht stattgefunden habe und eine ganze Abtheilung Reiter während der dunkeln Nacht in den See gerathen sei.

In der Nähe des Dorfes Makachowo bei Gnesen ist im Jahre 1860 in einer Tiefe von 10 Fuß eine kleine Bronzestatue der römischen Isis und eine andere, deren Form auf indische Abstammung deutet, gefunden worden. Der Kopf der ersteren ist mit einem Kranze von Sonnenstrahlen umgeben, und auf ihrem Schooße hält sie den Horus, den sie säugt.

In der Gegend des Goplosees und des Tarnower Sees wurden zwei Schwerter gefunden, welche den im I. Theile J. Lubbock's: „Die vorgeschichtliche Zeit", S. 28, Fig. 24 und 25 fast ganz gleich sind. Ebenso wurde in den Ruinen des alten Schlosses in Adelnau im Jahre 1829 ein Bronzeschwert gefunden, welches dem in Fig. 25 (l. c.) abgebildeten fast ganz gleich ist. Es hat zwei tiefe Scharten und die Spitze ist abgebrochen. Das Schloß stammt aus der historischen Zeit, wurde aber wahrscheinlich auf der Stelle einer vorhistorischen Ansiedelung erbaut. Dieses Schwert ist 55 Centimeter lang, und seine größte Breite beträgt 5 Centimeter. Die beiden ersten Schwerter befinden sich in der Sammlung des Fürsten W. Czartoryjski; leider sind jedoch die den Fund begleitenden Nebenumstände gänzlich unbekannt. (Ueber den Verbleib des dritten konnten wir nichts Näheres erfahren.) Wir haben aber diese Gegenstände hier besprochen, trotzdem wir nicht wissen, welcher Art von Gräbern sie angehören, wir es jedoch für nothwendig hielten, die westeuropäischen Forscher auch mit ihnen bekannt zu machen. Da übrigens in Westpreußen Bronzegegenstände auch in Steinkistengräbern gefunden werden, glauben wir, diesen Gegenständen am Schlusse unserer Besprechung der Megalithgräber in Preußen die richtige Stelle angewiesen zu haben.

### 11. Megalithgräber in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und in anderen Gegenden Rußlands.

In Bezug auf die Megalithgräber in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und in anderen Gegenden Rußlands müssen wir uns kurz fassen, da uns betreffs dieses Gegenstandes nicht ein solches Material

zu Gebote ſteht, wie über das bisher behandelte Gebiet. Wir wollen und dürfen hiermit durchaus nicht behaupten, daß die Forſcher der betreffenden Gegenden ihr Gebiet weniger emſig durchforſcht und beſchrieben haben. Im Gegentheil, ſie haben ſehr viel gearbeitet, und es liegt nicht an ihnen, ſondern in den Verhältniſſen des ruſſiſchen Buchhandels, daß uns die Arbeiten der ruſſiſchen Forſcher auf allen Gebieten ſo ſehr ſchwer zugänglich ſind. Was wir hier bieten, verdanken wir Herrn Kirkor's Arbeit: „O grobach kamiennych na Podolu galicyjskiem“ (Ueber die Steingräber im galiziſchen Podolien). Ihm waren, als Schöpfer des archäologiſchen Muſeums in Wilna, ſeiner Zeit die Quellen zugänglicher als uns.

Wir entnehmen ſeinen Mittheilungen Folgendes:

In der Gegend von Upita und Szawel in Lithauen ſtieß man auf Gräber, die aus Steinen angefertigt waren. In einem dieſer Gräber fand Dubois ein Skelett, auf deſſen Bruſt zwei Schädel, einer im andern, lagen. Neben dieſem Skelette lag ein zweites, das einer jüngeren Perſon angehört zu haben ſcheint. Dubois zählte in der bezeichneten Gegend 330 Gräber, welche alle der Steinzeit angehören. Nur eins der Skelette befand ſich in ſitzender Stellung. Am häufigſten wurden Urnen mit Aſche gefunden. Eben ſolche aus Stein erbaute Gräber wurden in der Gegend von Kroż, in der Nähe der Quellen der Windawa, gefunden. Dieſe Art Gräber iſt es, welche, wie bereits oben geſagt, das Volk „Gräber der Rieſen“ nennt. [1])

Ueber die Rieſengräber in Liefland verweiſen wir auf Dr. Kruſe's: „Necrolivonice“. Man fand ſie an der Dzwinka bei Lipawa, Kapſchten, Dondargen und Aſcherode. Die Gräber waren mit großen Steinblöcken bedeckt, enthielten Urnen mit Aſche, manchmal auch Skelette und bereicherten den Forſcher mit einer großen Anzahl Waffen und Inſtrumenten aus Feuerſtein. Dr. Kruſe hat auch Gräber, welche in den felſigen Uferwänden der Dzwina ausgehauen waren, entdeckt.

Ein der Form nach etwas abweichendes Grab dieſer Art, das vier Urnen enthalten hat, wurde beim Dorfe Zykowee, Minsker Kreiſes und Gouvernements, entdeckt. Unter einem auf der Bodenoberfläche liegenden Felſenſtücke fand man nämlich eine Steinplatte und unter dieſer drei andere Platten, welche rechtwinkelig im Boden aufgeſtellt waren und deren Enden ſich auf einen flachen, ebenfalls aufgeſtellten

[1]) Dubois de Montpereux: Annuaire des Voyages. Paris 1845. — Michael Baliński: Starożytna Polska (Das alterthümliche Polen) III. S. 460. — Kirkor: Litwa i Ruś im Opiekun domowy (Hausfreund) für 1875.

Stein stützten. Dieses Steingrab verdient um so größere Beachtung, als man im lithauischen Ruthenien im Allgemeinen sehr selten Urnen findet. In diesem Grabe hat man auch Waffen gefunden, welche nicht aus Feuerstein, sondern aus anderen Steinen gemacht sind.

Kraszewski[1]) spricht auch von Gräbern in der Gegend von Krzemieniec in Volhynien, welche, wenn sie auch nicht alle aus Stein erbaut sind, doch derselben entlegenen Periode angehören.

In den Dörfern Minijko an der Myka und Karabaczyn im Kijover Gouvernement sind ebenfalls Steingräber entdeckt worden. Ebenso hat man im Anfange dieses Jahrhunderts im Dorfe Gnilea an der Myka einige Gräber mit Urnen gefunden, welche mit großen Steinplatten umstellt gewesen sind.[2])

Sehr interessante Gräber dieser Art hat außerdem Herr Niemirycz im Kijower Gouvernement, und zwar im Kreise Humań entdeckt; sie reichen jedoch nicht mehr in die entfernte Epoche der einfachen Steininstrumente zurück, da mit den in ihnen enthaltenen Skeletten auch Bronzesachen gefunden worden sind.[3])

Im Gouvernement Jaroslaw wurden vor Kurzem in einem Grabe ein Skelet, steinerne Werkzeuge, Zähne von Thieren in der Form eines Amulets an einander gereiht, ausgezeichnet polirte steinerne Aexte und im Vereine mit allen diesen Gegenständen ein Bronzeringchen gefunden. Mit Recht bemerkte deshalb der bekannte Archäolog Graf Uwarow, daß das Grab, in welchem diese Gegenstände gefunden worden sind, dem Ende der Stein- und dem Anfange der Bronzeperiode angehöre, als die Menschen, nachdem sie kaum dieses Metall kennen gelernt hatten, auch Draht aus ihm zu machen versuchten und mit Hülfe dieses Metalls steinerne Beilchen zu poliren begannen.

Herr Loski sagt im III. Bande der „Wiadomości archeologiczne", daß auch an den Ufern des Bug in Kostomłoty ehemals Megalithgräber gewesen seien, die jedoch von den Bauern vernichtet worden sind. Doch spricht er die Hoffnung aus, daß noch manches Grab dieser Art erhalten sei, und bei eingehenderer Forschung gefunden werden würde.

Ueber die scythischen Riesengräber, welche aus großen Steinplatten bestehen, werden wir weiter unten sprechen. Sie gehören, da sie Schmuck-

[1]) Sztuka u Słowian.

[2]) Sztuka u Słowian und Drewnosti (Alterthümer), Zeitschrift der Archäologischen Gesellschaft in Moskau. 1867.

[3]) Aus dem Berichte des Kijower Congresses im Jahre 1874.

ſachen und Gebrauchsgegenſtände aus Metall enthalten, einer ſpäteren Periode an.

Wir können nicht unterlaſſen den Schluß mitzutheilen, zu welchem Herr Kirkor angeſichts des Umſtandes gelangt, daß in den hier beſprochenen Gräbern nicht blos Skelette, ſondern auch Urnen gefunden werden.

„Der Grundſatz, ſagt Herr Kirkor, welchen die Gelehrten ſo lange feſtgehalten haben, daß die Leichenverbrennung einer ſpäteren Epoche angehöre, könnte alſo erſchüttert ſein, wenn wir ſehen, daß in den älteſten Gräbern, die ausſchließlich Gegenſtände aus Thon und Feuerſtein enthalten, abwechſelnd Skelette und Urnen mit Aſche gefunden worden ſind. Wenn wir uns jedoch vergegenwärtigen, daß die Steinperiode einen unermeßlichen Zeitraum gedauert hat, werden wir auch leicht begreifen, daß ſich viele Sitten und Begräbnißceremonien verändern konnten. Jedenfalls iſt es ſicher, daß während der Periode des polirten Steins nebeneinander die Leichenverbrennung und Leichenbeerdigung im Gebrauche geweſen iſt. Sicher iſt es auch, daß bei einigen Stämmen, ſowohl in der älteſten Zeit, wie auch in ſpäteren Perioden, die Sitte der Leichenverbrennung gar nicht exiſtirt hat."

Zum Schluſſe dieſes Kapitels noch folgende Bemerkungen Kirkor's:

„Was die ſitzende Stellung der Skelette betrifft, ſo iſt ſie nicht als außergewöhnliche Seltenheit zu betrachten. Gebückt, oder ausdrücklich ſitzend, wurden Skelette nicht allein in Dolmen, ſondern auch in anderen Gräbern in ganz Europa in den verſchiedenſten Gegenden, ja ſogar tief in Rußland gefunden. Es iſt jedoch als beſtimmt angenommen, daß Skelette in gebückter Stellung ein Merkmal der Dolmenepoche aus der Zeit des polirten Steines ſind.

„Alle oben angeführten Ortſchaften in Podolien, wo Steingräber entdeckt worden ſind, liegen in der Nähe der Flüſſe: Dnieſtr, Zbrucz und Seret und bei uralten Ringwällen, auf denen in ſpäteren Zeiten Befeſtigungen, vom Volke „Schlöſſer" (Zameczyska) genannt, entſtanden ſind. Daſſelbe kann von den ſteinernen Kurganen, welche an die Tumuli erinnern, geſagt werden, die längs des Dzwinogroder Höhenzuges angelegt ſind. Dieſes beweiſt eben das hohe Alterthum der Anſiedelungen in Podolien. Wo ein Ringwall exiſtirte, mußten auch unbedingt große Gräber exiſtiren. Und ſolcher Ringwälle giebt es in Podolien nicht wenige. Es iſt alſo die Annahme, daß noch viele ſolche unentdeckte Gräber exiſtiren müſſen, vollkommen begründet. Wir haben geſehen, wie wenig Aufmerkſamkeit ihnen gewidmet wird. Selbſt die-

jenigen, welche zufällig entdeckt worden ſind, ſind nicht eingehend erforſcht und beſchrieben worden. Man hat es nicht einmal verſtanden, dieſe ſtummen Zeugen eines höheren Gedankens, eines edlen Schmerzes zu ehren, welche den Urmenſchen, der kein Metall, keine Inſtrumente beſeſſen, bewogen haben, faſt ausſchließlich mittels ſeiner phyſiſchen Kräfte ſo dauerhafte Denkmäler zu errichten, welche den entfernteſten Geſchlechtern ihre Achtung für die Verſtorbenen beweiſen.“

Viertes Kapitel.

# Funde in kleinen Gräbern.

Im Laufe der Zeiten ſcheinen die Urbewohner des öſtlichen Europa immer mehr von der Verwendung großer roher oder bearbeiteter Steinmaſſen abgegangen zu ſein, und ſtatt deſſen anfangs kleinere, aber immer noch ſehr anſehnliche platte oder geſpaltene Steine, dann kleine Feldſteine zu den Gräbern verwendet zu haben, bis ſie auch dieſe aufgaben und ſich mit dem Beiſetzen der Urnen in kleinen Gräbern, die wohl durch kleine Steinhügel oder Erdhaufen bezeichnet waren, welche nach und nach verſchwunden ſind, begnügt haben. Auf dieſes ſcheinen viele in letzter Zeit in Polen und im Poſenſchen gemachten Funde hinzudeuten, von denen wir einige der bemerkenswertheſten hier eingehend beſchreiben wollen.

## 1. Steingräber.

Die erſte Stelle unter dieſen, das Mittel zwiſchen Megalithgräbern und kleinen Steingräbern bildenden Gräbern gebührt dem vom Prof. Przyborowski beſchriebenen Grabe von Ośnica. Er erzählt darüber in den „Wiadomości archeologiczne“ (I, S. 43 und ff.) Folgendes:

„Das Ziel des erſten Ausfluges waren die vorhiſtoriſchen Begräbnißplätze von Grabówka, Ośnica und Borowiczka, welche Ortſchaften ganz in der Nähe von Plock am rechten Ufer der Weichſel liegen und dem General Bontemps gehören. Wenn man am rechten Weichſelufer entlang aus Plock nach Wyszogrod geht, ſo bemerkt man gleich hinter der Stadt am Fluſſe die Schenke Grabówka. Rechts haben wir die Weichſel, deren jenſeitiges Ufer mit Kieferwaldung geſchmückt iſt, und links eine Hügelreihe, welche ſich in nicht großer Entfernung vom Fluſſe bis Wyszogrod hinzieht. Der ſandige Streifen Landes, welcher ſich zwiſchen dem Fluſſe und der Hügelreihe befindet und mit Dörfern und jetzt nicht

großen Wäldern bedeckt ist, ist eine wahre archäologische Fundgrube. Das aufmerksame Auge bemerkt hier fast bei jedem Schritte Spuren der prähistorischen Vergangenheit in zerbröckelten Urnenscherben, Bronzestückchen, bearbeiteten Feuersteinen und unverbrannten menschlichen Knochen. Dieses beweist, daß wir über Wohnsitze vorhistorischer Bewohner dahinschreiten, deren Spuren selbst für diejenigen nicht gleichgültig sind, welche sich nicht mit specifisch historischen Studien befassen.

Zwischen der Schenke Grabówka und dem nahen Dorfe Ósnica erheben sich zahlreiche sandige Hügel, welche durch eine reiche Vegetation von Wachholdersträuchen vor den Winden geschützt sind. Wo kein Wachholder den Flugsand beschützt hat, hat der Wind denselben hinweggeweht und die vorhistorischen Gräber, welche Töpfe, die mit Asche und unverbrannten Knochen gefüllt sind, enthalten und größere oder kleinere Aushöhlungen des Bodens bilden, aufgedeckt; heute sind diese kesselartigen Bodenaushöhlungen nur noch mit Trümmern bedeckt. So sind viele Gräber vernichtet worden und für die Wissenschaft verloren gegangen, denn die übrig gebliebenen Trümmer klären nicht Alles auf, was wir wissen möchten. Die Grabstätte reicht stellenweise bis nahe an den Fluß. Die reißende Fluth der ihre Ufer überschwemmenden Weichsel vernichtet selbst solche Gräber, welche hoch liegen, da sie immer mehr vom Ufer mit sich schwemmt und die in ihm enthaltenen Urnen abspült. Hier könnte man auf's Leichteste unbeschädigte Urnen erhalten, wenn sich irgend Jemand um ihre Erhaltung bemühen würde, denn selbst beim vorsichtigsten Graben kann man sie nicht mit der Geschicklichkeit und Sorgfalt herausbekommen, wie dieses das Wasser thut, welches sie allmählig herausspült. Nach größeren Ueberschwemmungen kann man im hohen Ufer halbaufgedeckte Urnen sehen, welche aus dem Sande herausblicken. Gewöhnlich werden sie von der Hand irgend eines Vorübergehenden vernichtet, der in ihnen Gold oder wenigstens Silber zu finden hofft.

Trotz dieser ungünstigen Umstände, welche schon Jahrhunderte an der langsamen Vernichtung des Begräbnißplatzes bei Grabówka arbeiten, kann man doch noch manches unberührte Grab finden. Ich habe ihrer einige aufgegraben und gefunden, daß die Urnen auf diesem Begräbnißplatze größtentheils im Sande, ohne Schutz aus Steinen, liegen. Sie sind mit einem nicht großen Deckel aus gebranntem Thon bedeckt, und es stehen gewöhnlich neben jeder eine oder zwei Schüsselchen. Gegenwärtig sind sie mit einer so dünnen Erdschicht bedeckt, daß man häufig schon, nachdem man den Flugsand weggescharrt hat, den Rand der Urnen

ſieht. In Grabówka habe ich nur ein Grab geöffnet, das ſich in mehrfacher Hinſicht von anderen unterſcheidet; es geſchah dieſes am 26. Juli 1870. Ich führte damals die Ausgrabung mit dem Herrn Peter Dębowski, Herrn Lode (dem Sohn des Berliner Archäologen) und Okęcki aus Miszewko aus. So viel mir bekannt, hat vor mir Niemand, weder in Grabówka noch in Ośnica, archäologiſche Ausgrabungen veranſtaltet, was ich ausdrücklich zu bemerken genöthigt bin, um die ein Jahr ſpäter in den Zeitungen veröffentlichten falſchen Angaben zu berichtigen.

Folgendes iſt das Nähere über das ungewöhnlichere Grab:

Als ich mit einem Stabe in der Tiefe von 1 Fuß auf einen Stein ſtieß, ließen wir die Erde aufgraben und fanden Feldſteine. Es waren ihrer dreißig, welche in koniſcher Form aufeinander gelegt und durch nichts verbunden waren. Nachdem dieſe Steine weggeräumt, zeigte ſich ein ungeheurer flacher thönerner Deckel, welcher, wie die ſpäter vorgenommene Meſſung ergab, 53 Centimeter im Durchmeſſer hatte. Dieſer Deckel bedeckte eine Urne und eine neben ihr ſtehende Kanne; aber er war durch die Laſt, die auf ihn gedrückt hatte, in viele Stücke zerſprungen. Die Urne war 31 Centimeter hoch, ihre Oeffnung betrug 215 Millimeter und die größte Breite in der Mitte ebenfalls 31 Centimeter. Die Höhe des Kännchens betrug 130 Millimeter. In der Urne fand ich außer Aſche und unverbrannten Knochenreſten nichts. Der Boden, auf welchem die Urne ſtand, befand ſich gegen zwei Ellen unter der Oberfläche der Erde.

Wenn wir die Sanddünen von Grabówka verlaſſen, kommen wir nach Ośnica, einem Bauerndorfe, welches gegen drei Werſt von Plock hart am Weichſelufer liegt. Die Häuſer dieſes Dorfes liegen zerſtreut auf den die Weichſel begleitenden Höhen, welche mit Schluchten und Bächen abwechſeln, die aus den der Weichſel parallelen Höhen entſpringen. Dieſe Schluchten zeigen ſtellenweiſe Spuren gewaltſamer Veränderungen der Oberfläche, denn man kann im Grunde ungeheuere wagerecht liegende Baumſtämme ſehen, welche aus den Seitenwänden herausragen. Dieſe Stämme liegen gegen 20 Fuß unter der Oberfläche, und es müſſen lange Zeiträume vergangen ſein, bis ſich eine ſo mächtige Erdſchicht über ihnen ablagerte. Wenn man dieſe Stämme aufdecken könnte, ſo würde man wohl einige ſtumme Zeugen aus der Zeit jener gewaltſamen Revolution entdecken. Die während des Hochwaſſers ungezügelte Weichſel ſpült auch hier wie bei Grabówka das Ufer hinweg und bringt mit Knochenreſten gefüllte Urnen zu Tage, in denen manchmal Metallſtücke gefunden werden. Hier fanden ſich vor einigen Jahren in

einer auf dieſe Weiſe bloßgelegten Urne Schmuckſachen aus Silber, welche eine Bäuerin in Plock verkauft hat. Wie die Bewohner von Ośniea ſagen, ſind die Urnen hier in derſelben Weiſe wie in Grabówka vergraben. Aber auch hier entdeckte ich ein weniger gewöhnliches Grab, welches deshalb eine nähere Beſchreibung verdient.

Als ich am 25. Juli 1870 Ośniea beſuchte, bemerkte ich im Dorfe ſelbſt, unmittelbar vor den Gebäuden eines Wirthes, einen länglichen, mit Raſen bedeckten Hügel, der etwa fünfzehn bis zwanzig Schritt lang und einige Schritte breit war. An einem Ende dieſes Hügels ragte die ſcharfe Kante eines Steines aus der Erde hervor, welche über ½ Elle lang war. Aus dem an dieſer Stelle aufgehobenen Boden einer Urne, auf den die ſogenannten Pfeile Perun's erhaben ausgedrückt waren (ſiehe Fig. 59 a), konnte man ſchließen, daß der Stein nicht zufällig herhergekommen iſt. Kaum hatte ich hier zu graben begonnen, da ſah ich auch ſchon einen zweiten Stein, welcher mit dem erſten einen rechten Winkel bildete, und es zeigte ſich, daß wir zwei Wände aus ziemlich großen, anſcheinend geſpaltenen Steinen und im rechten Winkel aufgeführt vor uns hatten. Kaum einen Fuß unter der Oberfläche bemerkten wir zwiſchen dieſen Wänden die Ränder von Urnen. Nachdem wir die Urnen und die ſie bedeckende Erde herausgeſchafft hatten, zeigte es ſich, daß wir ein länglich viereckiges Grab (Fig. 59 b) vor uns hatten, das aus ziemlich großen Steinen, die auf die Kante geſtellt waren, gemacht und mit Urnen angefüllt war. Die Länge des Grabes betrug 2¾ Ellen, die Breite 2 Ellen und die Höhe der Steine vom Boden des Grabes bis zur oberen Kante 1½ Elle. Dieſes Grab liegt an der Oſtſeite des Hügels. Die Nordſeite des Grabes iſt wohl ſchon aufgegraben geweſen, und die Steine ſind, nach Angabe der von mir beim Graben beſchäftigten Arbeiter, vor einigen Jahren von einem Bauer zu Schwellenunterlagen bei einem von ihm aufgeführten Gebäude benutzt worden. In der Wand der Nordſeite fand ich nur noch einen kleineren, auf die Kante geſtellten Stein. Auf der Oſtſeite, wo das Grab noch mehr aus dem Hügel herausragte, fand ich ſchon keine Spur einer Wand. Dieſes Familiengrab war wahrſcheinlich mit einem Steine bedeckt, aber dieſer wurde, da er auf den Wänden und gewiß auch auf der Oberfläche des Grabhügels lag, zuerſt von der Stelle hinweggenommen. Es iſt auch leicht möglich, daß der Hügel ſelbſt anfangs bedeutend höher und das Grab mit aufgeſchütteter Erde bedeckt geweſen iſt; denn während vieler Jahrhunderte konnte der Wind die aufgeſchüttete Erde hinwegwehen und die Oberfläche des Grabes entblößen, wie ja, nach der Anſicht einiger ſcandinaviſcher Archäologen,

die ſteinernen Gräber, welche ſich heute an der Oberfläche befinden, einſt mit Erde bedeckt geweſen ſein ſollen. Im Grabe in Ósniea iſt heute nur noch die ſüdliche und weſtliche Wand, welche von der Außenſeite durch kleinere Steine geſtützt ſind, unberührt. Der Boden unter den Urnen war mit flachen, geſpaltenen Steinen ausgelegt.

In dieſem Grabe befanden ſich ſieben Urnen mittlerer Größe und ſo dicht an einander geſtellt, daß ſich die Seiten der Gefäße berührten.

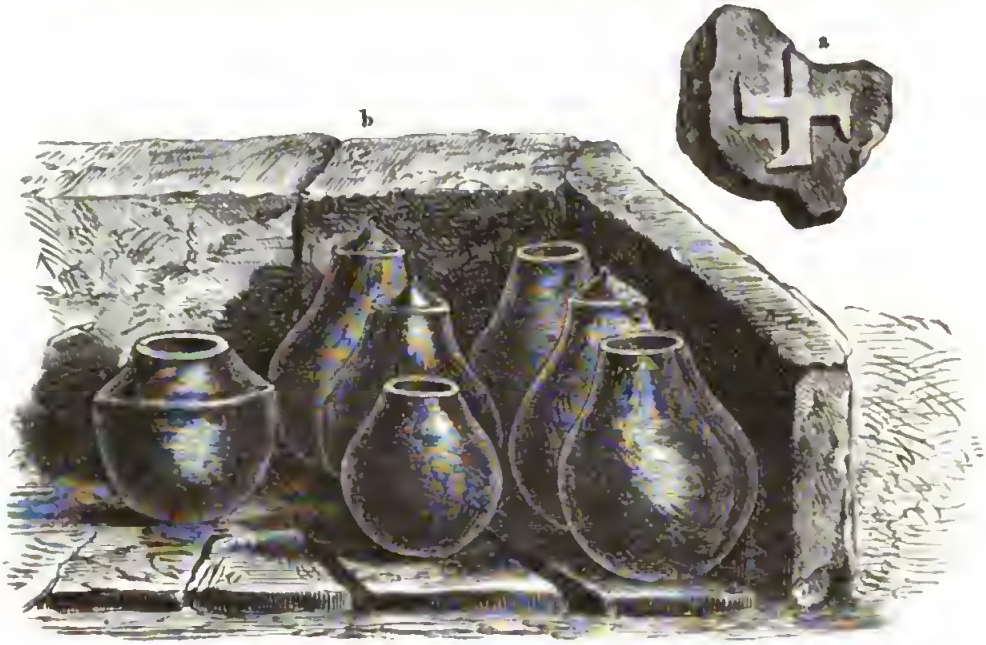



Fig. 59.

Deshalb mögen ſie wohl auch ſchon beim Hineinſtellen zerbrochen worden ſein, in Folge deſſen ich denn auch beim Aufgraben nicht eine ganze, ſondern alle dermaßen beſchädigt gefunden habe, daß immer ein Scherben über den Sprung des andern reichte. In einige Urnen war der Thondeckel hineingedrückt. Beiſätze habe ich in dieſem Grabe nicht gefunden, was wohl dem Mangel an Raum zugeſchrieben werden muß. Die hier gefundenen Urnen ſind ſehr ſorgfältig gearbeitet und zeigen zwei Formen, nämlich Urnen mit im Bogen gekrümmten Wänden und breiter Oeffnung, und ſolche, deren Wände in Schlangenlinie gekrümmt ſind, ſo daß ihre größte Breite mit der halben Höhe des Gefäßes zuſammenfällt, während ihr Hals ſehr verengt iſt. Die Höhe der Urnen iſt ungefähr gleich; die Urne mit den ſchlangenlinig geformten Seiten iſt gegen 29 Centimeter hoch, ihre Oeffnung beträgt 165 Millimeter und ihr größter Umfang 28 Centimeter. Alle ſieben Urnen waren bis an den Rand mit

Asche und unverbrannten Knochenresten gefüllt; außerdem ist nichts in ihnen gefunden wurden. Dieses Familiengrab sichert der Gegend von Ośnica eine hohe Stufe in der Reihe der bis jetzt entdeckten vorhistorischen Ansiedelungen, denn Gräber dieser Art zeugen von einer gewissen Achtung für die Reste der Verstorbenen, mithin für einen ziemlich hohen Grad von Gesittung; sie können einst zu Entdeckungen führen, welche in ethnographischer Rücksicht nicht gleichgültig sind. Sieben Urnen befanden sich in Ośnica, sieben enthielt auch das Steingrab bei Kłobia, in der Nähe von Lubiez, das Herr Karnkowski aus Oleszno geöffnet hat; die in den Jahrbüchern des mecklenburgischen archäologischen Vereins beschriebenen enthalten ebenfalls je sieben Urnen. Im Allgemeinen herrscht in mehr als einer Rücksicht zwischen den mecklenburgischen und unseren Gräbern eine sichtbare Aehnlichkeit, welches man wohl durch die Gleichheit des slawischen Stammes, welcher beide Gegenden bewohnt hat, erklären könnte.

In Ośnica verdient noch ein eigenthümlicher alter Herd, welcher im hohen Ufer hart an der Weichsel entdeckt worden ist, eine besondere Aufmerksamkeit, denn er besteht aus zwei Lagen Lehm, deren jede 2 Zoll dick ist, und ein Viereck bildet, das 2 Ellen lang und 1¼ Elle breit ist und dessen Ränder 5 Zoll hoch sind. Eigentlich ist dies eine ganze Schicht von dünnen Lehmscheiben, welche auf einander liegen; zu beiden Seiten des Herdes ist der Boden schwarz und fett, sichtlich mit Asche und Kohlen übersättigt. Die Scherbenstückchen, welche ich hier gefunden habe, kann ich nicht für einen hinlänglichen Beweis dafür halten, daß dies der Herd war, auf dem die Verstorbenen verbrannt worden sind, weil ich in den, wenn auch alterthümlichen Scherben keine Granitkörnchen gefunden habe, welche das sicherste Zeichen dafür sind, daß die Töpfe vorhistorischen Zeiten angehören. Andere, die nach mir diesen Herd besichtigt haben, waren geneigter, ihn einer vorhistorischen Periode zuzuschreiben. Die Entscheidung dieser Angelegenheit überlasse ich bewanderteren Archäologen.

Die dritte archäologische Station in der Gegend von Płock ist das Dorf Borowiczka, das mit Ośnica grenzt. Der Weg von Borowiczka an die Weichsel führt über eine unbedeutende sandige Erhöhung, welche die Bewohner „Kamionka“ (die Steinerne) nennen; wahrscheinlich wegen der vielen Steine, welche auf ihr liegen. Die zerstreut umherliegenden Stückchen von Urnen beweisen, daß diese Erhöhung ein vorhistorischer Begräbnißplatz sei. Während meiner Anwesenheit in Borowiczka war der größte Theil des Hügels mit Getreide bestellt, und

deshalb konnte man nur an einer Seite des Weges Nachforschungen anstellen. Als ich meinen Stock in den lockern Boden steckte, traf ich in der Tiefe *eines*, manchmal auch nur eines halben Fußes auf Steine. Nach Abräumung der oberen Erdschicht zeigte es sich, daß die Steine dicht an einander gestellt sind und einen *Kreis* bilden, dessen Durchmesser 6 Fuß beträgt. In der Mitte des Kreises lagen größere, näher der Peripherie kleinere Steine. Unter einem solchen Pflaster habe ich Urnen gefunden,[1]) die mit flachen thönernen Stürzen zugedeckt waren, und neben den Urnen fand ich gewöhnlich Schalen, welche unseren jetzt noch gebräuchlichen Tassen ähnlich sind. Der über den Boden geführte Pflug stieß an die Steine, in Folge dessen diese die Urnen, welche sie schützen sollten, drückten und zerbröckelten, so daß man keine einzige ganz hervorbringen konnte. Die hier ausgegrabenen Urnen waren sehr primitiv gearbeitet, größtentheils von grauer Farbe und schwach gebrannt.

So hätten wir in Grabówka, das 1½ Werst, Ośnica, das 3 Werst, und Borowiczka, das gegen 4 Werst von Plock entfernt ist, gleichsam eine ununterbrochene Kette vorhistorischer Begräbnißplätze am rechten Weichselufer. Diese Kette reicht aber weiter, denn auch bei Bielin, das 1 Meile von Plock entfernt an der Weichsel liegt, finden sich, wie man mir mittheilt, Urnen. Ich bin sogar überzeugt, daß sich diese Denkmäler der Vergangenheit längs der Weichsel bis Warschau und noch weiter hinziehen, obgleich ich nur aus früheren Untersuchungen etwas über Tarchomin weiß und Targówka bei Warschau während meiner eigenen Ausflüge kennen gelernt habe. Dasselbe wird wohl auch vom linken Weichselufer gesagt werden können, wenn es untersucht werden wird, wie man es auch von anderen Flüssen behaupten kann. Ich werde diese Behauptung später durch eine kurze Beschreibung meiner Ausgrabungen am Flusse Wkra unterstützen."

Herr von Przyborowski meint, daß die vielen Begräbnißplätze den Beweis liefern, daß das Land schon in vorhistorischen Zeiten bedeutend bevölkert gewesen sei, da auch gewiß überall, wo man einen Begräbnißplatz findet, eine Ansiedelung existirt hat. Bis jetzt sind nun zwar noch verhältnißmäßig wenig solcher Begräbnißplätze bekannt, aber es dürfte sich, nach der Ansicht des genannten Archäologen, herausstellen, daß jedes jetzt existirende Dorf auch seinen vorhistorischen Begräbnißplatz besitzt.

„Aber, fährt Herr von Przyborowski fort, dieses eine Resultat der Forschungen nach der prähistorischen Bevölkerung befriedigt die Forde-

[1]) Man vergleiche hiermit das, was wir oben über die Gräber bei Trzebcz und in Kujawien gesagt haben.

rungen der Wiſſenſchaft nicht, denn ſie will nicht allein wiſſen, ob hier feſte Anſiedelungen der vorhiſtoriſchen Bewohner geweſen ſind, ſondern ſie will auch das Leben und die Bildungsſtufe der prähiſtoriſchen Autochthonen und ihr anthropologiſches Verhältniß zu den benachbarten Völkern kennen lernen. Auf dieſe Frage werden wir aber erſt dann eine die Wiſſenſchaft befriedigende Antwort geben können, wenn uns die Ojcower Höhlen Zeugniſſe über den Menſchen der Eisperiode liefern werden, und wenn es uns endlich gelingen wird, die urſprünglichen Pfahlbauanſiedelungen zu entdecken, wie ſie ſchon in der Schweiz, in Frankreich, Irland und in Deutſchland entdeckt ſind. Gegenſtände wie die von mir auf den Begräbnißplätzen gefundenen heben noch nicht den Schleier vom ganzen Bilde des vorhiſtoriſchen Volkes, denn nicht Alles begleitete den Menſchen in's Grab, was ihn im Leben umgab. Erſt die Gegenſtände, welche von den Pfahlbautenbewohnern übrig geblieben ſind, werden dieſes Bild einſt vervollſtändigen und uns den Menſchen, von dem wir gar keine geſchriebenen Zeugniſſe haben, gleichſam ganz vor Augen führen. Für jetzt müſſen wir uns mit dem emſigen Verzeichnen deſſen begnügen, was uns die auf der Oberfläche der Erde liegenden vorhiſtoriſchen Gräber bieten.

Vor Allem verdient die Art des Begrabens der Todten unſere Aufmerkſamkeit. Ich habe einige Gräber aus Grabówka, Ośnica und Borowiczka beſchrieben; andere werde ich ſpäter beſchreiben. Es herrſcht hier eine große Verſchiedenheit, und es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob ſie verſchiedenen Zeiten und Menſchen oder einem Unterſchiede im Reichthum und der ſocialen Stellung des Verſtorbenen zuzuſchreiben iſt. Auch in anderen Ländern hat man eine große Verſchiedenheit im Bau der Gräber bemerkt; bis jetzt hat man vierzig verſchiedene Gattungen von vorhiſtoriſchen Gräbern feſtgeſtellt. Doch glaube ich nicht, daß die bei uns gefundene Verſchiedenheit auch auf eine Verſchiedenheit der Stämme oder Völker hindeute; ſie kann eher ihren Urſprung in der Verſchiedenheit der Zeitalter haben. Das ſyſtematiſche Claſſificiren der Gräber nach ihrem Bau und als Folge hiervon das Zuerkennen derſelben an verſchiedene Völker, Stämme und Epochen war vor zwanzig Jahren eine ſehr beliebte Methode. Heute hat die vergleichende Ethnographie der Archäologen von der Sucht des Syſtematiſirens geheilt, denn ſie hat bewieſen, daß die Formen der menſchlichen Schöpfungen in den verſchiedenſten Zonen des Erdballs und in den verſchiedenſten Epochen einander ſehr nahe ſtehen, denn der Menſch lernt von der Natur und nicht von einem andern Volke, wenigſtens ſo lange nicht,

wie er ſich anderen Völkern nicht durch einen gewiſſen Grad der Civiliſation nähert und nicht lernt, von ihrer höheren Bildung Nutzen zu ziehen. Wie der Patagonier heute noch genau eine ſolche Pfeilſpitze aus Feuerſtein macht, wie ſie vor vielen Jahrhunderten an der Weichſel gemacht worden ſind, ſo kann auch die Form des Grabes an der Weichſel dieſelbe wie in Scandinavien ſein, wenngleich es ein anderes Volk an der Weichſel und ein anderes in Scandinavien erbaut hat. Aus der Art und Weiſe, wie die Todten begraben wurden, können wir ohne andere Thatſachen nur einen Schluß ziehen, und zwar einen Schluß auf den Grad der Geſittung der Menſchen, welche das Grab gemacht haben. Je mehr Sorgfalt wir in der Erhaltung der Ueberreſte der Verſtorbenen finden, um ſo ſicherer iſt auch der Schluß, daß bei dieſem Volke die Zuneigung zur Familie ſtark entwickelt und in eben dem Maße auch milde Sitte verbreitet war."

Schon hier will ich conſtatiren, daß es, meiner Anſicht nach, irrthümlich iſt, von den bis jetzt gefundenen Begräbnißplätzen auf die Dichtigkeit der vorhiſtoriſchen Bevölkerung überhaupt und der auf ſlawiſchem Boden im Beſondern zu ſchließen. So viel mir bekannt, ſind bis jetzt noch immer Begräbnißplätze an Flüſſen, ehemaligen Waſſerläufen und an Seen, die heute oft theilweiſe oder ganz verſumpft, aber noch ganz gut als ehemalige offene Waſſerbecken zu erkennen ſind, gefunden worden, während ein ſolcher Fund in größerer Entfernung von Waſſerläufen und offenen oder vertorften Waſſerbecken wohl zu den größten Seltenheiten gehört. Wenn wir von dem, was jetzt geſchieht, auf das, was in vorhiſtoriſchen Zeiten geſchehen, ſchließen dürfen, ſo würden wir ſagen, daß der Menſch wohl ſeit ſeinem erſten Erſcheinen auf der Erde die Nähe des Waſſers geſucht hat, aus dem er mit nicht allzu großer Mühe und ohne ſchweren Kampf Nahrungsmittel holen konnte, während er ſolche in großer Entfernung vom Waſſer nur mit großer Mühe und mittels ſchwerer Arbeit erringen konnte, das er unbedingt brauchte, um zu leben, und das er ſich durch Graben von Brunnen nicht zu verſchaffen vermochte, da ihm ſowohl die nöthigen Werkzeuge, als auch die Erfahrung, daß man ſich Waſſer durch Graben künſtlicher Quellen verſchaffen kann, mangelte. Aehnlich verfährt ja der Menſch noch heute. Gehen wir nach Nordaſien, und wir finden dort an den Flüſſen und Seen viele, oft ſehr bedeutende Anſiedelungen, während man in geringer Entfernung vom Waſſer faſt keine Spur von Menſchen, wenigſtens keine irgend nennenswerthe Anſiedelung findet. Dieſes bezieht

ſich ſowohl auf den Ruſſen, der jetzt in Sibirien hauſt, als auch auf die halbwilden Stämme, welche er beerbt.

Angenommen, es verſchwände plötzlich jede Geſchichte Nordaſiens und der Menſch ſtürbe plötzlich aus, angenommen auch, es käme nach Jahrhunderten oder Jahrtauſenden ein Archäologe, welcher die Gräber am Ob, Jeniſſey und der Lena, ſowie an den Nebenflüſſen entdeckt, ſo glauben wir, daß er einen ſehr falſchen Schluß von der Menge der Gräber auf die prähiſtoriſche Anzahl der Bewohner ziehen würde, wenn er, wie Herr von Przyborowski, ſagen würde, daß das Land dicht bevölkert geweſen iſt, denn wir wiſſen, daß jetzt auf die Quadratmeile in Nordaſien kaum dreizehn Menſchen kommen.

Wie in dieſer Beziehung, mag es auch wohl mit der Nationalität der Urbewohner Europas und vorzüglich des Oſtens dieſes Erdtheils ſeine Bewandtniß haben. Der Ankömmling hat viel vom ſchon Anweſenden geerbt, dieſer hat von jenem viel gelernt. Wir brauchen, um dieſes zu beweiſen, nur auf den Lateiner hinzuweiſen, der den Etrusker verſchlang und beerbte, auf den Longobarden und Normannen, der ſich in hiſtoriſchen Zeiten mit dem Lateiner vermiſchte, in ihm zwar auf-, aber nicht unterging und dermaßen mit ihm verſchmolzen iſt, daß es kaum mehr feſtzuſtellen ſein dürfte, welches Blut in dem einen oder dem andern Stamme das Uebergewicht hat. Daſſelbe Verhältniß findet, wenn auch in ſehr beſchränktem Maßſtabe, in Nordaſien ſtatt, und wenn ſich auch hier der Ankömmling nicht oder ſehr ſelten mit dem Urbewohner vermiſcht, ſo nimmt doch der eine vom andern ſo Manches in ſeine Gebräuche, ja ſogar in ſeine Sprache auf, was ihm früher nicht angehörte und völlig fremd geweſen iſt.

Suchen wir vor Allem nach den Menſchen; zur Begründung des Beweiſes über eine vorhiſtoriſche Nationalität iſt mehr nöthig als einige Scherben, etwas Aſche, mit Knochenreſten vermiſcht, und einige rohe, im Kreiſe oder Vierecke ſtehende Steine. Der Uebergang von den Mongoloiden zum Arier in Europa war wohl ſo unmerklich, daß kaum zu hoffen iſt, je einen Zeitpunkt zu finden, in welchem der erſte verſchwunden und der zweite erſchienen iſt.

Wir haben noch eine wichtige Bemerkung des Herrn Przyborowski, betreffs der ſoeben beſchriebenen Gräber anzuführen. Er ſagt nämlich:

„Die Lebensweiſe der vorhiſtoriſchen Menſchen kann man aus dem errathen, was nach ihnen zurückgeblieben iſt. Die in den Gräbern gefundenen Gegenſtände ſind theils täglich gebrauchte Werkzeuge, theils Schmuckſachen. Dieſe Eintheilung beweiſt, daß die Urbewohner ſich nicht

mit der Befriedigung der unbedingt nothwendigen Bedürfnisse begnügt, sondern sich auch schon das Leben angenehm gemacht haben. Unter den in Grabówka gefundenen Gegenständen herrscht eine große Verschiedenheit, sowohl was das Material, als auch was die Form anbetrifft. Schon im Jahre 1867 wurden in einer Urne in Ósnica silberne Ohrgehänge durchbrochener Arbeit gefunden. Solche werden bei uns ziemlich oft mit Münzen aus dem 9. und 10., manchmal sogar aus dem 11. Jahrhundert gefunden. Mit den Ohrgehängen wurde aber in einer und derselben Urne eine deutsche Münze aus dem 10. Jahrhundert gefunden. Dies beweist, daß der Begräbnißplatz bis zum Ende der vorhistorischen Zeit als solcher gedient hat.

Das Glas ist auf dieser archäologischen Station durch eine einzige grüne Perle mit eingesetzten rosarothen Punkten vertreten. Es sind zwar auch Stückchen von einem zerbrochenen gläsernen Gefäße gefunden worden, die vielleicht aus jener entlegenen Zeit stammen; da sie jedoch auf der Oberfläche des zerstörten Begräbnißplatzes lagen, wage ich es nicht, für ihr hohes Alter einzutreten.

Es wurden auch einige eiserne Gegenstände, namentlich Pfeilspitzen, gefunden, welche der spätesten heidnischen Periode zugeschrieben werden müssen. Diese Art Gegenstände bilden jedoch nur einen sehr geringen Theil der in Grabówka und Ósnica aufgegrabenen Alterthümer.

Diese Begräbnißplätze haben auch einige Bronzegegenstände aufbewahrt, doch kann man sich von dem, was heute auf der Oberfläche gefunden wird, keinen klaren Begriff von der Menge machen. Es waren ihrer gewiß weit mehr, aber sie wurden von Vorübergehenden aufgehoben und verschleppt. Ich habe hier einen Meißel, Celt oder Framea genannt, gefunden, der keine Tülle, sondern hervorstehende Ränder hat, zwischen die der hölzerne Griff eingelassen wurde. Dieser Meißel ist 155 Millimeter lang. Ebenso wurde hier eine 60 Millimeter lange Bronzenadel, deren Oehr halb abgebrochen ist, gefunden. Sie ist so gebogen, wie unsere zum Nähen der Wollsäcke benutzten Nadeln. Ferner wurde der obere Theil einer Haarnadel mit gebogenem Knie und einem platten Köpfchen gefunden. An der innern Seite des Knies bemerkt man die Spur des abgebrochenen Häkchens, das man häufig an solchen Nadeln findet. Auch habe ich einen Dorn aus Bronze ausgegraben, der 42 Millimeter lang, an einem Ende platt, am andern rund ist. Aehnliche Dornen habe ich auch in anderen Gegenden entdeckt; möglich, daß sie als Ahle oder als Griffel zur Herstellung von Verzierungen an Thongeschirren gedient haben. Endlich habe ich noch auf dem Be-

gräbnißplatze Ósnica einen 35 Millimeter langen Dorn aus Knochen gefunden.

Den wahren Reichthum dieser archäologischen Station bilden die Steingeräthe; von größeren Stücken dieser Art wurde eine Axt aus Diorit und eine Spitze aus Glimmerschiefer gefunden, welche durch ihre Form an die herzförmigen Pfeilspitzen aus Feuerstein erinnern; ich bin der Meinung, daß sie als Spatenschärfe gedient habe. Alle anderen Feuersteininstrumente sind nicht von bedeutendem Umfange; sie haben eine Länge von 16—60 Millimeter; die Zahl derer, die eine Länge von 95 Millimeter erreichen, ist nicht bedeutend."

Von den zweiundfünfzig von Herrn Przyborowski in den „Wiadomości archeologiczne" (Thl. I, S. 55—69) dargestellten Gegenständen unterscheiden sich nur wenige von den in anderen Gegenden gemachten Funden dieser Art. Eine Ausnahme hiervon möchte etwa ein Stück machen, das die Form eines Schnabels, oder eines Instrumentes zum Aderlassen hat. Herr Przyborowski sagt über dieses Instrument:

„Ich habe lange geschwankt, ob ich diesen Gegenstand ein Instrument zum Aderlassen nennen soll, da eine solche Annahme augenscheinlich eine lange Reihe von Folgerungen zulassen würde, die anfangs gar nicht mit meinen Begriffen von den vorhistorischen Bewohnern der Weichselgegend übereinstimmten. Meine Ansichten haben sich etwas geändert, und heute glaube ich, daß meine Annahme nicht zu weit greift, wenn ich das Instrument als einen Aderlaßschnepper bezeichne. Einige medicinische Begriffe finden wir ja sogar bei Völkern, welche wenig vom Zustande der Wildheit entfernt sind. Chapmann erzählt, daß der Damarastamm, welcher in halb wildem Zustande in Afrika lebt, Aerzte habe, welche mittels Aderlassens, zu dem sie ein Instrument aus Feuerstein benutzen, curiren (Archiv für Anthropologie 1869, Thl. III, S. 325). Die vorhistorischen Bewohner der Gegend von Plock konnten ja auch diese Art des Curirens kennen und, trotz ihrer niedrigen Civilisation, anwenden."

Wahrscheinlich sind die Feuersteininstrumente in der Gegend von Plock, in welcher sie gefunden worden sind, auch angefertigt worden. Hierauf weisen nicht nur die großen Massen von Feuersteinspänen, sondern auch einige Kerne hin, von denen solche Instrumente und Späne abgespalten worden sind. Einer dieser Kerne ist, wie Herr Przyborowski sagt, ein neuer Beweis dafür, daß die Urbewohner der Gegend von Plock es verstanden haben, den Feuerstein mittels Erwärmens zu erweichen, da die weiße Farbe dieses Kernes und ein Querſprung, der ihn zur weiteren Verwendung unbrauchbar machte, darauf hindeuten, daß er

übermäßig erwärmt worden ist. Aus diesem Grunde ist gewiß der bei Ósnica gefundene Kern von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, da er auf die Art hinweist, wie die Steininstrumente angefertigt worden sind.

Herr Stawiski theilt in den „Wiadomości archeolgiczne“ (Thl. I, S. 137) einen Brief des Gutsbesitzers August Czarnecki aus Dobrzyszyce, Kreis Neu-Radomsk, mit, in welchem ein interessanter Gräberfund beschrieben wird. Die Stelle des Briefes lautet:

„Die Dorfhirten, welche ihr Vieh auf der gemeinsamen Hütung mit dem Dominialvieh hüteten, haben aus Zeitvertreib Löcher in einen Sandhügel gegraben, der stellenweise mit Wachholder bewachsen und ganz von Wasser, Sumpf und Torfwiesen umgeben ist. Anfangs haben sie nur Steine herausgeschafft, in größerer Tiefe fanden sie jedoch eine mit Asche und verbrannten Menschenknochen gefüllte Urne, welche sie, nachdem sie sie herausgenommen hatten, vollständig zertrümmert und die Asche und Knochenstückchen in alle Himmelsrichtungen zerstreut haben. Einige Tage später wurde eine zweite Urne ausgegraben und ebenso zerschlagen. So verflossen einige Wochen, ehe ich von dem Vorfalle Nachricht erhielt. Ich begab mich sofort an Ort und Stelle und fand aus zwei Gruben den Sand herausgeworfen. Die Gruben waren ungefähr 2 Ellen tief und hatten nahezu den gleichen Durchmesser. Rund umher lag eine große Menge theils flacher, theils runder Feldsteine, und daneben Scherben zerschlagener Gefäße, Asche, verbrannte Knochen und hin und wieder ein Stückchen Holzkohle. Ich beschloß, mich sofort an die eingehendere Erforschung zu machen, was auch in der Folge unter meiner Aufsicht ausgeführt wurde.

„Ich nahm einen Mann und versuchte den Spaten in den Boden zu stoßen; wo ich auf Steine stieß, wurde sogleich nachgegraben, ohne daß die Steine von der Stelle gerückt wurden. Nun wurden rings umher tiefe Gräben gezogen, so daß man bequem in ihnen gehen konnte. Hierauf begann ich die Steine einzeln herunter zu nehmen, jedoch so, daß keiner herunter gerollt, sondern vorsichtig abgehoben wurde. Wenn sich also irgend ein Gegenstand unter dem Steine befunden hätte, so konnte er nicht zerstört werden. Gewöhnlich befanden sich unter der Oberfläche des Bodens runde Steine und unter diesen platte. Ueber dieser Decke aus platten Steinen befanden sich entweder unglasirte thönerne Geschirre, oder äußerlich dunkelgrün glasirte und mit ungeschickten Figuren verzierte. Figur 60 stellt den Durchschnitt eines Grabes von Dobrzyszyce dar. Manchmal wurde in einem geöffneten Grabe unter den Decksteinen nichts, außer Asche und Knochenresten,

gefunden, welche in der Form einer Urne auf den Boden des Grabes geschüttet und mit Sand umgeben waren. Auch hier bildete den Boden des Grabes ein Stein.

„Solcher Gräber habe ich im Ganzen acht aufgegraben. Sie liegen in zwei parallelen Linien, welche sich von Ost nach West hinziehen. ... Es gelang mir, zwei ziemlich gut erhaltene glasirte Kannen ohne Henkel, eine Urne in Form einer Schüssel mit einem Henkel, dessen Oeffnung jedoch so klein ist, daß man den kleinen Finger nicht hineinzustecken vermag, ein kleines unglasirtes Schüsselchen, in welchem ein kleines glasirtes Töpfchen mit dem Henkel nach oben lag, und außerdem zwei Stürzen oder Schüsselchen, in deren einem sich ebenfalls ein kleines Töpfchen mit Henkel befand, aus den Gräbern herauszuschaffen. Nur in fünf der geöffneten Gräber habe ich thönerne Geschirre gefunden; in drei anderen nichts, außer Steinen, Knochen und Asche. Es scheint, daß man schon in jener Zeit in der Bestattung der Todten Unterschiede gemacht habe. Ich habe nämlich ein sechseckiges Grab entdeckt (Fig. 60), dessen Wände, Boden und Decke sehr schön und regelmäßig aus flachen Steinen gemacht waren. Nachdem die Erde aus dem Innern mit Händen und Messern entfernt war, um die Gefäße nicht zu beschädigen, fanden wir auf zwei dicht an einander liegenden Steinplatten eine mit einer Stürze zugedeckte Urne, an welcher dicht anstoßend eine Kanne mit Henkel stand, die ½ Elle hoch ist; dicht an der Kanne stand ein unglasirtes Schüsselchen, in welchem wiederum ein glasirtes Töpfchen lag. Die Kanne zerfiel, nachdem sie mit der größten Vorsicht aus dem Grabe genommen war. Ebenso zerfiel auch die Urne und die Stürze, nur die beiden kleinen Gefäße sind erhalten."

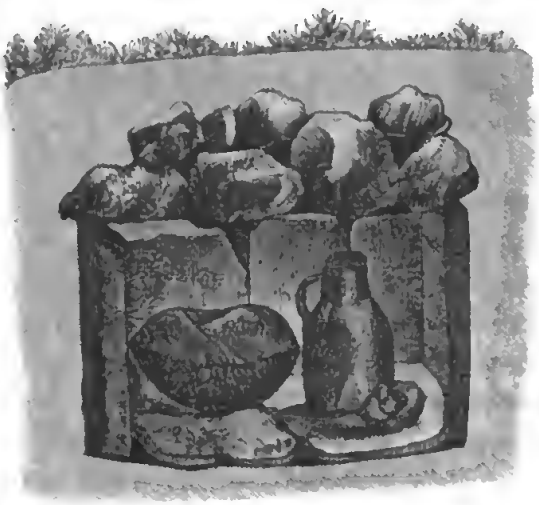


Fig. 60.

Die fernere Untersuchung dieser Grabstätte will Herr Czarnecki competenten Forschern überlassen.

Dem sechseckigen Grabe bei Dobrzyszyce ähnlich sind die Gräber, welche wir am 13. August 1876 in Wróblewo bei Wronke geöffnet, und über welche im „Archiv für Anthropologie" Folgendes referirt wurde:

„Die vorhiſtoriſchen Funde mehren ſich, Dank den Bemühungen und der unermüdlichen Thätigkeit des Prof. Dr. Schwartz, Directors des Friedrich-Wilhelm-Gymnaſiums in Poſen, in der Provinz Poſen in erfreulicher Weiſe, und es dürfte die Zeit nicht fern ſein, in welcher das Material zu einer vorhiſtoriſchen Karte des Poſenſchen in genügendem Maße angeſammelt ſein wird. Wir haben im Allgemeinen in letzter Zeit mehrere ſehr intereſſante und ſeltene Funde zu verzeichnen; zu den intereſſanteſten gehören aber wohl die Gräber, welche wir auf der Feldmark Wróblewo bei Wronke, und zwar im Waldrevier „Obora", geöffnet haben.

„Auf eine Einladung des Bürgermeiſters Otterſohn aus Wronke, welcher Herrn Dr. Schwartz mitgetheilt hatte, daß im Diſtricte Wronke an einigen Stellen Spuren vorhiſtoriſcher Gräber bemerkt worden ſeien, fuhren Dr. Schwartz, Oberlehrer Dr. Wituski, Gymnaſiallehrer Dr. Krämer und ich am 13. Auguſt 1876 nach Wronke, wo uns Herr Otterſohn auf dem Bahnhofe empfing und die Namen der Ortſchaften nannte, bei welchen Spuren prähiſtoriſcher Gräber gefunden ſind. Da er zugleich erkärte, daß an zwei Stellen Maſſen von kleinen Scherben auf dem Felde umherliegen, während man in Wróblewo, das dem Grafen Węſierski-Kwilecki gehört, keine oder doch nur wenige Scherben bemerkt, wohl aber häufig auf Steine im Boden ſtößt, während ſolche auf der Oberfläche nicht gefunden werden, beſchloß Dr. Schwartz, vor allen Dingen nach Wróblewo zu fahren, da dort, allem Anſcheine nach, die Gräber noch nicht zerſtört waren. Der Graf Węſierski-Kwilecki ertheilte bereitwilligſt die Erlaubniß zum Nachgraben, und wir begaben uns, unter Leitung des Oberförſters Herrn Wojczyński, in den Wald, oder in die Schonung, in welcher er während der Vorbereitung des Bodens zur Anſaat von Kiefern in unbedeutender Tiefe auf Steine geſtoßen war, und wo er auch ſchon ſelbſt hin und wieder eine Urne ausgegraben hatte. Dieſe Schonung erſtreckt ſich von Weſt nach Oſt und iſt auf einer Erdwelle angeſäet, deren Südabhang von einem See begrenzt wird, während ihr Nordabhang an einen Torfbruch grenzt, deſſen Ausdehnung nach Länge, Breite und Tiefe klar dafür ſpricht, daß auch er in längſt vergangenen Zeiten ein offenes Waſſerbecken geweſen iſt. Noch heute ſteht in der Mitte dieſes Bruches Waſſer, welches, trotz der Dürre dieſes Sommers, nicht verſiegt war, da es, wie unſere Arbeiter ſagten, von unterirdiſchen Quellen herrührt.

„Auf dem Südabhange der Erdwelle bemerkten wir eine große Menge Scherben, welche auf der Oberfläche zerſtreut umherlagen, und

hier war es auch, wo Herr Wojczyński schon einige Urnen ausgegraben hat, ohne jedoch die Form der Gräber und andere für den Archäologen wichtige Umstände berücksichtigt zu haben. Dieses, sowie der Umstand, daß die Schonung gegen fünfzehn Jahre alt ist, die Bäume also schon starke Wurzeln entwickelt haben, welche gewiß schon die unter ihnen befindlichen, von der Bodenfeuchtigkeit aufgeweichten Urnen zerstört haben, veranlaßte uns, den Nordabhang der Erdwelle für unseren Zweck zu wählen, wo nur junge, zweijährige Kiefernpflänzchen stehen.

„Wir fanden auch nach kurzem Suchen mit der Sonde Steine und machten uns an das Abgraben der Erde, was mit der größten Sorgfalt ausgeführt worden ist. Das Resultat war eben nicht ermunternd; wir fanden einige, augenscheinlich von Menschenhand zusammengelegte Steine, aber unter, zwischen und neben ihnen nichts, das den Schluß zugelassen hätte, daß wir uns am Grabe eines vorhistorischen Bewohners der Gegend befänden Das Sondiren war indeß fortgesetzt worden, und wir stießen bald wiederum auf Steine, von denen die Erde schnell abgetragen wurde. Diese Nachgrabung ergab ein besseres Resultat, als die erste; sie ermunterte wenigstens zu weiterer Arbeit. Nachdem nämlich die Steine mit der nöthigen Vorsicht hinweggeräumt worden waren, sahen wir eine Urne mittlerer Größe von schwarzem Thon, welche jedoch ganz zerstückelt war. Sie ist wahrscheinlich gleich nach der Beisetzung und Zudeckung des Grabes von der auf ihr ruhenden Last zerdrückt worden. Wahrscheinlich haben auch in's Grab und in die Urne selbst eingedrungene Wurzeln das Ihrige zur Vernichtung des Gefäßes beigetragen, denn eine von mir vorgenommene Untersuchung der Reste hat ergeben, daß sich in der Urne nicht allein Asche, Reste gebrannter Knochen und Sand, sondern auch eine große Menge Wurzelfasern befunden haben. Eine Untersuchung der Scherben hat ergeben, daß der zur Urne verwendete Lehm mit Quarzkörnern gemischt war. Die Urne war übrigens, wie die Fragmente bewiesen, sehr dickwandig und trug nicht die Zeichen der Arbeit auf der Drehscheibe an sich. Neben dieser Urne stand ein kleines, 5 Centimeter hohes Henkelkrügchen aus gelbem Lehm und von sehr primitiver Arbeit. Auch dieses Krügchen ist wahrscheinlich ebenfalls von der auf ihm ruhenden Last leicht beschädigt.

„Noch interessanter war der Fund im dritten Grabe, denn in ihm befand sich ein kleiner schwarzer Krug mit Henkel, von sehr roher Arbeit, und neben ihm lagen gegen Osten, auf einer Steinplatte, Asche und gebrannte Knochenreste mit Sand vermengt. Die Ueberreste eines vorhistorischen Bewohners der Gegend waren hier also augenscheinlich in

das aus flachen gespaltenen Steinen (Grauwacke) gemachte Grab geschüttet, dessen Boden aus eben solchen platten Steinen gemacht und das mit solchen Platten zugedeckt war.

„Das vierte Grab, das Dr. Krämer allein mit vieler Mühe von den es umgebenden Steinen und vom Sande gereinigt hat, war einzig in seiner Art. Es war nämlich wie die vorigen aus Steinplatten gebildet und befanden sich in demselben vier Gefäße, und zwar zwei Urnen (Fig. 61 a und b) und zwei Töpfchen mit Henkel (Fig. 61 c und d). Die beiden Urnen waren ganz mit Asche, calcinirten Knochenstückchen und Sand gefüllt und zerfielen in kleine Stücke, während es Dr. Krämer gelang, die beiden Henkeltöpfchen unbeschädigt aus dem Grabe herauszuschaffen. Ich untersuchte sogleich den Inhalt der Urnen, indem ich vorsichtig prisenweise das Gemenge von Asche, Knochen und Sand hinwegnahm und auf die unberührte Erde neben mir streute. Als ich mit dieser Arbeit bis auf den Boden der zertrümmerten Urne gekommen war, fühlte ich einen harten Gegenstand zwischen den Fingern, bei dessen Besichtigung es sich ergab, daß es ein Stück von einer Bronzenadel, etwa 7 Centimeter lang, sei, welches theilweise mit Edelgrün (Patina) bedeckt war. Die Urnenscherben und Henkeltöpfchen, welche aus diesem Grabe herausgeschafft worden sind, zeugen ebenso von höchst primitiver Arbeit, wie alle anderen bisher aus den Wróblewer Gräbern geschafften Stückchen, und deshalb würde das Stück Bronzenadel als directer Beweis dafür dienen können, daß die Bronze den Bewohnern, deren Gräber wir geöffnet haben, schon zu einer Zeit bekannt gewesen ist, als sie die Anwendung der Drehscheibe zur Anfertigung ihrer thönernen Küchen- und Begräbnißgefäße noch nicht kannten. Gewiß ist es aber, daß ihnen auch damals noch die Anfertigung von Bronze ein Geheimniß gewesen und diese von Außen her, aus dem südlichen Etrurien, importirt worden ist. Sicherlich kannten die Fischer, vor deren Gräbern wir hier augenscheinlich stehen, nicht die Art und Weise der Gewinnung

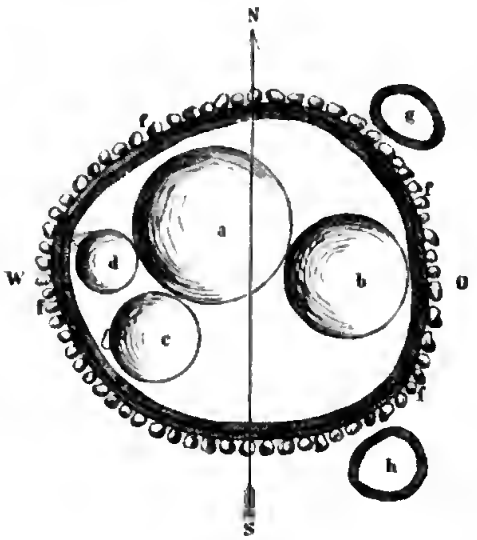


Fig. 61.

von Metallen; das Poſenſche iſt — wenigſtens an ſeiner Oberfläche — ſo arm an Metallen und Erzen, daß ſelbſt eine höher ſtehende Bevölkerung in ihm nicht das Material zur Anfertigung von Bronze hätte finden können.

„Neben dem Hauptgrabe, von dem wir hier ſprechen, und zwar dicht an ſeinen Steinwänden, befand ſich gegen Nord und Süd je ein kleines Grab (Fig. 61 g und h), und in jedem derſelben eine nicht große Urne mit Knochenreſten. Weshalb ſtanden dieſe Urnen nicht im Hauptgrabe, ſondern außerhalb deſſelben? Weshalb waren auch ſie nicht mit Steinwänden umgeben? Dieſe Fragen dürften wohl nie beantwortet werden, und dies um ſo mehr, als bis jetzt wohl kein ähnliches Grab entdeckt worden iſt. Es ließe ſich wohl ſo manche Hypotheſe über die beiden Grabannexe aufſtellen; da es jedoch zweifelhaft iſt, ob irgend eine der Wahrheit auch nur nahe käme, will ich mich jeder weiteren Aeußerung enthalten.

„Noch intereſſanter war das Grab, welches Oberlehrer Dr. Wituski aufdeckte. Mit unendlicher Mühe und Sorgfalt ſcharrte er ſtundenlang mit einer hierzu mitgebrachten kleinen Schaufel, mit Meſſer und mit den Händen die Erde von einem, ebenfalls aus platten Grauwackenſtücken beſtehenden Grabe und räumte mit einer Geduld und Sorgfalt ſonder Gleichen einen Stein nach dem andern hinweg, bis er endlich ein Grab öffnete, wie es unſer Altmeiſter Dr. W. Schwartz noch nie geſehen hat. Unſere Fig. 62 ſtellt dieſes Grab im Grundriſſe dar.

„Gegen Norden ſtanden nämlich drei Urnen (a, b, c), von denen die eine, a, im Nordweſtwinkel ſtehende, von rieſigen Dimenſionen, leider in kleine Stückchen zerfiel. Sie war mit Knochenreſten, Aſche und Sand bis an den Rand gefüllt. Die zweite, mittlere, b, welche bedeutend kleiner war als die erſte, und glücklich ganz aus dem Grabe gebracht worden iſt, iſt ein Unicum in ihrer Art, denn bis jetzt iſt wohl keine ähnliche zu Tage gefördert worden. Das Gefäß zeichnet ſich im Aeußeren durch nichts von anderen primitiven Gefäßen aus, aber es war mit einem Deckel zugedeckt, der nach unten zu einen gegen 3 Centimeter tiefen Falz hat, in welchen der Rand der Urne genau hineinpaßt, ſo daß dieſe faſt hermetiſch verſchloſſen war. Als dieſer Deckel, der bis jetzt einzig in ſeiner Art daſteht, aufgehoben wurde, ergab ſich, daß die Urne nur mit calcinirten Knochen und zwar bis zur Hälfte gefüllt war. Zwiſchen ihnen befand ſich, wie eine ſpäter in der Wohnung des Oberförſters vorgenommene Unterſuchung ergeben hat, kein Atom Aſche und eine ſo verſchwindend kleine Menge Sand, daß er nur als ganz zufällig

in die Urne gekommen betrachtet werden kann. Ein solcher Fund ist bis jetzt noch nicht gemacht worden. Wo liegt die Asche des Menschen, dessen Knochen die halbe Urne füllen? Warum wurde seine Asche nicht mit seinen Knochenresten vermischt, wie sie es doch nach der Verbrennung gewesen, in die Urne gethan? Befindet oder befand sie sich etwa in einer andern Urne desselben Grabes in a oder c? Dieses ist ja aber kaum anzunehmen, da sowohl in a wie in c Knochenreste, Asche und Sand vorgefunden worden sind und diese Gefäße füllten.

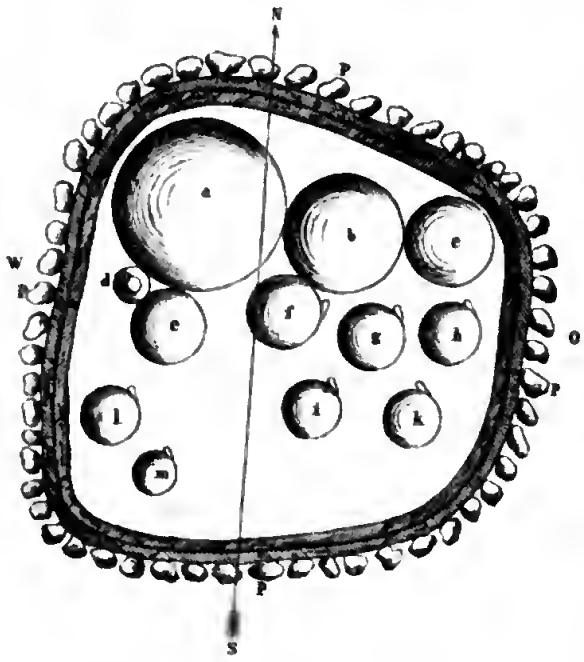


Fig. 62.

„Dicht an der Urne a stand in d eine Schale mit einem Tassenkopfe, roh aus schwarzem Lehm; beide Gefäße waren wie ein Paar Tassen aufgestellt. In e stand noch eine Urne, welche fast eben so groß wie die Urne c gewesen, während außer diesen Gefäßen noch in der in Fig. 62 angedeuteten Ordnung Henkelkrüge — f, g, h, i, k, l und m standen. Sämmtliche Gefäße von d bis m sind wohl ursprünglich mit Speise gefüllt in's Grab gestellt worden. Zur Zeit ihrer Ausgrabung befand sich nur Sand in ihnen.

„Das Merkwürdigste an sämmtlichen in der Schonung Obora ausgegrabenen Ruhestätten des vorhistorischen Menschen ist die Form und die Bearbeitung des zu ihnen verwendeten Materials. Das letztere bestand aus großen Platten von Grauwacke, roh gesprengt, von denen manche eine Länge von nahezu 1 Meter und fast eine eben solche Höhe hatten, während ihre Dicke gegen 9—10 Centimeter betrug. Diese Platten waren in allen fünf Gräbern dicht aneinander gestellt und bildeten, so viel es eben das Material erlaubte, einen Kreis. Jedes Grab hatte, wie dies meine hier beigefügten Grundrisse (Fig. 61 und 62) in e, f und n, o andeuten, eine Doppelwandung aus solchen Grauwackenplatten, welche außerhalb (f, Fig. 61, und p, Fig. 62) mit Rundsteinen umlegt

waren. Dieſe Rundſteine verſchiedener Größe lagen dicht an den Platten, dienten alſo wohl zur Stütze und Befeſtigung derſelben. Die Decke der Gräber beſtand aus eben ſolchen Grauwackenplatten und war ebenfalls doppelt, ja in der Mitte gar dreifach, was dem ganzen Grabe die Form eines Bienenkorbes gab, wie ſie Fig. 63 im Durchſchnitte darſtellt. Dieſes hat auch Dr. Schwartz (in einer Unterhaltung mit mir über dieſen Gegenſtand) veranlaßt, die Gräber von Wróblewo „Bienenkorbgräber“ zu nennen, welche Bezeichnung ich acceptire.

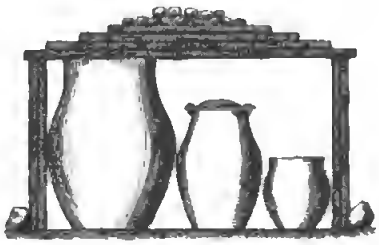


Fig. 63.

„Zu bemerken iſt noch, daß wir in allen fünf von uns aufgedeckten Gräbern, die übrigens in einer Reihe von Weſt nach Oſt lagen, auch den Boden aus einer oder mehreren Steinplatten beſtehend gefunden haben.

„Außer dem Stücke Bronzenadel haben wir in den Urnen und in der Aſche der dort Begrabenen keine Spur von Metall oder Steingeräth gefunden. Nicht blos die ausgegrabenen Urnen, ſondern einzelne Scherben, welche von Urnen herrühren, die bei der Bearbeitung des Bodens behufs Anſaat der Schonung mit dem Pfluge erfaßt und auf die Oberfläche gebracht worden ſind, zeugen von hohem Alter. Ich fand einige Urnenſcherben von der Dicke von ungefähr 10 Millimeter. Sie waren aus gelbem Lehm gefertigt und glänzten förmlich von Glimmerſchiefer. Der anweſende Bürgermeiſter von Wronke machte die Bemerkung, daß die von uns ausgegrabenen Gefäße wahrſcheinlich in längſt vergangener Zeit in Wronke gefertigt worden ſind, wo die Töpferei ſeit unvordenklichen Zeiten eine Hauptbeſchäftigung der Bewohner bildet.

„Es drängt ſich bei Betrachtung des Grabes Nr. 5 unwillkürlich die Frage auf, wozu wohl die Menge leerer Gefäße gedient haben mag, eine Frage, welche ſich bereits Viele geſtellt haben, die aber bis jetzt ſelbſt nicht hypothetiſch beantwortet worden iſt. Ich glaube der Wahrheit nicht fern zu ſein, wenn ich behaupte, daß dieſe Gefäße mit Speiſen gefüllt in's Grab geſtellt wurden. Es beſtimmen mich mehrfache Gründe zu dieſer Behauptung.

„Es iſt ja allgemein bekannt, daß ſich die Urvölker, welche in ihrer Phantaſie das Leben nach dem Tode geſchaffen haben, dieſes Leben vollſtändig materiell dachten. Sie glaubten ja im Jenſeits zu jagen, zu fiſchen, zu kämpfen und zu ſpielen, zu eſſen und zu trinken, wie ſie es auf Erden gethan haben, und noch heute denken ſich rohe, uncivilisirte

Völker, selbst in Europa, das Leben nach dem Tode als eine Fortsetzung des irdischen Lebens. Kein Wunder also, daß man dem lieben Verstorbenen mit Speise und Trank gefüllte Gefäße, ja sogar Trinkgeschirre, wie das in Fig. 62 d, mit in's Grab gab.

„Es ist ja aber noch heute in Rußland Brauch — und dies ist der zweite Grund zur Unterstützung meiner Annahme — an den den Verstorbenen gewidmeten Gedächtnißtagen („Pominki") eine Speise auf den Begräbnißplatz zu tragen und sie in flachen Schüsselchen oder Tellern auf's Grab zu stellen, wo sie freilich nicht vom Verstorbenen, sondern von Bettlern verzehrt wird. Diese Speise besteht aus dickem Reis mit kleinen Rosinen. Es versteht sich von selbst, daß, je reicher die Familie des Verstorbenen, desto größer auch die Portion ist, welche auf's Grab gestellt wird. Diese Sitte ist wohl ein Ueberbleibsel aus unvordenklicher Zeit, in welcher dem Verstorbenen Speisen und Getränke unmittelbar in's Grab gestellt wurden, ein Brauch, den gewiß erst die christliche Art der Leichenbestattung beseitigt hat.

„Ich habe schon in einer früheren Arbeit die Behauptung aufgestellt, daß sich die Vorbewohner Europas ausschließlich an Wasserläufen und Wasserbecken angesiedelt haben. Die Gräber in Wróblewo bestätigen wiederholt diese Behauptung. Die Menschen fanden in den beiden nahen Seen — der am Nordabhange ist gewiß nur langsam unter der Torfmasse verschwunden — Fische im Ueberfluß und ein anderes zum Leben unentbehrliches Material, Wasser, welches sich der Urmensch, wie schon weiter oben gesagt, gewiß noch nicht durch Brunnengraben zu verschaffen wußte.

„Die Gräber von Wróblewo sind charakteristisch sowohl ihrer Form als auch ihrer Ausstattung nach. Man findet nämlich im Posenschen und ehemaligen Polen häufig Urnen, welche, ohne alle Sorgfalt und Mühe in's Grab gestellt, höchstens mit einigen Steinen, wie sie auf dem Felde zerstreut umherlagen, umgeben und zugedeckt worden sind. Die Gräber der Vorbewohner der Gegend von Wróblewo — dieselben befinden sich vom Dorfe in einer Entfernung von ungefähr 2 Kilometer — sind mit einer gewissen Sorgfalt gemacht; man hat sich Mühe gegeben, Steine zu sprengen, um aus ihnen ein einer Wohnung ähnliches Grab zu machen. Freilich würde das Sprengen der Grauwacke vom heutigen Standpunkte der Technik aus keine große Sache sein; wenn wir jedoch bedenken, daß den Fischern aus der Gegend von Wróblewo keine eisernen Keile und Hämmer zu Gebote standen — wir haben ja nicht die geringste Spur von Eisen gefunden — daß sie also die Grauwackenblöcke,

die sie fanden, nur mit Holzkeilen, welche sie erst mit vieler Mühe schärfen mußten, und Steinen oder dicken Holzstücken, welche ihnen die Hämmer ersetzten, spalten konnten, so müssen wir wohl zugestehen, daß hier ein Geschlecht, vielleicht eine Race gewohnt hat, welche große Pietät für ihre verstorbenen Vorfahren hatte."

Im Jahre 1858, sagt Gustav von Zieliński in den mehrfach angeführten „Wiadomości archeologiczne" (Thl. II, S. 86 und ff.), untersuchte ich den Berg bei Dobrzyn, auf welchem die Burg der Dobrzyner Ritter gestanden haben soll. Dieser hart an der Weichsel gelegene Berg ist durch einen gegen hundert Fuß tiefen und noch einmal so breiten Graben von der Stadt getrennt, welche ebenfalls auf dem Berge steht. Auf dem Schloßberge findet man auch nicht die geringste Spur des ehemaligen Schlosses, außer zweien Vertiefungen, welche vielleicht Keller der alten Burg gewesen sind; sonst sieht man keinen Stein, keine Mauerreste, selbst keine Spur von Mauertrümmern. Jetzt hat die Oberfläche des Berges eine Länge von 65 und eine Breite von 55 Schritt. Es wird von Einigen behauptet, daß ein Theil des Berges, auf dem die ehemalige Burg gestanden, nicht mehr existire, da er von der Weichsel fortgespült worden ist. Diese Annahme hat viel für sich, denn ich habe in der ganzen Länge der Bergwand von der Weichsel aus, in einer Tiefe von 2—3 Ellen unter der Oberfläche des Bodens, eine ununterbrochene Schicht größerer und kleinerer Menschenknochen gesehen, die mit Asche und thönernen Scherben, wie von Urnen, vermischt gewesen sind. An einer Stelle habe ich sogar eine Lage Feldsteine, wie eine Decke über den Knochen, bemerkt und hieraus geschlossen, daß der Berg, ehe noch die Burg auf ihm erbaut war, als Begräbnißplatz gedient habe. Möglich auch, daß der Berg ein Platz zur Verrichtung feierlicher Gebräuche des Volkes, welches in vorhistorischen Zeiten hier gehaust hat, gewesen ist und dessen Lebensweise und Bildungsgrad zu errathen wir aus den in seinen Gräbern gefundenen Ueberresten uns bemühen. In demselben Jahre wurde ich vom Besitzer des Gutes Chalina (einem 1 Meile von Dobrzyn entlegenen Dorfe) eingeladen, an der Aufgrabung einer alterthümlichen Grabstätte Theil zu nehmen.

Auf dem Territorium des zum Gute Chalina gehörigen Vorwerks Łagiewniki, und zwar in einer Entfernung von 5—6 Gewänden (à circa 10 Ruthen) von demselben am Wege nach Borowo und nicht weit vom Walde, befindet sich ein kleiner Hügel, der hin und wieder mit verkrüppelten Kiefern bestanden und von drei Seiten, wie im Dreieck, von Acker umgeben ist. Auf diesem nach Süden abfallenden Hügel, der

die Form eines regelmäßigen Dreiecks hat, deſſen Länge gegen 120, und deſſen Breite 50—60 Schritt beträgt, befanden ſich in zwei Reihen ſechs nicht ſehr hohe Grabhügel, von denen jeder mit großen Feldſteinen umgeben war, und zwar ſo, daß die Oberfläche jedes Grabhügels ganz rund war und einen Durchmeſſer von 8—10 Fuß hatte. Die Steine aber, welche die Umwallung jedes Grabes zu bilden ſchienen, befanden ſich tief im Boden. Auf der Südſeite des vom ganzen Hügel gebildeten Dreiecks, und zwar zwiſchen den beiden am niedrigſten angelegten Gräbern, bemerkte man Spuren von gebranntem Thonſchutte, welche wie die Ueberreſte eines länglichen Ofens, deſſen Vertiefung in der Mitte geweſen, ausſahen. Dieſer Ofen war wohl von drei Seiten ummauert und mochte einſt eine Länge von 8—10 und eine Breite von 3—4 Fuß gehabt haben.

Der älteſte Mann des Dorfes, welchen wir herbeiriefen, um ihn zu fragen, ob er etwas über dieſen Fund wiſſe, erklärte, er habe von ſehr alten Leuten gehört, daß hier einſt eine Kirche oder Kapelle geſtanden haben ſoll. Mehr konnte auch er über dieſe räthſelhaften Mauerſpuren nicht mittheilen. Ich muß hier bemerken, daß dieſer Platz (in hiſtoriſchen Zeiten) nie als Begräbnißplatz gedient habe, denn das Vorwerk Lagiewniki gehört zur Parochie Mokowo, wo ſich auch der Kirchhof der Pfarrgemeinde befindet, und dieſes Dorf iſt von dem hier in Rede ſtehenden vorhiſtoriſchen Begräbnißplatze 2—3 Werſt (= $^2/_7$—$^3/_7$ Meile) entfernt.

Das ſymmetriſche Umringen des Grabhügels mit großen Steinen, welche mehr als über die Hälfte in den Boden eingeſenkt waren und zu deren Fortſchaffung die Kraft einiger Männer kaum ausgereicht hat, konnte nur der menſchlichen Hand zugeſchrieben werden, und dieſes bewog uns zur näheren Erforſchung der Stelle. Es waren noch drei Gutsbeſitzer der Umgegend, Freunde der Alterthümer des Landes, anweſend. Wir machten uns alſo erſt an das Aufgraben der Grabhügel, um uns vor allen Dingen von ihrem Inhalte zu überzeugen, und begannen beim erſten, auf dem Gipfel des Hügels aufgeſchütteten und mit den größten Steinen umringten. Nach mehr als halbſtündiger Arbeit, nachdem wir über 2 Ellen tief gegraben hatten, entdeckten wir endlich Spuren eines vor Jahrhunderten dort beſtatteten Menſchen; das Skelett lag in der Richtung von Oſt nach Weſt. Die Schulterblätter, Schenkelknochen und der Schädel waren noch ganz, wenngleich gänzlich verwittert; die übrigen Knochen zerfielen in Staub. Beim Skelette fand ſich nicht die geringſte Spur von Kleidung, oder von einem

Sarge. Neben dieſer Leiche fanden wir noch eine zweite, in noch zerſetzterem Zuſtande. In einem andern Grabhügel wurden ebenfalls einige Menſchenknochen gefunden; in drei andern geöffneten Gräbern wurde auch nicht eine Spur von Leichen entdeckt. Man mußte alſo den Modus der Ausgrabung ändern und regelrecht den ganzen Hügel durchſtechen. Dieſe Arbeit wurde von beſſerm Erfolg gekrönt. Neben dem erſten Grabhügel, als man ſchon tiefer in den Boden gelangt war, als die Steine lagen, traf man im gelben Kiesſande, aus welchem der ganze Hügel beſteht, zuerſt auf Spuren ſchwarzen Bodens, welcher aus Kohlen und Aſche gebildet iſt, und in dieſem fand man Häufchen verkohlter Knochen, Scherben von Urnen und ganze Urnen. Bei der größten Vorſicht war es jedoch nicht möglich, eine Urne ganz aus dem Sande herauszufördern; bei der leiſeſten Berührung zerfielen ſie in Stückchen. Wir bemühten uns nur, alle Gegenſtände, die ſie enthielten, herauszunehmen, und dieſe ergaben folgendes Reſultat:

1. Bei Durchgrabung des ganzen ſandigen Hügels fanden wir nur auf vier Punkten Spuren vorhiſtoriſcher Gräber, namentlich zwei ganze und zwei zerbrochene Urnen. Dieſe Urnen und Scherben ſtanden einzeln im Sande und waren nicht mit Steinen ummauert, wie man es faſt überall findet, wo ähnliche Grabſtätten geöffnet werden. Von den beiden ganzen Urnen war eine gewöhnlicher Arbeit, oben verengt, unten erweitert, ſehr dickwandig, und mochte gegen drei Quart faſſen. Die zweite war beſſer geformt und mochte gegen vier Quart faſſen. Dieſe war ſchwarz, glaſirt und hatte am obern Rande eine gelbe Verzierung aus geraden Strichen. In ihr befanden ſich ſtark verkohlte Knochen, mit einer großen Menge von dünnen Läppchen Birkenrinde. Es ſcheint, daß die verbrannten Ueberreſte des Menſchen in einen Bogen ſolcher Rinde gewickelt und ſo in die Urne gelegt worden ſind, um ſie ſo beſſer aufzubewahren. Weiter wurde in dieſer Urne eine gewöhnliche eiſerne Schnalle, wie von einem Ledergurte (Fig. 64), ein kleines Gefäß aus Thon in Form eines Tönnchens mit einer Oeffnung im Innern gefunden. Möglich, daß dieſe etwas ſchönere Urne die Aſche einer angeſehenern oder reicheren Perſon enthalten hat. An den Scherben einer größeren Urne bemerkte man noch die Spuren der Finger des Arbeiters und an den Fragmenten einer andern befand ſich ein Henkel.

Fig. 64.

2. Vier andere Gräber, von denen zwei ganze Urnen, zwei andere aber Urnenſcherben enthalten haben, haben folgendes Reſultat ergeben:

a. Es wurde in einem dieſer Gräber eine Schnalle, ähnlich der in Fig. 64 dargeſtellten, gefunden;

b. in jedem Grabe wurde ein tonnenähnliches, kleines Gefäß gefunden, deſſen Verwendung ſchwer (?) zu erkennen iſt. Es war jedoch keine Thränenurne, denn das Loch war durchgehend und trägt deutlich Spuren an ſich, daß das Gefäß einſt auf einer Leine aufgezogen geweſen iſt. Die zum Graben verwendeten Arbeiter bemerkten, daß ſich in den Grabſtätten die Ueberreſte von Fiſchern befinden müſſen, denn die gefundenen kleinen Thongefäße ſind den von Fiſchern (auch heute noch) benutzten Netzbeſchwerern ähnlich. Dieſe Bemerkung ſcheint ſehr zutreffend zu ſein; die Tönnchen oder Netzbeſchwerer würden in dieſem Falle wohl eine ſymboliſche Bedeutung haben und darauf hinweiſen, daß in dieſen Gräbern Fiſcher ruhen. Da das Vorwerk Łagiewniki an einem großen, zu Chalina und Mokowo gehörenden See liegt, gewinnt dieſe Annahme noch an Wahrſcheinlichkeit.

c. Zwei Klammern aus dickem Eiſenblech (Fig. 65 und 66) von einem Gürtel, welcher aus dickem Büffelleder geweſen ſein muß, worauf die langen Nieten, mit denen die Klammern (Fig. 65) an ihm befeſtigt

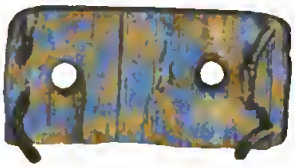


Fig. 65.

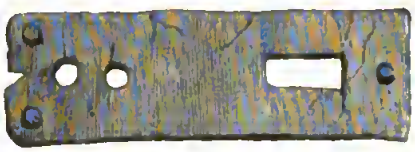


Fig. 66.

waren, hinweiſen. Außerdem wurde auch bei der zweiten Klammer (Fig. 66) ein hakenähnliches eiſernes Inſtrument gefunden, das aller Wahrſcheinlichkeit nach als Hülfsinſtrument zum Zuſchnallen des Riemens gedient hat.

d. Zwei Stückchen einer Fibel aus Bronze;

e. zwei Ringe aus Bronze und eine Perle aus Silberdraht (Fig. 67), welche wahrſcheinlich als Schmuckgegenſtand gedient hat, da kaum anzunehmen iſt, daß arme Fiſcher ſich theurer und kunſtvoller Gegenſtände als Gegenſtände des täglichen Gebrauchs bedient haben. Möglich auch, daß dieſe Perle ein theures Amulett geweſen iſt.

Fig. 67.

Alle dieſe Gegenſtände, mit Ausnahme eines Stückchens von einer Fibel, wurden in einem Grabe und auf einem Häufchen gefunden; ein

deutlicher Beweis dafür, daß sie einer und derselben Person angehört haben und ihr mit in's Grab gegeben worden sind.

f. Außerdem wurde beim Durchgraben des ganzen Begräbnißplatzes ein eiserner Messergriff gefunden, der stark vom Roste angegriffen war. Da er jedoch nicht aus einem der vier geöffneten Gräber herausgeschafft worden ist, ist auch die Möglichkeit, daß er einer späteren Periode angehöre, nicht ausgeschlossen.

Aus oben angeführten Daten schließt Herr von Zieliński:

1. Daß der hier besprochene Platz unbestreitbar ein vorhistorischer Begräbnißplatz gewesen sei, denn hierauf weisen die Urnen und die Urnenscherben, welche in der Erde gefunden worden sind, hin. Auf diesem Begräbnißplatze muß auch die Feierlichkeit der Leichenverbrennung stattgefunden haben, denn darauf weist der Ofen hin, auf den wahrscheinlich die Leiche gelegt worden ist. Der Lehm zu diesem Herde muß aus größerer Ferne herbeigebracht worden sein, da in der Nähe keiner vorhanden ist. Die verbrannten Ueberreste der Leiche und ihrer Kleidung, welche auf den Boden dieses Ofens fielen, wurden gesammelt und in Urnen gelegt, manchmal aber auch noch in Birkenrinde gewickelt, um sie für längere Zeit zu conserviren;

2. daß die Annahme der Arbeiter, welche meinen, daß dieses der Begräbnißplatz von Fischern sei, viel für sich habe, da den Verstorbenen wahrscheinlich die thönernen Netzbeschwerer als Zeichen ihres Standes mit in's Grab gegeben worden sind. Die in den Urnen gefundenen eisernen Gegenstände sind übrigens vom Roste nur wenig angegriffen.

3. Daß endlich auf diesem vorhistorischen Begräbnißplatze in viel späterer Zeit Leichen *begraben* worden sind. Hierfür zeugen jene sechs Grabhügel, welche mit Steinen umgeben und in denen Menschenknochen gefunden worden sind. Ob diese späteren Leichen in einer Schlacht gefallen, oder in Folge der Pest verstorben und hier beerdigt worden sind, kann nicht festgestellt werden, da außer den Knochen keine Spur eines andern Gegenstandes gefunden worden ist. So viel steht jedoch fest, daß hier seit unvordenklichen Zeiten keine Bestattung von Leichen stattgefunden hat.

Es scheint überhaupt, daß die Leichenverbrennung in besonders hierzu eingerichteten *Oefen* vollzogen worden ist, denn der von Herrn Zieliński gefundene Ofen dieser Art steht nicht mehr vereinzelt da, nachdem auch im Sommer 1876 in *Kroszyna* in Lithauen solche Oefen entdeckt worden sind. Eine größere colorirte Zeichnung derselben wurde dem archäologischen Museum in Krakau übersandt, von dem uns eine

Federzeichnung zugestellt worden ist. Fig. 68 a ist ein wohlerhaltener, Fig. 68 b ein zerstörter Ofen dieser Art. In Fig. 68 c wurden nur Pferdeknochen und Kohlen gefunden. Als bloße Opferöfen können wir

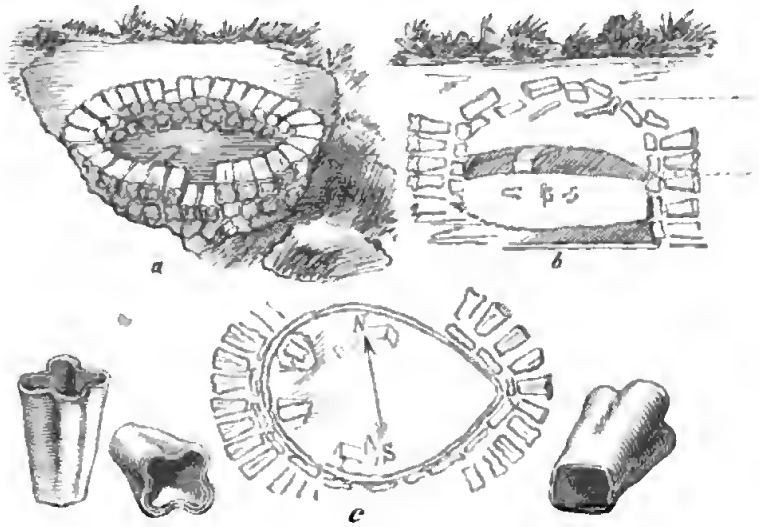


Fig. 68.

diese nicht wohl gelten lassen, da wir in Wilna unter der römisch-katholischen Kathedrale den wohl erhaltenen Opferaltar der altheidnischen Lithauer gesehen haben. Er besteht aus einem flachen Steine, der in einem Halbkreise von einer alten, einige Fuß hohen Mauer umgeben ist. Hier hat der Priester die Opfer dargebracht und die „Zinicze" (Orakel) von den Göttern empfangen, wie der Professor der Warschauer Universität A. Mierzyński (in Nr. 217 des „Kuryer Poranny" vom 7. December 1875) behauptet.

Wie aus der Zeichnung der vereinzelten Ziegel hervorgeht, sind die Oefen aus Hohlziegeln gemacht. Da bis jetzt Näheres über diesen seltenen Fund nicht bekannt ist, müssen wir uns mit dieser kurzen Bemerkung begnügen.

---

Wir gehen jetzt zu den zahlreichen Funden über, welche in den verschiedenen Gegenden des ehemaligen Königreichs Polen gemacht worden sind, und werden sie, der Uebersichtlichkeit wegen, nach Landschaften, d. h. nach größeren Districten ordnen, da kaum die Ordnung nach der Art der Funde stricte durchzuführen wäre, weil zu häufig Stein- und Bronze-, ja sogar Stein- und Eisengeräthe mit und neben einander gefunden worden sind.

## 1. Die Gegend von Warschau. [1])

### a. Targówko.

Die Gegend von Warschau liefert, wie die von Plock, den unumstößlichen Beweis, daß die Weichselufer in vorhistorischen Zeiten von vielen Ansiedelungen bedeckt waren. Am rechten Ufer dieses bedeutenden Stromes liegen, gleich hinter Praga (der Vorstadt Warschaus), zahlreiche vorhistorische Begräbnißplätze, welche mit Trümmern von Urnen, kleinen Gegenständen aus Feuerstein, Bronze und Eisen bedeckt sind. Diese Begräbnißplätze grenzen so nahe an einander, daß man annehmen kann, sie bilden einen nur wenig unterbrochenen Begräbnißplatz, ja daß diese Unterbrechungen ehemals nicht existirt haben, sondern erst bei der Gründung neuer Ansiedelungen und als man die Begräbnißplätze unter den Pflug genommen, entstanden sind. Um denjenigen einen Fingerzeig zu geben, welche die Gegend durchforschen wollen, weist Herr Przyborowski auf die Gegend zwischen Neu-Praga und Targówko hin, welche er den ersten vorhistorischen Begräbnißplatz bei Warschau nennt. Den zweiten nennt er den jenseits Targówko rechts von der Chaussee gelegenen, welchen er nicht durchforscht hat. Als dritten bezeichnet er den vor dem Abbau Dotrzyma liegenden, während der vierte schon jenseits Dotrzyma liegt. Ein fünfter liegt einige hundert Schritte östlich vom Abbau Antoninowo, ein sechster auf dem Felde von Grochowo und ein siebenter beim Dorfe Wawer. (Diese sieben Begräbnißplätze liegen auf einer Fläche von kaum einer Geviertmeile.)

Die großen Flächen Flugsandes, welche sich zwischen Neu-Praga und den Feldern von Targówka hinziehen, bieten, trotz der großen Verwüstung, welcher sie erlegen, noch eine bedeutende Anzahl von Feuersteingegenständen, welche bis jetzt unbeachtet geblieben sind. Diese Gegenstände sind für die Wissenschaft nicht gleichgültig, da ihre Form theilweise von der an andern Orten in der Weichselgegend gefundenen verschieden ist. Es sind dies verschiedene Pfeilspitzen, kleine viereckige Werkzeuge, die muthmaßlich als Schaber gedient haben und möglicher Weise in Knochen gefaßt waren, wie Grewingk in seinem „Das Steinalter der Ostseeprovinzen" (Dorpat 1865, S. 55) ein Beispiel darstellt. Auch sehr kleine gebogene Messerchen mit starkem Rücken, welcher häufig ganz glatt ist, wurden gefunden. An vielen dieser Messer fehlt die Spitze,

[1]) Nach einer Mittheilung Przyborowski's im I. Theile der „Wiadomości archeologiczne".

und es ist unentschieden, ob dieselbe durch den Gebrauch oder in Folge verschiedener Zufälle, denen die auf der Oberfläche des Bodens liegenden Gegenstände ausgesetzt waren, abgebrochen ist. Man hat auch eiserne Messerchen der gleichen Form gefunden. Diese Messerchen haben zwei Spitzen, und es ist unbekannt, ob sie einen Griff hatten, und welches Ende in denselben eingelassen war. Das größte dieser Messer hat eine Länge von 65 Millimeter. Ein ihm ganz ähnliches und gleich großes Messer aus Feuerstein wurde in Popielżyn gefunden. Die eisernen Messerchen unterscheiden sich jedoch von den steinernen durch Unebenheit des Rückens, und es scheint, daß sie von einem größern Stücke Eisen abgehauen sind. Diese eisernen Messerchen stammen aus Targówko und zwar von denselben Stellen, wo Przyborowski ähnliche steinerne gefunden hat.

Das Erscheinen des Eisens in Gestalt dieser sichelartigen Messerchen verschiedener Größe giebt Herrn Prof. Przyborowski Veranlassung zu folgender Bemerkung: [1])

„Ich fand in Jamy zwei alterthümliche eiserne Gegenstände, eine Pfeilspitze und ein sichelähnliches Messerchen, denen ähnlich, welche ich in Targówko bei Warschau gefunden habe. Solche Messerchen werden bei uns fast auf jedem vorhistorischen Begräbnißplatze gleichzeitig mit Steinwerkzeugen gefunden; man hat sie aber auch in anderen Gegenden, z. B. bei Hamburg, gefunden. Afrikareisende sagen, indem sie das Schmiedehandwerk bei den Negern beschreiben, daß die dortigen Schmiede die nothwendigen eisernen Gegenstände anfertigen, wenn sie jedoch keine bestellte Arbeit haben, Geld in Form kleiner sichelartiger Eisenstückchen machen, welche als Scheidemünze im Metallwerthe angenommen werden. (Baer: Der vorhistorische Mensch, S. 374.) Wer weiß, sagt Przyborowski weiter, ob unsere sichelartigen Messerchen nicht einen ähnlichen Curs hatten, und ob sie nicht als ältestes Tauschmittel in unserm Lande betrachtet werden müssen. Wenn das Eisen nicht durch Rost und in Folge dessen durch Zerbröckeln an Gewicht verlöre, und dieses nicht in einer bedeutenden Ungleichmäßigkeit, könnte die Entscheidung dieser Frage vom Gewichte abhängig gemacht werden; aber nach Tausenden von Jahren kann man das Gewicht der Eisenstückchen nicht mehr als richtig betrachten. Wenn jedoch das Gewicht solcher einzelnen Messerchen auch nur annähernd eine Basis zu sicheren Annahmen böte, welche es erlauben würden, sie als Tauschmittel zu betrachten, würde dieser Gegenstand schon alle Aufmerksamkeit der Forscher verdienen. Für jetzt wollen

[1]) Im III. Theile der „Wiadomości archeologiczne".

wir ſehen, welches Verhältniß zwiſchen den Meſſerchen, die bis jetzt in verſchiedenen Gegenden gefunden worden ſind und ſich in meiner Sammlung befinden, beſteht. Ich beſitze ihrer acht, welche folgendes Gewicht haben:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Targówek | Nr. | 1 | wiegt | 26 | Gran |
| 2. | „ | „ | 2 | „ | 38 | „ |
| 3. | „ | „ | 3 | „ | 43 | „ |
| 4. | „ | „ | 4 | „ | 106 | „ |
| 5. | Popielżyn | — | — | „ | 47 | „ |
| 6. | Czemierniki | „ | 1 | „ | 40 | „ |
| 7. | Jamy | — | — | „ | 67 | „ |
| 8. | Czemierniki | „ | 2 | „ | 13 | „ |

Wenn wir, ſagt Przyborowski weiter, das Meſſerchen Nr. 4, das 106 Gran wiegt, als hundertgranige Einheit annehmen, ſo bilden die Meſſerchen Nr. 3, 5 und 7 ungefähr die Hälfte, Nr. 1 ein Viertel und Nr. 16 ein Achtel dieſes Ganzen. Wenn wir nun Nr. 4 als Rubel annehmen, wozu uns die Kerbe auf dem Rücken des Meſſers verleiten, ſo werden die Nr. 3, 5 und 7 Halbrubelſtücke, Nr. 1 ein Viertelrubelſtück und Nr. 8 den achten Theil dieſes Urrubels bedeuten. Die Ungleichheit des Gewichtes kann wohl theilweiſe eine Folge des urſprünglichen ungenauen Wiegens der einzelnen Stücke, die möglicher Weiſe nicht einmal gewogen, ſondern nur nach dem Augenmaße gemeſſen wurden, theilweiſe aber auch des ungleichmäßigen Schwindens des Metalles durch Roſt und Abbröckeln ſein.“

Indem wir hier noch darauf hinweiſen, daß Prof. Kiß in Peſth ſchon im Jahre 1859 dargethan hat, daß allen alterthümlichen Funden ein numismatiſcher Werth zuzuſchreiben iſt, zu welcher Annahme er durch das Zählen der Kerbe auf einigen Tauſend Bronzegegenſtänden, die er als Schmuckſachen und Reichthum der Familie betrachtet, gelangt iſt,[1]) müſſen wir auch hinzufügen, daß das Wort Rubel und Karb (Kerbe), welche ſich beide bis heute in Rußland als Bezeichnung einer und derſelben Münze erhalten haben, die Anſicht Przyborowski's unterſtützen. Das Wort Rubel ſtammt nämlich vom Worte „rubitj“ (polniſch rąbać) hacken, abhacken her. In Rußland iſt nun der Rubel, der „Abgehackte“, noch bis heute im Gebrauche und war lange Zeit — wenn wir nicht irren, noch im 16. Jahrhunderte — in Polen gebräuchliche Münzeinheit. In Südrußland nennt man den Rubel noch heute „Karbowaniec“, d. h.

[1]) Auch Prof. Schaaffhauſen nimmt dies für die Bronzecelte an, die er nach babyloniſchen Minen berechnen will; vgl. VIII. Verſammlung der deutſchen Anthropologen zu Conſtanz, Bericht, S. 141.

den Gekerbten. Dieſe beiden noch heute in Rußland gebräuchlichen Beziehungen der Münzeinheit, ſowie der Umſtand, daß die älteſten Nowgoroder und lithauiſchen Rubel aus länglichen, mit Kerben verſehenen Silberſtückchen beſtanden, ſprechen ſehr für die Richtigkeit der Annahme Przyborowski's, die jedenfalls einer weiteren eingehenden Prüfung werth iſt.

Wir fahren nach dieſer Abſchweifung fort, dem Herrn Przyborowski in ſeiner Durchforſchung von Targówko zu folgen.

Man findet auf dem Felde von Targówko drei Arten von Pfeilſpitzen ſorgfältigerer Arbeit. Einige ſind mit einem Schwanzende ausgeſtattet, welches in den Lanzenſtiel (oder Pfeilſtiel) eingelaſſen werden konnte; unter vielen Tauſenden von Exemplaren, welche Herr Przyborowski beſitzt, befinden ſich nur einige Stücke, deren Schwanzende erhalten iſt, was nach ihm ein Beweis für die Schwierigkeit des Anfertigens ſolcher Spitzen ſein ſoll. Dieſe Art Spitzen wurde bei der Anfertigung eiſerner Lanzen- und Pfeilſpitzen nachgeahmt, deren einige auf dem Felde von Targówko gefunden worden ſind. Eine ſolche hier gefundene Spitze hat im Ganzen eine Länge von 43 Millimeter.

Eine zweite Gattung von Spitzen wurde auf der Łysa góra (Kahlen Berge, Blocksberge) bei Praga gefunden. In der Sammlung Przyborowski's befinden ſich 35 Exemplare. Sie ſind herzförmig und denen ähnlich, welche auch bei Ośnica (und in anderen Gegenden) gefunden worden ſind. Die größte Spitze dieſer Art hat eine Länge von 25 Millimeter, die kleinſte mißt nur 15 Millimeter. Sie ſind mit den ſcandinaviſchen nicht analog.

Die dritte Art beſteht aus einer Verbindung der beiden vorigen, indem aus dem Bogen der herzförmigen Spitze eine ſpitze Verlängerung herauskommt, welche zum Einlaſſen in Holz diente. Die erſte Spitze dieſer Art fand Herr Przyborowski am 15. April 1873, und etwas ſpäter wurde eine ganz ähnliche eiſerne Spitze gefunden.

Daß die ſteinernen Lanzenſpitzen hier fabricirt worden ſind, dafür ſprechen zahlreiche Kernſteine (nuclei) und noch zahlreichere Feuerſteinſpäne. Die eiſernen Spitzen ſind genau ſo gearbeitet, wie die ſteinernen, und dieſes beweiſt, daß ſie nicht hergebracht worden, ſondern hier, vielleicht von derſelben Hand, welche die ſteinernen gemacht hat, angefertigt worden ſind. Die Identität der Form kann übrigens, wie Herr Przyborowski weiter ausführt, als Beweis dafür dienen, daß ſie mit den ſteinernen *gleichzeitig* angefertigt worden ſind, woraus gefolgert werden kann, daß Steinwerkzeuge ſelbſt damals noch im Gebrauch

waren, als man das Eisen schon kannte. Es ist also möglich, daß die Periode des Eisens bei uns (in Polen) unmittelbar der Steinperiode gefolgt ist, welche Vermuthung bereits J. J. Kraszewski in seinem Werke „Sztuka u Słowian“ (Die Kunst bei den Slawen, Wilna 1860) ausgesprochen hat; eine längere Bronzeepoche hätte gewiß die Formen der Steingeräthe verwischt und genöthigt, die Formen der Pfeilspitzen aus Bronze nachzuahmen, die sich von den steinernen merklich unterscheiden.

### b. Dotrzyma.

Am 16. Juli 1871 machte Herr Przyborowski das erste Mal einen Ausflug auf die Felder bei Dotrzyma, ¼ Meile vom Ząbkower Schlagbaume, also hart an der Stadt Warschau. Es ist heute schwer, die Größe dieses Begräbnißplatzes anzugeben, denn der größte Theil desselben ist derzeit durch Verwehen des Sandes vernichtet. Er gehört zu der Kette von Begräbnißplätzen, welche Warschau am rechten Weichselufer umgeben.

Während des ersten Ausfluges nach Dotrzyma wurden sechs Urnen ausgegraben, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß sie mit einem thönernen Geschirre bedeckt sind, welches bis auf den Boden reicht. Aehnlich zugedeckte Urnen sind bis jetzt anderwärts nicht entdeckt worden. Von diesen Urnen wurde nur eine ganz aus dem Grabe geschafft; die übrigen waren zerdrückt. Diese eine Urne ist zwar nicht zierlich und geschickt gearbeitet, aber sie zeugt für ihr Alter, denn sie enthielt Gegenstände, namentlich aber Ohrringe aus Bronzedraht und einen Ring aus Eisen. Die anderen Urnen enthielten nur Asche und Ueberreste verbrannter Knochen. Dafür wurden auf der Oberfläche des Begräbnißplatzes Gegenstände gefunden, welche wichtig sind, weil ihre Zusammenstellung einiges Licht auf das Alter des Begräbnißplatzes und die Zeit der Entstehung der Gräber wirft. Im Laufe des Jahres besuchte Przyborowski diesen Begräbnißplatz einige Male, und immer fand er auf der Oberfläche einen neuen Gegenstand, den der Wind aus dem Sande geweht hatte. In dieser Weise sammelte er hier die verschiedenartigsten Gegenstände aus Stein, Bronze, Eisen, Glas, ja sogar aus Silber.

Die Gegenstände aus Feuerstein vom Begräbnißplatze Dotrzyma sind den bei Targówko gefundenen ähnlich. Beachtenswerth ist jedoch ein dort gefundener Haken aus Feuerstein (Figur 69), der sich etwas von Nilsson's Angelhaken unterscheidet. Die anderen Feuersteingeräthe zeichnen sich nicht durch ungewöhnliche Formen aus.

Von Bronzegegenständen wurden gefunden: eine Nadel gewöhn-

licher Arbeit, 65 Millimeter lang, deren Ende so zusammengebogen ist, daß es eine Oese bildet, eine Perle aus Bronze, welche aus einem 6 Millimeter breiten Streifen Bronze durch doppeltes Zusammenwickeln gemacht ist; eine Seite dieser Perle ist sichtlich durch langes Tragen abgerieben, mit zwei Röhrchen aus Bronzeblech zusammengerollt, 18 und 23 Millimeter lang, welche vielleicht als Zierrath an einem Kleidungsstücke befestigt gewesen sind.

Fig. 69.

Von eisernen Gegenständen zeichnet sich vor allen Dingen durch schöne Formen eine Fibel aus, welche 90 Millimeter lang ist und ein Lager zur Aufnahme der elastischen Nadel hat. (Fig. 70.)[1] Herr Przyborowski meint, die Fibel sei so geschickt gearbeitet, daß sich ihrer heute kein Goldarbeiter zu schämen brauchte, und es könnte der Verdacht entstehen, daß sie einer weit späteren Periode angehöre, wenn sie nicht von einer schwarzen Schale umgeben wäre, wie sie auch einen auf demselben Begräbnißplatze gefundenen Ring bedeckt, den Przyborowski selbst aus einer Urne herausgenommen hat. Wir können unsererseits hinzufügen, daß, wenn auch diese Hülle nicht vorhanden wäre, wir doch die hier abgebildete Fibel zu den vorhistorischen Toilettengegenständen der Damen von Dotrzyma zählen würden, da auch Prof. Dr. Schwartz in Posen einige solcher Fibeln besitzt, ja sogar mehrere an's archäologische Museum nach Berlin gesandt hat. Eine ganz ähnliche in Wszedzin bei Mogilno in einer Urne gefundene eiserne Fibel, welche wir vom Besitzer des Gutes, Herrn Matthes, erhalten haben, übersandten wir dem Museum für Völkerkunde in Leipzig. Der eiserne Ring, dessen Herr Przyborowski oben erwähnt, ist aus ziemlich dickem platten Eisendraht, hat einen Durchmesser von 22 Millimeter und hat wahrscheinlich als Fingerring gedient. Möglich, daß die schwarze Hülle des Ringes und der Fibel dadurch entstanden, daß sie mit dem Verstorbenen dem Feuer ausgesetzt gewesen sind. Diese Hülle hat übrigens beide Gegen-

Fig. 70.

[1]) Solche unseren heutigen Shawlnadeln ähnliche Fibeln finden sich zahlreich in den Museen der Schweiz zu Bern, Zürich, Biel, Basel ꝛc. und entstammen den germanisch-gallischen Hügelgräbern, deren Periode bis zur römischen Occupation reicht, Anfang unserer Zeitrechnung.

ſtände vor dem Verroſten geſchützt. Ferner wurden auch zwei eiſerne Pfeilſpitzen mit vierkantigem Ende gefunden. Die eine iſt 43, die zweite 30 Millimeter lang; beide ſind vom Roſte dermaßen angegriffen, daß man kaum ihre urſprüngliche Geſtalt erkennen kann.

Auf dieſem Begräbnißplatze hat Herr Przyborowski, und zwar auf einer Stelle, fünfzehn Stückchen Glas gefunden, was ihn zu der Annahme veranlaßt, daß alle aus einem Grabe ſtammen. Es ſind dies Glasperlen von cylindriſcher Form, aus grünem Glaſe, mit einer der Länge nach gerippten Oberfläche (Fig. 71). Die Hälfte dieſer Glasperlen iſt jedoch im Feuer geſchmolzen und bildet heute eine unförmliche Maſſe mit einer Spur der Oeffnung im Innern, welche einſt zum Aufreihen gedient hat. Durch eine ſolche geſchmolzene Perle kann man noch heute einen Faden hindurchziehen, und dieſes beweiſt, daß alle dieſe geſchmolzenen Körper einſt ebenſolche Glasperlen geweſen ſind, wie die, welche der Wirkung des Feuers entgangen ſind. Der Unterſchied zwiſchen den bei Dotrzyma und anderwärts gefundenen Glasperlen beſteht in der Farbe und Größe. Eine der Perlen von Dotrzyma hat eine Länge von 34, eine zweite von 24 Millimeter, während die im Dorpater Vaterländiſchen Muſeum befindlichen und von H. E. Hartmann beſchriebenen[1]) nur 20, 19, 15 und 13 Millimeter lang ſind.

Fig. 71.

Fig. 72.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdient eine Glasperle aus farbloſem Glaſe (Fig. 72), welche 35 Millimeter lang iſt. Die Oberfläche dieſer Perle iſt mit drei weißen und drei braunen Streifchen verziert, welche die Perle in Schlangenwindungen umgeben. Dieſe Perle gehört zu den Seltenheiten. Auch ſie war im Feuer, hat bereits zu ſchmelzen begonnen und ſich etwas gebogen. Man kann jetzt noch einen Faden durch die Oeffnung ziehen.

Der letzte Gegenſtand, welcher bei Dotrzyma gefunden worden iſt und Beachtung verdient, iſt ein Stückchen von einem ſilbernen Ohrringe, aus Draht von 3 Millimeter Dicke. An einer Stelle befindet ſich ein Gepräge, wie drei Perlenſchnürchen, ähnlich dem, wie man es häufig auf den Münzen aus dem 9. und 10. Jahrhunderte findet.

Herr Przyborowski knüpft an dieſe Funde folgende Betrachtungen an:

[1]) Das Vaterländiſche Muſeum zu Dorpat, beſchrieben von H. E. Hartmann. Dorpat 1871.

„Nach den oben aufgeführten Gegenständen zu urtheilen, müßten wir den bei Dotrzyma liegenden Begräbnißplatz in den Anfang der Periode des Eisens, oder, nach meiner Auffassung, in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung verlegen. Die Steingeräthe stehen diesem durchaus nicht entgegen, da man sich ihrer noch damals bediente, als das Eisen schon bekannt gewesen ist. Dieses Metall war für den gewöhnlichen Mann zu theuer, um aus ihm seine Werkzeuge zu machen. Deshalb sehen wir ja auch, daß es zu Luxusgegenständen verarbeitet wurde. Silber konnte, als Metall, welches auch in gediegenem Zustande gefunden wird, früher als Eisen bekannt sein, und deshalb ist sein Erscheinen bei Dotrzyma ohne Einfluß auf die Bestimmung des Alters dieses Begräbnißplatzes. Glasperlen haben immer den civilisirteren Völkern als das liebste, weil billigste, Tauschmittel in ihrem Verkehr mit den Völkern gedient, welche es noch nicht verstanden, sie anzufertigen. Auf diesem Wege gelangten sie auch wohl zu uns, und sie gelangten zu uns gleichzeitig mit der Bronze und dem Eisen. Ich glaube, es wird nicht leicht sein, bei uns den Gebrauch von Glasperlen vor der Bronze und dem Eisen zu beweisen."

Einige hundert Schritte von dem soeben beschriebenen Begräbnißplatze liegt der Abbau Dotrzyma. Dicht hinter Dotrzyma zieht sich an einer moorigen Wiese ein sandiger Hügelrücken hin, welcher von Schluchten durchschnitten ist. Diese Schluchten sind wahrscheinlich dadurch entstanden, daß man in dem lockern Sande Urnen vergraben hat. Von vernichteten Gräbern müssen solche Spuren zurückbleiben, welche nicht leicht der Vernichtung unterliegen. Przyborowski hat auch thatsächlich, als er im Jahre 1872 zwei Mal diese Gegend besuchte, hier einige Steingeräthe gesammelt, unter denen das wichtigste ein Werkzeug mit schräger dicker Schneide ist, das wahrscheinlich zum Schaben von Häuten und Fellen bestimmt war und zu der Kategorie der Werkzeuge gehört, welche Madsen in seinem Werke: „Antiquités préhistoriques du Danemark" auf Taf. 24 unter Nr. 9 und 10 abgebildet hat. Die scandinavischen Forscher nennen sie „löffelförmige" Geräthe, wenngleich Madsen sich entschieden gegen diese Bezeichnung erklärt. Przyborowski hat ihrer an der Weichsel und Wkra mehr als dreißig gefunden, welche alle den scandinavischen sehr ähnlich, wenn auch kleiner als diese sind, wie ja überhaupt alle in Polen gefundenen Gegenstände dieser Art nicht die Größe der scandinavischen erreichen, sondern gewöhnlich bedeutend kleiner sind. Der bei Dotrzyma gefundene Schaber unterscheidet sich von allen anderen, sowohl von den scandinavischen, als auch von denen, welche sich

in Przyborowski's Sammlung befinden, dadurch, daß er an einem Ende einen Hals hat, der wahrscheinlich zu seiner Befestigung an einen Griff mittels eines Fadens gedient hat. Eine ähnliche Einrichtung haben auch die von Nielsson in seinem Werke über die Steinzeit Scandinaviens, Taf. III, Fig. 42 und 46, dargestellten Harpunen und die Feuersteingeräthe der Indianer Nordamerikas, deren sie sich zum Graben bedienen.[1]) Der zweite Unterschied des Przyborowski'schen Schabers besteht in der schrägen Richtung der Schneide. Ein ähnliches, jedoch weit weniger geschicktes Instrument wurde von einer jungen Dame, Fräulein Malvina Szokalska, mit vielen anderen Feuersteininstrumenten bei Okradzinowo in der Nähe von Slawkowo gefunden. Diese beiden Schaber haben deshalb einen hohen Werth, weil sie deutlich darauf hinweisen, daß Feuersteininstrumente überhaupt an hölzerne oder knöcherne Griffe befestigt worden sind. Gewöhnlicher Schaber, ohne Hals zum Festbinden, hat der Begräbnißplatz von Dotrzyma noch einige geliefert. Der größte hat eine Länge von 37 und eine Breite von 25 Millimeter.

Unter den bei Dotrzyma gefundenen Gegenständen verdient noch eine kleine platte Pfeilspitze (28 Millimeter Länge, 13 Millimeter größte Breite) mit einem kurzen Ende zu ihrer Befestigung die Aufmerksamkeit. Es fehlte aber auch nicht an anderen, weniger gut gearbeiteten Gegenständen, welche jedoch alle die Spur der Bearbeitung durch Menschenhand an sich tragen.

Trotzdem Przyborowski auf diesem zweiten Begräbnißplatze von Dotrzyma weder Bronze noch Eisen gefunden hat, hält er ihn nicht für älter als den ersten. Er betrachtet den Mangel an beiden Metallen als zufällig, um so mehr, als er nicht nachgegraben hat, und Bronze-, wie eiserne Gegenstände von der Oberfläche schon verschwunden sein können. Die auf beiden Begräbnißplätzen gefundenen Steinwerkzeuge unterscheiden sich durch nichts von einander.

### c. Antonowka.

Einige hundert Schritte hinter dem Abbau Antonowka, zwischen den Dörfern Kawęczyn und Zabki, in der Nähe von Warschau, zieht sich ein sandiger Höhenzug hin, der vielleicht in einer früheren geologischen Periode das Ufer der Urweichsel gewesen ist. Schon von Praga aus ist dieser Höhenzug zu sehen, und er lockt den Archäologen an, da er ihm reiche Ausbeute verspricht. Im Frühling 1873 stattete Przyborowski

[1]) Archiv für Anthropologie. Bd. IV, S. 1.

auch diesem Höhenzuge seinen Besuch ab. Gleich hinter Antonowka fand er eine Stelle, von der der Wind den leichten Sand weggeweht hatte, der aber an den dünnen, wie geschliffenen Scherben als ein längst zerstörter Begräbnißplatz zu erkennen ist. Hier hat Przyborowski auch einige unbedeutende Gegenstände aus Feuerstein aufgehoben. Nur eine herzförmige Pfeilspitze, mit einer unbedeutenden Vertiefung im unteren Theile, verdiente etwas mehr Aufmerksamkeit. Während vieler Jahre ist sie durch den über sie dahinstreichenden Sand so geschliffen worden, daß sie glänzt, als ob sie polirt wäre.

Näher beim Dorfe Ząbki, aber in derselben Hügelkette, hat Przyborowski noch einen zweiten kleinen Begräbnißplatz gefunden, der jedoch erst seit Kurzem zerstört zu sein scheint, da er hier mehr Urnenscherben und Steingeräthe, welche im Feuer gewesen sind, gefunden hat, als auf dem vorigen. Eine eingehendere Beschreibung können jedoch diese Gegenstände nicht beanspruchen, da sie sich durch nichts auszeichnen. Sie haben nur Werth für die prähistorische Geographie.

## 2. Die Gegend an der Wkra. [1])

### a. Popielżyn.

Schon einmal sind wir Herrn Przyborowski an's Flüßchen Wkra gefolgt, um uns von ihm die Legende von der versunkenen Stadt bei Lelewo erzählen und die Megalithgräber von Popielżyn, Andzin und Lelewo beschreiben zu lassen, und wiederum kehren wir dahin zurück, um noch andere im Gebiete dieses Flüßchens, das auch Działdowka genannt wird und in die Narew mündet, gemachte vorhistorische Funde zu betrachten.

Przyborowski besuchte im Juli 1871 die Gegend von Nasielsk, namentlich aber die Ufer der Wkra in der Nähe ihrer Mündung in die Narew. Er fand beim Dorfe Popielżyn einen großen Begräbnißplatz, welcher auf einer sandigen Hügelkette hart am Flüßchen angelegt gewesen, aber schon größtentheils vom Winde und den Ueberschwemmungen des Flüßchens zerstört ist. Ein Grab, welches er öffnete, war mit kleinen Feldsteinen, die in Form eines Pflasters neben einander gelegt waren, zugedeckt. Die Steine selbst trugen die Spuren des Feuers an sich, welchem sie ausgesetzt gewesen sind. Gegen 1½ Fuß unter diesen Steinen lagen in Unordnung zerstreut Urnenscherben und Stückchen gebrannter Knochen. Przyborowski meint, daß dieses Grab schon früher von Schatz-

[1]) „Wiadomości archeologiczne". Thl. III.

gräbern geöffnet gewesen sei. Auf der Oberfläche dieses Begräbnißplatzes fand er einige hundert bearbeitete Steingeräthe, von denen besonders eine Pfeilspitze aus milchglasartigem, fast durchsichtigem Feuerstein, eine dreieckige, 60 Millimeter lange Pfeilspitze und einige Schabsteine, sowie ein schräg zugespitztes Messer aus weißlichem Feuerstein Aufmerksamkeit verdienen. Auch dieses Messer hat in der Nähe des Hintertheils eine Vertiefung, welche das Befestigen der Klinge an einen hölzernen oder knöchernen Griff ermöglichte.

Außerdem verdient noch ein dort gefundener Hammer der Erwähnung, welcher so eingerichtet ist, daß er in ein gespaltenes Stück Holz eingesetzt werden konnte. Herr Przyborowski knüpft an die Besprechung dieses Hammers folgende Bemerkung: „Nach meinem Dafürhalten stammt die Abnutzung dieses Hammers von Schlägen auf andere Steine her, so daß man ihn mit demselben Rechte für einen zur Bearbeitung von Steinen dienenden Hammer betrachten kann, mit welchem Nilsson runde Steine, an deren Seiten fast keine Spur von Abnutzung zu sehen ist, als solche betrachtet. Ich finde auf vorhistorischen Kirchhöfen Tausende gespaltener Feuersteine, ich finde Kernsteine, welche übrig geblieben sind, nachdem man von ihnen eine größere Anzahl von Instrumenten abgespalten hatte: warum sollte man nicht auch das zum Spalten nöthige Instrument finden? Von der großen Anzahl der auf vorhistorischen Begräbnißplätzen gefundenen Feuersteinen kann man nur den einen hier besprochenen als Instrument zum Spalten derselben betrachten."

Unter anderen alterthümlichen Gegenständen hat Przyborowski nur eine 64 Millimeter lange Pfeilspitze mit Tülle zum Befestigen derselben, eine beschädigte eiserne Fibel und ein Stückchen von einer Schnalle aus Bronze gefunden, dessen Ende mit eingelegtem Silberdraht verziert ist, was, nach der „Zeitschrift für Ethnologie" (1871, S. 12) zu den Seltenheiten gehört. Diese Gegenstände, sagt Przyborowski, weisen dem Popielżyner Begräbnißplatze eine Stelle unter den Begräbnißplätzen der Periode des Eisens an.

### b. Gadowo, Miszewo und Kosewo.

Einige tausend Schritte vom Popielżyner Begräbnißplatze in der Richtung nach der Weichsel liegt an der Wkra das Dorf Gadowo. Auch hier befindet sich am Flusse ein Begräbnißplatz, der jedoch besäet war, so daß Herr Przyborowski keine Forschungen anstellen und deshalb auch nicht erfahren konnte, wie das Volk in dieser Gegend die

Urnen nennt. Er beſitzt jedoch eine herzförmige Pfeilſpitze mit gezähnter Schneide von dieſem Begräbnißplatze.

Dieſe Gegend iſt übrigens ebenſo eine archäologiſche Fundgrube wie die Gegend von Plock; aus Miszewo bei Nowe-Miaſto beſitzt Przyborowski eine ſchöne, ſorgfältig bearbeitete Pfeilſpitze mit Griff und eine ſolche ohne Griff, ſowie eine ſehr große Anzahl gewöhnlicher Steininſtrumente.

Aus Koſewo, das in derſelben Gegend liegt, hat Przyborowski eine 40 Millimeter lange, 19 Millimeter breite Pfeilſpitze mit einem Griffe zum Einlaſſen in einen hölzernen Stiel erhalten. Hier wurde auch auf einem Felde ein großer, muldenartig vertiefter Stein gefunden, wie man ſie häufig auf den vorhiſtoriſchen Begräbnißplätzen Mecklenburgs findet.[1]) Man glaubt, der vorhiſtoriſche Menſch habe in der muldenartigen Vertiefung dieſer Steine ſein Getreide zerdrückt oder zerrieben. Der Koſewer Stein iſt 76 Centimeter lang und 53 Centimeter breit. Am Rande der Vertiefung kann man gerade, 6—8 Centimeter lange Striche bemerken, die jedoch ſo undeutlich ſind, daß man ſie eher als Spuren des bei der Bearbeitung des Steines benutzten Meißels, denn als Reſte einer Inſchrift betrachten kann. Es iſt leicht möglich, daß die beiden von Büſching im IV. Theile, S. 131 und 341 der „Wöchentliche Nachrichten" beſchriebenen Steine, ſowie auch ein anderer vor einer längeren Reihe von Jahren aus Naſielsk nach Warſchau geſandter Stein, über deſſen Verbleib jedoch nichts zu ermitteln iſt, mit eben ſolchen undeutlichen Strichen ausgeſtattet ſind, welche man für Runen genommen hat.

## 3. Die Gegend am Świder, an der Tyśmienica und am Wieprz.

### a. Seroczyn.

Bei der Beſchreibung der Funde am Świder werden wir uns wiederum an Przyborowski's Darſtellung halten, der auch dieſe Gegend, wie die Gegend an der Tyśmienica am und Wieprz, eingehend erforſcht hat.

Das Flüßchen Świder[2]) entſpringt beim Dorfe Kamionki, ſüdlich

---

[1]) Jahrbücher des Mecklenburger Vereins. Thl. XII, S. 420.

[2]) Wie bedeutſam und deshalb wichtig für den Forſcher die Orts- und Flußnamen ſind, dafür zeugt u. A. auch der Namen des Flüßchens Świder. Sein Bett iſt ſchraubenartig gewunden und wohl deshalb hat ihn das Volk „Świder", der Bohrer, genannt. (Das Ś wird im Polniſchen ziſchend ausgeſprochen.) Es iſt kein Namen der im vorliegenden Werke aufgeführten Ortſchaften ohne Bedeutung. Manche

von Stoczek, fließt in einem gewundenen, sieben Meilen langen Bette bei Stoczek, Seroczyn, Latowiez vorbei und fällt nördlich von Karczewie in die Weichsel. Die größtentheils mit Rohr und Schilf bewachsenen Ufer des Świder geben ihm im Sommer das Ansehen eines Fließes; trotz der starken Strömung ist das Flüßchen derzeit klein und unbedeutend und trägt nicht zur Hebung und Entwickelung der an ihm liegenden Ortschaften bei. Ein breiteres Bett und eine dem entsprechende größere Bedeutung mußte dieses Flüßchen wohl in vorhistorischen Zeiten gehabt haben, als die Menschen noch genöthigt waren, die Flüsse aufzusuchen und ihrem Laufe zu folgen, theils wegen der Fische, welche einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung ausmachten, theils auch wegen der Communikation, die damals auf ihnen bequemer als zu Lande gewesen ist. An den kleinen Flüssen entlang stiegen die Urbewohner des Landes aus dem Weichselthale in die Quellengegenden hinauf und siedelten sich nach und nach auch in den entfernteren Ebenen an. Es bedurfte wohl vieler Jahrhunderte, bis aus den vereinzelten kleinen Ansiedelungen so zahlreiche Ortschaften entstanden sind, wie sie uns am Ende der vorhistorischen Zeit entgegen treten, von der wir zahlreiche Spuren auf den vorhistorischen Begräbnißplätzen am Świder und zwar nicht fern von seinem Ufer finden.

Dafür, daß hier wirklich zahlreiche Ansiedelungen bestanden haben, sprechen die im April 1873 von Przyborowski in der Gegend von Seroczyn gemachten Funde. Auf einer nicht sehr großen Fläche hat er fünf vorhistorische Begräbnißplätze entdeckt, welche ziemlich reich an Gegenständen der Industrie der ältesten Bewohner dieser Gegend sind. Mit Uebergehung alles dessen, was, weil häufig auch in anderen Gegenden gefunden, geringere Aufmerksamkeit beansprucht, werden wir hier nur die wichtigsten Funde anführen.

Den ersten Begräbnißplatz fand Przyborowski ungefähr $^1/_4$ Meile westlich von Seroczyn, auf einem kleinen sandigen Streifen Landes, der mit zahlreichen Feuersteingeräthen und mit Urnenscherben bedeckt war. Vorwiegend waren lange Feuersteinstreifen, Messer genannt, und Pfeilspitzen; aber es wurde nur eine übrigens unvollkommen gearbeitete herzförmige Pfeilspitze gefunden. Mehr Bedeutung als diese gewöhnlichen und deshalb bekannten Gegenstände dürfte ein ziemlich großes nierenförmiges und ziemlich sorgfältig bearbeitetes Instrument von 11 Centi-

sind uns zwar heute nicht mehr verständlich, weil sie nicht slawischen Ursprungs sind, doch finden sich die Wurzeln derselben in diesem Falle in irgend einer der anderen arischen oder der orientalischen Sprachen.

meter Länge, 7 Centimeter größter Breite und 12 Millimeter Dicke haben, das wohl ein Schaber gewesen ist. Es ist dies Instrument dem von Madsen auf Taf. 24, Fig. 12 der „Antiqu. préhist. du Danemark“ dargestellten sehr ähnlich. Nach Madsen war dies ein Instrument zum Gerben der Felle. Außer diesem Instrumente wurde auch eine Pfeilspitze aus Feuerstein gefunden, welche sehr sorgfältig bearbeitet ist und sich dadurch von anderen unterscheidet, daß sie weder ein Schwanzende, noch auch einen Einschnitt hat, mittels dessen sie an einen Stiel hätte befestigt werden können. Herr Przyborowski stellt sich die Frage, welchen Ursachen diese seltene Form zuzuschreiben sei, und meint, es könne dies daher rühren, daß der Arbeiter ein zugespitztes Ende oder einen Einschnitt für überflüssig gehalten habe, da ja das Instrument dünn genug ist, um in einen hölzernen Stiel gesetzt zu werden, die sorgfältige Bearbeitung aber läßt den Schluß nicht zu, daß das Instrument unfertig sei. Doch stellt Przyborowski seine Ansicht nicht als unumstößlich auf, da ja heute noch häufig Arbeiten begonnen und nicht fertig gemacht werden und dieses sich um so eher bei „unseren vorhistorischen Verwandten“ ereignen konnte. Da überdies ja auch anderwärts unfertige Steininstrumente gefunden worden sind, wie namentlich in Targówko, so ist es auch leicht möglich, daß diese Pfeilspitze unfertig sei.

Unter den vielen auf dem Begräbnißplatze bei Seroczyn gefundenen Gegenständen haben namentlich zwei Herrn Przyborowski viel zu denken gegeben. Es sind dies zwei Aextchen aus Feuerstein, welche stark beschädigt sind, aber Spuren des Schleifens an sich tragen. Eins derselben hat eine Länge von 12 und an der Schneide eine Breite von 5 Centimeter, das zweite eine Länge von 8, und an der Schneide eine Breite von mehr als 5 Centimeter. Przyborowski vermochte es anfangs nicht zu erklären, weshalb diese Instrumente so beschädigt sind; wenn sie heute, nachdem sie aus dem Boden geschafft worden sind, Spielzeuge leichtsinniger Hirtenknaben geworden wären, so wären sie wohl zerbrochen, aber nicht von allen Seiten durch Abspaltung von Splittern beschädigt. Man findet häufig Aexte, welche schon in früher Zeit durch den Gebrauch beschädigt worden sind, aber in diesem Falle sind die Seiten des Helms beschädigt, oder die Schneide ist theilweise abgesprungen. An den Seroczyner Aexten sieht man jedoch eine ganz andere Art der Beschädigung, denn sie ist eine Folge absichtlichen Abspaltens der ganzen Länge nach, und diese Beschädigung konnte sich Przyborowski anfangs nicht erklären; sie wurde ihm erst durch die Beschädigung anderer Steine klar. Der Zufall wollte nämlich, daß er auf demselben Begräbnißplatze noch andere

kleine Gegenstände aus Feuerstein fand, welche an einer Seite Spuren des Schleifens an sich tragen. Diese Beobachtung setzte ihn in Erstaunen, denn wenn auch Thomson durch seine ungenaue Darstellung S. 36 seines „Leitfaden der nordischen Alterthumskunde" (Kopenhagen 1837) zu der Vermuthung verleiten könnte, daß die Steinmesser manchmal geschliffen worden sind, so behauptet doch Nilsson (Steinalter S. 19) entschieden das Gegentheil, da er an Lanzenspitzen und Messern nie eine geschliffene Schneide bemerkt hat, und Przyborowski hat an den Schärfen einiger Tausend Feuersteingeräthe dieser Art keine Spur des Schleifens bemerkt. Die Vergleichung der räthselhaften kleinen Gegenstände mit den beiden Aexten hat ihn jedoch belehrt, daß die letzteren als Material gedient haben, von dem die ersteren abgespalten worden sind. Eine Folge hiervon ist, daß heute die Seroczyner Aexte nicht mehr als solche, sondern als Kernsteine zu betrachten sind.

Diese Beobachtung drängt Herrn Przyborowski, wie er sagt, einige Gedanken auf, welche er anderen Forschern zur Beurtheilung mittheilt. Sie lauten: „Es ist klar, daß man die Aexte nicht verdorben hätte, um kleinere Gegenstände aus ihnen zu machen, wenn die Noth hierzu nicht gezwungen hätte. Man that dies aus Noth, aus Mangel an Material, und es ist ersichtbar, daß die bei uns gefundenen gewöhnlichen Feuersteine, welche auf der Bodenoberfläche umherliegen, sich zu kleineren Werkzeugen nicht geeignet haben, denn wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte man die Aextchen geschont. Thatsächlich zerbröckelt auch unser Feldfeuerstein in kleine Stückchen, aber er spaltet nicht so, daß man aus dem Splitter ein Werkzeug anfertigen könnte. Wenn nun der gewöhnliche Feldfeuerstein nicht taugte, um ein Werkzeug aus ihm zu machen, und man genöthigt war, ein solches anzufertigen, mußte man sich nach gegrabenem Feuerstein umschauen, wie er sich in großen Stücken in Kreidelagern findet. Da sich nun nicht überall solche Kreidelager finden, mußten die Bewohner der Gegenden, in welchen sie nicht vorhanden waren, Feuerstein von den Bewohnern solcher Gegenden kaufen, oder besser eintauschen, wo sich solche Kreidelager und Feuersteinnester befanden.

„Es ist ja heute allgemein bekannt, daß die in den schweizer Pfahlbauten gefundenen Gegenstände nicht aus dem Feuerstein der Gegend gemacht worden sind, da sich solcher dort gar nicht findet; sie sind also aus Feuerstein angefertigt worden, der aus fernen Gegenden gebracht worden ist. (Troyon: Habitations Lacustres.)

„Eine größere Anzahl Stücke fossilen Feuersteins, welche im Jahre

1872 bei Wawrzyszewo in der Nähe Warschaus aus dem Boden gegraben worden sind, wo sie als Material im Sande aufbewahrt waren, kann gewissermaßen die Annahme über das Beschaffen des Feuersteins aus entlegenen Gegenden und den Handel mit ihm unterstützen."

Hieraus folgert Przyborowski, daß der Eigenthümer der seroczyner Aextchen, als er keinen zur Anfertigung kleiner Gegenstände tauglichen Feuerstein erhalten konnte, weil er nicht herbeigeschafft worden ist, oder weil er ihn nicht bezahlen konnte, diese Aextchen in der Noth als Material zur Anfertigung nothwendigerer Gegenstände benutzt hat. Die verdorbenen Aexte von Seroczyn könnten, streng genommen, auf die geringe Entwickelung des Handels in jener Zeit und Gegend hinweisen.

Andere alterthümliche Gegenstände, welche den Begräbnißplatz von Seroczyn näher charakterisiren könnten, sind nicht gefunden worden, da eine blaue halbgeschmolzene Glasperle in ihrer jetzigen verdorbenen Form nicht zur Vervollständigung des Bildes der Bewohner von Seroczyn beitragen kann, die hier ihre Verstorbenen bestattet haben. Angesichts der spärlichen alterthümlichen Zeugnisse ist es sehr schwer, die Periode zu bestimmen, welcher dieser Begräbnißplatz angehört, da weder Bronze noch Eisen gefunden worden ist. Aber die Art der Steingeräthe, die Ueberreste von Urnen, welche sichtlich einst in diesem Sande vergraben waren, die Ansammlung einer größern Anzahl von Urnen auf einem nicht großen Raum, sowie auch der allgemeine Charakter der benachbarten Begräbnißplätze, deren Beschreibung hier folgt, zwingen Przyborowski, den Seroczyner Begräbnißplatz als der Periode des Eisens angehörend zu bezeichnen. Bronze und Eisen haben sich wohl hier befunden; man hat die aus ihnen gefertigten Gegenstände entweder schon gefunden und verschleppt, oder sie ruhen noch im Boden und harren dort verborgen des Forschers. Wegen der Nähe von Seroczyn kann wohl angenommen werden, daß die Ansiedelung, zu welcher der Begräbnißplatz gehörte, auf derselben Stelle, wo heute das genannte Städtchen, gestanden habe.

### b. Żebraczka.

Eine Viertelmeile westlich von Seroczyn liegt das Dorf Żebraczka. Südlich von diesem Dorfe befindet sich auf einer unbedeutenden Anhöhe ein mit Urnenscherben und Trümmern anderer Thongeschirre sowie auch mit zahlreichen Feuersteingeräthen bedeckter vorhistorischer Begräbnißplatz; man findet auch Metall, wenn auch nur in sehr geringer Menge.

Auch dieser Begräbnißplatz ist bereits seit lange zerstört und Przyborowski konnte nicht eine Urne finden. Alles, was der Erde anvertraut gewesen, hat der unbarmherzige Wind entblößt und der Zahn der Zeit, oder die Hand gedankenloser Menschen vernichtet. Heute zeugen nur noch zerstreute menschliche Ueberreste und Trümmer seiner Arbeit von der Bedeutung, welche einst diese, nur hin und wieder von einem Büschchen Grases, das den Flugsand liebt, bewachsene Fläche hatte. Ueber die Funde bei Żebraczka theils Przyborowski deshalb mehr mit, als über andere, weil sie sich von den in anderen Gegenden von ihm gemachten wesentlich unterscheiden.

„Vor allen Dingen, sagt Przyborowski, muß ich hier den Unterschied der Größenverhältnisse zwischen den am Świder und den an der Weichsel und Wkra gefundenen Gegenständen hervorheben. Einige am Świder gefundene Gegenstände zeichnen sich durch ihre Größe aus; ich habe einige Stückchen zerbrochener Feuersteinmesser gefunden, welche in dieser Beziehung alle bis jetzt an der Weichsel gefundenen überragen; ein solches Bruchstück ist 11 Centimeter lang und 3 Centimeter breit. Es ist dies wahrscheinlich nur die Hälfte, so daß die ganze Länge des Messers gegen 20 Centimeter betragen haben mag; die größte Breite des Stückes beträgt 4 Centimeter. Ich besitze noch viele Stückchen von Gegenständen dieser Größe und einige von ihnen sind durch den Gebrauch stumpf geworden. Diese Gegenstände nähern sich durch ihre Größe den scandinavischen, zum Mindesten denen, welche in Nilsson's und Madsen's Werken beschrieben sind, wenngleich man annehmen kann, daß nicht alle scandinavischen Gegenstände dieser Art von der Größe gewesen sind, wie wir sie an den beschriebenen Gegenständen bewundern, da man wohl zur Veröffentlichung die größten ausgewählt, die kleineren und weniger ansehnlichen aber keiner Beschreibung für würdig erachtet hat. Bezüglich der Gegenstände aus unserm Laude erinnert die Größe dieser Instrumente und die Aehnlichkeit der Art, in welcher sie gespalten sind, an die Steinwerkzeuge, welche in der Mammuthhöhle bei Wierzchow im Thale von Ojcow gefunden worden sind."

Przyborowski ist der Ansicht, daß die Größe dieser Gegenstände in einem gewissen Verhältnisse zu ihrem Alter stehe, so daß die kleinsten auch der jüngsten Periode angehören und die spätesten Begräbnißplätze bezeichnen würden. Hiernach würden die Begräbnißplätze am Świder weit entlegeneren Zeiten angehören, als die oben besprochenen Begräbnißplätze an der Weichsel und Wkra. Przyborowski spricht jedoch diese Ansicht mit dem Vorbehalte aus, daß er sie zu ändern bereit sei, wenn

andere Thatsachen zu anderen Schlüssen Veranlassung geben werden. „Wir sind nämlich, sagt Herr Przyborowski, in der eigenthümlichen Lage, daß wir, die wir weder Geschichtschreiber, noch Naturforscher sind, Beobachtungen veröffentlichen müssen, bevor uns noch lange Reihen von Gegenständen aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gegenden unserer Heimath es gestatten, unsere Ueberzeugungen, frei von jedem Zweifel, zu veröffentlichen. Diese schöne Zeit mit der Veröffentlichung abzuwarten, scheint uns nicht passend, denn viele Gegenstände gehen verloren, wenn die Wissenschaft ihre Bedeutung nicht aufklärt, und wir glauben, daß wir durch unsere ersten Schritte Andere zum wissenschaftlicheren Forschen und zu tieferen Studien anfeuern. So kann es betreffs der Bedeutung der Größe der Feuersteininstrumente sich herausstellen, daß die großen bei uns ebenso verbreitet sind, wie bei den scandinavischen Völkern, daß wir sie jedoch deshalb nicht finden, weil wir auf längst zerstörten Begräbnißplätzen sammeln, auf deren Oberfläche sie schon damals lagen, als man sie noch zu Flintensteinen oder zu Steinen zum Feuerschlagen sammelte. Dieses ist möglicher Weise die Ursache, weshalb wir sie heute so selten finden."

Auf dem Begräbnißplatze bei Żebraczka sind, wie anderwärts, die Pfeilspitzen die Hauptrepräsentanten der Feuersteininduſtrie. Sie zeichnen sich hier mehr durch ihre Verschiedenartigkeit, als durch ihre Menge aus. Es ereignet sich wohl nicht häufig, daß man auf einer gar nicht großen Fläche ein große Verschiedenheit der Formen findet. Zu den schönsten, die überhaupt irgendwo gefunden worden sind, gehört wohl die in Figur 73 in natürlicher Größe dargestellte Pfeilspitze. Der Dorn am untern Ende ist zu klein, als daß er zum Einlassen in den Schaft und zur Befestigung hätte dienen können, und dürfte deshalb nur als Zierde angebracht sein. Eine ähnliche Pfeilspitze wurde von Sigismund Gloger am Niemen und eine dritte an der Oka gefunden; die letzte befindet sich in einer Privatsammlung in Warschau. Przyborowski ist der Ansicht, daß diese schöne Pfeilspitze, deren Anfertigung selbst einem geübten Arbeiter Mühe gemacht haben muß, nicht zum gewöhnlichen Gebrauche gedient habe. Zur Jagd konnte wohl jeder spitze Splitter benutzt werden, und es bedurfte hierzu keines so eleganten Pfeils. Man kann wohl annehmen, daß er nur in seltenen Fällen, im Kriege, oder wohl gar nur bei feierlichen Gelegenheiten, wie z. B. zur Ausstattung der Verstorbenen, benutzt worden ist.

Fig. 73.

Außer dieser Pfeilspitze wurden noch einige andere aufgefunden,

welche sich durch deutliche Zähne auszeichnen. Auch ein Kernstein ist von hervorragender Schönheit und ganz den in Madsen's „Antiquités préhistoriques du Danemark" Taf. XXII, Fig. 13 und 14 abgebildeten ähnlich. Przyborowski ist der Ansicht Nilsson's, daß die alterthümlichen Fabrikanten bei Anfertigung von Steinwerkzeugen eine harte Unterlage, gleichsam einen Ambos, haben mußten, und daß der von ihm bei Żebraczka gefundene Kernstein ein solcher Ambos gewesen sein mag. Hinzugefügt muß jedoch werden, daß man an dem Steine keine Spuren finde, welche darauf schließen ließen, daß er im Gebrauche gewesen sei; nur am Rande der breiten Basis bemerkt man Spuren von Schlägen, so daß der obere scharfe Rand sich wohl nur durch das Abspalten von Spänen gebildet hat.

Von Gegenständen aus Bronze, welche Przyborowski bei Żebraczka gefunden hat, verdient nur die in Fig. 74 in natürlicher Größe abgebildete Pfeilspitze Beachtung. Sie beansprucht eine solche nicht wegen der Schönheit ihrer Formen oder sorgfältigen Bearbeitung, sondern wegen ihres höchst primitiven Aussehens. Diese Spitze ist wohl das Rohste, Urwüchsigste, das man sich denken kann, und würde, wie Przyborowski richtig bemerkt, der Beobachtung nicht werth sein, wenn es sich bei unseren Forschungen nur um schöne, vollendete Gegenstände handeln würde. Da es sich uns jedoch um die Erforschung der Culturstufe handelt,

Fig. 74.

auf welcher der Mensch in den verschiedenen Epochen gestanden, so ist gerade diese Pfeilspitze ein Beweis für die Geschicklichkeit oder Unbehülflichkeit der Urbewohner der Gegend von Żebraczka. Deshalb hat diese und eine ihr ähnliche bei Kochany gefundene Pfeilspitze eine hohe wissenschaftliche Bedeutung, die man ihr nicht beilegen würde, wenn sie nur die tausendste Wiederholung einer bekannten, wenn auch schönen Form wäre. Zwei Eigenschaften sind es vorzüglich, welche diese Pfeilspitze von den gewöhnlichen Pfeilspitzen aus Bronze unterscheiden; sie hat nämlich keine Tülle zur Befestigung am Schafte, sondern einen Dorn zum Einlassen in denselben, wie wir ihn an einigen Feuersteinspitzen gesehen haben, und hat auch nur einen Widerhaken, was ebenfalls eine Nachahmung einiger Feuersteinpfeilspitzen ist. Der Verfertiger mochte wohl von dem Gedanken ausgehen, daß dieser eine Widerhaken hinreiche, um den Pfeil in der Wunde festzuhalten. Die Rohheit der Arbeit dürfte der Ungeschicklichkeit und dem Mangel an Uebung des Formers zuzuschreiben sein; dies veranlaßt Przyborowski, diese Pfeilspitze als eine der ersten Erzeugnisse der localen Bronzeindustrie zu betrachten und deshalb bezeichnet er den Begräbnißplatz bei Żebraczka als einen

der älteſten der Bronze- und Eiſen-Periode, und dies ſoll auch ſeine oben angeführte Anſicht über die Bedeutung der Größe der Feuerſteingeräthe unterſtützen. Przyborowski verweiſt aber den Begräbnißplatz bei Żebraczka deshalb in die Periode der Bronze und des Eiſens, trotzdem er hier kein Eiſen gefunden hat, weil er an dem Grundſatze feſthält, daß beide Metalle gleichzeitig in Polen bekannt geworden ſind.

### c. Rudnik.

Südlich von Seroczyn, zwiſchen Żebraczka und Kochany, in der Nähe des Świder, liegt das Bauerndorf Rudnik. Weſtlich von dieſem Dorfe hat Przyborowski auf einer kleinen Fläche von Flugſand Spuren eines vorhiſtoriſchen Begräbnißplatzes gefunden, denn es liegen dort Scherben von Urnen, ungeſchickte Feuerſteininſtrumente und Stückchen von Bronzegegenſtänden umher. Von den letzteren verdient nur Erwähnung ein 38 Millimeter langes Stück von einer Bronzenadel, von der faſt das ganze Oehr und die Spitze abgebrochen ſind. Eine Eigenthümlichkeit dieſes Gegenſtandes iſt, daß die Oberfläche nicht glatt, ſondern ſchlangenförmig gewunden iſt, wie die modernen Nadeln zum Einziehen von Band zu ſein pflegen.

Andere wichtige Funde wurden hier nicht gemacht; immerhin bleibt dieſer Begräbnißplatz merkwürdig wegen der Nähe, in welcher er ſich zu dem vorherigen und zum folgenden in Kochnay befindet, denn er liegt von jedem nur in einer Entfernung von einer Viertelmeile, ſo daß der Schluß Przyborowski's gerechtfertigt erſcheint, daß in jener entfernten Periode jede Anſiedelung (die wohl eine eigene Gemeinde gebildet haben mag) ihren eigenen Begräbnißplatz haben mußte.

### d. Kochany.

Etwas weiter ſüdlich von Seroczyn, gegen eine Viertelmeile von Rudnik liegt ein zweites Bauerndorf, Kochany, zwiſchen zwei ziemlich hohen Höhenzügen, von denen der eine öſtlich, der andere weſtlich vom Dorfe liegt. Der öſtliche Höhenzug iſt mit größeren und kleineren Felsſtücken bedeckt, und man iſt im erſten Augenblicke verſucht, ihn für einen großen Begräbnißplatz zu halten; eine genauere Durchforſchung bewirkt jedoch eine unangenehme Enttäuſchung; Przyborowski hat trotz aller Mühe hier nicht die geringſte Spur vom vorhiſtoriſchen Menſchen gefunden. Die hier in gerader Linie liegenden Steine

gehören also nicht vor das Forum des Archäologen, sondern vor das des Geologen. [1])

Besser war der Erfolg der Durchforschung des westlichen Höhenzuges, welche Przyborowski am 20. April 1873 vorgenommen hat, trotzdem ein Orkan wüthete, welcher das Aufgraben kleiner, mit Steinen umgebener Hügel unmöglich machte. Ebenso konnten Steine, welche wie ein Pflaster sich auf ungefähr 3 Fuß über die Ränder von Kartoffelgruben erheben, nicht aufgegraben werden. Viele Gegenstände aus Feuerstein wurden jedoch auf der Oberfläche des Hügels gefunden, zu diesen gehört namentlich die Pfeilspitze, deren wir schon oben erwähnt haben, und die der in Fig. 73 dargestellten sehr ähnlich ist; sie unterscheidet sich nur von ihr durch einen etwa 3 Millimeter langen Dorn zum Einsetzen in den Schaft und durch eine wenig schärfere Spitze. Ferner würden wir zu diesen Funden den in Fig. 75 dargestellten ziemlich räthselhaften Gegenstand zählen, von dem Przyborowski sagt: „Die Art der Bearbeitung dieses aus gelblichem Feuerstein gemachten Gegenstandes giebt gar keinen Anhalt für seine Bestimmung. Die linke, eingebogene Seite ist ihrer ganzen Länge nach durch Behauen stumpf gemacht, ebenso auch die rechte, wenigstens die untere Hälfte derselben, so das etwa nur die andere, auswärts gebogene Hälfte zum Schneiden benutzt werden konnte. Eine Art kurzen Griffs mit Einschnitten zu beiden Seiten konnte nur dazu dienen, dieses Instrument an einer Schnur zu tragen. Sollte dieser Gegenstand durchaus für ein Messer erklärt werden, so müßten wir auch die Muthmaßung annehmen, daß dieses Messer ebenso an einem Riemen (an der Seite hängend) getragen wurde, wie heute noch die Bauern (in Polen) ihre Kneifmesserchen (Kozik) tragen. [2])

Fig. 75.

[1]) Wir verweisen hier auf die deutsche Ausgabe von Lyell's: „Das Alter des Menschengeschlechts", S. 316, Fig. 51 (nicht, wie Herr Przyborowski irrthümlich angiebt, S. 285, Fig. 49).

[2]) Zur Erläuterung sei hier bemerkt, daß jeder polnische Bauer, ja fast jeder Knabe ein solches Kneifmesserchen an einem schmalen Riemen, der am Gurte befestigt ist, bei sich trägt. Der ungefähr 8 Centimeter lange Griff ist aus einem Stückchen Rundholz gedrechselt und so weit durchsägt, wie die ein sehr stumpfwinkliges Dreieck bildende Klinge reicht. Eine Feder hat dieses primitive Instrument nicht; ihre Stelle vertritt ein vorn offener Ring, der den Griff da umgiebt, wo die Klinge an ihm befestigt ist. Eine der hier beschriebenen ähnliche eiserne Klinge wurde in einer Urne auf dem Wszedziner Begräbnißplatze (bei Mogilno) gefunden, was auf das hohe Alter dieser Messerform in Polen schließen läßt. Die meisten dieser primitiven Messerchen stammen aus der Gegend von Krakau; man nennt sie gewöhnlich „żydok" (ż klingt

Vielleicht aber war es auch kein Messer, sondern eine Art Schmuckgegenstand; die Halsbänder der vorhistorischen Menschen bestanden ja häufig aus Hauern von Wildschweinen und Zähnen verschiedener Thiere; sollte nicht auch der Feuerstein, diese nützliche Schöpfung der Natur, zum Schmucke gedient und am Halsbande des gemeinen Mannes im Vereine mit Thierzähnen befestigt gewesen sein? Sollte diese Annahme durch anderweitige Funde bestätigt werden, so würden sich in meiner Sammlung ungefähr zehn solcher Gegenstände aus Feuerstein finden, welche mindestens von einer Seite mit Einschnitten versehen sind; die Kleinheit dieser Gegenstände und die nicht gewöhnliche Farbe des zu ihnen verwendeten Materials sprechen für diese Bestimmung. An Analogien aus unserer Zeit fehlt es ja nicht. So mancher unserer eleganten Jünglinge trägt an seiner Uhrkette eine ganze Sammlung kleiner Instrumente aus Gold oder Stahl, worin er, ohne daran zu denken, den Geschmack unserer vorhistorischen Altvordern und ihre Vorliebe für solche Schmucksachen nachahmt. Madsen hat in seinem Werke „Antiqu. préhist. du Danemark" auf Tafel 37, Figur 22 einen ähnlichen Gegenstand aus Feuerstein abgebildet und sagt in seiner Erklärung, es sei die Spitze einer Lanze; wegen der geringeren Größe müßte man unseren Gegenstand für eine Pfeilspitze halten, wozu er jedoch wegen seiner Breite und gebogenen Seiten wenig geeignet ist."

Der letzte bemerkenswerthe Gegenstand von diesem Begräbnißplatze ist eine Pfeilspitze aus Bronze. Es ist dies ein Gegenstand ohne jeden künstlerischen Werth, ein gleichschenkeliges Dreieck, mit fast abgerundeten Ecken und einem plumpen Dorne an der Basis, höchst wahrscheinlich die Arbeit eines herumreisenden Marchand fondeur, oder die erste Probe eines eingeborenen Metallurgen, so plump und ungeschickt ist dieser Gegenstand gearbeitet. Diese und die ungeschickte Pfeilspitze aus Bronze welche bei Żebraczka (s. Fig. 74) gefunden worden ist, bekräftigen Przyborowski in der Annahme, daß die Begräbnißplätze am Świder einer sehr entlegenen Periode angehören.

Hier muß noch bemerkt werden, daß auf diesem Begräbnißplatze viele Gegenstände gefunden worden sind, welche noch nicht durch Benutzung beschädigt waren; ein Beweis, daß man den Verstorbenen neue, unbenutzte Gegenstände mit in's Grab gegeben habe.

---

wie das französische j), Jüdchen. Auch in den Grabhügeln am Mittelrhein finden sich Bronzemesserchen von 8—10 Centimeter Länge, die mit einem Bügel am Ende zum Anhängen am Gürtel bestimmt waren. Aehnliche kleine Messer sind aus den Pfahlbauten der Schweiz bekannt.

### e. Rędzińskie.

Das Dorf Rędzińskie liegt fünf Werst (5/7 Meile) westlich von Kochany. Auf dem Territorium dieses Dorfes befindet sich ein sehr großer vorhistorischer Begräbnißplatz, den ein Herr Wężyk im Auftrage des Herrn Przyborowski untersucht hat, welcher Letztere die gefundenen Gegenstände eingehend beschreibt. Wie reich dieser Begräbnißplatz an vorhistorischen Gegenständen ist, dürfte daraus erhellen, daß Wężyk einen halben warschauer Korzec (nahezu einen Scheffel) verschiedener Feuersteingeräthe gesammelt hat, die er nicht für werth hielt, daß sie erst nach Warschau gebracht würden. Er brachte nur die schönsten und auffallendsten Gegenstände dahin, und diese zeugen für die Wohlhabenheit und Geschicklichkeit der Bewohner dieser Ansiedelung in Anfertigung von Feuersteingeräthen. Dieser Begräbnißplatz bot nicht allein Instrumente aus Feuerstein, von denen eine Pfeilspitze der in Fig. 73 ziemlich ähnlich ist, und eine andere, welche unsere Fig. 76 darstellt, sondern auch Gegenstände aus Bronze, Eisen und Bernstein.

Fig. 76.

Wir bemerken hier nur, daß Przyborowski die vielfach verschiedenen Formen der Pfeil- und Lanzenspitzen aus Feuerstein, welche er aus den von ihm erforschten Gegenden zusammengesammelt hat, nicht sowohl einem Fehler in der Zeichnung, als dem Willen des Verfertigers zuschreibt, „dem der Stein gehorsam sein mußte." Wo eine Seite des Geräths länger ist als die andere, oder der Gegenstand sonst eine Abweichung von der gewöhnlichen Form aufweist, hat, nach der Ansicht Przyborowski's, der Arbeiter diese Abänderung mit Absicht und in der Ueberzeugung vorgenommen, daß so die angefertigte Spitze am besten ihrer Bestimmung entspricht. (Ob das von Natur sehr spröde Material dies ermöglichte und erlaubte, dürfte doch einigermaßen zweifelhaft sein.)

Fig. 77.

Zu den wichtigsten Funden auf dem Begräbnißplatze Rędzińskie gehört wohl unstreitig die Bernsteinperle, welche unsere Fig. 77 in natürlicher Größe darstellt. Sie ist deshalb wichtig, weil in Polen, trotzdem bei Ostrołęka der Bernstein nachweislich seit Jahrtausenden fossil gegraben wird,[1]) Bernsteinperlen weit seltener als Glasperlen gefunden werden. Die Rędzińskier Bernsteinperle

[1]) Man vergleiche, was hierüber Sadowski in der Schrift „Die Handelswege der Griechen und Römer" S. 35 u. f. sagt.

ist etwas beschädigt, doch ist aus dem unbeschädigten Theile zu ersehen, daß sie eine längliche Form hatte. Ihre Dicke beträgt 8 Millimeter. Der Mangel an Nebenumständen, welche diesen Fund begleitet haben, gestattet es nicht, auf die eigentliche Bedeutung dieses Gegenstandes zu schließen, namentlich kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, ob er als Perle oder als Knopf benutzt worden ist, da in vorhistorischen Zeiten auch Bernsteinknöpfe angewendet worden sind. Nur da, wo ein gefundener Bernsteingegenstand eine ausgesprochene längliche Form hat, wie bei Nilsson in seiner „Steinperiode", Taf. IX, Fig. 190 und 191, kann auch mit Entschiedenheit gesagt werden, daß er als Knopf benutzt worden sei.

Die Seltenheit der Bernsteinfunde in den Gräbern Polens erklärt sich, unserer Ansicht nach, durch die Art und Weise der Leichenbestattung. Die Todten wurden mit ihrem Schmucke verbrannt, und da mußte wohl der Bernstein, der sich etwa am Körper oder Kleidungsstücke der Leiche befunden hat, vernichtet werden.

Von den auf dem Rędzińskier Begräbnißplatze gefundenen Bronzegegenständen hat Przyborowski nur zwei erhalten, namentlich eine 66 Millimeter lange Nadel, deren oberes flaches Ende zu einem runden Oehr zusammengerollt, wodurch dieses Ende etwas zurückgebogen ist, und eine Schuppe in Form eines Fleischerbeils, deren Flügelweite 30, deren Höhe aber 20 Millimeter beträgt. Ein kleines Loch im obern Theile dieser Schuppe diente zum Aufreihen derselben auf eine Schnur. Es ist dieser Gegenstand aller Wahrscheinlichkeit nach ein Schmuckgegenstand, der entweder am Halse oder an einem Ohrringe getragen wurde. Da wir einen ähnlichen Gegenstand noch nirgends abgebildet gefunden haben, geben wir seine Abbildung hier (Fig. 78) in natürlicher Größe.

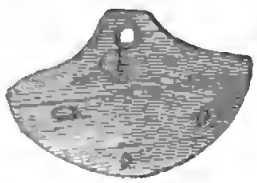


Fig. 78.

Der einzige eiserne Gegenstand, welcher auf diesem Begräbnißplatze und zwar in einer Urne gefunden worden ist, ist ein Beweis für den hohen Werth, welchen das Eisen in jener Periode hatte, denn es ist sichtlich ein Ohrgehänge. Dieser Toilettengegenstand besteht aus drei Ringen aus Draht, von denen der unterste einen Durchmesser von 23, der mittlere einen Durchmesser von 22, der oberste aber von 13 Millimeter hat. Dieser kleinste Ring ist bis zur Hälfte doppelt, so daß er aufgebogen werden kann, um in's Ohr gehängt zu werden. Der Draht hat eine Dicke von ungefähr 2 Millimeter. Przyborowski fragt, welchem Zufalle es wohl zuzuschreiben sei, daß in der Urne nur ein Ohrgeschmeide

gefunden worden ist, ob es vielleicht Sitte war, nur eins zu tragen, da man ja sonst leicht aus den drei Ringen zwei Ohrringe hätte machen können, oder ob vielleicht eine der Verstorbenen nahe stehende Person das zweite Ohrgehänge als Andenken zurückbehalten hat?

Dieser schon an sich originelle Gegenstand hat für die Wissenschaft eine hohe Bedeutung, denn er dient zur annähernden Bestimmung der Periode, in welcher dieser Begräbnißplatz den Bewohnern der vorhistorischen Ansiedelung von Rędzińskie zur Bestattung ihrer Todten gedient hat. Man hat keinen gewöhnlichen Gebrauchsgegenstand gefunden, sondern einen Luxusgegenstand, der zu allen Zeiten aus dem theuersten Metall angefertigt worden ist. Dieses Ohrgehänge, sagt Przyborowski, stammt also aus einer Epoche, in welcher das Eisen noch ein seltenes, ungewöhnliches Metall gewesen ist, also aus den ersten Anfängen der Eisenzeit, wenn wir zugeben, daß diese Epoche nicht ausschließlich die Verbreitung dieses Metalls bedeute, sondern schon mit der Zeit beginne, in welcher es überhaupt bekannt geworden ist, wenngleich man es als ein nur schwer zu erlangendes und nicht für Viele käufliches Metall kannte. Die erste Kenntniß des Eisens fällt bei uns (in Polen) ungefähr in das 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung; hiernach hätte der Begräbnißplatz[1]) in Rędzińskie den Bewohnern der Ansiedelung um diese Zeit zur Bestattung der Asche ihrer verstorbenen Angehörigen gedient. Es dürfte nicht überflüssig sein, hier zu bemerken, daß wohl das Rędzińskier Ohrgehänge die primitivste Form dieser Art Geschmeide darstellt, denn noch heute heißt der Ohrring „Kolczyk“ (lies Koltschyk). Dieses Wort stammt vom Worte „Kolc“ (sprich Kolz), das mit dem altslawischen „Kolce“ (russ. Kolco) die gleiche Bedeutung hat. Koło bedeutet übrigens im Polnischen: Kreis und Rad. Miklosiez übersetzt in seinem „Lexicon palaeoslovenicum“ (S. 298) Kolce durch annulus catenae, Ring einer Kette.

Przyborowski knüpft an die Funde, welche im Gebiete des Świder gemacht worden sind, folgende Bemerkung: „Angesichts der so ungeschickten Pfeilspitzen aus Bronze und des ebenso ungeschickten Ohrgehänges könnte man wohl behaupten, daß man gleichzeitig in den Besitz von Bronze und Eisen gelangt sei, daß man sie gleichzeitig kennen gelernt habe, oder daß bei uns keine mehrere hundert Jahre dauernde Periode der Bronze geherrscht habe, welche letztere anderwärts der Kenntniß des Eisens vorangegangen ist. Wenn die Bronze einige Jahr-

[1]) Das polnische Landvolk nennt noch heute alte vorhistorische Begräbnißplätze „żalniki“, von „żal“, Trauer, Trauerplätze.

hunderte früher als das Eisen bekannt gewesen wäre, müßten die aus ihr gefertigten Gegenstände zierlicher sein, als die hier beschriebenen Pfeile." Herr Przyborowski ist gern bereit, einer begründetern Ansicht gegenüber seine zurückzunehmen.

## f. Jama.

Herr Przyborowski führt uns nun in das Gebiet der Flüsse Tyśmienica und Wieprz. Die Quellen der Tyśmienica liegen in den Morästen des Dorfes Rozkopaczewo im Kreise Krasnystaw. Sie fließt von dort in nordwestlicher Richtung beim Städtchen Ostrowo vorbei durch den Teich des Dorfes Siemień und fällt östlich vom Städtchen Kock (lies: Kotzk) in den Wieprz (lies: Wjeprsch). Die Gegend, welche dieser fischreiche Fluß durchschneidet, besuchte und durchforschte Przyborowski im Sommer 1873, 1874 und 1875.

Es mangeln dieser selbst jetzt noch sehr waldreichen Gegend auch historische Denkmäler nicht und Przyborowski führt als solche mittelalterliche Grenzsteine an, welche sich seit unvordenklichen Zeiten in den Wäldern von Suchowola befinden. Die auf diesen Steinen ausgehauenen Zeichen in Form eines Hufeisens haben schon die Aufmerksamkeit manches Forschers auf sich gelenkt. Der gelehrte Kotlarewski, [1]) dem Graf Tyszkiewicz Zeichnungen dieser mit Hufeisen ausgestatteten Steine mitgetheilt hat, erklärt sie für Zeichen von Eroberungen und sagt, daß die ausgehauenen Hufeisen die Grenze bezeichnen, bis wohin ein unbekannter Eroberer vorgedrungen ist. Przyborowski will diese Steine nur als einfache Grenzsteine gelten lassen, welche die Grenzen zweier benachbarter Güter andeuten. „In Schlesien, Großpolen (Posen) und Preußen bezeichnete man im Mittelalter die Grenzen durch Steine, auf denen der Fuß eines Menschen ausgehauen war, und diese Fußspur ist das Symbol dafür, daß hier ein Feldhüter (Feldläufer, Markhüter, Opolnik) gegangen sei, denn es war Sache der Feldhüter, die Grenze zwischen zwei Dörfern anzugeben, was sich noch in der ersten Hälfte der Regierungszeit Wladislaus Jagiello's ziemlich häufig ereignet hat. Dieses Umgehen der Feldhüter (transire) war eine technische Bezeichnung für die von ihnen ausgeübte Thätigkeit des Nachweisens der Grenzen; es ist also nicht zu verwundern, daß man da eine Fußspur auf einem Steine machte, wo man ihn auf der Grenze haben konnte. Weiter östlich findet man auf den Genzsteinen häufiger Hufeisen, was beweisen dürfte, daß man

[1]) Archäologische Späne. In den „Verhandlungen der Esthnischen Gesellschaft", S. 88.

hier die Grenzen zu Pferde umritt, wenn man sie genauer angeben wollte. Es ist auch möglich, daß dieser Unterschied der Bezeichnung mit einem Hufeisen und einer menschlichen Fußspur nur aus verschiedenen Zeitaltern herrühre. Wenngleich ich weder in Schlesien, noch auch in Großpolen Hufeisenspuren gefunden habe, so habe ich doch häufig in Gerichtsverhandlungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert das Wort „Ujazd" (von jechać, reiten, fahren) für die Bezeichnung der Thätigkeit der „Opolniki" (Feldhüter), welche die Grenzen nachweisen, gefunden, und dieser Ausdruck scheint darauf hinzuweisen, daß man ehemals auch in Großpolen die Grenzen umritt, wenn sie genauer angegeben werden mußten. Hiernach kann ich die Ansicht des Professors Kotlarewski nicht theilen und halte die Suchowoler Steine für mittelalterliche Zeichen der Grenze zweier Besitzungen." (Przyborowski führt für seine Ansicht zahlreiche Citate aus mittelalterlichen Gerichtsverhandlungen an, die wir hier übergehen.) [1])

Den ersten vorhistorischen Begräbnißplatz an der Tyśmienica fand Przyborowski (am 26. Juli 1874) in der Nähe des Städtchens Ostrowo auf dem zum Dorfe Jama gehörenden Felde. Am Wege, welcher von Ostrowo nach Jama führt, liegt eine ziemlich bedeutende, mit Flugsand bedeckte Fläche. Trotzdem der vorhistorische Begräbnißplatz, der einst hier existirte, seit lange zerstört ist, kann man doch noch auf der Oberfläche die vorhistorischen Zeichen bemerken, welche solche Stätten gewöhnlich an sich tragen. Scherben zerbrochener Urnen liegen nicht in großer Menge umher, und die, welche man findet, sind sehr klein, woraus gefolgert werden kann, daß dieser Begräbnißplatz seit lange zerstört ist. Przyborowski fand hier nirgends vorhistorische Ueberreste beisammen, wie in einem Neste, wie man sie auf einem seit nicht langer Zeit umgepflügten Begräbnißplatze zu finden pflegt. Auf dem Felde von Jama sind Feuersteingeräthe und Scherben ziemlich gleichmäßig über die ganze Oberfläche des ehemaligen Begräbnißplatzes vertheilt. Man konnte hier auch keinen bedeutenden Vorrath vorhistorischer Gegenstände ansammeln: einige herzförmige, gewöhnliche Pfeilspitzen aus Feuerstein, eine etwas größere Anzahl von Messern aus Feuerstein, die jedoch zerbrochen sind, und nur eine gut erhaltene Pfeilspitze mit einem Dorne, die sich jedoch auch nicht durch ihre Form und sonstige Bearbeitung auszeichnet, bilden die ganze Ausbeute von Jama, so weit sie sich auf Steingeräthe beziehen. Przyborowski machte jedoch hier die Beobachtung, daß in der

[1]) Man sehe, was hierüber oben, S. 65, gesagt wurde.

Gegend an der Tyśmieniea und am Wieprz ſchmale Pfeilſpitzen mit einem Dorne häufiger ſind, als herzförmige. Bei Jama hat er übrigens nur einen Schaber gefunden.

Ueber die beiden eiſernen Gegenſtände, namentlich über die Pfeilſpitze und das ſichelartige Meſſerchen, welche hier gefunden worden ſind, haben wir bereits weiter oben (S. 147) geſprochen. Hier ſei nur noch bemerkt, daß Przyborowski die Sage von Lykurg, daß er nämlich in Sparta ſtatt des goldenen und ſilbernen Geldes eiſernes eingeführt habe, nur als eine mündliche Tradition aus vorhiſtoriſchen Zeiten betrachtet, welche Plutarch nicht richtig aufgefaßt und deshalb in der allgemein bekannten Weiſe dargeſtellt hat.

### g. Leszkowice.

Das Dorf Leszkowice liegt hart am Fluſſe Wieprz in der Nähe des Städchens Lubartowo. Nördlich vom genannten Dorfe, aber dicht an demſelben, befinden ſich einige ſandige Hügel, von denen die beiden nächſten ſich ſo mit einander verbinden, daß ſie gleichſam eine Gabel bilden. Auf dieſen Hügeln haben ſich einſt vorhiſtoriſche Begräbnißplätze befunden, wie man aus den umherliegenden Scherben und Feuerſteingeräthen ſchließen kann. Przyborowski hat dieſen Begräbnißplatz am 12. Juli 1874 beſucht. Alte Leute aus Leszkowice erzählten ihm, daß ſie als Kinder häufig auf die oben bezeichneten Hügel gelaufen ſind und dort die damals ſehr zahlreich umherliegenden Feuerſteine geſammelt haben; ſie haben ganze Taſchen voll mit nach Hauſe gebracht und mit ihnen wie mit Geld geklimpert. Sie behaupteten, daß man heute im Vergleiche mit ehemals nicht mehr den hundertſten Theil von Feuerſteinen dort finde, denn man hat alle aufgeſammelt. Dieſe Angabe verdient Glauben und zeugt dafür, daß dieſer Begräbnißplatz ſeit lange zerſtört ſei. Przyborowski iſt um mehr als ein Menſchenalter zu ſpät gekommen, und deshalb iſt die Ausbeute aus Leszkowice nicht ſehr bedeutend. Es wurde trotz aller Mühe keine einzige Urne gefunden; hin und wieder wurde nur ein Scherben aufgehoben. Auch einige kleinere Feuerſteingeräthe hat Przyborowski von hier mitgebracht; die größeren ſind ſchon lange vor ſeiner Ankunft aufgeſammelt und als gewöhnliche Feuerſteine verbraucht worden.

Die ziemlich bedeutende Menge von Feuerſteingeräthen aus Leszkowice weiſt kein einziges Stück auf, das ſich durch irgend etwas von den auf den Begräbnißplätzen am Świder, an der Wkra und Tyśmieniea gefundenen unterſcheidet. Nur eine einzige Pfeilſpitze aus weißlichem

Feuerſtein zeichnet ſich durch ihre ziemlich breite Schneide und einen Griff aus. An eiſernen Gegenſtänden wurde nur ein Stückchen eines zerbrochenen ſichelartigen Meſſers gefunden, das den früher gefundenen (und oben ſchon beſprochenen) ähnlich iſt.

Den wichtigſten Fund, den Przyborowski hier auf der Oberfläche des Bodens gemacht hat, bildet ein Stück von einem ſogenannten „Thränengefäße" (łzawnica, von łza, die Thräne) aus Glas. „Thränengefäße" nennt man gewöhnlich gläſerne Kugeln, welche durch Zuſchmelzen hermetiſch verſchloſſen und faſt immer mit Flüſſigkeit gefüllt ſind, und welche man, wie Przyborowski ſagt, in vorhiſtoriſchen Gräbern findet. Da wir auf dieſen Gegenſtand bei der Beſprechung der Kurgane wiederum zurückkommen werden, übergehen wir die Bemerkungen, welche Przyborowski bezüglich der „Thränengefäße" macht, und bemerken hier nur, daß das Stück von einem ſolchen Gefäße, welches Przyborowski bei Leszkowice gefunden hat, ihn in der Anſicht beſtärkt, daß dieſe Glasgeſchirrchen aus vorhiſtoriſchen Zeiten ſtammen, wenngleich er nicht behaupten will, daß ſie nur Thränen enthielten. In der Sammlung Przyborowski's befindet ſich übrigens eine gläſerne Vollkugel, welche den gewöhnlichen Thränengefäßen ähnlich und deren Oberfläche ſehr verwittert iſt. Sie ſtammt aus dem Dorfe Okradzinowo und hat einen Durchmeſſer von 40 Millimeter. Ihre Beſtimmung und Bedeutung iſt unbekannt.

In der Nähe von Leszkowice, und zwar am Wege nach Kamienna Wola, fand Przyborowski noch einen zweiten vorhiſtoriſchen Begräbnißplatz. Auch hier ſammelte er einige Gegenſtände auf der Oberfläche; keiner derſelben verdient jedoch eine eingehendere Beſchreibung.

### h. Czerniejewo.

Eine Meile ſüdlich von Lubartowo und anderthalb Meilen von Leszkowice liegt am rechten Ufer des Wieprz das Dorf Czerniejewo (Tſchernjejewo), in deſſen Nähe ſich eine ziemlich bedeutende Hügelkette hinzieht, welche mit einer Menge Feuerſteininſtrumenten bedeckt iſt. In Betreff dieſer iſt der Czerniejewer Begräbnißplatz der reichſte, den Przyborowski geſehen hat; man kann, ſagt er, kaum einen Schritt thun, ohne auf einen Gegenſtand aus Feuerſtein zu treten, denn der ganze Hügel iſt wie beſäet mit ſolchen Gegenſtänden. Hin und wieder liegen Scherben von zerbrochenen Urnen, und ein Theil des Hügels iſt außerdem mit Menſchenknochen bedeckt. Przyborowski wagt es jedoch nicht, zu behaupten, daß die dort zerſtreut umherliegenden Knochen den Menſchen

angehören, welche die zahlreichen Steininstrumente benutzt haben, da es sich ja häufig ereignet hat, daß man in historischen Zeiten auf denselben Stellen Todte beerdigte, wo früher die Asche vorhistorischer Bewohner der Gegend bestattet worden ist. Es ist also möglich, daß diese nicht verbrannten Knochen die Spur einer in späteren Zeiten gelieferten Schlacht sind, vielleicht sogar von eigenen Landsleuten herstammen. Einen ganzen, gut erhaltenen Schädel, und einen, der eine Vertiefung hat, welche von einem Schlage mit einer Hellebarde herzurühren scheint, hat Przyborowski mitgenommen und der Sammlung der Warschauer Universität gegeben. Der Kraniolog Anton Slófarski hat sie entschieden für Brachycephale-Schädel erklärt. Mit dieser Notiz über die bei Czerniejewo gefundenen Knochen begnügt sich Przyborowski, da er nichts Genaueres über die Zeit, aus der sie stammen, anzugeben vermag.

Die auf diesem Begräbnißplatze gefundenen, evident vorhistorischen Gegenstände sind denen ähnlich, welche auf den Begräbnißplätzen am rechten Weichselufer gefunden worden sind. Ueberwiegend sind es Feuersteininstrumente, verhältnißmäßig wenig eiserne, von Bronze- und Silbersachen aber nur einige Bruchstückchen. Unter den Gegenständen aus Feuerstein bilden die Pfeilspitzen — wie überall — die Hauptmasse. Bemerkenswerth ist, daß Przyborowski hier nur eine geringe Anzahl herzförmiger Pfeilspitzen gefunden hat, denn es sind ihrer im Ganzen nur drei Stück, während ein viertes mißrathenes mit einem Dorn versehen ist. Die meisten dort gefundenen Pfeilspitzen sind jedoch beschädigt oder zerbrochen, und wenige können eine größere Aufmerksamkeit beanspruchen. Zu diesen gehört vor allen Dingen eine Pfeilspitze, wie sie Mr. Baye in den Höhlen Frankreichs gefunden hat. [1])

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die große Menge der auf dem Begräbnißplatze von Czerniejewo gefundenen Instrumente zum Schaben, von denen eins die Form eines Löffels hat, während das andere einem Meißel nicht unähnlich ist, da seine Stoßkante fast ganz gerade, dabei aber stumpf ist.

Von den zur Kategorie der Messer angehörenden Feuersteininstrumenten beansprucht ein 85 Millimeter langes Exemplar ein hohes Interesse. Przyborowski hat dieses Messer in drei Stücke zerbrochen gefunden. Es zeigte sich, daß das schmale Ende dieses Messers nicht im Feuer gewesen sei, während die beiden andern breiteren Stücke deutliche Spuren des Feuers an sich tragen. Der Theil, welcher dem Feuer

[1]) Pointe de flêches en silex à tranchant traversal par M. Joseph de Baye. Extrait de la Revue Archéologique. Paris 1874, S. 4.

nicht ausgesetzt gewesen, ist durchsichtig; die beiden anderen Stücke haben in Folge des Liegens im Feuer diese Eigenschaft eingebüßt. Daß die drei Stücke zu einander gehören, unterliegt keinem Zweifel, da sie genau an einander passen. Herr Przyborowski wirft nun die Frage auf, ob dieses Messer wohl zerbrochen worden, ehe es dem auf dem Scheiterhaufen liegenden Verstorbenen zugeworfen worden ist? Bekannt ist, daß die Schwerter, welche den Verstorbenen in die Urnen gelegt wurden, dreifach gebogen worden sind, um sie unbrauchbar zu machen.[1]) Noch in historischen Zeiten wurden Speere und Schilde am Grabe des letzten Mitgliedes einer adeligen Familie zerbrochen. Vielleicht hatte auch das Zerbrechen dieses Feuersteinmessers eine ähnliche Bedeutung, ist also nicht zufällig gewesen, denn Przyborowski hat auf demselben Begräbnißplatze einige zerbrochene eiserne Messer gefunden, was bei ihrer Dicke nicht dem Zufalle zugeschrieben werden kann, da das Zerbrechen derselben viele Kraftanstrengung erfordert hat.

Przyborowski hat auf dem Begräbnißplatze bei Czerniejewo nur ein Messer mit schräger Schneide gefunden, das dem bei Ośnica aufgegrabenen ähnlich ist. Außerdem hat Przyborowski hier einige Messer aus Feuerstein entdeckt, deren Form an ein Gärtnermesser erinnert. Die Eigenthümlichkeit beider ist ein ungewöhnlich dicker Rücken, der gegen den Griff hin abgerundet ist. Diese Messer müssen zum Schneiden harter Gegenstände benutzt worden sein, denn der 6 Millimeter dicke Rücken schützte sie vor dem Zerbrechen. Aus denselben Rücksichten hat man sie auch kurz gemacht, denn die, welche Przyborowski gefunden hat, sind nicht über 40 Millimeter lang.

Unerklärlich bleibt ein Gegenstand aus fleischfarbigem Feuerstein. Er ist sehr sauber gearbeitet, gegen 45 Millimeter lang, und seine Seitenflächen sind glatt, wie durch langen Gebrauch. Möglich, daß die ungewöhnliche Farbe dem Gegenstande in den Augen seines vorhistorischen Besitzers einen besonderen Werth verliehen hat. Von allen anderen Gegenständen aus Feuerstein, welche bei Czerniejewo gefunden worden sind, verdient noch ein 30 Millimeter langes Messerchen Erwähnung, dessen Form genau der Form der eisernen sichelartigen Messerchen entspricht, welche man fast auf allen vorhistorischen Begräbnißplätzen findet, und welche deshalb Beachtung verdienen, weil die Wahl derselben für

[1]) Ein um eine Urne gebogenes Schwert aus Bronze wurde nebst zwei Reifen aus dünnem Bronzeblech in einem Grabe bei Oliva, nicht weit von Danzig, gefunden. Es befindet sich unter Nr. 773 im archäologischen Museum in Krakau.

beide Arten Instrumente den gleichzeitigen Gebrauch des Feuersteins und des Eisens beweist.

Endlich ist noch zu bemerken, daß Przyborowski auch zwei Instrumente aus Feuerstein gefunden hat, an deren einem Ende eine Scharte gemacht ist, wie er einige ähnliche schon auf den Begräbnißplätzen an der Weichsel gefunden hat. Hieraus folgert er, daß diese Scharte keine zufällige Beschädigung, sondern eine absichtliche Zurichtung zu irgend einem uns unbekannten Gebrauche sei. Möglich, sagt Przyborowski, daß diese Messer bei Anfertigung der thönernen Geschirre zur Herstellung von Verzierungen benutzt worden sind. Vielleicht wird ein Zufall die Antwort auf diese Frage bringen, die das absichtliche Suchen unbeantwortet gelassen hat.

Von den bei Czerniejewo gefundenen eisernen Gegenständen verdient ein Messer (Fig. 79, natürliche Größe) Erwähnung, dessen Schneide gebogen ist, und das durch seine Form an die schönsten Messer der

Fig. 79.

Bronzeperiode erinnert. (Man vergleiche das bei J. Lubbock „Die vorgeschichtliche Zeit" Thl. I, S. 32, Fig. 41 abgebildete Bronzemesser aus der Schweiz.) Ein ähnliches Messer aus Bronze hat Troyon auf Taf. XI, Fig. 7 seiner Beschreibung der schweizer Pfahlbauten dargestellt; ein diesem ähnliches eisernes ist bis jetzt kaum bekannt. Außer diesem Messer hat Przyborowski noch vier Enden von eisernen Messern und eine Pfeilspitze gewöhnlicher Arbeit mit einem langen Dorne gefunden.

Zu den seltneren Funden gehört eine Perle aus Thon, deren Durchmesser 35, deren Dicke 15 Millimeter beträgt. Diese Perle hat an jeder Seite drei concave Kreise, scheint wie geschliffen und war mit schwarzer Farbe bezogen, die noch an einigen Stellen zu erkennen ist. Wahrscheinlich war dies ein Spinnwirtel, mit der die Spindel beschwert wurde (und auch heute noch beschwert wird, wo man mit der Spindel spinnt). Siehe hierüber: „Archiv für Anthropologie", Thl. V, S. 41.

### i. Łęczna.

Eine Viertelmeile südlich von der Stadt Łęczna liegt auf einem am rechten Ufer des Wieprz gelegenen Hügel, gegenüber dem Dorfe Ciechanek und zu beiden Seiten einer Schlucht, ein ehemals umfang-

reicher vorhiſtoriſcher Begräbnißplatz, auf den der Propſt von Łęczna, Wrześniewski, die Aufmerkſamkeit des Herrn Przyborowski gelenkt hat. Dieſer Geiſtliche hat im Jahre 1860 über fünfzig Urnen hier ausgegraben, von denen er zwei nach Warſchau geſandt hat. Als Przyborowski am 13. Auguſt 1875 mit Propſt Wrześniewski auf dieſen Begräbnißplatz kam, waren Beide nicht wenig verwundert, von den vielen Scherben einer großen Anzahl zerſchlagener Urnen, die ungefähr fünfzehn Jahre vorher dort zerſtreut umhergelegen, faſt keine Spur zu finden. Außerdem hat man nur einige Feuerſteinſplitter, welche für die Wiſſenſchaft keinen Werth haben, entdeckt und auch dieſe nicht in der Schlucht, welche den Begräbnißplatz gebildet hat, ſondern auf dem nahen Felde.

## 4. Die Gräber an den Ufern des Bug.

Die Gegenden, welche der Bug durchſchneidet, gehören, wie Herr Joſef Łoski ſagt,[1]) zu den in archäologiſcher Hinſicht am wenigſten bekannten. Während einer kurzen Zeit, welche er der Erforſchung gewidmet hat, hat er ſich überzeugt, daß es vielleicht keine Gegend giebt, die reicher an Spuren verſchwundener Geſchlechter iſt, als dieſe. Faſt bei jedem Dörfchen in der Buggegend bleichen menſchliche Gebeine, und die bei ihnen gefundenen Gegenſtände aus Bronze zeugen für eine der Zeit entſprechende höhere Bildung und für entwickelte Handelsbeziehungen.

Einer der umfangreichſten Begräbnißplätze in der Nähe des Bug befindet ſich in der Nähe von Terespol. Von dieſem Begräbnißplatze, ſchreibt Kraszewski,[2]) befinden ſich in Pulawy (jetzt Neu-Alexandrowsk) Urnen. Heute ſieht man auf der viele Morgen umfaſſenden, mit Flugſand bedeckten Ebene, welche der Weg von Terespol nach Kodnia durchſchneidet, neben Menſchenknochen nur noch Scherben von Urnen. Als Łoski vor Kurzem[3]) dieſen Begräbnißplatz ſah, bemerkte er auf der Oberfläche des Sandes eine friſch zerſchlagene Urne; er folgert hieraus, daß man auch noch ganze Urnen finden würde, wenn man ſuchen möchte. Höchſt wichtig iſt auch, daß ſich einſt hier Steingräber befunden haben, welche von den Bauern vernichtet worden ſind, denn dieſe haben die Steinplatten weggenommen. Doch iſt es möglich, daß noch nicht alle Gräber dieſer Art vernichtet ſind, denn Łoski hat noch im Jahre

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III, S. 63 u. ff.

[2]) Sztuka u Słowian. S. 153.

[3]) Er hat den Artikel, dem wir Obiges entnehmen, im Mai 1875 geſchrieben.

1874 gesehen, wie ein sehr großer kubisch bearbeiteter schwarzer Stein von einem solchen Grabe weggefahren wurde. Auf diesem Begräbnißplatze wurden übrigens schon früher Bruchstücke von Waffen, Ringe u. s. w. gefunden.

Beim Dörfchen Suchry am Ufer des Bug ist das ganze Feld mit Scherben vielgestaltiger Urnen besät. Loski hatte keine Zeit, diese ungeheure Nekropolis zu untersuchen; er constatirt nur, daß die Forschung daselbst nicht fruchtlos sein würde, da die Bauern aus Suchry ihm sagten, daß auf der Oberfläche des Sandes hin und wieder kleine Gegenstände aus Bronze und Eisen gefunden werden.

Wir wollen im Folgenden die etwas eingehendere Beschreibung der Gegend von Kostomłoty wiedergeben, wie sie uns Loski bietet, da sie uns mit derselben näher bekannt macht und möglicherweise zu richtigen und wichtigen Schlüssen auf die Urbewohner und ihre Lebensweise Veranlassung geben kann. [1])

„Indem ich mich an die Beschreibung der Gräber bei Kostomłoty mache, muß ich einige Einzelheiten über diese am Bug, anderthalb Meilen südlich von Terespol gelegene Gegend mittheilen. Die Bezeichnung dieser alterthümlichen Ansiedelung findet man auch in anderen Gegenden. Auch bei Kielce liegt ein Dorf Kostomłoty (das wegen seiner Marmorbrüche bekannt ist), und in Böhmen in der Nähe von Töplitz befindet sich ein Ort desselben Namens, den die Deutschen in Kostenblatt umgeändert haben. (Loski leitet, sprachlich richtig, das Wort „Kostomłoty" von Kość der Knochen und Młot der Hammer ab.)

„Das Dorf Kostomłoty mit dem zu ihm gehörenden herrschaftlichen und bäuerlichen Acker liegt im Bugthale. Die Niederung ist wellenförmig, und sie wird in verschiedenen Richtungen von niedrig gelegenen Wiesenstreifen durchzogen, welche vom Volke „Krippen" (żłoby) genannt werden. Es sind dies vorhistorische Betten des Bug, welcher auch in unserer Zeit manchmal sein Bett ändert. In diesen Einsenkungen sind viele kleine, aber tiefe Seen zurückgeblieben, deren Boden eine gegen vier Fuß tiefe Schlammschicht bedeckt, welche möglicherweise alterthümliche Gegenstände enthält.

„Der ganze zwischen Terespol und Kodnia liegende Theil des Bugthals, das von Westen stellenweise durch ein Hochplateau begrenzt ist, ist reich an fruchtbarem Boden und Wiesen. Kein Wunder also, daß in dieser etwas über zwei Meilen langen und $^1/_4$ Meile breiten Niederung

[1]) Vergl. S. 115.

zehn Dörfchen gegründet worden ſind. Hier exiſtirten einſt jungfräuliche Wälder, und ſeit langer Zeit ſchaffen die Bauern aus dem Bug rieſige Eichen und Rüſtern heraus und benutzen ſie als Brennmaterial. Einige dieſer gänzlich geſchwärzten Stämme ſtammen aus ſehr entlegenen Zeiten und einen ſolchen vor mehreren Jahren aus dem Fluſſe geſchafften Rieſen kann man noch heute bei mir ſehen. (Dieſer ganz gerade Eichenſtamm hatte eine Länge von über 60 Fuß, einen Durchmeſſer von 5 Fuß und gegen 350 Jahresringe.) Hin und wieder ziehen die Fiſcher große Hirſchgeweihe des Urhirſches, der längſt ausgeſtorben iſt, aus dem Fluſſe. Ein anderen Beweis für die ehemalige Exiſtenz von Wäldern bei Koſtomłoty ſind die verſchiedenen Ortsbenennungen, wie z. B. Dubinki (vom altſlawiſchen Dub die Eiche), Brezinki (vom altſlawiſchen Bereza die Birke), Lipinki (vom ſlawiſchen Lipa die Linde), Kruszyna (vom polniſchen Krusza der Ahorn) [1]), Olchowiec (vom polniſchen Olcha die Eller), Bereſtyna (vom ſlawiſchen Berost die Rüſter), Bór (polniſch der Kiefernwald) und Borek (polniſch das Wäldchen). In dieſen Wäldern am Bug hauſte die Urbevölkerung, deren Spuren wir heute noch auf den Begräbnißplätzen ſehen, von denen ich bis jetzt keine Anzeichen auf der Hochebene und auf den Feldern der vom Bug entfernter liegenden Dörfer gefunden habe. Die Urſachen hierfür ſind klar: der fiſchreiche Fluß, der an Wild und verſchiedenen Früchten reiche Wald waren ſtarke Verlockungen und die leichte Communikation vom Bug auf den nicht weit von hier in ihn mündenden Muchawiec trug viel zu einer verhältnißmäßig ſchnelleren Entwickelung der Bevölkerung bei. Was für die Wilden in Nordamerika die Büffel ſind, das waren für unſere alten Vorfahren die Hirſche, Elenthiere, vielleicht auch der Auerochs. Ihnen eilte der Jäger nach, mit Speer und Bogen bewaffnet, mit welchem er ihnen einen mit einer Feuerſteinſpitze ausgeſtatteten Pfeil nachſandte. Steinerne Schaber dienten ihm wohl zum Reinigen der Felle, in welche er ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach kleidete. Die große Anzahl von Steininſtrumenten, welche auf den Begräbnißplätzen der Gegend am Bug gefunden werden, beweiſt, daß ſich die Bevölkerung mit der Jagd beſchäftigt hat.

Wie noch heute unter der Axt der Pionire und amerikaniſchen An-

[1]) Acer tartaricum; die Bezeichnung Kruszyna iſt nicht überall für Ahorn gebräuchlich. Im S. Orgelbrand'ſchen Wörterbuche wird der Acer tartaricum durch Klon poklon mit der Bemerkung gegeben, daß er nur hin und wieder Kruszyna genannt wird. Auch der Faulbaum (Rhamnus Frangula) wird im Polniſchen Szaklak Kruszyna genannt.

ſiedler die Wälder und mit ihnen die Büffelheerden verſchwinden, in Folge deſſen die aus ihren Urſitzen verdrängten und ausgehungerten Indianerſtämme dem gänzlichen Verſchwinden nahe ſind, ſo mußte vielleicht auch die Urbevölkerung, welche die waldigen Ufergegenden unſerer Flüſſe bewohnte, kräftigeren und gebildeteren Ankömmlingen weichen. Ob ſich die Sachen ſo verhalten, oder ob die Menſchen aus der Steinzeit unſere Vorfahren geweſen ſind, — ſind Fragen, die die Wiſſenſchaft vielleicht beantworten würde, wenn wir die Schädel dieſer Bewohner fänden; aber dies iſt auf den beſchriebenen Begräbnißplätzen nicht möglich, weil die Knochenreſte aus der Periode der Leichenverbrennung ſtammen, und der einzige bis jetzt gefundene menſchliche Schädel unzweifelhaft aus der letzten Zeit des Heidenthums ſtammt.

„Auf einigen Hügeln im Bugthale kann man, neben den Begräbnißplätzen, Spuren menſchlicher Anſiedelungen bemerken, was man auch in anderen Gegenden unſeres Landes (Polens) beobachtet hat; es iſt jedoch möglich, daß ſie aus ſpäteren Zeiten ſtammen. Ein ſolches Zuſammendrängen kleiner, wenig über zehn Hütten zählender Anſiedelungen auf Hügeln war einſt der Buggegend eigenthümlich; die Veranlaſſung hierzu war die wellenförmige Configuration der Bodenoberfläche und die Nothwendigkeit, ſich gegen die Ueberſchwemmungen des Fluſſes zu ſichern. Erſt in ſpäterer Zeit haben die Gutsbeſitzer bei der Regulirung ihrer Güter einige ſolcher Anſiedlungen abgebrochen und zu einem großen Dorfe vereinigt, wodurch große, gewöhnlich in gerader Linie erbaute Dörfer entſtanden ſind. Jetzt finden wir im Flußgebiete des Bug zwiſchen Terespol und Kodnia nur einige, wahrſcheinlich ſehr alte Dörfchen (Dobratycze, Ogrodniki, Kołpin, Żuki, Murawiec).[1]) Das größte Dorf in dieſer Gegend, Koſtomłoty, zählt gegen 80 Wirthe; obgleich es ſeit unvordenklichen Zeiten auf dieſer Stelle ſteht, wurde es doch erſt in neuerer Zeit ſo groß, wie es jetzt iſt, und zwar durch Ueberſiedelung verſchiedener zerſtreut geweſener Bauernhöfe, die jetzt in zwei Reihen erbaut ſind.

„Betrachten wir jetzt den vorhiſtoriſchen Begräbnißplatz, den ich im Juli 1874 entdeckt habe. Der ſandige Hügel, welcher „Borek“ genannt wird (was darauf ſchließen läßt, daß hier ſpäter ein Kiefernwäldchen ſtand), liegt zwiſchen fruchtbaren Wieſen und bäuerlichen Aeckern, zwiſchen Koſtomłoty und dem Bug, einige hundert Schritt vom

[1]) Dobratycze, von Dobry, gut; Ogrodniki, von Ogród, der Garten; Kołpin, vom ſlawiſchen Kołpik, die Wildgans mit plattem Schnabel; Murawiec, von murawa, die Au, vielleicht auch vom ſlawiſchen murawjej, die Ameiſe.

Flusse. Seine Oberfläche beträgt gegen zehn Morgen (culmer, à ungefähr 2 magdeburger Morgen). Wahrscheinlich wurde der letzte Rest des Waldes, der einst hier gestanden, im vorigen Jahrhunderte niedergehauen, in Folge dessen die Stürme den Sand vom Hügel geweht und in der Mitte desselben eine mehrere Klafter betragende Einsenkung gemacht haben, so daß die Gräber entblößt worden sind. Alle auf der Oberfläche dieses Kessels gefundenen Gegenstände aus Stein, Bronze und Eisen, die gewiß früher schichtenweise im Boden gelegen, lagen nun vermengt mit einer großen Masse Scherben und menschlicher Knochen. Die Nordseite des Hügels, wo der Boden bündiger ist, ist vom Winde nicht abgeweht worden. Hier wurden die am besten erhaltenen silbernen Gegenstände und eine Münze des Kaisers Otto ausgegraben. Diese Gegenstände, von denen weiterhin die Rede sein wird, lagen neben unverbrannten Resten menschlicher Knochen, namentlich neben einem Schädel und größeren Knochen, welche aus dieser Schicht ausgegraben worden sind. Dieses führt zu der Muthmaßung, daß man schon vor Einführung des Christenthums die Leichenverbrennung (wenn auch nicht allgemein) aufgegeben habe.

„Auf dem nicht verwehten Theile des Hügels habe ich neben silbernen Gegenständen eine schöne steinerne Pfeilspitze gefunden, was als Beweis dafür dienen könnte, daß der Feuerstein bei uns bis in die späteste Zeit der vorhistorischen Periode im Gebrauch gewesen ist, wenn wir die Gewißheit hätten, daß diese Pfeilspitze nicht zufällig dahingekommen sei, wo sie gefunden wurde. Da auf diesem Begräbnißplatze keine Waffen aus Bronze, sondern nur Spitzen, Bruchstücke und Schlacken [1]) von Eisen gefunden worden sind, schließe ich, daß die Verwendung dieses Metalls zu Waffen hier unmittelbar der Verwendnng des Steins gefolgt ist. Was die Bronze anbetrifft, so finden wir hier fast ausschließlich Luxusgegenstände."

### a. Thönerne Gegenstände.

„Die Bauern der Gegend erzählen, daß sie vor einigen Jahren nach heftigen Winden manchmal mit Schüsseln bedeckte Urnen gefunden haben. Während meiner Forschungen mit der Sonde habe ich drei Urnen mit Asche und Knochen, jedoch keine ganze gefunden. Für die große Anzahl von Urnen, welche sich hier einst befunden haben, zeugt die große Menge umherliegender Scherben, mit denen der Flugsand wie

[1]) Herr Loski sagt „żużle" (Schlacken); sollte es nicht besser „rdza" (Rost) heißen? Vielleicht bezieht sich der Ausdruck des Herrn Loski auf die schwarze Hülle, mit welcher gewöhnlich Eisen, das dem Feuer ausgesetzt gewesen, umgeben ist.

beſät iſt. Dieſe Trümmer laſſen einen Schluß auf die Größe der Gefäße zu, von denen ſie ſtammen, ſowie auch auf ihre Form und Verzierungen. Die meiſten Scherben ſind ziegelfarbig oder gelblich, ſchlecht gebrannt, aus Lehm, der mit kleinen Steinchen, Quarzkörnchen und Glimmer vermengt iſt. Die meiſten Steinchen findet man im Boden dieſer Gefäße, welcher häufig $1^1/_2$ Centimeter dick iſt. Dieſe dicken, ziegelfarbigen oder gelblichen Urnen, welche gewöhnlich ohne Verzierungen ſind, ſind wohl die älteſten. Viele graue Scherben haben Aehnlichkeit mit Scherben jetziger Töpfe; eine kleine Anzahl iſt weiß (von dieſen iſt ein Stück mit einer rothen Verzierung ausgeſtattet). Endlich findet man auch inwendig gelb, grün und grau glaſirte Scherben, welche wahrſcheinlich von Geſchirren, die im Hauſe verwendet worden ſind, herrühren und in denen Speiſen auf die Gräber geſtellt worden ſind.

„Ich habe eine größere Anzahl Scherben mit verſchiedenen gepreßten Verzierungen gefunden, deren wichtigſte ich hier anführe. Man kann ſie in vier Varietäten ſcheiden: 1. in geradlinige, die von Gefäßen ſtammen, welche mit geraden Linien verziert geweſen ſind; ihre Dicke und Entfernung von einander iſt verſchieden, und ſie weiſen ſchon auf einen gewiſſen Kunſtſinn hin; 2. in Varietäten mit wellenförmigen Linien und Arabesken, welche theils allein, theils mit geraden Linien vermiſcht ſind und in breiten Streifen die Urnen umgeben; es ſcheinen dies die erſten unſichern künſtleriſchen Verſuche geweſen zu ſein; 3. in Varietäten mit durchlöcherten Verzierungen, mit denen nur ein Exemplar gefunden worden iſt; 4. in eine Varietät mit Querlinien. Die gefundenen Stückchen ſtellen leider nicht die ganze Ornamentik dar, wenngleich ſie beredt für eine gewiſſe Entwickelung des Schönheitsſinnes zeugen. Aus der großen Menge von Exemplaren ſchließe ich, daß dieſe Verzierungen hier beliebt waren und wahrſcheinlich aus einer ſpätern Periode ſtammen. Wenn die Urnen nicht zertrümmert wären, würden ſich auch wohl noch andere beachtenswerthe Exemplare finden. An den Scherben, welche ich beſitze, ſieht man, daß der größte Theil der Gefäße auf der Drehſcheibe gemacht worden iſt; nur die kleinen Töpfchen aus reinem Thon, oft mit 4 Centimeter dicken Wänden, ſind aus freier Hand gefertigt. Als Gegenſtand aus Thon erwähne ich noch eine Kugel mit einer kleinen Oeffnung in der Mitte, deren Kanten abgeflacht ſind; es hat einen Durchmeſſer von 5 Centimeter.[1]) Es wurde auch eine große Maſſe gebrannten Thonſchutts und in dieſem ein kleines beſchädigtes

[1]) Allen Analogien nach ein Wirtel.

Ziegelchen von 6 Centimeter Breite und 3 Centimeter Dicke gefunden, das aus Thon, der mit Quarzstückchen gemengt ist, besteht.

### b. Steininstrumente.

„Auf der Oberfläche des Begräbnißplatzes, sagt Koski weiter, wurde eine kleine Anzahl größerer Steingeräthe gefunden, wie z. B. ein auf einer Seite durch den Gebrauch abgeplattetes Stückchen Granit — vielleicht ein Amboß zur Anfertigung der Feuersteininstrumente. (Solche abgeplattete Steine werden in dieser Gegend übrigens häufiger gefunden. Da es harte Steine sind, konnten sie nicht als Schleifsteine gedient haben.) Ferner wurden ein schüsselartiges Stück Feuerstein, dessen concave Seite sehr abgenutzt ist und das am Rande eine Scharte hat, ein Paar flach bearbeitete Feuersteine, deren eine Rand stark abgenutzt und schartig ist, gefunden. Alle diese Gegenstände sind sehr unförmlich. Von gut bearbeiteten Gegenständen wurden gefunden: ein Werkzeug aus Sandstein, das durch den Gebrauch stumpf geworden ist; es ist 7 Centimeter lang, 3½ Centimeter breit. Ferner ein zerbrochener Hammer aus Granit mit ausgebohrtem Loche. Dieser Gegenstand ist 10 Centimeter lang und 4 Centimeter breit. (In Kostomłoty ist auch, aber an einer andern Stelle, eine Kugel aus Diorit mit einem Loche, welches zu ihrer Befestigung an einem Stocke dienen mochte, gefunden worden. Dieser Theil eines alterthümlichen Gardelifes ging in die Sammlung des Professors Podczaszyński über, nach dessen Tode die Akademie der Wissenschaften in Krakau die ganze Sammlung gekauft hat.)

„Die geringe Anzahl der gefundenen Gegenstände, die zum nothwendigen Gebrauche gedient haben, kann dadurch erklärt werden, daß Vorübergehende solche Gegenstände, die auf der Oberfläche lagen, aufgehoben und mitgenommen, während sie kleine, unansehnliche und zu nichts zu gebrauchende liegen gelassen haben. Aus der großen Anzahl der letzteren und der Verschiedenartigkeit der Bearbeitung schließe ich, daß sie aus einem sehr langen Zeitraume stammen. Wenngleich die Vollkommenheit solcher Gegenstände, die mit der Hand angefertigt werden, immer von der Fähigkeit und Uebung des Arbeiters abhängt, glaube ich doch, daß man die geschicktesten Instrumente, namentlich aber eleganter gearbeitete Pfeilspitzen, einer späteren Periode zuschreiben muß.

„Unter der großen Menge der hier gefundenen Gegenstände verdienen die löffelartigen Schaber, deren breiteres Ende durch Bearbeitung abgerundet ist, eine besondere Erwähnung. Es wurde eine große Anzahl schmaler und langer Schaber gefunden und gesammelt. Ferner wurden

rohbearbeitete Pfeilspitzen mit Dornen (zum Einlassen in den Schaft) gefunden." Die acht von Herrn Loski abgebildeten Spitzen dieser Art übergehen wir, weil sie, trotz ihrer Vollendung, sich der Hauptsache nach nicht von den schon von anderwärts, oder aus dieser Arbeit bekannten Pfeilspitzen unterscheiden.

„Da, fährt Herr Loski fort, bei mir bis jetzt nur eine herzförmige Pfeilspitze, d. h. eine Spitze ohne Dorn, gefunden worden ist, die außerdem auch weit unvollkommener bearbeitet ist als die anderen, kann man wohl schließen, daß die Pfeilspitzen mit Dorn am meisten im Gebrauch waren, während umgekehrt an der Weichsel, wo Prof. Przyborowski unter hundertfünfzig Pfeilspitzen nur sechs mit Dorn gefunden hat, die herzförmigen vorgezogen worden sind; die schönste dieser sechs Pfeilspitzen kann mit den meinen nicht verglichen werden. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Zahl der Pfeilspitzen auf dem Begräbnißplatze von Kostomloty größer sei, als anderwärts; ich besitze ihrer eine große Anzahl von ausgezeichneter Schönheit, und von diesen habe ich fünf fast neben einander gefunden. Da sie durchaus nicht beschädigt sind, ist anzunehmen, daß sie nur zu irgend einer Feierlichkeit gedient haben.

„Ich habe hier bereits eine sehr große Anzahl Feuersteingeräthe (ganze und beschädigte) gefunden, und trotzdem finden sich ihrer immer noch andere. Eine Menge von Kernsteinen und Spänen, welche auf der Oberfläche des Begräbnißplatzes umherliegen, zeugt dafür, daß die hier gefundenen Gegenstände auch hier angefertigt worden sind, und zwar aus dem Feuerstein, der sich in Masse hier auf dem Hügel findet und unter denen man sonst keinen unbearbeiteten bemerkt.

### c. Gegenstände aus Bronze.

„Die Hütejungen scharren hier seit vielen Jahren Ringe, Ohrringe, Perlen und verschiedene Schmucksachen aus dem Boden, die sie gewöhnlich zerbrechen. Die Menge dieser Gegenstände beweist, daß hier viele reichere Bewohner beerdigt worden sind. Die von mir gefundenen Gegenstände stammen von dem Theile oder von dem Rande des Hügels, welcher vom Winde nicht weggeweht ist, und hieraus schließe ich, daß das, was ich gefunden habe, kaum den hundertsten Theil von dem ausmacht, was vernichtet worden ist. Unter den gefundenen Gegenständen befindet sich eine Fibel, der eisernen ähnlich, welche Prof. Przyborowski gefunden hat (s. oben Fig. 69). Ebenso ein Ring aus doppeltgewundenem Draht und ein ebensolches Ringchen aus Draht gemacht, wie ihrer

ſchon mehrere gefunden worden ſind; es iſt wahrſcheinlich das Köpfchen einer Nadel geweſen, um welche die wollenen Franſen der Kleidung gewickelt waren. (In der reichen Sammlung des verſtorbenen Profeſſors Podczaſzyński befindet ſich ein Stück groben wollenen Gewebes aus einem vorhiſtoriſchen Grabe im Kreiſe Poniewież in Lithauen, welches mit Bronzeblechchen benäht iſt und an deſſen Ende ſich Franſen befinden, die um ſpiralförmig gewundene Bronzedrähtchen gewickelt ſind, wie ſie auch in Koſtomloty gefunden worden ſind. Die Sammlung Podczaſzyński's iſt leider bis jetzt noch nicht beſchrieben.) Weiter wurde ein Stückchen eines Bronzekettchens, ein ſchön gearbeiteter dreieckiger Gegenſtand (Fig. 80), an deſſen drei Enden ſich je ein Nagel zum Befeſtigen befindet, und eine dreikantige Spitze aus Bronze, welche die Form einer Ahle hat, gefunden. Alle dieſe, ſowie die ſonſt noch gefundenen Bronzegegenſtände, ſind mit dem ſchönen Edelgrün (Patina) bedeckt."

Fig. 80.

### d. Silberne und gläſerne Gegenſtände.

„Figur 81 und 82 ſtellen zwei ſilberne Ohrringe orientaliſcher Filigranarbeit dar, welche in einer Tiefe von einigen Zoll unter der Oberfläche des Bodens, und zwar in dem vom Winde nicht angegriffenen

Fig. 81.

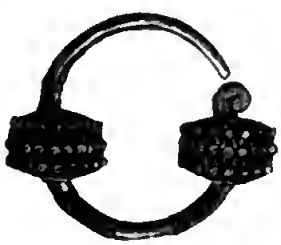


Fig. 82.

Theile des Hügels ausgegraben worden ſind. Dieſe Ohrringe, welche, wie es ſcheint, neben unverbrannten Knochen lagen, waren ſehr gut erhalten, ſpäter brach jedoch ein Theil des zierlichen, aber vom Roſte angegriffenen Schmuckes ab. Einer dieſer Ohrringe iſt aus feinem, der andere aus ſchlechterem Silber." (Der Orientreiſende Graf Sierakowski, welcher dieſe Ohrringe geſehen hat, ſagte Herrn Loski, daß die Indier dieſen ganz ähnliche Schmuckſachen, jedoch an der Naſe, tragen.)

„Neben dieſen Ohrringen wurden noch einige Ringchen aus feinem Silber, theils ganz, theils zerbrochen, gefunden. (Dieſe Ringchen ſind

offen und ein Ende ist nach Oben gebogen. Beide Hakenringchen haben Aehnlichkeit mit kleinen Ohrringen, welche den Kindern, nachdem ihnen das Ohrläppchen durchstochen worden und die Wunde geheilt ist, eingezogen werden.)

„Die hier gefundene silberne Münze des deutschen Kaisers Otto ist auf ein silbernes Ringchen gezogen. Sie ist für diesen Begräbnißplatz von hoher Wichtigkeit, denn sie beweist, daß einige dieser Gräber aus dem 11. Jahrhundert stammen, als das Christenthum bei uns (in Polen) noch nicht überall verbreitet war.

„Zu den hier gefundenen Gegenständen aus Glas gehört eine große Perle mit dunkelgrünen und gelben Streifen, die durch feine rothe Striche von einander getrennt sind, eine kleinere aus einer rothen Masse, auf welcher kleine Kreise eingedrückt sind, und eine größere Anzahl kleiner Glasperlen von verschiedener Form und Farbe. Es wurde hier auch eine Perle aus Thon und eine aus Bernstein gefunden, welche in die Hände eines jüdischen Handelsmanns gelangt sind."

Aus einem Briefe des Herrn Biskupski aus Krakau, Secretair des archäologischen Museums, erhellt, daß auch in einem vorhistorischen Grabe in Czortowice bei Chrubiszow (Gouvernement Lublin) silberne Ohrringe gefunden worden sind, welche sich im Krakauer Museum unter Nr. 878 befinden. Ein silberner Knopf aber wurde im Dorfe Dobromirz an der Pilica gefunden und wird unter Nr. 881 im genannten Museum aufbewahrt.

### e. Eiserne Gegenstände.

„Von eisernen Gegenständen wurde eine mit der Tülle 9½ Centimeter lange Lanzenspitze (Fig. 83) und einige Ringe eines Panzer

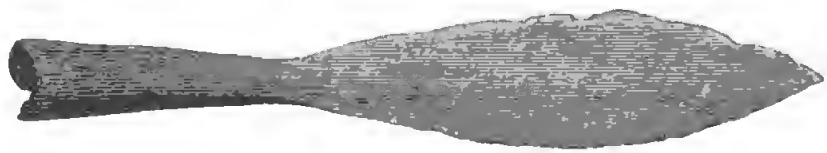


Fig. 83.

hemdes gefunden. Sie beweisen, daß hier auch Krieger bestattet worden sind. Von anderen Gegenständen erwähne ich nur einen Haken oder eine Harpune, ein Stück Pflugschaar, [1]) mit einer dicken Rostschicht bedeckt,

[1]) Herr Losti nennt den Gegenstand „sosznik", was nicht eigentlich Pflugschaar, sondern „Schuh der Socha", des alterthümlichen, höchst primitiven Ackerbauinstruments im Lubliner Gouvernement, in Lithauen, Rußland und ganz Nordasien, wo die Russen den Ackerbau eingeführt haben, bedeutet. Dieser Fund dürfte auch den Beweis liefern,

der vielleicht das älteste Ueberbleibsel von Ackerbaugeräthen in unserem Lande ist: einige Fragmente von Messern, Nägel, eine Ahle, eine sehr kurze Nadel, Drähte, eiserne Verzierungen, Fibeln, Knöpfe, Ringchen, Stückchen Blech, verschiedene andere Stückchen Eisen, geschmolzenes Eisen und Schlacken. Ueberreste von Thür- und Fensterbeschlägen und zerschlagenes Glas lassen die Vermuthung zu, daß auch in späteren Zeiten hier eine Ansiedelung existirt habe.

„Auf weitem Raume ist der Flugsand mit Asche und Kohlen gemischt, unter denen man auch nichtverbrannte Stückchen Holz findet. Auf einer Stelle aber ist der Boden schwarz und fett; es ist das vielleicht die Stelle, auf welcher die Leichen verbrannt worden sind. Andere Beschäftigungen gestatteten es mir nicht, diese Gräber, welche vielleicht noch viele Denkmäler der Vorzeit in sich bergen, systematisch zu erforschen. Bei Kostomłoty sind noch vier, fast eine Werst von einander entfernte sandige Stellen, auf deren gepflügten Oberflächen geringe Mengen von Menschenknochen, Urnenscherben, Schutt und bearbeitete Feuersteine umherliegen; jedoch ist dort nichts Wichtigeres gefunden worden.

„Eine so große Anzahl von Begräbnißplätzen auf einem verhältnißmäßig so geringen Raume im Bugthale zeugt für eine bedeutende Bevölkerung im Alterthume, sowie auch dafür, daß hier während einer sehr langen Periode die Asche und die Leichen der Bewohner bestattet worden sind. Da die ältesten dieser Gräber aus der Periode der Leichenverbrennung zu stammen scheinen, so glaube ich, daß die anfängliche Benutzung dieses Begräbnißplatzes vor die Geburt Christi hinaufreicht. Diese Annahme stütze ich auf den Umstand, daß, während in Kostomłoty sich jetzt zwei christliche Kirchhöfe (ein alter und ein jetzt benutzter) befinden, ich auf dem Territorium dieses Gutes fünf heidnische Begräbnißplätze entdeckt habe, von denen jeder größer ist als jene. Die Periode des Heidenthums muß hier also viel länger gedauert haben als die des Christenthums.

„Die im Vergleiche mit anderen Begräbnißplätzen des Landes große Menge ausgegrabener Gegenstände aus Bronze und Silber (wenn hierbei noch die Verwüstung des Begräbnißplatzes in Betracht gezogen wird) zeugt für die Wohlhabenheit der Bewohner und verleitet zu der Annahme, daß in dieser Gegend im Alterthum eine der Straßen gehen konnte, welche den Westen mit dem Osten verbunden hat. Dieser Weg

wie wenig Fortschritte der Ackerbau in jener Gegend im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende gemacht hat.

führte vielleicht da, wo heute Brześć-Litewski liegt, über den Bug, und die Legende über die Gründung dieser Stadt bestätigt möglicherweise diese Annahme. Nach dieser Legende mußte ein durch jene Gegend reisender Kaufmann, dessen Fuhrwerk im Sumpfe stecken geblieben war, Rüstern (Brzost), welche dort ein Dickicht gebildet haben, umhauen und sie auf den Weg legen. Als er in dieser Weise glücklich aus dem Morafte herausgekommen war, dankte er Gott und erbaute am Saume des Rüsternhaines eine kleine Kirche, welche den Anfang der Stadt, die ursprünglich Bereść (die alte slawische Bezeichnung der Rüster) oder Brześć genannt wurde. (Stara Polska [das alte Polen] III, 724.) [1]) Bekannt ist, daß zur Zeit der Republik die Haupthandelsstraße von Rußland nach Polen durch Brześć-Litewski geführt hat und noch jetzt führt, wozu wohl der Muchawiec und Bug seit lange beigetragen haben. Einen anderen Beweis dafür, daß hier der Handel seit unvordenklichen Zeiten lebhaft betrieben worden ist, sind die häufig in der Gegend von Brześć und Terespol gefundenen römischen, byzantinischen und tatarischen Münzen."

Herr Loski schließt seine Arbeit mit folgender Bemerkung:

„Jenes Ausstatten der Todten mit den Luxusgegenständen und Waffen, welche sie benutzt haben, war eine schöne Sitte. Es war, wenn wir die Mühe, welche die Anfertigung solcher Gegenstände verursachte, sowie ihre Seltenheit und ihren hohen Werth berücksichtigen, dies ein sehr großes Opfer. Dank dieser Sitte und der Ehrfurcht, welche der Heide den Gräbern erwiesen hat, wird uns das Gebiet der Geschichte durch die Bemühungen der Forscher immer mehr erschlossen.

„Wie kalt erscheint neben dieser innigen Ehrfurcht, welche aus den alterthümlichen Gräbern weht, der jetzige Glanz der Begräbnisse, welcher auf den Effect für die Lebenden berechnet ist! Deshalb auch bleibt in unseren Gräbern nach wenigen Jahren kaum eine Spur zurück, während das heidnische Grab, wenn es nach Tausenden von Jahren geöffnet wird, häufig noch mit lebendigem Worte zum Forscher spricht."

---

[1]) Im Werke „Starożytna Polska" (das alterthümliche Polen) finden wir, daß slawische Stämme hier im 10. Jahrhunderte Ansiedelungen hatten, aus welcher Zeit am rechten Ufer des Muchawiec Kurgane übrig sind. Nachdem die Regierung Brześć-Litewski wegen der Festung um eine Viertelmeile weiter hin verlegt hatte, wurde bei den Kurganen ein öffentlicher Garten angelegt. Auf den größten Kurgan führt nun ein Schneckenweg.

## 5. Die Gräber am Niemen und in Podlachien. [1])

Im September 1871 bereiste Herr Sigismund Gloger Lithauen das erste Mal, und die Reise war von solchem Erfolge gekrönt, daß er hierdurch ermuthigt wurde, im folgenden Jahre noch drei Mal die Gegend zu bereisen, um sie noch eingehender zu erforschen. Ein Mal machte er die Reise von Grodno nach Kowno im Fischerboote.

Von Grodno stromabwärts fand er die ersten Spuren vorhistorischer Ansiedelungen am rechten Ufer des Niemen, ungefähr an der südlichen Grenze des Dorfes Pyszek. Er entdeckte nämlich zwischen dem Bette des Flüßchens Chronus und einem Kiefernwalde einen Strich leichten Bodens, auf dessen Oberfläche Feuersteininstrumente, Späne und einige Steinkerne umherlagen. Außerdem hat er einige Knochen, Kohlen, im Feuer gewesene Feuersteine, gestreifte Scherben nicht zu dicker Gefäße und einen eisernen Nagel gefunden.

Die Haupttypen der Feuersteingeräthe unterscheiden sich nicht in der Grundform von denen, die auch anderwärts gefunden worden sind. Eins der gefundenen Instrumente hat die Form eines schrägen Stemmeisens, mit gebrochener Schneide und scheint als Schaber gedient zu haben. Weiter befindet sich unter den Funden eine Spitze mit stumpfen Kanten, ein Feuersteinspan mit einer kleinen löffelartigen Vertiefung u. dgl.

Da Gloger auf seiner Wasserfahrt ungefähr 1¼ Meile von Grodno ein reiches Kalklager bemerkte, welches den Niemen durchschneidet oder von ihm durchbrochen worden ist, kam er auf den Gedanken, nachzuforschen, ob sich vielleicht das Material zu Feuersteininstrumenten hier findet. Er überzeugte sich, daß dieser Kalk nicht reich an paläontologischen Gebilden sei (er fand hauptsächlich Ananhites gibbus), aber dafür vielen strahlenförmigen Feuerstein enthält. Dieser ist sehr leicht von den auf der Oberfläche zerstreut umherliegenden Feuersteingeräthen zu unterscheiden. Er fand jenen strahlenförmigen Feuerstein nicht blos in einer Kalksteingrube, welche am rechten Ufer des Flusses liegt, sondern auch am linken Ufer desselben, ja sogar einige Meilen stromabwärts, wohin ihn wahrscheinlich der in der Diluvialperiode mächtigere Strom gebracht hat. Er fand denn auch thatsächlich einige hundert Schritt vom linken Ufer des Niemen, da, wo dieser den Kalkfels durchbrochen hat, deutliche Spuren vorhistorischer Ansiedelungen.

In Vertiefungen, denen ähnlich, welche in Flugsandstrichen zurückbleiben, wo einst Buden aus Baumästen oder Erdhütten gewesen sind,

[1]) „Wiadomości archeologiczne". Thl. I, S. 97 u. ff. und Thl. III, S. 115 u. ff.

lagen auf einigen Stellen Steine, die ehemals vielleicht als Herde, vielleicht aber auch als Ambosse beim Bearbeiten der Steine gedient haben. Rund umher fand Gloger Scherben alterthümlicher Gefäße und viele Feuersteine, unter diesen auch Instrumente, welche so frisch aussahen, als ob sie erst gestern angefertigt worden wären. Alle hier verarbeiteten Feuersteine entstammen dem benachbarten Kalksteinlager, denn Gloger fand viele bearbeitete Feuersteinstücke neben einer großen Feuersteinmasse, zu der sie ihrer Farbe nach sichtlich gehörte.

Während seiner ferneren Reise fand er zwei unbedeutende Spuren ehemaliger Ansiedelungen auf den sandigen Ufern des Niemen oberhalb und unterhalb von Kowniany, welches Dorf am linken Ufer des Flusses, wahrscheinlich auf der Stelle einer uralten Ansiedelung liegt, denn Gloger erfuhr hier von Bauern, daß häufig steinerne Aexte mit ausgebohrten Löchern in der Gegend des Dorfes gefunden werden. Er selbst hat hier sehr viele Feuersteininstrumente gesammelt, unter denen sich manches schöne Exemplar befindet. Weiterhin fand er beim Dorfe Plebańskie (drei Meilen von Grodno) einige Feuersteinspäne und beim nächstliegenden Dorfe, Plaskowce, Thonscherben und Feuersteinsplitter. Ebenso fand er am rechten Ufer des Flusses beim Dorfe Jatwież (oder Jadźwingi) künstlich bearbeitete Feuersteine.

Gegenüber dem Wäldchen von Druskienik sammelte Gloger am 40—50 Fuß hohen Ufer einige hundert Feuersteinsplitter, Späne, Instrumente und Kernsteine. Von den Pfeilspitzen bildet eine ein Dreieck, dessen eine Seite genau 34, die andere 33, die Basis aber 15 Millimeter mißt; sie ist aus brauner durchsichtiger Feuersteinmasse gearbeitet und hat viele kleine, gleichmäßige, abgerundete Zähnchen. Eine andere vorhistorische Ansiedelung lag unterhalb Janopole, in einer Höhe von höchstens 20 Fuß über dem Wasserspiegel, während alle anderen Ansiedelungen um das Doppelte, Drei- und Vierfache höher liegen.

Der See von Druskienik und die salzhaltige Quelle, sowie die Mündung des Flüßchens Rotniczanka in den Niemen müssen frühzeitig die Aufmerksamkeit der Urbewohner Lithauens auf sich gelenkt haben, und wahrscheinlich befand sich auch dort, wo heute Druskienik liegt, eine der vielen vorhistorischen Ansiedelungen, von denen man jetzt in der Umgegend des großen Dorfes Baltoszyszki so zahlreiche Spuren findet. Die von Gloger entdeckten Spuren dieser Ansiedelungen bestehen aus Feuersteinspänen, Kohlen, Scherben u. dgl. Auf der Sandfläche von Baltoszyszki, welche sich am Ufer des Niemen (nach Gajlun zu) hinzieht, hat er im Jahre 1872 gegen zweitausend Stück Feuer-

ſteinſpäne und einige ſehr ſchöne Inſtrumente geſammelt. Eins derſelben iſt ſo deutlich eine Säge, daß auch der Laie in der Archäologie es als ſolche anerkennen muß. Zu den ſeltenſten Funden gehört wohl eine Pfeilſpitze, oder vielleicht ein Schaufelchen, das einem Olivenblatte nicht ganz unähnlich iſt.

Intereſſant iſt die Bemerkung Gloger's, daß, während am Weichſelufer, wie die Sammlung des Prof. Przyborowski beweiſt, die Pfeilſpitzen aus Feuerſtein ſehr häufig ſind, man ſie am Ufer des Niemen nur ſelten findet. Unter der großen Anzahl von Inſtrumenten, welche er bei Baltoszyszki gefunden hat, befindet ſich nur eine deutlich ausgeprägte Pfeilſpitze, der ähnlich, welche er bei Druskieniki gefunden hat. Möglich aber, meint Gloger, daß manche der ſcharfen Späne, von der Form von Dreiecken, Vierecken und Blättern ſtatt der Pfeilſpitzen verwendet worden ſind.

Auf der Sandfläche, auf der ſich dieſe uralten Anſiedelungen befunden haben, hat Gloger viele Spuren von Feuerherden, Kohlen, unverbrannte Holzſtückchen, Scherben von Geſchirren, Feuerſteine, welche dem Feuer ausgeſetzt geweſen ſind, gebrannten Lehm, kleine weiße Knochen, einige Erzſchlacken, einen gebogenen eiſernen Nagel, ein Stück von einem gewöhnlichen einſchneidigen Meſſer, das mit einer dicken Roſtſchicht bedeckt iſt, und eine Glasperle gefunden. Von dieſen Gegenſtänden tragen das Stück Meſſer und der Nagel nicht die Zeichen des hohen Alters an ſich. Einige Gefäße hatten am Boden und Rande gegen einen Fuß Durchmeſſer und alle beſtanden aus Lehm mit gemengten Granitkörnern. Diejenigen, die gar keine Verzierungen haben, ſind größer, ungeſchickter und ſchlechter gebrannt, als die anderen. Die mit Verzierungen und nach Auswärts gebogenem Rande verſehenen unterſcheiden ſich der Form nach wenig von den Gefäßen, welche Gloger bei den alten Ringwällen in Maſowien und Podlachien gefunden hat. An anderen Orten am Niemen hat er Scherben gefunden, welche ebenſo gerippt ſind, wie jene maſowiſchen und podlachiſchen, oder wie die Töpfe aus den Wänden der kleinen alterthümlichen Kirche auf Koloża in Grodno. Es iſt jedoch ſchwer zu entſcheiden, ob die gefundenen Scherben dieſer Gefäße aus der Periode ſtammen, welcher die Steininſtrumente angehören, da die alten Anſiedelungen in verſchiedenen Epochen bewohnt ſein konnten.

Am rechten Niemenufer, faſt gegenüber von Gajlun, fand Gloger wiederum Spuren des vorhiſtoriſchen Menſchen, welche aus Feuerſteinſpänen gewöhnlicher Art beſtehen, ebenſo hat er auf einer, Raſoneiszki genannten Sandfläche Tauſende von Feuerſteinſplittern und Spänen, ſowie einige ſchöne Inſtrumente aus Feuerſtein entdeckt. Er meint, daß das Torf Gajlun aus der vorhiſtoriſchen Zeit ſtamme. Zu den inter-

essanteren Funden gehört eine durchsichtige Pfeilspitze und eine andere Pfeilspitze mit abgebrochenem Dorne, welche die Form eines Olivenblattes hat und von der Gloger sagt, sie erinnere an die Erzählung von den Indianern, welche einem Schmiede, der von ihnen eine Form zu einer von ihnen bestellten Pfeilspitze forderte, ein Blatt gebracht haben. Von den übrigen auf der Sandfläche Nasouciszki gefundenen Instrumenten verdient ein Messer mit stumpfer abgerundeter Spitze und ein ebenso abgerundeter Schaber besondere Aufmerksamkeit.

Einige der bei Gajlun gefundenen Scherben sind auf der inneren Fläche schwarz, auf der äußeren roth, wie man sie auch, nach Lubbock, gleichzeitig mit Feuersteinsplittern in den ältesten Gräbern im westlichen Europa findet. Auf einigen dieser Scherben hat Gloger Spuren einer daran klebenden Masse gefunden, welche er jedoch in seiner Arbeit nicht näher präcisirt. Bei den Bewohnern der Dörfer am Ufer des Niemen bemerkte er Geschirre, welche ihrer Form nach den alten lithauischen und masowischen Urnen ganz ähnlich sind; es fehlt ihnen nur die Beimischung von Granitkörnern. [1])

Auf der Sandfläche Nasouciszki fand Gloger auch ein Stückchen (und zwar das einzige) von einem Steinhammer, mit ausgebohrtem Loche. Das gefundene Stück war sehr abgenutzt. Gloger erklärt die Seltenheit der Steinhämmer in jener Gegend durch den Glauben des Volkes an die wunderbare Heilkraft eines Pulvers von solchen Steinen, sowie auch von Pfeilspitzen aus Feuerstein, „Donnerkeilen" und Hirschgeweihen. Solche Gegenstände wurden (und werden heute noch selbst vom Volke im Posenschen) seit Jahrhunderten gesammelt und zu Pulver gestampft oder geschabt, doch haben auch andere Umstände zur Vernichtung derselben beigetragen. So trat z. B. in Gloger's Gegenwart ein Pferd auf eine sehr schöne Feuersteinspitze, ehe er es zu verhindern vermochte, und zerbrach sie in kleine Stückchen. Ein solcher Fall dürfte in einer seit langen Zeiten dicht bevölkerten Gegend durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören.

[1]) Als ich — A. Kohn — im Jahre 1864 in die östlichen Gegenden des europäischen Rußlands und später nach Sibirien kam, frappirte mich die Aehnlichkeit der Kochtöpfe und Milchtöpfe (Krynka) mit den Urnen, welche aus den Gräbern der verschiedenen Gegenden Europas stammen. Manche solcher Töpfe, welche 1864 im Gebrauche gewesen sind, hätte man, wenn man sie zufällig ausgegraben, oder ihre Scherben nicht dicht am Hause oder Dorfe gefunden hätte, zu den ältesten Gefäßen der vorhistorischen Bewohner Europas zählen können. Dies, sowie der Umstand, daß heute noch in Rußland mancher Orts Gefäße ohne Drehscheibe fabricirt werden, mahnt zur Vorsicht in der Bestimmung „prähistorischer" Objecte.

Von Gajlun ab ist die Gegend arm an vorhistorischen Gegenständen; erst bei Dąbrówko und Kryksztany[1]) fand Gloger wieder eine geringe Spur vorhistorischer Ansiedelungen. Aehnliche schwache Spuren fanden sich zwischen den Dörfern Olitta und Rumbowieze. Beide Gegenden sind arm an Steingeräthen, weil, wie Gloger meint, sie entweder zur Zeit, als dort menschliche Ansiedelungen gegründet worden sind, schon seltener im Gebrauche waren, oder weil sie, von Flugsand bedeckt, unter diesem liegen und des zukünftigen Forschers harren. Der hier gemachte Fund besteht aus einigen Feuersteinspänen und Instrumenten und einer geringen Anzahl von Scherben, deren innere Fläche schwarz, während die äußere roth ist. Das Alter dieser Scherben wird durch die Beimischung von Quarzkörnern documentirt.

Die letzten Spuren vorhistorischer Ansiedelungen fand Gloger beim Vorwerke Narkun, eine halbe Meile oberhalb von Balwierzyszki, auf dem hohen Ufer des Flusses und in der Nähe von Pacuny (zwischen Birsztany und Dorsuniszki), 31 Meilen zu Wasser von der ersten auf dieser Reise entdeckten vorhistorischen Ansiedelung. Die bei Narkun und Pacuny gefundenen Gegenstände sind den vorher beschriebenen ähnlich.

Gloger hat die Gegend am Flüßchen Chronus in einer Länge von 40 Meilen durchforscht, was nahezu den dritten Theil der ganzen Länge des Flüßchens ausmacht. Auch hier fand er Spuren von ungefähr zwanzig vorhistorischen Ansiedelungen aus der Periode des Feuersteins. Ueberall, wo er die geringste Spur gefunden hat, fand er auch immer Feuersteinspäne, welche nur da gefunden werden können, wo man sich mit dem Spalten des Feuersteins und der Anfertigung von Instrumenten befaßt hat. Wie er aber bei keiner Ansiedlung ausschließlich Instrumente, aber keine Späne und Splitter gefunden hat, so hat er auch umgekehrt nirgends ausschließlich Späne und Splitter ohne Instrumente gefunden. Gloger nimmt auch an, daß wohl ein großer Theil der Späne und Splitter als Instrumente gedient habe. Dieses gleichzeitige Finden von Feuersteinabfällen und Instrumenten hält er für einen klaren Beweis dafür, daß es keine speciellen Fabriken von Feuersteininstrumenten gegeben habe, sondern daß jeder sich die nöthigen Gegenstände selbst angefertigt habe. Es dürfte diese Annahme wohl durch den Mangel an Arbeitstheilung gerechtfertigt werden, wie wir es ja auch heute noch bei

[1]) Das lithauische Wort „Kryksztienej" bedeutet: das Taufbecken, oder: der Ort, wo getauft wurde. Nach der Tradition wurden in Kryksztany die heidnischen Bewohner der Gegend getauft.

wenig civilisirten Völkern finden. Der russische Bauer macht sich beispielsweise seinen Wagen und Schlitten, an denen kein Stückchen Eisen zu finden ist, selbst und die russische Hausfrau fertigt nicht allein die Materie zu den Kleidungsstücken der Familie, sondern macht auch sämmtliche Kleidungsstücke selbst; das Gleiche findet man auch noch in vielen Gegenden Polens. Gloger verwirft deshalb die Bezeichnung der Fundorte als „Feuersteinstation" in der Bedeutung von „Fabrik von Feuersteingeräthen". „Jeder wahre Ritter muß sich seinen Panzer und sein Schwert selbst schmieden können," sagte ein polnisches Sprüchwort.

Ueber die Construction der Wohnungen der vorhistorischen Ansiedler sagt Gloger wörtlich:

„Was die Art und Weise des Erbauens der Wohnungen am Niemen betrifft, so steht wohl fest, daß in der Epoche des Feuersteins hier von Pfahlbauten nicht die Rede sein konnte, weil diese Art von Flüssen solche Bauten nicht gestattet. Die menschlichen Wohnungen befanden sich auf den hohen Ufern, wo sich noch heute viele unverkennbare Spuren der Anwesenheit des Menschen finden. Bekannt ist, daß man während des Sommers bei uns in Buden aus Baumzweigen (oder Stroh) und in Erdhütten wohnen kann, und die Namen vieler Ortschaften („Buby") in Lithauen und Masowien deuten darauf hin, daß sie aus solchen Wohnungen entstanden sind; auch im Winter wohnte man, wegen der unentwickelten Fähigkeit, Bauten auszuführen, in Erdhöhlen. Wir finden ohne Ausnahme bei allen halbwilden Volksstämmen im Norden solche Winterwohnungen, und wir finden in alten Beschreibungen, daß auch die Slawen den Winter in solchen Wohnungen verbracht haben.[1]) Wenn (jetzt noch) ein Mensch für den Winter eine Wohnung braucht und keine findet, macht er sich eine Erdhütte (ziemlanka). Die alten Ansiedler Lithauens haben wohl alle in Wohnungen gelebt, die diesen Erdhütten ähnlich waren; einige solcher Erdhütten, welche der Prototyp der jetzigen „Rauchhütten" (Kurna chata)[2]) sind, habe ich noch jetzt am Niemen gesehen. Wie es noch heute geschieht, so hat man wohl auch früher die Erdhütten nur auf trockenen, sandigen, also auf hohen oder abschüssigen, aber nie auf lehmigen Stellen gemacht, und auf solchen habe ich die Spuren der Anwesenheit des vorhistorischen Menschen gefunden. Man richtete sie am Ufer des Flusses schon deshalb ein, weil dem Menschen das Wasser beständig nothwendig

[1]) „Biblioteka Warszawska", 1871. II. 506.

[2]) Ein Haus ohne Schornstein; der Rauch entweicht durch eine Oeffnung in der Wand und durch die Thür.

ist. Diese sandigen Stellen, auf denen die alten Ansiedelungen gestanden, sind heute wegen ihrer Unfruchtbarkeit größtentheils unbebaut, nur sehr selten mit Wald bestanden und noch seltener mit etwas Rasen bedeckt; es sind Strecken von Flugsand, oder hohe Uferränder. Zur Erbauung der Wohnungen mußte Holz und Erde, vielleicht auch Stein benutzt werden; wo aber Ansiedelungen waren, mußten auch Feuerherde und Gräber sein. Man findet auch thatsächlich hin und wieder Steine, die manchmal sogar auf eine gewisse Ordnung beim Legen hindeuten oder auch Spuren von Feuer an sich tragen, auch wohl zerbröckelt und mit Sand untermengt sind. Außerdem findet man: Asche, Kohlen, verkohlte Holzstücke, Schlacken, Klümpchen gebrannten Thons, weiße, zerbröckelte Knochen, Feuersteinspäne, Splitter und einige nicht vollendete Feuersteininstrumente, so wie auch Feuersteine, welche im Feuer gelegen. Nicht überall sind diese Spuren erhalten, weil die Oberfläche nicht überall unverändert geblieben ist. An einigen Orten hat man die Steine gesammelt und weggenommen, an andern hat der Regen die Spuren des Herdes hinweggespült."

Gloger hat übrigens am Niemen und an der Narew alle Arten hellen und dunklen, durchsichtigen und undurchsichtigen Feuersteins gefunden, wo diese zur Verfertigung von Instrumenten verwendet worden sind. Wo eine der bezeichneten Arten im rohen Zustande seltener vorkommt, findet man auch nur selten ein Instrument aus derselben, und dieses dürfte beweisen, daß nach Lithauen und Podlachien weder fertige Feuersteininstrumente, noch auch unbearbeitete Feuersteinstücke importirt worden sind; letztere findet man überall in großen Mengen. Die vorhistorischen Bewohner der Gegend am Niemen liebten es, nahe bei einander zu wohnen, denn man findet gewöhnlich Spuren kleinerer Ansiedelungen in der Nähe größerer. Da man das Gleiche auch an der Weichsel beobachtet hat, kann man annehmen, daß das Beisammenwohnen allgemeine Sitte gewesen sei.

Beachtenswerth ist folgende Stelle aus Gloger's Arbeit:

„Weungleich, sagt er, ich nur wenig in Waldungen nachgeforscht habe, wage ich es doch auf Grund von Thatsachen zu behaupten, daß die Bevölkerung in jenen Zeiten nur an den Ufern der Flüsse gewohnt habe, woraus jedoch nicht folgt, daß alle Menschen Fischer gewesen seien. Ich spreche hier nicht von den Bewohnern der Seeufer; aber der Fischfang auf dem Niemen ist schwierig und bietet wenig Sicherheit für den Unterhalt, so daß auch heute noch an wenigen unserer Flüsse eine so geringe Anzahl von Fischern lebt, wie am Niemen. Es

ist auch fast sicher, daß es keine handwerksmäßigen Krieger waren, denn die Ansiedelungen befinden sich nicht in leicht zu vertheidigender Lage, sie machen auch nicht den Eindruck von Lagerstätten und die gefundenen Waffen spielen eine höchst untergeordnete Rolle. Einen Ritterstand gab es bei diesen Ansiedlern nicht. Es konnten aber auch keine Ackerbauer sein, denn diese hätten sich nicht auf dem Flugsande, fern von fruchtbarem Lande und Wiesen angesiedelt. Außerdem begann man auch in Lithauen erst Ackerbau zu treiben, als sich das Land mit Polen vereint hatte, wie dies Stryjkowski ausdrücklich sagt. Es waren also hauptsächlich Jäger die Herren des wildreichen Urwaldes, der ja das ganze Land bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts bedeckte.

„Es wäre gewiß sehr interessant, das Zeitalter zu bestimmen, dem die Ansiedelungen am Niemen angehören. Einige legen viel Gewicht auf den Grad der Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Feuersteins und betrachten die weniger schönen Instrumente für älter, als die schönern und mit größerer Geschicklichkeit bearbeiteten. Es mag dies bis zu einem gewissen Grade ein richtiger Grundsatz sein. Man kann ihn besonders auf die antediluvialen Instrumente beziehen, welche im Gerölle in Westeuropa gefunden werden, und welche sich so bedeutend von den Instrumenten aus der neolithischen Periode unterscheiden, wie das Kneipmesserchen eines Krakauer Schmiedes von einem englischen Federmesser.

„Auf diese Gegenden aber paßt der Grundsatz nicht, denn ich fand auf einer und derselben Stelle neben Gegenständen, welche die größte Geschicklichkeit bekunden, solche, welche der antediluvialen Periode würdig wären, wie man ja häufig in einem Grabe neben schönen höchst ungeschickte Gefäße findet. Und doch ist dies eine ganz einfache Sache, die uns jeder Handwerker, welcher einen Kunstgegenstand macht, während sein Lehrling ein Monstrum schafft, zu erklären vermag. Da man jedoch als feststehend annehmen muß, daß die schönsten Instrumente auch aus der späteren Periode des Steines stammen (ich fürchte mich zu sagen aus der *spätesten*, denn es ist möglich, daß bei der allmähligen Einführung der Metalle die Kunst des Steinhauers auch stufenweise in Verfall gerathen ist, wie dies ja mit jeder Kunst der Fall ist, welche, nachdem sie den Culminationspunkt erreicht hat, in dem Maße sinkt, in welchem sich neue Erfindungen entwickeln), so muß doch angenommen werden, daß alle unsere Ansiedelungen, wenn gleich ihre Anfänge weit zurückreichen, dennoch in dieser spätern Periode existirt haben. Geschliffene Feuersteininstrumente habe ich hier nicht gefunden, was jedoch

allein noch nicht das größere Alter beweist, denn alle Gegenstände dieser Art, welche wir gesehen haben, waren, wenngleich sie sehr sorgfältig gearbeitet waren, nicht durch Reiben geglättet.

„Die große Verschiedenheit dieser Gegenstände beweist die verschiedenen Beschäftigungen derer, die sie angefertigt haben, folglich auch die Civilisation der späteren Bewohner, wie die Rohheit ihrer Vorfahren. Wenn wir die Verschiedenartigkeit der Instrumente und die bewundernswürdige Geschicklichkeit in ihrer Anfertigung, welche einen gewissen Schönheitssinn beweist, als Maß der ersten Bildung des Volkes betrachten wollten, welches, wie oben bewiesen, sie selbst angefertigt hat, so würden die vorhistorischen Letten durchaus nicht hinter den Urbewohnern des nordwestlichen Europas zurückstehen. Wir haben jedoch dafür keinen Beweis, daß diese Civilisation it der westeuropäischen gleichzeitig existirt habe; sie konnte im Gegentheil am Niemen eine verspätete sein, und die Steinhauerkunst konnte hier gerade in der höchsten Blüthe stehen, als sie anderwärts vor der Metallurgie zurückwich.

„Während der ersten Hälfte meiner Reise von Grodno nach Kowno — sagt Gloger weiter — bemerkte ich, daß man in den Gegenden, welche auf der Specialkarte als reich an Dörfern und Feldern (und als waldarm) bezeichnet sind, sich häufiger vorhistorische Ansiedelungen finden, als in waldigen und öden. Es sollte ja aber scheinen, daß die vorhistorischen Jäger der Wildniß, welche ihre Ansiedelungen in sandigen Ebenen gegründet haben, ganz andere Lebensbedingungen hätten suchen müssen, als die späteren vom Ackerbau lebenden Geschlechter. Dieser scheinbare Widerspruch ist jedoch leicht zu erklären, wenn wir bedenken, daß sich die Jägerstämme nicht plötzlich dem Ackerbau zugewandt haben, da solche plötzliche Umwälzungen auf der Welt nicht vorkommen; aber fast aus allen vorhistorischen Ansiedelungen entstanden heut existirende Dörfer, welche entweder auf den ursprünglichen (dort „Kukrzyszki“ genannten) Stellen, oder in ihrer Nähe, auch wohl am andern Ufer des Niemen erbaut sind. Wo also die Ansiedelungen aus der Periode des Feuersteins dichter an einander lagen, da entstand auch eine größere Anzahl heut existirender Dörfer, wenngleich sie für den Ackerbauer unbequem liegen. Es ist nämlich bekannt, daß unser Landvolk, wenn es auch auf dem sandigen Boden Noth leidet, nachdem es zum Ackerbau übergegangen ist, nie in Massen den heimathlichen Herd verläßt, um in eine fruchtbare, aber fremde Gegend überzusiedeln. Ich behaupte durchaus nicht, daß alle unsere heutigen Dörfer aus solchen alten Ansiedelungen entstanden sind, aber es ist bekannt, daß ein

Menschenzuwachs, die Gründung neuer Dörfer und das Ausroden der Wälder immer aus solchen Gegenden ausgeht, die eine wenn auch wenig zahlreiche Bevölkerung haben, nicht aber aus solchen, die menschenleer sind. Dieses Band zwischen den heutigen Dörfern und den Ansiedelungen der Feuersteinperiode beweist, daß die letztere durchaus nicht in sehr entfernte Zeiten hinaufreichen kann; es ist aber um so sichtbarer, als ich, mit Ausschluß der Ring- (Burg-) Wälle, nirgends die Spuren von Ansiedelungen gefunden habe, welche auf eine Epoche hinweisen, die zwischen der Steinperiode und der historischen Zeit liegt.

„Da jeder, auch der geringste Umstand Licht auf die graue Vorzeit zu werfen vermag, so kann ich nicht verschweigen, daß ich die größten vorhistorischen Ansiedelungen auf dem linken Ufer des Niemen gefunden habe; hier habe ich im Allgemeinen zehn Mal so viel gespaltene Steine gesammelt, wie auf dem rechten. Vielleicht werden eingehendere Forschungen einen weniger großen Unterschied herausstellen; heute muß ich jedoch annehmen, daß das linke Ufer in jener Epoche von einer zehn Mal größeren Bevölkerung bewohnt gewesen sei, als das rechte.

„Da beide Ufer in physischer Beziehung gleich sind, kann angenommen werden, daß irgend eine andere Ursache, z. B. eine historische, die größere Bevölkerung des linken Ufers veranlaßt habe. Das linke Ufer war vielleicht durch den Niemen gegen einen Feind geschützt, der von Osten oder von Norden kam und keine Boote hatte. Vielleicht ist die Ursache in dem Chaos der mittelalterlichen Völkerwanderung, vielleicht auch da zu suchen, wo wir es gar nicht erwarten.

„Aus den vielen Scherben kann man sehen, daß die Gefäße roh, groß, bauchig und im Allgemeinen so beschaffen waren, wie alte Töpfe und slawische Urnen, namentlich aber die in Masowien und Podlachien. Einige waren aus freier Hand, andere auf der Drehscheibe gemacht; die ersteren kann man jedoch nicht unbedingt für die älteren erklären, denn auch heute giebt es noch in Lithauen Gegenden, in denen die ärmere Volksklasse Töpfe aus freier Hand macht. (Gloger kaufte im Jahre 1867 auf der Eisenbahnstation Latwarowo bei Wilno von einem Dorfmädchen ein solches Töpfchen mit Erdbeeren).

„Es gab auch in Lithauen bis in die neuste Zeit Töpfer, welche den Lehm mit Granitkörnern mischten, wie wir es an den alten vorgeschichtlichen Gefäßen im ganzen westlichen Europa sehen. Die Gefäße am Niemen hatten, wie die in Westeuropa, keine Henkel, wie die jetzigen, waren aber häufig verziert.

„Steingräber mit Kammern und Skeletten, welche im Allgemeinen

aus sehr fernen Epochen stammen, habe ich am Niemen nicht gefunden; ich habe nur bei einigen Ansiedelungen aus der Epoche des Feuersteins Ueberreste von Begräbnißplätzen gefunden, welche den masowischen ähnlich sind. Einige Gräber hat der Wind verweht, und es sind nur Steine und weiße Knochen übrig geblieben; andere sind, nachdem der Fluß das Ufer unterwühlt hat, hinunter gestürzt, oder die Steine wurden zu Bauten, Hand- und Wassermühlen verwendet, während noch andere von der Bevölkerung zum Zeitvertreib in den Fluß gestürzt worden sind."

Gloger kommt im Allgemeinen durch seine Forschungen zu der Ueberzeugung, daß die vorhistorischen Ansiedelungen am Niemen den Zeiten der ersten gemauerten Bauten in der Gegend weit näher sind, als der Diluvialzeit, oder anderen großen Ueberschwemmungen, welche nie die heutigen Ufer des Flusses — nach der Periode der Feuersteinansiedelungen — unter Wasser gesetzt haben. Eine Karte der vorhistorischen Ansiedelungen der von ihm erforschten Gegend hat Gloger noch nicht anfertigen können, da er öfter durch Unwetter gezwungen war, größere Strecken ununtersucht zu lassen. Man muß, um die 40 Meilen lange Strecke des Niemen, welche Gloger besucht hat, zu erforschen, 80 Meilen zu Fuß machen, was für eine Forschungsreise in einem Herbste nicht leicht möglich ist.

Von den podlachischen vorhistorischen Begräbnißplätzen beschreibt Herr Gloger zwei, welche er bei Tykocin gefunden hat. Einer dieser Begräbnißplätze liegt einige hundert Schritt vom rechten Ufer des Flüßchens Ślina, anderthalb Meilen von seiner Mündung in die Narew, der zweite auf dem Territorium der Dörfer Pajewo und Jeżewo, etwa 1/3 Meile von der Narew. Der erste, welchen Gloger nach dem Namen des nahen Dorfes Kobylin genannt hat, liegt auf einer kleinen sandigen Anhöhe (einige hundert Fuß über dem Niveau der Ślina), und hier hat Gloger viele Scherben alter Geschirre, einige gebleichte Knochenstückchen, eine kleine Münze aus der Zeit des polnischen Königs Johann Casimir (17. Jahrhundert), eine größere Anzahl Feuersteinspäne (von denen viele im Feuer gewesen), einige beschädigte Instrumente, zwei Pfeilspitzen, von denen die eine im Feuer gewesen ist, gefunden.

Interessanter ist der zweite Begräbnißplatz, welcher nicht eine volle Meile von dem soeben beschriebenen entfernt ist. Auch er liegt auf einer Erhöhung, in der Nähe einiger Quellen, die wahrscheinlich früher Bäche gebildet haben, und in der Nähe eines kleinen Sumpfes, der vor Zeiten ein See sein konnte; möglich, daß sich hier ein Pfahlbau befunden

hat. Es scheint nämlich, daß diese versteckt zwischen Hügeln, Birkenwäldern und Morästen und entfernt von Flüssen liegende Stelle (wie die vorherige) absichtlich gewählt worden ist, um eine menschliche Ansiedelung vor den Augen des Feindes zu verbergen, deren in der letzten Periode des Heidenthums in diesen Gegenden, welche an die wilden Waldungen des Masurenlandes, Lithauens und der Jaźwinger grenzten, eine große Anzahl gehaust hat. Die Bewohner dieser im Walde gelegenen Ansiedelung brauchten weder Fischer, noch Ackerbauer, sondern sie konnten, wie die am Niemen, Jäger gewesen sein. In der Nähe dieses Begräbnißplatzes sind schon verschiedene Gegenstände gefunden worden. Gloger besitzt einen ganzen Hammer mit einem Loche und von einem andern die Hälfte von diesem Begräbnißplatze; außerdem aber hat er auch auf dem Territorium von Jeżewo eine schwarze Glasperle mit weißen Adern und zwei aus weißen und rothen Blättchen gebildeten Blümchen (Fig. 84) gefunden. Auf demselben Felde entdeckte er außerdem einige Feuersteinspäne, viele sehr dicke Scherben von Thongeschirren und zwei Steine, von denen der eine gegen zehn Pfund schwere zum Glätten von Leder und Schleifen der Instrumente und Waffen dienen konnte; der andere ist ein centnerschweres Felsstück mit einer Vertiefung in der Mitte; es mag dieser Stein wohl zum Stampfen oder Zerdrücken von Getreidekörnern gedient haben. Hier sei noch bemerkt, daß Glasperlen wie die obige, wenn auch nicht so schöne, häufiger in den podlachischen Gräbern, welche man Jaźwinger Gräber nennt, gefunden werden.

Fig. 84.

Im Jahre 1874 hat Herr Gloger in dieser Gegend seine Forschungen wieder aufgenommen, und es gelang ihm bei diesen neuen Forschungen, Spuren anderer Ansiedelungen in der Gegend des Dorfes Kobylino am Flüßchen Ślina zu entdecken.

Er hat auf einer einige hundert Schritt langen sandigen Fläche, welche sich am rechten Ufer des Flüßchens hinzieht, hin und wieder kleine Scherben, Stückchen gebrannter Knochen, Feuersteinsplitter, Späne, Pfeilspitzen aus Feuerstein und andere von Menschenhand bearbeitete Gegenstände aus Feuerstein gesammelt. Die Scherben sind nicht sehr dick und wenig verziert, aus rothem, mit Quarzkörnern vermengtem Thon angefertigt. Die Pfeilspitzen sind so verschiedenartig, daß unter der gesammelten Menge sich nicht zwei ähnliche Stücke finden. Sie unterscheiden sich von dem allgemeinen Typus nicht.

Im weiteren Verlaufe der Forschungen fand Gloger zwischen Łomża und Tykocin, ¼ Meile vom Dorfe Alt-Zambrzyce eine Sandfläche

von einigen Morgen und auf ihr Spuren alter menschlicher Ansiedelungen. Diese lagen nicht an einem Flusse oder See, sondern ¼ Meile vom Zambrzycabache und einem Torfbruche, der gegen zwanzig Morgen groß ist. Wahrscheinlich, meint Herr Gloger, wurde dieser Bruch einst vom Zambrzycabache mit Wasser gefüllt, und seine Ufer waren damals von Menschen bewohnt. Vielleicht aber befand sich auf ihm selbst ein Pfahlbau. Als Hinweis hierauf kann der Umstand dienen, daß im Torfe ein Steinbeil (oder vielmehr die Hälfte eines solchen, mit einem nochmals eingebohrten Loche) gefunden wurde, das sich in der Sammlung des Herrn Gloger befindet. Es hat dies Beil ein Bewohner von Zambrzyce, ein sogenannter „Szlachcic zagonowy" (wörtlich ein Beetedelmann, dessen ganzer Besitz ein Beet beträgt) gefunden und in die Wand der Scheune gesteckt, da, nach dem in jener Gegend herrschenden Aberglauben, solche Gegenstände gegen den Blitz schützen sollen.

Die in der Gegend von Zambrzyce gefundenen Urnenscherben, Feuersteinsplitter und Feuersteininstrumente unterscheiden sich im Allgemeinen nicht von den bei Kobylin gefundenen; die Urnenscherben sind etwas roher und dunkler als dort, enthalten aber so wie jene Quarzkörner; hin und wieder lagen ihrer auch hier mehrere beisammen, was darauf hindeuten mag, daß sie von einem Geschirre stammen. Stellenweise schauten aus dem Flugsande Häufchen kleiner Steine hervor, da und dort bemerkte man weiße Knochenbrocken, Kohlen, äußerlich verkohlte Holzstücke, ja sogar Brocken gebrannten Lehms mit Sand gemengt, welche wahrscheinlich von den Stellen stammen, wo einst Feuer angezündet war, oder die Urbewohner ein Thongeschirr gebrannt haben. Bis in die geringste Einzelheit, sagt Gloger, erinnert hier Alles an die Stellen der vorhistorischen Ansiedelungen am Niemen und San, im Krakauischen, Podlachien und in der Weichselgegend. Selbst die Stückchen einiger Minerale, welche von der Natur, vielleicht auch vom Menschen hierher gebracht worden sind, erinnern an gleiche dort gefundene Gegenstände.

Herr Wladimir Dąbrowski, welcher Gloger diesmal bei seinen Forschungen unterstützte, entdeckte einige Tage später in der Entfernung von ¼ Meile von Zambrzyce, in der Nähe von Stare Zalesie noch einen vorhistorischen Begräbnißplatz und brachte ihm von dort einige auf dem sandigen Felde gefundene Feuersteininstrumente, von denen sich nur ein kleines Messer durch seinen Stiel vor anderen auszeichnet.

Die beiden Ansiedelungen von Zambrzyce und Zalesie liegen einander gegenüber und je ¼ Meile vom Torfbruche und vom Zambrzyca-

bache. Sie können trotzdem in einer gewissen Beziehung zu diesem stehen, denn Gloger hat sich häufig überzeugt, daß die Lage der sandigen Hügel, an denen die Alten mit einer gewissen Vorliebe ihre Wohnsitze anlegten, hauptsächlich die Entfernung bedingte. Wenn sie also diese Sandhügel nicht in der Nähe des Wassers fanden, suchten sie dieselben auch in einiger Entfernung im Walde. Solche Verhältnisse findet man in Lithauen und Podlachien, im Lande der Masuren und in Kroazien. Denn als noch der dichte Urwald den Boden beschattete und ihn beständig feucht erhielt, war es nur leicht, auf dem baumlosen Flugsande Feuerstein und Sonnenstrahlen, ein trockenes Plätzchen für die Erdhütte und zum Grabe zu finden, in welchem, wie die Urmenschen so fest geglaubt haben, das irdische Leben weiter fortgesetzt werden sollte, weshalb sie auch ihre Lieben im Tode mit dem zum Leben Nothwendigen ausgestattet haben.

„Die Verschiedenheit der Pfeilspitzen und das Finden fast aller bekannten Typen auf einer Fläche von einigen Morgen, bemerkt Gloger, beweist die Unmöglichkeit, aus der Aehnlichkeit der hier und dort im Lande gefundenen Feuersteingeräthe irgend welche Schlüsse zu ziehen. Es entsteht nur der nicht geringe Zweifel, ob alle Gegenstände am Orte, wo sie gefunden wurden, angefertigt worden sind. Gloger ist der Ansicht, daß in jeder Ansiedelung ein bestimmter Typus vorwiegen konnte, daß aber die Formen durch die Wanderungen der Bewohner, durch Tausch, Raub, Geschenk, Erbschaft und Nachahmungssucht verschiedentlich vermengt wurden.

Ungefähr ¾ Meilen südlich von Jeżewo befindet sich ein großer Torfbruch, in welchem auch ein Steinhammer und Zähne von Wölfen und Wildschweinen gefunden worden sind. Auf dem einige Morgen großen sandigen Striche, welcher sich an diesem Bruche hinzieht, hat Gloger Spuren einer vorhistorischen Ansiedelung gefunden, welche aus zahlreichen Schlacken, Scherben, Knochenstücken, Feuersteinspänen und Stückchen von Feuersteininstrumenten (die übrigens im Feuer gewesen sind) bestehen. Unter den Feuersteininstrumenten zeichnet sich eine Pfeilspitze aus, deren weit auseinander stehende Widerhaken stark an die eisernen Pfeilspitzen des Mittelalters in Westeuropa erinnern. Ferner verdienen der Erwähnung eine Säge, deren Zähne ziemlich gleich sind, und welche mit zwei Einschnitten zum Festbinden versehen ist, sowie auch ein gezähntes Messer, das die Form eines modernen Gärtnermessers hat. Die Narew verbindet die Gegend mit der Weichsel, deshalb ist es auch leicht erklärlich, weshalb die hier gefundenen Gegenstände denen ähnlicher sind, welche in den

masurischen Gräbern bei Plock, als denen, die in den näheren vorhistorischen Ansiedelungen am Niemen gefunden worden sind.

Als Gloger die Grabstätten, welche das Volk auch hier „żale“ (Trauerstätten) nennt, öffnete, war er sehr erstaunt, statt der Eigenthümer der dort gefundenen Steininstrumente, Skelette aus der Uebergangsperiode zwischen der heidnischen Vorzeit und den Anfängen der christlichen Periode zu finden. Die Skelette lagen nicht tief, in verschiedenen Richtungen, und neben ihnen lagen Kohlen und Scherben verschiedener Geschirre. Der Plan des aufgegrabenen Theils des Begräbnißplatzes (Fig. 85) zeigt, daß fast bei jedem Skelette aus Steinen eine Art Kreuz gemacht war; doch waren auch Gräber ohne Kreuze. Die Leichen sind vielleicht in Särgen beerdigt worden, von denen jedoch keine Spuren, außer einigen Nägeln und Haken, wie auf dem alten französischen Begräbnißplatze von Saint Acheul bei Amiens, zurückgeblieben sind. Bei einem der Skelette fand Gloger in a einen kleinen Schmuckgegenstand, eine Perle aus schlechtem Silberdraht (Fig. 86). Diese, der bei Osnica (bei Plock) gefundenen ähnliche Perle scheint auch aus derselben Zeit zu stammen und, wie sie, der letzten Zeit des Heidenthums und der Steinperiode und dem Beginne der christlichen Periode anzugehören.

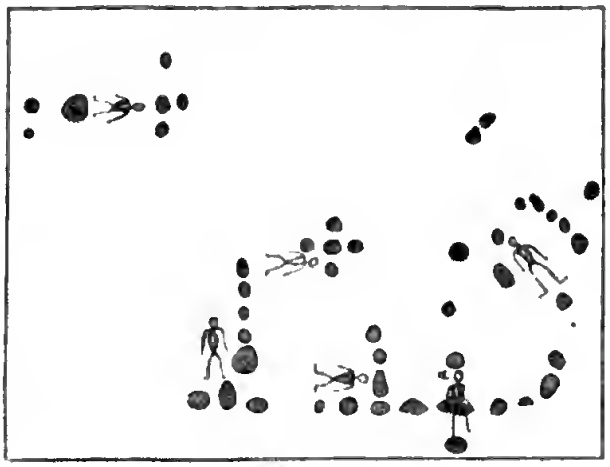


Fig. 85.

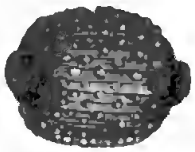


Fig. 86.

In einem andern Grabe hat Gloger einen ganzen Eisenbeschlag eines hölzernen Eimers gefunden, von welchem man sich eine genaue Vorstellung von dem Gefäße machen kann, das vielleicht mit einem Getränke zu den Füßen des Verstorbenen gestellt und mit einem großen Steine bedeckt worden ist. Zwei Reifen beweisen, daß der Eimer aus Dauben gemacht war. Diese Reifen sind nicht genietet, sondern dadurch geschlossen, daß das eine Ende mit einem Loche, das andere aber mit einem Haken versehen ist. Jeder Reifen ist $^1/_4$ Zoll breit und etwas erhaben, wie Reifen aus Haselnußruthen. Die Sehne des eisernen Bügels hat den Durchmesser des kleineren Reifens

und beweist, daß die Oeffnung des Eimers 5 Zoll groß gewesen ist, während der Durchmesser des Bodens 8 Zoll betragen hat, denn hier hat sich der größere Reifen befunden. Die Höhe des Eimers hat 5—8 Zoll betragen und die Dauben hatten eine Stärke von 1 Zoll, wie dies die nach Innen gebogenen Enden des Bügels beweisen, welche zu seiner Befestigung am Eimer gedient haben. Die Höhe des Bügels, der in der Mitte (wo er in die Hand genommen wurde) viereckig, an den Enden aber gewunden ist (wie heute noch die Schmiede ähnliche Gegenstände, um sie schöner zu machen, winden) beträgt 3 Zoll. Dieser Eimer unterschied sich der Form nach nicht von den Eimern, welche noch jetzt in jener Gegend in Gebrauch sind; die letzteren sind nur größer und haben hölzerne Reifen und Bügel.

„Da sich in alten Gräbern, sagt Gloger, Modelle statt wirklicher Instrumente finden, so konnte auch unser kleiner Eimer ein den heutigen Eimern ähnliches Modell sein; das dünne Eisen an ihm weist auf den hohen Preis des Metalls in jener Epoche hin. Das Eimerchen bei der Leiche hat vielleicht dieselbe Bedeutung, welche die Scherben der Geschirre haben, in denen wahrscheinlich Speise und Getränke in's Grab gestellt worden sind. Wir wissen, daß der Glaube an das Fortleben des Körpers nach dem Tode mit dem Heidenthume nicht erloschen ist. Die alten Bettler (dziady) in Lithauen und Ruthenien sind bis heute ein lebender Beweis hierfür, und Gebräuche ähnlicher Art habe ich in Podlachien und bei den Masuren gefunden.

„Das ungebildete Volk, welches in jeder Tradition Weisheit und ein Gewohnheitsrecht sieht, hat sehr lange an den heidnischen Begriffen festgehalten. Ich habe mich überzeugt, daß man während einer langen Periode die christlichen Begräbnißplätze nach Art der heidnischen „Trauerstätten" (żalniki) angelegt und sie mit einem Kreise oder Viereck von Steinen umgeben oder auch mit einem Kreuze aus Steinen ausgestattet und Trauerstätten genannt hat,[1]) und viele im Kreise Tykocin und Łomża bis jetzt sogenannte „Trauerstätten", deren Bedeutung das Volk bereits vergessen hat, gehören den Bekennern des Kreuzes an. Ich habe in ihnen überall eine gewisse Menge von Scherben gefunden, ja bei Białystok habe ich sogar auf einem neuern Begräbnißplatze aus dem 17. Jahrhundert ganze Schichten solcher Scherben gesehen, was darauf hinweist, daß man in den Anfängen des Christenthums bei uns Speisen in den Sarg gestellt, später aber die Sitte in ein Hinaustragen

[1]) Auch jetzt heißt der Begräbnißplatz im Polnischen nicht „Kirchhof", sondern „Cmętarz", von „smętek, smutek", die Trauer; Russisch „Mogiłki", die Grabhügel.

der Speisen auf den Kirchhof am Tage aller Seelen und in ein Belassen der Geschirre daselbst verwandelt hat. Jedenfalls führt dieser heidnisch-christliche Begräbnißplatz bei einer Ansiedelung aus der Feuersteinperiode zu der Annahme, daß er einer der Feuersteinperiode nicht fernen Zeit angehört."

## 6. Gräber in der Gegend von Sieradz und Radom, überhaupt im Gebiete der Wartha.

Herr Edmund Stawiski hat in der Gegend von Sieradz und Radom Forschungen angestellt, deren Resultat er in den „Wiadomości archeologiczne" (Thl. I, S. 125 u. ff.) mittheilt. Wir entnehmen seiner Mittheilung Folgendes:

Beim Dorfe Piaski hat Herr Stawiski im Herbste 1873 einen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, welcher darauf hinweist, daß er einer Periode angehört, in welcher Feuersteininstrumente, Bronze und Eisen neben einander im Gebrauche waren. Bei der näheren Betrachtung eines Sandhügels, der sich in einer Gegend befindet, in welcher man auf der Oberfläche des Bodens keinen Stein bemerkt, sah Stawiski, daß ein Bauer aus diesem Sandberge einen Haufen Steine ausgegraben hat. Bei näherer Betrachtung des abgegrabenen Bodens fand er Scherben in demselben. Die Sonde verrieth ihm sofort einige unberührte Steinnester.

Der herbeigerufene Eigenthümer, ein Bauer aus Piaski, ertheilte gern die Erlaubniß zum Nachgraben und erzählte, daß er schon in früheren Jahren, beim Graben von Kartoffelgruben, einige kleine Gefäße und ein größeres, das die Form einer länglichen Wanne hatte, gefunden habe. Die Kinder haben die kleinen Gefäße, er aber das große zerschlagen. Das sofort begonnene Nachgraben war nicht immer von Erfolg gekrönt. Einige Steinnester, namentlich solche, die eine regelmäßige runde Form hatten, waren ganz leer; in anderen wurden Scherben gefunden, welche jedoch so zerbröckelt waren, daß man an ihnen nicht mehr die Form der Gefäße erkennen konnte. Einige andere Gräber entschädigten jedoch für die Mühe, wenngleich auch aus diesen die Urnen nur in größeren oder kleineren Stücken herausgeschafft werden konnten.

Zwei auf diesem Begräbnißplatze geöffnete Gräber verdienen besondere Aufmerksamkeit. Der Boden wurde von ihnen mit der größten Vorsicht abgegraben und die Steine einzeln abgehoben, um einer Be-

ſchädigung der Gefäße vorzubeugen, deren oberen Ränder ſich gewöhnlich in einer Ebene befinden. Das Grab war unregelmäßig oval; der größere Durchmeſſer hatte eine Länge von 2½, der kleinere von 2 Ellen. Die Aufſchüttung betrug 6—8 Zoll. In einer großen Urne befanden ſich Brocken verbrannter Knochen und Aſche und auf ihrem Boden lag eine Bronzenadel, deren dickeres Ende ſchneckenförmig zu einem Kopfe zuſammengerollt iſt, und ein Armband von ſeltener Schönheit (Fig. 87).

Fig. 87.

Neben dieſem Hauptgefäße lag ein eiſernes Meſſer von eigenthümlicher, ſenſenartiger Form, das mit einer dicken Roſtſchicht bedeckt war. Außerdem ſtanden noch nördlich von der Haupturne vier kleinere Gefäße, die faſt in Kreuzesform aufgeſtellt waren. Südlich aber von der Haupturne ſtand ein einzelnes kleines Gefäß. Die kleineren mit Henkel ausgeſtatteten Gefäße, welche von den Bauern der Gegend „Schöpfer" (Nalewki) genannt werden, ſind aus beſſerem Material gefertigt, als die große Urne; auch die Arbeit iſt beſſer. Die Schöpfer ſind innen und außen ſchwarz glaſirt und glänzen noch jetzt, nachdem ſie Jahrhunderte, ja Jahrtauſende im Boden geſtanden und dem Einfluſſe der Feuchtigkeit ausgeſetzt geweſen ſind. Unter dieſen kleinen Gefäßen zeichnet ſich namentlich ein Schöpfer aus, welcher mit ziemlich regelmäßigen Strichen verziert iſt. Auf dem Boden dieſes Gefäßes lag ein einfaches kleines Feuerſteinmeſſerchen, und ein ähnliches wurde in einem andern Gefäße dieſes Grabes gefunden. Bemerkt ſei hier, daß man in der ganzen Gegend kein Rohmaterial zur Anfertigung ſolcher Inſtrumente findet. Stawiski lenkt, wie wir es bereits gethan haben, die Aufmerkſamkeit auf das Vorkommen von Stein, Bronze und Eiſen in dieſem einen Grabe, ſowie auf die Verbindung ſehr roher Urnen mit ſehr eleganten Geſchirren, und folgert hieraus, daß dieſes Grab einer verhältnißmäßig ſpäten Epoche angehöre.

Im zweiten hier geöffneten Grabe wurde nur eine Urne gefunden, die größte von allen, welche Stawiski bisher zu ſehen Gelegenheit hatte. Trotz der Dicke ihrer Wandung konnte ſie nicht unbeſchädigt aus dem Grabe geſchafft werden. Die ganze Urne war mit Knochenreſten und Aſche gefüllt und auf dem Boden des Gefäßes lag eine eiſerne, ſtark verroſtete Pfeilſpitze und ein anderes Stückchen Eiſen, deſſen Form jedoch nicht mehr auf die ehemalige Beſtimmung ſchließen läßt. Höchſt wahrſcheinlich war jedoch auch dieſes eine Pfeil- oder Lanzenſpitze. Auch dieſes

Grab hatte eine länglich runde Form. An den äußeren Enden der Längenachse dieses Grabes fand Stawiski je ein Nest gebrannter Thierknochen, unter denen sich viele Pferdezähne befunden haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier gleichzeitig mit einem Manne, dessen Handwerk oder Stand durch die eiserne Lanzenspitze hinlänglich gekennzeichnet erscheint, seine beiden Pferde verbrannt worden sind. Neben dem Grabe des Kriegers befand sich aber das Grab einer Frau, der ihre Schmucksachen und ein Theil ihrer Hausgeräthe — zwei steinerne und ein eisernes Messer — mit in's Jenseits gegeben worden sind.

In einer kleinen Entfernung von diesem Hügel, und zwar in einer dem Wartheflusse nahen Niederung, hat ein Bauer aus Piaski den Stein einer alterthümlichen Handmühle aus Granit (Fig. 88) gefunden. In der Oeffnung (bei a) haben sich noch die Ueberreste der eisernen Klammer befunden. Als der Bauer Herrn Stawiski diesen Stein zeigte, erzählte er ihm eine vielleicht nur auf Effect berechnete, vielleicht aber auch seine Leichtgläubigkeit kennzeichnende Fabel. Er sagte nämlich, daß, als er eine Grube zum Aufbewahren der Kartoffeln machte, er in einer Tiefe von mehr als zwei Ellen mit dem Spaten auf einen Stein gestoßen sei. Plötzlich vernahm er Getöse, das dem Klirren einer Kette ähnlich war. Dieses Getöse klang augenscheinlich unter dem Steine hervor. Furchterfüllt warf er den Spaten weg; er hatte das Gefühl, als ob er am ganzen Körper mit Nadeln gestochen werde, und lief nach Hause. Am folgenden Tage kam er wieder an die Stelle und grub nun den Stein ohne weitere Hindernisse aus.

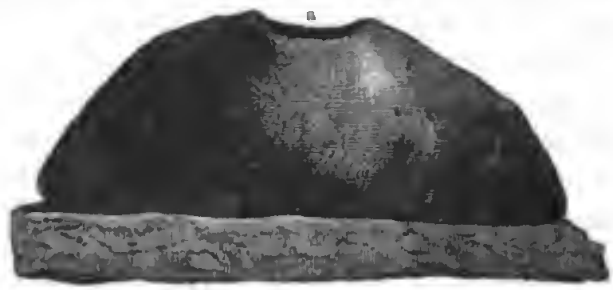


Fig. 88.

Stawiski fand übrigens auf einer von Flugsand bedeckten Ebene bei Piaski Spuren eines alten Begräbnißplatzes, welche aus Knochenresten, Asche und Urnenscherben bestanden; ein erhaltenes Grab hat er jedoch nicht mehr gefunden. Die Bauern versicherten, daß sich in der Nähe des Dorfes noch ein dritter Begräbnißplatz befinde, denn sie selbst haben dort schon Urnen ausgegraben. Stawiski hatte jedoch nicht Zeit, auch diesen vorhistorischen Begräbnißplatz zu erforschen.

Glücklicher war er in einem andern, ebenfalls in der Nähe des Wartheflusses gelegenen Dorfe, in Podlężyce. Schon zwei Jahre,

bevor er dort seine Forschungen ausführen konnte, hat der Besitzer bei Gelegenheit der Planirung eines sandigen Hügels eine schön verzierte Urne gefunden, welche sehr dickwandig und aus freier Hand gearbeitet ist. Zwischen Hals und Bauch dieser Urne ist eine Verzierung angebracht, welche ein Geflecht bedeuten soll. Andere damals gefundene Urnen zerfielen in Stücke und diese wurden als werthlos weggeworfen. Im Jahre 1873 machte sich Herr Stawiski an die Erforschung. Unter einem Steine, der auf der Oberfläche des Bodens lag, fand er, nach Wegräumung desselben, einige Schichten kleine Steine, unter denen sich mehrere Gefäße befanden. Diese hatten ihre Form erhalten, so daß bei Oeffnung des Grabes die Anordnung genau zu erkennen war. Nur ein kleines Gefäßchen war umgefallen und theilweise zerdrückt. Bei näherer Betrachtung ergab es sich jedoch, daß alle von der auf ihnen ruhenden Last zerdrückt waren, und sie nur vom feuchten Sande zusammengehalten worden sind. Alle Vorsicht, die im Grabe gefundenen Gefäße ganz herauszubekommen, war vergebens; es konnten selbst nicht die Scherben so herausgenommen werden, daß sich aus ihnen die Gefäße hätten reconstruiren lassen. Nur ein einziges Töpfchen wurde, wenn auch etwas beschädigt, aus dem Grabe herausgeschafft. Auch hier, wie in Piaski, war die Urne, in welcher sich Asche und gebrannte Knochen befunden haben, aus bläulich gelbem Lehm, mit groben Körnern vermengt. Die „Schöpfgefäße", welche neben der Urne standen, waren selbst auf der Bruchfläche tief schwarz, hatten einen gewissen Grad von Glanz und waren schön gearbeitet. Zu dieser Kategorie gehört auch das gerettete Töpfchen. Dieses Grab unterschied sich von den früher von Stawiski geöffneten dadurch, daß sein Boden mit einer ebensolchen Steinschicht bedeckt war, wie die, mit welcher es zugedeckt gewesen ist. Um die Ränder der kleinen Gefäße mit dem Rande der Haupturne in ein Niveau zu bringen, war Erde unter sie gebettet. Die untere Steinschicht wurde vorsichtig weggeräumt, in der Hoffnung, daß man unter diesem Grabe — wie es öfter zu geschehen pflegt — noch ein zweites finden werde; doch hat die Hoffnung diesmal getäuscht. In der Nähe fand man noch ein Steinnest, von länglich runder Form, ganz wie bei Piaski; unter den Steinen wurden jedoch keine Gefäße gefunden. Das Einzige, was gefunden wurde, war eine Spur von Asche.

Im Jahre 1873 machte sich Stawiski wiederum an die Erforschung der Begräbnißplätze beim Dorfe Podlężye und er fand in diesem Jahre in der Entfernung einer Werst (1/7 Meile) außer den drei soeben beschriebenen Begräbnißplätzen einen vierten. Dies giebt dem Forscher

zu folgender Bemerkung Veranlassung. „Wenn, sagt er, ein solcher Begräbnißplatz immer einer Ansiedelung angehört hat, so mußte diese Gegend schon in sehr fernen Zeiten bewohnt und dicht bevölkert sein. Es wurden nämlich vier vollständige, Alterthümer enthaltende Begräbnißplätze entdeckt, aus denen man jene wohlerhaltene Urne ausgraben konnte; keiner dieser Begräbnißplätze liegt mehr als eine Werste vom andern, und nicht weiter als eine Werste von diesen findet man wiederum Spuren von drei anderen Begräbnißplätzen, aus denen jedoch bis jetzt nichts, außer zahlreichen Scherben, Knochenresten, Asche und Feuerherden, herausgeschafft worden ist. Eine Reihe solcher Begräbnißplätze zieht sich noch weiter hin über die Hügel am Ufer, durch die Dörfer Beleń und Strońsko, welche jedoch bis jetzt fast gar nicht erforscht sind." (Das Wenige, was wir über sie wissen, theilen wir weiter unten mit).

Betreffs des vierten Grabes von Podleżye sagt Stawiski, daß er auf einem sandigen Abhange an der Warthe mit der Sonde auf Steine traf, die ein förmliches Pflaster gebildet haben. Nach Wegräumung einer Erdschicht von 8—10 Zoll fand er auch den ganzen Boden wie gepflastert. Steine mittlerer Größe lagen dicht an einander. Es befanden sich jedoch auch einzelne Steine unter ihnen, deren Herausschaffen nicht wenig Mühe machte. Der Umfang dieses gleichmäßigen Pflasters beträgt, so weit es jetzt aufgebrochen ist, 4—5 Quadratruthen. In bedeutenden, jedoch nicht gleichen Abständen von einander fand man Scherben zerdrückter Urnen, Knochenreste und Asche. Nur zwei Gefäße, welche sich in größerer Tiefe als die übrigen befunden haben, gelang es ganz herauszuschaffen und zwar dadurch, daß man sie, ehe man sich an ihr vollständiges Ausgraben machte, mit einem Haufen Stroh bedeckt und dies angezündet hat. Die Erde wurde trocken und die Gefäße wurden unbeschädigt herausgeschafft.

Der Form nach unterscheiden sich diese beiden Urnen nicht von den gewöhnlich gefundenen; ihre Verzierung ist jedoch eine andere, denn sie sind von oben nach unten regelmäßig gerippt. Diese Rippen sind augenscheinlich nicht mit den Fingern, sondern mit einem Instrumente gemacht worden, da nur durch ein solches die Regelmäßigkeit erzielt werden konnte.

Beide Töpfchen enthielten Knochen von Kindern; andere Gegenstände wurden unter diesen Knochen nicht gefunden. In der Nähe einer dieser Urnen lag ein zerbrochenes Instrument aus Knochen, an dessen einem Ende Ueberreste von Zähnen vorhanden waren, die darauf schließen

lassen, daß es ein Kamm gewesen sei. Die Form dieses primitiven Kammes ist ein fast regelmäßiger Halbkreis.

Wegen der Schwierigkeiten, welche das Graben und Herausschaffen der Steine verursachten, wurde die Arbeit nicht weiter fortgesetzt, sondern es wurden im östlichen und westlichen Theile des Begräbnißplatzes zwei ungleiche Theile unberührt gelassen. An diesen beiden Enden des Begräbnißplatzes wurden auch zwei aus Lehm in Eiform gemachte, d. h. convexe Herde entdeckt, deren jeder gegen $1^1/_2$ Elle lang und 1 Elle breit war. Der Lehm war stark gebrannt. Wozu haben wohl diese Herde gedient? Wurde etwa auf ihnen die Leichenverbrennung vollzogen? Die Form der Herde scheint jedoch dem Sammeln der Asche und Knochenreste nicht günstig gewesen zu sein. Jedenfalls ist, wie Stawiski sagt, auf diesem Begräbnißplatze von Podłężyce noch viel zu erforschen übrig geblieben.

Auf dem Territorium des an Podłężyce grenzenden Dorfes Rzechta wurden zwar auch Gräber entdeckt, das Innere derselben war jedoch dermaßen zerstört, d. h. Urnenscherben, Knochenreste und Asche waren dermaßen mit einander gemengt, daß es unmöglich gewesen ist, sich irgend ein Bild von der Anordnung der Gefäße zu machen. Einige Tage später fand ein Bauer beim Lehmgraben in einiger Entfernung von diesem Begräbnißplatze eine vereinzelte große Urne, die er aus Aerger zerschlug — weil sich in ihr kein Schatz befunden hat.

Auch in Wola Marzeńska befand sich eine vorhistorische Begräbnißstätte, die jedoch zerstört wurde, als über sie eine Poststraße geführt worden ist. Hier fand man jedoch im Jahre 1872 eine Kugel aus gebranntem Thon (Fig. 89), deren ähnliche im Posenschen und in Schlesien [1]) gefunden worden sein sollen. Am Aeußern der Kugel, die im Innern hohl und sehr glatt ist, ist keine Spur der Verbindung der beiden Halbkugeln, aus denen sie doch bestehen muß, zu bemerken. Die Wände der Kugel sind sehr dick. Wozu dieser Gegenstand gedient haben mag, ist wohl kaum mehr zu entscheiden. Spielzeug war er entschieden nicht.

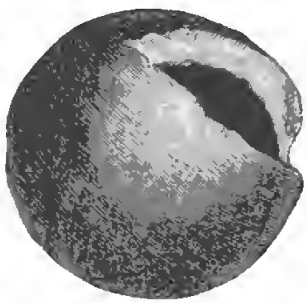


Fig. 89.

Im folgenden Jahre wurde bei diesem Dorfe eine Bronzenadel gefunden, welche von der gewöhnlichen Form abweicht, weshalb wir hier

[1]) Herr Stawiski citirt für diese Angabe Büsching's: „Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit Schlesiens". 1820. Taf. III, Nr. 2 und 3. Dort sind aber keine Kugeln, sondern längliche verzierte Klappern abgebildet.

eine Abbildung derſelben (Fig. 90) geben; ebenſo wurde auch ein Celt aus Bronze gefunden, der 13 Centimeter lang, 3 Centimeter breit und an beiden Enden augenſcheinlich abſichtlich durch Abbrechen beſchädigt iſt.

Fig. 90.

Nicht weit von dieſen Ortſchaften, in Stolec, wurde im Herbſt 1873 eine ſehr ſchöne Urne aus gelbem Thon (Fig. 91) ausgegraben, deren Verzierungen aus Zickzacklinien beſtehen und ſehr regelmäßig ſind. Dieſe Urne trägt überhaupt die Spuren einer ſehr vorgeſchrittenen Technik an ſich. Neben dieſer Urne wurden zwei eiſerne, ſtark verroſtete Streitäxte gefunden, welche beide ganz gleich ſind. Fig. 92 ſtellt eine derſelben dar.[1]) In einiger Entfernung von dieſem Grabe wurden zwei Schädel und Reſte von einem menſchlichen Skelette gefunden, die wohl nicht zu dieſem Grabe gehören und aus einer andern Epoche ſtammen. Dies darf ſchon deshalb angenommen werden, weil die Urne ſelbſt mit Knochenreſten und Aſche gefüllt geweſen iſt. In der Nähe von Stolec, und zwar in Jeżow und Małyń, ſind ebenfalls Spuren vorhiſtoriſcher Begräbnißplätze entdeckt, jedoch noch nicht näher erforſcht worden.

Fig. 91.

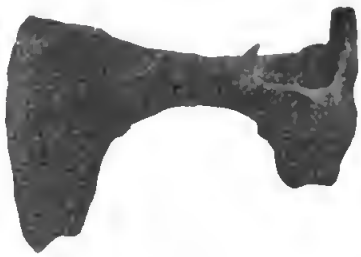


Fig. 92.

In Wolka Dzierlińska bei Sieradz wurde ein Gefäß aus Granit ausgegraben, das 24 Centimeter hoch iſt und das oben einen Durchmeſſer von 23 Centimeter hat. Der Durchmeſſer des Innern dieſes Gefäßes beträgt 16 Centimeter. Nach unten zu verjüngt ſich dieſes Gefäß bis zu einem Durchmeſſer von 4 Centimeter. Es wiegt gegen 80 (poln.) Pfund. Herr Stawiski enthält ſich jeglicher Conjecturen

[1]) Sie hat die Form der gewöhnlichen Franciska; vgl. Lindenſchmit: Alterthümer u. h. V. I. Bd. II. H. 1. Taf.

über dieses Gefäß, da weder dessen Alter, noch auch seine Bestimmung angegeben oder errathen werden kann.

Leider verhält es sich ganz ebenso mit den in Fig. 93, 94 und 95

Fig. 93.

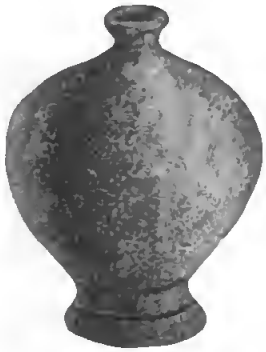


Fig. 94.

Fig. 95.

dargestellten Gegenständen, welche Stawiski vom Dr. Stanisławski erhalten hat. Diesem wurden sie wiederum vor längerer Zeit von einem Gutsbesitzer, Herrn Droszewski, geschenkt. Fig. 93 ist ein 29 Centimeter hohes, sehr elegant gearbeitetes Kännchen, das jedoch nicht die Spuren der Drehscheibe an sich trägt, also wahrscheinlich alt ist. Fig. 94 trägt die Spuren der Drehscheibe an sich und ist so genau gearbeitet, wie man es gewöhnlich nicht an Gefäßen aus der Periode findet, in welcher die Leichenverbrennung auf slawischem Gebiete allgemeine Sitte gewesen ist. Die Namen der Personen, von denen dieses Gefäß stammt, sind jedoch hinlängliche Garantie dafür, daß es thatsächlich in der Erde gefunden worden ist.

Interessant ist das Gefäß Fig. 95. Es ist aus Graphit und ist, so viel bekannt, der einzige Gegenstand dieser Art, der bis jetzt ausgegraben ist.[1]) Aus der unten citirten Angabe Zimmermann's folgert Herr Stawiski, daß Graphitgefäße nicht einer entlegenen Periode zu-

[1]) Herr Stawiski citirt Zimmermann's „Chemie für Laien" (Berlin 1858. Verlag bei G. Hempel) dafür, daß der Graphit im 16. Jahrhundert angewandt worden sei. Zimmermann sagt aber im II. Theile, S. 329: „An die Stelle des Bleis den Graphit zu setzen, scheint übrigens durchaus keine Erfindung der neueren Zeit, denn obwohl des Instruments erst im Jahre 1565 durch Conrad Geßner gedacht wird, so findet man doch in Mönchsschriften aus dem zwölften Jahrhundert die Doppellinien mit Graphit gezogen, welches beweist, daß der Gebrauch desselben drei Jahrhunderte älter ist, als die ältesten Nachrichten darüber."

geſchrieben werden können, und er bedauert, daß die Unbeſtimmtheit der Herkunft des hier beſprochenen Gefäßes es nicht erlaubt, es als Beweis dafür anzunehmen, daß „ſich bei uns unter den ausgegrabenen Funden Graphitgefäße befinden können". Wir können, trotz der Ungewißheit des hier beſprochenen Fundes, Herrn Stawiski's Zweifel nicht theilen. Zwar iſt es ſicher, daß das hier beſprochene Gefäß der einzig bekannte Fund dieſer Art iſt, indeſſen ſind im Poſenſchen viele Geſchirre gefunden worden, zu deren Anfertigung Graphit verwendet worden iſt. Mehrere ſolcher Gefäße befinden ſich in der ſchätzenswerthen Sammlung des Herrn Prof. Dr. Schwartz in Poſen. Sie zeichnen ſich durch eine tiefſchwarze Farbe und matten Glanz vor anderen aus, und es iſt leicht erkennbar, daß dieſer Glanz nicht von einer künſtlichen Glaſur herrührt. Die Frage, woher der Graphit zur Beimiſchung zum Lehme dieſer Gefäße ſtammt, dürfte wohl heute nicht zu beantworten ſein. Vielleicht kam er auf demſelben Wege in die Warthe- und Weichſelgegend, auf welchem die Hörner der Saigaantilope nach dem alten Gallien gelangt ſind.

Herr Stawiski ſetzte im Jahre 1873 und 74 ſeine Forſchungen im Warthegebiete fort. [1]) Der Fluß ſelbſt, ſagt der genannte Forſcher, ſpielt die Rolle eines Gräbers, denn er wirft häufig Gegenſtände aus, welche uns in ſehr ferne Zeiten zurückverſetzen, oder er entblößt ſolche Gegenſtände. So warf er vor einigen Jahren während einer Ueberſchwemmung ein Stück Bernſtein von der Größe einer Kanonenkugel an's Ufer, welches von den Bauern gefunden und in Stückchen zerſchlagen worden iſt. Einige größere Stückchen hat Stawiski erhalten, und dieſe befinden ſich in ſeiner Sammlung. An einer anderen Stelle hat das Waſſer einen Schädel und einen Theil der Hörner eines Thieres bloßgelegt. Herr Ślóſarski erklärt ſie für Hörner eines Elenthiers. An einem anderen Orte derſelben Gegend ſtieß ein Holzfloß im Jahre 1874 auf einen Gegenſtand und blieb feſt ſitzen. Die Flößer mußten, um los zu kommen, die Bauern eines nahen Dorfes zu Hülfe rufen. Nachdem das Floß die Stelle verlaſſen hatte, ergab es ſich, daß es am Skelette eines rieſigen Thieres feſtgeſeſſen, deſſen unterer Theil im ſandigen Boden des Fluſſes ſteckte, während der obere Theil aus dem Boden hervorragte. Mit Hülfe von Hebeln gelang es, einen Theil des Skelettes loszubrechen, doch nahm der Aufſeher nur den Kopf mit ſich, währen der die Schulterblätter und Halswirbel im Waſſer ließ. Der Kopf befindet ſich ebenfalls in der Sammlung des Herrn Stawiski; er gehört einem Bos primigenius an.

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. II, S. 55 u. ff.

Ob das Waſſer dieſes Gerippe aus anderen Gegenden herbeigebracht oder nur ausgeſpült und ſo zu ſeiner Entdeckung beigetragen hat, iſt ſchwer zu entſcheiden. Die großen und gewaltſamen Ueberſchwemmungen der Warthe, welche mit einer gewiſſen Periodicität auftreten, wie andererſeits die Beweglichkeit des ſandigen Bodens, der ununterbrochen abgeſpült und vom Waſſer weiter geſchafft wird, im Verein mit dem gewundenen, ſich immer verändernden Ufer des Fluſſes, laſſen die eine wie die andere Annahme zu.

Auf dem derzeitigen Kirchhofe von Wolka Dzierlińska, unter dem Schichten von Oſtrea und Gryphaea liegen, wurde in einer Tiefe von zehn Ellen ein flacher runder Kalkſtein gefunden, der einen Durchmeſſer von 10—11 Centimeter hat (Fig. 96) und in rohen Formen ein menſchliches Geſicht darſtellt. Zu bedauern iſt, daß die Stelle, wo dieſer intereſſante Stein gefunden wurde, nicht näher unterſucht worden iſt. Die Lagerung der Schichten des Bodens und andere wichtige Nebenumſtände ſind uns gänzlich unbekannt, und deshalb wiſſen wir auch nicht, welcher Epoche dieſer Stein angehört. Immerhin hielten wir es für nothwendig, unſere Leſer auch mit dieſem Funde bekannt zu machen; möglich, daß er einſt das Material zu Vergleichungen bieten kann, die zu wichtigen Schlüſſen führen können.

Fig. 96.

Das Reſultat des Sondirens beim Dorfe Bieleń an der Warthe war die Entdeckung eines Grabes, das ſich von den gewöhnlichen Gräbern dieſer Art durch Nichts unterſchied. Auch die kleinen Töpfchen, welche aus ihm herausgeſchafft worden ſind, unterſcheiden ſich durch Nichts von anderen in dieſer Gegend gefundenen.

Weiterhin, ſtromaufwärts an der Warthe, liegt das Dorf Strońsko, deſſen Terrain ſich reich an vorhiſtoriſchen Gräbern erwies. Wie die unter dem Volke lebende Tradition ſagt, ſoll dieſe Oertlichkeit zur Zeit der preußiſchen Occupation in eine Feſtung umgewandelt worden ſein.

Auf dem Platze vor der alterthümlichen Kirche, in der Nähe der Dorfſchänke, am Wege, welcher das Dorf durchſchneidet, im Garten des

Pfarrers und auf den dem Dorfe nahen Hügeln ſtieß die Sonde überall auf Haufen von Steinen. Es wurde eine ſehr große Anzahl von Gräbern geöffnet, man fand jedoch in allen nur Urnenſcherben und Aſche; keine einzige ganze Urne wurde aus der Erde herausgeſchafft. Als man das Pfarrhaus baute, fand man beim Graben der Kellervertiefung eine Menge zerbrochener Geſchirre. Im Garten des Pfarrers gelang es Herrn Stawiski nach langem Suchen, in einer Tiefe von drei Ellen unter großen Steinblöcken eine faſt ganze Urne zu entdecken, die ſich durch ihre ziemlich geſchickte Form (Fig. 97), durch ihre Größe und durch ihre braune Farbe vor anderen in der Gegend gefundenen auszeichnet, da ſonſt alle entweder röthlich, gelblich oder ſchwarz waren.

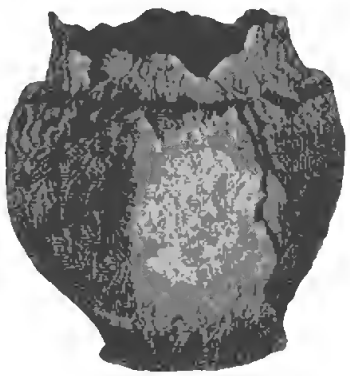


Fig. 97.

Stawiski ſagt: „Es fiel uns in dieſer Gegend die ungemein plumpe Art der Einrichtung der Gräber auf, was wohl die Urſache iſt, daß alle in ſie hineingeſtellte Gefäße ſo zerbröckelt waren, daß man weder ihre Form, noch ihre Anordnung zu errathen vermochte. Die Geſchirre waren nur durch eine leichte Erdaufſchüttung von den Steinen getrennt und von den großen Felsſtücken ſchon in dem Augenblicke ſo zerdrückt, wie man ſie heute findet. Sollte dieſer Mangel an Technik in der Errichtung der Gräber, das Rohe der weniger erhaltenen Gefäße, der Mangel kleiner Geſchirre, welche gewöhnlich aus anderem Material und geſchickter gemacht ſind, die Abweſenheit aller Inſtrumente und Geräthe den Schluß erlauben, daß dieſer Begräbnißplatz einer anderen, weit älteren Epoche als die vorher beſchriebenen angehöre? Wir wollen keine leeren Muthmaßungen ausſprechen. Wir glauben auch, daß fernere, in dieſer Gegend angeſtellte Forſchungen viele dieſer heute ſchwer zu erklärenden Zweifel aufhellen werden. Man muß dies der Zeit und einer eingehenderen Vergleichung der verſchiedenen Begräbnißplätze mit einander überlaſſen.

„Auf der kleinen, nur eine Meile betragenden Entfernung, auf welcher in den zwei Jahren während einer kurzen Zeit Forſchungen ausgeführt worden ſind, finden ſich ſo viele Denkmäler der Vorzeit, daß man hoffen darf, ihrer noch weit mehr zu finden. Die Form dieſer Vergangenheit kann zwar heute noch nicht in markirten Zügen geſchildert werden, doch iſt zu hoffen, daß fortgeſetztes Forſchen auch hierzu das nöthige Material liefern werde. Vielleicht werden auch fortgeſetzte

Forſchungen eine klarere Ueberſicht über die Epochen, denen die verſchiedenen Begräbnißplätze angehören, ermöglichen, da es keinem Zweifel unterliegt, daß nicht alle Ueberreſte der Vorzeit, welche wir bei uns finden, einer Epoche der Menſchheit angehören. Vielleicht wird endlich ihr Verhältniß zu anderen Oertlichkeiten und Epochen genauer angegeben werden können."

Herr Stawiski hat zwei Urnen (Fig. 98 und 99) aus Góra Baldrychowska erhalten, welche ſich durch Schönheit der Formen auszeichnen. Die eine namentlich (Fig. 99) iſt ſo gut erhalten, daß man glauben ſollte, ſie ſei erſt heute aus der Werkſtätte des Töpfers gekommen; ſie iſt aus ſchwarzem glänzenden Material (vielleicht mit Graphit gemengter Lehm?) gefertigt. Es iſt über dieſe beiden Urnen nur bekannt, daß ſie ein Herr Mrowiński gefunden hat.

Fig. 98.

Fig. 99.

In der Warthegegend in Polen bleibt, wie Stawiski ſagt, noch ſehr viel zu erforſchen übrig. Daſſelbe müſſen wir vom Warthegebiete im Poſenſchen behaupten, das, trotz der Bemühungen des Prof. Dr. Schwartz, noch lange nicht in archäologiſcher Hinſicht erforſcht iſt. Wir erinnern hier nur an die Gegend von Mechlin bei Schrimm, wo zwiſchen Mechlin und Dąbrowo, ungefähr auf halbem Wege zwiſchen dieſen Dörfern am nördlichen Saume der bäuerlichen Felder ein Begräbnißplatz liegt, aus dem wir ſelbſt im Jahre 1842 einige Urnen und Urnenſcherben herausgeſchafft haben. Weiter erinnern wir an die Gegend von Neubrück, wo der Boden förmlich mit Urnenſcherben beſät iſt. Hierzu möchten wir auch das Territorium des Feldes Chartowo (eine kleine Meile von Poſen) rechnen, wo eine große Anzahl von Urnenſcherben umherliegen, und deſſen Beſitzer, Herr Trappe, der ein Freund archäologiſcher Forſchungen iſt, recht ſchöne Steingeräthe, u. a. eine polirte Axt aus Serpentin gefunden hat. Leider hat wohl hier die fortſchreitende Bodencultur das Meiſte, was die Vorzeit der Erde anvertraut hat, zerſtört. Ferner kann dem Warthegebiete auch wohl der jetzt zerſtörte Begräbnißplatz von Krzyżowniki (Michałowo), eine Meile von Poſen, an der Berliner Chauſſee zugezählt werden, wo, wie mir Bürgermeiſter Scholtz aus Meſeritz mittheilte, im Jahre 1818

oder 1819 ein hochwichtiger Fund gemacht worden ist. Herr Scholtz leitete als Ingenieur die Arbeiten des Chausseebaus auf der Strecke von Posen bis Krzyżowniki. Es mußte ein kleiner von Süd nach Nord streichender Höhenzug, der vom Dorfe Kawica kommt, durchstochen, oder vielmehr sein Nordende abgetragen werden. Bei dieser Arbeit wurden Urnen gefunden, welche die Arbeiter zertrümmert haben. In einer dieser Urnen haben sich Münzen mit Inschriften und Zeichen gefunden, welche Scholtz nicht zu enträthseln vermochte. In dieser Zeit reiste Prof. Michler hier durch, welcher die Münzen acquirirt und mit sich nach Petersburg genommen hat. Auch er vermochte es nicht, wie Scholtz versicherte, die Inschrift zu lesen und die Zeichen zu deuten.

Im Juni 1877 machte Prof. Dr. Schwartz mit den Oberprimanern des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen einen Ausflug, welcher einer Ausgrabung in Grabowiec bei Samter galt. In der (posener) „Ostdeutschen Zeitung" wurde darüber Folgendes berichtet:

„Der Besitzer des Territoriums, Herr Salinger, hatte zu dieser Ausgrabung die Hand geboten und empfing die Gesellschaft in seinem hübsch im Thale der Sawica (einem Nebenflüßchen der Warthe) gelegenen Etablissement auf das Freundlichste. Die Gräber, auf die man bei Anlegung eines neuen Wohnhauses gestoßen, lagen an einem Abhang nach dem Mühlwasser (der Sawica) zu in ziemlicher Tiefe und waren mit mittelgroßen Steinen überdeckt. Schon vorher hatte man u. A. einen eisernen Halsring und einen ähnlichen von dünnem Bronzeblech gefunden, der, mannigfach verziert und mit schönem grünem Rost überzogen, sehr hübsch aussieht. Unter lebhaftem Interesse wurden zu den schon geöffneten Gräbern noch drei große aufgedeckt. Neben großen Urnen fanden sich wie gewöhnlich verschiedene kleine Gefäße und Schalen. Charakteristisch war die Fülle der durch Graphit mit einem glänzenden Schwarz überzogenen, und besonders interessant ein Grab, wo neben einer großen, aus dicker Masse bestehenden rohen Urne und anderen kleineren Töpfen und Schalen eine kleine schwarze Urne in kanopeischer Form auf einer runden, mit vielen Löchern versehenen Thonscheibe gefunden war; daneben hatte der oben erwähnte Bronzeblechring gelegen. In einer größeren Urne an anderer Stelle fanden sich die Knochen in so großen Stücken zusammengepackt, als wären sie mehr zerhackt, denn verbrannt worden."

Ueber einen andern im Sommer des Jahres 1877 vom Prof. Dr. Schwartz gemachten Fund berichtet die soeben citirte Zeitschrift Folgendes:

„Es fand unter der Leitung des Herrn Directors Dr. Schwartz

in der Nähe von Kaźmierz eine ebenso interessante als ergiebige Ausgrabung statt. Herr Fehlau, welcher freundlichst dazu eingeladen, hatte bereits in umfassender Weise die nöthigen Vorbereitungen getroffen, so daß es möglich wurde, im Laufe des Tages sechs größere Gräber aufzudecken. Die Anlage der Begräbnißstätte auf einem Abhange in der Nähe eines Sees, die Construction der Gräber, sowie die Gruppirung der Urnen und Gefäße ließen im Allgemeinen den auch sonst in der Provinz hervortretenden Typus erkennen; nur schien diesmal das in der Mitte gelegene Grab das bedeutendste zu sein. Das erste Grab, welches am nördlichen Rande des Abhanges aufgedeckt wurde, enthielt außer verschiedenen Urnen zwei sogenannte Räuchergefäße, wie sie in Posen und Schlesien mehrfach gefunden werden; dieselben hatten die Gestalt eines Bechers und ruhten auf einem gewölbten, von acht kleinen Zapfen getragenen Fuße. Die Seitenwände waren mit drei Oeffnungen versehen. Entschieden Neues boten zwei in der Mitte des Abhanges bloßgelegte Gräber. Von diesen erregte das rechts gelegene schon durch den Umstand besondere Aufmerksamkeit, daß neben großen Urnen und Schalen in der Mitte eine reiche Fülle der mannigfachsten Gefäße gefunden wurde, welche vor Allem durch die glänzende Schwärze des Materials in die Augen fielen und so dicht an einander standen, daß sie schwer von einander zu lösen waren. In dem östlichen Theile dieses Grabes wurde dann eine Menge von bronzenen Spangen und Nadeln an's Licht gefördert, und ebenso sieben bronzene Stangen von verschiedener Länge, deren Bedeutung sich noch nicht bestimmt feststellen läßt; daneben lag ein Schleifstein, der, an dem einen Ende durchbohrt, von seinem Besitzer wahrscheinlich an einer Schnur getragen wurde. In der Mitte des Grabes unter einer großen Schale wurde bei der weiteren Untersuchung ein Schmuck sichtbar, der bis jetzt einzig in seiner Art ist (Fig. 100). Derselbe besteht aus einem ziemlich großen Bernsteinring, mit dem durch einen anderen Bronzering ein Gehänge aus demselben Metall verbunden ist. Daneben fanden sich drei Bernsteinperlen und ein kleiner Ring aus Bernstein, die wahrscheinlich ebenfalls zu dem Schmuck gehören. Da ferner auch ein eisernes Schwert in einer Urne lag, so ist wohl sicher, daß das aufgedeckte Grab das Grab eines Kriegers gewesen; auch scheint die Vermuthung nicht ungegründet, daß ein Theil der aufgefundenen Sachen der Schmuck seines Schlachtrosses gewesen ist. Das dritte Grab enthielt außer einem Räuchergefäß die Ueberreste eines eisernen Schwertes und, was das Eigenthümlichste, sechs bronzene Nägel, welche in ihrer Form den Nägeln gleichen, welche bei uns bei gepolsterten Möbeln zur Anwendung kommen.

Die letzten Gräber, welche aufgedeckt wurden, gewährten keinen außergewöhnlichen Anblick; neben Urnen ſtanden kleinere Gefäße, welche ſich allerdings auch hier, wie in den anderen Gräbern, durch Schönheit der Form wie durch glänzend ſchwarze Farbe des Materials auszeichneten. Der Bithyner See, in deſſen Nähe die Grabſtätte liegt, bietet noch ſonſt manches Intereſſante; erwähnt mögen hier nur werden die bronzenen Stiere, welche dort gefunden, und die Pfahlbauten."

Fig. 100 (Halbe Größe).

Es ſcheint übrigens, daß an jedem Waſſerlaufe und Waſſerbecken im Poſenſchen eine vorhiſtoriſche Anſiedelung exiſtirt habe. Einige ſolcher alten Anſiedelungen haben wir bereits oben beſprochen, die Beſprechung einiger anderen laſſen wir hier mit dem Bemerken folgen, daß Herr Dr. Schwartz bereits in ſeinen „Materialien zur prähiſtoriſchen Karte der Provinz Poſen" über dreihundert Namen von Orten, wo vorhiſtoriſche Anſiedelungen exiſtirt haben und dies durch archäologiſche Funde bewieſen iſt, verzeichnet hat. Zu den neuerdings (im Jahre 1876 und 1877) entdeckten gehören:

1. Der Begräbnißplatz von Eichberg bei Słupowo, über den wir der (poſener) „Oſtdeutſchen Zeitung" folgendes Thatſächliche entnehmen:

„Bei den Behufs Chauſſirung des Weges von Bromberg über Kamionka nach Zempelburg auf der Feldmark Eichberg bei Słupowo ausgeführten Erdarbeiten wurden Armbänder aus Bronze, ſowie Schnüre von Bernſtein- und Glasperlen gefunden. Von letzteren hat das Berliner Muſeum Einzelnes acquirirt, und wie wir hören, iſt das Urtheil darüber, daß die Perlen römiſch ſind, und wahrſcheinlich

aus der Kaiserzeit stammen, sowie auch daß die gefundenen Gegenstände ziemlich genau mit den Sachen übereinstimmen, die das Museum aus Preußen besitzt. Hieraus schließt man, daß an diesem Punkte, wo nordischer Bernstein und südliche Handelsgegenstände, wie es auch im Heimathlande des Bernsteins der Fall ist, vorkommen und neben einander gefunden worden, eine Station des Handelsverkehrs der Alten war, oder daß jedenfalls der Handelsweg in nicht allzugroßer Entfernung dort vorüberführte. Wir bemerken hier, daß v. Sadowski in seinem Werke „Die Handelswege der Griechen und Römer" dargethan hat, daß ungefähr dort, wo heute die erwähnte Chaussee gebaut wird, eine etruskische Handelsstraße um den Westsaum der Tuchler Haide nach dem Baltischen Gestade führte, und daß die Bezeichnung „Slupowo" (von Slup der Pfahl) darauf hindeutet, daß dort ein Uebergang auf Pfählen über ein sumpfiges Flüßchen gewesen, oder ein solcher angedeutet gewesen sei."

2. Der Begräbnißplatz von Bruß. Dieser liegt zwar im südlichen Theile von Westpreußen, gehört aber in's Flußgebiet der Netze, also auch der Warthe und gehört seiner Bedeutung nach dem soeben beschriebenen Eichberger an. Die „Bromberger Zeitung" berichtet über denselben:

„Bei einem Abbau bei Bruß wurde (im Sommer 1877) von dem dortigen Besitzer Cichocki ein Hünengrab gefunden; dasselbe enthielt vier Urnen, welche jedoch bis auf eine zerfielen. Der kleine runde Hügel, nach allen Seiten den Wiesen zu eine Abdachung bildend, wurde von dem Lehrer Gramse in Czarniß weiter untersucht. Der Versuch wurde bald durch merkwürdige Funde gekrönt, denn es wurde südlich von dem oben erwähnten Hünengrabe ein etwa 4 Quadratmeter großer, mit kleinen Steinen gepflasterter Platz gefunden, welcher, nach den Merkmalen zu schließen, als Herd zum Verbrennen der Leichen gedient haben mag. In nördlicher Richtung, von diesem Herde etwa dreißig Schritte entfernt, wurden gleich unter der Ackerkrume zwei besonders stehende Urnen gefunden, welche jedoch gleich auseinander fielen. In einer dieser Urnen, welche zum Drittheil mit Knochenresten gefüllt war, fand Herr Gramse Theile eines sehr genau gearbeiteten Hornkammes von 6 Centimeter Breite und 5 Centimeter Höhe. Die Außenseite des Kammes zeigt einundzwanzig kleine eingravirte Ringel, welche symmetrisch liegen und genau in der Mitte einen Punkt zeigen. Die Rückseite enthält zwei Furchen der Breite nach, welche mit Rost gefüllt sind, wahrscheinlich werden in diesen Furchen Metallstifte gesteckt haben, welche der Zahn der

Zeit in Roſt verwandelt hat. Die Form des Kammes iſt diejenige der vor einigen Jahren noch gebräuchlichen Kopf- oder Zopfkämme. In beſagter Urne fand ſich ein Bronzegegenſtand vor, welcher die Form eines ovalen Kreuzes, jedoch mit einer geringfügigen Abweichung, hat. Dieſer Bronzegegenſtand iſt 4 Centimeter lang, $2^1/_2$ Centimeter breit und wiegt 9 Gramm."

3. Der Begräbnißplatz von Wſzedzin bei Mogilno, über welchen Folgendes bekannt geworden:[1])

„Schon ſeit längerer Zeit fand Herr Matthes, der Beſitzer des Dorfes, auf ſeinem Felde Gegenſtände einer früheren Epoche; in dieſem Jahre (1876) wurde aber ein Begräbnißplatz entdeckt, deſſen Umfang gegen vier Morgen beträgt. Es wurden verſchiedene Broſchen und Nadeln ausgegraben, von denen die eine 10 Centimeter lang und von ausgezeichneter Arbeit iſt. Eine dieſer Nadeln iſt mit drei Drachenköpfen verziert. Außerdem wurden drei Diademe aus Bronze, die mit feinen Gravirungen geſchmückt ſind, mehrere grüne und blaue Korallen mit weißen Streifen, Ringe und ein kupferner Ohrring gefunden. Viele andere ausgegrabene Gegenſtände ſind theils geſchmolzen, was beweiſt, daß ſie dem Verſtorbenen mit auf den Scheiterhaufen gegeben worden ſind, theils vom Roſte vernichtet. Bis April d. J. wurden größtentheils Schmuckſachen für Frauen gefunden. In der Nähe des Begräbnißplatzes wurde eine kleine doppelſchneidige Axt, möglicher Weiſe eine Streitaxt, aus Sandſtein, eine große einſchneidige Axt und ein ſteinerner Keil gefunden.

„Die ausgegrabenen Urnen ſind der Form nach verſchieden; Fig. 101 und 102 ſtellen Wſzedziner Urnen dar. Wenngleich ich mich nicht entſinne, Urnen aus dem Poſenſchen, wie Fig. 102 geſehen zu haben, alſo dieſe Art ſchon zu den Seltenheiten gehört, ſo iſt die Urne Fig. 101 nach den Ausſagen eines Kenners unſerer prähiſtoriſchen Funde, des Prof. Dr. Schwartz, in unſerer Provinz geradezu ein Unicum; ſie hat ganz die Form einer etruskiſchen Vaſe. Sie iſt hoch und eng, die Form verräth den Meiſter bis zu dem Grade, daß er nicht zu verkennen iſt. Wer einmal die Form der etruskiſchen Vaſen geſehen, erkennt ſie hier augenblicklich wieder. In dieſer Urne wurde auch die Nadel mit Drachenköpfen, das zweite Charaktermerkmal etruskiſcher Induſtrie und des etruskiſchen Geſchmackes, gefunden. In einer andern Urne, deren Form bis jetzt ebenfalls für das Poſenſche ungewöhnlich genannt werden muß, denn ſie iſt flach und ſehr groß, befanden ſich die Bronzediademe.

[1]) „Archiv für Anthropologie". Bd. X, S. 22.

„Herr Matthes, dem ich theilweiſe die hier beigefügten Zeichnungen der Wſzedziner Funde verdanke und der mir außerdem eine eiſerne Fibel überſendet hat, welche ſich jetzt im Muſeum für Völkerkunde in Leipzig

Fig. 101.

Fig. 102.

befindet, ſchreibt mir, daß auf dem Felde, von welchem hier die Rede iſt, Urnen gewöhnlicher Art vorwiegend, während Urnen wie Fig. 102, ſeltener gefunden werden. Um gewöhnliche Urnen herum fanden ſich kleine Töpfchen, welche mit dem Henkel nach oben lagen. Leider waren ſie alle zerbrochen. Auch ſie hatten die Form der Urne Fig. 102. Faſt in jeder Urne befand ſich eine Nadel, meiſt aus Eiſen und nur in wenigen Fällen aus Bronze oder Meſſing. Eine dieſer Nadeln war mit kleinen Perlen, wie es ſchien aus Eiſen und Bronze, zuſammen geſchmolzen. Leider hat Herr Matthes von dieſer Nadel keine Zeichnung anfertigen können.

„Die Meſſer, oder meſſerähnlichen Stücke, ſchreibt mir Herr Matthes, fanden wir in den Urnen von der gewöhnlichen Form. Die Schneide eines Meſſers iſt am oberen Bogen, die eines andern aber unten. An einem Meſſer befindet ſich ein Auswuchs, welcher eine angeſchmolzene Spitze einer Nadel zu ſein ſcheint. Die Nadeln ſind bald mehr, bald weniger gut erhalten, häufig kaum noch als ſolche zu erkennen. Auch ihre Größe war ſehr verſchieden.

„Die urſprünglich von dieſem Begräbnißplatze gehegten Hoffnungen, daß er nämlich noch recht viele Aufſchlüſſe über das Leben der vorhiſtoriſchen

Bewohner der Gegend geben werde, ſind leider nicht in Erfüllung gegangen; der Platz ſcheint, wie mir Herr Matthes ſchreibt, erſchöpft zu ſein, wie ſo viele andere im Poſenſchen und in Polen, wo große Strecken mit Urnenſcherben bedeckt ſind, ein Zeichen, daß die Pflüger die Gefäße mit dem Pfluge erreicht und ſie zertrümmert haben, ohne ſich weiter um dies zu kümmern. Herr Matthes hegt jedoch die Hoffnung, daß er auf ſeinem Territorium noch einen andern vorhiſtoriſchen Begräbnißplatz entdecken werde."

Dieſe Hoffnung iſt bis jetzt leider nicht in Erfüllung gegangen.

4. Der Begräbnißplatz von Klecko.

Die Entdeckung dieſes wichtigen Begräbnißplatzes verdanken wir Herrn Decan v. Dydyński, Propſt von Klecko. Wir berichteten über denſelben nach einem uns zur Einſicht gegebenen Privatbriefe [1]) Folgendes:

„Im verfloſſenen Sommer 1876 wurde auf dem Markte des kleinen Städtchens, ich weiß nicht wonach, gegraben und man ſtieß bei dieſer Gelegenheit auf mehrere Urnen, von denen zwei, die größere etwas beſchädigt (Fig. 103 und 104), die kleinere ganz unbeſchädigt, aus der Erde

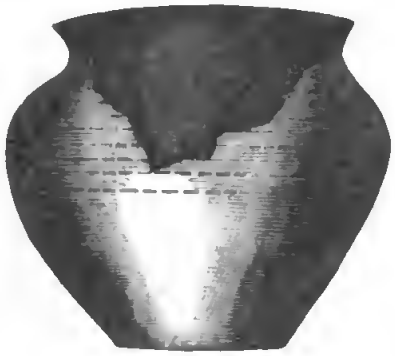


Fig. 103 a.

Fig. 103 b.

geſchafft wurden. Die Böden der Urnen ſind, wie Fig. 103 a und b darſtellen, mit Kreuzen verziert. Decan Dydyński war — wie mir privatim mitgetheilt worden iſt — ſehr erfreut über dieſen Fund, denn er nahm die Kreuze auf den Böden für einen Beweis dafür, daß in den Urnen die Aſche von Chriſten ruhe, daß alſo in Polen noch nach der Einführung des Chriſtenthums Leichen verbrannt worden ſind. Obgleich ich gegen den Schlußſatz nichts einzuwenden hätte, da ja gewiß nicht alle Bewohner Polens an einem Tage bekehrt worden ſind und ihren lieben alten Gebräuchen entſagt haben, weil doch ſonſt nicht noch zu den

[1]) „Archiv für Anthropologie". Bd. X. S. 21.

Zeiten des großen Boleslaus, ja noch später, sich eine bedeutende Reaction gegen die Neuerung geltend gemacht hätte, so kann ich doch den Vordersatz nicht acceptiren, da die edle Form der Urnen ihm widerstreitet. Außer den beiden Klecker Urnen befindet sich keine von der Form im Museum des (polnischen) Vereins der Freunde der Wissenschaften und in der bedeutenden Sammlung des Directors des Posener Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, Prof. Dr. Schwartz; auch in anderen Privatsammlungen in der Provinz Posen habe ich bis jetzt keine ihnen ähnliche gesehen. Die Form ist — so weit dies schon die Zeichnung erkennen läßt — eine vorgeschrittene und gehört gewiß nicht einem Volke an, bei dem nicht allein die Ceramik, sondern alle anderen Zweige der Industrie in jenen fernen Zeiten auf einer sehr niederen Stufe der Entwickelung standen. Die Böden mit den scheinbar christlichen Kreuzen sind — das Rad mit den vier (hier schon verzierten) Speichen, das Symbol des Sonnencultes.

Fig. 104 a.

Fig. 104 b.

„Das Rad mit den vier Speichen, sagt Sadowski in seiner oben citirten Arbeit, ist, seinem alten Typus nach, von den alten asiatischen Sonnenanbetern entlehnt und war ursprünglich in ganz Griechenland auf Denkmünzen und Geld und zwar dort im Gebrauche, wo der Apollocult herrschte. Besonders wurde es in Syracus, Chalcedon und Olbia angewendet. Da aber die Symbole in Griechenland frühzeitig verschwanden, um den vollständigen hellenischen Anschauungen Platz zu machen, verschwand auch die Anwendung des Rades in dem Maaße, in welchem die Bildung fortschritt, von den Münzen und erhielt sich nur verhältnißmäßig am längsten in Olbia, das von den Hauptcentren des griechischen Lebens am weitesten entfernt war." Die Räder der „Triga" — des mit drei Pferden bespannten Kampfwagens — welche Graf Marian Czapski in seinem Atlasse zur „Allgemeinen Geschichte des Pferdes" (polnisch bei J. K. Żupanski in Posen) nach einem Bilde, das sich auf einer etruskischen Vase befindet, darstellt — sind dem auf Fig 104 b dargestellten Rade fast ganz ähnlich.

„Da nun die Annahme nicht zulässig ist, daß die Klecker Urnen Producte der Ceramik der Landesbewohner seien, weil sie bis jetzt der Form nach einzig dastehen, auch nicht angenommen werden kann, daß sie asiatische Sonnenanbeter hierher gebracht hätten — die alten Polen waren,

nebenbei gesagt, ebenfalls Sonnenanbeter, denn sie brachten der Sonne während der Winter- und Sommersonnenwende Opfer dar — so bleibt nur die Annahme übrig, daß in den beiden Klecker Urnen die Asche eines Griechen oder Etruskers ruhte. Eine nähere Entscheidung ist deshalb unmöglich, weil über den ganzen Fund bis jetzt noch nicht mehr bekannt ist, als ich oben angeführt habe, und über das hier in Frage Gestellte könnten nur Nebenumstände, andere accidentionelle Funde entscheiden." [1])

5. Der Begräbnißplatz bei Brzezie.

Das Dorf Brzezie liegt im Kreise Pleschen nicht weit von der Prosna, also im Flußgebiete der Warthe. Hier wurde im Jahre 1876 ein seltener Fund gemacht, über den der „Dziennik Poznański" Folgendes berichtet hat:

„Beim Dorfe Brzezie bei Pleszen sollte ein großer Stein gesprengt werden, unter welchem acht Stück spiralförmig gewundenen Golddrahts gefunden worden sind, welche zusammen einen Werth von einigen Tausend Thalern haben sollen." Von diesem Funde ist nur so viel bekannt geworden, daß der Draht die Form etruskischer Fibeln hatte und ein Theil der gefundenen Gegenstände vom Berliner archäologischen Museum angekauft worden sein soll.

Ob spätere Nachgrabungen bei Brzezie veranstaltet worden sind, und welche Resultate — wenn sie stattgefunden — erzielt worden sind, ist nicht bekannt.

6. Der Begräbnißplatz bei Brąszewice.

In der Nähe von Brzezie, aber jenseits der polnischen Grenze, wurde im Jahre 1876 beim Dorfe Brąszewice ein vorhistorisches Grab geöffnet, in welchem, wie der „Dziennik Poznański" mittheilte, zwei Urnen gefunden worden sind. In einer dieser Urnen wurde in der Asche, die sie enthielt, ein dünnes, metallenes Ringchen, „das durch seine Form an einen Ohrring erinnert", gefunden. Die Form der Urne und die Arbeit beweist, daß sie einer sehr fernen Epoche angehöre. Man versichert, sagte das genannte Blatt weiter, daß weitere Forschungen an diesem Orte sich reichlich lohnen würden, was mit um so größerer Bestimmtheit behauptet werden kann, als vor zwei Jahren im Dorfe Włocino, das von Brąszewice 1½ Meile entfernt ist, ebenfalls ein vorhistorischer Begräbnißplatz entdeckt worden ist.

[1]) Den Artikel für's „Archiv" habe ich — A. Kohn — nach dem mir mitgetheilten Briefe des Decans bearbeitet, aus welchem erhellte, daß die Kreuze auf Deckeln eingedrückt seien. Später sah ich die Urnen im Museum in Posen und überzeugte mich, daß sie sich auf den Böden befinden. Nach anderer Ansicht wäre dies Kreuz, welches sich übrigens auch auf rheinischen Urnenböden findet, nichts als die Nachahmung des Ineussionszeichens auf den ältesten griechischen Münzen.

7. Begräbnißplatz bei Scharfenort.

Auf dem zur Propstei von Scharfenort (poln. Ostroróg) gehörenden Felde wurde im Sommer 1876 ein vorhistorischer Begräbnißplatz entdeckt. Wie dem vorher citirten Blatte geschrieben wurde, ist es gelungen, drei ganze Urnen verschiedener Größe aus dem Boden zu schaffen. Außerdem hat man einen Schöpfer (d. h. ein kleines Gefäß mit Henkel, welches die polnischen Forscher gewöhnlich „łzawnica“ (von łza, die Thräne, also Thränengefäß) nennen, einen Bronzering, fünf blaue Perlen, einen Stein in Herzform und Bruchstücken eines alterthümlichen Schmuckes gefunden. Alle diese Gegenstände sind gut erhalten und es ist Hoffnung, daß weitere Forschungen zur Entdeckung einer größeren Anzahl solcher Gegenstände führen werden.

8. Begräbnißplatz bei Lipno (deutsch Leipe) bei Lissa.

Im Juni 1876 wurde, wie dem „Dziennik Poznański“ mitgetheilt wird, in der Nähe des Dorfes Lipno bei Lissa in einer kleinen Vertiefung auf dem Felde ein vorhistorisches Grab entdeckt. Ermuntert durch die Urnenscherben, die sich in der Erde fanden, welche beim Graben eines Abzugskanals auf die Oberfläche des Bodens geworfen wurde, machte sich der Correspondent an die genauere Erforschung der Gegend. Er entdeckte denn auch die Stelle, auf welcher die Leichen verbrannt und begraben worden sind, denn er fand in der Tiefe von 12 Zoll gebrannte Erde, Kohlen und Urnen, welche auf flachen Steinen standen und mit Steinen von verschiedener Form umgeben und zugedeckt waren. Trotz der größten Vorsicht gelang es nicht, eine ganze Urne zu Tage zu fördern. Der Correspondent überzeugte sich, daß die Urnen theils durch die Last der auf ihnen ruhenden Steine zerdrückt, theils aber auch durch den Pflug u. s. w. zertrümmert worden sind.

Es mögen sich, nach der Menge der Scherben zu urtheilen, in dem Grabe sechs Urnen und drei Schöpfer (łzawnica) befunden haben. Die Arbeit ist verschieden. Einige Scherben sind gegen ½ Zoll dick und ihre Außenseite stark mit Ruß bedeckt. Die zum Grabe verwendeten Steine waren auf Moos und Rasen (?) gelegt. Andere Gegenstände sind in diesem Grabe nicht gefunden worden. Fünf Schritt von diesem Grabe hat der Correspondent im Boden einen ziemlich gut geschliffenen Krystall gefunden, der augenscheinlich einst in Metall gefaßt gewesen ist, doch spricht er selbst die Vermuthung aus, daß er einer neueren Periode angehören könne.

Herr Augustin Kalk, Lehrer in Sokołowo bei Śmiegel, welcher sich sehr für archäologische Forschungen interessirt, theilte dem „Dziennik

Poznański“ im August 1877 mit, daß ihm aus folgenden Ortschaften archäologische Gegenstände und Angaben über Fundstätten zugegangen sind:

1. Aus Trzebidza, Kostener Kreises. Hier stieß man beim Roden von Kiefern im vorigen Jahre (1876) auf Urnenscherben; weitere Forschungen bewiesen, daß sich an dieser Stelle ein vorhistorischer Begräbnißplatz befinde. Unter einer Kiefer fand man zwei sehr große Urnen, welche jedoch von den gleichgültigen und unwissenden Arbeitern zerschlagen worden sind. Als Herr Kalk sich selbst an die Arbeit machte und auf einem bereits von Arbeitern durchwühlten Hügel nachgrub, gelang es ihm eine, wenn auch beschädigte Urne, ein Töpfchen und ein Schüsselchen (in Form einer Untertasse) aus dem Boden zu schaffen. Dieser Begräbnißplatz zieht sich über einen schmalen hügeligen Strich hin; jedes Grab ist mit runden Steinen umlegt, und die Urnen stehen bis zwei Fuß tief im Boden.

2. Aus Sokołowo, Kostener Kreises. Am Bache hinter dem Dorfe liegen zerstreut Urnenscherben umher, welche für die ehemalige Existenz eines vorhistorischen Begräbnißplatzes zeugen. Ehemals hat man hier auch Urnen ausgegraben.

3. Aus Dłużyna, Kreis Kosten. Auf einem Hügel, der gegen eine Wiese abfällt, fand Herr Kalk Urnenscherben von ungewöhnlicher Dicke. Als er auf einem andern Hügel nachgrub, hat er ebenfalls Urnenscherben gefunden; trotz aller Vorsicht ist es ihm nicht geglückt eine ganze Urne aus dem Boden zu fördern. Dieser Begräbnißplatz scheint, wie Herr Kalk sagt, einer sehr alterthümlichen Ansiedelung anzugehören.

4. Aus Sikówka, Kreis Kosten, hat Herr Kalk eine daselbst gefundene Urne und ein Kännchen erhalten.

5. Aus Włoszakowice, Kreis Fraustadt. Am See, welcher dem Dominium gehört, wurde ein unfertiger, steinerner Hammer gefunden. Dort wurde auch ein Schüsselchen ausgegraben und Herrn Kalk gegeben.

6. Aus Starkowo, Kreis Bomst, hat Kalk drei daselbst gefundene Urnen erhalten. Eine derselben hat die Form eines Vasons, und ist mit Henkel und Verzierungen ausgestattet. In diesen Urnen sind auch acht wendische (??) Münzen gefunden worden.

7. Aus Górsko, Kreis Bomst, hat Herr Kalk eine sehr kleine, daselbst ausgegrabene schwarze Urne, welche mit einem Henkel und Verzierungen ausgestattet ist, erhalten; außerdem wurden daselbst drei Schöpfer gefunden, welche die Form von Tassenköpfen haben. Auch diese befinden sich im Besitze des Herrn Kalk.

8. Aus Zaborowo, Kreis Bomst, hat Herr Kalk eine Bronze-

nadel mit Köpfchen erhalten, welche dort während der von Herrn Prof. Virchow vorgenommenen Ausgrabung gefunden worden ist.

Noch neuerdings (März 1878) hat Herr Kalk im „Dziennik Poznański“ über einen Fund bei Priement (Kreis Bomst) berichtet. Er schreibt hierüber: „In Priement haben die Leute beim Sandfahren aus dem See einen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, aber, wie immer, die gefundenen Urnen zertrümmert. Als mich der Probsteiverwalter aus Bomst hiervon benachrichtete, eilte ich dahin, und es gelang mir eine große Urne, zwei kleine tassenähnliche Gefäße mit Henkeln und die Scherben einer Urne mit ausgezeichnet schönen und regelmäßigen Zeichnungen vom Verderben zu retten. Ich habe größere Urnenscherben und Stückchen von Menschenknochen, die sich in den Urnen befunden haben, gesammelt und mitgenommen. Einige dieser Scherben sind sehr dick, haben eine rauhe Oberfläche und sind roh gearbeitet. Man sieht, daß der Lehm zu ihnen mit Granitkörnchen vermengt worden ist. Andere Scherben sind dünn und zerbrechlich, von schwarzer Farbe und mit Verzierungen ausgestattet. Ich habe unter den Scherben auch zwei sehr geschickte Henkelchen gefunden, welche von zerbrochenen Gefäßen stammen. Das eine dieser Henkelchen ist schwarz, glatt und scharf gebrannt, das andere gelb und rauh.

„Dieser Begräbnißplatz liegt nahe am Dorfe und zieht sich an beiden Ufern des Sees hin. Die Urnen stehen gruppenweise. Steine habe ich nirgends gefunden.

„Auch aus Neudorf bei Priement wurden mir zwei daselbst gefundene Urnen übersandt. Sie sind sehr groß, am Rande etwas beschädigt.“

Auch bei Włoszakovice in der Nähe von Priement ist ein vorhistorischer Begräbnißplatz entdeckt, und aus ihm einige Urnen und Thränengefäße — leider etwas beschädigt — herausgeschafft worden.

Herrn Dr. Schwartz verdanken wir noch einige recht interessante Funde, welche zwischen den Jahren 1875 und 1877 gemacht worden sind. So veranstaltete er bei dem eine Meile von Samter entlegenen Dorfe Obrowo mit anderen Herren eine Nachgrabung. Der Ernte wegen konnten sie jedoch keine Leute zum Graben auftreiben und waren daher auf ihre eigene Kraft angewiesen, weshalb der Erfolg nicht bedeutend sein konnte. Das Gräberfeld zieht sich von Obrowo bis Słopanowo in einer ziemlichen Breite, überall liegen herausgepflügte Urnenscherben zerstreut umher. Wahrscheinlich erstreckte sich einst das Wartheufer bis hierher. Es sind früher schon von den Landleuten viele Urnen gefunden, aber aus Unkenntniß zerschlagen worden. Indeß soll die Arbeit der oben genannten Herren doch nicht

ganz erfolglos gewesen sein; sie haben zum Theil noch gut erhaltene Urnen und zum Theil Stücke, welche sich zum Zusammensetzen eignen, in verschiedenen Formen und Größen nebst Deckeln mitgenommen. Schade, daß ein, einem Bauer gehöriges Lupinenfeld nicht untersucht werden konnte. Dieses, auf einer sandigen Erhöhung belegene Feld scheint sehr reich an Urnen zu sein, da die Urnenscherben um dasselbe in großer Masse zerstreut umher liegen.

In derselben Gegend stießen einige Wochen vorher Bauern beim Graben nach Sand in der Tiefe von einem halben Meter auf Urnen und Urnenscherben. Die Urnen selbst stehen auf diesem Begräbnißplatze in einer kiesigen Sandschicht. Es sind im Ganzen acht Urnen zu Tage gefördert worden, die meistens defect sind. Die Größe derselben ist zwischen 30 Centimeter im Durchmesser und 25 Centimeter Höhe bis zur Größe einer starken Faust. Ihre Verzierung besteht in drei senkrechten Strichen und 11 × 3 Punkten und vier haselnußgroßen Erhöhungen in regelmäßiger Ordnung. Sie enthielten Knochensplitter mit kohlenhaltiger Erde vermischt. Die Deckel der Urnen sind verschieden: einige haben die Form einer runden Scheibe mit schmalen Rande; andere sehen muschelförmig aus und sind mit einem Henkel versehen. Jedenfalls stammen sie aus einer entlegenen Periode, denn die Leichen scheinen verbrannt und die zurückgebliebenen Knochen zerschlagen worden zu sein, um sie in den Urnen aufzubewahren. Die Erderhöhung birgt gewiß noch mehrere. Zuweilen findet man um eine große Urne mehrere kleinere. Der Ort gehört zum Warthethal, und es sind nach Aussage der Bauern, welche übrigens die Urnen für Töpfe hielten, in denen möglicherweise Münzen sich befinden, und deshalb mehrere mit sich nahmen, an anderen Stellen des Warthethales auch Urnen von ähnlicher Gestalt, aber bedeutenderer Größe gefunden worden. Schade, daß sie meistens von den Findern zertümmert worden sind. Jedenfalls ist hier für den Alterthumsforscher ein sehr ergiebiges Feld und würde eine gründliche vorsichtige Nachgrabung für denselben von gutem Erfolge sein. Der Lehrer Reder aus Samter begab sich an Ort und Stelle, untersuchte das Terrain oberflächlich und brachte zwei Urnen nebst Inhalt mit.

Im Juni 1877 wurde unter Leitung des Prof. Dr. Schwartz und mehrerer Lehrer die projectirte Fahrt behufs Ausgrabung eines Urnenfeldes mit den Oberprimanern des k. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums unternommen, zu welcher Herr Rittergutsbesitzer Baarth auf Cerekwica (bei Rokietnica) in Folge früher daselbst schon vorgenommener Ausgrabungen die Anregung gegeben, und welche er durch die freundlichste

Aufnahme der Theilnehmenden nicht blos ermöglichte, sondern auch durch Rath und That auf's Kräftigste unterstützte. Das betreffende Feld steigt an der Seite eines Torfgrundes, dem Reste eines früheren Wasserlaufs, zu einer Anhöhe empor, der sogenannten Łysa góra. Bei der Durchsuchung des Feldes fand sich eine Menge von Begräbnißstätten, über die ganze Fläche zerstreut, viele leider bereits durch den Pflug beschädigt, andere mit noch wohl erhaltenen Urnen. Dieselben waren meist mit Schüsseln zugedeckt, und herum standen wie gewöhnlich die verschiedenartigsten kleineren Gefäße, von denen es gelungen ist eine Anzahl zum Theil von recht zahlreichen Formen und mit niedlichen Verzierungen unversehrt herauszubringen. Eine Art Steinkreis deckte in der Regel jede einzelne Begräbnißstätte. Außer Knochen und einem schmalen Feuersteinsplitter, der offenbar zu einem Messer bearbeitet worden war, hat sich in den Urnen nichts vorgefunden, während bei früheren Ausgrabungen auch ein paar Münzen in denselben gefunden sein sollen.

Später machte Dr. Schwartz einen Ausflug nach Obornik, und es gelang, im Wäldchen sieben ganze Urnen, und viele Scherben größerer und kleinerer Urnen und Thränenschüsseln aus den alterthümlichen Gräbern zu schaffen. In einer der Urnen fand man zwischen Asche und Knochenresten eine 16 Centimeter lange bronzene Nadel. Die gefundenen Urnen zeichnen sich durch Verschiedenheit der Formen und einen hohen Grad von Kunstfertigkeit aus, woraus man schließen kann, daß sie schon einer späteren Periode angehören. Im Allgemeinen findet man in den in der Provinz Posen ausgegrabenen Urnen weniger Bronzesachen, als in den in westlicheren Gegenden Europas gefundenen.

Außerdem wurden auch auf der Feldmark Wudzynek bei Bromberg beim Pflügen mehrere vorhistorische Gräber entdeckt, aus denen mit Asche gefüllte Urnen herausgeschafft worden sind. Leider ist über die Ausgrabung nichts weiter bekannt geworden.

Ebenso erfahren wir auch nur aus kurzen Zeitungsnotizen, daß vor einigen Jahren in der Gegend von Sulenczyn bei Karthaus in Westpreußen und im Schlochauer Kreise (wo? ist nicht einmal näher angegeben) vorhistorische Gräber geöffnet worden sind. Aus den Gräbern bei Sulenczyn sind fünfzehn Urnen, einige Ringe und Kettchen herausgeschafft worden, während unter den Urnen aus den Gräbern im Kreise Schlochau ein Skelet mit einem kurzen, eisernen Schwerte oder Messer gefunden worden ist.

Etwas eingehender berichtet dasselbe Blatt, dem wir die kurzen Notizen über die beiden letzten Gräberfunde entnommen haben, die

„Gazeta Toruńska“, über einen Gräberfund bei Oxhöfel, unfern von Danzig. Man hat dort vor einigen Jahren, dem genannten Blatte zu Folge, Urnen mit Asche und vielen Knochen ausgegraben, welche wie Eisen oder Glas klingen. Zwei dieser Urnen sind sehr groß und gehören zu den größten, die der Referent gesehen hat. Eine große Anzahl dieser wichtigen Denkmäler der Vorzeit ist zertrümmert worden, weil sich Menschen, die kein Verständniß haben, an's Ausgraben gemacht hatten. Eine der ausgegrabenen und erhaltenen Urnen sieht aus, als ob sie sich erst seit einem Jahre im Boden befunden hätte. Außer den Scherben verschiedener Gefäße wurden auch Scherben einer Art kleiner Schüsselchen gefunden. Ihr Boden hatte ungefähr einen Durchmesser von 1—1½ Zoll, wie man aus den Stückchen abnehmen kann. Die größten Urnen haben eine Höhe von 10—11 Zoll und im Bauche einen Durchmesser von 12—13 Zoll. In den Hügeln bei Oxhöfel müssen sich noch recht viele Urnen befinden, wenngleich aus ihnen bereits in früherer Zeit fünfzig bis sechzig herausgeschafft worden sind, denn es giebt noch recht viele Stellen, die vom Pfluge oder Spaten nicht berührt worden sind. Früher wurden die Urnen, welche dort gefunden worden sind, von den Arbeitern immer zertrümmert; später haben sie sich daran gewöhnt, sie nach Danzig zu bringen und dort dem Museum zu verkaufen.

Es sind deutliche Anzeichen dafür vorhanden, daß sich auf den Oxhöfler Hügeln in der Nähe des Meeres Opferplätze befunden haben, wo wahrscheinlich die Leichenverbrennung stattgefunden hat. Man sieht noch heute deutlich die Stellen, auf denen die Scheiterhaufen angelegt gewesen sind, denn man findet unterm Flugsande Kohlen, welche sehr gut erhalten sind. Dort wurde auch ein gut erhaltenes Thränengefäß entdeckt, in welchem wahrscheinlich die Thränen für's Weinen bezahlter Weiber gesammelt worden sind. Ein eingehendes Erforschen dieses Winkels vom Kassubenlande würde gewiß die Mühe reichlich belohnen.

## 7. Gräber im Kreise Wielun in Polen.

Ein Bauer aus Siemkowice, Kreis Wielun, im Königreich Polen stieß vor mehreren Jahren beim Pflügen auf Steine, welche dicht an einander gelegt waren. In der Annahme, daß unter diesen Steinen ein Schatz aufbewahrt sei, machte er sich sofort an die Arbeit, um ihn zu heben. Nun fand er zwar keinen Schatz, wohl aber zugedeckte Urnen, in welchen sich schichtenweise gebrannte Knochenstückchen und Asche befunden haben. Die ersten aus dem Boden geschafften Urnen wurden zerschlagen, oder doch stark beschädigt, doch gelang es bald dem Orts-

pfarrer Herrn Gryglewski, dem Vandalismus Einhalt zu thun und einige weniger beschädigte Urnen zu retten. Zwei andere Urnen, welche die Form von Kannen haben, gingen in den Besitz des Lehrers von Siemkowice über. Der Probst veröffentlichte diesen Fund in der „Gazeta Warszawska“, und dies veranlaßte den Professor der warschauer Universität, Herrn Prof. Pawiński, nach Siemkowice zu reisen, um den Begräbnißplatz zu untersuchen. Seinem in der „Gazeta Warszawska“ veröffentlichten Berichte entnehmen wir Folgendes:

„Aus dem Charakter einiger von Siemkowicer Bauern gefundenen Gräber schloß ich, daß sich ihrer dort noch mehr befinden müssen. Es gelang mir auch bald nach meiner Ankunft daselbst gegen vierzig Gräber zu entdecken, welche wahrscheinlich nur einen Theil eines ehemals sehr umfangreichen, aber jetzt fast vernichteten Begräbnißplatzes ausmachen. Auf der Oberfläche des Bodens bemerkte man keine Spur, welche darauf hingewiesen hätte, daß hier die Stelle der ewigen Ruhe unserer heidnischen Urväter sei. Einige mit Kartoffeln bepflanzte oder mit Hafer besäete Beete, zwei sich kreuzende Feldwege bilden die Stätte, wo die verbrannten Knochen und die Aschenreste der Verstorbenen beerdigt worden sind. Nur mit Hülfe der Sonde findet man eine Schicht Steine, welche unter dem gepflügten Boden verborgen sind, und so entdeckt man ein aus Steinen gemachtes Grab, in welchem sich Urnen mit Asche und Knochen befinden. Im Verlaufe von drei Tagen haben wir alle geöffnet, welche wir auf dem zwei Morgen [1]) großen Begräbnißplatze zu finden vermochten.

„Die Gräber waren aus größeren und kleineren Feldsteinen gemacht, und unter oder auch zwischen ihnen befanden sich in jedem Grabe eine oder mehrere Urnen. Es wurden im Ganzen gegen vierzig Urnen bloßgelegt; viele derselben waren zerbrochen, doch ist es gelungen, eine große Anzahl ganz aus dem Boden zu schaffen.

„Weit wichtiger als sie sind die Gegenstände, welche vermischt mit Asche und Knochenresten in den Urnen gefunden worden sind, da man von ihnen auf die Epoche schließen kann, welcher der Begräbnißplatz angehört. Wir haben hier ebenso viel Eisen wie Bronze gefunden. An vielen Knochen in den Urnen konnte man grüne Flecken sehen, welche aus Kupferoxyd bestehen und von der oxydirten Bronze herrühren. Einige Stückchen Bronze und einen Ring aus Bronze haben wir gut erhalten gefunden. Das Eisen wurde sichtlich noch zu den Schmucksachen der Frauen verwendet, denn wir haben eiserne Nadeln,

[1]) Hier ist die Rede von alten polnischen Morgen, deren einer ungefähr gleich zwei Magdeburger Morgen ist.

Fibeln und Ringe gefunden. Außerdem wurden einige Kügelchen geschmolzenen Metalls und eine Glasperle gefunden.

„Auf Grund dieser Funde zählen wir diesen Begräbnißplatz zu den Gräbern einer gemischten Bronze- und Eisenperiode, welche die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt zu umfassen scheint. Die Art des Begräbnißplatzes, der Charakter der Gräber, die Form der Urnen, sowie ihre Anordnung in den Gräbern bestärken uns in der Ueberzeugung, daß die von uns in Siemkowice geöffneten Gräber, sowie auch viele andere in unserem Lande entdeckten, nicht die Ruhestätten einer fremden, wandernden Bevölkerung, sondern unserer Urahnen sind, welche seit unvordenklichen Zeiten in der Gegend an der Warthe angesiedelt waren."

Derselbe Forscher stellte, wie wir bereits oben gezeigt haben, im Jahre 1875 Nachforschungen in Jeżewo an, über deren Resultat er sich in der „Gazeta Warszawska" folgendermaßen äußert:

„Gegen 80 Schritt vom Walde (in welchem Pawiński die oben beschriebene Nekropolis von Megalithgräbern entdeckt hat) habe ich noch einen andern vorhistorischen Begräbnißplatz gefunden, der ziemlich groß ist, denn ich habe allein 30 Gräber geöffnet. Die ziemlich gut erhaltenen gebrannten Knochen, sowie die Form und Bearbeitung der Urnen und der Charakter der Gräber, welche sich entschieden von den im Walde gefundenen unterscheiden, beweisen vollständig, daß der hier beschriebene Begräbnißplatz einer andern Epoche, vielleicht gar einem andern Volksstamme angehört und in die neuere Zeit der vorhistorischen Periode, in die Zeit der Civilisation des Eisens hineinreicht. Die erste Begräbnißstätte mit ihren riesigen Felsstücken trägt den Charakter einer sehr entlegenen Epoche an sich."

Eine eingehendere Beschreibung der Funde giebt Prof. Pawiński nicht, er knüpft jedoch an die Beschreibung der Jeżewer Begräbnißplätze folgende Bemerkung:

„In der Geschichte der Civilisation dieser Gegend spielt nicht die Bronze, sondern das Eisen die wichtigste Rolle, trotzdem jene als das erste Metall im Oriente und im nördlichen und südwestlichen Europa bekannt geworden ist, denn das letztere konnte man aus den eigenen natürlichen Quellen, aus den Gruben des Landes beziehen. Die Zeit, in welcher die Kunst, aus Erz Eisen zu machen und dieses zu schmieden erfunden worden ist, ist natürlich unbekannt. Es sind jedoch Anzeichen vorhanden, welche darauf hinweisen, daß diese Kunst nicht weiter als in den Anfang oder in die ersten Jahrhunderte der christlichen

Zeitrechnung hinaufreicht. Nach Scandinavien ist das Eisen erst im 4. Jahrhundert gebracht worden. An der unteren Elbe, namentlich in Mecklenburg wurde es hundert Jahre früher bekannt. In Deutschland waren im 2. Jahrhundert (Tac. Germ. VI) eiserne Instrumente noch eine Seltenheit. An der Oder und Weichsel konnte das Eisen um dieselbe Zeit bekannt werden, als die Römer in die Länder an der mittleren Donau eindrangen und dort sowohl, als auch bei den benachbarten Völkern, welche zwischen der Donau und Weichsel wohnten, das Eisen eingeführt haben. Ob nun aber das Eisen hier ein Jahrhundert früher oder später bekannt geworden ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Ueberreste der Civilisation der Periode des Eisens in unserm Lande ausschließlich den Slawen angehören. Es scheint, daß eben die Slawen das Eisen mit sich gebracht haben, als sie aus der Gegend der Karpaten in die Länder an der Weichsel und Oder übergesiedelt sind. Ein Beweis hierfür ist der Name dieses Metalls, welcher bei allen slawischen Stämmen gleich ist. [1])

## 8. Gräber im galizischen und russischen Podolien und in der Ukraina.

Schon vor einigen Jahren haben gemalte Urnenscherben, welche man auf der Oberfläche des Bodens gefunden, die Aufmerksamkeit der galizischen Forscher auf das Dorf Wasilkowce im Husiatyner Kreise in Galizien gelenkt. Prof. Dr. Lepkowski berichtet in einem Briefe an den in weiteren Kreisen bekannten Alterthumsforscher Grafen Przeździecki, der in der in Warschau erscheinenden Zeitung „Wiek“ vom 5. Januar 1877 veröffentlicht wurde, Folgendes:

„Dieser Begräbnißplatz — Wasilkowce — ist ungemein reich an Exemplaren, so zwar, daß, als Herr Ujejski nur einige Male den Spaten in den Boden gestoßen hatte, er, trotz des feuchten Herbstwetters, während dessen es schwierig war zu graben, dem Cabinete unserer Universität bereits fünf verschiedenartige ganze Gefäße und über hundert Scherben, unter denen sich auch Scherben gemalter Gefäße befinden, übersenden konnte. Diese letzteren bilden nicht nur ein deutliches Analogon zu denen, welche (soviel mir bekannt) zuerst in slawischem Boden, im preußischen Schlesien, entdeckt worden sind (s. Schlesiens Vorzeit, Breslau 1871; — 16. Bericht, II. Band, 4. Heft), sondern sie erlauben auch aus ihrer Ornamentik, der Bearbeitung und der Gattung des Thons

[1]) Eisen, polnisch żelazo, in den anderen slawischen Idiomen żelezo.

auf die Verwandtschaft mit den altgriechischen ceramischen Denkmälern zu schließen. Man kann sich hiervon leicht überzeugen, wenn man diese Malereien mit griechischen und römischen Malereien vergleicht, mit denen der zweite (mittlere) Saal unseres (des Krakauer) Cabinetes angefüllt ist. Ich freue mich sehr über den Wasilkoweer Fund, und ich hoffe, daß, nach Durchführung der Correspondenz mit Herrn Ujejski über Details, welche diesen Begräbnißplatz betreffen, ich ihn als Conservator der Alterthümer Galiziens unter den Schutz der Regierung stellen werde, damit mit Beginn des Frühlings streng wissenschaftliche Forschungen ausgeführt werden können."

Es wurde denn auch thatsächlich im Frühling 1877 Herr A. H. Kirkor von der archäologischen Commission der Akademie der Wissenschaften nach Wasilkowce gesandt, dessen vorläufigem Berichte wir Folgendes entnehmen:

„Es drängte sich die Nothwendigkeit auf, uns zu überzeugen, ob die gemalten Scherben, welche zufällig bei Wasilkowce gefunden worden sind, und auf dem Congresse in Pest ein so großes Interesse erweckt haben, nur dieser einen Ortschaft eigenthümlich, oder ob solche Gefäße allgemein im Stromgebiete des Dniestr im Gebrauche waren? Eine weitere nicht uninteressante Frage aber war die, in welcher Epoche wohl die Sitte bemalte Begräbniß- und Ceremoniengeschirre zu verwenden geherrscht habe?"

Die erste Frage wurde endgültig entschieden. Während der diesjährigen Forschungen hat Kirkor acht vorhistorische Begräbnißplätze entdeckt, auf denen alte Urnen und Beigefäße in den Gräbern im Byzantinischen Style schön bemalt waren, so zwar, daß sie den bei Olbia und an vielen Orten an den Küsten des schwarzen Meeres gefundenen sehr ähnlich sind.

Viel schwieriger ist es die Epoche zu bestimmen, in welcher die Sitte geherrscht hat, solche Gefäße zu verwenden. Auf keinem der Begräbnißplätze wurde auch nur die geringste Spur von Metall, ja nicht einmal Eisenrost gefunden, der gewöhnlich im Boden zu finden ist, wo Eisen in Folge des Einflusses der Elemente zersetzt worden ist. Dagegen wurden sehr viele Feuersteingeräthe neben gebrannten Knochen von Menschen und typischen Thieren gefunden. Trotzdem ist es schwer anzunehmen, daß die bemalten Gefäße aus der Epoche des geschliffenen Steins stammen, selbst wenn man annimmt, daß diese Epoche in Galizien noch dauerte, als in anderen Gegenden bereits Metall bekannt war. Es ist aber auch interessant zu sehen, daß da, wo die schönsten Bronzen

gefunden werden, wie z. B. in Wolkowce an der Grenze Beſſarabiens, am Dnieſtr, in Sapohowo an der Cyganka u. ſ. w., nicht nur keine bemalten, ſondern ſogar ſehr ungeſchickt gearbeitete Gefäße gefunden werden. Es würde dies gleichſam die Annahme beſtätigen, daß die Ceramik in früheren Epochen höher entwickelt geweſen iſt, dagegen ihr weniger Aufmerkſamkeit zugewendet wurde, je mehr ſich der Gebrauch der Metalle verbreitet hat.

Kirkor beſchreibt die in Waſilkowce gefundenen Urnenſcherben [1]) folgendermaßen:

„Wenn man die in Waſilkowce gefundenen Scherben ihrem Aeußern nach beurtheilt, muß man annehmen, daß ſie aus verſchiedenen Epochen und von verſchiedenen Gefäßen ſtammen. Herr T. Pilecki behauptet, daß dieſe Gefäße auf der Drehſcheibe und aus Lehm angefertigt worden ſind, der nach dem Brennen ſeine hellgelbliche Farbe bewahrt hat. Auf dieſem Grunde wurden nun Streifen mit dunkler Farbe gemacht, die in's Braune übergeht. Man hat ſie ziemlich dick aufgetragen, wie dies eine dicke Schicht Farbe auf den Scherben beweiſt. Wie Herr Pilecki meint, wurden als Farben Erden benutzt, namentlich Ocker, Umbra, Puzzola, engliſche und grüne Erde u. ſ. w. In dieſem Falle mußte dunkler Ocker verwendet werden, welcher bekanntlich durch's Brennen bronzebraun wird. Daß die Streifen aber auf einigen Stückchen heller, auf anderen dunkler ſind, kann daher rühren, daß die Gefäße vor dem Brennen bemalt oder auch einem größeren oder geringeren Grade von Hitze ausgeſetzt worden ſind, in Folge deſſen der Ton der Streifen heller oder dunkler geworden iſt. Nicht ausgeſchloſſen iſt jedoch die Annahme, daß auch dieſer Unterſchied durch Anwendung einer größeren oder geringeren Maſſe von Farbe hervorgebracht worden ſei.

Was die Arbeit betrifft, ſo zeigen die Scherben von Waſilkowko keine Gleichmäßigkeit. Es befinden ſich hier zwei Stückchen, welche zu den beſſeren ceramiſchen Arbeiten gehören. Auf ihnen ſehen wir auch eine andere Art Malerei. Die Striche und ſchrägen Parallelogramme, welche rund umher laufen, ſowie die Streifen, welche in der Richtung von oben nach unten, oder in ſchräger Richtung gehen, ſind mit dunkler Farbe auf hellerem Grunde gemalt; doch iſt der Grund etwas dunkler, als das Innere der Wandung. Wenn man jedoch ein Stückchen abbricht und die Bruchfläche befeuchtet, wird ſie ebenſo dunkel, wie die

[1]) In der in Warſchau erſcheinenden illuſtrirten Zeitſchrift „Kłosy", Thl. XXIV, Nr. 621 und ff., S. 336—337.

Außenfläche ist. Hieraus könnte man folgern, daß irgend ein Fett, Harz, Firniß, Honig oder Wachholderbeersaft angewendet worden sei, um der Farbe der Oberfläche des Gefäßes mehr Stabilität zu geben; dann mußten aber die dunklen Farben dünner aufgetragen werden. Alles dieses kann jedoch nur durch eine chemische Analyse näher festgestellt werden.

Die gemalten Gefäße in Podolien sind für uns eine Neuigkeit, denn bis jetzt sind in Schlesien und Böhmen nicht viele Urnen und Beigefäße dieser Art gefunden worden, und auch diese hat man nur für Nachahmungen etruskischer Geschirre gehalten. Es ist aber unmöglich anzunehmen, daß sich der etruskische Einfluß auf Wasilkowce allein beschränkt habe. Weitere Forschungen werden wohl neue Gegenstände dieser Art bieten und mehr Klarheit bringen. Aber schon die diesjährige (1877) Excursion hat uns eine zweite Station gemalter Gefäße gebracht, es ist dies die Station Boryszkowce.

In Boryszkowce am Zbruez im Kreise Borszczow, acht Meilen von Wasilkowce, wo durch den herrschaftlichen Garten und durch das Dorf selbst der Trajanswall sich hinzieht, existirt ein vorhistorischer Begräbnißplatz, auf dem wir eine nicht geringe Anzahl verschiedener Scherben von großen Gefäßen, wahrscheinlich von Urnen, gefunden haben. Unter diesen Scherben befinden sich einige bemalte. Einer dieser Scherben scheint darauf hinzuweisen, daß das ganze Gefäß nach dem Brennen mit einer gleichmäßigen Farbe und zwar mit gebranntem und deshalb hellerem rothen Ocker bemalt worden sei. Ein zweiter Scherben ist ein Stück von einem sehr sorgfältig bearbeiteten Gefäße.

Auf seiner glatten und harten Oberfläche finden wir einen Streifen, der sich in beliebigen Biegungen hinzieht und dessen dunkler Farbenton an die schwarzbraune Farbe der Etrusker erinnert. Herr Pilecki meint, daß zum Bemalen dieses Gefäßes ein harter Gegenstand, vielleicht ein flach geschnittenes Stückchen Holz oder Rohr verwendet worden sei. Er gründet seine Annahme darauf, daß die Ränder des Streifens scharfe Conturen haben und stellenweise eingedrückt erscheinen. Wahrscheinlich hat man sich der etruskischen Manier bedient, welche darin bestand, daß man erst die Conturen mit einem Griffel machte und hierauf die Farben auftrug.

„Wir haben bis jetzt nur von Scherben gesprochen, sagt Kirkor weiter, da es noch nicht gelungen ist in Podolien ein ganzes bemaltes Gefäß zu finden. Wir können jedoch ein schönes kleines Gefäß dieser Art, dessen Abbildung wir hier in natürlicher Größe beifügen (Fig. 105),

nicht mit Stillschweigen übergehen, das ich im November 1876 auf dem vorhistorischen Begräbnißplatze in Mokrzyszowo an der Weichsel (in der Gegend von Tarnobrzeg und Dzikowo) gefunden habe. Die Zeichnung beansprucht ein hohes Interesse, denn sie besteht aus sechs Spiralen, von denen drei braun und drei graugelblich sind. Diese Spiralen sind denen ähnlich, welche wir auf den etruskischen Bronzegegenständen bemerken, die an den Wegen, welche an die baltischen Gestade führen, gefunden worden sind. An diesem niedlichen Gefäße bemerkt man deutliche Spuren von Malerei.

Fig. 105.

Der vorhistorische Begräbnißplatz von Mokrzyszowo[1]) liegt nördlich von diesem Dorfe, in der Entfernung von einem Kilometer, auf einem kaum bemerklichen Kieshügel. Hier stieß man beim Graben nach Kies auf Thonscherben, welche immer einen vorhistorischen Begräbnißplatz kennzeichnen."

Ehe Kirkor sich an die Untersuchung machte, maß er eine Fläche von 10 Meter Länge und 6 Meter Breite ab. Auf dieser Fläche fand man fast überall Urnen in einer Tiefe von 35 bis 90 Centimeter. Um sich zu überzeugen, ob sich unter den oberen Urnen nicht noch andere Gefäße befinden, wie es hin und wieder der Fall ist, grub Kirkor an mehreren Stellen bis zu einer Tiefe von $1{,}_{50}$ Meter, jedoch vergebens; er fand kein „zweistöckiges" Grab. Die Anordnung der Gefäße im Innern des Grabes unterschied sich nicht von der in den bekannten Gräbern an der Weichsel beobachteten. Die Urnen stehen in der Richtung von Ost nach West, entweder dicht aneinander oder auch bis $^1/_2$ Meter von einander. Es waren nur wenig Beigefäße in den Gräbern. Nur bei einigen Urnen fanden sich größere und kleinere Schüsseln mit schweren, angesetzten Henkeln. Kleine Beigefäße standen, wie gewöhnlich, entweder auf den Urnen oder dicht neben ihnen; größere Beigefäße, wie Töpfe, standen immer neben den Urnen. Die Größe der Urnen ist verschieden; ihre Höhe beträgt 15—28 Centimeter, der Durchmesser der Oeffnung $6^1/_2$—20 Centimeter; der Durchmesser des Bodens 6—12 Centimeter, sodaß der Durchmesser des sonst gewöhnlich großen Bauches hier immer klein ist, denn der Umfang beträgt nur 50—105 Centimeter. Alle aus diesem Begräbnißplatze herausgeschafften Urnen sind aus

[1]) Badania archeologiczne A. H. Kirkora (1876), Krakau 1877. S. 28 und Materyały Antropologiczno-archeologiczne. Heft I, Krakau 1877, S. 36 u. f.

braunem Thon, gut gebrannt und, wie aus den Unebenheiten der Oberfläche hervorzugehen ſcheint, nicht auf der Drehſcheibe, ſondern aus freier Hand gemacht. Der Lehm iſt gut bearbeitet; nur die Töpfe, deren Stürzen durch ihre eigene Schwere und durch den Mangel an Proportion zerbrochen waren und die Töpfe zerdrückt hatten, waren aus grobkörnigem, mit Sand gemiſchtem Lehm angefertigt, ganz ſo wie man es auf anderen Begräbnißplätzen an der Weichſel findet, wo häufig neben ſchönen Urnen ebenſo ungeſchickte Töpfe, wie hier, ſtehen.

Für den Forſcher ſind die Ornamentik und die Verzierungen der Urnen von Intereſſe. Die letzteren (beulenartige Anſätze) waren an den gefundenen Urnen immer unpaar, 3 oder 5; die Entfernung von einander nicht gleichmäßig.

Betreffs der Ornamentik zeichnet ſich eine Urne (Fig. 106) aus. Sie iſt 28 Centimeter hoch, der Durchmeſſer der Oeffnung beträgt 20 Centimeter und der Umfang des Bauches 105 Centimeter. Der Boden hat einen Durchmeſſer von 11 Centimeter. Ein Hauptmerkmal der Ornamentik dieſer Urne iſt, wie es ſcheint, daß der Künſtler ſich bemüht habe, daß ſich die um das Gefäß laufende Zeichnung nicht wiederhole, ſondern überall eine andere ſei. So ſehen wir z. B. einen rund um's Gefäß laufenden Streif, welcher durch zwei eingedrückte Linien begrenzt iſt. Auf ihm ſind in kleinen Zwiſchenräumen rundliche Vertiefungen eingedrückt. Gleich unter dieſer Verzierung, und zwar in einer Entfernung von 5 Millimeter, nimmt die Ornamentik ihren wechſelnden Charakter an, welcher überhaupt das Merkmal der Mokrzyszower Ornamentik iſt. Hier ſieht man zwei Dreiecke von kleinen Vertiefungen, in der Form einer Weintraube und zwiſchen ihnen eine Linie, welche den befiederten Stiel bildet, an dem die Traube ſenkrecht aufgehängt iſt. Weiterhin ſind wiederum zwei ſolche Stielchen, deren untere Enden ſich einander nähern, während ihre obere Enden ſich von einander entfernen. Nun folgen wiederum zwei ſolche Stielchen, aber in entgegengeſetzter Anordnung; dann kommen zwei parallele, aber ſchräge Linien, und an jeder Seite derſelben ſind vier und fünf kleine Vertiefungen eingedrückt. Weiterhin wiederholen ſich zwar die Trauben, aber ſie ſind ohne Stiele. Hierauf folgen zwei einigermaßen eingravirte Linien, welche

Fig. 106.

ſich in der Form eines Kreuzes (des heil. Andreas) durchſchneiden. Nun kommt eine längliche ſenkrechte Beule, und ihre oberſte Grenze iſt durch kleine wagerechte Striche bezeichnet. Nach dieſer Beule folgen wiederum Stielchen, die ſenkrecht zu einander ſtehen, worauf in einer Entfernung von 45 Millimeter von der erſten eine (abgebrochene) Beule folgt. Hier beginnt nun ſchon eine neue Art Ornamentik. Es ſind dies ſchräge, von rechts nach links laufende Linien, welche auf 2 Millimeter von einander entfernt und 24 Millimeter lang ſind. Dieſe Linien nehmen einen Raum von 4 Centimeter ein. Sie wiederholen ſich zwar in der Folge, aber in immer größerer Entfernung von einander und mit ſcharfen Enden, ſo daß man die vorherigen, im Vergleiche mit ihnen, nur Strichelchen nennen kann. Nun folgen wiederum Linien, aber in der entgegengeſetzten Richtung von links nach rechts, ſo zwar, daß ſich immer zwei mit ihren Enden berühren und faſt einen rechten Winkel bilden, über dem wiederum drei rundliche Vertiefungen eingedrückt ſind, die ein mit der Spitze nach unten gekehrtes Dreieck bilden. Auch dieſe Linien wiederholen ſich, aber in entgegengeſetzter Richtung, und ihre letzte ſteht mit einem kleinen Dreiecke aus drei Vertiefungen in Verbindung, deſſen Spitze nach oben gekehrt iſt und einen kleinen befiederten Stiel berührt, der ſich in der Richtung der vorherigen Linien hinzieht. Hieraus iſt zu erſehen, daß, wenngleich der Künſtler mehr oder minder die gleichen Gegenſtände als Motiv gewählt hat, er doch bemüht geweſen iſt, ſie ſo verſchiedenartig zu ordnen, daß ſie ſich nicht wiederholen, und deshalb gab er ihnen in jedem Abſchnitte eine andere Form und Richtung. Die Urne iſt ſtark beſchädigt; es kann deshalb die Zahl der Beulen, mit denen ſie einſt verziert geweſen iſt, nicht angegeben werden. Die Eindrücke ſind mit einem ſcharfen Inſtrumente, wahrſcheinlich mit einem Feuerſtein gemacht worden. Bemerkenswerth iſt die im Verhältniß zum Boden bedeutende Wölbung des Bauches. Die Unebenheiten der Oberfläche dieſes Gefäßes laſſen den Schluß zu, daß es nicht auf der Drehſcheibe angefertigt worden ſei. Kirkor fügt hinzu, daß ſich auf den böhmiſchen Urnen in der Sammlung des Herrn Joſef Pachta eben ſolche gefiederte Stielchen befinden, wie auf der Mokrzyszower Urne, ſowie auch, daß einige Theile der Ornamentik Jahrhunderte überdauert haben und ſich heute noch in einigen Gegenden auf Töpferarbeiten wiederholen.

An anderen Urnen befinden ſich ſpitz zulaufende Anſätze da, wo der Bauch ſich zum Halſe verengt, oder nach Außen gebogene Zähne, die gegen 15 Millimeter breit und am Rande angebracht ſind. Auch

dieſe Zähne ſind mit gruppenweiſen zu 7, 8, 9 und 11 angebrachten Kerben und zwar ſo verziert, daß eine Gruppe nach rechts, die folgende aber nach links gerichtet iſt.

Alle Mühe, auf dieſem Begräbnißplatze irgend einen Gegenſtand aus Stein oder Metall zu finden, war vergebens. Vor Kirkor haben ſchon drei andere Forſcher hier gegraben, namentlich Greger, Zakrzewski, Jaſieński; aber ſie haben außer Urnen und Scherben keinen andern Gegenſtand gefunden.

In allen Urnen fand Herr Kirkor übrigens Brocken gebrannter Knochen.

Auf der zwiſchen Weichſel und San liegenden Fläche befinden ſich noch folgende vorhiſtoriſche Begräbnißplätze: a. nördlich von Mokrzyszow: in Dzikowo, Sobowo, Gorzyce, Wrzawa und Pniowa; b. nordöſtlich: in Zaleszany, Kotowa-Wola und Rozwadowo; c. im Süden: in Chmielowo und Dembie bei Majdan.

Das Wohnhaus des Beſitzers von Gorzyce ſteht auf einem umfangreichen vorhiſtoriſchen Begräbnißplatze. Es wurden übrigens bei allen hier aufgeführten Ortſchaften Urnenſcherben, bei Chmielowo, Wrzawa und Zakrzowo ſogar ganze Urnen gefunden. Herr Kirkor folgert aus der großen Anzahl von Begräbnißplätzen auf einer verhältnißmäßig ſo kleinen Fläche, daß die Bevölkerung hier in vorhiſtoriſchen Zeiten **ſehr zahlreich** geweſen ſein muß.

Der vorhiſtoriſche Begräbnißplatz in Dzikowo iſt derzeit ein Garten, folglich ſchon oft gegraben und gepflügt. Während vieler Jahre hat man hier Scherben gefunden. Auch ſoll hier eine ganze Urne ausgegraben und von einem Herrn Zeigart dem Berliner Muſeum geſchenkt worden ſein. Der Gärtner ſagt auch, daß hier häufig Steingeräthe, namentlich Schleuderſteine, Meſſer u. ſ. w. gefunden worden ſind. Auch Herr Kirkor hat, da während ſeiner Anweſenheit in Dzikowo gerade ein Graben durch den Garten geſchlagen wurde, mehrere Scherben gefunden. Unter dieſen hat man auch den Boden eines großen Gefäßes und auf dieſem einen rundlichen Stein entdeckt, welcher ſehr gut als Schleuderſtein benutzt werden konnte.

Die Ornamentik der Gefäße vom Begräbnißplatze bei Dzikowo ſteht in einer gewiſſen Verbindung mit der Ornamentik der Mokrzyszower Gefäße; man findet auf jenen dieſelbe Verſchiedenheit wie auf dieſen. (Da nach den uns vorliegenden Illuſtrationen die Dzikower Gefäße, bis auf geringe Unterſchiede, den Mokrzyszower Gefäßen ähnlich ſind, übergehen wir deren eingehendere Beſchreibung.)

In der Bibliothek des Schloſſes in Dzikowo befinden ſich ſechs Urnen aus Thon und eine aus Bronze. Die letztere hat eine Höhe von 35 und einen Durchmeſſer von 20 Centimeter. Eine der thönernen Urnen, welche vor längerer Zeit in Chmielowo ausgegraben worden iſt, zeichnet ſich durch ihre ungewöhnlichen Größenverhältniſſe aus; ſie hat nämlich eine Höhe von 45, eine Oeffnung von 39, einen Bauchumfang von 160 Centimeter, während der Durchmeſſer des Bodens nur 19 Centimeter beträgt. Dieſe Urne iſt aus grobkörnigem Thon gefertigt und verhältnißmäßig dünnwandig. Sie iſt vom Beſitzer, Grafen Tarnowski, dem Krakauer Muſeum geſchenkt worden. Die anderen fünf Urnen, welche aus Chmielowo und Zakrzowo ſtammen ſollen, unterſcheiden ſich in der Ornamentik nicht von den Mokrzyszower und Dzikower Urnen.

In der Nähe der Weichſel und des alten San liegt auf einem Hügel das Dorf Pączek. Auf dem höchſten Punkte des gleichnamigen Hügels ſtand während vieler Jahrhunderte bis zu Anfang unſeres Jahrhunderts eine Kirche des heiligen Veit (poln. Wit). Als ſie niederbrannte, wurde die Parochie nach Gorzyc verlegt und einem andern Patrone geweiht.[1])

Es iſt bekannt, daß die erſten chriſtlichen Miſſionäre auf der Stelle, wo ehemals ein heidniſcher Tempel geſtanden, eine chriſtliche Kirche erbaut haben. In Arkona, wo ein Tempel Światowits (oder Światowids, von świat die Welt und widzieć ſehen, alſo der „Weltſehende") ſtand, wurde eine Kirche zum heiligen Veit (święty Wit, ſlawiſch światy Wit) errichtet. Die Widmung der ehemaligen Kirche in Pączek veranlaßt den Pfarrer Leszczyński zu der Annahme, daß in heidniſchen Zeiten dort ein Tempel des Światowit exiſtirt habe. Faſt in der Mitte des

[1]) Probſt Leszczyński aus Gorzyc giebt nach Kirkor (l. c.) folgende Erklärung des Wortes „Pączek". Es iſt das Diminutivum von pąt, welches Wort bis an die Wiege aller indoeuropäiſchen Sprachen, das Sanſkrit, reicht, denn in dieſem bedeutet das Wort Pathas, der Weg; im Griechiſchen patos, der Weg; im Lateiniſchen Pons, die Brücke, der Weg über einen Fluß; im Engliſchen Path; im Deutſchen Pfad, der Fußſteig; im Franzöſiſchen Pas, der Schritt, Passage, der Durchgang; im Spaniſchen Pasar, der Fußſteig; im Kirchenſlawiſchen pati, der Weg (vgl. Curtius: gr. Etymologie. 3. Aufl. S. 253); im Slawiſchen und Ruſſiſchen Put' (путь), der Weg (hiervon путевой компасъ [putjewoj kompas], der Reiſecompas, путей сообщенія [putjej soobszczenia], die Wegecommunication). In der alten Gerichtsſprache bedeutet Put' die Einführung in den Beſitz eines Hauſes oder Landgutes. Im Altpolniſchen, wie noch heute vom Landvolke in Weſtpreußen und Schleſien, wird das ą wie das franzöſiſche on ausgeſprochen. Das Volk alſo, welches in altheidniſchen Zeiten auf den Berg Pączek eilte, wo vielleicht ein Tempel (des Swiatowit) geſtanden, nannte alle Wege, die zu dieſer heiligen Stätte führten, von „Pąt" — Pączki, wie noch heute die Fußſteige bei den Calvarienſtationen (z. B. bei Werki, in der Nähe von Wilna) Pąty oder Pączki genannt werden.

Hügels vernahm man, wenn man auf den Boden ſtampfte, einen hohlen Ton. Dieſes veranlaßte Probſt Leszczyński nachzugraben. In der Tiefe von 1 Fuß entdeckte er auch einen Herd, auf welchem Stückchen eines ſtark geſchmolzenen Bronzekeſſels mit ſchöner Randverzierung (Fig. 107), und eine Menge verkohlter, aber der Form nach leicht erkennbarer Getreidekörner, wie Weizen, Roggen, Hirſe, Erbſen und Bohnen gefunden worden ſind. Es unterliegt ſomit keinem Zweifel, daß dies ein Opferkeſſel geweſen, der nach der Zerſtörung des heidniſchen Götterbildes abſichtlich zertrümmert worden iſt. Namentlich hat ſich eine große Menge Hirſekörner in dem Keſſel befunden.

Fig. 107.

Die Bruchſtücke des Keſſels und viele der verkohlten Getreidekörner befinden ſich jetzt im Krakauer Muſeum.

In einer geringen Entfernung von Pączki befindet ſich auf dem Probſteifelde eine flache ovale Vertiefung, die wie abſichtlich von Menſchenhand gegraben zu ſein ſcheint. Jetzt bildet ſie einen mit Rohr bewachſenen Teich. Die unter dem Volke lebende Legende ſagt, hier ſei eine Kirche verſunken. Früher war das Waſſer hier ſehr tief, und es liegt keine Thatſache vor, welche beweiſen könnte, daß hier eine Kirche geſtanden habe. Alte Bauern behaupten, ihre Vorfahren hätten etwas Anderes geſagt, daß nämlich „hier die Götzen erſchlagen worden ſind“. Pfarrer Leszczynski hat auch thatſächlich ein Stück Granit aus dieſem Teiche herausgeſchafft, das ein Bruchſtück von einer großen Schüſſel zu ſein ſcheint.

Wir kehren noch einmal nach dem uns bereits bekannten Dorfe Kwaczała, das eine der reichſten archäologiſchen Stationen Galiziens iſt, zurück. Herr Adam Kirkor hat hier, außer dem Pfahlbau und dem Megalithgrabe (man ſehe die betreffenden Abſchnitte), auch einen vorhiſtoriſchen Begräbnißplatz entdeckt, über welchen er am 14. Juli 1873 der archäologiſchen Commiſſion der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau Bericht[1]) erſtattet hat. Wir entnehmen dieſem Berichte das, was ſich ſpeciell auf den Begräbnißplatz bezieht, und behalten uns einige

[1]) „Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału historyczno-filozoficznego Akademii umiejętności“ [Verhandlungen und Berichte über die Sitzungen der hiſtoriſch-philoſophiſchen Abtheilung der Akademie der Wiſſenſchaften]. Krakau, 1871.

Bemerkungen des Forschers über die Begräbnißgebräuche bei den Slawen, so weit aus den Funden auf sie geschlossen werden kann, für später vor.

Der erforschte Theil des hier in Rede stehenden Kwaczaler Begräbnißplatzes hat eine Länge von 22 und eine Breite von 15 Meter. Aus zwanzig Gräbern wurden im Ganzen 167 Gegenstände herausgeschafft. Das Wichtigste, was über diesen Begräbnißplatz gesagt werden kann, ist etwa Folgendes:

1. Als Beweis dafür, daß dieser Begräbnißplatz von vielen Generationen benutzt worden ist, dient der Umstand, daß hier drei-, ja vierstöckige Gräber gefunden worden sind, d. h. daß drei und vier Reihen Urnen und Begräbnißgefäße über einander standen. Solche Gräber waren bis drei Meter tief.

In den altslawischen Ansiedelungen in der Gegend von Frankfurt an der Oder findet man Urnen primitiver Arbeit, die älter sind als die vom Begräbnißplatze bei Kwaczala; sie stehen zwischen drei sie stützenden Steinen, denn sie haben keinen Boden, sondern sind rundlich zugespitzt. Während andere Slawen, häufig auch die Letten, die Gräber mit Steinen gepflastert, wohl gar kleine Kisten gemacht haben, in welche sie zugedeckte Urnen stellten, wurden die Urnen in Kwaczala ohne Deckel (Stürzen) gestellt, welche lediglich zu den Beigefäßen benutzt worden sind. Sie wurden dann mit Erde zugeschüttet und auf sie eine zweite, dritte und vierte Urne gestellt.

2. Die Entfernung der einzelnen Gräber von einander ist sehr verschieden und beträgt $0{,}_2$ bis $1{,}_0$ Meter, ja sogar noch etwas mehr.

3. Töpfe, Tassenköpfe, Schüsseln und Schüsselchen (theilweise wie Vasen geformt) umringen gewöhnlich die Urne; manchmal ist eine Schüssel über die Urne gestützt. Kleine Schüsselchen, eine Art Schöpfgefäß, wurden in die größeren Schüsseln gelegt.

4. Nur in einem Falle wurde eine ganze Stürze, welche nichts weiter als eine unförmliche, flache, ziemlich dicke Thonplatte ist, auf einem Topfe gefunden. Die übrigen lagen zerbrochen neben den Töpfen, und auch diese sind zerbrochen, oder doch stark beschädigt. Es gelang nur eine einzige Stürze ganz aus einem Grabe herauszuschaffen, welche auf dem Boden lag, während der Topf zertrümmert war. Die Last der Stürzen ist so groß und die Tragfähigkeit des Topfes übersteigend, daß sie in Verbindung mit dem Drucke, den die aufgeschüttete Erde ausgeübt hat, den Topf zerdrückten und beim Fallen selbst zerbrachen. Die ehrlichen Alten wollten die in's Grab gestellten Speisen vor der Verunreinigung durch Erde bewahren, aber sie haben es nicht verstanden,

die Stürzen proportionirt zu machen. Die Töpfe beanspruchen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind aus Thon, der mit grobkörnigem Sande gemischt ist, aus freier Hand gemacht, haben eine rauhe Oberfläche, sind mit unregelmäßigen Linien verziert, und weisen auf eine sehr entlegene Epoche hin, in welcher kaum die Anfänge der Töpferkunst bekannt gewesen zu sein scheinen. Und doch standen diese ungeschickten großen und kleinen Töpfe neben Urnen, Schüsseln und Töpfchen, welche, wenngleich sie ebenfalls aus freier Hand gemacht sind, sich durch größere Vollendung auszeichnen, so daß die jetzt auf der Drehscheibe gefertigten nicht viel proportionirter und vollendeter sind als sie. Es sind dies zwar nicht Kunstarbeiten, wie die der Griechen und Römer, sie stehen sogar den weit eleganteren Arbeiten, welche in der Ukraina, ja auch denen, welche bei Danzig und Dirschau gefunden werden, nach, trotzdem kann man ihnen eine gewisse Eleganz (wie beispielsweise die in Fig. 108, 109 und 110 dargestellten zeigen) nicht absprechen. Man bemerkt an ihnen deutlich eine gewisse Harmonie, ein Ueberdenken der Form; sie sind, trotz ihrer Einfachheit, schön. Einzelne Urnen sind mit einfachen senkrechten Strichelchen, andere mit vier kleinen Henkelchen, andere wiederum mit eingedrückten Linien und pyramidenförmigen Ansätzen verziert. Die Henkelchen einer kleinen Urne sind senkrecht zweimal durchlöchert.

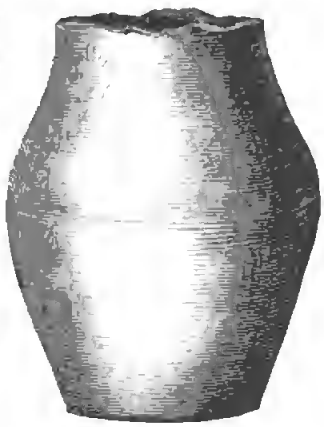


Fig. 108.

Fig. 109.

Fig. 110.

Interessant ist ein Grab, in welchem eine kleine Urne und neben ihr zwei Schüsselchen gefunden worden sind. Kirkor glaubte, daß sich in der Urne die Ueberreste eines Kindes befinden, weil alle Gegenstände so verziert und zierlich, ja selbst die Knochenreste fein waren. Prof. Dr. Teichmann erklärte jedoch, daß diese Knochen einem Erwachsenen angehört haben.

Der Slawe hat, wie wir es schon weiter oben angedeutet haben, an eine Fortsetzung des irdischen Lebens nach dem Tode geglaubt; er hat geglaubt, der Verstorbene gehe in das Land seiner Väter, wohin der Weg weit und beschwerlich ist, und deshalb sorgte man, daß es ihm auf dieser beschwerlichen Reise an nichts mangelt. Man stellte ihm also

Speisen und Getränke, und zwar die, die er am meisten geliebt hat, in's Grab, und gab ihm auch seine Lieblingsgeschirre mit in's Jenseits. Warum aber, fragt Kirkor, hat man dem ehemaligen Besitzer der delicaten Knochen, von denen wir soeben gesprochen haben, keine Speisen mit in's Grab gegeben, denn die in ihm gefundenen Schöpfer konnten nicht viel fassen? Und doch war dies kein armer Mann, denn die sehr elegant gearbeiteten Gefäße müssen in jener Zeit viel gekostet haben.

Umgekehrt wurden in einem andern Grabe die Ueberreste eines Kindes gefunden, die durch einen Kinderzahn charakterisirt waren. Trotzdem fand man neben der Urne dieses Kindes eine sehr große Schüssel und ein schönes Töpfchen. Man erkennt hieraus die Absicht der Eltern, dem Kinde die weite Reise zu erleichtern.

Es wurde noch ein anderes interessantes Grab auf diesem Begräbnißplatze geöffnet. In ihm lag sichtlich ein Führer, ein Oberhaupt, denn in der Urne wurden außer zwei Bronzeringen auch ein spiralförmiges eisernes Ringchen, das einen Durchmesser von 9 Centimeter hat, gefunden, und das, wie es scheint, ein Schulterring gewesen ist, wie ihn die Slawen als Zeichen der Macht und Würde getragen haben. Später wurden diese Ringe aus Silber oder Gold gemacht, und Kirkor hat selbst einen solchen bei Horodziłowo gefunden. Außer diesem eisernen Ringe wurden noch Bruchstücke anderer eiserner Gebrauchs- oder Schmuckgegenstände gefunden, woraus erhellt, daß der im Grabe Ruhende reich gewesen ist, denn das Eisen war damals theuer, theurer als die sehr verbreitete Bronze. Der Reichthum des Verstorbenen und die Fürsorge der Hinterbliebenen sind auch aus der Ausstattung mit Speisen und Getränken zu erkennen. Wir finden hier drei Töpfe (von denen zwei zerbrochen), zwei Schüsseln, von denen eine in der andern steht, zwei Näpfchen, die Stürze eines Topfes, welche durch Eindrücke mit dem Finger verziert ist. Es müssen noch mehr Stürzen vorhanden gewesen sein, doch waren sie zerbröckelt. Trotzdem war dieser Herr, dieser Führer oder dieses Oberhaupt, in einer verhältnißmäßig kleinen Urne beigesetzt, in welcher sich nicht viele Knochenreste befunden haben. In den großen Urnen haben sich auch am häufigsten viele, aber unvollständig verbrannte Knochen befunden. Man könnte also versucht werden anzunehmen, daß zu einer unvollständig verbrannten Leiche große, zu einer vollständig verbrannten aber kleine Urnen verwendet worden sind. Doch auch diese Annahme hält die Kritik nicht aus, wenn wir den Umstand in Betracht ziehen, daß sich gerade in der größten Urne, die im archäologischen Museum in Krakau aufbewahrt ist, eine sehr geringe

Menge Knochen befindet. Wir bewegen uns, sagt Kirkor, in einem bezauberten Kreise, und nur eine größere Anzahl wohlbegründeter Thatsachen wird es vermögen, manche dunkle Seite der Vorgeschichte der Slawen aufzuhellen.

Kirkor lenkt bei dieser Gelegenheit auf einen Umstand die Aufmerksamkeit der Forscher. Fast in jedem Grabe bemerkt man einen doppelten oder dreifachen braunen Ring, welcher deutlich im Sande zu erkennen ist und der einige Spatenstiche, mindestens aber 5—7 Centimeter tief ist. Wenn man einen solchen Ring bemerkt, muß man sehr vorsichtig weiter graben, denn unter ihm befindet sich der Rand eines Topfes. Kirkor hat sich durch eigene Anschauung überzeugt, daß sich ein solcher Ring nie über einer Urne zeigt, während er immer über einem Topfe mit Speise bemerkt wird. Er will, daß die Geologen diese Frage entscheiden. Er selbst hat solche Ringe noch in der Tiefe von zwei Meter gefunden. Unserer Ansicht nach ist die Erklärung dieser Erscheinung nicht schwierig. Die Töpfe wurden gewiß mit dicken — steifen — Speisen, vielleicht mit der noch heute beim polnischen Landvolke beliebten steifen Hirsegrütze — vielleicht auch mit Fleisch — in's Grab gestellt. Die Erde senkte sich in dem Maße, in welchem die Verwesung dieser steifen Speise fortschritt, und hörte endlich auf, als die im Topfe befindliche Speise vollkommen zersetzt war. Die Aschen- und Knochenreste in den Urnen unterlagen diesem Processe nicht, und die Erde, mit welcher das Grab zugeschüttet wurde, vermischte sich auch sofort mit den Getränken, welche sich in anderen Gefäßen befunden haben, so daß sich der Boden über den einen und anderen in der Folge nicht mehr sacken, also auch nicht die fraglichen Ringe bilden konnte.

In einer Urne hat Kirkor Knöpfchen, sechs verschiedenartig geformte Nadeln, einen dreifach gewundenen Ring, endlich in einer andern einen Schmuckgegenstand und einen Theil eines breiten Gurthakens, alles aus Bronze, gefunden. „Es sind dies, sagt er, alles Gegenstände eines veredelten Geschmackes, wenngleich sie im Allgemeinen den in den Baltischen Provinzen, im lithauischen Liefland gefundenen, von denen das Museum in Wilna ausgezeichnete Exemplare besitzt, sowie auch den lithauischen und andern slawischen nachstehen. Dieser Umstand könnte zu der Annahme verleiten, daß die Kwaczaler Bronzen örtliches Fabrikat seien. Es entsteht jedoch die Frage, woher die damaligen Bewohner die Materialien zur Anfertigung der Composition, namentlich aber das Zinn, bezogen haben können, da sie Kupfer wohl aus der Gegend von Sandomir haben konnten, wenn man annimmt, daß sich der Bergbau bereits

auf einer gewissen Stufe der Entwickelung befunden habe. Wir müssen aber offen sagen, daß wir nicht unbedingt Anhänger der Theorie Nilsson's sind und gern der Ansicht Bähr's, Lisch's und Kotlarewski's beipflichten, daß die Bronze ein Product der Localindustrie der Schweiz, Frankreichs, Englands, Deutschlands und Scandinaviens gewesen sei. Die Slawen konnten also auch wohl Bronzen eigener Arbeit besitzen, und wenn sie nicht die hierzu nothwendigen Metalle im Lande gefunden haben, konnten sie dieselben wohl mit Leichtigkeit im Wege des Tauschhandels, wenn auch nicht durchaus aus dem Osten, von ihren nächsten Nachbarn erhalten."

Diese Ansicht des Herrn Kirkor können wir nicht theilen; Genthe, Sadowski, Lindenschmit haben zu viele Beweise gegen eine „heimische" Bronzeindustrie bei den nordischen Völkern beigebracht, als daß von einer solchen noch die Rede sein dürfte.[1]) Die Stierchen im posener Museum[2]) zeigen klar, daß sie nicht von einem Autochthonen angefertigt sind. Die plumpe, ungeschickte Form zeigt die Hand eines wenig geübten Formers, aber das breite Stirnjoch weist darauf hin, daß ihm der Stier seiner Heimath beim Formen vorgeschwebt habe, eine Race, der die altpolnische nicht ähnlich ist. Gerade die weniger genaue und elegante Arbeit der meisten Bronzegegenstände, welche auf polnischem Gebiete gefunden werden, weisen darauf hin, daß sie von auswärts stammen, wo sie in größeren, für den Export in noch barbarische Gegenden berechneten Massen angefertigt worden sind. Auch heute werden in vielen Fabriken noch Gegenstände angefertigt, die ausschließlich für den Export in gewisse Gegenden und auf den Geschmack der Bewohner derselben berechnet sind; sie würden in dem Lande, in welchem sie fabricirt worden sind, keinen Absatz finden.

Außer dem soeben eingehender beschriebenen Begräbnißplatze befinden sich noch drei andere in der Nähe. Einer derselben liegt der Weichsel näher beim Dorfe Jankowice (¼ Meile von Kwaezała), einer beim Dorfe Źródło (½ Meile von Kwaezała) und der dritte beim Dorfe Żarki (1¼ Meile von Kwaezała). Kirkor hat alle drei durchforscht, sich jedoch überzeugt, daß sie eigentlich nur noch in der Tradition vorhanden sind. Man sagt, daß vor Jahren hier verschiedene Gegenstände gefunden worden sind. Nachdem die Wälder niedergehauen sind, spielt der Wind förmlich mit dem Flugsande; dieses und das Graben von

[1]) Herr Kirkor hat übrigens obige Ansicht mehrere Jahre vor dem Erscheinen der Werke der oben genannten Forscher ausgesprochen.

[2]) Siehe „Globus", Bd. XXVIII, S. 214; über Bronzestiere in Deutschland vgl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. 1873. S. 198—207.

Kartoffelgruben wurde die Urſache der Vernichtung der drei vorhiſtoriſchen Begräbnißplätze. Heute findet man nur noch Knochenreſte und Scherben auf der Oberfläche des Bodens. Die erſteren liegen ſo dicht, daß man von der Ferne glaubt, der Boden ſei mit Schnee bedeckt. Die Scherben aber ſind aus Thon, der mit großen Quarzkörnern gemengt iſt, und ſo dick, daß ſie augenſcheinlich von Geſchirren aus dem Kindesalter der Töpferkunſt herrühren. Es iſt alſo möglich, daß dieſe drei Begräbnißplätze die älteſten, der Kwaczaler aber der jüngſte, aus der Uebergangsperiode von der Bronze zum Eiſen ſtammende, ſei. Die Zahl der Gräber, in denen Bronze und Eiſen gefunden wird, iſt (wie wir geſehen haben) in Polen ſehr groß; in Lithauen gehört das gleichzeitige Finden beider Metalle zu den gewöhnlichen Erſcheinungen.

„Vergeſſen wir nicht, ſagt Kirkor, daß, als die weſtlichen ariſchen Colonien, die Celten und Germanen, ſich noch ausſchließlich der Bronze bedienten, die Scythen ſchon das Eiſen gekannt und daſſelbe angewendet haben. Mit den Scythen beginnt auch thatſächlich die Epoche des Eiſens im mittleren Europa.

„Um noch einen größeren Beweis dafür zu bieten, daß wir nicht hartnäckig ſind, fährt Kirkor fort, führen wir noch folgenden Umſtand an, der noch zur genaueren Beſtimmung der Epoche, in welcher der Kwaczaler Begräbnißplatz exiſtirt hat, beitragen kann.

„Es iſt bekannt, daß Olbia im Jahre 655 v. Chr. gegründet worden iſt. In den ſcythiſchen Gräbern, welche in der Nähe der Stromſchnellen (porogi) des Dniepr liegen, findet man neben rein griechiſchen Bronzegegenſtänden auch barbariſche, welche unter griechiſchem Einfluſſe angefertigt ſind. Unter den gefundenen Gegenſtänden befinden ſich auch eiſerne, vergoldete, welche verſchiedene geflügelte Thiere darſtellen. Wir wiſſen alſo, daß die Scythen bereits damals das Eiſen kannten; aus Rückſicht auf die langſame Verbreitung neuer Erfindungen in jener Epoche müſſen wir annehmen, daß dies einige Jahrhunderte gedauert habe, und deshalb die ſcythiſchen Gräber der chriſtliche Aera näher rücken. Der von dort in die obere Weichſelgegend gekommene Gebrauch des Eiſens konnte ſich erſt ſpäter verbreiten.

„Da wir nun in Kwaczala neben alterthümlicher Bronze auch Spuren von Eiſen finden, ſo irren wir auch unſerer Anſicht nach nicht, wenn wir dieſe Funde in die beiden letzten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung verlegen, und dies um ſo mehr, als die eiſerne Lanzenſpitze, welche in Kwaczala gefunden worden iſt, mit den von Tacitus beſchriebenen kurzen germaniſchen Speerſpitzen übereinſtimmt.“

Trotz der genauen Erforschung des Kwaczaler Begräbnißplatzes hofft Kirkor, daß dort noch Manches gefunden werden wird, was zur Aufhellung der Vorgeschichte des Landes beitragen kann, um so mehr, als in einiger Entfernung vom Begräbnißplatze sich noch kleine Hügel befinden, die möglicher Weise zu diesem Begräbnißplatze gehört und mit ihm in vergangenen Zeiten ein Ganzes gebildet haben.

Vom Kwaczaler Begräbnißplatze befinden sich im Krakauer Museum: 11 Urnen, 10 Töpfe, 6 Schüsseln, 6 Stürzen, 8 kleine Schüsselchen, 4 Tassenköpfe, Knochen aus Gräbern, aus denen die Urnen nicht herausgeschafft werden konnten, 2 Rinderzähne, 79 Bronze- und 8 eiserne Gegenstände.

Ein höchst seltener Fund wurde auf dem vorhistorischen Begräbnißplatze in Sapohowo an der Cyganka gemacht, wo auf dem „Mohyłki“ (Gräber) genannten Felde einige Gräber geöffnet worden sind. In einem dieser Gräber wurde ein Medaillon (Fig. 111) aus Bronze gefunden, das einen Längendurchmesser von 87 Millimeter hat. Auf der einen Seite dieses Medaillons befindet sich ein rechteckiger Stern, während die andere glatt polirt ist und möglicherweise als Spiegel gedient hat. Dies Medaillon konnte am Halse getragen werden, denn man sieht an ihm Spuren zweier kleiner Löcher, welche jetzt mit Patina angefüllt sind. Der Stern, den unsere Illustration darstellt, hat aller Wahrscheinlichkeit nach eine symbolische Bedeutung gehabt, die uns heute, nach Jahrhunderten, unverständlich ist. Trotzdem hat das Landvolk Galiziens diesen Stern bis heutigen Tages nicht vergessen; man findet ihn immer zu Ostern auf den „bemalten Eiern“, welche zum Feste geweiht werden.

Fig. 111.

In einem andern Grabe in Sapohowo wurde ein größerer römischer Spiegel mit einem Griffe gefunden (Fig. 112a). Am Ende des Griffes befindet sich der Kopf eines Schafes, der auf der Rückseite (Fig. 112b) deutlich zu sehen ist. Der hervorstehende Rand ist mit Quadraten verziert, deren Inneres mit Punkten ausgestattet ist. Auf dem Halse bemerkt man ein Rechteck, von dessen Mitte aus sich eine mit kurzen Strichen verzierte Linie über den Hals hinzieht. Der Handgriff selbst

ist mit einigen Vertiefungen ausgestattet, welche sich seiner Länge nach hinziehen und ihm das Aussehen einer korinthischen Säule geben, welche auf einem Pilaster zu ruhen scheint. Diese Unterlage ist wohl ebenso

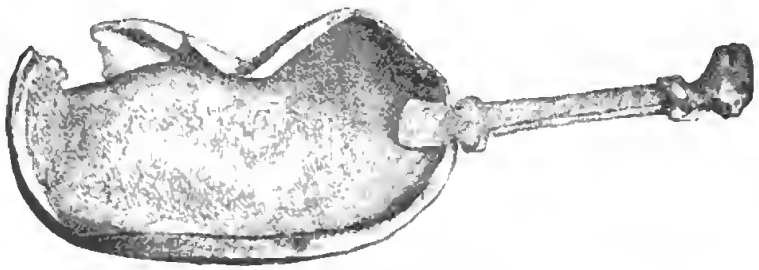


Fig. 112a.

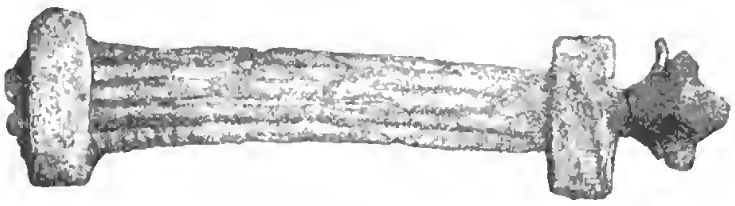


Fig. 112b.

verziert gewesen, wie der obere Aufsatz der Basis des Kopfes; doch sind die Verzierungen jetzt mit Patina bedeckt. Fig. 112c stellt den Kopf des Handgriffes von vorn dar.

Fig. 112c.

Hier wollen wir noch bemerken, daß — wie warschauer Blätter mittheilen — in diesem Jahre (1877) in der Gegend von Rowno eine archäologische Seltenheit gefunden worden ist, welche jedenfalls ein hohes Interesse beansprucht. Es ist dies ein schöner römischer Schild. Er ist rund und mit vielen in Eisen gravirten Zeichnungen verziert. Das Feld der Scheibe ist in vier Theile getheilt, auf drei derselben sind kleine Figuren eingegraben, während die Figuren auf dem vierten Theile erhaben gearbeitet sind. Auf dem gegen 5 Zoll hohen Rande sieht man die Abbildung eines römischen Triumphzuges. Man erblickt hier eine große Anzahl von Menschen und Thieren mit der größten künstlerischen Vollendung abgebildet. Dieser Schild befindet sich derzeit im warschauer Museum.

Ueber Gräberfunde dieser Art im ferneren Osten und in Lithauen werden wir später berichten, da sie größtentheils in Kurganen entdeckt worden sind, so daß es scheint, daß die späteren Ansiedler fertige große Grabhügel, in denen unverbrannte Leichen ruhen, benutzt haben, um die

Aſche ihrer Verſtorbenen in Urnen beizuſetzen (?). Wir haben hier einen Abſchnitt über gewöhnliche Gräber einzufügen, in welchen Skelette gefunden worden ſind, welche alſo nicht der Periode der Leichenverbrennung angehören, oder welche, wie Kirkor will, beweiſen, daß neben der Leichenverbrennung bei den Slawen auch die Leichenbeerdigung im Gebrauche geweſen iſt.

---

Zur Veranſchaulichung der Hauptformen der in ſlawiſchen Gegenden gefundenen Urnen und zur Ermöglichung eines Vergleiches derſelben mit den auf dem berühmten Gräberfelde von Hallſtadt gefundenen Urnen fügen wir (Tafel II) eine Zuſammenſtellung derſelben bei, welche Prof. Dr. Lepkowski angefertigt und deren Veröffentlichung er uns geſtattet hat.

Fünftes Kapitel.

# Funde in den Kurganen.

## 1. Kleine Gräber mit unverbrannten Leichen.

In den Gegenden, welche wir in diesem Werke besprechen, werden sehr häufig Gräber geöffnet, in denen unverbrannte Skelette gefunden werden. Wir lassen, da wir hier keine Geschichte des vorhistorischen Menschen im östlichen Europa schreiben, sondern nur das Material zu einer solchen zusammenstellen wollen, die Frage nach der Abstammung dieser Skelette unentschieden oder vielmehr unberührt. Da wir jedoch in diesem Abschnitte von den riesigen Grabhügeln sprechen, in denen unverbrannte Leichen gefunden worden sind, und welche fast von allen Forschern den Skythen zugeschrieben werden, glauben wir uns zu der Annahme berechtigt, daß auch in diesen kleinen Gräbern Skythen ruhen. Die Könige — vielleicht auch die Großen und Rathgeber der Könige, im Allgemeinen die Mächtigen jenes Volkes — wurden mit einem ungeheueren Aufwande von Zeit und Arbeitskraft unter riesigen Grabhügeln bestattet, über dem Grabe des Armen wurde ein kleiner Hügel errichtet, den Wind und Wetter längst der Bodenoberfläche gleich gemacht haben, so daß heute die sterblichen Ueberreste des in unvordenklichen Zeiten Verstorbenen nur zufällig entdeckt werden.

Diese unsere Ansicht stimmt mit der Ansicht Dr. Much's überein,[1]) welcher die Kurgane als mächtige Grabhügel derer bezeichnet, welche das Skythenvolk auch nach dem Tode noch ehren wollte, während wir, wie weiter unten gezeigt ist, ganz mit Dr. Fligier übereinstimmen, wenn wir die Skythen selbst nicht als einen Volksstamm in ethnographischer Bedeutung gelten lassen, da, wie der letztgenannte Forscher sagt, „unter den skythischen Völkern eine große Zahl von thracischer Herkunft ge-

[1]) Dr. Much: Ueber die Steinfiguren (Kamene babe) auf den Tumulis des südlichen Rußland. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. VII. Nr. 7 und 8. 1877.

weſen iſt.“ [1]) Der Name „Skythen“ iſt bei den alten Autoren im topographiſchen Sinne zu nehmen. Die Völker des Nordoſtens Europas hießen ihnen „Skythen“.

Wir glaubten aber mit Recht die kleinen Gräber, von den Ruſſen „mogiłki“ genannt, in demſelben Abſchnitte behandeln zu dürfen, in welchem wir die Kurgane beſprechen, weil die Beſtattung der Leichen in beiden auf eine Zuſammengehörigkeit hinzuweiſen ſcheint. In Folgendem geben wir nun die nähere Beſchreibung der Funde ſelbſt nach den uns zu Gebote ſtehenden Quellen:

„In ganz Klein-, Weiß-, Schwarz- und Roth-Ruthenien exiſtirte in vorhiſtoriſchen Zeiten die Sitte der Beſtattung der Leichen in der Erde, ſagt Kirkor, [2]) während in ganz Lithauen, Polen, Böhmen, Mähren und Schleſien faſt überall die Leichen verbrannt und die Aſche in Urnen beigeſetzt wurde. Ausnahmen finden ſich hier wie dort, aber ſie ſind ſelten.

„Grimm meint, die Slawen hätten anfangs die Leichen verbrannt und in den letzten Zeiten des Heidenthums dieſelben in der Erde beſtattet. Dieſes kann vielleicht von einigen Slawenſtämmen geſagt werden. Manchmal, aber nicht immer hat Grimm Recht. Es ſind wohl Fälle vorgekommen, in welchen man in einem Grabe Ueberreſte aus allen drei Epochen gefunden hat, wie z. B. im großen Steingrabe nicht weit von Lübeck, das eine Art Tumulus vorſtellte, erſt ein Skelett aus der Eiſenperiode, unter dieſem eine Urne mit Bronzeſchmuckgegenſtänden, und unter ihr in bedeutender Tiefe wiederum ein Skelet mit Inſtrumenten aus Stein und Feuerſtein gefunden worden iſt; ſolche Fälle gehören jedoch zu den Seltenheiten.

„In unſeren Gegenden hat man auch Begräbnißplätze entdeckt, welche Denkmäler aus allen drei Epochen enthalten, wie z. B. bei Leżajsk; trotzdem hat hier während aller drei Epochen nur die Sitte der Leichenverbrennung geherrſcht, wenngleich auch dies nicht mit aller Entſchiedenheit behauptet werden kann, denn Leżajsk iſt bis jetzt noch nicht gründlich, nach den jetzigen Forderungen der Wiſſenſchaft, erforſcht worden.

„Bei den baltiſchen Slawen herrſchte, wie es ſcheint, gleichzeitig der Brauch, die Leichen zu verbrennen und unverbrannt zu beſtatten.

„Die Gräber mit Skeletten, welche in Böhmen und Mähren entdeckt worden ſind, werden zu den ſpäteſten vorchriſtlichen gezählt (Joſef Hellich, Beda Dudik u. A.).

[1]) Dr. Fligier: Zur Skythenfrage. Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien. VII. Bd. Nr. 11 und 12. 1877.

[2]) Pokucie pod względem archeologicznym.

„Im Gebiete der Krywitschaner und Polotschaner, sowie auch in der Gegend von Nowogrodek haben sich Fälle ereignet, in denen ich in Mitten vieler Grabhügel nur einen gefunden habe, welcher eine Urne mit Asche enthalten hat, während ich in den anderen Gräbern Skelette gefunden habe. So enthielt z. B. der Grabhügel in Horodziłowo (im Oszmianer Kreise gelegen und dem Fürsten Puzyna gehörend) eine Urne mit Asche, während neben der Urne und über ihr zerbrochene und stark vom Feuer angegriffene eiserne Schwerter, Lanzen- und Pfeilspitzen, ein Schulterblech aus Gold und Silber lagen; ringsumher aber und dicht an diesem Grabe haben sich Grabhügel mit Skeletten aus derselben Periode des Eisens befunden. Wir hätten also einen augenscheinlichen Beweis dafür, daß beide Beerdigungsweisen gleichzeitig im Gebrauch gewesen sind. Im Gegensatze zu diesen haben wir an der Beresina, in den Wäldern von Lohojsk, wo wir mit dem verstorbenen Grafen Constantin Tyszkiewicz mehr als zweihundert Grabhügel (Kurgane) geöffnet haben, nicht eine Urne mit Asche gefunden. Endlich gehört das Finden eines Skelettes in den Grabhügeln im eigentlichen Lithauen, Samland und Liefland zu den Seltenheiten, wenn es aber gefunden wird, so zeigt schon der ganze Bau des Grabhügels und die Lage des Skelettes, daß es einem Fremden, einem Ausländer, angehöre."

Die Ansicht Kirkor's, daß bei den alten Bewohnern Polens neben der Leichenverbrennung auch die Leichenbestattung Sitte gewesen ist, scheint ein bei Kwaczała geöffnetes Grab, in welchem ein Skelett gefunden worden ist, zu bestätigen. Das Grab ist zufällig vom dortigen Lehrer Bernadzikiewicz entdeckt und dann von Dr. Kopernicki eingehend beschrieben worden.[1]) Bernadzikiewicz hat in der Tiefe von 40 Centimeter eine Schicht Kohlen und unter dieser, in einer Tiefe von 30 Centimeter, eine Schicht weißlicher Kalksteine verschiedener Größe und Form entdeckt. Die letzteren waren so geordnet, daß die größeren eine Schicht bildeten, während die kleineren die Zwischenräume zwischen ihnen verdeckten. Die Länge des in der Richtung von Nord nach Süd angelegten Grabes betrug 1,75 Meter. Die Steinschicht war oval gelegt, so zwar, daß das breitere Ende nach Süd gerichtet war. Beim weiteren Graben fand man in einer Tiefe von 80 Centimeter unter der Steinschicht Spuren von Kohlen, Scherben zerbrochener Geschirre, verwitterte Knochen und andere Gegenstände.

Die aus dem Grabe geschafften Scherben lagen in fünf Häufchen

[1]) Materyały antropologiczne und Nowy przyczynek do antropologii przedhistoryczney.

und ſtammen augenſcheinlich von einem kleinen Schüſſelchen, von zwei größeren Schüſſelchen und von zwei Töpfen. Dieſe Scherben befanden ſich im ſüdlichen Theile des Grabes. In einiger Entfernung von dieſen Scherben, gegen die Mitte des Grabes lag ein zerdrückter Menſchenſchädel, welcher mit einer doppelten Reihe kleiner Bronzeknöpfchen umgeben war. Beim Schädel lag der Unterkiefer, und in deſſen Nähe lagen zerſtreut die Zähne. Unter dem Schädel und Kiefer bemerkte man zwei Armbänder aus Bronze, eins von der linken, das zweite von der rechten Hand, und in der Mitte einen Bronzereif. Weiter wurde zwiſchen zerbrochenen Knochen und Rückenwirbeln ein Bronzeringchen, Fragmente verſchiedener langer Knochen und endlich zwei verroſtete eiſerne Ringe (Fußringe?) mit 1½ Spiralwindung gefunden. Außerdem aber lag noch neben dem Skelette, und zwar in der halben Länge deſſelben, ein zweiter, aber etwas kleinerer Ring, und einige Zoll unter den Menſchenknochen lagen im Sande Stückchen von Thierrippen.

Ueber das Skelett, namentlich aber über den erhaltenen Theil des Schädels, werden wir weiter unten das Nöthige mittheilen. Hier lenken wir nur die Aufmerkſamkeit auf die ſeltene Lage der Leiche, welche beide Hände unter dem Kopfe gehabt haben muß, denn die Armbänder wurden neben dem Schädel gefunden, und der Patinaanſatz an den Unterarmknochen beweiſt, daß die Leiche mit den Armbändern an den Händen beſtattet worden iſt.

Die in dieſem Grabe gefundenen Bronzegegenſtände, welche ſich im Krakauer Muſeum befinden, unterſcheiden ſich von den Gegenſtänden, welche von Kirkor in Kwaczaler Urnen, alſo bei verbrannten Leichen gefunden worden ſind, nur dadurch, daß ſie beſſer erhalten ſind. Jene wie dieſe ſind durchaus nicht von edler Form. Die Armbänder namentlich ſind ebenfalls nur aus glattem Draht gemacht, der ſpiralförmig gebogen iſt. Die beim Skelette gefundenen ſind nur dicker, als die in Urnen gefundenen. Der Reif, welcher beim Schädel gefunden worden iſt, hat einen Durchmeſſer von 11 und 12 Centimeter und iſt aus Draht, der 4 Millimeter dick iſt. Der kleinere Ring, welcher in der halben Länge der Leiche gefunden worden iſt, iſt, wie ſich herausgeſtellt hat, ein Theil des einen Armbandes, von dem er jedoch ſchon vor oder während der Beſtattung abgebrochen war, denn die Bruchflächen ſind mit Patina bedeckt.

Die Knöpfchen aus Bronzeblech ſind etwas größer als die von Kirkor in Kwaczaler Urnen gefundenen, denn ſie haben einen Durchmeſſer von 1 Centimeter; ſie unterſcheiden ſich aber auch noch dadurch von den letzteren, daß ſie keine Oeſen haben, ſondern mittels zweier nach

der Mitte zu gebogener Blechplättchen befeſtigt worden ſind. Im Ganzen wurden in dieſem Grabe vierundſechzig Knöpfchen gefunden, von denen nur eins eine Oeſe hat. Dr. Kopernicki glaubt, daß dieſes Knöpfchen am Gürtel angemacht geweſen iſt und zum Zuknöpfen deſſelben gedient habe; Letzteres iſt ſehr zu bezweifeln wegen der großen Anzahl der Knöpfchen.

Auch die hier gefundenen eiſernen Gegenſtände ſind den von Kirkor in den Brandgräbern gefundenen ähnlich; nur das rechts neben dem Skelette gefundene Armband iſt bedeutend kleiner (ſein Durchmeſſer beträgt nur 6 Centimeter), beſteht jedoch aus drei ganzen Bogen.

Die in dieſem Grabe gefundenen Scherben ſind etwas roher als die Scherben, welche aus den Kwaczaler Brandgräbern ſtammen. Urnen- und Schöpferſcherben wurden hier nicht gefunden. An den Scherben eines Gefäßes bemerkt man kleine Erhabenheiten, wie Beulchen, welche wahrſcheinlich als Verzierungen gedient haben. Das eine der Gefäße muß ein ziemlich großer Topf mit zwei Henkeln geweſen ſein; das zweite ein kleines Töpfchen. Endlich wurde auch noch eine flache Stürze in dieſem Grabe gefunden. Höchſt wichtig iſt noch der Umſtand, daß das Material, aus welchem die in dieſem Grabe gefundenen Scherben beſtehen, ſich faſt gar nicht von dem unterſcheidet, welches zu den Gefäßen in den Kwaczaler Brandgräbern verwendet worden iſt. Man bemerkt den gleichen Mangel an Verzierungen, die gleiche Art des Brennens und die gleiche Farbe an allen.

Aus allen hier aufgezählten Umſtänden ſchließt Dr. Kopernicki, daß dieſes Grab derſelben Epoche angehöre, aus welcher die von Kirkor bei Kwaczala geöffneten Leichenverbrennungsgräber ſtammen. Das Eiſen war ſchon bekannt, aber eine Seltenheit, und es wurde nur zu Schmuckgegenſtänden für Frauen verwendet. Ferner, daß in der vorhiſtoriſchen Anſiedelung von Kwaczala gleichzeitig zwei Arten der Leichenbeſtattung in Gebrauch geweſen ſind, die Leichenverbrennung und Leichenbeerdigung. Die letztere gehörte jedoch zu den Seltenheiten. [1])

Dr. Kopernicki iſt der Anſicht, daß dieſe verſchiedene Art der Leichenbeſtattung nicht auf eine Raſſen- oder Stammverſchiedenheit der Bewohner dieſer Anſiedelung hindeute. Im Gegentheil ſpricht die Aehnlichkeit der gefundenen Gegenſtände für die Raſſen- und Stammeseinheit. Man

[1]) Im weſtlichen Slawenlande ſcheint nach den bisherigen Unterſuchungen von Virchow, Schwartz u. A. die Verbrennung der Leichen und Beiſetzung in Urnen mit Steinkiſtenſetzung vorgeherrſcht zu haben; die Grabhügel dort wie z. B. im Reg.-Bez. Merſeburg gehören den Germanen an; vgl. Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie 1870 bis 1877; vgl. Anhang.

kann nur annehmen, daß diese beiden verschiedenen Arten der Leichenbestattung von den Vermögensverhältnissen oder von den verschiedenen religiösen Vorschriften abhängig gewesen sind,[1]) wie wir dies noch heute bei den mongolischen Völkern finden.

(Ein anderes, diesem ähnliches Grab wurde auch, wie Dr. Kopernicki sagt, in Kamocinek, Gouvernement Petrikau, vom Professor Pawiński entdeckt. Eine nähere Beschreibung dieses Grabes konnten wir nicht erhalten.)

In der Nähe eines großen Grabhügels bei Żywaczow (nicht weit von Chocimierz) hat Herr Kirkor im Jahre 1876 mehrere kleine Gräber geöffnet. In einem derselben hat er in der Tiefe von 1 Meter ein Skelet mit dem Kopfe nach Westen gefunden. Der Kopf lag auf einem großen Kalksteine. Unter dem Skelette lag viel gelber Sand, welchen man nicht in der Nähe im Boden findet, sondern aus einer Entfernung von ungefähr $^3/_4$ Meilen herbeischaffen mußte. Der Grabhügel bestand aus Humuserde und war dicht mit Kalksteinen bedeckt. Am Finger des Skelettes wurde ein gewundener Bronzering und in der Ohrengegend Ohrringe gefunden; das Glied des Fingerknochens war mit Patina bedeckt. Das Skelett hatte eine Länge von $1{,}_{60}$ Meter.[2])

Am folgenden Tage wurde ein zweites Grab in der Nähe des eben beschriebenen geöffnet und in der Tiefe von 80 Centimeter ein Skelett ganz in der Lage des vorigen gefunden. Die Arme lagen am Körper ausgestreckt, und bei einer Hand wurden im Sande (mit dem dieses Skelett zugedeckt gewesen ist) zwei Stückchen von Ringen gefunden. Einer dieser Ringe war, nach der Definition des Professors Nowicki und Dr. Kopernicki, aus dem linken obern Schneidezahn eines Nagers, wahrscheinlich eines Hamsters (Cricetus vulgaris), der andere aus der Schale einer Helix, wahrscheinlich der Helix lutescens gemacht, welche in Galizien sehr gewöhnlich ist. Der Verfertiger hat das Ende der Schnecke benutzt, an welchem sich die Oeffnung befindet. Die Größe des Skelettes betrug, im Grabe gemessen, 165 Centimeter. (Nach Dr. Kopernicki ist dies das Skelett eines Mannes. Es hat eine Höhe von 170 Centimeter; die Höhe des Schädels beträgt 194, die größte Breite 137 Millimeter, der Index $0{,}_{70}$.) Auch dies Grab war aus Humus-

[1]) Das Christenthum ist frühzeitig in die slawischen Gegenden gedrungen. Sollte das bei Kwaczała gefundene Skelet nicht einer Christin angehören, welche nach den Vorschriften ihres Bekenntnisses beerdigt worden ist?

[2]) Gräber von derselben Construction und demselben Inhalte deckte man zu Eisenberg in der Rheinpfalz, der Stätte des alten Rusiana, auf; sie gehören der vorrömischen Periode an und schließen wahrscheinlich Gallier ein; vgl. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande". III. Abth. Leipzig, 1877. S. 26–30.

boden, der mit Kalksteinstücken vermengt gewesen, aufgeschüttet. Besonders viele Steine lagen zu Füßen des Skelettes.

In einem dritten Grabe lag das Skelett ebenfalls mit dem Kopfe nach Westen, in einer Tiefe von 90 Centimeter. Die rechte Hand lag auf dem Herzen, die linke parallel mit dem Körper. Am Finger dieser Hand befand sich ein Bronzering, und in der Ohrengegend eben solche Ohrringe. Das Skelett hatte, im Grabe gemessen, eine Länge von 145 Centimeter.[1]) (Nach Dr. Kopernicki ist dies das Skelett einer Frau.

[1]) Herr Kirkor macht folgende Bemerkung betreffs der Größe der in diesen beiden Gräbern gefundenen Skelette: „Nach den kraniologischen Untersuchungen des Dr. Kopernicki ist das (erste) Skelett das einer Mannsperson (es haben demnach in jenen Zeiten auch Männer Ohrringe getragen). Die Größe dieses Skeletts betrug 175 Centimeter (also 15 Centimeter mehr, als ich gefunden habe). Die Länge des Schädels beträgt 179, die größte Breite 136 Millimeter, der Schädelindex beträgt also 76. Ich weiß, daß das Messen eines Skeletts im Grabe nicht immer sicher ist, denn es hängt von seiner Lage ab; trotzdem habe ich die Gewohnheit, in den Forschungsprotokollen immer die Länge des gefundenen Skeletts nach der an Ort und Stelle vorgenommenen Messung zu verzeichnen. Die von mir und dem Grafen C. Tyszkiewicz gefundenen Skelette sind kraniologisch nicht untersucht worden. Jetzt überzeugen mich die in Pokucien gefundenen Skelette, daß der Unterschied zwischen dem Resultate der Messung im Grabe und der nach Carus' Systeme ausgeführten nicht sehr bedeutend ist. Da ich nun im Besitze der Protokolle über die ehemaligen im Kreise von Polock, Borysow, Wileika, Nowogrod, Świeńciany, Oszmiany und einigen anderen Gegenden des lithauischen Rutheniens gemachten Funde bin, deren Zahl sich auf 636 Skelette beläuft, will ich hier ihre Größe angeben.

Von 636 Skeletten hatten 89 eine Höhe von 188 Centimeter.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 121 | „ | „ | „ | 187 | „ |
| 102 | „ | „ | „ | 186 | „ |
| 124 | „ | „ | „ | 178 | „ |
| 23 | „ | „ | „ | 176 | „ |
| 8 | „ | „ | „ | 170 | „ |
| 20 | „ | „ | „ | 162 | „ |
| 28 | „ | „ | „ | 159 | „ |
| 28 | „ | „ | „ | 157 | „ |
| 11 | „ | „ | „ | 151 | „ |
| 51 | „ | „ | „ | 142 | „ |
| 17 | „ | „ | „ | 129 | „ |
| 13 | „ | „ | „ | 121 | „ |
| 1 | „ | „ | „ | 119 | „ |

Hieraus folgt, daß die mittlere Größe der Skelette 171 Centimeter beträgt; doch darf man nicht übersehen, daß die drei letzten Angaben (129, 121 und 119) sich auf Skelette beziehen, welche jugendlichen Personen angehört haben. Wenn wir diese abziehen, so bleibt für die mittlere Größe der übrigen nahezu 178 Centimeter.

In der von mir verfaßten Ethnographie des Gouvernements Witna, welche die kaiserl. russ. Geographische Gesellschaft in ihren Jahrbüchern für 1858 veröffentlicht hat, habe ich die Größe der in den Jahren 1849, 1850, 1852 und zweimal im Jahre 1854 aus dem Gouvernement Wilna zum Militärdienst Eingezogenen (mit Ausschluß der

Die Länge beträgt, nach Carus' Methode gemeſſen, 149 Centimeter, die Länge des Schädels 184, die größte Breite 132 Millimeter, der Index 71,7.) Unter dem Kopfe dieſes Skelettes lag kein Stein, auch befanden ſich in dieſem Grabe keine großen Kalkſteine, doch war auch dieſes Skelett auf gelbem Sande gebettet. Sonſt unterſchied ſich dies Grab von den vorher beſchriebenen nicht.

In jedem dieſer Gräber wurden Scherben grobkörniger Gefäße gefunden. Sie lagen über dem Skelette in der Fußgegend.

Hinter dem Garten des Beſitzers von Chocimierz ſcheint ſich ein großer Begräbnißplatz dieſer Art zu befinden. Rings um einen Kurgan zählte Kirkor bis acht kleine Gräber der ſoeben beſchriebenen Art. Er meint, daß ſich ihrer dort gewiß weit mehr befinden, daß aber die Grabhügel abgepflügt, die Grabesſtätten alſo unkenntlich ſind. Zweihundert Schritt von dieſer befindet ſich eine ähnliche zweite Gruppe Gräber um einen Kurgan.

Ein Grab der erſten Gruppe war kaum noch kenntlich, denn ſelbſt Steine ragten nicht aus dem Boden hervor. In der Tiefe von 20 Centimeter fand Kirkor bereits Thonſcherben. Das Skelett lag in einer Tiefe von 120 Centimeter mit dem Kopfe nach Süden, und etwas nach rechts geneigt. Die rechte Hand lag auf dem Leibe, und am Finger befand ſich ein großer Ring aus Bronze (Fig. 113), der ſchönſte, welcher in „Pokucie" gefunden worden iſt. In den Ohren hatte die Leiche Ohrringe (Fig. 114 a und b), und am Schädel bemerkte man deutliche Spuren

---

Juden), deren Zahl 12,841 beträgt, aufgeführt. Es dürfte geeignet ſein, hier des Vergleiches wegen die Größe der jetzigen ſlawiſchen und hauptſächlich ruthenischen Bewohner kennen zu lernen. (Von den 12,841 Perſonen war kaum der dritte Theil Letten.)

Unter den 12,841 Perſonen befanden ſich:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 11 | von einer | Höhe | von | 187 | Centimeter. | |
| 79 | „ | „ | „ | 180½ | „ | |
| 451 | „ | „ | „ | 176 | „ | |
| 1424 | „ | „ | „ | 171½ | „ | |
| 2902 | „ | „ | „ | 167 | „ | |
| 5194 | „ | „ | „ | 162½ | „ | |
| 2319 | „ | „ | „ | 158 | „ | |
| 461 | „ | „ | „ | 153 | „ | |

Hieraus erſehen wir, daß der mittlere Wuchs der Menſchen im Gouvernement Wilna in der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts 169 Centimeter beträgt, während uns die Skelette einen Wuchs von nahezu 178 ergeben. Es kommt außerdem noch der Umſtand hinzu, daß heute von 12,841 Menſchen kaum 11 eine Höhe von 187 Centimeter erreichen. In entlegenen Zeiten kamen auf 636—89 mit einer Höhe von 188 und 121 mit einer Höhe von 187 Centimeter. Hieraus folgt, daß in vorhiſtoriſchen Zeiten in Ruthenien eine größere Anzahl hochgewachſener Menſchen zu finden war, die ſich mit 9—10 Centimeter Durchſchnittsdifferenz von der heutigen Raſſe unterſchieden.

von Patina. Auf der Bruſt lagen drei Knöpfchen, ohne Roſt, aber geſchwärzt. Dieſe Knöpfchen bilden einen ſehr werthvollen Theil des Fundes. Die chemiſche Analyſe eines derſelben (das ſchon beſchädigt war), welche

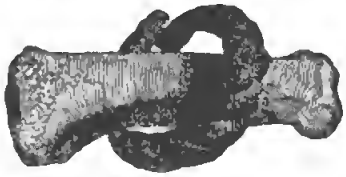


Fig. 113.

Fig. 114a.

Fig. 114b.

Prof. Rozwadowski gemacht hat, hat ergeben, daß die Knöpfchen, welche einen Durchmeſſer von 5 Millimeter haben, aus Zinnerz beſtehen. Sie ſind äußerlich wie mit Kreuzchen verziert, welche ausſehen, als ob ſie aus Goldemaille wären. Die untere Fläche dieſer Knöpfchen iſt durchlöchert und aus reinem Eiſen, wie die Analyſe ergeben hat. Die ganze Höhe der Knöpfchen mit dem eiſernen Oehrchen beträgt kaum 6 Millimeter. Die Arbeit iſt ſehr fein. Es iſt dies ein ungemein ſeltener und intereſſanter Fund aus den erſten Zeiten der Periode des Eiſens. Die Länge des Skeletts betrug im Grabe 166 Centimeter. (Nach Dr. Kopernicki iſt dies das Skelett einer Frau; die Länge beträgt 167 Centimeter, die Länge des Schädels 181, die größte Breite 135 Milliniter, der Index $74_{,6}$.)

An demſelben Tage wurde noch ein Grab der zweiten Gruppe geöffnet. Auch dieſes Grab war kaum noch kenntlich. Es hatte in der Richtung von Nord nach Süd eine Länge von 420 Centimeter, in der Richtung von Oſt nach Weſt eine Breite von 410 Centimeter. Thonſcherben wurden ſchon in einer Tiefe von 20 Centimeter gefunden. Das Skelett lag in einer Tiefe von 105 Centimeter, mit dem Kopfe nach Oſten. Die Hände lagen gekreuzt auf der Bruſt. Auch dieſes Skelett hatte am Finger einen Bronzering, neben dem Kopfe lagen zwei Bronzeohrringe, in der Halsgegend ein Bronzeſchmuck (Fig. 115a und b) und Perlen (Fig. 116), von denen vierzehn ganz und einige zerbrochen waren. Sechs Perlen waren aus Glas, die übrigen aus einer Maſſe (Carneol?).

Fig. 115a.

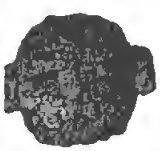


Fig. 115b.

Fig. 116.

Der Kopf dieſes Skelets lag regelmäßig, und war ganz mit Kalk bedeckt, der auf dem Schädel eine Schicht von mindeſtens 3 Centimeter bildete. Auch unter dem Skelette wurde Kalk gefunden. Die Länge des Skeletts im Grabe beträgt 167 Centimeter. Die Meſſungen Dr. Kopernicki's ergaben eine Länge des Skeletts von 162 Centimeter, eine Länge

des Schädels von 157, eine größte Breite desselben von 116 Millimeter und einen Index von 73,9.

Da wir auf die Gräber in dieser Gegend nochmals, und zwar in einem andern Abschnitte zurückkommen werden, wollen wir hier nur bemerken, daß der „Pokucie" genannte Landstrich sehr reich an Bronzegegenständen sei. Man hat außer den hier bereits aufgeführten auf dem Felde von Chocimierz beim Pflügen ein Armband aus Bronze (Fig. 117) und eine 7 Centimeter lange und 37 Millimeter breite Speer-

Fig. 117.

Fig. 118a.

Fig. 118b.

spitze (Fig. 118a und b) gefunden. Die Spitze ist abgebrochen. (In unserer Abbildung ist die Speerspitze in 118a von vorn und 118b von der Seite dargestellt.) Diese Gegenstände befinden sich im archäologischen Museum in Krakau.

Der ganze Landstrich ist, wie Kirkor[1]) sagt, mit Grabhügeln bedeckt, die jedoch umgepflügt und mit Getreide besät sind. Er hat in Pokucie weder Urnen mit verbrannten menschlichen Ueberresten, noch auch deutliche Spuren der Eisenperiode gefunden. Trotzdem ist bekannt, daß, wenn auch selten, Urnen gefunden worden sind, und es liegen Beweise vor, daß hier die Epoche des Eisens selbstständig, unabhängig von der Bronzeepoche existirt habe. Hierfür führt Kirkor folgende Thatsache an. Im Jahre 1859 wurde im Gute des Fürsten Puzyna Słobodka Polna (Kreis Kołomyja) eine gänzlich vom Roste zerfressene eiserne Urne gefunden, um welche einige Male ein Schwert gebogen war. Was die Urne enthalten hat, wie tief sie vergraben gewesen, ist nicht

[1]) Pokucie. l. c. S. 86.

zu ermitteln. Urne und Schwert ſind verſchwunden. Nur der ſtark beſchädigte eiſerne Deckel der Urne iſt erhalten. Der Rand (oder Reif) des Deckels iſt durchlöchert, was darauf hinzuweiſen ſcheint, daß er an der Urne befeſtigt geweſen iſt. Der Deckel ſcheint gewölbt geweſen zu ſein; zwiſchen der gewölbten Mitte und dem Rande zieht ſich eine Vertiefung hin. Dieſes ſeltene Denkmal des Alterthums befindet ſich im Muſeum in Krakau.

Wie in vielen anderen Gegenden Europas findet man auch in ganz Lithauen und dem lithauiſchen Theile Rutheniens in den Gräbern häufig Sicheln, welche man „Opferſicheln" genannt hat, weil ſie zu klein ſind, um zum Schneiden des Getreides verwendet zu werden. In Michalcz (Kreis Horodenko) wurde aber eine Senſe gefunden, welche 95 Centimeter lang und 21 Millimeter breit, und deren Griff kaum 5 Centimeter lang iſt. Außerdem wurden im Dorfe Derska, eine halbe Meile von der Grenze der Bukowina, in einer Tiefe von 4 Fuß 12 Bronzeſicheln gefunden, die beiſammen lagen und durch Patina mit einander verbunden waren. Eine dieſer Sicheln befindet ſich im Techniſch-induſtriellen Muſeum in Krakau; ſie hat eine Länge von 19 Centimeter und eine Breite von 28 Millimeter. Zu bemerken iſt hier, daß das Dorf Derska nicht mehr zu der Pokucie genannten Gegend gehört, jedoch ganz in der Nähe der Grenze dieſes Landſtriches (deſſen Begrenzung übrigens verſchieden angegeben wird) liegt.

Aus dem Funde der Urne ſchließt Kirkor, daß in Pokucie während der Eiſenepoche eiſerne Urnen im Gebrauche geweſen ſeien. Die metallenen Urnen gehören übrigens im ganzen ſlawiſchen Gebiete zu den Seltenheiten. In Lithauen kennt man eine ſchöne und ſehr große Urne aus Bronze, welche am Gewölbe eines gemauerten Grabes in Landwarowo bei Wilna an Ketten aufgehängt geweſen iſt. Andere metallene Urnen, welche in Lithauen und Ruthenien gefunden worden wären, kennt Kirkor nicht. Mehr ſolcher Urnen ſind, wie J. E. Wocel ſagt, in Böhmen gefunden worden. Er ſpricht von einer Urne aus Bronze, welche im Jahre 1866 in Duszniki, von zwei ſolchen Schüſſeln, welche in anderen Gegenden des Landes gefunden worden ſind. Im Poſenſchen und in Weſtpreußen wurden nur einige Bronzeurnen gefunden. Im Krakauer Muſeum befindet ſich ebenfalls eine. In den Gräbern Südrußlands ſind ſehr reiche metallene Urnen, ſogar goldene, gefunden worden, doch hält Kirkor dieſe Urnen nicht für ſlawiſche.

Ueber Gräberfunde in Kijew und Kaniowo referirt Herr G. A. Rogowicz in der „Gazeta Warszawska" (1875) Folgendes:

Im vorigen Jahre wurde in Kijew zwischen der Straße Prorjeznaja und Fundukiejowskaja, um Raum zu neuen Bauten zu gewinnen, ein Durchbruch gemacht. Man traf bei dieser Gelegenheit auf einen vorhistorischen Begräbnißplatz, und zwar, wie es scheint, auf die Mitte desselben. Aus der ungeheuren Anzahl von Skeletten, die in verschiedenen Zeiten in der Nähe des Denkmals der Kirche der heil. Irena, in der Nähe des Minichower Walles und auf der Elisabethstraße gefunden worden sind, ist zu ersehen, daß dieser Begräbnißplatz einer der größten gewesen ist und viele Jahrhunderte zur Bestattung der vorhistorischen Bewohner der Gegend gedient haben muß.

Zwischen dem Kreszczatyk (d. h. der Stelle, wo der heil. Wladimir die Taufe [Kreschtschenïe] empfangen hat) und der neuangelegten Elisabethstraße, auf der Südseite des Begräbnißplatzes, befindet sich ein Wall, dessen parallele Seiten nahezu 50 Schritt von einander entfernt sind. Er erinnert an das Heiligthum der Hertha (?) auf Rügen. Wegen Mangels an Thatsachen ist es jetzt schwer zu entscheiden, ob dieser Wall eine alterthümliche Verschanzung, oder der Ueberrest eines heidnischen Heiligthums ist. Eine Schicht schwarzen Bodens, welche zwischen gelbem Lehm liegt, enthält Skelette, welche fast immer in der gleichen Tiefe von 2½ Arschin (= 5 Fuß) liegen. Die Spuren der Grabhügel sind größtentheils verschwunden, und nur hin und wieder bemerkt man ihre viereckige Basis. Auf demselben Begräbnißplatze trifft man aber auch auf große runde Gruben, die über eine Klafter (12 Fuß) im Durchmesser haben und bis 4 Arschin tief sind. In diesen Gruben wurden große thönerne Kannen und Ueberreste von Herden gefunden, welche aus Sandstein und anderen Steinen bestehen, die deutliche Spuren des Feuers an sich tragen. Diese Gruben müssen jedoch eine andere Bestimmung gehabt haben, denn sie sind mit schwarzer Erde gefüllt, welche viele zerbrochene und zerbröckelte Knochen von Hausthieren, namentlich von Pferden, Rindern und Schweinen enthält. Einige Knochen tragen Spuren eines scharfen Instrumentes an sich. Es sind in diesen Gruben keine Menschenknochen gefunden worden. [1]) Hin und wieder wurden jedoch auch Gräber mit Urnen, in denen sich Ueberreste Verstorbener befinden, entdeckt. Diese Gräber, welche in der Richtung von Ost nach West liegen, sind gegen 2½ Arschin lang und liegen unter einer gegen 1 Arschin hohen Wölbung, was ihnen die Form eines Backofens verleiht.

Das Innere eines solchen Ofens ist 2½ Zoll dick mit Lehm be-

[1]) Es sind einfach Ablagerungsplätze von Speiseresten: Kjökenmöddinger. In den Gruben ward des Schutzes vor dem Winde halber das Herdfeuer angezündet.

worfen und abgeputzt, und dieser Lehmputz ist so scharf gebrannt, daß er so hart wie Ziegel ist. Dieser Ofen war mit schwarzer Erde angefüllt, in welcher eine Urne mit Asche und Knochenresten eines Verstorbenen stand. Die Skelette, welche auf der Begräbnißstätte gefunden worden sind, lagen größtentheils in der Richtung von Nord nach Süd, und nur ausnahmsweise wurde eins in einer Lage gefunden, in welcher man jetzt einen Verstorbenen beerdigt (in der Richtung von Ost nach West).

So viel aus den gefundenen Knochen geurtheilt werden kann, hat der Volksstamm, welcher das vorhistorische Kijew bewohnt hat, einem kräftig gebauten Schlage angehört. Der Kopf dieser alten Bewohner war kurz, die Stirn und der Hinterkopf rund, die Augen lagen in einer Ebene, die Zähne waren senkrecht eingesetzt, der Unterkiefer stand wenig hervor und der Gesichtswinkel betrug 90°. Es ist dies also derselbe Volksstamm gewesen, welcher auch heute noch die Gegend bewohnt.

In den Gräbern sind keine Spuren von Särgen, keine Glassplitter, eiserne Instrumente oder Waffen aus der Steinperiode gefunden worden; statt dessen wurden häufig rothe Korallen gefunden, wie man sie auch heute noch beim Volke trifft, und welche, wie es sagt, aus „Herzstein" oder „Herzensstein" gemacht sind. Diese Korallen sind aus rothem, eisenhaltigem Thonschiefer gefertigt, welcher — wie weiter unten noch gezeigt werden wird — aus der Gegend des Dorfes Kamieńszczyzna im Kreise Owrucz in Volhynien stammt. Außerdem werden auch, wenngleich selten, faustgroße Steine mit einem Loche gefunden. Am häufigsten findet man Töpfe aus rothem Lehm, welche ziemlich geschickt gemacht sind und Spuren der Drehscheibe an sich tragen. Außerdem werden auch Porzellangeschirre gefunden, welche sehr geschickt verfertigt und schön bemalt sind.

Diese Töpfe wurden mit Speisen für die Verstorbenen gefüllt in die Gräber gestellt. Ein solcher mit Fischschuppen gefüllter Topf ist auf dem „Kahlen Berge" (Łysa gora) bei Kijew bei Gelegenheit der Anlage von Befestigungen auf demselben gefunden worden. Knochen von Hausthieren, welche während der Todtenschmäuse verzehrt worden sind, werden in großen Massen gefunden. Im Allgemeinen weist die Größe des Begräbnißplatzes, der gänzliche Mangel an Metall, Glas u. dgl. darauf hin, daß Kijew seit den ältesten Zeiten eine große Ansiedelung gewesen ist, welche jedoch keine ausgedehnte Verbindung mit civilisirteren Völkern hatte.

In demselben Jahre, in welchem dieser Begräbnißplatz entdeckt wurde, legte auch das Wasser in den Schluchten des Kahlen Berges bei Kijew und auf dem Territorium der Vorwerke (Futor) Bajkow

und Solomienka eine Schicht gelben, wenig durchlassenden Lehms bloß, in welcher viele Mammuthknochen gefunden worden sind. Es ist dies ein Beweis dafür, daß dieses Thier die Gegend von Kijew lange vor (?) dem Menschen bewohnt, und daß dieser erst von ihr Besitz ergriffen hat, nachdem sich bereits eine Schicht schwarzen, fruchtbaren Bodens gebildet hatte, die eine reiche, üppige Vegetation erzeugen konnte, von der sich zahlreiche Heerden der verschiedenen Hausthiere zu ernähren vermögen. Die Bodenschicht, in welcher sich der vorhistorische Begräbnißplatz befindet, besteht aus gelbem, undurchlassendem Thon; in ihr befinden sich zahlreiche Höhlen einer besondern Hamsterspecies und anderer Nager, welche derzeit in der Gegend von Kijew nicht leben.

Vor Kurzem wurden am linken Dniestruser im Gouvernement Pultawa, aber in der Nähe von Kaniowo, das noch zum Gouvernement Kijew gehört, so wie auch am rechten Ufer des Flusses, Lanzenspitzen aus Schafknochen, steinerne Pfeilspitzen sehr primitiver Arbeit, im Gemenge mit Gräten, Knochen von Vögeln und Säugethieren und eine ungeheure Menge von Haifischzähnen gefunden. Solche Zähne findet man auch in den Bergen bei Kaniowo, Prochorowka und dem Michaelsberge nach jedem heftigen Winde, welcher den Flugsand hinwegweht, häufig auch Pfeilspitzen aus Eisen und Bronze. [1])

## 2. Funde in den Kurganen in Polen und Lithauen.

Die Besprechung der Gräber, in welchen Skelette gefunden worden sind, hat uns auf die Besprechung der riesigen Grabhügel geführt, welche man in Rußland gewöhnlich „Kurgane", in Lithauen, Ruthenien und Polen „Mogiła" nennt, und deren sich eine bedeutende Anzahl in Südrußland, Lithauen und Galizien, vereinzelte aber auch im Königreiche Polen und im Posenschen finden.

Ueber die Bedeutung dieser Riesengräber entstand eine Controverse zwischen den polnischen Forschern, namentlich zwischen dem Herrn Rogawski und Dr. Josef Lepkowski. Der erstere stellte die Behauptung [2]) auf, daß nur die „Kurgane" vorhistorische Gräber seien,

[1]) Wir glaubten die kurze Skizze über die wenig determinirten Funde bei Kaniowo hier geben zu müssen, trotzdem sie nicht streng zu den in diesem Abschnitte besprochenen Funden gehören. Diese Skizze bildet den Schluß des Artikels des Herrn Rogowicz und ließ sich nicht füglich vom ganzen Artikel trennen. Dr. Samokwasow weist übrigens im „Nasch Wjek" (Unsere Zeit), Nr. 51 (22. April 1877), auf weitere Gräberfunde in dieser Gegend hin, ohne sie eingehender zu schildern

[2]) Wiadomości o rozkopaniu mogiły w Siedliszowicach (Mittheilung über

während die vom Volke „Mogiła“ genannten Hügel nur Altäre sein sollen, auf oder vor denen die alten heidnischen Slawen der von ihnen als Gott verehrten Sonne Opfer dargebracht haben. Der zweite [1]) „versucht es, den alten Glauben zu vertheidigen“, d. h. darzuthun, daß Kurgan und Mogiła gleichbedeutend seien, denn beide sind „Grabhügel“. Der Beweis ist Dr. Lepkowski, unserer Ansicht nach, vollkommen gelungen, denn es sind mehrere hundert Kurgane und Mogilen geöffnet worden, und die in ihnen gemachten Funde beweisen, daß alle ursprünglich Gräber gewesen sind. Die Zahl der Kurgane, welche in dieser Beziehung ein negatives Resultat ergeben haben, also entweder Altäre der Sonnenanbeter, Wegweiser wandernder Horden oder Wachthügel einer ansässigen Bevölkerung sein konnten, ist verschwindend klein und kann über die ursprüngliche Bedeutung der Kurgane nicht entscheiden. Es ist ja überdies auch durchaus nicht die Annahme ausgeschlossen, daß riesige Grabhügel in späteren Zeiten als Altäre, Wegweiser oder Wachthügel gedient haben, wie es auch gewiß ist, [2]) daß mancher dieser Hügel ausschließlich Wegweiser oder Wachthügel gewesen ist. Auch in Deutschland wurden Grabhügel öfters zu anderen Zwecken benutzt, so zu Versammlungsplätzen des Feldgerichts ꝛc., wie z. B. in der Nähe von Eisenberg in der Rheinpfalz ein riesiger Tumulus lange Zeit als Gerichtsplatz diente.

Das Wort Mogiła bedeutet in allen slawischen Sprachen „Grab“, und nur das Wort Mogiła ist der slawischen Sprache eigenthümlich. Rogawski will es, um den Beweis zu liefern, daß diese Hügel Altäre gewesen seien, vom mongolischen „Muhe“, Tempel, ableiten, während er das Wort „Kurgan“ (Kurchan) aus dem Tatarischen herleitet, denn die Tataren nennen noch heute das Grab „Kurchan“. In dieser Weise findet Rogawski, was er sucht, den Unterschied zwischen Kurgane und Mogiła, zwischen Grabhügeln und Altären. Nun weist Dr. Lepkowski sehr treffend darauf hin, daß in der Sprache der alten Hindu das Wort „Khara“ Berg, das Wort „Maghan“ Erhebung bedeute. Hieraus erhellt, daß beide Worte einen gleichen Sinn haben und nichts weiter als eine in die Augen fallende Bodenerhebung bedeuten. Der Orientalist Muchliński [3]) leitet das Wort „Kurgan“ vom persischen „Gur“

den Grabhügel in Siedliszowice]. Vorgelesen im wissenschaftlichen Vereine in Krakau, veröffentlicht in der Biblioteka Warszawska 1860, 6. Heft.

[1]) O tradycyach narodowych [Ueber die nationalen Traditionen]. Krakau 1861.

[2]) Kirkor: Pokucie pod względem archeologicznym. S. 30.

[3]) Źródłosłownik wyrazów, które przeszły do naszej mowy z języków wschodnich [Radixwörterbuch der Ausdrücke, welche aus den orientalischen Sprachen in unsere Sprache übergegangen sind]. Petersburg 1858. S. 72.

ab und ſagt, es ſei aus „Gur“ und „Chano“ zuſammengeſetzt, was „Grabmal“, „Wohnung im Hügel“, „Grabhügel“ bedeutet. Tiefer in Rußland, in den Kreiſen Marjewsk und Waſilsk, nennt das Volk die Grabhügel nicht Kurgan, ſondern „Mara“, was nach C. Tyszkiewicz [1]) ein rein moldauiſcher Ausdruck ſein ſoll und ebenfalls eine „Aufſchüttung“, „Erhebung“ bedeutet. Im Polniſchen bedeutet das Wort „Mara“ Geſpenſt, und es iſt bemerkenswerth, daß viele polniſche Ortſchaften, welche in der Nähe von vorhiſtoriſchen Begräbnißplätzen, vielleicht auch in der Nähe alter, heute unkenntlicher Kurgane liegen, nach dieſen bezeichnet ſind, ſo z. B. Margonin, Marzenin, was wohl bedeuten ſoll, daß ſich in der Nähe Geſpenſter zeigen, weil viele Gräber vorhanden ſind.

Die gründliche, wiſſenſchaftliche Erforſchung dieſer Grabhügel wird ein bedeutendes Material für den Ethnographen — möglicherweiſe auch für den Hiſtoriker — liefern. Prof. Samokwaſow ſagt in dieſer Beziehung: [2])

„Die ruſſiſchen Geſchichtsſchreiber haben, geſtützt auf die Annahme, daß es unmöglich ſei, unter der großen Anzahl von Kurganen und Ringwällen, welche ſich innerhalb unſeres Staates befinden, die Grabhügel und Anſiedelungen der alten Slawen von denen anderer Volksſtämme zu unterſcheiden, bis in die neueſte Zeit nicht ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe alten Denkmäler gelenkt, ſie nicht als Quellen zur Erkenntniß des Lebens unſerer Vorfahren in einer vergangenen Epoche betrachtet, und es deshalb auch nicht für nothwendig gehalten, irgend welche Maßregeln zu ihrer Erhaltung und ſyſtematiſchen Erforſchung zu treffen.... In den ſechziger Jahren erwachte ſichtlich in unſerer Geſellſchaft das Streben zur Erhaltung und ernſten Erforſchung der realen Denkmäler der vaterländiſchen Geſchichte, und gleichzeitig begann man auch ſich an das ſyſtematiſche Erforſchen der Kurgane und Ringwälle zu machen. Solche Forſchungen hat man gegen Ende des vorigen und am Anfang dieſes Jahrzehnts begonnen (Samakwaſow ſpricht vom öſtlichen Theile des Reiches, da im Weſten die Forſchungen von früher datiren), und ſie wurden von vielen Gelehrten in den verſchiedenſten Gegenden, welche im Alterthum von ruſſiſchen Slawen bewohnt geweſen ſind, ausgeführt. Seit jener Zeit ſind noch nicht zehn Jahre vergangen, und ſchon iſt

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi (Berlin, B. Behr [E. Bock] 1868.) und Iswjestija St. Petersburskiego archeologitscheskawo Obschtschestwa (Mittheilungen der St. Petersburger archäologiſchen Geſellſchaft). 1858. 3. Heft. S. 156.

[2]) „Nasch Wjek“. Nr. 51 (22. April 1877).

das Unbegründete der Ansicht, welche in der gelehrten Literatur der früheren Zeit geherrscht hat, daß es nämlich unmöglich sei, die Grabhügel der alten Slawen von den Grabhügeln anderer Völker zu unterscheiden, vollkommen erwiesen. Von den 313 Kurganen, welche ich bis jetzt im Gebiete des altslawischen Stammes der Sjewjerianer (der nördlichen), in den jetzigen Gouvernements von Tschernigow und Kursk, geöffnet habe, beweisen 119 Grabhügel die slawische Nationalität mit unwiderleglichen Argumenten.... Wenn aber die Beweise für die Nationalität derer, die in den tschernigower Kurganen ruhen, begründet sind, so müssen auch die Kurgane die Aufmerksamkeit unseres gebildeten Publikums auf sich lenken, da sie die unschätzbarsten Quellen zur Erkenntniß der ältesten Periode unserer Geschichte, positive Argumente gegen die falschen Begriffe über das Leben unserer Vorfahren in der heidnischen Epoche und Mittel, unser historisches Wissen mit einer positiven Basis auszustatten, sind.

„Die Thatsache, daß in den von Sjewjerianern bewohnten Gegenden so viele Ueberreste alter befestigter Ansiedelungen und in ihrer Nähe Gemeindebegräbnißplätze (welche aus Hunderten von bis heute erhaltenen Aufschüttungen, unter denen wir Grabhügel [Mogiły] von riesigem Umfange finden, die ihr Entstehen der Arbeit vieler Personen verdanken,) existiren, weist auf die Existenz bedeutender politischer Gesellschaften bei den Sjewjerianern der heidnischen Epoche hin. Die gleiche Art der Beerdigung, welche wir in den Kurganen einer Gruppe, so wie in den Kurganen verschiedener, Hunderte von Werften von einander entfernter Gruppen finden, beweist, daß bei allen auf diesem Gebiete angesiedelten Sjewjerianern gleiche nationale Sitten geherrscht haben. Die verschiedene Größe der Grabhügel einer und derselben Gruppe und den verschiedenen Grad von Reichthum der in ihnen Begrabenen (der sich durch eine größere oder geringere Anzahl besserer oder schlechterer mit in die Gruft gegebener Gegenstände, welche in dem einen und dem andern Kurgane gefunden werden, documentirt,) beweisen die Ungleichheit der verschiedenen Klassen der Gesellschaft in den Gemeinden der Sjewjerianer. Die in den Kurganen gefundenen Münzen aber weisen auf entlegene Handelsverbindungen hin.

„Andere in den Kurganen gemachte Funde gewähren einen Einblick in das häusliche Leben der heidnischen Sjewjerianer. Wir lernen ihre Kleidung, ihren Schmuck, ihre Bewaffnung, Beschäftigung, häusliche Einrichtung und ihren Glauben kennen. Es sind Stückchen von Geweben aus Lein, Wolle und Seide, Ohrringe, Geschmeide, Anhängsel, Ringe,

Bleche, Schnallen, Knöpfe, Fibeln, Nadeln u. s. w. verschiedener Form und aus verschiedenen Metallen, weiter Rüstungen: Helme, Panzer, Schilde, Schwerter, Lanzen, Speere, Dolche und Pfeile; verschiedene Hausgeräthe: Geschirre aus Thon, Eisen und Bronze, wie topfartige Trinkgeschirre, Schlösser, Schlüssel, Messer, Schleifsteine, Kämme, Nadeln, Nägel, Stemmeisen, Spindeln, Würfel; Pferdegeschirre: Gebisse und Steigbügel; Sicheln, drei Getreidegattungen, welche darauf hinweisen, daß die Sjewjerianer sich mit Ackerbau befaßt haben, gefunden worden. Die Ueberreste von Thieren, welche von geopferten Thieren herstammen, zeugen von den Glaubensansichten der Sjewjerianer."

Wir werden im Folgenden über die erforschten Grabhügel (Mogiły, Kurhany) berichten, und zwar der Reihenfolge nach die Grabhügel in Polen, Galizien, Lithauen, Podolien, Volhynien und überhaupt in Südrußland besprechen, bemerken jedoch, daß im Posenschen wohl bis jetzt kein solcher Grabhügel geöffnet worden ist, obgleich solche hin und wieder existiren mögen. So befindet sich, unseres Wissens nach, ein solcher Grabhügel hart am steilen Wartheufer auf dem Territorium des Dorfes Pfarskie bei Schrimm; er ist jedoch durch ein auf ihm errichtetes Kreuz gegen profane Forschungen geschützt. Da uns im Jahre 1850 die ältesten Personen des Dorfes nichts weiter über die Bedeutung und Entstehung dieses Hügels zu sagen wußten, als daß er eine „Mogiła" sei, müssen wir annehmen, daß dieser Grabhügel aus vorhistorischen Zeiten stamme, bis uns das Gegentheil per demonstrationem ad oculos nachgewiesen werden wird. Auch der Name der Stadt Mogilno deutet auf alte Grabhügel hin, welche dort wohl vor Zeiten existirten.

### a. Der Grabhügel bei Łęgonice im Königreiche Polen.[1])

Herr Calixt Jagmin berichtet über die im Grabhügel bei Łęgonice gemachten Funde Folgendes:

Das heutige Dorf und ehemalige Städtchen Łęgonice, bei welchem sich ein Kurgan, den ich beschreiben will, befindet, liegt am linken Ufer der Pilica, im Kreise Opoczno, im Gouvernement Radom, drei Werst von Nowe-Miasto. Die ungewöhnliche Lage dieses Dorfes auf drei von der Pilica gebildeten Inseln lenkt die Aufmerksamkeit auf sich und führt zu der Annahme, daß die Gründer dieser Ansiedelung nicht Rücksicht auf den Ackerbau genommen haben, als sie diese Gegend zu ihrer Wohnstätte erwählten. Ein Landwirth würde sich eine dem Ackerbau so wenig

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. I. S. 141 u. ff.

günstige Gegend nicht zur Ansiedelung gewählt haben. Der Boden von Łęgonice ist sandig, alljährlich den Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt und bringt dem Landmann keine seiner Arbeit entsprechende Erträge. Es müssen also bei der Gründung von Łęgonice andere Rücksichten maßgebend gewesen sein, und diese finden wir in günstigen Verhältnissen, die die ersten Ansiedler von Łęgonice veranlassen konnten, hier ihre Hütten aufzuschlagen.

Die fischreiche Pilica, weitläufige Hütungen, welche sich an ihrem Ufer hinziehen, große, wildreiche Waldungen, welche bis an den Fluß reichen, konnten die Menschen veranlassen, sich hier anzusiedeln, was in einer sehr entlegenen Zeit geschehen sein muß, wie der vorhistorische Grabhügel beweist. Dieser Grabhügel (Kurgan) liegt hart am Ufer eines der Arme der Pilica, welche die Inseln bilden, auf denen das Dorf steht; er ist von den äußersten Gebäuden desselben auf 310 Meter entfernt. Der Grabhügel hat eine längliche Form, zieht sich in der Richtung von Ost nach West hin, und mißt in dieser Richtung (über den Rücken gemessen) 54½, in der Richtung von Süd nach Nord 34 Meter. Die senkrechte Höhe beträgt bis 6 Meter. Die Südseite dieses Hügels ist schroffer als die anderen Seiten, die östliche dagegen ist am bequemsten zum Besteigen. Auf der Nordseite bemerkt man einen 78 Centimeter breiten Absatz, welcher den Kurgan umgiebt und ihn in zwei Theile theilt. Die Westseite ist theilweise vom Wasser fortgespült. Um den Berg herum zieht sich eine Vertiefung, die auf der Nordseite am bemerkbarsten ist; aus dieser Vertiefung ist wohl die Erde zum Aufschütten des Hügels genommen worden. Der Gipfel des Hügels ist eine ziemlich regelmäßige ovale Ebene, welche 17 Meter lang und 11 Meter breit ist. In der Mitte dieser Ebene steht ein Kreuz.

Im Frühling des Jahres 1871 wurde in Folge der Ueberschwemmung der Süd- und Südwestrand des Hügels so abgespült, daß man in ihm Urnen sehen konnte, welche ganz mit Asche gefüllt waren. Die Bauern des Dorfes, hierdurch angereizt, da sie glaubten, es seien Schätze in den Töpfen verborgen, nahmen die Urnen an sich; einige wurden zerschlagen, andere mit nach Hause genommen. Von diesen erhielt Jagmin eine mit dem zu ihr gehörenden Deckel.

Als Jagmin am 6. April 1871 die Nachricht von diesem Ereignisse erhalten hatte, eilte er auch sofort nach Łęgonice, um die Urnen vor der Zerstörung zu sichern, und forderte in verschiedenen Zeitschriften Specialisten auf, herbei zu kommen, um die Erforschung des Grabhügels in ihre Hand zu nehmen. Diese Aufforderung blieb ohne Erfolg, trotzdem

Herr Jagmin ſogar eine eiſerne Lanzenſpitze, Bruchſtücke von einem Schwerte und die Urne mit der Stürze an die Redaction einer Warſchauer Zeitung geſandt hatte, auf daß ſie dort von Archäologen in Augenſchein genommen würden.

Herr Jagmin machte ſich nun im Juni 1871 ſelbſt an das Oeffnen des Grabhügels und begann die Arbeit am Weſtrande.

Er fand gleich bei Beginn der Arbeit ein Grab und in dieſem ein verbogenes eiſernes Schwert, neben ihm lag eine Speerſpitze, mit dem ſpitzen Ende nach Oſten. Etwas höher als dieſe Gegenſtände lag eine Schildſpitze (Umbo) (Fig. 119). Dieſe Gegenſtände waren mit einer dicken Roſtſchicht bedeckt, der Sand, in welchem ſie gefunden worden ſind, war weißgelb, während der unter ihnen liegende weiß war, wie der Sand in der Pilica.

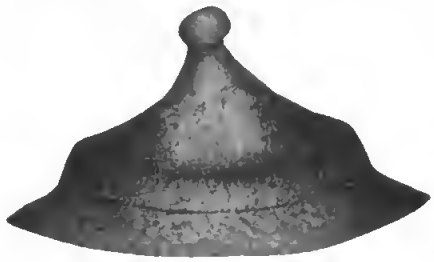


Fig. 119.

Auf den eiſernen Gegenſtänden ſtand eine ſchwarze, glaſirte Urne, welche jedoch, nachdem ſie aus dem Boden geſchafft war, in Stückchen zerfallen iſt. Neben ihr wurde eine undefinirbare, leichte, löcherige, ſchwammige, wie im Feuer geweſene Maſſe ſonderbarer Form gefunden, und alles dies war mit fetter, ſchwarzer Aſche beſtreut. Hierauf folgte nach aufwärts eine Schicht Holzaſche, welche mit gebrannter Erde gemengt war, und auf dieſer Schicht lagerte eine 14 Centimeter dicke feſtgeſtampfte Lehmſchicht, welche von einer ſchlammigen Erdſchicht bedeckt war. Solche ſchlammige Erde findet man rings um dem Grabhügel. In der Nähe dieſes Grabes hat Jagmin in einer Aſchenſchicht einen rothen Stein, der ein Theil eines Beils zu ſein ſcheint, und einen ſteinernen Keil gefunden, welche beide Spuren von Feuer an ſich tragen. Im Sande, welcher vom Grabhügel abgeſpült iſt, hat Jagmin an verſchiedenen Stellen vier linſenförmige thönerne Gegenſtände mit einem Loche in der Mitte gefunden. Weiter nach Norden wurde eine ungeſchickte Urne aus rothgelbem Lehm gefunden, die ganz mit weißen Knochen gefüllt geweſen iſt. Unter dieſen Knochen wurden vier Netzbeſchwerer gefunden, denen ähnlich, welche Zieliński bei Łagiewnik (ſ. Seite 142) gefunden hat.[1]) Neben dieſer Urne ſtand auf dem Sande ein Töpfchen (Fig. 120) voll ſchwarzer Erde und ein kleines gelbes Schüſſelchen.

[1]) Auch die „linſenförmigen thönernen Gegenſtände" ſind, wie ſich bei ſpäteren Nachgrabungen im Jahre 1873 (ſ. weiter unten) herausgeſtellt hat, Netzbeſchwerer.

Am Südrande des Grabhügels wurde eine kleine Urne (Fig. 121) und etwas weiter eine große Urne entdeckt. Die erste war grau und voll fetter Erde, die zweite schwarz mit Gravirungen à la grecque verziert

Fig. 120.

Fig. 121.

und voll Knochen und Asche. Unter dieser Urne lag ebenfalls das Mittelstück eines eisernen Schildes; eiserne Waffen, welche neben diesem Rüstungsstücke gefunden worden sind, waren gänzlich vom Roste zerfressen. Neben der Urne wurde ein kleines Geschirr aus einer leichten Lehmgattung gefunden, das die Form eines Spuntes und Henkelchen hat, durchlöchert und mit kleinen eingedrückten Dreiecken verziert ist, deren innere Flächen punktirt sind. Dieses Gefäß, sagt Jagmin, konnte nicht zum Verschließen der Urne dienen, weil die Oeffnung derselben bedeutend größer als sein Umfang ist. Der Lehm, aus dem dieses spuntartige Gefäß angefertigt ist, ist porös wie ein Schwamm. (Der Beschreibung nach scheint dieses Gefäß ein Räuchergefäß zu sein, also zu den Ceremoniengefäßen zu gehören.)

Einige Tage später setzte Jagmin die Nachgrabungen wieder fort und begann diesmal die Arbeiten auf der Südseite des Grabhügels. Hier fand er eine weit mächtigere, das Grab bedeckende Aschenschicht als auf der Ostseite, und die Lehmschicht erreicht hier die Dicke von $0{,}_{50}$ Meter. In der Nähe des Ostrandes wurden einige Gräber in einer Linie gefunden. Die Urnen waren zerdrückt und Jagmin konnte nur einige Scherben herausbekommen.

Waffen wurden hier in größerer Menge gefunden. Schon beim ersten Grabe lag ein gebogenes eisernes Schwert, eine Speerspitze, ein konischer Schildbuckel (Umbo), welche jedoch beim Herausnehmen in kleine Stückchen zerfiel. Diese Spitze unterschied sich von anderen dadurch, daß sich an

ihrer Basis vier eiserne Röhrchen befunden haben, die in der Mitte in einer Bronzeschraube, die wie jene hohl war, zusammenliefen. Diese Schraube war mit zwei Plättchen und Nieten versehen.

In einer Entfernung von $^3/_4$ Meter von diesem Grabe wurde aus einer Schicht schwarzer, fetter Asche ein Töpfchen mit schwarzer Erde ausgegraben. Unter diesem wurde im Sande ein gebogenes Schwert, eine konische Schildspitze, die Spuren von Feuer an sich trägt, und ein geschmolzenes Stückchen Bronze gefunden. Weiter wurde eine kleine eiserne Röhre, ein gebogenes Messer, eine kleine eiserne Walze, eine größere eiserne Röhre, der Ansatz einer Speerspitze und ein Stückchen Eisen, das wie drei mit einander verbundene Nagelköpfe aussieht, gefunden.

Da das Abgraben des ganzen Kurgans, der gegen 6000 kubische Meter umfaßt, zu viel Arbeit erfordert hätte, beschloß Jagmin, nur sein Inneres zu erforschen, und führte dies mit Hülfe eines Bergmanns aus, der von der Nordseite des Hügels aus einen Gang in ihn machte. Bei dieser Arbeit wurde folgende Lagerung der Bodenschichten beobachtet. Auf weißem Flußsande, dessen Mächtigkeit gegen 15 Centimeter beträgt, liegt eine Schicht gelben Sandes, in welchem Reste verrosteten Eisens gefunden wurden. Auf dieser Schicht liegt eine gegen einen Centimeter dicke Schicht zerschlagenen grobkörnigen, blaßrothen Granits. Hierauf folgt eine am Rande dünne, gegen die Mitte dicker werdende Schicht gebrannten Bodens, der mit Asche, Knochenresten und Kohlen gemengt ist, und über dieser die bereits beschriebene Schicht braunen Lehms, welche auf der Nordseite 16 Centimeter dick ist. Diese Schicht ist fest gestampft, wie eine Tenne. Den Rest bildet eine Schicht braunen, schlammigen Bodens, der sichtlich neben dem Hügel gegraben und auf ihn geschafft worden ist.

Gegen $2{,}_{50}$ Meter vom Rande des Grabhügels fand Jagmin im Innern des Hügels ein Grab, in welchem sich eine zertrümmerte Urne, ein Töpfchen mit schwarzer Erde, eine eiserne Speerspitze und ein Stück von einer eisernen Schildspitze befunden haben. Auf der Südseite erreicht die Aschenschicht eine Dicke von 50 und die Lehmschicht eine Dicke von 60 Centimeter.

Gleich am Rande des Durchstiches wurde ein Grab gefunden, in welchem Scherben einer Urne lagen. Sie war mit gebrannten Knochen gefüllt, unter denen eine Bronzefibel, eine eiserne Speerspitze, eine eiserne Schildspitze und ein Töpfchen mit schwarzer Erde gefunden worden ist.

Beim weiteren Verlaufe der Arbeit wurden im Grabhügel eine

glasirte, sehr schöne Urne (Fig. 122), Lehmscherben, ein schwarzes Schüsselchen, ein Stück geschmolzener Bronze, ein eiserner Schildbuckel (Fig. 123), ein eisernes Schwert, eine eiserne Speerspitze, eine Platte aus weißem Sandstein und einige kleinere Stückchen verrosteten Eisens gefunden. Dieses Grab lag vom vorigen, nach dem Innern des Hügels zu, in einer Entfernung von 110 Centimeter. Etwas rechts von diesem Grabe wurde noch ein großer Stein gefunden, der sichtlich im Feuer gewesen ist. Weiterhin wurde in nördlicher Richtung nichts mehr gefunden. Die Aschen- und Lehmschichten wurden gegen Norden hin immer dünner.

Fig. 122.

Fig. 123.

Als Jagmin im Südwestrande des Grabhügels nachzugraben begann, fand er eine große schwarze, gestreifte Urne, welche mit einer halbrunden, roh gearbeiteten rothen Schüssel bedeckt war. Unter den Knochen, welche diese Urne enthalten hat, wurde ein Kämmchen aus weißen Knochen (Fig. 124) gefunden. Neben der Urne lagen Scherben einer rothen Urne, ein kleiner runder Gegenstand aus Thon und ein Stückchen Eisen, das durch Rost mit dem letzteren verbunden war.

Fig. 124.

In Folge des eingetretenen Frostes stellte Jagmin das weitere Nach-

graben in diesem Jahre ein und machte sich erst im September 1872 wieder an die Arbeit. Er schlug nun einen Graben neben dem andern bis an die Sohle des Hügels. Die Arbeit ging zwar langsamer als vorher von statten, ergab aber bessere Resultate. Diesmal fand er in der festgestampften Lehmschicht in einer Tiefe von $2_{,06}$ Meter eine lange eiserne Stange, welche besser als die bisher aus dem Grabe geschafften eisernen Gegenstände erhalten war. Diese Stange lag in der Richtung von Nordwest nach West; neben ihr wurde kein anderer Gegenstand gefunden. Weiterhin gegen Süden wurde unter dieser Lehmschicht eine Urne und ein zerbrochenes Töpfchen, dann Urnenscherben, ein durchglühtes Stück Schildspitze und ein Stück Eisen, das ein Stück von einer Lanzenspitze zu sein scheint, gefunden.

Vom 12. September 1872 ab betheiligte sich auch der Fürst T. Lubomirski an der Ausgrabung, welche folgende Resultate ergeben hat:

Am südlichen Eingange in den Graben wurde ein Grab geöffnet, aus welchem eine große Menge Scherben herausgeschafft worden ist, die sichtlich von vielen verschiedenen Gefäßen herstammen. Ein ganzes Gefäß konnte aus diesem Grabe nicht hergestellt werden.

Im Westrande wurde eine große schwarze, glasirte Urne gefunden. Unter den in ihr befindlichen Knochen lag ein Stück dicken eisernen Drahts, das die Form einer Ahle hatte. Unter der Urne wurde ein Schildbuckel, ein Schwert und andere zusammengebogene, eiserne und verrostete Gegenstände gefunden, an denen sich durch Rost befestigte Scherben thönerner Geschirre befunden haben. Außerdem wurden die in Fig. 125 abgebildeten Stückchen einer Urne mit zwei Henkeln gefunden, die ein Unicum ihrer Art ist.

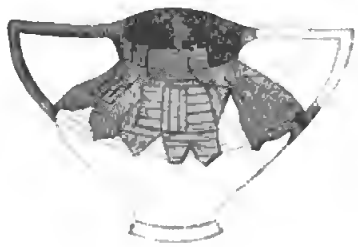


Fig. 125.

Am 24. October fand Jagmin am Westrande des Grabhügels und über der festen Lehmschicht eine mit dem Boden nach Oben gekehrte Urne, welche braun und schwach war, so daß sie aus ungebranntem Lehm gemacht zu sein schien. In dieser Urne befand sich nur Erde; neben ihr aber lag ein eiserner, sehr gut erhaltener Ring, der nur mit einer sehr dünnen Rostschicht bedeckt war. Etwas weiter gegen Norden, aber unter der Lehmschicht, wurde eine rothe Urne mit Knochenresten und mit einer Stürze bedeckt gefunden. Zwischen den Knochen lag eine kleine Klammer aus Bronze. Neben der Urne stand ein kleines Töpfchen; Waffen wurden bei dieser Urne nicht gefunden. Hierauf wurden noch

zwiſchen Urnenſcherben zwei Stückchen Bronze gefunden; das eine iſt ein ſpiralförmig, das andere ein ſchneckenförmig gewundenes Stück Draht.

Im Südrande, wo ebenfalls Gräben geſchlagen worden ſind, wurde eine zerbrochene Urne, und unter den Scherben derſelben ein eiſernes Meſſerchen, ein kleiner runder Gegenſtand aus Thon und neben demſelben eine Art Schüſſel aus Eiſen ſowie andere Stückchen Eiſen gefunden. Neben den Urnenſcherben wurden zwei in einander ſtehende Schüſſelchen und ein Stückchen Eiſen, das einer Fibel ähnlich iſt, gefunden. Den kleinen thönernen Gegenſtand nannten die Arbeiter „płaczka“ (von płakać, weinen), „Thränengefäß“.

Als die Nachgrabungen weiter gegen Weſten vorgerückt waren, fand Jagmin eine große ſchwarze, glaſirte Urne, welche mit einer Stürze zugedeckt war. Die Stürze zerfiel in Stückchen. In der Urne wurden Knochen und zwiſchen dieſen zwei Stückchen Bronze und ein rundes Stäbchen aus Knochen gefunden. Auf dem Boden der Urne lag ein Stückchen Eiſenblech, ſowie ein kleiner runder Gegenſtand aus Thon. Neben der Urne wurde eine kleine Steinaxt und ein Bruchſtück von einem runden Steine gefunden. Bei dieſer Urne ſtand eine ſchwarze Thonſchüſſel (Fig. 126). Aus einem zweiten Grabe wurden Scherben einer zerbrochenen Urne, ein kleiner runder Gegenſtand aus Thon und eine kleine Schüſſel herausgeſchafft, und hiermit die Forſchungen auf der Südſeite des Grabhügels beſchloſſen.

Fig. 126.

Aus der rechten Wand des Durchſtichs wurde noch eine zertrümmerte Urne aus ſchwarzem Thon und glaſirt, ſowie ein Töpfchen herausgeſchafft. In der linken Wand wurden zwei Gräber in einer Entfernung von $^1/_4$ Meter von einander entdeckt. In beiden waren die Urnen von der auf ihr ruhenden Laſt zerdrückt. Zwiſchen den Knochenbrocken und Aſchenreſten wurde eine ſehr gut erhaltene Bronzefibel (Fig. 127), und neben den Urnenſcherben ein kleines Töpfchen voll ſchwarzer Erde gefunden. Aus der Aſche wurde auch noch eine ſtark verroſtete Lanzenſpitze herausgezogen.

Fig. 127.

Etwas weiter gegen den Oſtrand hin wurden zwiſchen Urnen- und Topfſcherben zwei der vorigen ähnliche Fibeln und ein kleines Töpfchen gefunden.

Jagmin vermuthete, daß der Grabhügel nicht mehr ſeine urſprüngliche Form habe, denn ſeine Südſeite war ganz gerade, während die anderen ellyptiſch gebogen waren; er muthmaßte, daß jene bei Anlegung der Straße nach Nowe-Miaſto abgegraben worden ſei, und begann deshalb auf dieſer ſelbſt nachzugraben. Unter einer Sandſchicht von $^1/_2$ Meter Dicke zeigte ſich auch Aſche und demnächſt ein Grab am andern. Aus drei geöffneten Gräbern wurden drei Töpfchen und mehrere eiſerne Gegenſtände, namentlich ein gebogenes Schwert, zwei Lanzenſpitzen, drei Meſſer, eine verbogene Schildſpitze, zwei eiſerne und eine Bronzefibel herausgeſchafft. In jedem dieſer Gräber wurde auch ein kleiner runder Gegenſtand aus Thon gefunden. Einer derſelben war im Vergleich mit den bisher gefundenen ungemein leicht, der zweite aber ſehr klein; der dritte hatte die mittlere Größe der früher gefundenen. Ferner wurden in dieſen Gräbern gefunden: ein kleiner Gegenſtand aus Eiſen (deſſen Beſtimmung unbekannt iſt), eine Speerſpitze, ein dünnes eiſernes Stäbchen, welches ein Stück Draht zu ſein ſcheint, ein eiſernes Röhrchen, ein Stück Stein, das ſichtlich bearbeitet iſt und eine Urne aus gelbem Thon, deren Außenwand ſehr rauh iſt. Dieſe Urne war mit Aſche gefüllt.

In einem andern Grabe auf dem Wege wurden gefunden: Scherben einer großen, ſchwarzen glaſirten Urne, eine ſehr geſchickt gearbeitete Schüſſel aus grauem Lehm (Fig. 128) und vier verroſtete Nägel. Auch in der Aſche wurden einige Eiſenſtückchen gefunden.

Fig. 128.

Als Jagmin nun noch hier und dort am Südrande des Grabhügels nachgrub, fand er vereinzelte Gegenſtände, namentlich die Springfeder einer Bronzefibel, eine halbe hohle Perle und zwei Stückchen Bronze. In einem bei dieſer Gelegenheit entdeckten Grabe wurden Urnenſcherben, ein Töpfchen und die ſchön gearbeitete Schüſſel (Fig. 129), ein viereckiges dünnes Stückchen Eiſen, ein eiſernes Meſſerchen und außerdem, jedoch nicht mit der Aſche vermengt, vier eiſerne Meſſer gefunden.

Hiermit beſchloß Jagmin die Erforſchung des Grabhügels für das Jahr 1872. Er fügt ſeiner eingehenden und möglichſt genauen Beſchreibung folgende Bemerkungen bei, indem er zugleich als Anfänger um

Nachsicht bittet, wenn seine Behauptungen und Hypothesen zu kühn sein sollten.

„Ich habe, sagt er, den Kurgan in allen Richtungen durchgraben und bei dieser Gelegenheit immer gleichartige Schichten, und zwar: (von oben nach unten) eine Sandschicht, eine Schicht gebrannter Erde, eine Schicht Lehm und eine Schicht schlammiger Erde gefunden. Die Urnen standen fast alle im gleichen Niveau im Verhältniß zur Mitte des Hügels im Kreise.

Fig. 129.

„Auf der aus Lehm gemachten Tenne, welche in der Mitte dick war und gegen die Außenwände hin allmählig dünner wurde, lag eine gleichmäßige Erdschicht, die nur auf einmal aufgeschüttet werden konnte. Die Erdarten sind geschichtet, und eine Schicht liegt auf der andern. Alle diese Umstände scheinen die Annahme zu begründen, daß der Grabhügel auf einmal aufgeschüttet, also als Denkmal für die in ihm Bestatteten errichtet worden ist.

„Die große Anzahl von Urnen, unter denen Waffen gefunden worden sind, beweist, daß hier Krieger beerdigt worden sind. Hieraus schließe ich, daß hier in der Schlacht Gefallene ruhen. Das aber, daß auch Urnen gefunden worden sind, in denen sich Aschenreste von Frauen befunden haben, wie z. B. die Urne, unter welcher keine Waffe, dafür aber ein Kämmchen aus Knochen gefunden worden ist, bestätigt nur die Hypothese, daß im entlegenen Alterthum auch Frauen, besonders die scythischen (Amazonen) die Krieger auf ihren Zügen begleitet haben.

„Ich nehme an, daß die Begräbnißfeier mit einem gewissen Gepränge begangen worden sei; die dünne Schicht zerschlagenen Granits, welche noch an einigen Stellen sichtbar ist und die lediglich als Verzierung des Ortes der ewigen Ruhe dienen konnte, sowie auch das Herbeischaffen so vieler Urnen und Opfergeschirre, sprechen für diese Annahme. Hieraus muß gefolgert werden, daß die Bewohner der Gegend, welche hierzu Muße hatten, die Bestattungsfeierlichkeiten vollzogen haben. Es entsteht die Frage: Wer ist hier bestattet worden? Es scheint mir, daß man hier sowohl die Seinen, als auch die Feinde bestattet habe. Ich stütze diese Annahme auf die Beobachtung eines gewissen Systems in der Anordnung der Urnen. An den Rändern des Grabhügels habe ich nur

Urnen roher, gewöhnlicher Arbeit und meistens ohne Beigefäße gefunden, und wenn ich auch Waffen unter ihnen gefunden habe, so lagen doch neben ihnen keine anderen Gegenstände. Da aber die Waffen, welche in den äußeren Gräbern am Rande des Hügels gefunden sind, dermaßen in Rost umgewandelt sind, daß von ihnen nur Spuren im Sande zurückgeblieben sind, kann man heute keinen Unterschied mehr an ihnen erkennen.

„Die weiter im Innern gefundenen Urnen waren gewöhnlich schwarz, glasirt, häufig auch verziert. In ihrer Nähe haben sich Opfergeschirre, unter ihnen aber außer den Waffen auch andere Werthgegenstände, wie z. B. Bronzefibeln, gefunden. Der sichtbare Unterschied zwischen den Urnen weist auf einen Unterschied zwischen denen hin, welche in den einzelnen Gräbern bestattet worden sind. Diesen Unterschied kann man nur durch die Annahme erklären, daß sich in den gewöhnlichen Urnen die Asche der Feinde befindet, die man mit geringerer Ehrfurcht und mit kleinerem Aufwande beerdigt hat, oder, daß in diesen Urnen ärmere Menschen, die eine niedrigere Stufe in der Hierarchie eingenommen haben, bestattet worden sind. Hieraus könnte aber gefolgert werden, daß, wenn hier auch Aermere bestattet worden sind, dies ein gewöhnlicher Begräbnißplatz gewesen sei."

Diese Annahme widerlegt Jagmin durch den Hinweis auf die Tiefe von 5 Meter, in welcher er Urnen gefunden hat, sowie auch auf die durch nichts unterbrochenen einzelnen Schichten, welche den Grabhügel bilden. Endlich hat er auch in der Nähe des Dorfes Lęgonice einen besondern vorhistorischen Begräbnißplatz auf einem nahen Sandhügel entdeckt.

Herr Jagmin hat im Jahre 1873 seine Forschungen fortgesetzt, [1]) und das Resultat dieser Forschungen bestärkte ihn nur in seiner früheren Annahme, daß dieser Grabhügel das Werk einer einmaligen Arbeit sei. Neue, in der Richtung von Ost nach West und parallel mit der Mitte des Kurgans geschlagene Gräber haben die in den beiden vorhergehenden Jahren gemachte Bemerkung der gleichmäßigen Schichtung des Bodens bestätigt. Selbst die große Verschiedenartigkeit der Urnen spricht, nach der Ansicht Jagmin's, dafür, daß dieser Grabhügel das Werk einer der Zeit nach einheitlichen Arbeit sei, da die Bewohner, welche auf einmal so viele Leichen zu bestatten hatten, statt der eigentlichen gewöhnlichen Begräbnißurnen zu anderen Gefäßen ihre Zuflucht genommen haben.

[1]) Und im III. Theile der „Wiadomości archeologiczne", S. 83 u. ff. veröffentlicht.

Auch diesmal hat Jagmin Gefäße von seltener Schönheit gefunden. So z. B. eine 31 Centimeter hohe Urne, deren größter Durchmesser 33 Centimeter beträgt und deren Rand à la grecque verziert ist (Fig. 130). Neben ihr stand ein kleines Gefäß mit Henkel aus gelbem Thon und

Fig. 130.

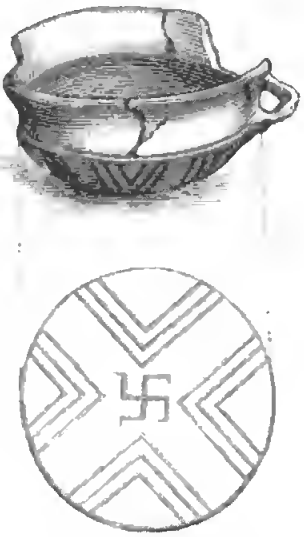


Fig. 131.

mit halb kugelförmigem Boden (Fig. 131). Der Bauch des Gefäßes ist mit eingravirten Dreiecken verziert, und auf dem Boden befindet sich in vertiefter Arbeit ein Kreuz, dessen Arme rechtwinkelig gebrochen sind und das Zeichen bilden, welches die polnischen Forscher „die Pfeile Perun's" nennen ( ). Außerdem ist auch der Boden noch mit rechten, parallelen Winkeln verziert. Es ist dies das erste Gefäß dieser Art, welches in diesem Grabhügel gefunden worden ist, wie es überhaupt zu den seltneren Funden gehört. Neben diesem Gefäße stand noch ein anderes, kleineres, ohne Verzierungen.

Etwas höher als das Grab, aus welchem diese verzierten Gefäße herausgeschafft worden sind, und nicht mehr in der Sandschicht, welche vom Roste röthlich gefärbt ist, wurden zwei Urnen gewöhnlicher Arbeit entdeckt, die mehr getrocknet, als gebrannt zu sein scheinen. Beide waren voll Knochenstückchen und Asche. In ihrer Nähe, jedoch in einem andern Grabe, wurde eine Urne von ungewöhnlicher Form gefunden, die einige Aehnlichkeit mit dem in Figur 126 dargestellten Schüsselchen hat. Diese Urne ist niedriger als die andere, am untern Theile des Bauches durch regelmäßige Eindrücke verziert, während der obere, eingebogene Theil des Bauches regelmäßig in zwei Reihen punktirt ist. Die Urne (Fig. 132)

ist aus grauem, in's Schwarze fallendem Thon, und ihr Boden ist in der Mitte concav. In demselben Grabe hat Jagmin auch noch unter der Asche den Boden einer gelben Urne gefunden, der ebenfalls mit einem Kreuze bezeichnet ist. Dieses Henkelkreuz unterscheidet sich jedoch von

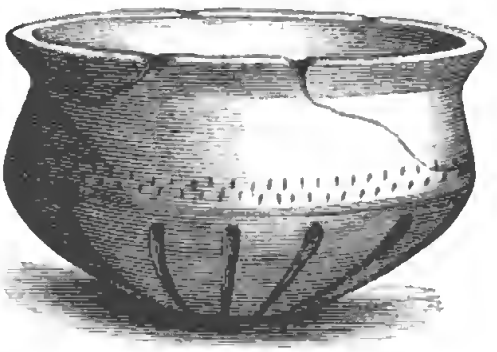


Fig. 132.

Fig. 133.

dem oben (Fig. 131) dargestellten dadurch, daß seine Arme (Fig. 133) dreifach rechtwinkelig gebrochen sind. Hier hat Jagmin auch einen geschliffenen Stein, der zu den weißen Feuersteinen gehört, gefunden. Der Stein ist in mehrere Stückchen gesprungen und so hart, daß er Glas schneidet. An einem der Stückchen befindet sich ein Stückchen Eisenrost. Außerdem wurde noch ein ovaler Stein gefunden, welcher jedoch aus einer weichen Gattung gemacht ist.

Während dieser Nachgrabung wurden nur wenig Bronzegegenstände, und unter diesen die Hälfte eines Ringes gefunden.

Beim Graben beobachtete Jagmin, daß unter den geöffneten Gräbern sich solche befinden, in denen kein einziges der vielen verschiedenartigen Gefäße ganz ist, trotzdem ihrer doch eine große Anzahl ganz gewesen sein muß. Er beschloß diesen Umstand näher zu erforschen. Ungefähr 12 Meter von der Mitte des Hügels traf er wiederum auf ein Grab, das er sehr vorsichtig öffnete, und er entdeckte in ihm ein Häufchen Asche, welche mit Knochenresten und Urnenscherben vermischt war. Diese Scherben waren mit fetter Asche wie mit Kitt beklebt und im ganzen Aschenhaufen zerstreut, so daß unmöglich angenommen werden kann, daß die Gefäße ganz in's Grab gestellt worden seien. Der ganze Aschenhaufen hatte einen Durchmesser von 80 und eine Höhe von 63 Centimeter. Jagmin hat einige Scherben, welche von einer schwarzen, glasirten, am Rande mit Dreiecken, deren Mittelflächen punktirt sind, verzierten Urne für seine Sammlung mitgenommen. Auf den ersten Blick scheint es, die Urne sei aus schwarzem Marmor gefertigt gewesen.

Dieſe Art Urnen findet man ſelten; es war dies die zweite, auf die Jagmin beim Durchforſchen dieſes Grabhügels geſtoßen iſt.

Unter dieſem Aſchenhaufen fand Jagmin wiederum zwei gebogene breite, zweiſchneidige Schwerter, welche nach Art der Schwerter des römiſchen Fußvolkes ſtumpf zulaufen. An einem dieſer Schwerter iſt mittels Noſtes ein Stück Schildbuckel befeſtigt; an einem andern Stücke eines ſolchen Schildbuckels bemerkt man die Schraube, welche zur Befeſtigung des Buckels an den Schild, zugleich aber auch als Schildgriff gedient hat. Weiter hat Jagmin ein eiſernes Meſſerchen und einen dermaßen mit Roſt bedeckten Gegenſtand gefunden, daß ſeine Beſtimmung nicht zu erkennen war. Als Jagmin den Roſt entfernt hatte, zeigte es ſich, daß der Gegenſtand ein Röhrchen ſei, in welchem ein viereckiger eiſerner Stift ſteckte. Das Ganze hat Aehnlichkeit mit einem Weberſchiffchen.

Näher dem Centrum des Grabhügels wurde eine kleine ſchwarze Urne mit dem Boden nach oben, und unter ihr ein kleines ſchwarzes Gefäß mit halbkugelförmigem Boden gefunden. Es iſt dies wahrſcheinlich ein Trinkgeſchirr. Unter dieſen beiden Gefäßen lag ein ziemliches Häufchen Aſche und in dieſer eine Speerſpitze. In einem ähnlichen Häufchen Aſche wurde der ſehr ſchön gebogene Hals einer großen, bauchigen Urne gefunden. Auch hier lag ein oval bearbeiteter Stein, deſſen größerer Durchmeſſer 7½ Centimeter, der kleinere aber 3 Centimeter beträgt. Der Stein iſt gut geſchliffen, hat flache Seiten und auf einer derſelben eine Figur, welche einer römiſchen Fünf (V) ähnlich iſt. Wozu dieſer Stein gedient haben mag, iſt ſchwer zu begreifen; als Schleuderſtein iſt er zu elegant. Einige Tage ſpäter hat Jagmin in einer Entfernung von 4½ Meter von der Mitte des Grabhügels ein Grab mit vier Urnen gefunden. Die größte dieſer Urnen und eine kleinere waren mit Knochenbrocken gefüllt; in der dritten befanden ſich nur wenig ſolcher Knochenreſte, während die vierte mit ſchwarzer Erde gefüllt war. Zwiſchen den Urnen wurde ein kleines Töpfchen, wahrſcheinlich ein Trinkgeſchirr, gefunden, deſſen Rand jedoch abgebrochen iſt. Auch in dieſem Grabe wurde eine Speerſpitze und ein bearbeiteter Stein, der etwas größer iſt als der vorher beſchriebene, gefunden. Weiterhin wurde aus einem andern Grabe noch eine eiſerne Lanzenſpitze und ein Meſſerchen zu Tage gefördert.

Im Allgemeinen ſteht die geringe Anzahl von Bronzegegenſtänden, welche aus dieſem Grabhügel herausgeſchafft worden iſt, zu der bedeutenden Anzahl von eiſernen in gar keinem Verhältniſſe, und deshalb dürfte die Annahme Jagmin's, welche übrigens ſchon Graf Tyszkiewicz

in Bezug auf andere Kurgane und Thomsen ausgesprochen haben, begründet sein, daß nämlich in Polen und Lithauen die Bronzeperiode gar nicht (als solche) existirt, oder nur sehr kurze Zeit gedauert habe. Bemerkenswerth ist die große Anzahl sehr geschickt gearbeiteter und elegant verzierter Gefäße, welche im Grabhügel von Legonice gefunden worden sind.

Beachtenswerth ist die Beobachtung, welche Jagmin im dritten Jahre der Ausgrabung gemacht hat, daß nämlich die röthliche Sandschicht ihre Färbung durch den Rost einer großen Anzahl eiserner Gegenstände, welche ursprünglich auf ihr ausgebreitet waren, erhalten habe. Fast alle sind oxydirt. Jagmin hat einige Stückchen dieser vom Roste zusammengebackenen Sandschicht an sich genommen. In diesen Stückchen hat er einen kleinen eisernen Hammer mit eisernem Stiele und zwei eiserne Ringe gefunden.

Die vielen, wenn auch theilweise sehr kleinen Netzbeschwerer — als welche die runden thönernen Gegenstände, die Jagmin in verschiedenen Urnen gefunden hat, betrachtet werden müssen — veranlassen ihn zu der Annahme, daß hier in vorhistorischen Zeiten eine Fischeransiedelung existirt habe, deren Bewohner in einer Schlacht gegen auswärtige Feinde ihren Herd vertheidigt haben. Den im Kampfe Gefallenen wurden die theilweise nur symbolischen Netzbeschwerer als Zeichen ihres Standes mit in's Grab gegeben. Jagmin macht die Bemerkung, daß in der Periode, in welcher der Grabhügel von Legonice errichtet worden ist, das Eisen in der Gegend bereits allgemein verbreitet und sehr billig gewesen sein muß, da es ausschließlich zu Waffen und Gegenständen des allgemeinen Gebrauches, nicht aber zu Schmuckgegenständen verwendet worden ist. Dagegen diente die Bronze noch als Luxusartikel.[1])

Die Keramik, sagt Jagmin, hat hier Repräsentanten von seltener Schönheit, und die schwarzen Urnen, welche wie aus Marmor gemacht zu sein scheinen, würden auch heute noch unter Töpferarbeiten eine hervorragende Stelle einnehmen; dagegen sind Gegenstände aus leichtem porösen Lehm heute gänzlich unbekannt, wenngleich sie einer besondern Beachtung verdienen, denn sie sind so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmen.

### b. Die Grabhügel in Galizien.

In Galizien wurde in letzter Zeit eine große Anzahl Grabhügel (Mogiła, Kurhan) auf Veranlassung der archäologischen Commission

[1]) Die Bronze dient ja noch heute zur Herstellung von Luxusgegenständen, warum damals nicht?

eingehend unterſucht, und die Reſultate der Forſchungen veröffentlicht. Da der größte Theil dieſer erforſchten Grabhügel von Adam Kirkor [1]) eingehend und mit minutiöſer Genauigkeit beſchrieben worden iſt, werden wir in Folgendem das Hauptſächlichſte aus ſeiner Arbeit wiedergeben.

Eine ungeheuere Anzahl größerer und kleinerer Erdaufſchüttungen bedeckt die Pokucie genannte Landſchaft. Sie erreichen eine Höhe von 5—12 Meter; häufig ſind ſie ſogar noch höher. Sie ſind 5—9 Meter lang, und faſt eben ſo breit, manchmal aber überſteigt die Breite die Länge. Sie ſind rund, abſchüſſig und haben einen ebenen Gipfel. Der größte Theil dieſer Hügel hat, wie hiſtoriſch bewieſen iſt, als Wegweiſer gedient. Es waren dies Wachthügel zur Zeit der Einfälle der wilden Tatarenhorden. Dieſe Aufſchüttungen ziehen ſich in einigen Reihen von Obertyn und Śniatyn bis an den Bursztyn und Dnieſtr. Das Volk nennt dieſe Aufſchüttungen „Mogiły“, und ſo werden ſie auch von denen genannt, welche die Wege beſchreiben; ſie nennen ſie „mogiły szlakowe“ (Wegeaufſchüttungen), oder „Mogiły strażnicze“ (Wachthügel). So werden ſie von Bielowski und Szajnocha genannt. Es ſind das wirkliche, ausgezeichnete Telegraphen. Wenn man auf einem ſolchen Hügel ſteht, ſieht man in der Richtung nach vorwärts und rückwärts einen andern. Man bemerkt auch manchmal, daß ſie ſich kreuzen. Wenn man heute Wächter auf ſie ſtellen würde, würde man leicht mittels einer Fahne oder Laterne Nachrichten in weite Ferne ſenden können. Am weiteſten nach Norden hin zieht ſich der ſogenannte „szlak czarny“ (ſchwarze Weg). Er beginnt in Volhynien, durchſchneidet Ruthenien von Sokal bis Żółkiew und reicht mit zwei anderen bis Lemberg. Ueber Grzymałow ging der mittlere Weg von Kuczmień, nach Zborowo, Złoczowo und Saſowo, welche Ortſchaften als „Wegeanſiedelungen“ betrachtet werden. Von Süden kam der „Walachiſche Weg“ durch Buczacz. Die Bewachung dieſes Weges war beſonderen Wächtern und den vorzüglichſten Rittern anvertraut. Beſondere königliche „Luſtratoren“ hatten die Pflicht ſie zu beſchreiben, zu meſſen und Zeichnungen von ihnen aufzunehmen. Die Arbeit des Kaſtellans von Halicz, Johann Sieniéński (Jan aus Sienna) zur Zeit des Königs Sigismund Auguſt iſt bekannt. Er war einige Male als Abgeſandter in Konſtantinopel und ſehr eingeweiht in die tatariſchen und türkiſchen Angelegenheiten. Er hat die drei Wege „beſchrieben und

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. S. 29—31 und 69 u. ff.

gezeichnet" vom Schwarzen Meere an bis nach Lemberg, und überall die Lage und Entfernung eines Hügels vom andern angegeben.

Alle Wege gehen in der Richtung von Lemberg, und dies ist keine alte Stadt. Es könnte also scheinen, daß diese Wege und Wegehügel nicht alt sind und kaum bis in's 11. Jahrhundert reichen. So verhalten sich jedoch, wie wir sehen werden, die Sachen nicht. Das Volk nennt sie „Mogiły" (Grabhügel). In Lithauen und Weißrußland existiren Wegehügel aus den Zeiten Gedymin's, Olgierd's, Kiejstut's und Witold's; vielleicht existiren auch noch ältere, doch diese nennt das Volk nicht „Mogiły" (Grabhügel). Aber es kennt wirkliche Grabhügel, welche es (in Lithauen und Ruthenien) Kurgane nennt. Es sind dies die großen Kurgane Gedymin's (bei Wielona und Wilna), der Biruta (in Polangen), Mendogas (in Nowogrodek), Utenes (in Uciany) u. a. Das Volk kennt auch den Grabhügel der Riesen (bei Polangen in Raginiany) und viele andere. In Galizien (Pokucie) ist das Volk fest überzeugt, daß die Aufschüttungen, welche wir Wegehügel nennen, wirkliche Grabhügel sind, unter denen die Ueberreste Verstorbener ruhen. Wenn man fragt: „was ist das für ein Hügel?" so erhält man, wenn es ein Wachthügel gewesen ist, die Antwort: „es ist eine „Czuhujka" (von czuwać, wachen), wir selbst standen auf ihm im Jahre 1846 auf Wache; früher war es aber eine Mogiła." Das Volk von heute hat diese Bezeichnung nicht geschaffen, wie es auch seine Ueberzeugung nicht geschaffen hat; es hat die letzte von Geschlecht zu Geschlecht mit der Muttermilch eingesogen. Dies ist auch die Ursache, weshalb den Grabhügeln große Ehrfurcht erwiesen wird. Sie sind unberührt, selbst wenn rund herum, oft sogar auch die Ebene auf ihrem Gipfel, wenn es durch Steine nicht unmöglich gemacht ist, mit Getreide besäet ist.

Prof. Dr. Lepkowski's Ansicht über die „Mogiły" genannten Erdaufschüttungen haben wir bereits kennen gelernt. Kirkor behauptet, daß nicht jede vom Volke „Mogiła" genannte Erdaufschüttung auch wirklich ein Grabhügel sei, wovon er sich selbst überzeugt hat; aber er hat sich auch von dem hohen Alterthume einiger solcher Hügel überzeugt. „Als man das Bedürfniß Wegehügel anzulegen gefühlt hat, sagt er, hat man auch die schon bestehenden benutzt; man hat neue aufgeschüttet, andere höher oder niedriger gemacht, aber die ursprüngliche Bezeichnung „Mogiła" ist späteren Geschlechtern überliefert worden."

Es hat sich Kirkor darum gehandelt, mindestens einige größere Erdaufschüttungen zu untersuchen, um zu erforschen, welcher Periode sie

angehören; er wählte hierzu den Hügel bei Żabokruki, welche in der Richtung von Oſt nach Weſt 18,4 Meter, in der Richtung von Süd nach Nord 20 Meter (von der Sohle über den Gipfel gemeſſen) einnimmt. Er hat bis in einer Tiefe von 3 Meter nichts gefunden, was auf die Beſtattung einer menſchlichen Leiche hindeuten könnte, und es hat ſich herausgeſtellt, daß eine ſeit unvordenklichen Zeiten „Mogila" genannte Erdaufſchüttung kein Grabhügel ſei.

In den Wäldern von Chocimierz befinden ſich einige hohe Aufſchüttungen, deren Form der Form derer gleicht, welche Wachthügel genannt werden. Auch dieſe werden „Mogiły" genannt. Im Walde iſt unmöglich ihre Verbindung mit anderen Wachthügeln zu bemerken; doch ſcheint es, daß eine ſolche beſtehe. Es wurden hier zwei rieſige Hügel aufgegraben. In einem derſelben wurde durchaus nichts gefunden, im andern hat man in der Tiefe von 8 Decimeter eine ſteinerne Streitaxt und 5 andere ſteinerne Inſtrumente, und in der Tiefe von 2 Meter eine größere Anzahl Inſtrumente aus Feld- und Feuerſtein gefunden. Die Streitaxt verdient beſondere Aufmerkſamkeit, denn ſie gehört zu den ſchöneren Exemplaren der Periode des geſchliffenen Steins. Sie hat eine Länge von 9 Centimeter, in der Mitte eine größte Breite von 54 Millimeter; der Helm, der als Hammer dienen kann, iſt 25, die Schneide 35 Millimeter breit, die Tiefe des Loches beträgt 35, ſein Durchmeſſer 15 Millimeter. Die ausgezeichnet geſchliffenen Seitenflächen haben vom Loche bis zur Schneide eine Länge von 47 Millimeter. Von den Feuerſteininſtrumenten tragen nur ein Meſſer und ein Schaber deutliche Spuren der Bearbeitung an ſich. Die anderen hätten, wenn ſie anderwärts gefunden worden wären, kaum die Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt; neben der ſo vollkommenen Streitaxt bieten ſie Stoff zu der Vermuthung, daß ſie zu irgend einem ſchwer zu definirenden Gebrauche gedient haben. Intereſſant iſt auch ein ſehr kleiner viereckiger Hammer aus geſchliffenem Stein. Er konnte an einem hölzernen Stiele ſehr leicht, vielleicht zum Schleifen von Steinen benutzt werden. Sonſt wurde weiter nichts gefunden.

Geſchliffene Steine, bearbeitete Feuerſteine im Innern der Aufſchüttung bezeichnen deutlich die Epoche ihrer Entſtehung. Wie ſind ſie in dieſen Hügel hineingekommen? Geſchah dies zufällig während der Arbeit, oder abſichtlich zum Andenken an irgend eine Perſon oder Begebenheit? Eine Antwort auf dieſe Fragen iſt heut nicht mehr möglich. Wir haben nur die Gewißheit, daß dieſer Hügel Jahrhunderte vor den Einfällen der Tataren und Mongolen errichtet worden iſt; ſeine ur-

ſprüngliche Beſtimmung war alſo nicht ein Wegweiſer oder Wachthügel zu ſein, aber auch nicht, die, die Ueberreſte eines Menſchen aufzunehmen.

In einer Entfernung von $^3/_4$ Meilen von Czortowiec liegt der Hügel „Sirkow", welcher ſich in der Richtung von Weſt nach Oſt auf 25, in der Richtung von Süd nach Nord auf 19 Meter erſtreckt. Auf ihm iſt ein anderer $5{,}_{60}$ Meter langer, 3 Meter breiter Hügel aufgeſchüttet. Von dieſem Sirkowhügel aus ſieht man auf's Deutlichſte in den verſchiedenſten Richtungen 41 Hügel." Nicht alle liegen in der Richtung der Wegehügel; es beſteht auch kein beſtimmtes Verhältniß in der Entfernung eines dieſer Hügel vom andern, und es iſt leicht möglich, daß mancher Ueberreſte Verſtorbener in ſeinem Innern berge. Ebenſo befindet ſich in der Gegend von Horodenko eine ſehr große Anzahl bis jetzt noch nicht erforſchter Aufſchüttungen.

Wir haben bereits die Reſultate der Ausgrabungen, welche Kirkor in der Gegend von Chocimierz vorgenommen hat, kennen gelernt. Wir haben jedoch nur die in kleinen Grabhügeln gemachten Funde mitgetheilt und uns die eingehendere Beſchreibung der großen Grabhügel in dieſer Gegend vorbehalten.

Kirkor theilt darüber Folgendes mit:

Am 24. Juni 1874 begann ich die Erforſchung eines Grabhügels der erſten (in der Nähe eines alten Seebeckens gelegenen) Gruppe. Die Umriſſe dieſes Hügels waren ſtärker markirt als die der anderen. Er zeichnete ſich durch Felsſtücke, welche hin und wieder aus dem Boden hervorragten, aus, ſo daß man ſogar ſeine Oberfläche genau meſſen konnte. Er dehnt ſich in der Richtung von Nord nach Süd auf $10{,}_7$, in der Richtung von Weſt nach Oſt auf $9{,}_6$ Meter aus. Gleich bei Beginn der Arbeit ſtieß man auf große Kalkſteinblöcke, mit denen die ganze Oberfläche dicht bedeckt geweſen iſt. In der Tiefe von 73 Centimeter wurden auf der Oſtſeite Thonſcherben gefunden; ebenſo, aber etwas tiefer, auf der Südoſtſeite. Das Innere dieſes Grabhügels, deſſen Rücken nur mit Felsſtücken belegt war, beſtand aus Humusboden, der mit kleinen braunen Steinchen aus dem Dnieſtr, wie ſie ſonſt in der Gegend nicht gefunden werden, vermengt war. Der öſtliche Theil beſtand faſt ausſchließlich aus kleinen Kalkſteinen. In der Tiefe von $1{,}_{74}$ Meter wurde auf der Südweſtſeite ein mit dem Kopfe nach Weſten liegendes Skelett gefunden. Seine Lage war jedoch keine natürliche, denn während der Unterkiefer den anderen Körpertheilen entſprechend lag, war der ganze Schädel nach Weſt gewendet. Unter dem Kopfe lag viel gelber Lehm, wie man ihn bei Chocimierz nicht findet, denn für die

hier bestehende Töpferei wird der Lehm aus der Entfernung von zwei Meilen aus Kotesko herbeigeschafft. Nachdem der Schädel von der an ihm haftenden Erde gereinigt war, ergab es sich, daß sich im Stirnbeine ein rundliches Loch befindet. Kirkor öffnet jedes Grab so vorsichtig, daß eine Beschädigung dieses Schädels während der Arbeit nicht denkbar ist. Der Schädel wurde auch von Kirkor selbst aus dem Grabe genommen und mit einem stumpfen Messer gereinigt. Das Loch wurde auch von keinem der Anwesenden vor der vollständigen Reinigung bemerkt.

Die linke Hand des Skelettes lag auf dem Bauche, die rechte lag auf 15 Centimeter vom Körper. An einem Fingergelenke der linken Hand befand sich ein Bronzering. Die Länge des Skelettes im Grabe gemessen betrug 188 Centimeter.[1]) Ein weiteres Nachgraben in diesem Grabhügel bis zu einer Tiefe von 3 Meter in allen Richtungen hat ein negatives Resultat ergeben.

Am folgenden Tage wurde ein zweiter, in der Nähe befindlicher Grabhügel erforscht, dessen Länge in der Richtung von Ost nach West $6_{,40}$, von Süd nach Nord $4_{,80}$ Meter beträgt. Die Construction des Innern unterschied sich nicht von der Construction des vorher beschriebenen Grabhügels: man stieß, wie dort, zuerst auf große Kalkblöcke, dann auf schwarzen Boden, welcher mit braunen Steinchen aus dem Dniestr vermengt war. In der Tiefe von 62 Centimeter wurden auf der Ostseite Scherben gefunden. In der Tiefe von $1_{,05}$ Meter lag ein Skelett mit dem Kopfe nach Westen. Der Schädel lag so wie der Schädel des vorher gefundenen Skelettes; unter dem Kopfe lag Kalk. Beide Hände des Skelettes lagen auf dem Bauche, und auch dieses hatte am linken Finger einen Bronzering. Die Füße lagen ausgespreizt, so daß die beiden Kniee sich in einer Entfernung von 35 Centimeter von einander befunden haben. Die Länge des Skelettes im Grabe betrug $1_{,73}$ Meter.[2]) Diese Leiche muß übrigens, ehe die Erde aufgeschüttet wurde, mit Holz bedeckt worden sein, von dem sich deutliche Spuren in versaulten Stückchen erhalten haben.

An demselben Tage wurde noch ein Grabhügel geöffnet, dessen Länge und Breite 4 Meter betrug. Es wurden in diesem Grabhügel

[1]) Nach Dr. Kopernicki ist es das Skelett einer Mannsperson; seine Länge beträgt 186 Centimeter, die Länge des Schädels 185, die größte Breite 143 Millimeter, der Index $77_{,3}$.

[2]) Nach Dr. Kopernicki ist es das Skelett eines Mannes; seine Länge beträgt 175 Centimeter, die Länge des Schädels 188, die größte Breite 140 Millimeter, der Index $74_{,5}$.

weit weniger kleine Steine (aus dem Dnieſtr) als in den vorigen Gräbern gefunden. Auch waren nicht viele größere Kalkſteinſtücke zu dieſer Aufſchüttung verwendet worden. Auf der Südoſtſeite des Hügels wurden in einer Tiefe von 85 Centimeter Thonſcherben gefunden. Das Skelett lag in einer Tiefe von 110 Centimeter, mit dem Kopfe nach Weſten. Der Schädel dieſes Skelettes war ebenſo wie in den beiden anderen Gräbern in unnatürlicher Weiſe umgedreht. Die Hände lagen auf der Bruſt gekreuzt. Das Rückgrat und die Schienbeine waren gänzlich verwittert. Schmuckgegenſtände wurden bei dieſem Skelette nicht gefunden.

Am 24. Juni öffnete Kirkor den größten Grabhügel der Gegend, den das Volk den „königlichen“ nennt. Dieſer Grabhügel hat eine kegelförmige Form und mißt in der Richtung von Oſt nach Weſt 12, in der Richtung von Nord nach Süd 11 Meter. In den Ecken befinden ſich ungeheure Felſenſtücke, das Innere beſteht aus Humusboden, in welchem ſich nur wenig kleine Steinchen befinden. In der Tiefe von 70 Centimeter wurden Scherben von einem ſehr großen Gefäße gefunden. In der Tiefe von $1{,}_{55}$ Meter bemerkte Kirkor zu ſeinem großen Erſtaunen auf der Weſtſeite des Hügels große eichene Klötze. Man mußte mit dem Graben aufhören und machte ſich mit der größten Vorſicht an das Reinigen dieſer Klötze, welche in der Richtung von Oſt nach Weſt ein regelmäßiges längliches Viereck bildeten. Als ſchon der obere Rand vollſtändig von Erde gereinigt war und man die Größe des Grabes beurtheilen konnte, machte man ſich an das Wegräumen der Erde von den Seiten deſſelben. Nach einer mehrſtündigen ſchweren Arbeit erblickten die Anweſenden endlich ein großartiges Grab aus eichenen Klötzen, die einen länglichen hohen Kaſten bildeten. Eine Decke hatte dieſes Grab nicht; man fand nicht die geringſte Spur von Holz im Grabe. Da man die Wände zu beſchädigen fürchtete, mußte man wiederum einige Stunden auf das Herausſchaffen der Erde aus der hölzernen Umgebung verwenden. Es war reine Erde, ohne Beimiſchung von Steinen. In der Tiefe von 46 Centimeter von dem oberen Rande der erſten Klötze, alſo in einer Geſammttiefe von $2{,}_{01}$ Meter, fand man ein Skelett,[1]) das alſo nicht im Boden begraben, ſondern auf der Oberfläche deſſelben mit Erde zugeſchüttet war. Das eichene Grab ſah wohlerhalten aus; jeder Theil deſſelben befand ſich auf ſeiner urſprünglichen Stelle. Der Bau war wunderbar und originell. Er beſtand aus dicken Eichenklötzen, die

[1]) Dr. Kopernicki meint, es ſei dies das Skelett einer jungen Frauensperſon, welche an der Rhachitis geſtorben iſt. Der Schädel hat eine Länge von 179 und eine größte Breite von 132 Millimeter, der Index $73{,}_{7}$.

genau an einander paßten und ſyſtematiſch geordnet einer auf dem andern lagen. Die Klötze waren alle ſehr gut bearbeitet, aber nicht gleich groß und nicht gleich geformt. Die oberſten bildeten gleichſam ein etwas hervorſtehendes Geſims, und von der Seite geſehen erſchienen die Wände wie ein Schachbrett, da die Kanten der einzelnen Klötzchen leicht gerundet waren. Die Länge dieſes Grabes betrug 230 Centimeter, die Breite im Innern 48, im Lichten 58 Centimeter, die Tiefe 46 Centimeter. Das Skelett lag ganz auf dem Boden, der ebenfalls aus Eichenholz gemacht und mit einer dünnen Erdſchicht bedeckt war. Auch der Kopf lag in der Weiſe, wie die der vorher gefundenen Skelette, abgewendet oder abgedreht, in der Richtung von Weſt nach Oſt. Die Arme lagen neben dem Körper; bei der linken Hand wurde ein beſchädigter Bronzering gefunden. Die Länge des Skelettes im Grabe gemeſſen betrug 182 Centimeter. [1])

Bis zum Abend blieb das Grab gut erhalten, doch bemerkte Kirkor, daß die Hitze des Tages verderblich auf die eichenen Klötze einwirkte, denn ſie zerfielen bei der leiſeſten Berührung in Staub. Eine Menge Neugieriger war aus Chocimierz herbeigeſtrömt, und es war nicht möglich, das ſeltene Grab vor der Vernichtung zu ſchützen; es ſtieß jemand leicht an eine der Wände, und das Grab ſtürzte ſogleich zuſammen. Zwei Klötze, welche Kirkor an ſich genommen hatte, ſind ebenfalls bedeutend zerbröckelt. Hier ſei noch bemerkt, daß die einzelnen Holztheile weder durch eiſerne noch durch hölzerne Nägel, noch in irgend einer andern Weiſe mit einander verbunden geweſen ſind. Nur an jeder Ecke befand ſich ein eichener Klotz, der die Höhe des ganzen Grabes hatte.

---

[1]) Nach den Meſſungen Dr. Kopernicki's beträgt die Länge des Skelettes 186 Centimeter, die Länge des Schädels 201, die größte Breite 127 Millimeter, der Index 63,2. Er lenkt die Aufmerkſamkeit auf die Abnormität dieſes Schädels, welcher faſt ausnahmsweiſe verengt iſt, und meint, daß dies eine Folge der auf ihn drückenden Laſt ſei. Hierzu bemerkt jedoch Kirkor, daß keiner der in den Gräbern bei Chocimierz gefundenen Schädel eine ſolche Beſchädigung erlitten hat, wenngleich Felsſtücke auf ſie gedrückt haben, während in dieſem Grabe nur Erde auf den Schädel gedrückt hat. Ohne ſich in anthropologiſchen Fragen ein Urtheil zu erlauben, lenkt Kirkor die Aufmerkſamkeit darauf hin, daß in England, in der Gegend von Wallon (Derbyſhire), in einem aus megalithiſchen Kammern gebildeten Grabe unter dreizehn Schädeln ein ſolcher Schädel gefunden worden iſt, den Dr. Wilſon einen „*cumbeecephalen*“ oder „*boolförmigen*“ Schädel benannt hat, und deſſen Index ebenfalls nur 63 beträgt. Dieſer Schädel hat ſogar am Anfange der Pfeilnath einen eben ſolchen Knocheneinſatz, wie der im „königlichen“ Grabhügel gefundene.*)

*) Wir verweiſen den Leſer bezüglich dieſes Gegenſtandes auf J. Lubbock: „Die vorgeſchichtliche Zeit“. (Deutſch bei Hermann Coſtenoble. Jena 1874.) Seite 129.

### c. Ein Grabhügel in Volhynien.

Im Jahre 1869 erforſchte der Ingenieur Oſſowski einen Kurgan in Volhynien, und zwar bei Załuża; ſein intereſſanter Bericht über die Reſultate lautet folgendermaßen: [1])

Der Kurgan von Załuża liegt im Kreiſe Oſtrog, 1½ bis 2 Werſt nördlich vom Dorfe Załuża, in der Nähe eines Baches, der durch das genannte Dorf ſtrömt und ſich in den Fluß Horyn ergießt. Die Gegend, in welcher ſich der Kurgan befindet, bildet eine hohe Ebene, an deren Rande der Grabhügel liegt. Gegen hundert Schritt von ihm beginnt ſie ſteil abzufallen, und ihr Abhang endet in einer ungefähr eine Werſt entfernten Schlucht.

Wenn wir den geognoſtiſchen Bau der Gegend betrachten, ſo finden wir in der Richtung von oben nach unten zuerſt eine dünne Schicht vegetabiliſcher grauſchwarzer Erde, welche auf einer mehrere Klafter mächtigen Lößſchicht (graugelber, etwas kalkhaltiger Thon) liegt. Hierauf folgen Tertiärgebilde, welche auf Kreide ruhen, die das Hauptfundament der Schichten dieſer Gegend bilden.

Wir haben die Aufmerkſamkeit auf den geognoſtiſchen Bau des Bodens gelenkt, weil dieſe kurze Schilderung uns das Begreifen der Erſcheinungen, welche uns bei der Betrachtung des Kurgans aufſtoßen, erleichtert.

Der Kurgan ſelbſt bildet eine Erdaufſchüttung von bedeutender Höhe, koniſcher Form, mit abgeplatteter Spitze; er hat eine Höhe von ungefähr 10 Arſchinen, und der Durchmeſſer der Baſis beträgt 15 bis 17 Arſchinen.

Der Kurgan wurde in der Richtung von Weſt nach Oſt geöffnet, indem ein 2—2½ Arſchinen breiter Graben durch ihn geſchlagen wurde.

Drei Viertel der oberen Aufſchüttung des Kurgans bildet reiner Löß, in welchem nichts gefunden worden iſt.

Da auf der Oberfläche in der Umgegend des Kurgans keine Vertiefungen zu bemerken waren und die Oberfläche des Bodens, wie gezeigt, aus grauſchwarzem vegetabiliſchen Boden beſteht, ſo war auch leicht erſichtlich, daß der Löß aus einer etwas entfernteren Gegend herbeigeſchafft worden iſt, und dieſe Erſcheinung bewog uns anfangs zu der Annahme, daß dieſe Erdaufſchüttung ein „Wachthügel“ geweſen ſei. (Der Löß mag übrigens aus der nicht fernen Schlucht herbeigeſchafft worden ſein, denn er iſt in ihr ebenſo rein und ebenſo gefärbt wie auf

[1]) Wiadomości archeologiczne. III. S. 101 u. ff.

dem Kurgan.) In der unteren, letzten Schicht des Kurgans fand man allmählig den Boden mehr gemischt, bis er endlich mit der Oberfläche der Umgegend identisch wurde. Nach Beendigung des Durchstiches stellte sich das Profil im Innern als eine leichte, etwas abgeflachte Erhöhung aus schwarzer Erde dar, auf der eine höhere Lößaufschüttung ruht.

Als die Arbeiter das Aufgraben des unteren Theils der Aufschüttung begonnen hatten, stießen sie auf einen Schädel. Mit der größten Vorsicht wurde nun die Lage des Skelettes sondirt, und es ergab sich, daß es genau in der Richtung des Durchstiches, d. h. von Ost nach West liege. Nachdem die Erde, welche das Skelett umgeben hatte, weggeschafft war, konnte man auch das Innere des Grabes betrachten. Das Skelett eines Menschen befand sich vor uns in einer halbsitzenden, etwas auf die rechte Seite geneigten Stellung. Die Füße waren gegen die Mitte des Körpers gebogen, die Hände auf die Kniee gelegt. Unter dem Rücken war eine kleine Erdaufschüttung sichtbar, die augenscheinlich dazu dienen sollte, den Körper in der angegebenen Lage zu erhalten. Rechts neben dem Schädel stand ein kleines thönernes Gefäß, und an der rechten Seite des Skelettes, und zwar in dessen Längenrichtung, lag ein bearbeiteter Feuerstein, der einem Messer ähnlich ist. Die Knochen, mit Ausnahme des Schädels, befanden sich in einem Zustande gänzlicher Auflösung und zerfielen in weißes Pulver. Die Rückenwirbel waren noch am besten erhalten, doch bildeten auch sie eine weiche Masse, welche leicht zerfiel. Auf dem Schädel konnte man ebenfalls einen dünnen Ueberzug, der aus einer solchen weißen Masse bestand, sehen; er ließ sich sehr leicht mit den Fingernägeln entfernen.

Unter dem Skelette befand sich schon der unberührte vegetabilische Boden, wie er rund um den Kurgan zu sehen ist. Es ist ersichtlich, daß kein Grab gemacht worden sei, um den Todten, von dem das gefundene Skelett stammt, zu beerdigen; die Leiche wurde auf der Oberfläche des Bodens mit Erde bedeckt.

Wenn wir die Gegenstände betrachten, welche im Grabe gefunden worden sind, so finden wir zuerst ein Gefäß, die Arbeit eines Töpfers (Fig. 134), das einer sehr entlegenen Culturepoche der Menschheit angehört. Hierfür spricht das Zusammentreffen vieler Charaktermerkmale; schon die äußere Form, die ungleichmäßige Dicke der Wandungen, die verschiedene Höhe, in welcher die Henkel angesetzt sind, deren einer weit höher steht als der andere, weisen darauf hin, daß

Fig. 134.

dieſes Gefäß nicht auf der Drehſcheibe angefertigt worden iſt. Der Boden des Gefäßes befindet ſich nicht in ſeiner Mitte, und eine Folge hiervon iſt, daß es ſchief ſteht. Die Ueberzeugung vom hohen Alter dieſes Töpfchens wird noch mehr begründet, wenn man das Material betrachtet, aus welchem es angefertigt worden iſt. Es iſt dies eine rohe, lehmige Maſſe, welche mit Quarzkörnern und Glimmerſchieferblättchen gemengt iſt. Dieſe Zuſammenſetzung des verwendeten Materials beweiſt eine vollſtändige Unkenntniß der Töpferkunſt, ſo daß man zu der Annahme veranlaßt wird, daß in jener Zeit jede Erdmiſchung, jede in der erſten beſten Schlucht gefundene Anſchwemmung ohne Weiteres als Material zu keramiſchen Gebilden verwendet worden ſei. Es ſcheint nämlich, daß die Quarzkörnchen und Glimmerblättchen, welche ſich in den Wandungen dieſes Töpfchens befinden, nicht, wie es in einer ſpäteren Periode geſchehen, abſichtlich aus zerſchlagenem Geſtein hergeſtellt worden ſind, um als Beimiſchung zum Materiale zu dienen, ſondern ſich im Materiale ſchon urſprünglich befunden haben. Der gänzliche Mangel an Plaſtizität der Maſſe, die Ungleichartigkeit ihrer Beſtandtheile, namentlich aber der in ihr befindlichen Quarzkörner, erwecken den Zweifel, ob das Gefäß gebrannt ſei. Bei Betrachtung dieſes Materials muß man nämlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Gefäß ſelbſt in einem ſchwachen Feuer geborſten wäre. Deshalb erlauben wir uns auch überhaupt zu zweifeln, ob in der Epoche, welcher die hier beſchriebene Urne angehört, das Brennen der Gefäße bekannt geweſen und angewendet worden iſt.

Auf der Oberfläche des Gefäßes, in der Nähe des Halsanſatzes, bemerkt man eine Reihe von Eindrücken, welche vielleicht als Verzierungen angebracht und, wie es ſcheint, mit einem Stückchen Holz gemacht worden ſind. Etwas höher bemerkt man zwei Reifchen, die jedoch weder geſchickt, noch auch deutlich ſind; auf den Henkeln ſind kleine längliche Vertiefungen eingedrückt.

Der Schöpfer dieſes Meiſterwerkes hat ſich ſichtlich bemüht, die künſtleriſche Seite ſeiner Schöpfung hervorzuheben, ohne zu bemerken, daß in der ganzen Anlage ſo viele Fehler vereint ſeien, wie z. B. die ſchiefe Geſtalt, die ungleiche Dicke der Wandungen, die Lage der Henkel, der ſchiefe Boden u. ſ. w., daß der Kenner ſagen muß, das Gefäß habe nicht nur keine Verzierungen verdient, ſondern ſei ſogar zu jedem Gebrauche ungeeignet. Solche Erſcheinungen ſind den Perioden der Kindheit aller Handwerke und Künſte eigenthümlich, und haben eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Beginne der Geiſtesthätigkeit unſerer Kinder, deren Arbeit, wenn wir ſie genauer betrachten, immer eine

große Verſchwendung von Mühe zeigen, welche auf die Ornamentik verwendet worden iſt, und die in keinem Verhältniſſe zum Werthe des Gegenſtandes ſteht.

Im Gefäße ſelbſt befand ſich eine organiſche Subſtanz, welche Hirſekörnern oder Grütze aus ſolchen ähnlich war. Sie befand ſich auf einer ſolchen Stufe der Verweſung, daß ſie bei der leiſeſten Berührung des Töpfchens in Staub zerfiel.

Der zweite im Grabe gefundene Gegenſtand iſt einem Meſſer oder einer Säge ähnlich; denn er konnte ſowohl zum Schneiden als Sägen benutzt werden. Die Bearbeitung dieſes Steines verweiſt ihn in die älteſte Periode der Feuerſteingeräthe; die Form iſt ungeſchickt und die Bearbeitung roh; beide verrathen, daß der Verfertiger es nicht verſtanden hat, den Stein zu bearbeiten, und daß ihm die Arbeit ſehr viele Mühe gemacht hat.

Das Profil des in der Mitte durchſtochenen Kurgans von Zakuża machte auf Oſſowski den Eindruck, daß die Aufſchüttung aus zwei ſehr fern von einander liegenden Perioden der Menſchheit ſtamme. Der obere Theil der Aufſchüttung reicht faſt an die hiſtoriſchen Zeiten, und muß wegen der Lage des Hügels und der koniſchen Form zu den ſogenannten „Wegekurganen“ gezählt werden. Wir bemerken nur die Eigenthümlichkeit, daß diejenigen, welche dieſen Theil aufgeſchüttet, es verſtanden haben, ſich die Arbeit zu erleichtern und den ſchon beſtehenden „Begräbnißkurgan“ für ihren Zweck zu benutzen. Der untere Theil dieſes Hügels, die eigentliche „Mogiła“ (der Grabhügel), iſt ein ſeltenes Denkmal einer ſehr entlegenen Epoche. Wir erſehen aus dieſem Grabe, daß der in ihm Ruhende einem Geſchlechte oder Volke angehört habe, welches ſeine Todten nicht in der Erde begraben, ſondern ſie auf der Oberfläche, halbliegend, beſtattet hat. In ein ſolches Grab wurden dem Verſtorbenen Gegenſtände mitgegeben, welche er im Leben benutzt hat, oder die ihm, wie das Töpfchen mit Speiſe, zur Reiſe in's Jenſeits dienen ſollten. Aus der Lage des Skelettes auf der rechten Seite will Oſſowski keine Schlüſſe ziehen, da dieſelbe zufällig veranlaßt worden ſein kann.

Der geonoſtiſche Bau der Gegend ermöglicht die Beantwortung der Frage, ob die im Grabe gefundenen Gegenſtände an Ort und Stelle angefertigt, oder von außerhalb herbeigebracht worden ſeien. Das Profil der Gegend zeigt, daß die Baſis ihrer Ablagerungsſchichten aus Kreide beſteht, welche, wie überall, ſo auch hier, viel Feuerſtein enthält. Dieſe werden häufig von Waſſerſtrömen ausgeſpült und in die zahlreichen

Thäler der Gegend geſchwemmt. Außerdem enthalten aber auch die Alluvialſchichten Feuerſteinknollen. Bei dieſer Menge von Material kann man nicht zweifeln, daß das im Grabe gefundene Meſſer örtlichen Fabrikates ſei. Was das zum gefundenen Topfe verwendete Material betrifft, ſo erinnerte daſſelbe Oſſowski an eine charakteriſtiſche Miſchung von Lehm, Feldſpath und Glimmer, welche er auf ſeinen geologiſchen Ausflügen in einer 30—40 Werſt öſtlich von Zalucza liegenden Schlucht gefunden hat, die ſchon im Gebiete der Granite liegt. Mit dieſer Miſchung hat das zum Topfe verwendete Material eine erſtaunliche Aehnlichkeit, und hieraus wäre zu ſchließen, daß dieſes Gefäß in einer etwas entfernten Gegend, ungefähr da, wo heute das Städtchen Sudyl-kowo liegt, angefertigt worden iſt. Anders kann man ſich das Vorhandenſein einer ſo großen Maſſe von Glimmerſchieferblättchen in den Wandungen des Töpfchens nicht erklären, denn dies Mineral findet man im Boden der Gegend von Załuża gar nicht.

Wir haben weiter oben (S. 264) auf rothe Korallen aus eiſenhaltigem Thonſchiefer hingewieſen, welche in den vorhiſtoriſchen Gräbern bei Kijew gefunden worden ſind. Oſſowski giebt uns in ſeiner Arbeit Aufſchluß über die Herkunft dieſer rothen Korallen.

Im Kreiſe Owruez (ſpr. Owrutſch), ſagt Oſſowski, und zwar in ſeinem mittleren Theile, gegen 40 Werſt von der Kreisſtadt, in der Gegend der Dörfer Ragórzany (Ragorhany) und Kamiúszczyzna werden häufig auf den Feldern Gegenſtände aus Stein gefunden, die ihrer Form nach großen Korallen ähnlich ſind. Dieſe Gegenſtände (Fig. 135 a und b natürliche Größe) konnten, worauf die Form hinzuweiſen ſcheint, im Alterthume als Schmuckſachen dienen und, wie heute noch, als Korallen verwendet werden. Alle ſind aus rothem Thon gemacht, eine Formation, welche in dieſer Gegend bedeutend entwickelt iſt. Es iſt daſſelbe Mineral, welches auch heute noch zur Ornamentik von Gebäuden und zu Denkmälern in Kijew verwendet wird, das alſo, wie auch Oſſowski auf dem archäologiſchen Congreſſe in Kijew (1874) dargethan, eine bedeutende culturelle Rolle in jenen Gegenden geſpielt hat. Hier intereſſirt uns dieſer rothe Thon nur inſofern, als wir ſehen, daß er ſchon in vorgeſchichtlichen Zeiten für die Cultur der Gegend von Owruez von hoher Bedeutung ge-

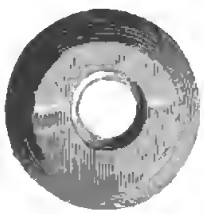


Fig. 135 a.

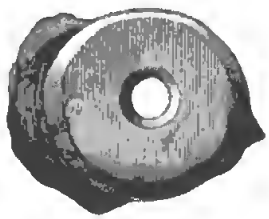


Fig. 135 b.

weſen iſt, denn ſein Vorkommen, im Vereine mit den in der dortigen Gegend gefundenen und von Menſchenhand angefertigten Gegenſtänden, beweiſt, daß alle hier gefundenen Gegenſtände auch hier angefertigt worden ſind. Einige dieſer Korallen ſind nicht ganz fertig (Fig. 135 b). Sie ſind deshalb aber um ſo intereſſanter, da ſie uns theilweiſe mit der Art und Weiſe, wie ſie der vorhiſtoriſche Künſtler angefertigt hat, bekannt machen. Man ſieht, daß zu dieſem Behufe entſprechend dicke Stückchen Thon genommen worden ſind, welche man, nachdem die Löcher ausgebohrt waren, in einzelne Quadratchen auseinander geſägt hat. Nachdem ferner auch die Ecken der Quadratchen abgeſägt waren, wurden die noch eckigen Stückchen cirkelrund, und zwar — wie zu vermuthen — ohne Cirkel, geſchliffen. Man ſieht, meint Herr Oſſowski, daß die Korallen mit einem dünnen Stückchen Holz oder platten Knochen und Sand geſchliffen worden ſind. Möglich aber auch, daß hierzu in gewiſſen Fällen ſcharfe Feuerſteininſtrumente benutzt worden ſind. Heute bedient man ſich eiſerner Inſtrumente zum Schneiden, aber Sand wird auch jetzt noch ſtatt des Schmirgels gebraucht, wo dieſer nicht zu haben oder theuer iſt. Oſſowski meint, die große Menge der gefundenen fertigen und nicht fertigen Korallen laſſen den Schluß zu, daß in dieſer Gegend die Hauptfabrik exiſtirt habe, und daß von hieraus die Korallen in entferntere Gegenden geſandt worden ſind. Auf der archäologiſchen Ausſtellung in Kijew ſah man auch unter den Steingeräthen ähnliche Gegenſtände aus den an den Kreis Owrucz grenzenden Kreiſen, namentlich aus dem Kreiſe Mozyrsk (Gouvernement Minsk) und Radomyśl (Gouvernement Kijew). Es ſcheint, daß ſie aus derſelben Quelle, wie die hier beſchriebenen, ſtammen.

Doch nicht blos in der Gegend von Nagórzany und Kamińszczyzna, ſondern auch in der Gegend von Waśkowice werden ſteinerne Gegenſtände gefunden. Dieſe beſtehen aus großen Hämmern aus verſchiedenen feinkörnigen Syeniten. Sie ſind ebenfalls hier angefertigt worden, denn die ganze Gegend von Waśkowice, welche vom Flüßchen Szeſtéń durchſchnitten wird, iſt reich an Syenit. Wenn man dieſe Steinhämmer betrachtet, ſo kann man faſt jede Stelle angeben, von welcher das Rohmaterial zu denſelben genommen worden iſt.

Es exiſtirt noch eine Gegend in Volhynien, welche reich an vorhiſtoriſchen Steinarbeiten iſt. Es iſt dies der Kreis Dubno, namentlich die Gegend der Dörfer Groß- und Klein-Moszczanica (ſpr. Moſchtſchaniza) und der benachbarten Dörfchen. Unter dieſen Gegenſtänden befinden ſich Beile, Meißel, Bohrer für Steinarbeiter,

Pfeil- und Lanzenſpitzen, Hämmer, Schleuderſteine u. dgl. Hin und wieder werden auch Gegenſtände aus Thon, welche den oben beſchriebenen Korallen (Fig. 135 a und b) ähnlich ſind, gefunden. Die erſteren ſind alle aus Feuerſtein, die letzteren aus nicht ſehr plaſtiſchem ſandigen Lehm. Man muß dieſe Gegenſtände als Produkte der Induſtrie der Gegend betrachten, denn ſie iſt reich an dem nöthigen Rohmaterial.

Die Anzahl der hier gefundenen Gegenſtände dieſer Art iſt ſo groß, daß ſogenannte Freunde von Raritäten der Umgegend in ihren Sammlungen Hunderte derſelben haben. [1]) Leider ſind ſie alle ohne die nöthigen Forſchungen und Beobachtungen geſammelt, oder ohne jegliche Notiz ererbt worden. Dies macht dieſe Gegenſtände für die Wiſſenſchaft werthlos. Bis jetzt iſt die genannte Gegend wiſſenſchaftlich noch nicht erforſcht.

Die Betrachtung ſolcher Sammlungen iſt immerhin intereſſant. Oſſowski lenkt die Aufmerkſamkeit auf die Aehnlichkeit der im Kreiſe Dubno und Owrucz gefundenen Gegenſtände, denn die geringen Unterſchiede in der Form ſind dem Unterſchiede des Rohmaterials, welches die beiden Gegenden bieten, zuzuſchreiben, das in der einen aus Stein, in der andern aus Lehm beſteht. Die Grundform der Gegenſtände iſt die gleiche, und dieſe Identität führt zu der Annahme, daß die Völkerſchaften, unter denen dieſe Gegenſtände Verbreitung gefunden und die ſie als Schmuck benutzt haben, den gleichen Geſchmack, alſo eine gleiche Bildung gehabt haben.

Intereſſant iſt aber auch noch die Erſcheinung, daß unter den Funden aus dem Kreiſe Dubno Waffen (Lanzen- und Pfeilſpitzen, Schleuderſteine u. ſ. w.) die Hauptrolle ſpielen. Das kriegeriſche Element tritt hier charakteriſtiſch hervor. Die Vergleichung dieſer Funde mit den im Kreiſe Owrucz gemachten wirft viel Licht auf den Charakter der Bewohner beider Gegenden. Im Kreiſe Dubno arbeitete man für den Krieg; im Kreiſe Owrucz für den Frieden und Luxus. Die Urſachen des Unterſchiedes muß man in der phyſiographiſchen Beſchaffenheit beider Landſtriche ſuchen. Die Gegend von Nagórzany — Kamińszczyzna nimmt den mittleren Theil eines hochgelegenen Landſtriches ein, welcher ſich in der Richtung von Oſt nach Weſt von Owrucz nach den Städtchen Sławeczna und Olewsko hinzieht und deſſen Länge gegen 80, deſſen Breite nur 10—15 Werſt beträgt. In topographiſcher Beziehung bildet die Gegend einen langen ſchmalen Wall, der ſich bedeutend über die angrenzende

[1]) Eine der reichſten und intereſſanteſten Sammlungen dieſer Art hat Herr Oſſowski im Jahre 1869 beim Gutsbeſitzer Ludwig Pawlowski in Semiduby geſehen.

Gegend erhebt, welche das wald- und moraſtreiche Poleſien bildet. Noch heute bietet dieſes Poleſien dem ſchmalen Höhenrücken Schutz und trennt ihn zugleich vom übrigen Volhynien und von Lithauen. Auch heute iſt es der Cultur noch ſehr ſchwer, in dieſe durch Moräſte geſchützte Gegend zu dringen. Verſchiedene Umſtände, namentlich ein rauhes Klima, eine mit Feuchtigkeit überſättigte Athmoſphäre, erſchweren das Leben und jede Entwickelung des Handels und der Induſtrie, ſowie die Vermehrung der Bewohner. Mit einem Worte, auch heute bildet dieſe Gegend in Folge ihrer phyſiographiſchen Eigenthümlichkeiten noch eine beſondere Welt, die von der übrigen Welt, alſo auch von ihrem Einfluſſe, abgeſchloſſen iſt.

Ganz entgegengeſetzt liegen die Verhältniſſe im Kreiſe Dubno. Es iſt dies eine offene, mäßig von den ſie durchſchneidenden Flüſſen befruchtete, waldreiche, von Bergen und Thälern verſchiedenartig durchſchnittene und dabei fruchtbare Gegend, welche an dem Wege liegt, den alle Völker, die durch Volhynien zogen, als Paſſage benutzt haben. Wenn wir uns nun im Geiſte in die Zeiten zurückverſetzen, welche die Archäologie aufzuhellen ſtrebt, ſo können wir uns auch leicht vorſtellen, daß die aufgezählten Verhältniſſe in der Vergangenheit einen weit tieferen Einfluß ausüben mußten, als in der Gegenwart. Die Wälder des moraſtigen Poleſiens waren in jenen entlegenen Zeiten noch nicht durch die Axt des Holzfällers gelichtet, konnten gelegentlich eine durch unnahbare Moräſte geſchützte Zufluchtsſtätte bieten und die Urbewohner gegen Anfälle von Eindringlingen ſchützen. Dagegen konnte die Gegend von Dubno, welche dem Urmenſchen mehr Mittel zum Unterhalte bot, leicht feindliche Volksſtämme zu Einfällen verlocken.

Aus den phyſiographiſchen Unterſchieden beider Gegenden entſpringt auch der Unterſchied des Charakters der ſie bewohnenden Völkerſchaften und der Culturſtufe, auf der ſie ſich befinden und befunden haben. Während die Urbewohner des heutigen Kreiſes Owruez keine Veranlaſſung hatten, an ihre Vertheidigung zu denken und ſich der Entwickelung ihrer eigenartigen Cultur, der Anfertigung von Schmuckgegenſtänden und Hausgeräthen hingegeben haben, haben die Bewohner der Gegend von Dubno auf ihre Vertheidigung bedacht ſein müſſen, und deshalb hat ſich bei ihnen eine ganz andere Cultur entwickelt, welche, wie die Funde beweiſen, einen kriegeriſchen Charakter gehabt haben muß.

### d. Die Grabhügel in Lithauen und im lithauiſchen Ruthenien.

Zu den an Kurganen reichſten Gegenden gehört das alte Lithauen und ein mit ihm ehemals verbundener Theil Ruthenieus, d. h. das heutige Gouvernement Minsk, Grodno, Witebsk, Mohilew. Schon im Jahre 1843 zählte ein Freund vaterländiſcher Alterthümer, Romuald Zieńkiewicz,[1]) im Kreiſe Oszmiany einige hundert Kurgane auf, die er ſelbſt geſehen hat und welche er ausdrücklich von den „Grodziska“ oder „Horodyszcza“ (Burgwällen) unterſcheidet. Zieńkiewicz giebt genau die Lage der Kurgane ſowie ihre Entfernung von den verſchiedenen Ortſchaften an, und ſeine Aufzählung könnten wir füglich eine „Geographie der Kurgane und Ringwälle des Kreiſes Oszmiany“ nennen. Zu bedauern iſt nur, daß Zieńkiewicz erblindete und ſich deshalb nicht, wie er wünſchte, an die Erforſchung dieſer alten Gräber machen konnte. Um dieſelbe Zeit machte ſich Graf Euſtachius Tyszkiewicz an die Erforſchung dieſer vorhiſtoriſchen Denkmäler Lithauens und hat wohl die erſte Beſchreibung derſelben veröffentlicht.[2]) „Er grub und grub immer weiter, ſagt Graf Conſtantin Tyszkiewicz,[3]) und ſammelte die ausgegrabenen Gegenſtände, ordnete ſie ſyſtematiſch und bereitete für die Zukunft das Material zur Schöpfung des Muſeums in Wilna vor. Ein ebenſo unermüdlicher Forſcher auf archäologiſchem Gebiete war A. H. Kirkor. Archäologiſchen Forſchungen während einiger Jahre ausſchließlich und mit Eifer obliegend, hat er vielleicht die meiſten vorhiſtoriſchen Grabhügel in verſchiedenen Gegenden unſerer Provinz geöffnet und die intereſſanteſten Gegenſtände für die Wiſſenſchaft geſammelt. Es haben ferner Kurgane geöffnet: Dubois in der Gegend von Roginiany, Kreis Szawel; Theodor Narbutt am Dniepr und Niemen; Graf Adam Plater in Samland; Syrokomla (Kondradowicz) in der Gegend von Kowno und Nowogrodek; Graf Michael Tyszkiewicz in der Gegend von Mińsk; Michael Kuczyński bei Lepel in Weiß-

[1]) Athenaeum. Szereg nowy (Neue Folge). Wilno 1848. Heft V, S. 119 u. ff.

[2]) Rzut oka na źródła archeologii krajowej, czyli opisanie zabytków niektórych starożytności odkrytych w zachodnich guberniach cesarstwa rossyjskiego. (Ueberblick der Quellen der Archäologie des Landes oder Beſchreibung einiger Denkmäler des Alterthums, welche in den weſtlichen Gouvernements des ruſſ. Kaiſerthums entdeckt worden ſind.) Wilno 1842. (Ein längſt nicht mehr im Buchhandel zu findendes Werk. Was wir über daſſelbe wiſſen, ſchöpfen wir aus dem Werke eines andern Grafen Tyszkiewicz.)

[3]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. (Ueber die Kurgane in Lithauen und dem weſtlichen Ruthenien.) Berlin 1868. Verlag von B. Behr (E. Bock).

rußland. Außerdem haben noch sehr, sehr viele Dilettanten zum Zeitvertreibe bei uns Kurgane geöffnet und die gefundenen Gegenstände entweder dem lithauischen Museum gegeben, oder aus ihnen kleine eigene Sammlungen angelegt. So entstand und entwickelte sich unter der lebenden Generation die Wissenschaft der vaterländischen Archäologie, welcher man, wenn das Feuer in ihren Freunden nicht erlischt, aus dem, was sie in ihrer Kindheit geleistet hat, eine schnelle Entwickelung und schöne Zukunft prophezeien kann.

„Während mehr als zwanzig Jahre habe ich, um unsere Vergangenheit zu erforschen, eine große Anzahl von Gräbern im lithauischen Ruthenien, im eigentlichen Lithauen und Weißrußland mit eigener Hand aufgegraben und mich dieser Wissenschaft mit Interesse hingegeben; ihr habe ich alle freie Zeit, welche mir meine Lage gelassen hat, gewidmet, und was ich während so vieler Jahre gelernt habe, bin ich verpflichtet als öffentliches Eigenthum Aller meinem Vaterlande und meinen Landsleuten zu übergeben.“[1])

Wir werden aus der umfangreichen Arbeit des Grafen E. Tyszkiewicz, in welche der Verfasser manches uns aus anderen Ländern Bekannte aufgenommen hat, weil er Vergleichungen anstellen wollte, nur das hier wiedergeben, was sich auf die lithauischen und ruthenischen Grabhügel bezieht und dieses, um Ruhepunkte zu gewinnen, folgendermaßen ordnen:

1. Muthmaßliches Verfahren der Alten beim Aufschütten der Grabhügel.
2. Methode des Aufgrabens.
3. Frauengräber und Funde in denselben:
   - aa. Korallen aus Glas oder Stein und Bernstein.
   - bb. Gold und Silber.
   - cc. Halsgeschmeide aus Bronze. Kreuze in vorhistorischen Gräbern.
   - dd. Brustschmuck, Armbänder und Ohrringe.
   - ee. Undeterminirte und seltene Gegenstände.
   - ff. Gewebe.
4. Die Grabhügel bei Sieliszcze.
5. Die Funde in Samland.
6. Männergräber im lithauischen Ruthenien.
7. Männergräber in Samland.

[1]) l. c. S. 26—27.

8. Funde in den Männergräbern:
   gg. Ringe.
   hh. Fußbekleidung.
   ii. Keramik ohne und mit ſymboliſchen Zeichen.
   kk. Thränengefäße.
   ll. Heidniſche Götterbilder.
   mm. Steinerne Waffen und Schleifſteine; eiſerne Waffen.
   nn. Waage und Maaß bei den alten Lithauern.
9. Lage der Skelette in den Gräbern. Spuren von Holz in Gräbern. Ein ungewöhnliches Grab.
10. Ein vorhiſtoriſches Drama.

## 1. Muthmaßliches Verfahren der Alten beim Aufſchütten der Grabhügel.

Theodor Narbutt ſagt,[1]) die zum Aufſchütten der Grabhügel nothwendige Erde wurde entweder aus einiger Entfernung herbeigeſchafft, oder auch aus der Nähe genommen, nachdem jedoch vorher die obere Schicht abgeplaggt und bei Seite gelegt war, um ſie ſpäter wieder auf die Stelle zu legen, von der ſie genommen worden war. Narbutt hat nämlich oft bemerkt, daß der ſchwarze Boden unter der Aufſchüttung höher liege, als die Oberfläche in der nächſten Umgebung des Grabhügels, wenngleich er eine Vertiefung, die einem Graben ähnlich wäre, nicht gefunden hat. Hieraus nun iſt zu erſehen, daß der Boden zur Aufſchüttung in ſolchen Fällen zwar aus der nächſten Umgebung des Kurgans ſtamme, aber, wie ſchon geſagt, nach Abnahme der ſchwarzen Oberfläche abgegraben worden iſt. Es iſt bemerkenswerth, ſagt der genannte Schriftſteller weiter, daß ſich in jedem ſlawiſchen Grabe gleichſam Sand befinden muß. Aus dem Fluſſe Wolchow hat man auf eine Entfernung von zwei Werſt Sand herbeigeſchafft, um Grabhügel aufzuſchütten. Ebenſo hat man zu den Grabhügeln bei Ruszcza aus einiger Entfernung Sand herbeigeſchafft. Der aufgeſchüttete Sand wurde mit Raſen bedeckt, damit ihn der Wind nicht wegwehe.

Graf Tyszkiewicz iſt, trotz der Autorität Narbutt's, der Anſicht, daß zu den Grabhügeln in Lithauen und Ruthenien der Boden gewöhnlich aus der unmittelbaren Nähe des Kurgans genommen worden iſt. Daß ſolche Grabhügel am häufigſten auf einer ſandigen Stelle aufgeſchüttet

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. (Alte Geſchichte des lithauiſchen Volkes.) Thl. III. (Nur noch in Bibliotheken zu finden.)

worden, mag daher kommen, weil die Alten von der Annahme ausgegangen sind, daß sich im Sande die Ueberreste der Verstorbenen länger conserviren; vielleicht auch, weil der Sand leichter und bequemer zu graben und zu transportiren ist, als andere Bodenarten.

Alle Kurgane bestehen aus Sand und Lehm, sehr häufig auch aus Steinen, welche ohne jede Ordnung, also auch ohne Bedeutung, hingeworfen sind. Dies scheint, wie Tyszkiewicz sagt, darauf hinzudeuten, daß die Erde zu diesen Aufschüttungen nicht aus einer größeren Entfernung herbeigeschafft, sondern aus der Nähe genommen worden sei, denn wer würde wohl, wenn er auch Sand aus der Ferne herbeigebracht hätte, außerdem noch große Steine herbeigeschleppt haben? Wenn wir die Kurgane und ihre Umgebung aufmerksam betrachten, so bemerken wir rund herum eine Vertiefung; aus dieser stammt die Erde zur Aufschüttung, und die Zeit hat die deutlicheren Spuren nach und nach verwischt, d. h. die ursprünglich bedeutendere Vertiefung wurde vom Regenwasser zugeschwemmt. Daß der Grabhügel direct auf den unberührten Boden aufgeschüttet wurde, davon hat sich Graf Tyszkiewicz sehr häufig überzeugt; denn wenn man beim Graben auf die Basis gelangt, findet man, daß sie unberührt sei. Die höhere schwarze Schicht, welche Narbutt unter dem Kurgane bemerkt hat, kann nicht als Beweis dafür dienen, daß der Boden zur Aufschüttung aus der Ferne herbeigebracht worden sei; diese dunklere Schicht besteht aus Kohlen mit einer Beimischung eines weißen Pulvers, das entweder aus Kalk bestehen, der den Kohlen beigemengt worden ist, oder auch aus calcinirten Knochen entstanden sein kann. Nur die Grabhügel der jonischen Griechen in der Gegend des heutigen Kertsch sind in anderer Weise aufgeschüttet worden. Eine große Anzahl dieser jonisch-griechischen Hügel ist aus reiner Erde, welche aus der Nähe herbeigeschafft worden ist, aufgeschüttet; zu einigen wurde auch Seegras benutzt, wahrscheinlich um ihnen größere Dauerhaftigkeit zu geben. Jede Bodenschicht wurde mit Wasser begossen und festgestampft; dies ist die Ursache, weshalb die Erde in diesen Kurganen steinhart ist. Andere wurden sogar, wie Aschik sagt,[1]) aus großen Felsstücken, oder auch wechselweise aus einer Erd- und Steinschicht aufgeführt.

Die verschiedene Größe der Kurgane ist ein Zeichen des Vermögensunterschiedes der unter ihnen ruhenden vorhistorischen Bewohner der Gegend. Je größer das Ansehn eines Menschen unter seinen Stammgenossen, sowohl wegen seines Reichthums, als auch wegen seiner persön-

[1]) Wosporskoe zarstwo (Das bosphoranische Königreich). II. Thl., S. 8.

lichen Eigenſchaften geweſen iſt, deſto größer iſt auch der Hügel, der über ſeinen ſterblichen Ueberreſten errichtet worden iſt; denn ſo wie noch heute ſich eine große Menſchenzahl am Grabe einer durch Reichthum oder Bedeutung ausgezeichneten Perſönlichkeit verſammelt, ebenſo geſchah es auch in der grauen Vorzeit, und wo viele Hände beiſammen ſind, kann auch viele Arbeit geleiſtet werden.

Herr Th. Narbutt citirt in ſeiner Geſchichte des lithauiſchen Volkes eine alte, aus dem 14. Jahrhunderte ſtammende, mit ſlawiſcher Schrift geſchriebene Chronik eines gewiſſen Dubrowski, welche er bei Dr. Henner geſehen hat. In ihr iſt von den Kurganen Folgendes geſagt: „Die alten am Dniepr wohnenden Skipten (Scythen) ſind bis in die ſpäteſten Zeiten, ja faſt bis jetzt Heiden geblieben. Sie haben ihre Verſtorbenen nie in der Erde beſtattet, denn kaum war jemand geſtorben, ſo wurde er auch auf den Begräbnißplatz getragen. Dort wurden die Körper einiger verbrannt, anderer auch ohne Weiteres liegen gelaſſen, wobei man nach Möglichkeit Speiſe und Trank zurückgelaſſen hat. Es verſammelte ſich das Volk, aß und trank, was es vorgefunden, und ſchüttete auf die Aſche oder Leiche Erde zu einem Kurgan auf. Wer alſo reicher geweſen, oder, als er lebte, mehr Freunde gehabt hat, bei dem verſammelten ſich auch mehr zum Leichenſchmauſe, und es wurde längere Zeit der Leichenhügel aufgeſchüttet. Sowohl Helden, als auch Könige und deren Frauen wurden unter beſonderen großen Hügeln beſtattet; wer aber ſchlecht und verbrecheriſch geweſen iſt, wurde nicht mit Erde beſchüttet, ſondern wilde Thiere haben ihn verzehrt.“ [1])

In der Periode, in welche die Kurgane gehören, wurden die Verſtorbenen nicht in der Erde beſtattet; die Leiche wurde auf die Oberfläche des Bodens gelegt, mit einer Schicht Kohlen bedeckt, auf welche Erde aufgetragen wurde. Es ereignete ſich dem Grafen Tyszkiewicz ziemlich häufig, einen Kurgan zu öffnen, in welchem der Verſtorbene „mit flachen, ausgewählten und künſtlich aufgeſtellten Steinen bedeckt, wie in einem Gewölbe ruhte“. Dieſe Gräber hält er jedoch nicht für Gräber aus der Periode des Steins, da er in ihnen manchmal neben der Leiche Bronze und Eiſen gefunden hat. Die Errichtung eines ſolchen Grabes ſchreibt er der Liebe der Hinterbliebenen zum Verſtorbenen zu; ſie wollten ihm die ewige Wohnung bequemer machen. (?) Eine Kohlenſchicht bedeckte aber auch immer ein ſolches Grab, doch lag ſie nicht unmittelbar auf dem Verſtorbenen, um ihn gegen die Feuchtig-

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. Thl. II, S. 553 und 555.

keit zu schützen; sie muß eine symbolische Bedeutung gehabt haben, da wir solche Kohlenschichten selbst in solchen Gräbern finden, in denen verbrannte Leichen bestattet sind.[1])

Es war im Alterthum im Allgemeinen Sitte, daß jede Leiche in einem besondern Kurgane bestattet wurde; doch ereignete es sich manchmal Kurgane zu öffnen, in welchen zwei, ja sogar drei Skelette, eins über dem andern, gefunden worden sind. Im Jahre 1856 hat Graf Tyszkiewicz beim Dorfe Alt-Bóbr am Bóbr im Gouvernement Minsk einen großen Kurgan geöffnet, der einen Umfang von 21 Klafter (à 6 Fuß) und eine Länge von 7½ Klafter (über den Hügel gemessen) hatte. In der Tiefe von über 1½ Elle fand er die Asche einer verbrannten Leiche, welche mit einem Steine zugedeckt war. Eine Elle tiefer lag wiederum ein solcher Haufen Asche, und ein dritter Aschenhaufen lag auf der Sohle des Grabhügels. Solche Grabhügel gehören jedoch in jenen Gegenden zu den Seltenheiten. Es ist schwer zu errathen, welche Bedeutung eine solche dreifache Bestattung habe. Vielleicht ist die Asche dreier Heerführer, welche in einer Schlacht gefallen sind, von ihren Truppen in diesem einen Grabhügel bestattet worden; vielleicht war es auch ein Familiengrab, oder das Grab dreier intimen Freunde, welche angeordnet haben, daß sie, wenn sie sterben, in einem Grabe ruhen wollen. Doch dies sind nur Muthmaßungen, die durch nichts unterstützt werden.

Die Leichenverbrennung war keine in Lithauen und Ruthenien allgemein verbreitete Sitte; doch werden hin und wieder auch Gräber mit verbrannten Leichen geöffnet. In einigen solchen Gräbern, namentlich im Kreise Wilejka am Ufer der Wilia, werden Spuren der Leichenverbrennung, nämlich calcinirte Knochenstückchen gefunden, die in länglichen Urnen im Grabe aufbewahrt sind. In der Gegend zwischen der Beresina, Hajna und Wilia findet man weit seltener Spuren der Leichenverbrennung, und Tyszkiewicz fand in diesem Falle die Asche und Knochenreste im Kurgan auf einem Häufchen auf dem Boden mit flachen Steinen bedeckt.

Tyszkiewicz untersucht nun, ob die Leichenverbrennung lediglich eine den höheren Ständen erwiesene Ehre, oder etwas Zufälliges sei, und kommt zu dem Schlusse, daß im hohen Alterthume selbst die Leichen von Fremden verbrannt werden mußten. Es war dies ein Bittopfer für die Götter. Eine nicht verbrannte Leiche wurde als unrein betrachtet; sie war geschändet und beleidigte die Götter, welche sie einst mit ihrem

[1]) Diese Kohlenschicht wird am einfachsten durch ein abgehaltenes Leichenmahl und den Verbrennungsproceß dabei zu erklären sein, wie anderswo auch.

Geiſte belebt haben. Erſt ſpäter, als die urſprünglichen Anſichten ſich verwiſcht hatten, wurden wahrſcheinlich nicht mehr alle Leichen verbrannt. „Wenn, ſagt Tyszkiewicz, wir in der Archäologie als Axiom angenommen haben, daß die Größe des Kurgans der Stellung, welche der in ihm Beſtattete bei Lebzeiten eingenommen hat, entſpricht, kann ich auch dreiſt behaupten, daß die Leichenverbrennung in der Gegend, von welcher ich hier ſpreche, eine ausſchließlich dem Verdienſte erwieſene Ehrenbezeugung geweſen ſei, denn während meiner Ausgrabungen habe ich nur in großen Kurganen Aſchenreſte gefunden. Die übrigen Grabhügel haben gewöhnlich Skelette enthalten, und da ſich neben dieſen auch reiche Schmuckſachen finden, kann ich die Anſicht des Herrn Kraszewski nicht theilen, daß nämlich in ſpäteren Zeiten ausſchließlich die Armen unverbrannt beſtattet worden ſind."

Die Gewohnheit die Leichen zu verbrennen, welche aus Aſien nach Oſteuropa gekommen ſein ſoll, beſchränkte ſich nach Narbutt in Lithauen in der letzten Zeit des Heidenthums lediglich auf Perſonen der höheren Stände. Auf den Scheiterhaufen wurde Alles geſchafft, was dem Verſtorbenen im Leben angenehm und nothwendig geweſen, oder ihm als Schmuck gedient hat. Uebrigens, ſagt derſelbe Schriftſteller weiter, war die Leichenverbrennung in verſchiedenen Gegenden eine Sitte der Reichen, welche einige Frauen beſitzen konnten.

Die ruthenischen Slawen haben aber nach dem Zeugniſſe Ibn-Foslan's noch im Anfange des 10. Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung die Todten auf ihren Booten auf den Flüſſen verbrannt. Ibn-Foslan war im Beginn des 10. Jahrhunderts Geſandter des Khalifen Muktedir am Hofe des Kaiſers von Bulgarien. Er hat hier mit ruthenischen Kaufleuten Bekanntſchaft gemacht und war Zeuge einer Beſtattungsceremonie eines derſelben, und zwar eines ſehr reichen, welcher ſich in Bulgarien aufgehalten hat. „Dieſer Kaufmann, ſagt Ibn-Foslan, hatte ſeine eigene Flotille, und auf ihr iſt er geſtorben. Er hatte ſehr viele Diener männlichen und weiblichen Geſchlechtes bei ſich. Dieſe wurden befragt, wer von ihnen geneigt ſei, ſich mit der Leiche des Herrn verbrennen zu laſſen. Ein junges Mädchen aus der Zahl der Dienerinnen erklärte ſich bereit, ihrem verſtorbenen Herrn dieſe letzte Ehre zu erzeugen. Als die Stunde des Begräbniſſes gekommen war, wurde der Verſtorbene nur mit Weißzeug angethan in ein am Ufer errichtetes Zelt gebracht, auf ein reich mit goldgeſtickten Teppichen geſchmücktes Gerüſte gelegt und nun erſt mit den reichſten Kleidern ausgeſtattet. Es wurden auch ſtarke Getränke, Obſt, Knoblauch, Fleiſch, Brod, wohlriechende Pflanzen

herbeigebracht und ihm vorgesetzt. Hierauf wurde sein Lieblingshund gerufen und in kleine Stückchen zerhackt. Ferner wurden ein Paar Pferde, auf denen er zu reiten pflegte, so lange zum Laufen angetrieben, bis sie schweißbedeckt waren, und hierauf wurden beide in Stückchen zerhauen. Dasselbe geschah mit zwei Kühen. Endlich war die Reihe an's Mädchen gekommen. Ein altes Weib, der „Todesengel" genannt, hatte Alles zu ihrem Tode vorbereitet; vorher hoben es jedoch Männer in die Höhe. Das Mädchen schaute sich nach allen Seiten um und rief: „Ich sehe meinen Vater und meine Mutter!" Nach einiger Zeit rief es wieder: „Ich sehe alle meine verstorbenen Verwandten!" Endlich rief es noch: „Nun sehe ich auch meinen Herrn im Paradiese, und das Paradies ist so schön, grün; neben ihm befinden sich seine Soldaten (wahrscheinlich die im Kampfe gefallen waren). Ach! er ruft mich, führt mich zu ihm!" Nachdem man das Mädchen wieder auf die Erde herabgelassen hatte, reichte man ihm starke Getränke. Es trank dieselben und sang ein Abschiedslied. Endlich wurde es in's Zelt geführt, wo die Leiche des Herrn lag. In diesem entscheidenden Augenblick erzitterte das Mädchen; aber die Alte (der Todesengel) ergriff es, zerrte es in's Zelt hinein, wohin auch einige Männer gingen. Diese legten das Mädchen neben den todten Herrn, und die Alte durchstach es mit einem Messer. Jetzt wurde das Gerüst, auf welchem beide Leichen lagen, auf ein Boot gestellt, unter dem ein Scheiterhaufen errichtet war, ein vollkommen nackter Mann nahte sich rückwärts mit einer brennenden Fackel dem Scheiterhaufen und zündete ihn an. Ein furchtbares Feuer entstand, und die Flamme loderte eine ganze Stunde, bis Alles in Asche verwandelt war. So verbrannte der Verstorbene mit dem Mädchen, dem Hunde, den Pferden und Kühen. Im Feuer befanden sich auch die Waffen, deren er sich gewöhnlich bedient hat. Einer der Anwesenden sagte zum Araber (Ibn-Foslan): „Der Herr ist dem Verstorbenen gnädig; er hat Wind gesandt, welcher ihn sogleich entführt hat." Die Asche ist bestattet worden, es ist jedoch nicht gesagt, ob in einer Urne, oder in der bloßen Erde. Speisen und Getränke sind nicht verbrannt worden." [1])

Kirkor bemerkt hierzu: „In der Beschreibung ist der Verstorbene „Kaufmann" genannt. Was der Verfasser unter dieser Bezeichnung verstanden hat, ist schwer zu sagen. Es war jedoch augenscheinlich kein gewöhnlicher Kaufmann, wenn das Mädchen ihn im Paradiese von seinem bewaffneten Gefolge umgeben gesehen hat. Es muß also ein Führer,

[1]) Kirkor in: Rozprawy i sprawozdania. Thl. I, S. 60 und 61.

ein Häuptling geweſen ſein, wenn er ein Gefolge, Sklaven und Sklavinnen hatte, denn das mit ihm verbrannte Mädchen war weder ſeine Geliebte, noch auch ſeine Frau, ſondern ſeine Sklavin. Prof. Kotlarewski bemerkt auch ſehr treffend, daß die Erzählung des Arabers als Augenzeugen vollen Glauben verdiene, daß es jedoch keinem Zweifel unterliege, daß er die Scene poetiſch dargeſtellt habe. Wirkliche Thatſache iſt nur: 1. daß jener Ruthene verbrannt worden ſei; 2. daß mit ihm eine Sklavin, ein Hund, Pferde und Kühe verbrannt, und 3. daß ihm Speiſen und Getränke vorgeſetzt worden ſind. Dieſe Hauptmomente der Begräbnißceremonien werden auch von anderen Schriftſtellern beſtätigt.

„Vor nicht langer Zeit hat Dr. Wholſon im Britiſchen Muſeum ein arabiſches Manuſcript entdeckt, welches im 9. Jahrhunderte vom Araber Abu-Atli-Achmed-ben Omar Ibn Doſt geſchrieben iſt und den Titel: „Kit âbel-Il âgen-Nefisa“ (d. h. die theuren Edelſteine) führt. In dieſem Manuſcripte beſchreibt der Verfaſſer die Begräbnißfeierlichkeiten bei den Slawen, namentlich aber bei den Ruthenen, und beſtätigt der Hauptſache nach das oben Geſagte, fügt jedoch ausdrücklich hinzu, daß die Frau des Verſtorbenen mit auf den Scheiterhaufen gegangen ſei. Daſſelbe behauptet Maçoudi, ein gelehrter Hiſtoriograph und Geograph ſeiner Zeit (Mitte des 10. Jahrhunderts) u. A.“ [1])

Bekannt iſt, daß im Alterthume den Verſtorbenen das, was ihnen im Leben lieb und angenehm geweſen, mit in's Grab gegeben worden iſt. Deshalb findet man in den Gräbern der Frauen die ſchönſten Schmuckſachen, denn ſie wurden mit Allem angethan, was ſie Theures und Schönes hatten, wie Diademe, Armbänder, Korallen, Ohrgehänge, Halsgeſchmeide, verſchiedene Schmuckſachen aus Glas, Gold, Silber und Bronze. In den Gräbern der Männer dagegen finden wir Schwerter, Aexte, Lanzen, Pfeile, Meſſer, Feuerzeuge, Fibeln, Gürtel und Schnallen verſchiedener Art; endlich auch Steine zum Schärfen der Waffen. Opfergefäße mit Speiſe und gläſerne Thränengeſchirre mit den Thränen der Trauerweiber wurden in vorhiſtoriſchen Zeiten in Lithauen und Ruthenien ſowohl Männern als Frauen in's Grab gelegt. Deshalb muß jedes in dieſen Gegenden geöffnete Grab dem Forſcher mindeſtens einen dieſer Gegenſtände bieten. Da nun dieſe Sachen ein Zeichen des Reichthums geweſen ſind, denn es hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Erde wie heute Reiche und Arme gegeben, und die letzteren haben immer die zahlreichſte Klaſſe der Bewohner eines Landes gebildet,

[1]) Neueſte Ausgabe von Barbier de Meynard: Maçoudi. Les prairies d'or. Paris 1861 1865.

ſo darf es nicht verwundern, daß weit mehr Skelette ohne jegliche Ausſtattung als mit einer ſolchen gefunden werden, was häufig die Urſache fruchtloſer Arbeit der Forſcher iſt. Was aber Kurgane zu bedeuten haben, welche ſich in Mitten von Grabhügeln befinden, die Skelette enthalten, aber ſelbſt leer ſind, und deren Graf Tyszkiewicz eine große Anzahl geöffnet hat, weiß er nicht zu erklären.

Bemerkenswerth iſt, daß Tyszkiewicz in den vielen Kurganen, welche er geöffnet hat, auch nicht ein einziges Mal das Skelett eines Kindes, oder einer Perſon, welche noch nicht das Jünglingsalter erreicht hatte, ſondern immer nur Skelette reifer, erwachſener Perſonen gefunden hat. Doch führt er ein Beiſpiel an, welches beweiſt, daß auch hin und wieder, wenn auch wohl ſehr ſelten, Kinder in Kurganen beſtattet worden ſind. Er ſagt nämlich, er habe beim Gutsbeſitzer Michael Kuściński im Gouvernement Witebsk, welcher ſich eifrig und in wiſſenſchaftlicher Weiſe mit archäologiſchen Forſchungen beſchäftigt, das Protokoll über eine Ausgrabung am Wege von Czasznik nach Lepel, zwiſchen den Seen Borowno und Hłyboczyca, im Haine Kniahinki geſehen. In dieſem Protokolle iſt angeführt, daß Kuściński im Jahre 1859 einen Kurgan geöffnet habe, in welchem das Skelett eines 8—9jährigen Kindes gefunden worden iſt.

## 2. Methode des Aufgrabens der Kurgane.

Th. Narbutt ſagt,[1]) daß, als er ſich im Jahre 1810 mit dem Oeffnen von Kurganen in der Gegend von Rohaczew am Dniepr beſchäftigte, er ſelbſt in dem Boden, welcher am längſten organiſche Materie conſervirt, namentlich in Lehmboden, auch nicht die mindeſte Spur von Menſchen- und Thierknochen oder von Metallen gefunden habe. Nur in einem Grabhügel hat er etwas einem verſteinerten menſchlichen Zahne Aehnliches gefunden. Sonſt hat er nur gehört, daß hin und wieder Menſchenknochen und meſſingene Sporen gefunden worden ſind.

Die Urſache dieſes Mißerfolges kann eine doppelte ſein, denn 1. kann Narbutt auf Wegehügel geſtoßen ſein, die aus einer ſpäteren Epoche ſtammen und ihrer Natur nach nichts enthalten, oder er kann auch 2. nicht die richtige Methode angewandt haben. So hat z. B. Graf Tyszkiewicz, freilich ungefähr vierzig Jahre ſpäter, ebenfalls anfangs über Mißerfolge zu klagen gehabt, ſo lange er die Kurgane nur in einer, und zwar in der Längenrichtung geöffnet hat. Wenn er bei dieſer Gelegenheit glücklich war und genau auf die Mitte des Grab-

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. Thl. II, S. 551.

hügels traf, so hat er wohl ein Skelett gefunden; da es sich jedoch auch oft ereignete, daß die Mitte aus irgend einem Grunde verfehlt wurde, wurde auch der Durchstichsgraben beim Skelette vorbeigeführt, und die Arbeit war in diesem Falle vergebens. Später erst hat dieser Forscher eine andere Methode adoptirt, welche darin bestand, daß er den Grabhügel im Kreuze durchstochen hat. Diese Methode, sagt Tyszkiewicz, genügt allen Ansprüchen der Wissenschaft, denn so werden alle aufgeschütteten Schichten des Grabhügels vollkommen und an mehreren Stellen durchschnitten und das Skelett wird, in welcher Richtung es auch liegen mag, immer rechtzeitig entdeckt und bietet dem Forscher die Möglichkeit, seine Lage, nachdem es gereinigt worden, eingehend zu studiren. Auch der russische Forscher Sowelsow hat diese Methode bei Aufgrabungen von Kurganen in der Steppe mit Erfolg angewendet. Bei den Ausgrabungen auf der Tamanischen Halbinsel bei Kertsch hat sie jedoch, wie Aschyk (l. c.) berichtet, nicht die erwünschten Resultate ergeben. Deshalb hat er eine andere Methode adoptirt, welche darin besteht, daß er den Grabhügel schichtenweise abgräbt; hierdurch wird er zwar bis auf die letzte Spur vernichtet, aber es wird auch Alles in ihm gefunden, was sich in ihm befindet.

### 3. Frauengräber und Funde in denselben.

#### aa. Korallen aus Glas oder Stein.

Das Herausschaffen alterthümlicher Gegenstände ist nach Tyszkiewicz nur belehrend, wenn ein Grabhügel regelrecht geöffnet wird. Alle von verschiedenen Seiten angesammelten, zufällig gefundenen Gegenstände haben keinen streng wissenschaftlichen Werth. Sie füllen zwar die Glaskasten, bilden jedoch nur einen untergeordneten Theil einer Sammlung. Wir suchen auch, und zwar mit Unrecht, die Aehnlichkeit zwischen gefundenen Gegenständen, da wir im Gegentheil die Hauptunterscheidungsmerkmale suchen müßten, da dies zu neuen Schlüssen Veranlassung geben könnte. Eine Aehnlichkeit muß nämlich unter den verschiedenen Gegenständen bestehen, denn die Römer, Germanen und Slawen waren im Alterthum drei brüderlich verwandte Stämme, welche von einander sociale Ordnung lernten und die Bedingungen der Civilisation unter einander austauschten. Die römische Civilisation, als die ältere, hat den anderen diese Bedingungen reichlich mitgetheilt, und die deutsche hat sie gern aufgenommen. Die slawische, welche bedeutend jünger ist als diese beiden, hat die ihrige von den Scandinaven angenommen und bei der Berührung mit der römischen einige Bedingungen der Cultur gegen-

seitig ausgetauscht. Dieses ist sehr leicht in den Spuren von religiösen und Begräbnißfeierlichkeiten, in den Begriffen von den Göttern und der materiellen Auffassung derselben zu bemerken. Wenn wir also in den erhaltenen Ueberresten der alten Civilisation dieser drei Volksstämme große Aehnlichkeit finden, darf es uns nicht verwundern, denn alle drei haben einen gemeinsamen Ursprung und gemeinsame culturelle Berührungspunkte.

Nach dieser Einleitung wollen wir zur Betrachtung der Frauengräber und der in ihnen gemachten Funde übergehen, denn diese werfen, weil sie die meisten Gegenstände der alterthümlichen Industrie, Kunst und Geschmacksrichtung enthalten, das meiste Licht auf die Verbindungen Italiens, Germaniens und des slawischen Gebiets in jenen uns fernen Zeiten, und erhellen die Wege, welche die Civilisation eingeschlagen hat, um in das letztere zu gelangen.

Langjährige Forschungen auf diesem Gebiete, sagt Tyszkiewicz, haben es ihm ermöglicht, sich, wenn auch nur einigermaßen, mit der Welt bekannt zu machen, welche unter den Erdaufschüttungen liegt. Er ruft also aus einer solchen eine Gestalt in ihrem alterthümlichen Schmucke hervor, um sie möglichst allseitig zu betrachten.

Es war bei den vorhistorischen Frauen Lithauens Sitte, ihre Haarflechten mit dünnen Bronzeringchen zusammen zu halten; in Ermangelung solcher fertiger Ringchen benutzten sie solche, die sie — wahrscheinlich selbst — aus Bronzedraht machten. Diese Ringe hatten einen Durchmesser von ungefähr 3½ Zoll. Es wurden ihrer gewöhnlich drei, manchmal aber auch fünf, ja sogar sieben benutzt. Diese Ringe findet man immer in der Kopfgegend des Skelettes, und sie umgeben den Schädel von einer Ohröffnung bis zur andern. Die Stirn war mit einem Diadem oder mit Ringen geschmückt, welche den ganzen Scheitel bedeckten und die Form von Schlangen hatten. Dieser Kopfputz bestand entweder aus künstlichen Metallgeflechten (Fig. 136), oder aus dünnen länglichen Blechen, welche geschickt ausgeschnitten und mit verschiedenen eingedrückten Ornamentirungen verziert waren. Sie umgaben wie ein Reif den Kopf. In den Ohren hingen Ohrringe, die Arme waren mit Armbändern geschmückt, und häufig findet man deren zwei, drei, ja sogar vier an jedem Arme. Diese Armbänder sind verschieden nach Form und Größe; einige sind mit einander verbunden, andere wurden einzeln angelegt. Manche sind gekerbt oder punktirt, und die meisten haben die Form einer Schlange. An den Fingern haben die vorhistorischen lithauischen Damen Ringe verschiedener Formen getragen. Die Ringe der ärmeren Frauen bestanden aus einfachem Draht; die der reicheren waren verschiedenartig

verziert, bildeten häufig Geflechte (Fig. 137) oder gordische Knoten. Auf der linken Schulter der Skelette wird häufig ein Ring, in Form und Größe einem Armbande ähnlich und höchst elegant verziert, gefunden; es ist dies die lithauische Fibula alcidia, jener Ring, durch welchen, wie es scheint, die Draperien des Oberkleides hindurchgezogen wurden. Diese Fibel mußte einen wichtigen Theil des Schmuckes der lithauischen Frauen der Vorzeit bilden, denn sie ist immer unter allen in den Gräbern gefundenen Gegenständen der schönste. Der Halsschmuck mußte in der Vorzeit zu den höchsten Luxusartikeln gehören, denn mit ihm stehen die anderen in einem Grabe gefundenen Gegenstände immer in einer gewissen Beziehung. Ein metallenes Halsband in Schlangenform umgab den Hals; Anhängsel verschiedener Art, theils aus Kettchen, welche verschiedenförmige kleine Bleche mit einander verbinden, theils aus spiralförmig gewundenen Drahtstücken bestehend, die auf einen Faden gezogen und ebenfalls mit verschiedenen Blechstückchen verziert waren, hingen auf die Brust der Frauen herab. Einer der seltensten Schmuckgegenstände dieser Art, den unsere Fig. 138 darstellt, befindet sich im Krakauer Museum unter Nr. 821.

Fig. 136.

Die Jungfrauen trugen Geschmeide mit kleinen runden Schellchen (Fig. 139 und 140, Nr. 839 des Krakauer Museums), in deren Innerem sich ein Stückchen Metall befindet, in Folge dessen das Schellchen bei jeder Bewegung des Mädchens ertönen mußte. Diese Schellchen waren in Lithauen in vorhistorischen Zeiten das Zeichen der Unschuld.

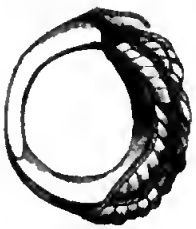


Fig. 137.

Außerdem aber trugen auch Frauen wie Jungfrauen noch verschiedenartige Perlen als Halsgeschmeide. Diese Perlen waren aus Bernstein, Carniol und Bronze, die ersteren eckig, die letzteren filigran, endlich auch aus verschiedenfarbigem Glase, aus Thon und einer von Tyszkiewicz nicht näher bezeichneten Masse.

Von allen aus den Gräbern herausgeschafften Gegenständen haben sich die Korallen aus Glas und Stein, weil sie undurchlassend sind, am besten erhalten. Durch Form und Glanz fallen vor allen Dingen weiße,

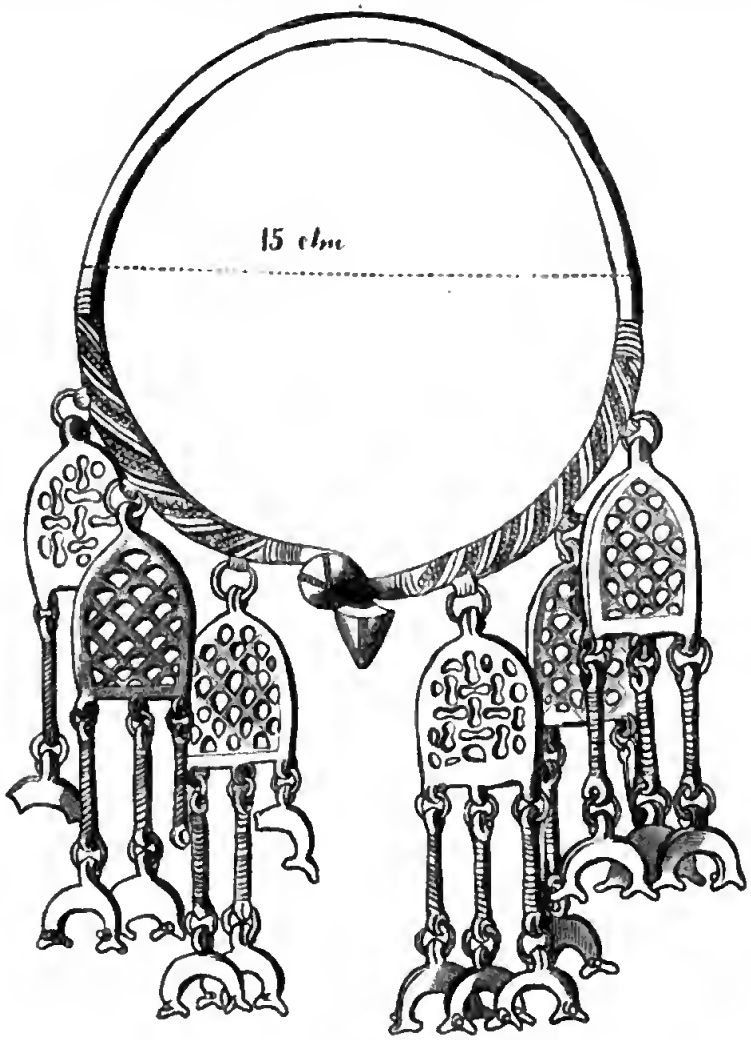



Fig. 138.

an den Seiten gekerbte Glasperlen (Fig. 141, 142 und 143) in die Augen, welche im Innern künstlich vergoldet sind. Die Vergoldung ist so gut und so kunstvoll angebracht, daß sie Jahrhunderte nicht vernichten konnten. Noch heute nimmt man solche Perlen aus einem uralten Grabe so glänzend und frisch heraus, als ob sie erst gestern in dasselbe hinein gelegt worden wären. Diese Perlen mußten einen sehr theuren Schmuckgegenstand bilden; es erhellt dies aus der Seltenheit eines solchen Fundes. Nächst diesen kommen die glatten vergoldeten,

dann große saphirblaue Glasperlen, welche mosaikartig gefärbt, mit einem Netzchen aus weißem Glase umgeben und an den Oeffnungen mit rothen Quadratchen und grünlichen Knöpfchen verziert sind. Einzelne solcher Perlen, und nur in seltenen Fällen zwei oder drei, bildeten mit anderen vermengt eine elegante Zugabe zum weiblichen Putze. Hierauf kamen dunkelblaue, entweder gerippte oder flache Glaskorallen, und den Schluß machten größere oder kleinere Korallen verschiedener Formen, bald rund, bald eckig oder länglich, auch wohl viereckig, aus einer unbekannten, glanzlosen, rauhen, dunkelgrauen oder gelblichen Masse, welche noch chemisch untersucht und determinirt werden soll.

Fig. 139.

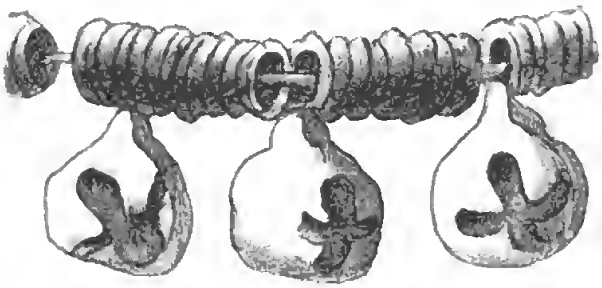


Fig. 140.

Fig. 141.

Fig. 142.

Fig. 143.

Im gewöhnlichen Gebrauche scheinen ungeschickte Bronzeperlen gewesen zu sein; doch werden auch sehr sauber modellirte Perlen aus Bronze nicht selten gefunden (Fig. 144). Silberne, von sehr sauberer durchbrochener Arbeit, sowie andere aus einem weißlichen Metalle gemachte Perlen gehörten zu den Seltenheiten. Eine solche Perle von der Größe einer Wallnuß hat Tyszkiewicz in einem Grabe vereinzelt gefunden, und diese Seltenheit hat ein Neugieriger, der seine Sammlung sich angeschaut hat, um zu sehen, woraus sie besteht, so stark gedrückt, daß sie wie Staub zerfiel. Es scheint, daß die von Dr. Kruse in Esthland, und zwar auf der

Inſel Oeſel in den Gräbern von Phyla und Cremmon gefundenen Filigrankorallen dieſer ähnlich ſind. Dr. Kruſe ſagt nämlich, daß ſie eiförmig ſind; die erſte ſoll faſt ſo groß wie ein Hühnerei, die letzten

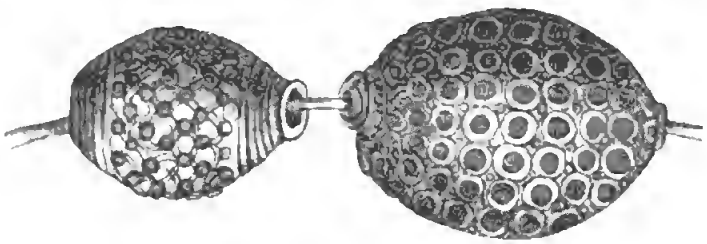


Fig. 141.

ſollen ſo groß wie ein Taubenei oder wie eine Eichel ſein. Kruſe meint, dieſe Korallen ſeien durch den Handel mit den Arabern hierher gekommen.

Auch die im Innern vergoldeten oder verſilberten Glasperlen, welche in den lithauiſchen und ruthenischen Gräbern gefunden werden, ſind ganz denen ähnlich, die Dr. Kruſe in den liefländiſchen Gräbern gefunden hat. Er hat übrigens, wie er ſagt, nur ſehr ſelten Perlen aus grünem Glaſe gefunden, und deshalb hält er ſie für eine ſehr große Seltenheit; dagegen werden grüne Glasperlen in den lithauiſchen und ruthenischen Gräbern ſehr häufig gefunden, und deshalb werden ſie von den lithauiſchen Forſchern für einen gewöhnlichen Luxusgegenſtand armer Frauen der Vorzeit gehalten. Es iſt leicht möglich, daß das Gebiet, welches Dr. Kruſe ſich zu ſeinen Forſchungen erwählt hat, reicher war als Lithauen und Ruthenien, und deshalb haben ſeine Bewohner grüne Glasperlen verſchmäht und nur ſehr ſelten zu ihrer Toilette verwendet, während die alten Lithauer ärmer waren und deshalb auch häufiger ſolche Perlen gekauft haben.

An den Ufern der Düna hat Dr. Kruſe Korallen aus Kryſtall und Achat gefunden, welche ſehr geſchickt geſchliffen ſind; ebenſo hat er gläſerne Moſaikkorallen gefunden, welche, wenn auch ſelten, in lithauiſchen und ruthenischen Gräbern gefunden werden.

Die ſcandinaviſchen Frauen haben ebenfalls gläſerne Korallen getragen, welche *globuli vitrei collo appensi* genannt worden ſind. Dieſe Damen haben aber auch, wie wir aus den ſcandinaviſchen Liedern erfahren, Edelſteine am Halſe getragen, welche „*Firn Hakelson*“ genannt worden ſind. [1])

[1]) Dr. Kruſe: Necrolivonica. Dorpat 1842. S. 28—30.

Die Korallen müssen im Alterthume sehr verschiedenartig gewesen sein, denn unter den mehr als tausend Exemplaren, welche Graf Tyszkiewicz gesammelt hat, befinden sich sechsundsiebenzig sowohl der Form als dem Materiale nach ganz verschiedenartige Gattungen. Tyszkiewicz glaubt auch nicht, daß diese Korallen im Lande gemacht worden seien, da in jener Zeit dort die Glasfabrikation unbekannt gewesen ist.

In Liefland haben in vorhistorischen Zeiten auch Männer Glasperlen getragen. Der bekannte Akademiker Bähr hat nämlich am Halse männlicher Skelette Halsbänder gefunden, welche aus Bronzeringen, die mit Korallen aus Thon und vergoldetem oder versilbertem Glase verziert waren, [1]) bestanden.

Glas war in Lithauen und Ruthenien eine Seltenheit. Im Alterthume war es dort gänzlich unbekannt; es ist erst später, als die Civilisation sich auch in dieser Gegend mehr ausgebreitet hatte, eingeführt worden. Wann dies geschehen, ist unbekannt. Außer Perlen, Korallen und Thränengefäßen, welche wohl aus fernen Gegenden nach Lithauen gebracht werden mußten, findet man keine Gegenstände aus Glas in den lithauischen und ruthenischen Gräbern. Gewiß ist, daß gegerbte und mit Fett beschmierte Schaffelle von den alten Bewohnern der genannten Länder zu Fensterscheiben benutzt worden sind, und während sich schon die Nordpreußen, welche frühzeitig an den Wohlthaten der Civilisation des benachbarten Deutschlands Theil nahmen, ohne gläserne Geschirre nicht behelfen konnten, trank der heidnische Lithauer sein Wasser noch aus einem hölzernen, oder aus Birkenrinde gemachten Gefäße und seinen Meth, der bei Festgelagen stets kredenzt werden mußte, aus den riesigen Hörnern des Auerochsen. Deshalb findet man in den vorchristlichen Gräbern im nördlichen Preußen so oft gläserne Geschirre, während man in den lithauischen und ruthenischen bis jetzt kein einziges gefunden hat.

Zwischen den Flüssen Beresina und Hajna werden Bernsteinkorallen [2])

[1]) Die Gräber der Lieven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte. Von Johann Karl Bähr. Dresden 1850. S. 5.

[2]) Graf Tyszkiewicz macht hierzu folgende Bemerkung: „Der Bernstein ist kein ausschließliches Product des (baltischen) Meeres; er wird auch in den nördlichen Provinzen unseres Landes gefunden. Im Königreiche Polen, namentlich in der Gegend von Ostrołęka, wird er in nicht großen Stücken gegraben, und die Bewohner machen aus ihm verschiedene kleine Gegenstände. Wir erfahren aus dem Protokolle des Minsker statistischen Comités vom 7. Februar 1864, daß auch in diesem Gouvernement, und zwar beim Dorfe Glusziewicze, Mozyrsker Kreises, Bernstein entdeckt worden sei." Wir bemerken hierzu, daß auch in der Provinz Posen öfters Bernstein gefunden wird, und daß das Verbreitungsgebiet dieses Materials ein weit größeres

in den vorhiſtoriſchen Gräbern gar nicht gefunden. Selbſt an den Ufern der Wilia bis hinter Wilna finden wir ſolche nicht. Erſt in der Nähe des Niemen, alſo näher dem Baltiſchen Meere, entdeckt man in den Kurganen dieſes köſtliche Mineral. Hier findet man ſchon hin und wieder in Frauengräbern kleine unförmliche und unbearbeitete Stückchen dieſer „Thränen des Phaëton", mit Löchlein zum Aufziehen auf eine Schnur gereiht. Die größte bis jetzt gefundene Bernſteinkoralle ſtammt aus einem Grabhügel bei Aſcheraden an der Düna in Liefland. Sie befindet ſich im Muſeum in Mitau, hat die Größe eines kleinen Apfels, einen Durchmeſſer von ungefähr anderthalb Zoll und iſt von dunkelgelber Farbe. [1])

### bb. Gold und Silber.

Gold, Silber und Bronze waren im entlegenen Alterthume die einzigen Metalle, aus denen Luxusgegenſtände, Inſtrumente und Waffen angefertigt worden ſind. Das Gold war, nach der Anſicht der Archäologen, das erſte den vorhiſtoriſchen Völkern bekannte Metall, weil es allein in gediegenem Zuſtande in der Natur vorkommt. Nach der Steinzeit war die Bearbeitung von Gold und Kupfererz bereits in Sibirien bekannt. [2]) Die erſten Bergbauer, welche dieſe Metalle benutzten, gehörten dem tſchudiſchen Volksſtamme an. Bevor man Silber und Bronze kannte, war das Gold ſchon bekannt; das Eiſen folgte dieſen Metallen ſehr ſpät (?). Aber das Gold wurde, weil es ſelten und theuer war, nur ſehr ſelten von den Bewohnern Lithauens und Rutheniens angewendet. Es wird in den Gräbern dieſer Gegenden nur höchſt ſelten gefunden, wenngleich ſich gerade dort ſeit langer Zeit ſehr viele Perſonen mit archäologiſchen Forſchungen befaſſen. Das Muſeum in Wilna beſitzt nur drei ſehr kleine Stückchen Goldblech, welche als Verzierung eines Schulterbleches, das A. Kirkor in Horodziłowo (ſ. oben) ausgegraben hat, gedient haben, und einen goldenen Ring, den Herr Kopańſki in einem Kurgane bei Wilkomirz ausgegraben hat. Selbſt vergoldete Gegenſtände bilden eine ſehr große Seltenheit. Während ſeiner vieljährigen Forſchungen

---

iſt, als bisher angenommen worden, denn Bogoljubski hat denſelben auch auf der Inſel Sachalia entdeckt. (Siehe: „Otschork amurskago kraja, juschnoj tschastji primorskoj oblastij i ostrowa Sachalina". [Skizze des Amurgebietes, des ſüdlichen Theils des Küſtengebietes und der Inſel Sachalia.] Petersburg 1876.)

[1]) Dr. Kruſe: l. c. S. 29.

[2]) Sibirien und das Amurgebiet von Albin Kohn und Richard Andree. Leipzig bei Spamer. 1876. Thl. I. S. 6.

hat Graf Tyszkiewicz nur sieben Jungfernschellchen gefunden, von denen sich fünf in der Tyszkiewicz'schen Sammlung in Lohojsk befinden. Sie sind sehr dick vergoldet. Häufiger werden silberne Gegenstände gefunden; namentlich ist dies in der Nähe der ehemaligen lithauischen Residenzen, wie bei Nowogrodek, Troki, Wilno u. s. w. der Fall. Die Reichen haben zu allen Zeiten in der Nähe der Fürsten gewohnt, und deshalb findet man auch in ihren Gräbern häufiger silberne Gegenstände, wie z. B. Armbänder, Halsgeschmeide, Diademe, Ringe in der Form von Schlangen, oder auch als Geflecht, von ausgezeichneter Arbeit. In der Sammlung in Lohojsk befindet sich ein Kopfschmuck aus feinem Silber von ausgezeichneter Schönheit, der 8 Loth wiegt; ein ebenso schöner silberner Ring, welcher augenscheinlich mit dem Kopfschmucke eine Garnitur gebildet hat. Beide Gegenstände wurden in einem Grabhügel bei Nowogrodek gefunden. Außerdem gelangten drei Diademe in den Besitz des Grafen Tyszkiewicz, welche von einem Bauer in Krasnyhor, Kreis Borysow, beim Pflügen gefunden worden sind. Das zu ihnen verwendete Silberblech ist nicht feinlöthig, aber die Arbeit ist ausgezeichnet. Sie bilden ein Oval von 14 Zoll Länge und 3½ Zoll größter Breite, und sind wie mit Perlen und mit verschobenen Vierecken in erhabener Arbeit verziert (Fig. 145). Diese Stirnbleche sind an einem Bronzereifen befestigt, welcher in der Mitte und an den Enden verschiedenartig verziert und mit rother und weißer Emaille inernstirt ist. Zwei dieser Diademe hat Graf Tyszkiewicz dem Museum in Wilna geschenkt, eins befindet sich in der Sammlung von Lohojsk. Auch das (in Fig. 146 abgebildete) elegante Häkchen und der Ring (Fig. 147) sind aus Silber. Der letztere ist mit einem Stückchen echter Koralle verziert. Diese beiden Gegenstände stammen aus einem vorhistorischen Grabe in Volhynien.

cc. Halsgeschmeide aus Bronze. Kreuze in vorhistorischen Gräbern.

Während Gegenstände aus Gold und Silber zu den seltenen Funden gehören, kommen Gegenstände aus Bronze sehr häufig vor, denn Bronze wurde zu den verschiedensten Luxusgegenständen der Frauen verarbeitet. Arm- und Halsbänder, Ohrringe, Schmucksachen der verschiedensten Art und Form, wie z. B. Kreuze, Medaillons, verschiedenartig verzierte Blechchen (Fig. 148) und Obstkerne, welche auf der Brust getragen worden sind, gehörten zum Schmucke der vorhistorischen Frauen Lithauens und Ruthéniens. Spiralförmig gewundene Bronzedrähte, welche sich zwischen den Korallen oder Jungfernschellchen befunden haben, haben

den Hauptbestandtheil der Halsbänder gebildet. Graf Tyszkiewicz ist es gelungen, sehr viele solcher Luxussachen anzusammeln. In der archäologischen Sammlung in Lohojsk befindet sich ein Halsband, welches aus einer Reihe kleiner weißer Korallen, die durch fünf bronzene Halbmonde geschieden sind, besteht (Fig. 149). Bis jetzt ist noch nicht bestimmt, woraus die Korallen gemacht sind. Die kleinen Halbmonde sind nach unten gekehrt und ihre Seitenflächen sehr symmetrisch mit eingravirten Linien verziert.

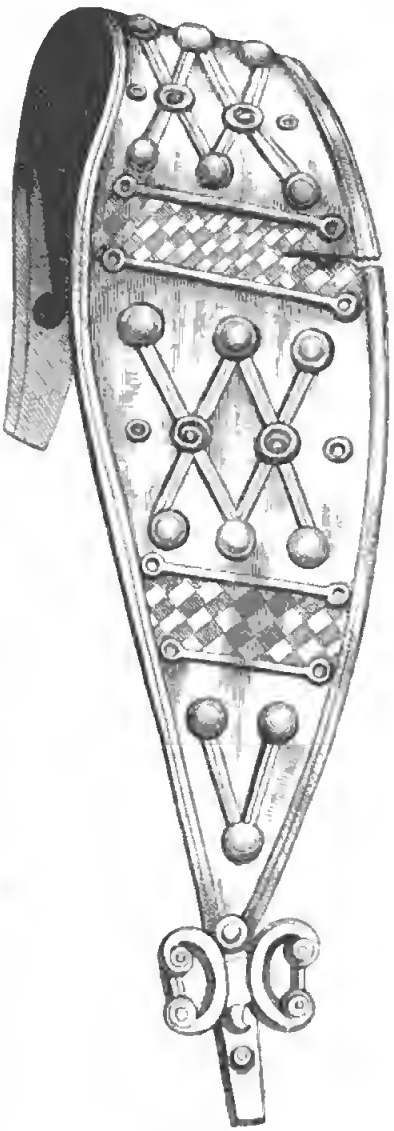


Fig. 145.

Ein zweites Halsband besteht aus spiralförmigen Drähtchen, an denen mittels eines Ringchens längliche, gegen einen Zoll lange Blechstückchen, die oben schmäler als unten sind, befestigt sind. Der Rand dieser Blechstückchen ist erhaben.

Ein drittes, gegen ½ Elle langes Halsband besteht aus Glaskorallen. Zwischen je drei derselben befindet sich ein Jungfernschellchen. An den Enden und in der Mitte des Halsbandes befindet sich je ein Kreuz, ganz im Renaissancestil gearbeitet und ziemlich dick aus Bronze gegossen. Die Ornamentirung besteht aus Blättchen, Arabesken und Perlchen. Die Kreuzchen sind so schön modellirt, die Zeichnung ist so vollkommen und der Guß so gelungen, daß sich ihrer auch heute ein Künstler nicht zu schämen brauchte. (Fig. 150. Ein Stück dieses Halsbandes.)

Ein viertes Halsband besteht aus Spiraldrähten, zwischen denen sich vierzehn Jungfernschellchen befinden. Diese beiden Halsbänder haben gewiß Jungfrauen angehört. Graf Tyszkiewicz begründet diese Annahme durch die in

Fig. 146.

Fig. 147.

Lithauen noch jetzt im Volksliede lebende Tradition, welche sagt, daß die lithauische Jungfrau eine grüne geblümte Schürze getragen habe, welche von Schellchen so umbrämt gewesen ist, daß sie durchaus nicht verborgen

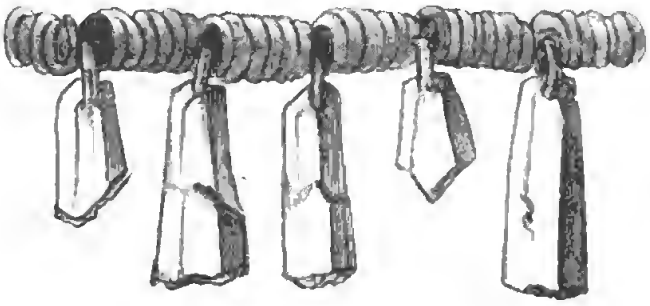


Fig. 148.

werden konnten. „Die deutschen Archäologen, sagt Graf Tyszkiewicz, kennen die symbolische Bedeutung dieser Schellchen nicht; sie halten dieselben einfach für eine Verzierung des weiblichen Putzes, die weiter keine

Fig. 149.

Bedeutung hat, wenngleich diese Schellchen unwiderstreitbar ein Zeichen der jungfräulichen Unschuld sein sollten. Wo sie also in einem Hügel gefunden werden, beweisen sie unzweifelhaft, daß es das Grab einer

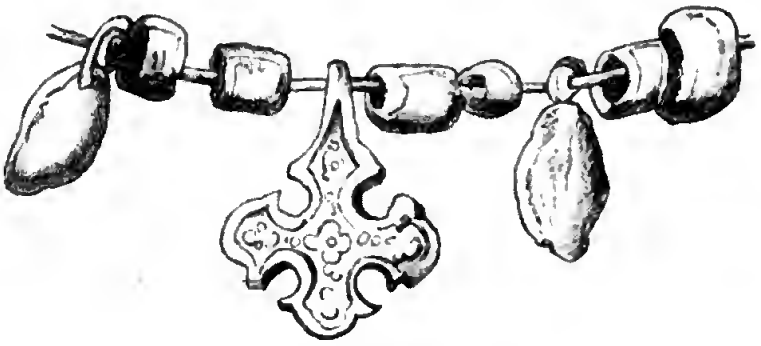


Fig. 150.

Jungfrau sei." Die Größe dieser Schellchen war wohl ein Zeichen der Eleganz. Manchmal haben die Mädchen nur eine geringe Zahl sehr kleiner Schellchen getragen, die gleichsam einen Appendix zum Schmucke

gebildet haben; diese sehr kleinen Schellchen bedeuten wohl den höchsten Grad von Eleganz und Geschmack jener Zeit.

Ein fünftes Halsband besteht aus nahezu 2 Zoll langen und sehr dicken spiralförmig gewundenen Bronzedrähten, deren je einer sich zwischen mehreren hellgrünen Glasperlen befindet. Ein langer, gewundener Bronzereif umgiebt diese Korallenschnur.

Ein sehr hohes Interesse beansprucht ein sechstes Halsband. Es bestand aus einem 2 Zoll breiten Lederstreifen, von dem nur ein Theil erhalten ist. Dieser Lederstreifen hat den Hals umgeben. Von einem Ende dieses Streifens zum andern reichten zwei Schnüre, von denen die eine länger, die andere kürzer ist. Auf die erste sind zwölf spiralförmig gewundene Drähte gereiht, zwischen denen sich zwei Ringe aus plattem Draht befinden; auf der zweiten befinden sich siebenundzwanzig große Perlen verschiedener Form und Farbe, und zwischen ihnen in regelmäßiger Entfernung neun spiralförmig gewundene Drähte.[1]) In diesem Halsbande sind sogar die Zwirnsfäden gut erhalten.

Ein siebentes Halsband ist dem oben beschriebenen dritten ganz ähnlich und unterscheidet sich nur dadurch von ihm, daß die sechzehn Glasperlen, aus denen es besteht, im Innern vergoldet sind.

Die eleganten Kreuzchen, welche sich an diesem und dem ihm ähnlichen dritten Halsbande befinden, gaben dem Grafen Tyszkiewicz Veranlassung zu einer Widerlegung Narbutt's und Kraszewski's, welche behaupten, daß diese als Schmuckgegenstand gebrauchten Kreuzchen darauf hinweisen, daß in der Zeit, als diese Geschmeide angefertigt wurden, das Christenthum sich bereits Eingang bei den Heiden verschafft hatte. Tyszkiewicz weist nach, daß das Kreuz lange vor der Entstehung des Christenthums den Völkern bekannt gewesen und namentlich zu Schmucksachen für Frauen in der verschiedensten Form verwendet worden ist. Bei dieser Gelegenheit citirt Tyskiewicz die Angabe Michel Chevalier's, welcher sagt, daß die Spanier, als sie nach Mexiko kamen, am meisten darüber verwundert gewesen sind, daß das heidnische Volk das Kreuz verehrt hat. Der Kaplan der Expedition, Grialvy, berichtet, daß die Spanier, als sie sich der mexikanischen Küste näherten, mit Erstaunen auf der Insel Ulloa (wo sich heute die Citadelle von Vera-Cruz befindet) ein Kreuz aus weißem Marmor mit einer goldenen Krone gefunden haben. Die Eingeborenen haben diesem Kreuze Ehrfurcht

[1]) Wir bemerken hier, daß es in verschiedenen ostslawischen Gegenden auch heute noch bei den Dorfschönen Brauch ist, zwischen Glasperlen spiralförmig gewundene Messingdrähtchen zu reihen.

erwiesen und gesagt, daß an ihm jemand gestorben sei, der schöner und glänzender als die Sonne war.

### dd. Brustschmuck, Fibeln und Armbänder.

Außer dem Halsschmucke trugen die vorhistorischen lithauischen Damen auch noch einen besonderen Brustschmuck, und Graf Tyszkiewicz hat in den Grabhügeln viele Gegenstände gefunden, welche als solcher gedient haben. Namentlich gehören hierzu kleine ungeschickte Pferdchen aus Bronzeblech, deren Schweif mit der Mähne verbunden ist. In der Mitte befindet sich eine kleine Oese, die zum Durchziehen einer Schnur gedient hat. Die Vorder- und Hinterfüße eines andern Pferdchens waren durchlöchert, und da sich dicht an ihnen Jungfernschellchen gefunden haben, glaubt Tyszkiewicz, daß dieselben mit Schnürchen an den Füßen des Pferdchens befestigt gewesen sind. Ein anderes diesem ähnliches Pferdchen hat keine durchlöcherten Füße, scheint also ohne Verbindung mit einem andern Gegenstand als Zierde der Brust gedient zu haben. Die Sitte, Pferde mit oder ohne Glöckchen auf der Brust zu tragen, hat auch nach Dr. Kruse und Bähr in Liefland geherrscht, denn beide Forscher haben in dortigen Gräbern genau ebensolche Pferdchen, wie Tyszkiewicz in den Grabhügeln des Borysower Kreises, gefunden.

Einen andern Brustschmuck haben zwei kleine (ungefähr 2 Zoll lange) Kettchen gebildet, welche an der Brust herabhingen. An einem der von Tyszkiewicz gefundenen Kettchen waren drei ziemlich große Jungfernschellchen, am zweiten ein dünnes, $1\frac{1}{4}$ Zoll langes und 1 Zoll breites, viereckiges Bronzeblechchen befestigt. Dieses Blechchen ist mit verschiedenen viereckigen Figuren verziert.

Tyszkiewicz hat auch auf der Brust eines Frauenskelettes kleine, sehr zierlich gearbeitete und verschiedentlich ornamentirte Kreuzchen und Medaillons von der Größe eines Zolls gefunden. Eins dieser Medaillons ist mit erhabenen Perlchen (in Bronzeguß) verziert. Von einer größeren Perle in der Mitte gehen nach jeder kleinen feine Strahlen aus. Die Rückseite dieses Medaillons ist glatt.

In einem Kurgane im Minsker Kreise hat Graf Tyszkiewicz auf der Brust des Skelettes einer Frau ein kleines Beilchen aus Bronze gefunden, das en miniature genau die Nachahmung eines gewöhnlichen Bronzebeiles ist. Dieser Putzgegenstand hat den Forscher verwundert, und er wußte sich die symbolische Bedeutung desselben nicht zu erklären.

In einem andern Frauengrabe hat Tyszkiewicz auf der Brust eines Skelettes noch einen andern ungewöhnlichen Schmuckgegenstand

gefunden. Es ist dies ein kleiner, $3^3/_4$ Zoll langer, sehr geschickter Köcher aus Knochen (Fig. 151). Die Schnitzereien und Arabesken, mit denen dieser Schmuckgegenstand verziert ist, sind höchst elegant ausgeführt.

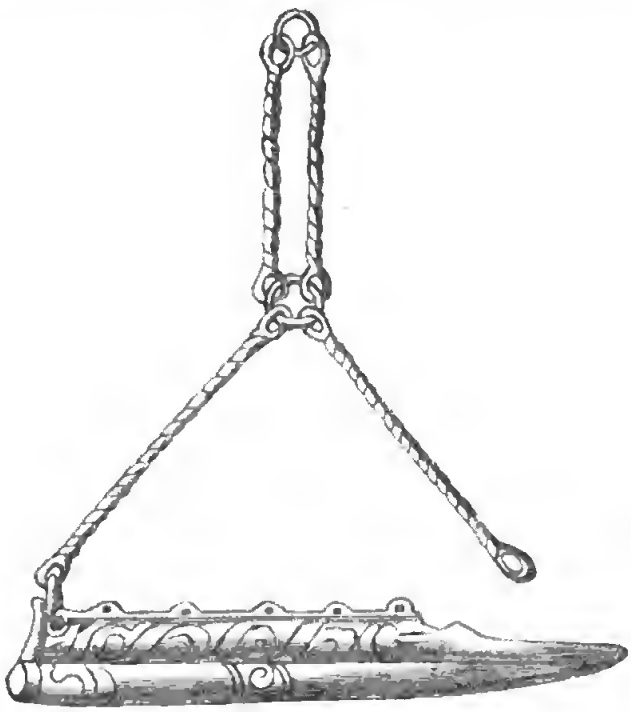


Fig. 151.

Dieser Köcher hing an einem ungewöhnlichen Kettchen, denn es besteht aus vier gedrehten, etwa 2 Zoll langen Stäbchen, von denen die obersten durch Ringe mit einander verbunden sind. An einem dieser Ringe sind die beiden anderen Stäbchen befestigt, und an einem derselben hängt der Köcher. (Es scheint jedoch, daß auch das zweite Stäbchen einst mit dem Köcher, und zwar so verbunden gewesen ist, daß dieser wagerecht auf der Brust liegen mußte.)

Ketten anderer Form scheinen die vorhistorischen Damen Lithauens nicht getragen zu haben, da Graf Tyszkiewicz in den vielen Kurganen des Landes, welche er aufgegraben, keine gefunden hat. In Kurland dagegen, und zwar an den Ufern der Düna, liebten die Frauen des dort wohnenden Volksstammes besonders Halsketten, und die Forscher jener Gegend haben ihrer eine bedeutende Anzahl von sehr verschiedener Form und Ornamentik aus den vorhistorischen Gräbern herausgeschafft. Auch die Frauen in Samland und Ruthenien liebten es, sich mit Halsketten zu schmücken. Dr. Kruse citirt den uns schon bekannten Araber Ibn-Foßlan, welcher sagt, die ruthenischen Frauen hätten goldene

und silberne Halsketten getragen. Wenn der Mann zehntausend Stück Silber („Dirchem“ genannt) hatte, kaufte er der Frau eine Halskette, wenn er zwanzigtausend Dirchem besaß, trug die Frau zwei Halsketten u. s. w. Eine Folge hiervon war, daß die Frau eine dem Reichthume des Mannes entsprechende Anzahl von Ketten am Halse trug. Die Kette mit dem Köcher wurde in einem Grabhügel bei Karpiłowka am Flüßchen Usiaża im Kreise Minsk gefunden.

Die in den Gräbern am rechten Ufer dieses Flüßchens gefundenen Schmucksachen, zu denen Tyszkiewicz auch das oben beschriebene Blechchen mit den Jungfernschellen zählt, unterscheiden sich durch ganz andere Ornamentik von den Gegenständen, welche in den Gräbern am linken Ufer gefunden werden; der Unterschied ist so groß, daß man verleitet wird anzunehmen, daß hüben und drüben ganz andere Begriffe, zwei verschiedene Civilisationen geherrscht haben. „Es ist möglich, sagt Tyszkiewicz, daß dieses, wenngleich kleine Flüßchen im Alterthume zwei verschiedene Volksstämme von einander geschieden hat. Vielleicht hatten die Menschen, welche an einem Ufer gelebt haben, ganz andere Beziehungen, so daß auch ihr Geschmack von anderen Völkern gebildet worden ist. Köcherchen, wie der oben beschriebene, jedoch aus Bronze, aber von derselben Größe, sind auch in Liefland, und zwar in den Gräbern bei Aschereden, gefunden worden.“ [1])

Die Ohrgehänge haben auch bei den vorhistorischen lithauischen und ruthenischen Frauen eine Rolle gespielt. Indem wir die Beschreibung der gewöhnlichen Ohrgehänge, welche aus größeren oder kleineren Ringen, die häufig ziemlich ungeschickt aus Draht gemacht sind, übergehen, wollen wir den Leser mit einigen eleganteren, welche Tyszkiewicz während seiner vieljährigen Forschungen gefunden hat, bekannt machen. Eins dieser Ohrgehänge (Fig. 152) bildet einen erhabenen, fast runden Schild aus dünnem Blech. Der Durchmesser dieses Schildes beträgt $1\frac{1}{2}$ Zoll. Am oberen Rande des Schildes befindet sich ein Haken, welcher sichtlich zum Einhaken des Ohrschmuckes gedient hat, während für das Ohrläppchen ein Ausschnitt im Schilde gemacht ist. Die Außenfläche des Schildes

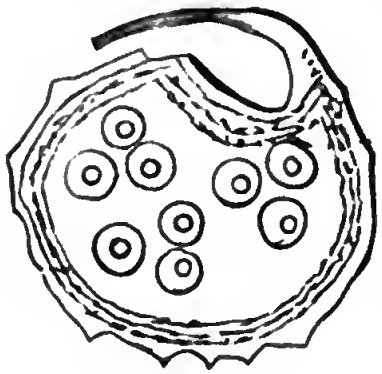


Fig. 152.

[1]) Necroliviana Taf. II, Fig. 5. Taf. XVI, Fig. 2a und Dr. Bähr: „Die Gräber der Lieven“. Taf. II, Fig. 5 und Taf. XV, Fig. 6.

ist mit drei Gruppen größerer Kreise verziert, in deren Innerem sich je ein kleiner Kreis befindet. Aehnliche Ohrgehänge hat Graf Tyszkiewicz noch in zwei Gräbern bei Widohoszcz (in der Gegend von Minsk) bei anderen Frauenskeletten gefunden. Da diese Schmuckgegenstände in der Schläfengegend lagen, glaubte Tyszkiewicz anfangs, sie hätten als Kopfputz gedient; doch schon ihre Construction erregte Zweifel an dieser Annahme. Bei der Verwesung der Leiche, sagt er, mußte der Kopf nach und nach eine andere Lage annehmen, während die Ohrgehänge auf der ursprünglichen Stelle liegen geblieben sind. Drei dieser Ohrgehänge zerbrachen bei der Besichtigung des Skelettes, das vierte befindet sich wohlerhalten in Lohojsk.

Das zweite Ohrgehänge ist das einer Jungfrau. Es besteht aus einem Bronzeringe, dessen Durchmesser einen halben Zoll beträgt. An ihm befinden sich drei vergoldete Jungfernschellchen von der Größe einer Erbse.

Fibeln aus Bronze, welche in anderen Gegenden Europas, namentlich auch in den Gräbern in Polen, so häufig und in so verschiedenen Formen gefunden werden, scheinen, wie Tyszkiewicz sagt, die ruthenischen Frauen nicht gebraucht zu haben. Uns ist nur eine aus einem lithauischen Grabe stammende Fibel (Fig. 153) bekannt, welche ihrer Form nach wohl zu den seltensten gehört. Graf Przeździecki hat sie dem Krakauer archäologischen Cabinette geschenkt, in welchem sie sich unter Nr. 822 befindet. Dieser Schmuckgegenstand hat eine Länge von 12 Centimeter.

Fig. 153.

Die Armuth der lithauischen Gräber an Fibeln wird wohl durch ihren Reichthum an Armbändern aufgewogen. Auch der Form und der Ornamentirung nach sind sie sehr verschieden. Die bevorzugteste Form ist jedoch die Schlangenform. Diese zum weiblichen Schmucke so beliebte Form ist nichts Zufälliges. Die Schlangen hatten im Alterthum eine mystische Bedeutung, denn sie wurden in Lithauen unter dem Namen Saltis als Gottheiten verehrt. Der Ring oder Kreis wurde, weil er weder Anfang noch Ende hat, immer als das Symbol der Ewigkeit betrachtet. Da nun die Schlange, wenn sie den Schwanz im Munde hat, einen Kreis bildet, hat man sie

auch mit Vorliebe als Modell zu den Schmuckſachen der vorhiſtoriſchen Frauen Lithauens gewählt.

An die Beſchreibung der verſchiedenen Schmuckgegenſtände knüpft Graf Tyszkiewicz folgende Bemerkung:

„Aus dieſen Gegenſtänden ſehen wir, daß die Eitelkeit immer eine Krankheit des ſchwachen Geſchlechts geweſen ſei; daß das ſchöne Geſchlecht im entlegenſten Alterthume durch eitle Schmuckſachen ſeine Reize zu erhöhen ſuchte, und daß auch damals ſchon Frauen ihre Männer durch Prunk ruinirt haben."

### ee. Undeterminirte und ſeltene Gegenſtände.

Im Jahre 1862 fand Graf Tyszkiewicz in einem Grabhügel bei Minsk das Skelett einer Frau. An der rechten Seite, und zwar von der Hand ausgehend, lag eine Reihe von Kelchen aus Bronzeblech (Fig. 154), deren Oeffnung ¾ Zoll, deren Höhe ½ Zoll beträgt. Dieſe Kelche haben einige Aehnlichkeit mit den Blüthen der Winde, oder mit dem oberen Theile eines Trichters. Im Boden dieſer neun Trichterchen befindet ſich ein kleines Loch, durch welches wahrſcheinlich eine Schnur hindurchgezogen war. Ihre Länge beträgt, wenn einer dieſer Trichterchen in den andern geſteckt wird, 3 Zoll. Graf Tyszkiewicz vermag es nicht, ſich dieſe Ausſtattung zu erklären; da ſie in der Hand gehalten wurde, konnte ſie, wie er ſagt, keinen Schmuckgegenſtand bilden, und deshalb mußte ſie eine andere, ſymboliſche Bedeutung haben, die ſich auf religiöſe, mythiſche, vielleicht auch abergläubige Gegenſtände bezog. Vielleicht auch weiſen ſie auf eine uns unverſtändliche Sitte oder auf einen beſondern Volksſtamm hin.

Fig. 154.

In einem andern Grabhügel im Kreiſe Minsk, und zwar im Haine Sieliszcze,[1]) hat Graf Tyszkiewicz am Halsgeſchmeide einer Jungfrau ein Löffelchen aus Bronze gefunden. Was hat dieſe ſeltſame Verzierung zu bedeuten? In keiner Epoche, ſagt der Forſcher, hat der Löffel, der ja ein Hausgeräth iſt, als Zierrath gedient. Die vorhiſtoriſchen Völker liebten es, ihre Gedanken ſymboliſch auszudrücken; möglich, daß auch dieſes

[1]) Wir werden auf dieſe Grabhügel weiter unten noch einmal zurückkommen.

Löffelchen der Verſtorbenen als Symbol mit in die Gruft gegeben worden iſt.

Der Fund eines Gebrauchsgegenſtandes en miniature iſt durchaus keine archäologiſche Seltenheit. Dr. Kruſe hat in den kurländiſchen Gräbern bei Aſchenraden zwei ſolche Löffelchen gefunden, von denen eins dem bei Sieliszeze gefundenen an Größe und Form ganz gleich iſt. Er ſagt, daß dies Löffelchen ſeien, welche die Chemiker der Vorzeit zum Schütten kleiner Metallkörnchen auf die Wage benutzt haben.[1]) Auch Bähr hat in den Gräbern Liefſlands drei ſolche Löffelchen gefunden, von denen eins dem von Tyszkiewicz gefundenen vollkommen gleich iſt.[2]) Im königlichen Muſeum in Kopenhagen befindet ſich in der Abtheilung aus der Epoche des Eiſens ebenfalls ein kleines ſilbernes Löffelchen, das nur um ein Geringes in der Form von dem hier in Rede ſtehenden abweicht.[3]) Während ſeiner Forſchungen im Kreiſe Pereſeslaw (Gouv. Wladimir) in den Jahren 1853 und 1854 hat Paul Saweljew in den Kurgauen bei Horodyszeza am Ufer des Flüßchens Śluda bei einem Frauenſkelette unter vielen ſilbernen Schmuckgegenſtänden eine kleine Bronzezange gefunden[4]). Auch Karl Rogawski hat in den Gräbern von Leżajsk kleine Körbchen und ſehr kleine Fortunahörnchen gefunden und dieſelben für ſymboliſche Ausſtattungen der Verſtorbenen erklärt. Deshalb, meint Graf Tyszkiewicz, könnte auch das von ihm gefundene Löffelchen eine ſymboliſche Bedeutung haben. Er meint, daß es vielleicht die Gaſtfreiheit und Mildherzigkeit der Verſtorbenen bedeute. Vielleicht aber, meint er, hatten alle dieſe Gegenſtände auch gar keine Bedeutung, wie ja heute viele Männer und Frauen an den Uhrketten Meſſer, Gabeln, Pantoffeln, Piſtolen und weiß der Himmel was ſonſt noch, natürlich en miniature, tragen, ohne daß dieſe Gegenſtände irgend eine Bedeutung hätten, wenngleich auch andererſeits nicht beſtritten werden kann, daß ja auch noch in der Neuzeit ſolche ſymboliſche Zeichen an den Uhrketten getragen wurden und werden. Beiſpielsweiſe weiſt Graf Tyszkiewicz auf die Kelle und den Winkelhaken der Freimaurer, auf die zwei in einander gelegten Hände als Zeichen der Treue, auf die

[1]) Necrolivonica. Taf. II. Fig. 2 und 3.

[2]) Die Gräber der Lieven. Taf. XII. Fig. 14, 15 und 16.

[3]) Sjewjernije drewnosti Korolewskago Musea w Kopengagenie. [Die nordiſchen Alterthümer des königl. Muſeums in Kopenhagen.] Taf. 74, Fig. 303.

[4]) Iswjestija St. Petersburskoj archeologitscheskoj Komissii za 1859. [Mittheilungen der St. Petersburger archäologiſchen Commiſſion.] Heft 3, S. 167. Fig. 19. Auch an dem Bernſteinringe, welcher von Prof. Dr. Schwartz bei Kazmirz im Poſenſchen (Bd. I, Fig. 100) gefunden worden iſt, befindet ſich eine kleine Zange aus Bronze.

Biene als Zeichen der Arbeitſamkeit und auf den kleinen eiſernen Steigbügel, welcher die Zugehörigkeit zum Jockey-Club in London bedeutet, hin.

„Wenn, ſagt Tyszkiewicz, es Sitte wäre, dieſe Gegenſtände den Verſtorbenen mit in's Grab zu geben, ſo würde man ſich nach einigen tauſend Jahren den Kopf zerbrechen, um die Bedeutung zu errathen, wie wir es heute thun, indem wir uns bemühen, in jedem Funde einen tiefen, ernſten Gedanken zu erblicken, während doch jene Gegenſtände nur die menſchliche Eitelkeit beweiſen; warum ſollten die Frauen in den fernen vorhiſtoriſchen Zeiten nicht ebenfalls dieſer ihrem Geſchlechte eigenthümlichen Schwäche die Zügel haben ſchießen laſſen? Trotzdem ich nun meiner Anſicht über die Bedeutung des von mir gefundenen Löffelchens keinen tieferen Werth beimeſſe, müſſen wir doch, wenn wir mit dem Ernſte der wiſſenſchaftlichen Forſchung und mit Aufmerkſamkeit die Gräber betrachten, in denen es gefunden worden iſt, ſie von den gewöhnlichen Kurganen unterſcheiden und uns ſagen, daß ſie eine andere Civiliſation in ſich bergen als dieſe. Wenn wir 1. das Syſtem der Aufſchüttung des Grabhügels, 2. die gänzliche Zerſetzung der menſchlichen Knochen, die ſo ſehr langſam fortſchreitet, und 3. die fortgeſchrittene Oxydation der Bronze, welche mit einer dicken Schicht Roſt bedeckt iſt, wozu Tauſende von Jahren nöthig ſind, berückſichtigen, muß man ihnen ein ungewöhnlich hohes Alter zuſprechen und ſie als Gräber ganz unbekannter, von einem andern Geiſt beſeelter Volksſtämme betrachten, welche einſt während der erſten Wanderungen ſich auf dieſem Stückchen Boden angeſiedelt und die Gegend lange bewohnt haben, aber von ſpäter gekommenen Geſchlechtern entweder verdrängt oder ausgerottet worden ſind, um einer neuen Civiliſation und ganz anderen Volksſtämmen Platz zu machen.“ [1])

[1]) Wir unſererſeits müſſen hier folgende, vielleicht nicht ganz unpaſſende Bemerkung hinzufügen. In Nr. 6 des Krakauer „Czas“ vom 8. Januar 1878 finden wir einen Brief des Oberingenieurs der Republik Peru, Prof. Wladislaus Klugier aus Krakau, in welchem er die Bewohner der Hauptſtadt von Bolivien, La Paz, beſchreibt. „Man kann ſich, ſagt er, kaum etwas Häßlicheres vorſtellen, als das ſchmutzige, geſchmacklos gekleidete Volk dieſer Hauptſtadt. Die Frauen ſind mit einer großen Anzahl dunkelblauer Unterröcke beladen, um den Kopf wickeln ſie ein wollenes Tuch, deſſen Enden auf der Bruſt mit einer großen Meſſingnadel (Topo) zuſammengeſteckt ſind, welche einen Kopf von der Form eines Eßlöffels hat.“ Vielleicht hatten die Löffelchen und kleinen Pincetten in den vorhiſtoriſchen Gräbern Lithauens und wo ſie ſonſt noch in Europa gefunden werden, dieſelbe Bedeutung wie der „Topo“ der Aymarafrauen in La Paz, denn nur dieſe, nicht aber die von Europäern abſtammenden Frauen tragen die wenig Geſchmack verrathende Nadel. Die Löffelform als Fibel zu verwenden iſt dazu ein ſehr natürlicher Ideengang: beide verbinden.

## ff. Gewebe.

Welche Gewebe zum Staate der vorhiſtoriſchen Frauen Lithauens gebraucht worden ſind, ſagt Tyszkiewicz, wiſſen wir heute nicht mehr; die Zeit hat auch die letzten Spuren derſelben vernichtet. Die winzigen und von Fäulniß verdorbenen Ueberreſte wollener Gewebe, welche hin und wieder in den Gräbern gefunden werden, beweiſen nur, daß den alten Bewohnern Lithauens und Ruthenicus Wollgewebe bekannt geweſen ſind. Mit Beſtimmtheit aber kann behauptet werden, daß Leingewebe, und zwar ſehr grober Art, einen großen Theil ihres Anzuges gebildet haben. Während ſeiner Forſchungen hat Graf Tyszkiewicz in ſandigen, trockenen Grabhügeln hin und wieder den letzten Reſt von Leinwandläppchen gefunden, welche von den Kleidern der vor Jahrhunderten in ihnen beſtatteten Frauen herrühren. Der genannte Forſcher hat übrigens auch noch die Gewißheit, daß jene Gewebe aus Lein manchmal doppelt ſchwarz geſtreift geweſen ſind, denn in ſeiner Sammlung vaterländiſcher Alterthümer (in Lohojsk) befindet ſich eine wahre archäologiſche Seltenheit, ein Stück von einer vierfach zuſammengelegten Falte, deren Außenſeite zwar ohne Nüance dunkel iſt, die aber auf den inneren Flächen auf's Deutlichſte die Spuren jener ſchwarzen Streifen erkennen läßt.

Im Jahre 1861 war Graf Tyszkiewicz ſo glücklich, einen Grabhügel zu öffnen, in welchem er das Skelett einer Frauensperſon gefunden hat. An dieſem konnte er den Geſchmack der eleganten vorhiſtoriſchen Welt ſtudiren. In dieſem Grabe lag eine Jungfrau, bei der ſich der ganze, den Archäologen bis jetzt unbekannte Staat der Frauen vorgefunden hat. Graf Tyszkiewicz giebt folgende Beſchreibung dieſes wichtigen Fundes: [1])

„Der in Widohoszcz, Gouvernement und Kreis Minsk, geöffnete Kurgan zeigte mir das reiche Grab einer Jungfrau. Auf dem Schädel des Gerippes habe ich einen Bronzereif gefunden, der ringsum mit Spirallinien verziert und an einem ledernen Streifen befeſtigt geweſen iſt, von welchem nur einige winzige Stückchen erhalten ſind. Rechts neben dem Kopfe lagen zwei kleinere Ringe, welche einſt mit dem Reife verbunden geweſen ſind; ſie haben je einen Zoll im Durchmeſſer, ſind wie der Reif gravirt und mittels eines Bronzebleches mit einander verbunden. Dieſe Ringchen, welche nach dem Kopfe zu enger, nach außen hin weiter ſind, mögen wohl zum Einlaſſen der Haarflechten, oder auch

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 70—80.

zur Befestigung eines leichten Gewebes, wie in der Jetztzeit der Brautschleier getragen wird, gedient haben.[1]) Links neben dem Schädel, in der Nähe des Ohrs, lag ein länglicher Bronzering, 1½ Zoll lang und 1 Zoll breit. Die Enden dieses Ringes sind nicht mit einander verbunden. Das eine dieser Enden ist zugespitzt, und dies deutet darauf hin, daß es durch's Loch im Ohrläppchen gesteckt worden ist, daß also dieser Ring ein Ohrring gewesen ist. Auf dem Halse lag eine Reihe blauer Glasperlen, zwei Bronzereifen, wie jener mit einer Spirallinie umgeben. Diese Reifen umgaben den Hals. Unter ihnen befand sich auf der Brust ein Halsgeschmeide mit kleinen Schellchen, welche durch ziemlich große hellgrüne Glasperlen von einander getrennt waren. Diese Schellchen und Glasperlen waren auf einen dicken Faden aus Lein gereiht und an die Halsringe gebunden. Unterhalb der Hüften habe ich die Reste eines ledernen Riemens gefunden, von dem ab in gewissen Entfernungen vier ungefähr 13 Zoll lange Streifen eines wollenen dunkeln Gewebes, dessen ursprüngliche Farbe heut nicht mehr zu erkennen ist, herabfielen. Dieses Gewebe ist dicht mit kleinen Bronzereifchen besetzt. Am Ende eines jeden Streifens befindet sich ein Jungfernschellchen. An den Armen befanden sich Armbänder aus Bronze, an den Fingern eben solche Ringe, welche Gegenstände sich jedoch nicht durch besondere Verzierungen auszeichnen. Außerdem aber wurden auch noch Leinwandläppchen gefunden, welche in Unordnung umherlagen. Dieses einzig in seiner Art bei uns dastehende Grab, das ein so hohes Interesse erregt, weil es uns das für archäologische Forschungen wichtige Geheimniß über den Putz der Frauen aufklärt, befindet sich in der Lage, in welcher es gefunden worden ist, in meiner Sammlung" [in Lohojsk]."

### 4. Die Grabhügel von Sieliszeze.

Im Haine Sieliszeze, Minsker Kreises, dessen wir bereits oben erwähnt haben, befindet sich eine große Anzahl von Grabhügeln dicht bei einander. Sie zeichnen sich vor anderen dadurch aus, daß zu ihrer Errichtung in der durchaus nicht steinreichen Gegend eine große Masse ungeheurer Felsblöcke verwendet worden ist. Jeder der dortigen Kurgane ist aus solchen Steinen aufgeführt und nur mit so viel Erde bedeckt, als

[1]) Vgl. mit diesem dreiringigen Kopfputz auf slawischem Boden die nämlichen auf germanischem bei Gießen und anderswo gefundenen im Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1878, Nr. 4, S. 28. Das salische Gesetz nennt die drei Ringe: vitta, abonnis, reipus oder scapulum (daher der Name für Haube: Schapel, mhd. skapel).

nothwendig ist, um die Steine zusammen zu halten. Das Oeffnen dieser Kurgane ist sehr schwierig, da jeder einzelne Stein vom Hügel mit vieler Arbeit herabgeschafft werden muß, wozu eine große Anzahl Arbeiter erforderlich ist. Diese Arbeit hat Graf Tyszkiewicz im Frühling 1859 ausgeführt.

Es sind dies uralte vorhistorische Gräber; in ihnen findet man keine Ueberreste von Knochen; denn diese sind verwittert, versault und in Erde verwandelt. Nur hier und dort liegen kleine Stückchen von Zahnkronen, welche dafür zeugen, daß hier einst ein menschliches Skelett gelegen. Diese Skelette waren aber in verschiedenen Richtungen beerdigt. Die Gräber bilden regelmäßige, aus großen Steinen zusammengesetzte Vierecke. In einem solchen Grabe hat Graf Tyszkiewicz eine Unterlage aus ungeschickt bearbeiteten großen Granitstücken gefunden; sie waren ungefähr so bearbeitet, wie roh bearbeitete Mühlsteine. In keinem dieser Kurgane wurde irgend ein Gegenstand aus Stein oder Metall gefunden. Von der großen Anzahl geöffneter Gräber hat nur eins einen Jungfrauenschmuck aus Bronze enthalten. Eine Reihe weißer Zahnkronen war der einzige Ueberrest vom Skelette dieses Mädchens. Unter diesen Zahnresten lagen die Carneolperlen, deren wir bereits oben erwähnt haben, so wie Bronze- und Glasperlen, die letzteren bunt und ungewöhnlich gefärbt. Unter diesen lag wiederum ein Bronzeschmuck mit Jungfernschellchen und dem bereits bekannten Löffelchen, das im Ganzen $2^1/_2$ Zoll lang ist und dessen vertiefter Theil einen Durchmesser von $^3/_4$ Zoll hat. Der Stiel ist sehr dünn und endet mit einem Häkchen zum Anhängen. Neben dem Löffelchen hing auch noch ein Bronzehäkchen, das etwas mehr als einen Halbkreis bildet. In der Brustgegend wurde ein Pferdchen aus Bronzeblech gefunden; weiterhin lagen in der Gegend, wo einst die Arme gelegen, zwei Armbänder von Schlangenform und ein Bronzering. In der Gegend der Ohren wurden zwei große Ohrringe aus dickem weißlichen Draht gefunden, der wie Silber aussieht. Auf diesen 2 Zoll im Diameter messenden Ohrringen sind Quadrate aus feinen Linien und Punkten gravirt, welche in einer gewissen Ordnung mit einander verbunden sind. Auf das hohe Alter dieses Grabes weist nicht allein die gänzliche Verwitterung der Knochen, sondern auch die weit fortgeschrittene Oxydation der Bronze hin, von der nur noch sehr wenig als solche in den gefundenen Gegenständen vorhanden ist. Alles ist Grünspan, welcher sehr leicht zerbröckelt, und der nur noch die Form der einzelnen Gegenstände erkennen läßt.

## 5. Die Funde in Samland.

Die Gräber in Samland[1]) zeichnen sich vor denen des übrigen Lithauens durch größeren Reichthum an Ausstattung aus. Dieser Theil des Landes, welcher bis an die Küste des Baltischen Meeres reicht, hatte mehr als andere Landestheile Verbindungen mit Handelsvölkern, und seine Bewohner haben schon im grauen Alterthume mit Bernstein gehandelt, den sie auch zu Schmuckgegenständen zum eigenen Gebrauch verwendet haben. Deshalb sind die samogitischen Gräber reich an Bernsteinperlen, welche häufig sehr groß sind. Einige sind geschickt bearbeitet, andere sind unbearbeitet an den Hals gehängt worden. Glasperlen, welche nach Lithauen aus dem Süden Europas gebracht worden sind, findet man in den samländischen Gräbern nicht, und es scheint, daß sie die Bewohner Samlands, welche ja Bernstein hatten, gar nicht verwendet haben.

Einen wichtigen Theil des Damenputzes in Samland bildeten silberne und bronzene Kettchen von der verschiedensten Form, kunstvolle Fibeln, reiche Halsgeschmeide und Ringe aus Silber oder Bronze. Die Armbänder waren größtentheils dick und schwer. Ihre Enden waren, wie es scheint, zusammengenietet, und da sie so eng sind, daß heute die kleinste Damenhand nicht durch die Oeffnung geschoben werden könnte, so scheint es, daß die samländischen Frauen der Vorzeit sich diese Schmuckgegenstände an den Armen zunieten ließen, um sich nie mehr von ihnen zu trennen. Dies ist auch die Ansicht deutscher Archäologen. Sie wird durch das Sichtbarwerden kleiner Nietlöcher unterstützt, wenn die Verbindung der beiden Armbandenden unterbrochen wird. In der Sammlung Bähr's, welche das britische Museum angekauft hat, befindet sich ein Exemplar eines solchen Armbandes, dessen Enden auseinander gerissen sind. Im Blechchen sieht man vier kleine Löcher zu den Nieten.

Graf Adam Plater (jun.) hat in den Männergräbern Samlands spiralförmig gewundene Bronzen (Fig. 155) auf eichenen Stöcken neben Skeletten liegend gefunden, wie man ähnliche, wenn auch von einem größeren Durchmesser, in römischen und gallisch-germanischen Gräbern an den Händen und Füßen der Verstorbenen findet. Wahrscheinlich haben diese Bronzespiralen dazu gedient, den Lanzenstiel gegen Hiebe mit dem Schwerte oder der Streitaxt zu sichern. Alle diese Bronzespiralen sind schön ciselirt. Die Zeichnung bildet theils eine in der Mitte umlaufende Linie, an die kleine Strichchen anschließen, theils auch Schlangenlinien, welche

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 86 und 88.

zwiſchen feinen Pünktchen durchlaufen. Das von uns dargeſtellte Exemplar befindet ſich im archäologiſchen Muſeum in Krakau unter Nr. 834.

Schwerter, welche man ſo häufig in den Gräbern Liflands, und faſt neben jedem männlichen Skelette in den römiſchen Gräbern findet, gehören in den vorhiſtoriſchen Gräbern Lithauens und des lithauiſchen Rutheniens zu den Seltenheiten. Es ſcheint, daß der Bogen und das Beil die Hauptwaffen der Krieger dieſes Landes gebildet haben. Ein Schwert befand ſich damals höchſtens in der Hand eines Würdenträgers.

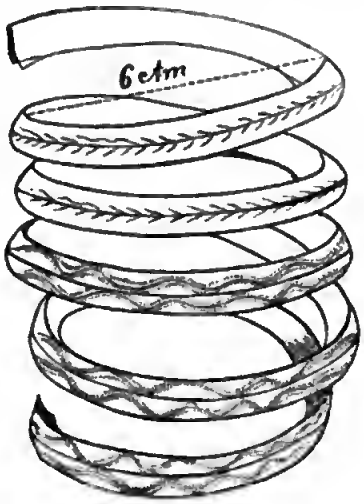


Fig. 155.

Silberne Gegenſtände gehören, trotz des Reichthums des Landes und ſeiner Bewohner, in den Männergräbern Samlands zu den Seltenheiten; goldene dagegen ſind, ſo viel bekannt, bis jetzt noch gar nicht gefunden worden. Silber und Gold mußten alſo in vorhiſtoriſchen Zeiten ſowohl in Ruthenien, als auch in Samland, wie überhaupt in ganz Lithauen zu den ſeltenen und ſchwer zu erhaltenden Metallen gehört haben.

### gg. Ringe.

Wie heute, gehörten auch in vorhiſtoriſchen Zeiten Ringe zu den beliebteſten Schmuckſachen der Frauen, und man findet ſie in großer Anzahl und in den verſchiedenſten Formen in den Grabhügeln. Die große Verſchiedenheit der Form dieſer Gegenſtände mag wohl auf einen Vermögensunterſchied hindeuten; denn während ſich die Frau des Armen mit einem einfachen, aus Bronzedraht gemachten Reifchen begnügte, oder ſich höchſtens dazu verſtieg, ſich einen ſpiralförmig gewundenen Draht an die Finger zu ſtecken, ja wohl gar aus einem Stückchen Blech einen Fingerreif zu machen, trugen die Frauen der Reichen kunſtvoll gearbeitete Ringe aus Bronze, nicht ſelten ſogar aus Silber. Alle dieſe Gegenſtände zeugen von dem Kunſtſinne oder Geſchmacke der vorhiſtoriſchen Bewohner der Gegend. Die damaligen Künſtler verſtanden es übrigens, einen Ring für Alle paſſend zu machen; ſie erreichten dies dadurch, daß ſie die Enden des Metallſtückchens nicht zuſammenlötheten. Exemplare ſolcher Ringe hat Graf Tyszkiewicz ſehr häufig in den von ihm geöffneten Gräbern gefunden.

In den Männergräbern werden Fingerringe seltener gefunden, denn da sie beim Manne keinen Schmuckgegenstand bilden, hatten sie auch einen eigenthümlichen Charakter. Wir wissen aus der Mythologie, daß Prometheus und Midas Ringe getragen haben. Plinius schreibt, daß die Römer eiserne Ringe als Zeichen der Tapferkeit erhalten haben, und daß die Römer von den Griechen die Sitte goldene Ringe zu tragen angenommen haben. Tarquinius Priscus hat zuerst seinen Sohn mit einem goldenen Ringe beschenkt, weil er einen Feind im Zweikampfe erlegt hat. Hieraus hat sich die Sitte herausgebildet, daß diejenigen, welche zu Pferde im Heere dienten, goldene Ringe anlegten. Die Griechen benannten den Ring wie den Finger δακτύλος; die alten Römer nannten ihn „unguls", von unguis = „Fingernagel"[1]); später nannten sowohl Griechen als Römer den Ring „symbolum". In Rom wurden nur den Senatoren öffentlich Ringe gegeben, welche als Abgesandte zu fremden Völkern gesandt worden sind. Auch haben sich nur diejenigen der Ringe als Zeichen des Verdienstes bedient, welchen sie öffentlich ertheilt worden sind. Die Erhebung der Plebejer Cn. Flavius und Cnt. Ammicius, sagt Plinius weiter, hat die höheren Stände dermaßen mit dem Volke verfeindet, daß der römische Senat beschloß, fernerhin keine Ringe mehr zu vertheilen und den Gebrauch der Ringe aufzugeben. Erst im Jahre 499 u. c., als Flavius zur Aussöhnung der verfeindeten Stände der Göttin Concordia einen Tempel zu erbauen gelobt hatte, wurde die Ertheilung der Ringe und das Tragen derselben als Zeichen der Würde wieder eingeführt. Erst zur Zeit des Kaisers Claudius wurde die Sitte, einen Ring als Zeichen der Würde zu tragen, in eine Mode umgewandelt, und der Ring wurde auch bei den Männern ein Luxusartikel. In dieser Zeit begann man reich mit Edelsteinen geschmückte Ringe zu tragen und steckte solche an alle Finger der Hand.[2])

Nach dem Zeugnisse Nestor's trugen die warägischen Kaufleute, welche um 944 mit Erlaubniß des ruthenischen Großfürsten nach Byzanceium reisten, goldene und silberne Siegelringe. Nach Dr. Kruse stammt die deutsche Bezeichnung des Siegels „Petschaft" vom ruthenischen und russischen Verbum „pjetschatat'". Diese Siegelringe dienten den nach Byzanz reisenden Gesandten und Kaufleuten als Creditive. Im Frieden, welcher im Jahre 944 geschlossen worden ist, wurde stipulirt, daß der russische Großfürst und seine Bojaren das Recht haben, mit ihren Gesandten und Kaufleuten so viele Schiffe wie sie wollten zum

[1]) Vgl. [anulum] apud nos prisci ungulum vocabant bei Festus, p. 375.
[2]) C. Plinii sec. histor. nat. Lib. XXXIII. cap. IV und VI.

Kaiser nach Byzanz zu senden. Von nun ab begannen die Abgesandten goldene, die Kaufleute aber silberne Ringe zu tragen.

Dr. Kruse sagt, gestützt auf Schlözer's Uebersetzung Nestor's, daß sich im kaiserlichen Schatze viele solcher silberner Ringe mit dem Wappen des Reiches befunden haben, welche vom Herrscher allen denen als Creditive gegeben worden sind, welche er mit wichtigen politischen oder Handelsmissionen betraute. Dr. Kruse behauptet übrigens, daß in Rußland diese Sitte sich noch bis zur Zeit der Kaiserin Elisabeth erhalten hat, welche eine große Menge solcher Ringe einschmelzen ließ. [1])

Der Ring hatte bei den heidnischen Slawen ebenfalls eine symbolische Bedeutung. Man sieht ihn auf einer Seite der Statue Światowit's, welche am Zbruez gefunden worden ist. Żebrowski sagt, daß diese Seite der Statue gegen Süd gerichtet gewesen sei und die Vermählung der Sonne im Augenblicke ihrer höchsten Macht mit der Erde bedeutet habe. [2])

Die Sitte, daß Männer Ringe tragen, war auch bei den alten Scandinaven herrschend. Sie hatten Wappenringe mit Steinen, und diese Ringe wurden „Sigl", „Caro" und „Gimma" genannt. [3])

In christlichen Zeiten hatte (und hat noch heute) der Ring eine symbolische Bedeutung. In der katholischen Kirche bedeutet der Stab, die Mitra und der Ring die bischöfliche Würde. Der Ring auf dem Finger des Bischofs bedeutet seine Vermählung mit der Kirche. Die Dogen Venedigs haben sich durch einen Ring, welchen sie in's Meer warfen, mit diesem vermählt, und auch jetzt steckt der Bräutigam der Braut während der Verlobung einen Ring an den Finger.

Die vorhistorischen Bewohner Lithauens und des westlichen Rutheniens haben gewiß den Ringen eine große Bedeutung zugeschrieben, denn es werden auf den Fingern der Männer nur selten Ringe gefunden, aber die, welche von verschiedenen Forschern gefunden und dem Museum in Wilna übergeben worden sind, zeichnen sich durch ungewöhnliche Form aus. Sie sind entweder mit einem großen unförmlichen Schilde, oder mit erhabenen Kügelchen ausgestattet, welche eine Krone oder Mitra zu bedeuten scheinen.

Graf Tyszkiewicz hat in einem Kurgan in Widohoszcz, Kreis Minsk, an der linken Hand eines männlichen Skelettes einen Ring ohne alle

[1]) Necroliviana. S. 12 und 13.

[2]) Rocznik Towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego [Jahrbuch des posener Vereins der Freunde der Wissenschaften]. Jahrgang 1864. S. 394.

[3]) Verwulf: Die scandinavische Saga. S. 83.

Verzierungen gefunden, der jedoch so groß wie ein kleines Armband ist, denn es befanden sich in ihm die drei Mittelfinger der linken Hand (?).

### hh. Fußbekleidung.

Es ist heute wohl unmöglich, mit Bestimmtheit zu sagen, wie die Fußbekleidung der vorhistorischen Bewohner Lithauens und des westlichen Rutheniens beschaffen gewesen ist; die Zeit hat alle Spuren vernichtet. Nur das ist, nach den bereits beschriebenen Lederfunden zu urtheilen, sicher, daß das Gerben der Felle dort schon in vorhistorischer Zeit bekannt gewesen sei. Die ledernen Gurte der Männer liefern hierfür einen unwiderleglichen Beweis. Nicht so gewiß ist es jedoch, ob man sich des Leders auch zur Fußbekleidung bedient habe. Nur einmal hat Graf Tyszkiewicz, und zwar im Jahre 1857, während seiner behufs Erforschung des Flusses Wilia ausgeführten Reise, und zwar bei Kiernowko, ein Männergrab geöffnet, in welchem er unter den Füßen des sitzenden Skelettes ein Paar Ledersohlen gefunden hat. Die eine dieser Sohlen zerfiel bei der Berührung in Stückchen; die andere, an welcher Spuren einer Naht zu sehen sind, befindet sich im archäologischen Museum in Wilna. Immerhin wissen wir noch nicht, woraus der Obertheil der Fußbekleidung angefertigt war, da von diesem auch nicht die geringste Spur gefunden worden ist.

Graf Tyszkiewicz fügt hinzu, es scheint, daß die noch heute in jenen Gegenden vom Landvolke gebrauchte Fußbekleidung, die sogenannten „chodaki“ oder „łapcie“, eine Art Sandalen, aus der vorhistorischen Zeit beibehalten worden sind, denn es ist unmöglich, daß eine spätere Civilisation, welche eingezogen ist und das Leben erleichtert hat, etwas so Primitives und Unfertiges gebracht habe, wie die aus Weidenzweigen gemachten łapcie sind, welche die Bewohner der Gegend von ihren Urahnen ererbt und bis jetzt, trotz aller Verbesserungen der Lebensverhältnisse, beibehalten haben.

Wir unsererseits können noch hinzufügen, daß wir solche Sandalen aus Lindenbast in ganz Rußland, bis in die Gegend von Perm gefunden haben. Im Sommer umwickelt der ruthenische und großrussische Bauer den Fuß mit einem großen Stücke schwerdurchlassender Hanfleinwand und schnürt sich eine Ledersohle an den Fuß; im Winter trägt er gewöhnlich Filzstiefel, auf welche er Sandalen aus Lindenbast, Stroh oder dünnen Weidenzweigen zieht, die er ebenfalls mit Schnüren am

[1]) Graf Eustachius Tyszkiewicz: Badania archeologiczne. [Archäologische Forschungen.] Taf. I, Fig. 10 und 11.

Schenkel befeſtigt. So mußten auch die vorhiſtoriſchen Bewohner jener Gegenden ihre Füße gegen die Unbilden der Witterung ſchützen. Zur Anfertigung dieſer Fußbekleidung bedurfte es keiner Schuhmacher.

### ii. Keramik mit und ohne ſymboliſche Zeichen.

In den Gegenden, in welchen die Leichenverbrennung Sitte war, wurden die Aſchen- und Knochenreſte der Verſtorbenen in Urnen beigeſetzt; wo jedoch die Leichenbeſtattung üblich war, dienten Urnen und andere Gefäße zur Ausſtattung der Verſtorbenen auf der Reiſe in's Jenſeits, oder auch um in ihnen den Göttern Opfer darzubringen.

Wir übergehen das, was Graf Tyszkiewicz über den Gebrauch von Urnen und anderen Gefäßen bei anderen Völkern des Alterthums ſagt, um hier nur das wiederzugeben, was er in dieſer Beziehung von den Slawen erzählt.

Er ſagt, übereinſtimmend mit dem was andere Forſcher und wir ſelbſt in Gräbern auf ehemals und jetzt noch ſlawiſchen Gebieten gefunden haben, daß bei allen Slawen die Sitte geherrſcht habe, in die Gräber Gefäße zu ſtellen. Die gegen Norden vorgeſchobenen Stämme, welche unter anderen Lebensbedingungen exiſtirt und ihre Civiliſation von den Scandinaven erhalten haben, haben von dieſen auch die Formen der Urnen angenommen. Deshalb ſind alle in Lithauen, Rutheuien, Polen, im nördlichen Preußen, in Sachſen, Böhmen, ja ſogar an den Ufern des Niederrheins und in Belgien gefundenen Urnen bauchig, wie die in Dänemark gefundenen und im Muſeum in Kopenhagen aufbewahrten Urnen und Geſchirre; alle dünnwandigen aber und ſchlanken Urnen, welche hin und wieder im Süden (und Weſten) des ehemaligen Königreichs Polen gefunden werden, gehören der griechiſchen oder italiſchen Civiliſation an. In den baltiſchen Provinzen haben die Urnen dieſelbe Form, wie in den ſlawiſchen. Dr. Kruſe bietet in ſeinem ſchon öfter citirten Werke Zeichnungen von Urnen, welche ſich im Muſeum in Mitau befinden, in Cremen in Liefland, in Aſchereden in Kurland, in Pühl auf der Inſel Oeſel gefunden worden ſind und der Form nach ſcandinaviſchen Urſprungs ſind. Kreszewski ſagt über die im ſlawiſchen Gebiete und in Preußiſch-Lithauen gefundenen Urnen, daß ſie Aufmerkſamkeit verdienen, da ſie nicht ohne eine gewiſſe Zierlichkeit ſind. Ihre größte Zierde iſt manchmal „die glückliche Einfachheit ihrer Hauptlinien. Die Profile dieſer Urnen ſetzen häufig durch eine gewiſſe ruhige Combination edel gedachter Formen, Harmonie der einzelnen Theile zu

einander und instinktmäßiges Schönheitsgefühl, das, obgleich es unförmlich wiedergegeben, so doch sichtbar ist, in Erstaunen." [1])

Ehe die Töpferkunst auf polnischem Gebiete Gegenstand der Forschung wurde, hatte man die lächerlichsten Ansichten vom Entstehen der Töpfe in der Erde. Die Auslassung des Chronisten Dlogosz haben wir bereits oben angeführt. Ihm glaubte Miechowita, der seine Ansicht 1523 wiederholte. Derselben Ansicht war auch Kromer, und im Jahre 1571 sagte der Prediger Mathesius, daß „sie natürlich angemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe" seien. Dieser Irrthum der polnischen Geschichtsschreiber bezüglich der im Boden befindlichen Urnen und Geschirre ist gering im Verhältnisse zum Irrthume, in welchen nach A. v. Humboldt Witte in Rostock verfallen ist, welcher die egyptischen Pyramiden für Naturerzeugnisse, namentlich für Ueberreste eines vulkanischen Ausbruches, die Hieroglyphen für Krystalle betrachtet hat. [2]) Erst nachdem im 16. Jahrhundert bei Danzig eine Urne mit Gold- und Silbermünzen und im Jahre 1664 eine Urne mit einer Bronzefigur auf dem Deckel entdeckt worden war, kam man zu der Ueberzeugung, daß die Urnen kein Naturproduct seien, sondern daß sie von Menschenhand gemacht und in Gräber gestellt worden sind, — und seit jener Zeit hat man die Keramik des Landes wissenschaftlich zu erforschen begonnen. Im Jahre 1679 beschrieb Mallen aus Lübeck die erste Urne, welche im Posenschen, und zwar in der Gegend von Schmiegel zufällig gefunden worden ist. Rączyński, der anfangs selbst glaubte, die Urnen seien Naturproducte, schrieb später viel über die Urnen, welche er in den Bibliotheken in Danzig, Thorn und Elbing gesehen hat, sowie über die, welche bei Dirschau, Ryczywół (Ritschenwalde im Posenschen), Gębie, Popowo, Schmiegel, Sieniakowo (1721) u. s. w. ausgegraben worden sind. Im Jahre 1724 veröffentlichte C. M. Reusch eine Abhandlung über die im nördlichen Preußen gefundenen Urnen und erläuterte seine Beschreibung durch Zeichnungen. Im Jahre 1728 beschrieb C. B. Rhode die slawischen Alterthümer, welche in der Gegend von Hamburg gefunden worden sind.

Nach diesen Beschreibungen einzelner Urnen, welche in der Erde gefunden worden sind, begann R. J. v. Rinenberg die Keramik des Landes wissenschaftlich als ein Ganzes zu behandeln. Hartknoch behandelte sehr eingehend die im nördlichen Preußen, namentlich bei Bunlak in Samland gefundenen Urnen. Aber erst im Anfange unseres

[1]) Sztuka u Słowian. S. 143.

[2]) A. v. Humboldt: Reisen nach Afrika und Amerika. Thl. I. S. 3.

Jahrhunderts, als man ſich mit den Urnen und Grabgefäßen im Ernſte zu befaſſen begonnen, und ſich viele Männer der Erforſchung der vorhiſtoriſchen Keramik mit Eifer zu widmen angefangen hatten, erſchienen von allen Seiten Abhandlungen, Erläuterungen und Beſchreibungen. Dieſe haben während der erſten Hälfte unſeres Jahrhunderts dermaßen die Schriftſteller der polniſchen Gegenden beſchäftigt, daß, wenn wir auch nicht zu behaupten wagen, es ſei hierdurch eine Nekrokeramik geſchaffen worden, wir doch dreiſt ſagen können, dieſe Periode habe für künftige Forſcher ein ſehr reiches Material angeſammelt. [1])

Faſt in jedem Kurgane im lithauiſchen Ruthenien findet man beim Skelett einen Opfertopf. Wir wiſſen, daß er während des Begräbniſſes mit Speiſe in's Grab geſtellt worden iſt. Man beobachtete hierbei nicht die Form, ihn ſtets auf eine gewiſſe Stelle zu ſtellen; ein Mal ſteht er beim Kopfe, ein anderes Mal bei den Füßen, häufig auch auf der Seite und in einiger Entfernung vom Skelette. Solche Töpfe *mußten* in's Grab geſtellt werden. Wenn man ſie nicht immer aus Gräbern herausſchafft, oder nur Scherben von ihnen findet, ſo iſt dies dadurch zu erklären, daß der zu den Gefäßen verwendete Lehm in Folge der Bodenfeuchtigkeit weich geworden und das Gefäß durch die Erſchütterung des Bodens während des Nachgrabens in Scherben zerfallen iſt. Häufig ſind auch dieſe Gefäße durch die auf ihnen ruhende Laſt zerdrückt worden. Doch geht es mit den Gefäßen ebenſo wie mit den Bronzen; ſie werden hart, wenn ſie längere Zeit der Luft und dem Sonnenlicht ausgeſetzt werden. Obiges iſt die Urſache, weshalb ſo wenig Urnen und Opfergeſchirre ganz aus dem Boden geſchafft werden.

Die Geſchirre wurden von Handwerkern, welche an Ort und Stelle wohnten, gemacht. [2]) Etwas kleinere, aber ganz ähnlich geformte, ſind

[1]) Leider hat das allgemeine Intereſſe, welches die vorhiſtoriſchen Gräber und die in ihnen gemachten Urnenfunde erregt haben, zu einer Zerſplitterung des reichen Materials geführt, welche dem Forſcher die Arbeit ungemein erſchwert, wenn nicht ganz unmöglich macht, ſich mit ihm vertraut zu machen. In allen Zeitſchriften, welche ſeit Beginn dieſes Jahrhunderts erſchienen ſind, wurden häufig ſehr werthvolle Abhandlungen veröffentlicht. Der „Przyjaciel ludu“ (Volksfreund), in Liſſa bei Günther, veröffentlichte ſehr viele Artikel mit Illuſtrationen; die „Biblioteka Warszawska“, das „Ateneum“ u. ſ. w. u. ſ. w. enthalten ſehr ſchätzenswerthe Arbeiten, welche ſich faſt gänzlich dem Forſcher entziehen, der nicht Muße hat, allen dieſen auf weiten Territorien zerſtreuten Abhandlungen nachzuſpüren. Auch heute wird theilweiſe noch in derſelben Weiſe verfahren, und dies erſchwert das Forſchen nach allen im Laufe eines Jahres auf dem polniſchen und ruſſiſchen Gebiete gemachten Funden.

[2]) Dies dürfte kaum unbedingt angenommen werden. Prof. Dr. W. *Schwartz* (Poſen) hat Urnen und Gefäße, welche bei Jarogniewice (Kreis Koſten) ausgegraben worden ſind, einem Töpfermeiſter aus Moſchin gezeigt und dieſer Fachmann hat erklärt,

noch heute in den Wirthschaften der Bauern Lithauens (und in ganz Rußland) in Gebrauch. Auf dem Bauche vieler dieser Gefäße bemerkt man Striche oder Streifen, welche grob und ungeschickt mit einem harten Gegenstande eingravirt worden sind. Andere haben auf dem Boden unverständliche Zeichen. Viele solche mit Zeichen auf dem Boden ausgestattete Gefäße befinden sich in der Sammlung des Grafen Tyszkiewicz in Lohojsk.

Was diese Zeichen zu bedeuten haben, ist heute schwer zu entscheiden. Tyszkiewicz meint jedoch, daß einige eine mythologische Bedeutung haben. Auf vielen Urnen und Töpfen ist ein Kreis eingedrückt; in manchen Kreisen befindet sich auch ein Kreuz. Der Kreis bedeutete bei den Alten die Ewigkeit, das Kreuz den mythologischen Schlüssel zu dieser. Die Zeichen auf den Opfergefäßen, welche in die Gräber gestellt worden sind, können also das Zeichen des Lebens nach dem Tode oder, nach den Begriffen der lithauischen Mythologie, das Zeichen der Göttin Wellona sein, welche bei den Lithauern die Bedeutung des Serapis der Egypter hatte. Diese Behauptung begründet Graf Tyszkiewicz durch die Aehnlichkeit der Zeichen der lithauischen Gefäße mit denen, welche auf Gefäßen, die in Böhmen ausgegraben worden sind, gefunden werden. Auf achtzehn im Prager Museum befindlichen Gefäßen hat er ihm ganz unbekannte Zeichen gefunden. Als er sie jedoch mit Zeichen, welche sich auf Gefäßen, die im Kreise Borysow ausgegraben worden sind und sich im Museum in Wilna und in der Sammlung in Lohojsk befinden, verglich, war er erstaunt über die Aehnlichkeit. Sie unterscheiden sich nur von einander durch die Anzahl der Radien des Kreises. Dieser Unterschied scheint Tyszkiewicz kein zufälliger zu sein; er konnte in der vorhistorischen Keramik eine Variation des Symbols bedeuten. Doch finden sich auch Kreuze auf lithauischen Gefäßen, welche den auf böhmischen ganz ähnlich sind. Auch das von den böhmischen Forschern „Pfeile des Perun" genannte Zeichen (s. Fig. 131 und 133) findet sich auf lithauischen und posenschen Geschirren wieder. Kleine Abweichungen dürften keinen Unterschied in den Anschauungen begründet haben. Auch auf dem Boden rheinischer Urnen kommt dies Zeichen — Triquetrum — vor. [1])

daß einige aus der Gegend von Freiburg in Schlesien, andere aus der Gegend von Gräß im Posenschen stammen, da nur in den genannten Gegenden das zu ihnen verwandte Rohmaterial gefunden werde. „Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" 1875, S. 10. Aehnliche Beobachtungen sind auch von Kirkor in Galizien gemacht worden.

[1]) So auf dem Boden einer Urne aus gallisch-germanischer Periode von Erpolzheim, die sich im Alterthumsverein zu Dürkheim befindet u. a. O.

Bezüglich anderer Zeichen herrscht eine große Verschiedenheit. So findet man auf böhmischen Gefäßen Pfeile auf einem gespannten Bogen, Dreiecke, welche ungeschickt zu Sternen verbunden sind, oder Dreiecke, welche mit der Spitze gegen einander geneigt, aber durch Striche von einander getrennt sind, sowie endlich sechsarmige, von einem Quadrate umschlossene Kreuze, während Gefäße mit derartigen Zeichen in Lithauen und Ruthenien gar nicht gefunden werden. Dafür findet man auf den Gefäßen in dieser Gegend häufig kleine vierstrahlige Sternchen, oder Sternchen, an denen drei Strahlen mit den Spitzen nach Außen gerichtet sind, während der vierte Strahl eine entgegengesetzte Richtung hat, so daß der Stern der Fußspur eines Vogels nicht unähnlich ist. Dann findet man wieder einen kleinen Kreis, von dem zwei Linien in entgegengesetzter Richtung ausgehen, welche einen großen Kreis, den Kreis der Ewigkeit, durchschneiden, sowie Kreuze mit drei Armen, welche man auf böhmischen Gefäßen gar nicht findet.

Die alten Slawen, sagt Graf Tyszkiewicz, müssen einzelne symbolische Begriffe mit den Scandinaven gemeinschaftlich gehabt haben. Er findet den Beweis hierfür in den Zeichen des Runenkalenders, welche sich auf hölzernen Tafeln befinden, deren acht im Jahre 1767 in Roix auf der Insel Dago und sieben auf der Insel Oesel gefunden worden sind. Auf ihnen befindet sich das Zeichen der Ewigkeit, und es sieht genau so aus wie auf den slawischen Gefäßen, welche so oft in lithauischen Gräbern gefunden werden. Prof. E. Ruseovurm hat gefunden, daß ähnliche Zeichen im Christenthum allen Marienfesten entsprochen haben, und er hat sie in der Erläuterung dieses Kalenders auf den 2. Februar, 25. März, 2. Juli, 15. August, 8. September, 21. November und 8. December verlegt. [1]) Es ist schwer einzusehen, warum diese symbolischen Zeichen ausschließlich auf die christlichen Marienfeste fallen; sollte hierin Absicht liegen, oder ist es einem bloßen Zufalle zuzuschreiben? oder hat dies seinen Grund in einer Verbindung von Vorstellungen, welche in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidenthum zum Christenthume geherrscht haben? Die alten Denkmäler auf den scandinavischen Friedhöfen haben eine ähnliche Form. Sie haben die Form eines Kreises, in welchem sich ein Kreuz befindet.

Kraszewski hat in seinem schätzenswerthen Werke „Sztuka u Słowian“ mit ungemeinem Fleiße Alles zusammen gestellt, was die in slawischen Ländern gefundenen Urnen betrifft. Er hat mit großem Scharfsinn

[1]) Lithographirte Beilagen zu Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runoe. E. Ruseovurm. Reval. 1855. Taf. V, XIII a, XIII c, XV a und XV c.

manchen Zweifel aufgehellt und künftigen Forschern der vorhistorischen Keramik manchen Fingerzeig gegeben. Trotzdem aber Kraszewski sich so gelehrt über die slawische Keramik, über die Formen und Verzierungen der Urnen und Töpfe ausgelassen hat, hat er den Zeichen, welche sich auf dem Boden unserer Gefäße befinden, zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet; er hat seine Beobachtung auf die horizontale Linie beschränkt, deren beide Enden in zwei Zähnen auslaufen, von denen zwei nach oben und zwei nach unten gewendet sind, d. h. auf die Pfeile des Perun, von denen wir hier sprechen. Die anderen Zeichen, welche der Aufmerksamkeit Kraszewski's entgangen sind, sind wahrscheinlich auch symbolische Zeichen des heidnischen Glaubens der Slawen. Eine eingehendere Erforschung dieser heidnischen Glaubenssymbole durch einen so scharfsichtigen Beobachter, wie Kraszewski, hätte gewiß viel Licht über die Vorgeschichte des Landes verbreitet, die jetzt in ein so großes Dunkel gehüllt ist, sie hätte manchen Zweifel gelöst und uns über manche archäologische Frage Gewißheit verschafft. [1])

Die deutschen Archäologen kamen auf den Gedanken, aus der Form der Urnen auf das Alter des Grabes, aus dem sie stammen, zu schließen, und der krakauer wissenschaftliche Verein hat diesen Gedanken adoptirt, in Folge dessen Prof. Dr. Lepkowski die von uns am Schlusse des vierten Kapitels erwähnte vergleichende Zusammenstellung angefertigt hat. Graf Tyszkiewicz erkennt die Wichtigkeit einer solchen Vergleichung an, da sie Vieles zur Aufklärung über die Wanderungen der verschiedenen Volksstämme beitragen kann; doch fürchtet er, daß eine solche Vergleichung auch häufig auf Irrpfade leiten könne, da, wie die ungemeine Verschiedenheit der Formen, auch die Aehnlichkeit eine Schöpfung der Phantasie des Handwerkers sein kann, welcher die Geschirre angefertigt hat. Immerhin ist eine solche vergleichende Zusammenstellung von hoher Wichtigkeit, weil sie — zum Mindesten — auf die Gleichmäßigkeit der Entwickelung des menschlichen Geistes hinweist.

Hartknoch hat während seiner langjährigen archäologischen Forschungen im nördlichen Preußen Urnen und Gefäße der verschiedensten Form und Größe mit Knochen und Asche ausgegraben. In einem auf der Teufelsinsel im Spirdingsee beim Dorfe Plewischki (acht Meilen von Königsberg) geöffneten Grabe hat er eine ihm gänzlich un-

[1]) Zu den Zeichnungen, welche sogenannte „Sonnenräder" darstellen, vgl. in Ostgothland die Felsenzeichnungen von Wagenrädern in der Zeitschrift für Ethnologie. V. Jahrg. S. 196–198 (in Taf. XVII), sowie die auf dem Brunholdisstuhle bei Dürkheim vorhandenen bei C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande", II. Abth., S. 6–7 und Taf. IV. An letzterem Orte haben die Zeichen ohne Zweifel symbolische Bedeutung.

bekannte Urnenform gefunden. Sie beſteht aus zwei auf einander liegenden flachen Steinen, welche ſo ausgehöhlt ſind, daß zwiſchen ihnen Raum für die Ueberreſte der verbrannten Leiche iſt. Eine ähnliche Urne befindet ſich auch in der von Th. Narbutt angelegten Sammlung (und wurde, wie bereits oben mitgetheilt, auch neuerdings in Galizien gefunden). Dieſe Urne haben Bauern ſeines Dorfes gefunden, und ſie lag lange in drei Stücke zerſchlagen vor einem Bauernhauſe. Narbutt giebt folgende Beſchreibung dieſer archäologiſchen Seltenheit. Das Gefäß hat die Form eines ovalen Beckens, deſſen größter Durchmeſſer 33 Zoll, während der kleinſte 21, die Tiefe aber 5 Zoll beträgt. Die Vertiefung iſt ſehr regelmäßig gearbeitet und vollkommen glatt. Der Stein beſteht aus ſehr hartem hellfarbigen Granit.[1])

Die beiden hier beſchriebenen ſteinernen Urnen, ſagt Tyszkiewicz, gehören unſtreitig der Steinperiode an, welche in den Sammlungen Lithauens nur durch ſteinerne Waffen vertreten iſt. In der Sammlung des Grafen in Lohojsk befinden ſich zwei bei Stettin ausgegrabene Urnen. Die Form beider iſt bauchig und beide ſind rein ſcandinaviſcher Abſtammung. Die größere iſt ein Topf von 6 Zoll Höhe; der Durchmeſſer des Bauches beträgt 6 Zoll, während der des Bodens nur 1½ Zoll und der der Oeffnung 3½ Zoll beträgt. Dieſe Urne iſt mit Stückchen verbrannter Knochen gefüllt. Die zweite (Fig. 156) iſt klein, 2 Zoll hoch, und im Bauche ebenſo weit; ſie hat die Form eines Kännchens. Zwei kleine Henkel mit ſehr engen Löchern haben wohl zum Durchziehen einer Schnur gedient. Dieſe in einem engen Hals endende Urne iſt durch einen aus Thon gemachten Stöpſel geſchloſſen, deſſen oberen Theil ein mit einem Diadem geſchmückter Frauenkopf bildet. Dieſe kleine, höchſt elegante Urne dürfte wohl kaum zur Aufnahme von Aſche gedient haben. Möglich, daß ſie einer verſtorbenen Frau mit irgend einem wohlriechenden Oel gefüllt mit in's Grab gegeben worden iſt. Auch dieſe Urne hält Graf Tyszkiewicz der Form nach für ſcandinaviſchen Urſprungs. Ganz ähnliche Geſichtsurnen mit Frauenköpfen, welche einen hohen Kopfputz tragen, ſind zu Worms gefunden worden. Sie befinden ſich im Muſeum zu Speyer.[2])

Fig. 156.

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. I. S. 368.

[2]) Vgl. C. Mehlis: „Studien zur älteſten Geſchichte des Rheinlandes". III. Abth. S. 25. Ueber Geſichtsurnen im Allgemeinen und deren Handelsvertrieb und Herkunft vgl. „Ausland", 1878. Nr. 25.

### kk. Thränengefäße.

Zu den seltensten archäologischen Funden gehören unstreitig die Thränengefäße, welche die Lithauer „Assaruwe“ nennen. Die weinenden Weiber (lithauisch „Werkomie“ genannt) waren, wie Graf Tyszkiewicz sagt, die Hauptsache bei jedem Begräbnisse. Man glaubte, daß die Manen des Verstorbenen durch Thränen beruhigt werden. Während des Begräbnisses angesehener Personen wurden die Thränen in besondere kleine Gefäße gesammelt, und dieses Gefäß wurde in's Grab gelegt. Die Sitte, Weiber zum Weinen anzunehmen, hat alle Veränderungen überdauert und herrscht noch heute in Lithauen. Noch heute gehen im lithauischen Ruthenien weinende und heulende Frauen und Mädchen hinter dem Sarge der Verstorbenen. Man nennt dieses dem Verstorbenen bewiesene Ehren- oder Beileidsbezeugen „hałasié“ (Lärmen). Man kann sehr häufig während der Begräbnisse sehen, daß, wenn bezahlte Weinerinnen vom lauten Schreien und Heulen ermattet sind, einer der Hinterbliebenen sie anfeuert, nur noch lauter zu schreien, und sie bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß sie ja dafür Bezahlung erhalten haben.

Doch nicht bei allen in Lithauen angesiedelten Stämmen hat die Sitte geherrscht, die Thränen zu sammeln. Dies ist nach Tyszkiewicz die Ursache, daß so selten Thränengefäße in den Gräbern und Kurganen gefunden werden; man kann die archäologischen Sammlungen zählen, in denen sich solche befinden. Im Alterthume herrschte ein doppelter Begriff von der Trauer um den Verstorbenen — und deshalb findet man auch nur zwei Arten von Thränengefäßen. Nach der altheidnischen Idee beweinten die Lebenden den Todten, sammelten ihre Thränen in besonderen Gefäßen aus Glas, welche die Form von Kugeln (Fig. 157) oder Fläschchen (Fig. 158) hatten, oder in Schüsselchen aus Thon, oder endlich in kleinen Käuchen, welche als Beweis der Betrübniß in's Grab gelegt oder gestellt wurden. Außerdem aber weinte auch, nach den Begriffen der alten Lithauer, der Verstorbene im Grabe, denn er betrauerte die Hinterbliebenen, und deshalb wurde auch ihm ein Thränengefäßchen in's Grab gestellt, in das seine Thränen hinabfließen sollten. In dieser Idee lag der Begriff einer ununterbrochenen Verbindung der Todten mit den Lebenden, und es ist gewiß eine erhebende und ergreifende Idee, diese Verbindung

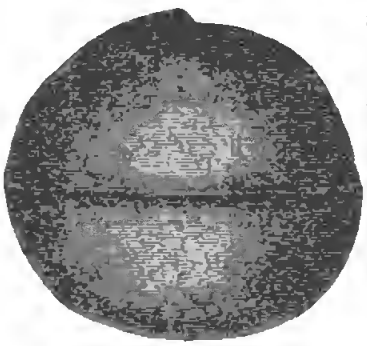


Fig. 157.

durch das auszudrücken, was dem menſchlichen Herzen am theuerſten iſt — durch die Thräne. Es gab auch Thränengefäße aus Bronze, welche die Geſtalt von Fortunahörnchen hatten. Solche ſehr ſeltene Gefäße ſind in einem Grabe in Liefland auf den Gütern des Grafen Borch gefunden worden, und ſie befinden ſich im Muſeum in Wilna.

Fig. 158.

Es gab ſomit, führt Tyszkiewicz weiter aus, drei Arten von Thränengefäßen. Im Jahre 1822 öffnete Narbutt in einem ihm gehörenden Dörfchen ein Grab, in welchem er in der Nähe der Schenkel des Verſtorbenen ein flaches Schüſſelchen fand, das $2^1/_2$ Zoll tief, faſt einen Zoll dick iſt und einen Durchmeſſer von 4 Zoll hat. Dieſes Gefäß iſt aus ſchwarzem Thon gebrannt, innen glatt und wie mit Firniß bezogen. In der Gegend von Druskienik, wo, wie bereits aus den Forſchungen Gloger's bekannt, der Wind einen vorhiſtoriſchen ſandigen Begräbnißplatz aufgeweht hat, wurden ſehr viele ſolcher Thränenſchüſſelchen gefunden. Als Narbutt dort Nachforſchungen anſtellte, erzählten ihm alte Bewohner des Städtchens, daß noch zur Zeit des Königs Stanislaus Auguſt im Jahre 1789 aus Grodno viele Herren dahin gekommen ſind und alle dieſe Schüſſelchen geſammelt und mitgenommen haben. Unter dieſen Gefäßen haben ſich kleine Taſſenköpfchen befunden, welche kaum $1^1/_2$ Zoll Durchmeſſer hatten und gegen 2 Zoll hoch waren. Der Durchmeſſer der Oeffnung dieſer Gefäße war etwas kleiner als der des Bodens.

Eine zweite Art der Thränengefäße beſchreibt Narbutt folgendermaßen: „Im Jahre 1820 machte ein Bauer in meiner Nachbarſchaft eine Kartoffelgrube und entdeckte bei dieſer Gelegenheit ein altes Grab, in welchem neben einer geringen Anzahl verweſter Menſchenknochen einige gläſerne Flaſchen ſonderbarer Form gefunden wurden. Auf einem ungeſchickten gläſernen Boden ſtand ein bauchiges gläſernes Gefäßchen (Fig. 158) aus hellgrünem, ziemlich durchſichtigem Glaſe, mit einem langen Halſe, deſſen Oeffnung wie ein Trichter geformt iſt. Ich hatte drei ſolcher Thränengefäßchen; jedes derſelben umfaßt $^1/_{52}$ eines lithauiſchen Quartes.“ [1])

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. Thl. I. S. 358, 365, 367.

Eine dritte Art Thränengefäße bilden Kugeln aus grünlichem Glase, deren Durchmesser 2 Zoll beträgt. Einige dieser Kugeln sind glatt, andere sind mit dichten Vertiefungen verziert, die in der Mitte breit sind und sich gegen die Pole der Kugel, wo sie zusammenlaufen, verengen (Fig. 159). Die Oeffnung dieser Gefäßchen mußte, nachdem sie mit Thränen gefüllt waren, zugeschmolzen werden, damit sich der Inhalt so lange wie möglich conservire. Die beiden ersten Arten von Thränengefäßen kennt Tyszkiewicz nur aus der Beschreibung, von der dritten Art befinden sich einige in der Sammlung in Lohojsk und drei im Museum in Wilna. [1]) Eine derselben wurde in Samland, die zweite auf dem Gute des Grafen Tyszkiewicz in Lohojsk beim Pflügen und die dritte in Tokarnia bei Minsk gefunden. Alle drei sind mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt.

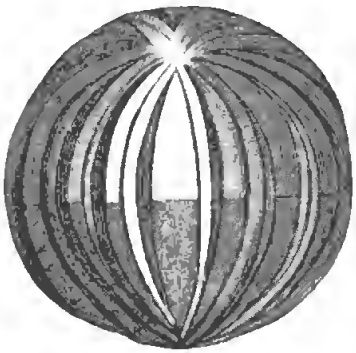


Fig. 159.

Ueber die Bedeutung dieser Glasgefäßchen hat sich zwischen dem Grafen Tyszkiewicz und dem Prof. Lepkowski eine Polemik entsponnen, da der Letztere, wie schon oben gesagt, diese Kügelchen nur als Andenken der Pilger, welche im gelobten Lande gewesen sind, gelten lassen will und behauptet, es befinde sich in ihnen nur Wasser aus dem Jordan. (Nach der „Encyclopaedie ou Dictionaire raisonnée des sciences, des arts es de métiers," publiée par M. Diderot et d'Alambert (Thl. IX S. 149) enthalten diese Kügelchen nicht Thränen, sondern Balsam, welcher dem Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden ist.)

Wir können hier die zwischen beiden Forschern geführte Polemik nicht wiedergeben, weil uns dies zu weit von unserm Gegenstande liegt, und führen hier nur an, daß Prof. Reuter in Luxemburg im Jahre 1852 den Inhalt einer solchen dort gefundenen Glaskugel analysirt und gefunden hat, daß dieser Inhalt eine etwas gesalzene Flüssigkeit ist. Diese Flüssigkeit gerann nicht, als sie erwärmt wurde, und enthielt $1,_4{}^0$ Salz, während nach Tourreroy und Vauquelin Thränen nur $1,_2{}^0$ Salz enthalten. Dieser kleine Unterschied in der Salzhaltigkeit kann Tyszkiewicz nicht davon überzeugen, daß in den Kügelchen keine Thränen enthalten sind. Auch den Einwand, daß die auf einer niedern Culturstufe stehenden Lithauer es wohl nicht verstanden haben, die Glaskugeln zuzuschmelzen,

[1]) Auch im archäologischen Museum in Krakau befinden sich einige solcher Thränenkügelchen, welche mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt sind.

will Graf Tyszkiewicz nicht für überzeugend halten, da ja der Reiche, dem solche Kügelchen mit in's Grab gegeben worden sind, auch Mittel und Wege finden konnte, sich eine dieser Kunst kundige Person aus dem Lande kommen zu lassen, woher die Kügelchen stammten. Der nahe benachbarte Deutsche stand ja wohl damals schon weit höher in der Civilisation, als der Lithauer, und da war es auch wohl leicht möglich, daß dieser oder ein Venetianer das Zuschmelzen der Kügelchen besorgt habe.

## II. Heidnische Götterbilder.

Zu den seltensten archäologischen Funden in Lithauen und Ruthenien gehören Statuen altheidnischer Götter. Ditmar, Helmhold und Stryjkowski, und nach ihnen Naruszewicz haben uns eine Beschreibung der slawischen Götter gegeben. Aber diese Gelehrten haben zu einer Zeit geschrieben, als die entlegene Vergangenheit noch nicht so genau erforscht war, wie heute; als sie schrieben, hat es noch keine Kritik gegeben, welche ihre Irrthümer hätte aufdecken können, und man glaubte das, was sie sagten. Erst in späterer Zeit erklärte Johann Potocki die Götter in Prillwitz und Lelewel die Bedeutung des Standbildes Światowit's, welches im Flusse Zbruez gefunden worden ist.

In Lithauen und Ruthenien werden in Gräbern solche Götterbilder nicht gefunden, und deshalb sind die Angaben der dortigen Forscher über sie sehr ungenau. Von allen Zweigen der Vorgeschichte Lithauens ist gerade die Mythologie am wenigsten erforscht und aufgehellt. „Wir haben, sagt Tyszkiewicz, nur von Götterbildern, welche im vorigen Jahrhunderte in einer alten Mauer in Kowno entdeckt und sogleich unbarmherzig zertrümmert worden sind, gehört; Narbutt hat über sie berichtet. Von der 1½ Elle hohen Bronzestatue der Göttin Milda, welche in einer Nische in der Propstei in Kowno zur Zeit des Probstes Frąckiewicz bei Gelegenheit der Reparatur des Pfarrhauses gefunden worden ist, haben wir auch nur gehört, denn der Vicar hat sie während der Abwesenheit des Probstes in kleine Stückchen zerbrochen. Eine kleine Bronzestatue dieser Göttin Milda, welche kaum 3 Zoll hoch ist, hat der Ingenieur Juchniewicz in Wilna gefunden. Sie ging später in den Besitz des Herrn Kirkor über, der sie wissenschaftlich beschrieben hat. Dieses Götterbildchen befindet sich jetzt im Museum in Wilna, wo sich noch eine andere Götterstatue, die des Kriegsgottes Kawas befindet. Außerdem hat auch Graf Plater in Samland zwei Götterfiguren ausgegraben."

Vor einigen Jahren haben Bauern im Borysower Walde an der Ponia eine alte Eiche gefällt, in deren Innern zwei Götter-

figuren verborgen waren. Eine dieſer Figuren ſoll, wie gerüchtweiſe verlautet, aus Silber geweſen ſein, und ſollen Freunde dieſes Metalls für die Figur 400 Rubel geboten haben, was, wenn es wahr wäre, beweiſen würde, daß die Figuren ſehr groß geweſen ſein müſſen. Von den Bauern gingen ſie in den Beſitz des Eigenthümers des Waldes, Herrn Czechowiez, über, der ſie dem Grafen Tyszkiewicz zu zeigen verſprochen, aber nie Wort gehalten hat, ſo daß dieſer nicht anzugeben vermag, welche Götter die gefundenen Figuren darſtellen. Im Allgemeinen gehört die ſlawiſche Götterlehre zu den unbekannteſten Gegenſtänden, da ſie ſelbſt in Böhmen, wo viele Götterfiguren gefunden worden ſind, wenig aufgeklärt iſt.

### mm. Steinerne Waffen und Schleifſteine.

Der Gebrauch ſteinerner und knöcherner Waffen [1]) gehört unſtreitig in die entlegenſte Epoche. In Lithauen iſt es nur der Stein an ſich, der dieſe Epoche andeutet, da dort die Archäologen bis jetzt weder ſteinerne, noch auch knöcherne Inſtrumente gefunden haben. Trotzdem iſt als ſicher anzunehmen, daß die urſprünglichen Volksſtämme, welche ſich in den genannten Gegenden angeſiedelt haben, wie überall, ſich ſolcher Inſtrumente und Waffen bedient haben, jedoch iſt es ſchwierig, ja unmöglich zu berechnen, wie lange die Periode des Steins hier gedauert hat und wann der letztere durch die Bronze verdrängt worden iſt. Kraszewski meint, daß die Steinperiode in Polen, Lithauen und den angrenzenden Gegenden nicht nur über die Zeit hinausreiche, in welcher die nordiſchen Völker mit der griechiſch-römiſchen Welt in Verbindung getreten ſind, ſondern möglicherweiſe auch weit hinter der Ankunft der Skoloten oder Seythen nach Europa liege. [2]) Nach ihm endet die Steinperiode in Lithauen und Weſtruthenien 700 Jahre vor unſerer Zeitrechnung. Leider belehrt uns Kraszewski nicht über die Gründe, welche ihn zu dieſer Annahme bewegen.

Prof. C. Grevingk in Dorpat ruft bei ſeinen der Steinperiode in den Baltiſchen Provinzen des ruſſiſchen Reiches gewidmeten Forſchungen [3]) die Naturwiſſenſchaft zu Hülfe. Da in jenen Provinzen ziemlich häufig Waffen der Urbewohner aus Renthierhorn gefunden werden, gründet er ſeine Berechnungen auf eine Unterſuchung der Periode, in welcher

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 151.

[2]) Sztuka u Slowian. S. 40—41.

[3]) Archiv für Anthropologie. Bd. VII, S. 69 u. ff. (Artikel: Zur Archäologie des Balticum und Rußlands.)

das Renthier in den Baltiſchen Provinzen gelebt hat. Einen der Factoren dieſer Berechnung bildet die eſthniſche Volksſage (Kalewipoey) in welcher aber nur vom wilden Ochſen, „Mets-Särg“, die Rede iſt. Da des Renthiers in dieſer Sage nicht erwähnt iſt, ſchließt Dr. Grevingk, daß es zur Zeit, als die Tradition entſtanden iſt, nicht mehr exiſtirte. Seiner Anſicht nach darf die Exiſtenz des Renthiers in den Baltiſchen Provinzen weniger in Zweifel gezogen werden, als die Exiſtenz dieſer Thiere in Deutſchland und Frankreich. Die däniſchen Forſcher meinen, daß 4000 Jahre vergangen ſein müſſen ſeit der Zeit, in welcher das Renthier in Dänemark verſchwunden iſt. Dr. Grevingk iſt anderer Meinung; er verlegt die Steinzeit nicht in die Periode, in welcher der Menſch gleichzeitig mit dem Mammuth, Nashorn und Höhlenbär lebte, ſondern in die Zeit, in welcher das Renthier in den Baltiſchen Provinzen erſchienen iſt. Er iſt auch der Anſicht, daß das Mammuth nie in jenen Provinzen gelebt habe, da Ueberreſte deſſelben dort ſehr ſelten gefunden werden. [1]) Ebenſo ſoll auch dort weder der Höhlenbär, noch auch das Nashorn und Flußpferd gehauſt haben. Dagegen hat der Auerochs (Bos primigenius), das Elenthier und Renthier in jenen Gegenden gelebt, wie die häufig gefundenen foſſilen Ueberreſte dieſer Thiere und die ebenſo häufig vorkommenden Werkzeuge und Waffen aus ihren Knochen beweiſen. Hieraus folgert Dr. Grevingk, daß in den Baltiſchen Provinzen zur Zeit des Höhlenbären noch keine menſchlichen Anſiedelungen exiſtirt haben, daß alſo die Steinperiode in eine weit ſpätere Zeit, in die Periode des Renthiers zu verweiſen iſt. Durch hiſtoriſche Quellen beweiſt übrigens Dr. Grevingk, daß man den Gebrauch des Kupfers und der Bronze in jenen Provinzen nur auf 2000 Jahre zurück datiren darf und daß die Steinperiode dort nur gegen 500 Jahre gedauert habe. Als Reſultat dieſer Rechnung folgt, daß die Steinperiode und die Periode der knöchernen Inſtrumente in den Baltiſchen Provinzen um 2000 Jahre ſpäter eingetreten ſei, als in Dänemark.

Ueber die Bedeutung der verſchiedenen Steinwaffen verweiſen wir auf das, was wir bereits oben geſagt haben, ſowie auf Dr. Grevingk's

[1]) Wir verweiſen hier auf unſer erſtes und viertes Kapitel, aus denen erſichtlich, daß das Mammuth weit ſüdlich in Polen, bei Ojeow und in der Gegend von Kijew gehauſt habe. Auch im Poſenſchen wurden ehemals häufiger Mammuthknochen gefunden. Noch jetzt hängen in einigen Kirchen, ſo namentlich in der Pfarrkirche in Samter, Mammuthzähne an Ketten. Das gläubige Volk verehrt ſie als „Rippen von Rieſen“. Es dürfte ſomit die Anſicht des Dr. Grevingk, daß das Mammuth in den Baltiſchen Provinzen nicht heimiſch geweſen ſei, ſich kaum durch den Mangel an Mammuthüberreſten beweiſen laſſen.

soeben citirte Arbeit. Hier bemerken wir nur, daß viele Steinwaffen dieser Art in ganz Rußland gefunden werden. Man hat sie an der Mündung des Don ebenso, wie im Gouvernement Perm und in Sibirien bis an die Tuleder Kurgane gefunden. Gleichzeitig mit den Steinwaffen der vorhistorischen Bewohner Europas werden auch Waffen aus Nephrith gefunden, dessen Lager vor nicht langer Zeit in Sibiren entdeckt worden ist. Diese Entdeckung ist für Prunner-Bey ein neuer Beweis, daß die Steinwaffen ursprünglich aus Asien stammen.[1])

Lithauen, das lithauische Ruthenien, Weißrußland und Esthland sind reich an solchen Steinwaffen, und sie werden sehr häufig auf Feldern und in Wäldern gefunden. Als Graf Tyszkiewicz im Jahre 1838 die Düna bereiste, um sie zu erforschen, und genöthigt war wegen der Reparatur des Fahrzeuges, welches durch die Riffe beschädigt worden war, sich einige Zeit am Ufer aufzuhalten, fand er in einem Dorfe an einem Fischernetze, statt der gewöhnlichen Netzbeschwerer aus Thon, eine sehr große Anzahl von Steinhämmern. Diese eine Thatsache dürfte hinreichen, um zu beweisen, daß solche Gegenstände unter den Letten keine Seltenheiten gewesen sind, da ein Fischer ihrer eine große Anzahl hat ansammeln können. Graf Tyszkiewicz meint, daß wohl andere Fischer der Gegend nicht weniger Hammer der Vorzeit gesammelt und als Netzbeschwerer verwendet haben mögen.

In der Gegend von Lohojsk findet man sehr selten steinerne Waffen in den Kurganen und Gräbern. Am häufigsten werden sie auf den Feldern mit dem Pfluge oder in den Wäldern mit dem Spaten aus dem Boden herausgeschafft. Die Steinwaffen unterscheidet man in Hammer oder Keile, oder, wie das Volk in Lithauen die letzteren nennt, in Pfeile. In Größe und Form dieser Steinwaffen herrscht eine so große Verschiedenheit, daß es sehr schwer fällt, einige ganz gleiche zu finden. Die Hammer und Keile, welche in Lithauen gefunden werden, sind oft aus Serpentin, hauptsächlich aber aus Grünstein oder Diorit. Graf Tyszkiewicz hat jedoch in Murawa an der Beresina (Kreis Ihumen) einen großen runden Hammer aus grauem Granit ausgegraben, der sich seiner Form nach von allen gewöhnlichen Waffen dieser Art unterscheidet. Dieses seltene Exemplar befindet sich im Museum in Wilna.

[1]) Drewnosti Moskowskawo Archeologitscheskawo Obschtscheslwa (Alterthümer der Moskauischen archäologischen Gesellschaft). 1865. I. S. 19. Vgl. dazu, was Desor auf der 8. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Constanz gesagt hat; Bericht darüber 1877 S. 101; sowie die Mittheilungen von Fischer a. a. O. S. 122—125.

Unter den Keilen (Pfeilen) werden in Lithauen häufig Keile aus Feuerſtein gefunden, und ſie ſind gewiß an Ort und Stelle gemacht worden. (Zu dieſem Schluſſe iſt auch, wie bereits gezeigt, Gloger gekommen.) Graf Tyszkiewicz folgert daraus, daß man die Feuerſteinſpäne in Lithauen nicht verwendet hat, und ſie ſo nutzlos verloren gegangen ſind, während man ſie in Scandinavien als Pfeilſpitzen, Schaber, Sägen u. ſ. w. benutzt hat, daß hier die Civiliſation auf einer höheren Stufe geſtanden habe als dort. Hammer und andere Steinwaffen ſind nach ihm von Norden aus nach Lithauen gekommen, und man begann ſie ſpäter hier nach den nordiſchen Modellen anzufertigen. Hierin will der genannte Forſcher die erſten Anfänge der Induſtrie in Lithauen und Ruthenien finden. Aber auch ihm will es nicht einleuchten, daß dem Stein mit einem Steine die erſte Form gegeben, und daß das Loch ohne Hülfe eines harten Metalls ausgebohrt worden ſei.

Dafür, daß die ſteinernen Hämmer an Ort und Stelle angefertigt worden ſeien, findet man in den Muſeen viele Beweiſe. Es befinden ſich dort Steine, welche erſt grob zu Hammern oder Aexten bearbeitet ſind (Fig. 160), andere, in denen erſt das Loch angefangen iſt (Fig. 161).

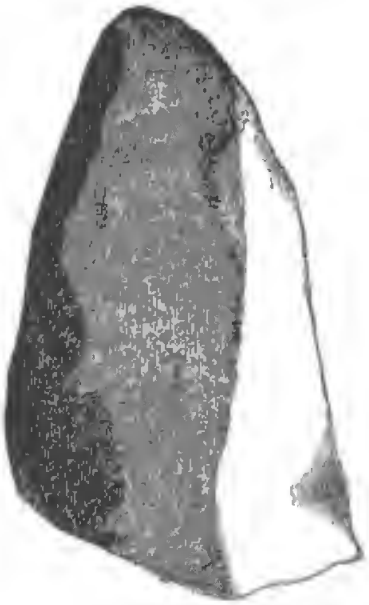


Fig. 160.

Fig. 161.

Im Muſeum in Wilna befindet ſich neben der reichen Sammlung von Steinwaffen eine Anzahl großer Steine mit Einſchnitten, in welche die Schneiden der Aextchen genau hinein paſſen, woraus erhellt, daß ſie zum Anſchleifen dieſer Schärfe gedient haben.

Im Museum in Wilna befindet sich auch ein Stein von der Form eines Weberschiffchens, wie sie heute noch die zum Schleifen der Sensen auf dem Felde gebrauchten Steine haben. Dieser Stein ist sehr hart und trägt deutliche Spuren davon an sich, daß er zur Herstellung einer gleichmäßigen Schneide an den Feuersteininstrumenten benutzt worden ist. Eine große Anzahl ähnlicher Steine befindet sich im Museum in Kopenhagen. Es scheint, daß die vorhistorischen Steinschleifer solche Steine an einem Riemen oder einem Bande mit sich umhergetragen haben. Dr. Grevingk will diese Steine nicht als Schleifsteine anerkennen; er zählt sie zu den Waffen, welche in naher Distanz angewendet worden sind. Sie wurden aus der Nähe gegen den Feind geschleudert und mittels einer an sie befestigten Schnur schnell zurückgezogen. Dr. Grevingk will diese Steine schon deshalb nicht als Schleifsteine gelten lassen, weil sie zu hart sind, sie bestehen größtentheils aus Quarz, also aus einer Steingattung, die gewöhnlich nicht als Schleifstein benutzt wird.

Die deutschen Archäologen haben sich übrigens dafür entschieden, daß Steine von der Form der Weberschiffchen von den vorhistorischen Bewohnern des nördlichen Preußens zum Netzstricken verwendet worden sind. Zu dieser Annahme wurden sie durch die Funde veranlaßt, welche beim Graben des Kanals von Preußisch-Holland (Regierungsbezirk Königsberg) gemacht worden sind. Auf diese Funde verweist auch Dr. Grevingk.[1])

Es werden in Lithauen und Westruthenien, so wie auch weiter in den Baltischen Provinzen und in anderen Gegenden Rußlands häufig steinerne Cylinder gefunden, über deren Bedeutung die Archäologen noch nicht einig sind. Tyszkiewicz meint, diese Cylinder hätten unbedingt zur Glättung des Loches in den steinernen Hämmern gedient. In seiner Sammlung in Lohojsk befindet sich nicht nur eine große Anzahl solcher Cylinder, sondern sogar eine Vorrichtung zum Schleifen und solche walzenförmige Steine, mit denen die Wände des Schaftloches geglättet worden sind.

Dr. Grevingk dagegen meint, und zwar wie wir bereits weiter oben gezeigt haben, nicht ohne Grund, daß die Schaftlöcher meist mit hohlen metallenen Bohrcylindern von 1 Millimeter Wandungsdicke getrieben worden sind, und spricht für die Existenz solcher Instrumente, außer

[1]) Das Steinalter der Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland. Dorpat 1865. S. 29.

problematiſchen Roſtſpuren, namentlich ein von Weißuz bei Cameuz, im Kreiſe Bautzen der Oberlauſitz Sachſens, ſtammender, wahrſcheinlich wendiſcher Bohrcylinder aus Bronze. (Klemm, Germ. Alterthumskunde. 1836, S. 159.) Die Bohrung erfolgte unter Drehung und gewöhnlich von zwei Seiten her, da die Wände der Schaftlöcher häufig kreisförmig gereift ſind und ſich beiderſeits nach Innen verjüngen. [1])

Gegen dieſe Behauptung Dr. Grevingk's, welche er ſchon in ſeinem „Steinalter der Oſtſeeprovinzen" u. ſ. w. (Dorpat 1865, S. 26 u. 27) ausgeſprochen hat, replicirt Graf Tyszkiewicz folgendermaßen:

„Meine langjährigen Forſchungen über Steinwaffen und die in meiner Sammlung befindlichen Exemplare nöthigen mich zu einer ganz andern Ueberzeugung, und ich muß einer ganz andern Anſicht ſein, als die, welche der geehrte Profeſſor ausgeſprochen hat. Unter den vielen Hunderten Exemplaren von Steinwaffen, welche ich während meiner Forſchungen geſehen und unterſucht habe, habe ich nie eins gefunden, in welchem das Schaftloch ſchräg eingebohrt geweſen. Man hat im Alterthum in dieſer Beziehung eine bewundernswürdige Accurateſſe bewieſen, und dies beſtärkt mich nur in der Ueberzeugung, daß die Schaftlöcher nicht aus freier Hand, ſondern mit Hülfe einer gut durchdachten Maſchine gemacht worden ſind. Ich theile auch nicht die Anſicht des Herrn Grevingk, daß die Steincylinder zum Bohren von Steinen gedient haben; denn die gefundenen Exemplare, deren Bohrung kaum begonnen worden iſt, und welche ich ſowohl in verſchiedenen Sammlungen geſehen habe, als auch in meiner kleinen Sammlung beſitze, überzeugen mich, daß das Bohren des Schaftloches mit einem ſcharfen, ſpitzen Inſtrumente von einer Seite begonnen wurde; mit dieſem Inſtrumente wurde erſt der Stein durchbohrt, und dann wurde die Oeffnung mit einem andern vergrößert. Die ſteinernen Cylinder, welche Grevingk Bohrer nennt, waren nur Cylinder, welche zum vollſtändigen Glätten der Schaftlochwände gedient haben. Wenn man die Form dieſer Cylinder betrachtet, deren Rundung durchaus nicht verletzt iſt, iſt es unmöglich anzunehmen, daß ſie Bohrer geweſen ſind, welche einſt dazu benutzt worden ſind, in einem harten Gegenſtande eine Oeffnung zu machen. Wenn man im Gegentheile ihre glatten Oberflächen und die Genauigkeit beobachtet, mit welcher ſie an die Wandungen der Oeffnung paſſen, ſo iſt es unmöglich daran zu zweifeln, daß dieſe Cylinder einſt ausſchließlich zur Endoperation,

[1]) E. Grevingk: Zur Archäologie des Balticum und Rußlands. Archiv für Anthropologie. Bd. VII, S. 77 und 78.

d. h. zur Glättung des Innern der Oeffnung gedient haben. Die steinernen Cylinder, von denen hier die Rede, haben eine verschiedene Dicke, wie ja auch die Oeffnungen der steinernen Hämmer und Aexte verschiedene Durchmesser haben. Jeder dieser Cylinder ist an einem Ende etwas dünner und kann nur mit diesem Ende in die Oeffnung hineingelassen werden. Aber jeder, der diesem Gegenstande nachgeforscht hat, hat sich sicherlich überzeugt, daß das eine Ende der Oeffnung einer Steinwaffe immer um einige Linien kleiner ist, als das andere. Diese mehrfach gemachte Beobachtung, welche mit Leichtigkeit verificirt werden kann, steht auch der Annahme des Prof. Grevingk entgegen, daß das Bohren der Oeffnung der Steine gleichzeitig von zwei Seiten erfolgt sei; denn wenn sich die Sache so verhielte, müßte die Oeffnung durch und durch einen Durchmesser haben."

Was den Umstand betrifft, daß das eine Ende der Oeffnung der Steinäxte enger sei als das zweite, dafür bringt der in Kalisch erscheinende „Kaliszanin" in seiner Nr. 58 für's Jahr 1873 folgenden Beweis. Es heißt dort u. A.: „Als im Dorfe Wielki Piątek, 1½ Meile von Kalisch, ein Graben geschlagen wurde, wurde (wie in Nr. 6 des „Kaliszanin" für 1873 mitgetheilt ist) in einem ungeheuren Grabe, das aus vielen Knochen bestand, ein steinernes Beil gefunden. Dieses Beilchen, welches aus Diorit gemacht ist, auf dessen schwarzem Grunde hin und wieder weiße Fleckchen zu sehen sind, ist äußerlich sehr schön geglättet und wiegt 1 Pfund und 4½ Loth. Die Länge beträgt von der Schneide bis zum Helm 4½ Zoll, und die Breite an der Stelle, wo sich die runde Oeffnung befindet, 2¼ Zoll. Der Durchmesser dieser Oeffnung beträgt auf der einen Seite einen Zoll; auf der andern ist sie etwas enger, damit der hölzerne Stiel fester in ihr sitze." Eine zweite Steinaxt wurde, wie dieselbe Quelle mittheilt, im Jahre 1867 beim Dorfe Biskupice in der Parochie Królikowo (mit thönernen Gefäßen) gefunden. Es heißt dort: „Es wurde dort auch ein steinernes Beilchen gefunden. Legen wir drei gewöhnliche eiserne Bolzen, von gleicher Größe, wie sie zum Plätten gebraucht werden, mit ihren Löchern genau auf einander und wir werden ein vollkommenes Bild dieses steinernen Instrumentes haben. Die Höhe dieser Axt (von der Ecke der Schneide über die Oeffnung bis zum Rande des Helms) beträgt fast 5 Zoll. Auf dieser Oberfläche kann man in der Nähe des Helms eine runde Oeffnung sehen, welche durch den ganzen Stein gebohrt ist; sie hat auf der einen Seite einen Durchmesser von etwas weniger als einem Zoll, auf der entgegengesetzten Seite

aber einen Durchmeſſer von ¾ Zoll, um den hölzernen Stiel beſſer befeſtigen zu können.“ [1])

Die ſteinernen Beile und Hammer, ſagt Graf Tyszkiewicz ferner, wurden im Alterthume zur Vollziehung der Opfer benutzt, und ſolche Exemplare findet man noch heute in Lithauen, wo ſich ehemals heidniſche Opferſtätten befunden haben. Weil ſie aber bei Opfern gebraucht worden ſind, mußten ſie auch eine myſtiſche Bedeutung haben, worauf ſchon der Umſtand hindeutet, daß ſie das gewöhnliche Volk noch heute hoch verehrt. Der Bauer trennt ſich nur ſehr ungern von einem ſolchen Steine, denn er dient ihm in ſeinem häuslichen abergläubigen Leben bei verſchiedenen Gelegenheiten. So ſoll etwas von einem ſolchen Steine gekratzter Staub mit Branntwein ihn von verſchiedenen Leiden befreien; die Bauerfrauen legen ihn in die Backbütte in der Ueberzeugung, daß dies zum Ausbacken des Brodes beitrage. Die Keile aber aus Feuerſtein, welche „Donnerkeile“ genannt werden, und die man häufig auf dem Felde findet, werden unter die Schwelle eines jeden neuen Hauſes in dem Glauben gelegt, daß er es vor dem Einſchlagen des Blitzes bewahren werde. Dieſer Aberglauben iſt jedoch nicht blos dem lithauiſchen Volke eigen; er herrſcht unter dem Volke in ganz Polen, im Poſenſchen und in Sachſen, wo heute noch das Landvolk glaubt, daß die ſteinernen Hammer und Keile von Krankheiten heilen. Im archäologiſchen Muſeum in Dresden, ſagt Tyszkiewicz, befindet ſich ein ſteinerner Hammer, welcher während mehr als zweihundert Jahren von einer Familie in Thüringen als Talisman aufbewahrt worden iſt. [2])

Außer den ſoeben beſprochenen Steininſtrumenten werden, wenn auch ſelten, in Lithauen und Weſtruthenien längliche Kugeln aus ebenſolchen Steinen gefunden. Auch dieſe ſind wie die Aexte durchbohrt, woraus deutlich zu erſehen iſt, daß ſie an einen hölzernen Stiel befeſtigt worden ſind. Die größte Dicke dieſer länglichen Kugeln beträgt einen Zoll, die Länge aber gegen drei Zoll. Sie ſind der Länge nach mit vier Einſchnitten aus-

[1]) Nach der Anſicht deutſcher Anthropologen wird die Durchbohrung eines Steinhammers dadurch erzeugt, daß auf kleinſtem Kreiſe ſeiner Sand durch ein Stück Holz oder Horn zerrieben wird, und dieſer Proceß wird, wie der oft verſchiedenwinklige Durchmeſſer zeigt, von zwei Seiten aus mit dem Steinhammer vorgenommen; vgl. Archiv für Anthropologie, III. Bd., S. 187—196. Natürlich mit Metall geht die Operation leichter vor ſich; doch wenn man metallene Cylinder hat, wird man ſich nicht leicht die Mühe geben, Steinhammer zu durchbohren; zu Cultuszwecken dient auch ein nicht durchbohrter Steinkeil.

[2]) Beſonders verbreitet iſt der Glaube an die Heilkraft der Steinbeile, der ſogenannten „Donnerkeile“, in der Rheinpfalz und in Rheinheſſen. Faſt jedes Bauernhaus beſitzt dort ſeinen verehrten Steinkeil. In Schleswig-Holſtein aber z. B. weiß man von ſolcher Verehrung nichts.

geſtattet, und ihre beiden Enden ſind abgeſtutzt. Die Einſchnitte ſcheinen zur Befeſtigung am Stiele mittels einer Schnur gedient zu haben.

Als Waffen haben dieſe Steingeräthe nicht dienen können; dazu waren ſie zu klein, und deshalb, meint Tyszkiewicz, mußten ſie bei den Urvölkern eine andere Beſtimmung gehabt haben. Sollten ſie nicht Zeichen der Macht und Würde, wie heute das Scepter und der Marſchallſtab, geweſen ſein? Die däniſchen Archäologen haben dieſe Art Steingeräthe einfach für Spinnwirtel erklärt. Unſer lithauiſcher Forſcher will dieſe Bezeichnung nicht gelten laſſen, weil die Gegenſtände zu ſelten gefunden werden, was in einem Lande, in welchem überhaupt das Spinnen die allgemeine Beſchäftigung der Frauen geweſen iſt, nicht der Fall ſein könnte, um ſo mehr, als auch das Loch in ihnen für dieſe Beſtimmung zu groß iſt. Prof. Grevingk [1]) erklärt ſie für Netzbeſchwerer, wie ſie heute aus gebranntem Thon gemacht werden. Er unterſtützt ſeine Annahme dadurch, daß man in ſolchen Gegenden Europas, in denen ſich die Bewohner nicht mit Fiſchfang beſchäftigen, auch ſolche Kugeln nicht findet. Im Altaigebirge, in den ſogenannten tſchuder Bergwerken, wohin im Jahre 1573 von Iwan Waſilewicz ſchwediſche, ſpäter aber von Peter d. Gr. ſächſiſche Bergleute geſandt worden ſind, um den Bergbau zu treiben, wurden in den Minen Schleuderſteine aus Diorit gefunden, welche ganz die oben beſchriebene Form haben und an denen noch die Riemen erhalten ſind. Die Isländer benutzen ähnliche Steine aus Baſalt zu „Klopfern und namentlich beim Einrammen von Pfählen“ —, wozu ſie — beiläufig geſagt — uns viel zu winzig erſcheinen.

Ueber die eiſernen Waffen, wie Aexte, Lanzen- und Pfeilſpitzen, können wir uns kurz faſſen. Die in den Kurganen gefundenen Gegenſtände dieſer Art bilden augenſcheinlich die letzte Epoche. Die von Tyszkiewicz im Atlaſſe zu ſeinem Werke „O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej“ abgebildeten eiſernen Waffen unterſcheiden ſich im Allgemeinen nicht von den bekannten nordiſchen Typen. Zu den Seltenheiten gehört eine Art Morgenſtern (Fig. 162), der allem Anſcheine nach am Griffe gehalten und nur im Fauſtkampfe benutzt worden iſt. Ob das Eiſen, wie Tyszkiewicz nach Worſaae will, aus Scandinavien, oder, wie andere wollen, aus dem Süden zu den Slawen, namentlich zu den lithauiſchen Ruthenen gebracht worden iſt, laſſen wir hier dahin geſtellt ſein. Wir übergehen die Auslaſſungen des Grafen, weil ſie nur Wiederholungen deſſen ſind, was die däniſchen Forſcher über dieſen Gegenſtand geſagt haben.

[1]) Das Steinalter der Oſtſeeprovinzen u. ſ. w. S. 29 und 30.

nn. Waage und Maaß bei den alten Bewohnern Lithauens.

Die Archäologen Lithauens waren lange Zeit der Ansicht, daß die vorhistorischen Bewohner des Landes den Gebrauch von Waagen und Maaßen nicht kannten, und daß diese Werthmesser erst mit einer höheren Civilisation in's Land gekommen sind. Prof. Przyborowski hat, wie wir bereits oben gezeigt haben, nach dem Vorgange des Prof. Kiß, dargethan, daß Stückchen Eisen in der Form von sichelförmigen Messerchen einen gewissen Geldwerth repräsentirt haben. Wenn dies der Fall gewesen ist, so mußten diese Stückchen Eisen auch ein gewisses Gewicht haben, und dies konnte doch nur mittels einer Waage ermittelt werden. Man hat lange in den lithauischen Gräbern und Kurganen nichts gefunden, was darauf hätte hindeuten können, daß den vorhistorischen Bewohnern des Landes der Gebrauch von Waagen und Maaßen bekannt gewesen sei; endlich gelang es im Jahre 1852 in einem Kurgan bei Lohojsk im Kreise Borysow zu den Füßen eines 2 Ellen 19½ Zoll langen Skelettes zwei metallene Schüsselchen zu entdecken, welche einen Durchmesser von 1½ Zoll hatten. Eins dieser Schüsselchen stand im andern, und es schien im ersten Augenblicke, daß sich beide einst in einem Futterale aus dickem Leder befunden haben. Im obern Schüsselchen lag ein metallenes rechtwinkliges Dreieck, dessen Hypotenuse etwas über einen Zoll lang ist. An den Enden derselben befinden sich bewegliche Metallschleifen, in denen sich wiederum sehr kleine Dreieckchen befinden. Jedes Schüsselchen ist mit vier kleinen Löcherchen versehen, welche augenscheinlich dazu gedient haben, Schnürchen zum Anhängen der Schalen durchzuziehen. An einem dieser Schüsselchen befindet sich noch ein Stückchen Leinenfaden, während im untern Schüsselchen und an einem der kleineren Dreiecke ein größeres Stückchen eines solchen Fadens gefunden worden ist. Auch ein Stück des ehemaligen Futterals zu dieser Waage wurde gefunden, das man anfangs für Leder gehalten hat, bis man sich später überzeugte, daß es aus dem Horn eines Auerochsen sei. Man hat hier also augenscheinlich eine alte Waage gefunden.

Fig. 162.

Außerdem wurden noch in diesem Grabe folgende Gegenstände gefunden: ein Tönnchen oder das Ende eines Röhrchens, das nicht einen Zoll lang und dessen Außenseite mit einer gezähnten Verzierung ausgestattet; es scheint aus Leder (oder Büffelhorn?) zu sein; Reste eines Ledergurtes, der mit Metallstückchen verziert gewesen ist, deren Außenseiten die Form von Ringen haben. An einem Stückchen dieses Gurtes bemerkt man deutlich ein eingepreßtes Herz oder Wappenschild, das ringsum mit unverständlichen Arabesken verziert ist; ferner noch zwei Ringchen, von denen das eine dick, aus unbestimmbaren Metall, das zweite dünn aus Silberdraht gemacht ist. Endlich wurde auch ein seiner Form nach unbestimmbares Stückchen Metall und ein Stückchen von einem Opferfischelchen gefunden.

„Es waren dies also, sagt Tyszkiewicz weiter,[1]) Waagschälchen, welche in einem Futterale aus Horn, wie es sich später herausgestellt hat, aufbewahrt gewesen sind. Das von der Feuchtigkeit erweichte Horn haben wir anfänglich für Auerochs- oder Büffelleder gehalten. Jenes Stückchen Röhre konnte das Futteral zum Aufbewahren der Gewichte sein, welche während des Begräbnisses verloren gegangen sind; möglich auch, daß die kleinen Gewichtstückchen im Grabe vollständig zersetzt worden sind. Das unbestimmbare Metallstückchen hat uns zu der Annahme veranlaßt, daß dieses Grab die Ruhestätte eines Alchemikers (wohl eines Marchand fondeur) sei."

Dieser wichtige und höchst seltene Fund, welcher im Museum in Wilna aufbewahrt ist, veranlaßt den Grafen Tyszkiewicz zu folgendem Schlusse:

„Diese Schälchen beweisen, daß im vorchristlichen Ruthenien unbestreitbar Waage und Maaß, sowie auch die Metallurgie, insoweit sie sich auf das Schmelzen der Metalle bezieht, bekannt gewesen sind, und es ist nicht erlaubt daran zu zweifeln, daß die vielfachen Schmuckgegenstände beider Geschlechter aus Bronze, welche in den Kurganen gefunden werden und welche sich jedes neue Geschlecht, das sie nicht als Erbschaft erhalten hat, da sie den Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden sind, auf's Neue anschaffen mußte, nach dem Muster keltischer (?) [2]), häufig recht grob gearbeiteter Vorbilder durch Eingeborene (?) am Orte angefertigt werden mußten. Ich bestreite keineswegs, daß die geschickter gearbeiteten und schöneren Gegenstände, deren wir nicht wenige in

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 205.

[2]) Auch im Osten Europas der keltische Spuk; das Gespenst wird hoffentlich bald durch die deutsche Forschung vertrieben werden.

unſeren Sammlungen ſehen, den reicheren Bewohnern des Landes aus dem Süden gebracht worden ſind, denn einem ſo großen Bedürfniſſe an weiblichen Schmuckſachen, welches im Alterthume die lithauiſchen und ruthenischen Frauen gehabt und wovon wir uns durch unſere Forſchungen überzeugt haben, konnten die localen Handwerker jener Zeit noch nicht genügen. Da nun die römiſchen Erzeugniſſe durch Form und elegante Arbeit die Erzeugniſſe der Ortsinduſtrie bei Weitem überragen, mußten ſie auch von den reicheren Bewohnern, welche größere Ausgaben machen konnten, vom Auslande herbeigeſchafft werden."

Den oben beſchriebenen Waagſchalen ähnliche hat Dr. Kruſe in Aſchereden in Liefland, in Palver in Eſthland, in Staben und Kaſan in Kurland gefunden; außerdem hat er auch einundzwanzig Gewichte gefunden und dieſelben mit den heutigen verglichen.[1]) Auch Bähr hat in Aſchereden ſolche Gewichte ausgegraben.[2]) Der verſtorbene ruſſiſche Archäolog Paul Saweljew hat fünf ſolcher Waagen im Gouvernement Wlodzimir und Graf Ad. Plater jun. einige in Samland gefunden.

Im Alterthume ſind jedoch nicht allein Waagſchalen im Gebrauch geweſen.[3]) Schon die Römer kannten ſogenannte „Besmer", welche man gewöhnlich und ganz ohne Grund als eine ſpätere Erfindung betrachtet. Dieſes Inſtrument, welches im Alterthume benutzt worden iſt, wurde im Oriente auf arabiſch „Wäsn", „Wesn" genannt, was Waage, ſpecifiſch aber geſetzliche, richtige Waage bedeutet. „Misan" aber heißen die Schalen. Dieſe aus dem Arabiſchen ſtammende Bezeichnung ging in die ſlawiſchen Idiome, ſowie in viele andere über, und es wurde durch einen häufigen phonetiſchen Proceß M in B verwandelt.[4])

Im Muſeum in Köln hat Tyszkiewicz das erſte Mal die Reſte eines ſolchen Inſtrumentes aus Bronze geſehen. Es iſt dies der Stiel (Hebel), von einer Länge von ungefähr 4 Zoll, mit einer Kugel von der Größe einer Wallnuß, welche mittels eines 1½ Zoll langen Kettchens am Hebel befeſtigt iſt. Am andern Ende des Hebels befindet ſich ein 4 Zoll langer Haken, an welchem ſich ein zweiter, kleinerer Haken befindet, welcher augenſcheinlich dazu gedient hat, das Inſtrument beim Wiegen zu halten und das Gewicht mit der Laſt in's Gleichgewicht zu bringen. Im Britiſchen Muſeum (Bronze-Room) in London befinden

[1]) Necrolivonica. Taf. 51 und 55.
[2]) Die Gräber der Liven. Taf. 20, Fig. 14 und 15.
[3]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 207.
[4]) Muchliński l. c. S. 10.

ſich fünf ſolcher Beſmer. Der Hebel des größten dieſer Inſtrumente iſt viereckig, dick und gegen $1\frac{1}{2}$ Spanne lang. Als Gewichtskugel dient ein Kopf der Minerva aus Bronze. Ein ähnlicher Kopf in der Mitte bezeichnet den Punkt des Gleichgewichts. Eine Bronzeſchale von 6 Zoll Durchmeſſer und an drei Geflechten an Bronzedraht hängend, diente zur Aufnahme des Gegenſtandes, welcher gewogen werden ſollte. Aehnliche Gegenſtände ſind in Herkulanum und Pompei ausgegraben worden, und die Orte, wo ſie gefunden worden ſind, laſſen keinen Zweifel über ihre Beſtimmung.

### 9. Lage der Skelette in den Gräbern. Spuren von Holz in Gräbern. Ein ungewöhnliches Grab.

Während in anderen ſlawiſchen Gegenden die Beobachtung gemacht worden iſt, daß die vorhiſtoriſchen Bewohner ihre Verſtorbenen in einer gewiſſen Richtung, und zwar von Weſt nach Oſt, beerdigt haben, conſtatirt Graf Tyszkiewicz, daß in Lithauen eine ſolche Ordnung nicht beobachtet worden iſt. Jedes heute ausgegrabene Skelett wurde dort in einer andern Richtung liegend gefunden. Einige lagen mit dem Kopfe gegen Norden, andere gegen Süden, Nordoſt, Südweſt, Nordweſt u. ſ. w. Unter den vielen von Tyszkiewicz aufgegrabenen Skeletten vermochte er nicht eine gewiſſe Anzahl herauszufinden, welche einen Anhaltspunkt zur Aufſtellung einer gewiſſen Norm hätte bieten können, welche bei der Beſtattung der Todten beobachtet worden iſt. Deshalb meint der genannte Forſcher, daß die vorhiſtoriſchen Bewohner Lithauens, trotz der großen Wichtigkeit, welche ſie dem Laufe der Sonne beigemeſſen, dieſes bezüglich der Beſtattung nicht gethan, die Himmelsrichtung alſo, in welcher der Verſtorbene liegt, für eine Sache von untergeordneter Bedeutung angeſehen haben.

Es war allgemein Brauch, die Leiche unmittelbar auf die Oberfläche des Bodens, und zwar auf den Rücken zu legen. Die Hände wurden gewöhnlich wie der Körper ausgeſtreckt, doch werden häufig genug Skelette gefunden, welche eine oder beide Hände auf der Bruſt, oder gar unter dem Kopfe, wie um auszuruhen, haben.

Der Kopf iſt häufig nach links oder rechts gewendet, ſo daß auch aus dieſer Lage nichts weiter gefolgert werden kann; es kann eine Folge des Stoßes ſein, den der Kopf durch das Aufſchütten des Bodens erlitten hat.

Tyszkiewicz hat auch öfters ſitzende Skelette gefunden; namentlich ereignete ſich dies im eigentlichen Lithauen, in Kiernówko an der

Wilia. Auch Dubois hat solche sitzende Skelette im Kreise Poniewież gefunden. Es ist heute sehr schwer, die Bedeutung dieser Art der Bestattung zu errathen. Manche Archäologen sagen, daß Gräber, in denen sitzende Skelette, die Knice gegen das Kinn gerichtet und die Hände auf der Brust gekreuzt, gefunden werden, der Steinperiode angehören. Um dem Verstorbenen diese Positur zu geben, soll er mit einer Schnur dermaßen gebunden worden sein, und soll diese sitzende Stellung symbolisch die Wiedergeburt bedeutet haben. Es wurden auch in vielen Gegenden der Erde sitzende Skelette gefunden. Michael Grabowski sagt aus Anlaß der Entdeckung eines sitzenden weiblichen Skelettes, daß sich in der Uralgegend, namentlich aber im Gouvernement Simbirsk, ganz große Begräbnißplätze mit sitzenden Skeletten finden. [1])

Aus Allem, was Graf Tyszkiewicz in dieser Beziehung beobachtet hat, folgert er, daß die sitzende Stellung der Skelette in den Gräbern keine ausschließliche Sitte eines Volksstammes gewesen sei, wie einige Forscher behauptet haben, sondern daß diese Sitte bei allen Urvölkern Asiens vor ihrer Emigration existirt habe und von ihnen nach Europa gebracht worden sei. [2])

Einige Male hat Graf Tyszkiewicz unter dem Skelette Ueberreste eichener Bretter gefunden; in anderen, aber sehr seltenen Fällen, lagen solche Ueberreste auf dem Skelette. Manchmal ereignete es sich auch, daß das Grab mit platten Steinen bedeckt gewesen ist. In der Haide Ciemne-Kramki genannt, wo Tyszkiewicz die Waage gefunden hat, hat er ein sehr interessantes Grab entdeckt, über welches das Fundprotokoll vom 28. Juli 1856 Folgendes enthält:

„In einem sehr kleinen Kurgane, dessen Umfang kaum 16 Schritt und dessen Länge nur 6 Schritt beträgt, wurde in einer Tiefe von 10 Zoll unter dem Niveau des Bodens und von 2 Ellen unter der Oberfläche des Kurgans ein längliches Gewölbe aus sehr genau an einander gepaßten und dicht an einander gelegten Steinplatten entdeckt. Unter dem Gewölbe lag in südwestlicher Richtung das Skelett einer Jungfrau, das eine Länge von 2 Ellen 11 Zoll hatte. Es mußte dies das Lieblingskind der Mutter gewesen sein, welche an die Bequemlichkeit ihres Lieblings selbst nach dessen Tode gedacht hat. Aus der Lage eines jeden Steines erkennt und fühlt man, trotz der vielen Jahrhunderte,

[1]) Ukraina dawna i torazniejsza. S. 52.

[2]) Noch zur Merowingerzeit in der Eisenperiode wurden in Plattengräbern die Skelette sitzend begraben; so auf dem fränkischen Grabfeld vom Michelsberge bei Dürkheim, welches 1877 und 1878 aufgedeckt wurde.

welche über das Grab dahin gestrichen sind, daß man es bequemhat einrichten wollen. Unter dem Rücken und unter dem Kopfe lagen zwei glatte Platten, welche von Menschenhand bearbeitet und gleich gemacht worden sind; kleinere Steine lagen neben den Seiten am ganzen Körper; kurz die ganze Anordnung des Grabes wies auf die mütterliche Sorgfalt hin.

„An weiblichen Schmucksachen wurden am Kopfe einige Metallringe gefunden; in der Gegend der Ohren lagen Ohrgeschmeide aus Bronze, von zierlicher Arbeit; es waren dies halbbogenförmig gebogene ovale Drähte. Jeder dieser Ohrringe war mit drei besonderen Schleifen aus sehr dünnem, seltsam geformtem Draht verziert. Am Halse befanden sich metallene und steinerne Perlen. Auf der Brust lag eine Reihe Jungfernschellchen aus Bronze, vergoldet und von der Größe von Erbsen, und an den Händen befanden sich Armbänder aus Bronze."

Graf Tyszkiewicz, auf den dieses Grab einen besondern Eindruck hervorgebracht hat, hat nicht allein die Bronzegegenstände, sondern auch die Steinplatten aufbewahrt, welche die Ruhestätte der altlithauischen Jungfrau gebildet haben.

## 10. Ein vorhistorisches Drama.

Ein räthselhafter Fund, den Graf Tyszkiewicz gemacht hat, darf wohl den Schluß dessen bilden, was wir seinem Werke „O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej" entnommen haben. Wir wollen hier des Forschers eigene Worte folgen lassen:

„Das jetzige Geschlecht hat nicht allein viele wunderbare Vorfälle, ungewöhnliche Ereignisse oder großartige Verbrechen aufzuweisen. Nicht die Civilisation oder der Fortschritt der Ansichten erzeugt sie. In der alterthümlichen Welt, in welcher die Leidenschaften größeren Spielraum hatten, da sie durch kein geschriebenes Gesetz, durch keine gesellschaftliche Rücksicht gezügelt wurden und das Recht des Vaters über die Familie, des Mannes über die Frau keine Schranken kannte, müssen sich ungewöhnliche Ereignisse zugetragen haben, die hundertfach furchtbarer gewesen sind, aber auch hundertmal mehr Poesie und ritterlichen Geist hatten, als die, welche sich jetzt in einer Gesellschaft ereignen, die durch Gesetze geschützt, durch Strafen eingeschüchtert ist. Heute wird ein Verbrechen gewöhnlich aus materiellen Ursachen begangen und fast jedes Verbrechen vorher überlegt, geprüft und sklavisch nach gewissen Formen hergerichtet, welche die Unschuld des Verbrechers beweisen sollen, während in den alterthümlichen Gesellschaften, deren Leben gerade, unab-

hängig gewesen ist, selbst das Verbrechen, welches der Eingebung des Augenblickes folgte, einen Ehrfurcht gebietenden, feierlichen Charakter haben mußte. Es muß sich immer durch Ritterlichkeit ausgezeichnet haben, und als Motive haben ihm gewiß nur die Vertheidigung der Unschuld und der Freundschaft oder die Liebe zu einem Weibe gedient. Die Einzelnheiten dieser Thaten sind uns für immer verloren; woher aber, wenn nicht aus dieser Quelle, stammen die noch heute im Volksmunde lebenden ungeheuerlichen Erzählungen von Rittern, welche Hydren und Drachen besiegt haben; von jenen verwünschten Prinzessinnen, welche heimlich mit dem Geliebten das Meer durchschwommen haben oder in Vögel verwandelt worden sind, um leichter zum Geliebten gelangen oder, wenn sie verfolgt worden sind, den Verfolgern um so leichter entgehen zu können? Alle diese so ungeheuerlichen und übertriebenen Volkssagen, welche das Volk wie ein Evangelium glaubt und feierlich wiederholt, welche wir aber, da sie mit der Jetztzeit durch nichts verbunden sind, verachten, haben, wenn wir tiefer in sie blicken und ihnen mit Verständniß lauschen, eine Verbindung mit der fernen Vergangenheit.

„Spuren solcher ungewöhnlicher Ereignisse treten uns manchmal in vorhistorischen Gräbern entgegen. Auch ich habe solche in einem großen Kurgane im Waldrevier Slawohoskie-Kopec, in der Lohojsker Haide, gefunden. Der Kurgan hat einen Umfang von 37 und eine Länge von 17 Schritt. In der Tiefe von 1 Elle 4 Zoll habe ich das Skelett eines Mannes mit dem Kopfe nach Osten gewendet gefunden. Dieses Skelett hatte eine Länge von 2 Ellen 13 Zoll. Zu Füßen lag eine eiserne Lanzenspitze mit der Spitze in den Boden gesteckt und eine eiserne Axt. Es war dies also das Grab eines Ritters. Nachdem ich das Skelett genau betrachtet und gemessen hatte, begann ich tiefer zu graben, in der Hoffnung, ein Opfergeschirr zu finden. Gleich beim ersten Stiche mit dem Spaten wurde auf einen harten Gegenstand gestoßen; um zu verhüten, daß mir das Opfergefäß zerbrochen werde, reinigte ich den Gegenstand, auf den der Spaten getroffen, mit eigenen Händen. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich statt eines Topfes unter den Füßen des Ritters einen Menschenschädel fand, der senkrecht im Boden stand? Unter diesem Schädel lag ein reicher Halsschmuck aus Schellchen, und unter diesen lag ein eiserner Ring von mehr als 2 Zoll Durchmesser. Weiter wurde nichts gefunden!

„Es kann Niemand bestreiten, daß dies der Schädel eines jungen Mädchens sei, der, vom Rumpfe getrennt, dem Ritter zu Füßen gelegt worden war. Dieses Grab enthält somit ein Geheimniß aus der

Vorgeſchichte, für deſſen Aufklärung wir heute viel, ſehr viel geben möchten.

„Einige Schritte von dieſem Grabe befindet ſich ein zweiter Kurgan, der ganz ſo groß wie der vorige und ihm auch ſonſt ganz ähnlich iſt. In dieſem fand ich in der Tiefe von 1 Elle 6 Zoll zwei Skelette neben einander; zwiſchen beiden befand ſich nur ein Zwiſchenraum von 2 Ellen 13 Zoll. Das eine Skelett hat einem Manne, das andere einer Frau angehört. Das männliche Skelett hatte eine Länge von 2 Ellen 13 Zoll, das weibliche von 2 Ellen 7 Zoll. Die Schädel beider waren gegen Südweſt gewendet. Beim männlichen Skelette wurden eine eiſerne Lanzenſpitze und zwei kleine Schnallen aus Brouze, beim weiblichen gekerbte Glasperlen und Korallen aus einer unbeſtimmbaren Maſſe, ſowie ein Drahtringchen gefunden. Ein Schleifſtein lag bei den Füßen des männlichen, ein Opfergefäß ſtand bei denen des weiblichen Skeletts. Wiederum ein ungewöhnliches Grab; wiederum ein Geheimniß! Um beide Leichen in einem Kurgane beerdigen zu können, mußten auch beide Perſonen gleichzeitig ſterben; um aber gleichzeitig zu ſterben, mußten ſie auch durchaus von einem Unglück betroffen werden. Auf ſolche ungewöhnliche Gräber trifft man bei uns ſehr ſelten. Jeder unſerer Archäologen hat dieſe vereinzelten Fälle im Gedächtniß. Da ich auf einem Begräbnißplatze zwei ſolche geheimnißvolle Gräber neben einander gefunden habe, habe ich große Luſt, ſie mit einander in Verbindung zu bringen und anzunehmen, daß alle in ihm ruhende Perſonen Theilnehmer an einem traurigen Drama geweſen ſind, welches ſich vor Jahrhunderten hier ereignet hat.“

Der jetzt in Krakau lebende Archäolog Adam Kirkor, welcher bei dieſer Ausgrabung gegenwärtig geweſen iſt und noch das Ausgrabungsprotokoll beſitzt, beſchreibt dieſen Fund [1]) etwas anders, denn nach dem Protokolle lag der eiſerne Ring zwiſchen den Füßen des männlichen Skelettes und dem Frauenſchädel. Kirkor will auch nicht aus dieſem Funde auf eine vorhiſtoriſche Tragödie ſchließen; ihm will es einfach ſcheinen, daß dieſer Fund theilweiſe die Anſicht beſtätige, daß die Frauen nach dem Tode ihrer Männer, die Sklavinnen nach dem Tode ihres Herrn getödtet worden ſind. Ihm drängen ſich aber auch noch weiter die Fragen auf: „Wo ſind die anderen Körpertheile des Mädchens geblieben? Warum lag nur der Schädel unter den Füßen des Skeletts, und was bedeutet der eiſerne Ring?“ Es ſind dies Fragen, auf welche

[1]) Rozprawy i Sprawozdania. Thl. I, S. 63 und 64.

nur weitere Forschungen die Antwort bringen können; der hier beschriebene Fall ist der einzige. Der erste Beschreiber legt den Fund pathetisch aus, der zweite nimmt ihn vom archäologischen Standpunkte auf; relata referimus!

Zum Schlusse der Beschreibung der lithauischen und ruthenischen Kurgane müssen wir noch hinzufügen, daß Kirkor im Oszmianer Kreise, und zwar in Horodziłowo, im Juli 1856 fünf neben einander liegende Kurgane geöffnet hat. In vier derselben sind Skelette, in dem in ihrer Mitte gelegenen höheren aber eine Urne mit Asche gefunden worden. Bei dieser Urne lag außer vielen ritterlichen Rüstungsstücken auch ein echt silbernes, schön verziertes Schulterblatt, das gegen eine halbe Elle weiter als die Urne gelegen. — In Brycianka bei Nowogródek fand er ebenfalls in einigen Kurganen Reste von verbrannten Leichen, jedoch ohne Urnen. Während seiner Forschungen im lithauischen Ruthenien hatte er öfters Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß mit dem Ritter auch sein Pferd begraben worden ist. So hat er in Brycianka bei Nowogródek in einem Kurgane, in welchem die verbrannten Ueberreste eines Menschen in einer Urne beigesetzt gewesen, zwei Pferdeskelette gefunden. Auf dem Felde des Dorfes Szwinta, im Kreise Święciany, wurde im Jahre 1854 ein Kurgan geöffnet, in welchem eine Urne mit Asche und Resten von Menschenknochen und neben ihr das stehende Skelett eines Pferdes ausgegraben wurde, das augenscheinlich nach der Verbrennung der Leiche seines Herrn und der Beisetzung seiner Asche auf den Kurgan geführt und lebendig begraben worden ist. [1])

### e. Grabhügel in der Ukraina.

Samokwasow giebt [2]) eine kurze Beschreibung einer Ausgrabung im Kreise Kaniewo an der Mündung der Rossawa in die Roß. Unter einer großen Anzahl von Grabhügeln, welche von Schatzgräbern aufgewühlt oder von Bauern umgepflügt und vernichtet worden sind, gelang es, einige fast vollständig erhaltene zu finden. In den oberen Schichten einiger dieser Grabhügel fand man Leichen zu Pferde mit Gegenständen, welche einer verhältnißmäßig jüngeren Periode angehören, denn es wurde in einem Grabhügel ein Bruchstück einer Goldmünze aus dem 12. Jahrhundert gefunden. In den unteren Schichten dieser Grabhügel entdeckte man jedoch Reste von verbrannten Leichen und Gegenstände, welche dem grauen Alterthume angehören. Zu diesen gehören:

[1]) Rozprawy i Sprawozdania. Thl. I, S. 62 und 63.
[2]) Nasch Wjek (Unsere Zeit), Nr. 51, vom 22. April 1877.

Goldbleche, steinerne Korallen und andere ähnliche Schmuckgegenstände, Scherben von Thongefäßen, Räuchergeschirre, Bündel bronzener Pfeilspitzen u. A. Kenner der in den südrussischen Kurganen gefundenen Gegenstände erklären, daß die in den unteren Schichten der Kurgane an der Rossawa gefundenen Gegenstände der sogenannten scythischen Periode, d. h. der dunkeln Periode der russischen Geschichte angehören, in welcher die classischen Schriftsteller das Land das „Land der Scythen", die Bewohner aber „Scythen" genannt haben. [1])

Ueber die bei Tschernigow geöffneten Kurgane sagt Samokwasow, daß er bei zwei derselben, namentlich beim Kurgane „Tschornaja Mogila" (Schwarzes Grab) und „Gulbischtsche" (die Promenade) Spuren von Scheiterhaufen gefunden habe, auf denen die Verstorbenen verbrannt worden sind. In beiden Kurganen sind jedoch auch Münzen aus dem 9. und 10. Jahrhundert gefunden worden, welche beweisen, daß der Kurgan Gulbischtsche nicht vor dem 9., die Tschornaja Mogila nicht vor dem 10. Jahrhundert aufgeschüttet worden sei. Die hier entdeckte heidnische Sitte der Leichenbestattung ermöglicht es, die Periode, aus welcher die hier besprochenen Kurgane stammen, ziemlich genau zu bestimmen. Nach dem Zeugnisse der Chronisten war Tschernigow am Ende des 10. und Anfange des 11. Jahrhunderts bereits eine christliche Stadt, in welcher ein Bischof und ein christlicher Fürst residirte. Der Mangel an Kurganen mit Scheiterhaufen (und Ueber-

[1]) Schon Tatischtschew und nach ihm Schafarik haben darauf hingewiesen, daß die Scythen Herodot's und seiner nächsten Nachfolger nicht ein Volk gewesen sind, sondern daß dies Wort die Bezeichnung für eine große Anzahl in der Steppe unstät umherschweifender Nomaden sei. Die slawischen Sprachen, namentlich aber die russische und polnische, haben sich seit Jahrhunderten, in denen sie eine Literatur besitzen, nur sehr wenig verändert, und es kann füglich angenommen werden, daß sie in früheren Jahrhunderten, als sich die Lebensverhältnisse und Lebensbedürfnisse nur sehr langsam und im geringen Maße entwickelt und verändert haben, in noch weit geringerem Grade abgeändert worden sind. Diese Sprachen besitzen aber noch jetzt folgende allgemein gebräuchliche Worte: Skit (die Einöde, die Einsiedelei), Skitalec (der unstät Umherschweifende), Skitatsja (vagiren, nomadisiren, umherschweifen), Skatina (das Vieh), Skot (poln. das Vieh), Skotarz (der Viehhirt). Hieraus dürfte wohl Herodot's Bezeichnung Σκύθ-ης entstanden sein, welche keine ethnographische gewesen ist, sondern gewiß nur bedeuten sollte, daß in den Steppen nördlich und östlich von Olbia namenlose Völkerstämme hausen, die dort „nomadisiren". Vgl. damit den Namen der Sueben, der nach A. Zeuß von swiban = schweifen abzuleiten ist und somit gleichfalls „Nomaden" bedeutete. Ob jedoch alle Stämme, welche in den Dnieprsteppen gehaust haben, auch Nomaden gewesen sind, ist mehr als zweifelhaft. Herodot selbst IV, 17, 18 und 52 kennt und nennt am Hypanis-Dnjepr ackerbautreibende Scythen, die sich selbst Olbipotiten (Bürger Olbias) nannten. Der Einfluß der griechischen Colonien wirkte culturändernd, wie der der römischen Colonien am Rhein und an der Donau.

reſten verbrannter Leichen) in der Gegend vom Ladogaſee, von Nowgorod, Roſtow, Smolensk und Kijew, wo ſich die von den Slawen herbeigerufenen Fürſten und ihr Geleite früher als in Tſchernigow angeſiedelt haben, auch länger dem Heidenthume ergeben geblieben ſind, beweiſt, daß dieſe Kurgane nicht dem herbeigerufenen Volksſtamme (welcher ein normanniſcher geweſen ſein ſoll) angehören. Aus den Aufzeichnungen der Chroniſten und Conſtantius Porphyrogenitus erhellt, daß Tſchernigow im 10. Jahrhundert das Centrum des ſlawiſchen Volksſtammes der Sjewjerianer geweſen iſt. Endlich beweiſen auch die Aufzeichnungen der Chroniſten über den lebenden heiligen Hain im 11. Jahrhundert, welcher bis heute exiſtirt, bis zur Evidenz, daß das alte und jetzige Tſchernigow der Lage nach eine und dieſelbe Stadt ſei. Dies ſind die Hauptbeweiſe dafür, daß die Kurgane Tſchornaja Mogila und Gulbiſchtſche und mit ihnen noch zwanzig andere, welche bei Tſchernigow, Sjednjewo und Staroduh geöffnet worden, und welche den beiden genannten betreffs der Begräbnißweiſe und der in ihnen gefundenen Gegenſtände ganz ähnlich ſind, der alten ſlawiſchen Bevölkerung der Gegenden angehören. Neunzig andere, kleinere Kurgane, welche Samokwaſſow in den Gouvernements Tſchernigow und Kurſk geöffnet und in denen er Begräbnißgefäße und Ueberreſte verbrannter Leichen gefunden hat, betrachtet er ebenfalls für altſlawiſche, weil ſie eine Aehnlichkeit der Begräbnißgebräuche mit den vorigen beiden aufweiſen, die ganz dem heidniſchen Brauche der Slawen in der erſten Hälfte des 10. Jahrhunderts, wie ſie der arabiſche Schriftſteller Ibn-Daſtom beſchrieben hat, entſprechen.

Leider ſind viele Kurgane in der Gegend von Tſchernigow bereits ſeit lange vernichtet und die in ihnen gefundenen Gegenſtände verſchwunden; einzelne ſind als „unnöthig" zertrümmert, andere aber umgearbeitet worden. Es iſt dies ein unerſetzlicher Verluſt für die Vorgeſchichte und Geſchichte der Gegend, und es wäre zu wünſchen, daß das, was noch an Kurganen exiſtirt, für die Wiſſenſchaft erhalten werde.

Im Jahre 1843 wurde vom Kaiſer Nicolaus I. eine proviſoriſche Commiſſion für Archäologie eingeſetzt, deren Hauptaufgabe zwar ſein ſollte: „die alten, in den Archiven der Klöſter und weltlichen Behörden in dem Gouvernement Kijew, in Podolien und Volhynien vorhandenen Acten zu prüfen", die ſich aber doch auch mit Aufgrabungen von Kurganen befaßt hat. Eine ihrer wichtigſten Arbeiten in dieſer Richtung iſt die Erforſchung des Kurgans „Perepjetowka" im Kreiſe Waſilkow

(Gouvernement Kijew), die wir hier durch Abbildungen erläutert folgen laſſen. [1])

Der Kurgan „Perepetowka" liegt gegen 60 Werſt ($8^{3}/_{5}$ deutſche Meilen) von Kijew. In einer Schenkungsurkunde des Großfürſten Andreas Jurewitſch Bogulubski vom Jahre 1159 findet man die Bezeichnung der Grenzen des Territoriums, welches dem Kloſter „Kijewo-Peſchtſcherskaja Lawra" geſchenkt worden iſt und vorher der Stadt Waſilkow gehört hat. Unter den Grenzzeichen befinden ſich auch vier Kurgane, und zwar: der große Grabhügel auf dem Bjelokniaſchesker Felde, der Grabhügel auf dem Njeweſołowsker Felde und die Kurgane Perepjetow und Perepjetowka. Der Text der Schenkungsurkunde lautet:

„Was ſich dort, wo das Flüßchen Weta in die Stugna mündet und in der Nähe des Teiches an den beiden Ufern der letzteren ſowohl ſtromaufwärts als ſtromabwärts, wenn man die große Straße von Kijew nach Waſilkow geht und den Berg bis zu einer gewiſſen Höhe beſteigt, an Wald, Feld, Holzung und Wieſe, welche der Stadt Waſilkow gehören, befindet, iſt Eigenthum des Kloſters der Katakomben (Peschtscherskaja lawra); Alles was ſich links von dieſem Wege befindet, gehört unſeren Bojaren. Die Grenze geht weiter, indem ſie ſich an dieſer großen Straße hinzieht, bis an den Bach, welcher in der Nähe des großen Grabhügels auf dem Bjelokniaſcheskojer Felde entſpringt, folgt dann dem linken Ufer dieſes Baches, durchſchneidet den Weg, den Eichenwald in der Richtung der bezeichneten Bäume und das Feld. Vom Bache ab gelangt man, indem man der Grenze folgt, durch das Thal, den Birken- und Eichenwald an den Bach Bugajewka, überſchreitet dann die große Schlucht bis an das tiefe Thal auf dem Felde Njeweſołowo, indem man vom Thale aus quer durch's Feld bis an den Kurgan Njeweſołowo geht. Hierauf durchſchneidet die Grenze den Eichen- und Kiefernwald, geht durch das Thal und den Birkenwald bis an den Fluß Stugna und das Dorf Petritſchino, das zu Waſilew gehört, und welches ich dem Kloſter der Katakomben, ſowie die an der Stugna gelegene Mühle und was hierzu gehört und ſich bis an den Ufern der Barachta befindet, geſchenkt habe. Die Grenze folgt dem Fluſſe Barachta und durchſchneidet das Feld des Dörfchens Tſchmelewo, an der Otſchanka, das ich dem genannten Kloſter mit dem was zu ihm gehört und den Bienenſchwärmen von Waſilew ſchenke. Von dieſem Dörfchen geht die Grenze

[1]) Drewnosti isdannye wremjennoj Kommissieju (Alterthümer, herausgegeben von der interimiſtiſchen Commiſſion). Kijew 1846. Thl. I, S. 1 u. ff.

bis an den Moraſt Rutok jenſeits der Kurgane Perepjetow und Perepjetowka."

Der Prof. Iwaniſchew wurde beauftragt, die bezeichnete Grenze zu erforſchen. Die vier Kurgane wurden in den vom Schenkungsdocumente bezeichneten Punkten gefunden. Das große Grab unter dem Kurgan Nieweſolowskoje iſt unberührt gefunden worden. Neugierige hatten im Kurgan Perepjetowka gegraben, ſich aber damit begnügt, die Oberfläche zu durchwühlen; was den Kurgan Perepjetow betrifft, wurde er ganz zerſtört gefunden, und es ſind jetzt nur einige kleine Erhebungen ſichtbar, die ihn umgeben. Das Volk hat die alten Namen der Kurgane im Gedächtniſſe aufbewahrt; es nennt den einen Perepjet und den zweiten Perepjeticha.

Es wurde beſchloſſen, die Forſchungen mit der Ausgrabung des Kurgans Perepjetowka zu beginnen, der durch ſeine Größe, ſeine ſolide Bauart und die großen Felsblöcke, welche aus ſeiner Oberfläche hervorragten, die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat.

Nach einer unter dem Volke lebenden Tradition lebte einſt in der Gegend von Kiew in unvordenklichen Zeiten der Fürſt eines unbekannten Volkes Perepjet. Als er erfuhr, daß ſich ein Feind ſeinen Beſitzungen nahe, ſammelte er eine Armee und marſchirte ihm entgegen, nachdem er vorher die Regierung ſeiner Frau übertragen hatte. Sie hat lange Zeit von ihm keine Nachricht erhalten, endlich ſah ſie im Traume, daß ihr Mann gefallen ſei. Um ihn zu retten oder ſeinen Tod zu rächen, ſammelte ſie ihre Krieger und zog auf demſelben Wege aus, den ihr Mann eingeſchlagen hatte. Am frühen Morgen eines Tages, als noch dichter Nebel den Horizont bedeckte, bemerkte ſie eine Truppe von Kriegern. Sie glaubte, daß feindliche Truppen im Anzuge ſeien, welche ihren Mann und ſeine Krieger getödtet haben, griff die Kommenden mit großer Heftigkeit an und tödtete ihren Mann, den ſie in der Hitze des Kampfes ebenſo wenig wie ſeine Truppen erkannt hatte. Nachdem die Schlacht beendet war, erkannte ſie ihren Irrthum und gab ſich aus Verzweiflung ſelbſt den Tod. Die Krieger beerdigten die Leichen des todten Fürſtenpaares und errichteten über denſelben Kurgane. Einen derſelben haben ſie Perepjet, den andern Perepjeticha benannt. Dieſes die Sage oder Tradition.

Das Fundament des Grabhügels bildet ein Oval, während der Hügel ſelbſt einen ziemlich regelmäßigen abgeſtutzten Kegel bildet, auf deſſen Platte Raum für ungefähr 150 Menſchen iſt; die Höhe des Hügels beträgt 35 Fuß. Der längſte Durchmeſſer, welcher in der Rich-

tung von Oſt nach Weſt geht, hat eine Länge von 70, der kleinere Durchmeſſer eine Länge von 35 Fuß.

In der Umgegend dieſes Kurgans befinden ſich auf einem Raume von 1288 Fuß noch 48 andere Kurgane, von denen der größte 7 Fuß hoch und gegen 13 Fuß lang iſt. Der größte Theil dieſer Grabhügel hat eine längliche Form und liegt in der Richtung von Oſt nach Weſt. Einige von ihnen reichen bis an den Hauptkurgan, die am weiteſten entfernten bilden eine Art Wall, welcher vielfach unterbrochen iſt.

Taf. III ſtellt ſowohl den Hauptkurgan als auch die ihn umgebenden dar. Mit dem Aufgraben wurde von der Südoſtſeite begonnen. Nachdem mehrere Schichten Raſen, welche gegen 7 Fuß dick waren, abgegraben worden, ſah man, daß ſie aus viereckigen Erdſtücken, welche die Form von Ziegeln hatten und ganz ſchwarz waren, beſtanden; hin und wieder waren dieſe Schichten durch Schichten feſtgeſtampften Lehms unterbrochen. Unter der Raſenſchicht lag eine maſſive Schicht geſtampften Lehms, in einer Dicke von mehr als 3 Fuß (Taf. IV, 2). Dieſe Schicht war aus acht übereinander liegenden kleineren zuſammengeſetzt, ſo daß ſie eine ſehr feſte Mauer gebildet haben. An einigen Stellen war der Boden mit Sand und Lehm vermengt. Der Boden war ſo hart, daß er mit Brechſtangen und Aexten losgebrochen werden mußte.

Aus dieſer Bodenſchicht heraus reichten ſtellenweiſe Granitblöcke und Ueberreſte verfaulten Holzes. Nachdem die Erde vom ganzen Kurgan abgegraben war, bemerkte man in ihm eine große Vertiefung, welche mit Granitſtücken, zwiſchen denen verfaultes Eichenholz lag, angefüllt war. Dieſe Einſenkung war oval und hatte die Richtung von Oſt nach Weſt; auf Taf. IV iſt der vertikale Durchſchnitt dieſer Senkung dargeſtellt. In der Mitte befand ſich eine Erhebung aus Erde, auf welcher Granitſtücke lagen (Taf. IV, 4.) Die Länge einiger Steine betrug bis 13 Fuß; keiner derſelben war bearbeitet, und nur einzelne waren zerſchlagen, um ſie bequemer legen zu können. Solcher Steine wurden über 5000 aus dem Hügel genommen. Unter den Steinen lag wiederum eine Schicht feſtgeſtampfter Erde, und unter dieſer verfaulte Eichenſtämme von ungeheurer Dicke. Wenn man dieſen Haufen von Steinen, die Art ihrer Zuſammenſetzung, ſowie die Reſte von Holz und die Erdſchicht betrachtete, mußte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieſes Material einſt das Gewölbe des Grabes gebildet habe. Die äußere Schicht dieſes Gewölbes beſtand aus Granitblöcken, welche durch dicke Eichenbalken verbunden waren. Dieſe Steinſchicht lag auf einer

Unterlage aus riesigen Eichenstämmen, welche durch eine Schicht festgestampften Bodens gegen den unmittelbaren Druck der Steinlast geschützt sein sollte. Als jedoch die hölzerne Stütze verfault war, stürzte auch das Gewölbe zusammen.

Nachdem das Innere des Kurgans von Steinen und Erde gereinigt war, bemerkte man menschliche Knochenstückchen und Scherben von Gefäßen, welche durch die herabgestürzte Steinmasse zerdrückt waren. Zuerst wurde ein Skelett auf der Nordseite des Kurgans entdeckt (Taf. V, 1). Bei der rechten Hand lag ein abgerundetes Granitstück (Taf. VIII, 1). Der Hals und die Brust des Skelettes waren mit verschiedenen Halsgeschmeiden, welche bis an den Gürtel reichten, bedeckt. Der größte Theil dieses Schmuckes bestand aus Perlen, die aus Knochen und gebranntem Thon gemacht waren (Taf. X, 3). Ebenso war auch der zerbrochene Schädel mit solchen Perlen bedeckt. Unter diesen kleinen Perlen zeichneten sich einige durch helle, verschiedenartige Farben aus, welche wie Mosaik aussehen, und die aus Glasschmelz bestehen, welcher mittelst verschiedener Mineralfarben colorirt worden ist (Taf. X, 1, 2, 5, 7, 8, 10, 11, 12, 13). Die größten Perlen (Taf. X, 1, 1, 2) zeichnen sich durch eine sehr künstlerische Mosaikarbeit und durch glänzende Farben aus. Sie wurden in der Gürtelgegend gefunden. Der größte Theil zerfiel in Glasstaub; eine Perle war aus Achat (Taf. X, 9). Am Gürtel des Skelettes wurden auch Stückchen von Lasur gefunden. Von Metallgegenständen wurde nur ein schraubenartiger Nagel aus einer Mischung von Kupfer und Zinn gefunden (Taf. IX, 3). Bei genauerer Untersuchung der Schädelstückchen bemerkte man unter den sie bedeckenden Perlen Spuren von gelblichweißen Haaren, welche jedoch bei der leisesten Berührung in Staub zerfielen. In einer Entfernung von ungefähr 2 Fuß lagen links vom Skelette Pferdeknochen (Taf. V, 4). An den erhaltenen Zähnen konnte man sehen, daß das Pferd fünfjährig gewesen ist; trotz der sorgfältigsten Nachforschung wurden keine Spuren des Sattelzeuges gefunden.

Zu Füßen dieses Skelettes wurde ein zweites gefunden (Taf. V, 2). Auf der rechten Seite dieses Skelettes wurden zwei metallene Scheiben (Taf. IX, 1, 1) gefunden, zwischen denen man Holzspuren bemerkte, die von Rost durchdrungen waren. Aus der Lage dieser Metallstücke konnte man schließen, daß sie Theile eines hölzernen Schildes gewesen sind, welche seiner Mitte mehr Festigkeit geben sollten. Links neben dem Skelette lag eine eiserne Pfeilspitze (Taf. VIII, 2) und ein Hammer.

Weiter gegen Osten (Taf. V, 3) wurde ein anderes Skelett gefunden, welches nur mit einigen Halsbändern aus knöchernen und thönernen Perlen geschmückt war; rechts neben dem Skelette lag der Ueberrest einer eisernen Axt (Taf. VIII, 6) und beim Gürtel ein Bruchstück eines eisernen Messers (Taf. VIII, 7) sowie zwei Metallringe von einer Scheide (Taf. IX, 2, 20). Zu Füßen dieses Skelettes lag ein Stückchen Schwefel und ein Stückchen rothen Arseniks.

Auf der Südseite des Kurgans wurde ein Skelett gefunden (Taf. V, 5), das mit Perlen aus einer gelben lehmigen Masse geschmückt war, welche viel Aehnlichkeit mit Bernstein hat (Taf. X, 4). Neben ihm lag auch ein Stückchen gebogenen Silberdrahts (Taf. XI, 7) und ein zierlich bearbeitetes Stückchen Knochen (Taf. XI, 8). Die übrigen Skelette waren ohne jeden Schmuck beerdigt worden.

Im Ganzen wurden in diesem Grabhügel 14 Skelette gefunden (Taf. V), alle lagen mit dem Kopfe nach Westen, und alle waren mit einer dünnen Schicht gänzlich verfaulten Holzes bedeckt, auf der man eine Schicht Ziegelmasse, welche aus Lehm und Sand bestand, bemerkte. Zwei solcher Schichten wurden auch unter den Skeletten gefunden. Hieraus kann geschlossen werden, daß die Leichen in Särgen beerdigt worden sind, welche man mit einer Schicht Ziegelerde umgeben hat. Die Särge waren vom Drucke der heruntergestürzten Felsstücke zertrümmert und dermaßen zusammengepreßt, daß sie kaum mehr als eine 5 Zoll dicke Schicht gebildet haben. Die Knochen waren theils gänzlich verwest und mit Erde vermischt, theils aber lagen sie als kleine Stückchen da. Es war unmöglich, auch nur einen Schädel so zusammenzustellen, daß man aus ihm auf die Nationalität der hier Begrabenen hätte schließen können.

Die ganze Südseite des Kurgans war mit Scherben von Thongefäßen besäet, und nur mit großer Mühe gelang es, aus ihnen die Gefäße ihren Hauptformen nach zusammenzustellen (Taf. VI und VII).

Der größte Theil der Geschirre hatte die Form von vasenartigen Töpfen, wie sie heute noch in Polen und der Ukraina im Gebrauche sind (Taf. VI, 2). Sie sind aus Lehm, manchmal mit Quarzkörnern vermengt, von schwarzer und dunkelbrauner Farbe, einige hatten die natürliche Farbe des Lehms. In diesen Gefäßen befand sich eine graue Masse, welche hauptsächlich aus Holzasche und einer großen Menge phosphorsauren Kalkes bestand. Hieraus kann gefolgert werden, daß in ihnen die Asche verbrannter Thiere aufbewahrt gewesen sei.

Als Untersätze zu obigen Gefäßen haben wahrscheinlich flache,

ovale Gefäße mit geraden Rändern und aus grauem Sandstein gemacht gedient (Taf. VI, 3). Zwei solcher Untersätze sind wohlerhalten aus dem Grabe geschafft worden.

Die größeren Gefäße waren wahrscheinlich mit flachen Stürzen und rundumgebogenem Rande (Taf. VII, 3) bedeckt. Zu demselben Zwecke konnte auch die runde Schüssel, welche auf Taf. VI, 2 dargestellt ist, dienen.

Neben den größeren Gefäßen haben sich kleinere mit zierlich gearbeitetem Henkel (Taf. VII, 1) befunden. Eine chemische Untersuchung ihres Inhaltes hat ergeben, daß er aus animalischen Ueberresten bestand. In dieser Masse konnte man eine schwarzbraune Materie bemerken, welche aus zersetztem Blute besteht. Sie war dicht in Baumrinde gewickelt, welche fest an den Wänden des Gefäßes klebte.

Es wurden auch Stückchen eines Gefäßes aus Metall gefunden, das aus einer Composition von Kupfer und Zinn besteht. Diese Stückchen sind so klein, daß man sich aus ihnen keinen Begriff von der Größe und Form des Gefäßes, das sie gebildet haben, machen konnte.

Auf der Südseite des Kurgans wurden zu den Füßen des Skelettes (Taf. V, 5) 24 goldene Greife gefunden, welche aus Goldblech gemacht sind (Taf. XI, 4, 4, 5, 5). Weiter wurden drei kleine Stücke Goldblech (Taf. XI, 6, 6, 6), Scherben eines Thongefäßes, in welchem sich die Asche eines verbrannten Körpers befunden hat, und ein steinerner Untersatz (Taf. VI, 3) gefunden. Auf der Rückseite eines der Greife wurde ein Stückchen eines wollenen Fadens von gelbweißer Farbe gefunden. Wenn man die Lage dieser Gegenstände betrachtet, kann man zu der Annahme veranlaßt werden, daß dieses Gefäß die verbrannten Ueberreste eines Menschen enthalten habe, daß es auf einen steinernen Untersatz gestellt und mit einem wollenen Gewebe, welches mit goldenen Greifen verziert war, bedeckt worden ist. Einige dieser Greife haben die Goldfarbe bewahrt, andere sind mit einer Masse bedeckt, in Folge dessen sie bronzefarbig erscheinen. Unter den Särgen und fast gleich mit dem Niveau der Oberfläche des Bodens bemerkte man die Ueberreste eines Fußbodens aus Holz, auf welchen sowohl die Särge wie die Gefäße gestellt worden sind. Dieser Fußboden war aus 16 Eichenstämmen gebildet, welche in den Boden eingegraben waren. Jeder Stamm war mit Ziegelmasse umgeben. In diesem Fußboden befanden sich Vertiefungen zur Aufnahme von Asche (Taf. V, 7, 7, 7); zwei derselben waren rund und eine viereckig. Auch sie waren mit Ziegelmasse beklebt und enthielten Asche und Knochenreste.

Es wurden außerdem einige Erdhügel, welche den Kurgan umgaben, aufgegraben. Zwei derselben, welche dicht an ihm lagen, bestanden aus festgestampfter, mit Sand gemischter Erde und waren wie der Hauptkurgan mit Rasen bedeckt. In einem dieser Hügel wurden die Ueberreste von 6 verfaulten Eichenstämmen entdeckt, welche regelmäßig geordnet neben einander lagen. Im zweiten fand man nur in Unordnung übereinander geworfene Granitblöcke. Ein dritter, besonders gelegener Hügel bestand nur aus Humusboden. Er war mit Rasen bedeckt, enthielt jedoch keine menschlichen Ueberreste, noch auch Gegenstände, welche in vorhistorischen Zeiten zur Leichenbestattung gedient haben.

In Kijew sind folgende archäologische Gegenstände gefunden worden: 1. ein goldenes Armband, das $^3/_4$ Pfund wiegt (Taf. XIII, 3), 2. ein silbernes Armband (Taf. XIII, 4), 3. ein goldener Ohrring (Taf. XIII, 5) und ein silberner Ohrring (Taf. XIII, 6). Alle diese Gegenstände sind höchst kunstvoll gearbeitet. Der silberne Ohrring hat große Aehnlichkeit mit dem von Loski gefundenen (S. 185), während die Form des goldenen, wenn wir von den auf ihm angebrachten Vögeln abstrahiren, an die Ohrringe erinnert, welche auch heute noch in Südrußland die reicheren jüdischen Frauen tragen. Leider giebt uns unsere Quelle (Drewnosti) nicht die Umstände an, unter denen diese Gegenstände gefunden worden sind. Daß sie einer weit entlegenen Periode angehören, beweist ihre Form. Was das in Taf. XIII, Fig. 4 eingezeichnete Stück zu bedeuten hat, ist schwer zu errathen; ein Theil des Armbandes scheint es nicht zu sein, da dessen Enden ganz sind; möglich, daß es die obere Fläche dieser Enden darstellen soll.

### f. Grabhügel im Gouvernement Moskau.

Im Juni 1845 wurden in der Nähe des Dorfes Uspienskoje, 30 Werst von Moskau, Kurgane geöffnet, aus denen wohl die seltensten Funde herausgeschafft worden sind. Bisher wußten wir, daß es Grabhügel gebe, welche eine kupferne Metallepoche repräsentiren; doch wurden solche Grabhügel bisher nur in Sibirien entdeckt, wo sie dem tschuder Volksstamme zugeschrieben werden. Die Funde in den Kurganen bei Uspienskoje beweisen, daß es auch in Europa eine Zeit gegeben hat, in welcher das Kupfer zu Schmuckgegenständen verarbeitet worden ist. Die Annahme ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß diese kupfernen Schmucksachen von einem Volksstamme herrühren, der sich des Kupfers bedient hat, weil er es nicht verstanden, es zu Bronze zu verarbeiten, oder kein Zinn hatte.

Die Gegend, in welcher ſich dieſe Grabhügel befinden, fällt nach Weſt gegen die Moskwa ab, gegen Oſt bildet ſie eine Ebene. Hier befinden ſich auf einem Raume, der einen Umfang von 630 Fuß hat, 24 Kurgane, welche 6 bis 10 Fuß von einander entfernt ſind.

Die Größe dieſer Kurgane iſt verſchieden. Der größte hat einen Umfang von 72 Fuß und 7 Fuß ſenkrechter Höhe. Der Umfang des kleinſten betrug 18 und die ſenkrechte Höhe bis 5 Fuß.

Alle dieſe Grabhügel haben eine koniſche Form, ihre obere Schicht beſteht aus Humusboden, der mit hundertjährigen Bäumen bewachſen iſt. Ihr Inneres beſteht aus Sand, der bis auf die Oberfläche des Bodens hinabreicht. In der Mitte der Kurgane und zwar faſt auf dem Boden wurden Skelette gefunden; in zwei Kurganen lagen je zwei Skelette, in den übrigen je eins. Trotz der ſorgfältigſten Unterſuchung wurden nicht die geringſten Spuren eines Sarges gefunden. Unter einem Skelette ſchien der Boden gebrannt zu ſein.

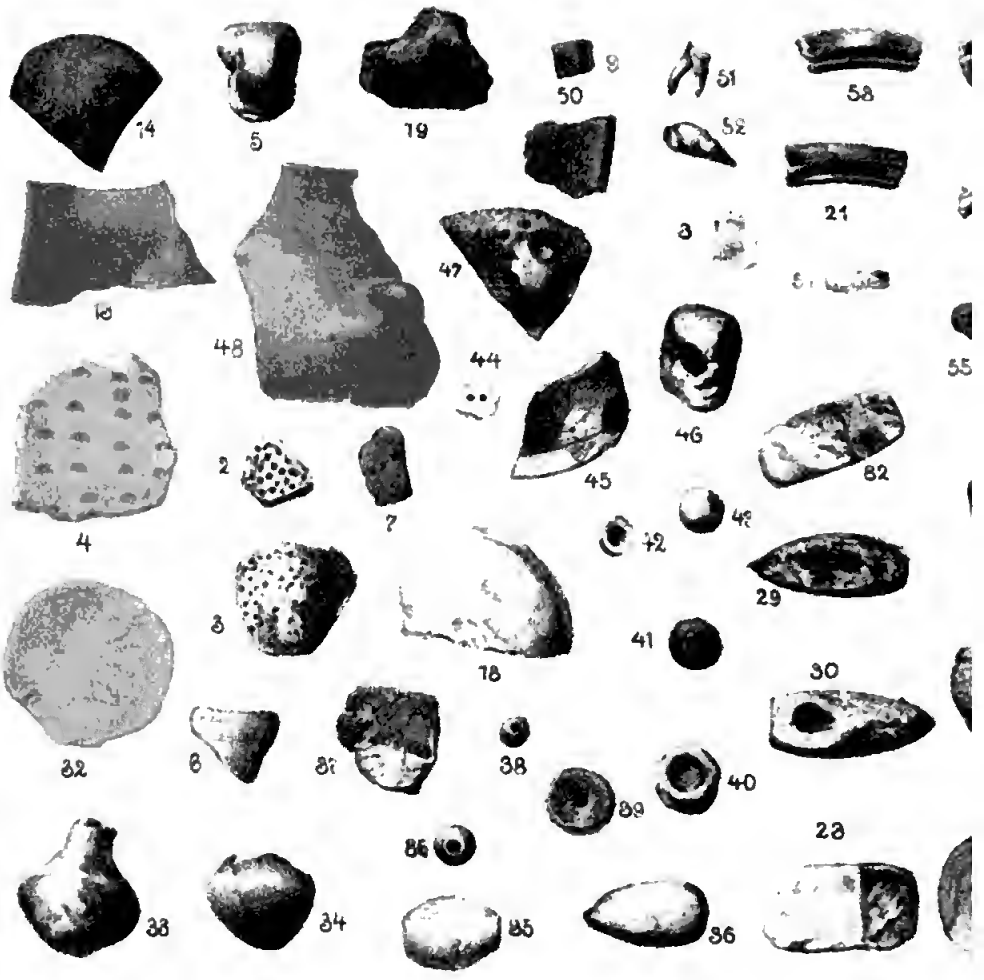
In ſechs Kurganen ſind verſchiedene Gegenſtände aus Metall gefunden (Taf. XII und XIII, 1 und 2). Die übrigen haben nur Steine enthalten. Die Knochen der Skelette waren dermaßen verweſt, daß es unmöglich geweſen iſt, an ihnen den Unterſchied des Geſchlechtes der Verſtorbenen zu entdecken. Die Skelette ſelbſt waren ungewöhnlich groß.

In den Kurganen von Uspienskoje wurden folgende Gegenſtände gefunden:

1. Ein Ring aus Kupfer, der auf dem Schädel eines Skelettes lag (Taf. XII, 1); 2. zwei Schmuckgegenſtände ſonderbarer Form aus Kupfer, welche ſich in der Bruſtgegend befunden haben (Taf. XII, 2, 2); 3. zwei kupferne Pferdchen (Taf. XII, 3 und 4), welche wahrſcheinlich zur Verzierung des Gürtels gedient haben; denn ſie lagen in der Gürtelgegend; 4. ein kupferner Ring, der ſich auf einem Finger der linken Hand eines Skelettes befunden hat (Taf. XII, 5); 5. ein Stück einer eiſernen Kette, das in einiger Entfernung vom Skelette aufgegraben wurde (Taf. XII, 6), und 6. zwei kupferne Armbänder, welche an den Armen der Skelette lagen (Taf. XIII, 1 und 2).

Ende des erſten Bandes.

O. Päpke'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.




A. Ohrandt

## Pfahlbautenfund

Pfahlabschnitte No. 55, 56, 57, 58.
Scherben No. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 14, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 38,
Steingeräthe No. 28, 29, 30, 36, 52, 54, 82.
Menschenschädel No. 1.
Zähne des Sumpfwildschweines No. 66, 68, 69, 71, 84, 87, 90.
Zähne und Hörner von Hirschen No. 10, 11, 13, 15, 16, 18, 19, 20,
Zähne und Knochen vom Pferde No. 21, 22, 23, 24, 24, 25, 53, 83.
Zähne vom Ochsen No. 12, 26 ad 26, 70, 77, 78, 85.
Nicht bestimmt No. 17, 27, 51, 67, 75, 79.
A. Decimetermaass. Verhältniss 1 : 10 mm.

## bei Czeschewo.

, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 62, 80, 81.

, 60, 61, 64, 65, 72, 73, 74, 86, 88, 89.

buchhandlung. Jena.

Lith. Bachebach & Schaefer, Leipzig

## Zusammenstellung von Urnen aus den Gräb

No. 1, 2, 3 aus dem „Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums“ von S.
No. 4, 5, 25, 26 aus „Das Grabfeld von Hallstadt“ desselben Verfassers.
No. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 2
von Urnen und Grabgefässen zusammengestellt sind. Diese Zusamm
Academie der Wissenschaften herausgegeben.
No. 7, 8, 9, 11, 13 aus Lithauen und dem lithauischen Ruthenien.
No. 14, 17, 19, 20, 23 aus der Ukraina.
No. 15, 21 aus Kleinpolen (Gebiet von Warschau).
No. 6, 22 aus Grosspolen (das Grossherzogthum Posen).
No. 10, 12, 18, 24 aus Schlesien.
No. 16, 27 aus der Gegend von Danzig.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien.

Hermann Costenoble, Ve

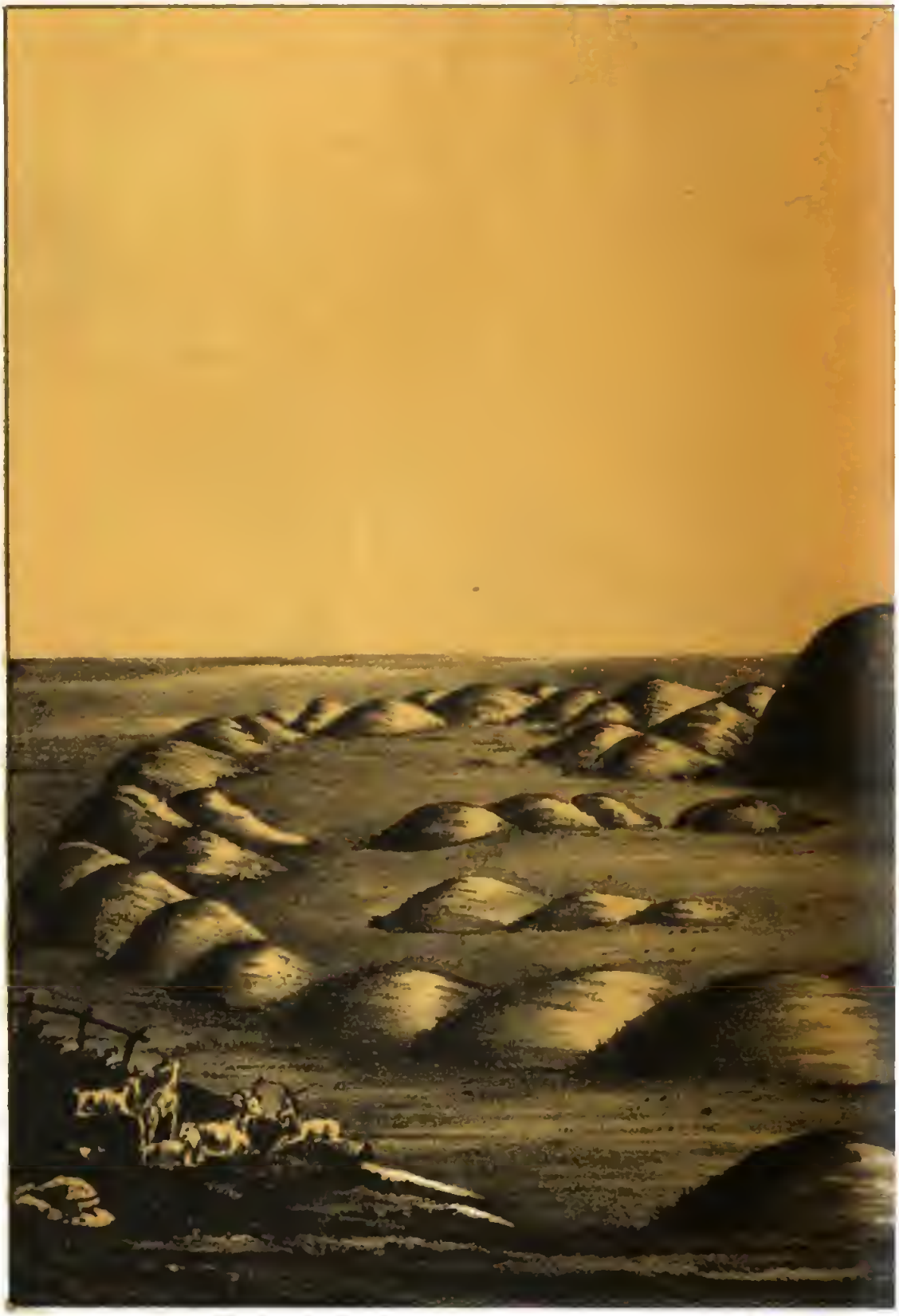
## rn von Hallstadt und slawischen Gegenden.

ken.

nach einer lithographischen Tafel, auf welcher die hervorragendsten Formen
nstellung wurde von Prof. Dr. J. Łepkowski angefertigt und von der Krakauer

Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig

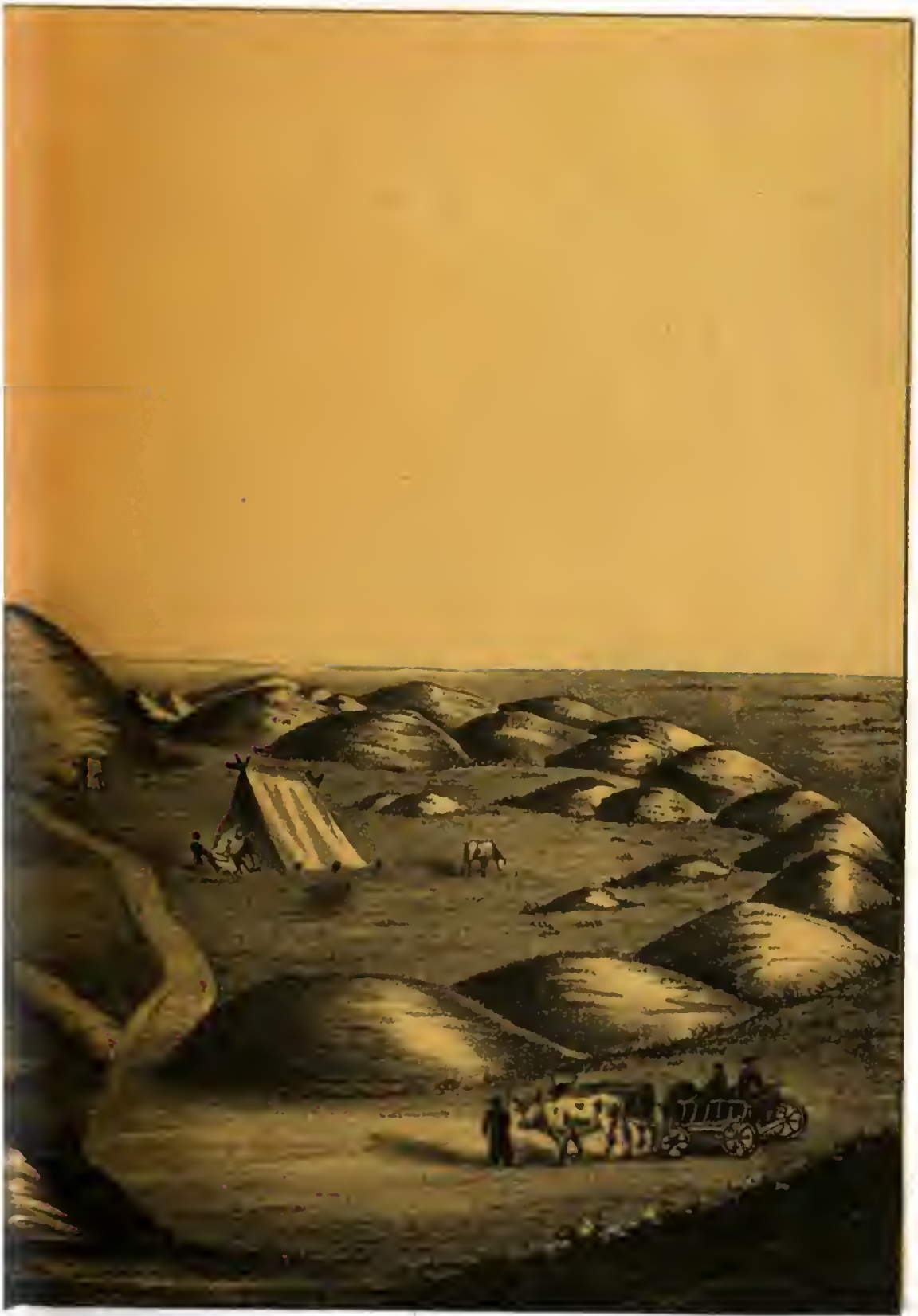
gsbuchhandlung. Jena.



A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Hermann Costenoble, V.

**Die Kurgane**

Taf. III.



Verlagsbuchhandlung. Jena.

Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.

**bei Wasilkow.**

Digitized by Google

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien.

Hermann Costenoble, Verlag

Arschmen

1 Meter.

**Durchschnitt eines Kur**

...buchhandlung. Jena.

Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

**...gans bei Wasilkow.**

Digitized by Google

A. Kohn u. Dr. O. Mehlis, Materialien

Hermann Costenoble, Ver

Arschnitt

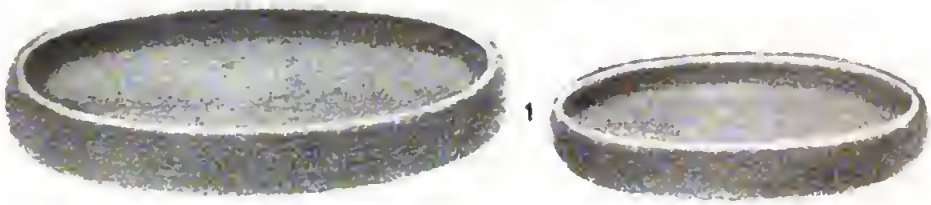
1 Meter.

**Anordnung der Gräber in**

Lith. Bachebach & Schaefer, Leipzig

**Kurgane bei Wasilkow.**

1/4 der nat. Grösse.



1

2.

3/16 der nat. Grösse.

3

1/4 der nat. Grösse.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Escherbach & Schaefer, Leipzig

Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena

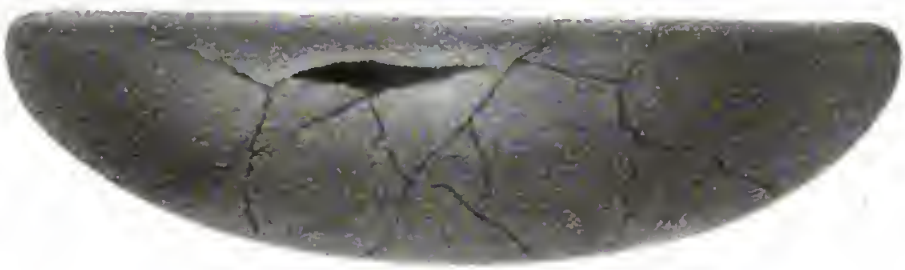
**Urne und Untersätze aus einem Kurgane bei Wasilkow.**

Digitized by Google

1.

3/8 der nat. Grösse.

2



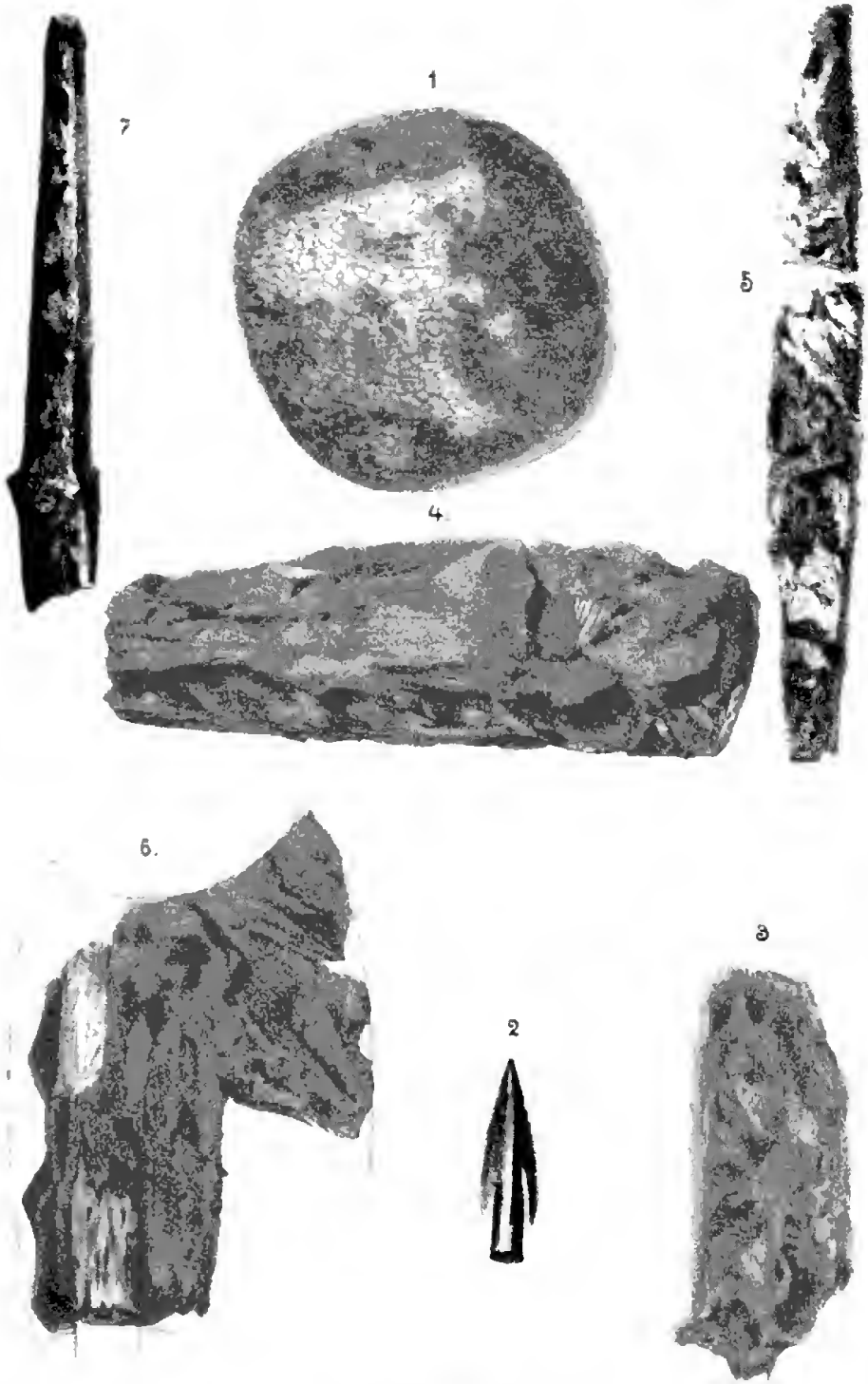
1/4 der nat. Grösse.

3

1/4 der nat. Grösse.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Bachenbach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

**Thongefässe aus einem Kurgane bei Wasilkow.**




3/4 der natürlichen Grösse.

A. Kuhn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Bechebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

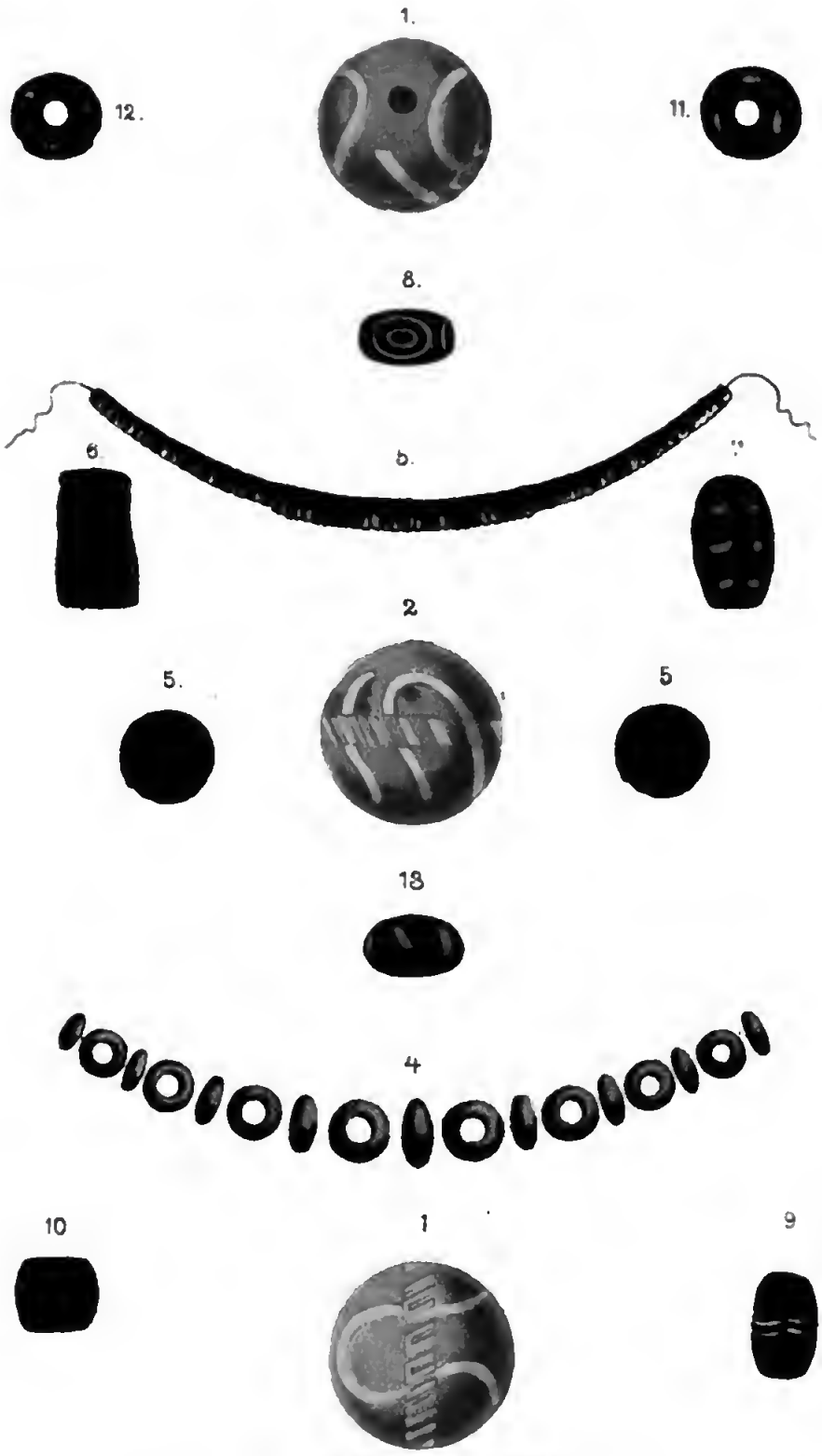
**Steingeräthe aus einem Kurgane bei Wasilkow.**

¾ der natürlichen Grösse.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Bachebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

**Broncegegenstände aus einem Kurgane bei Wasilkow.**

Digitized by Google

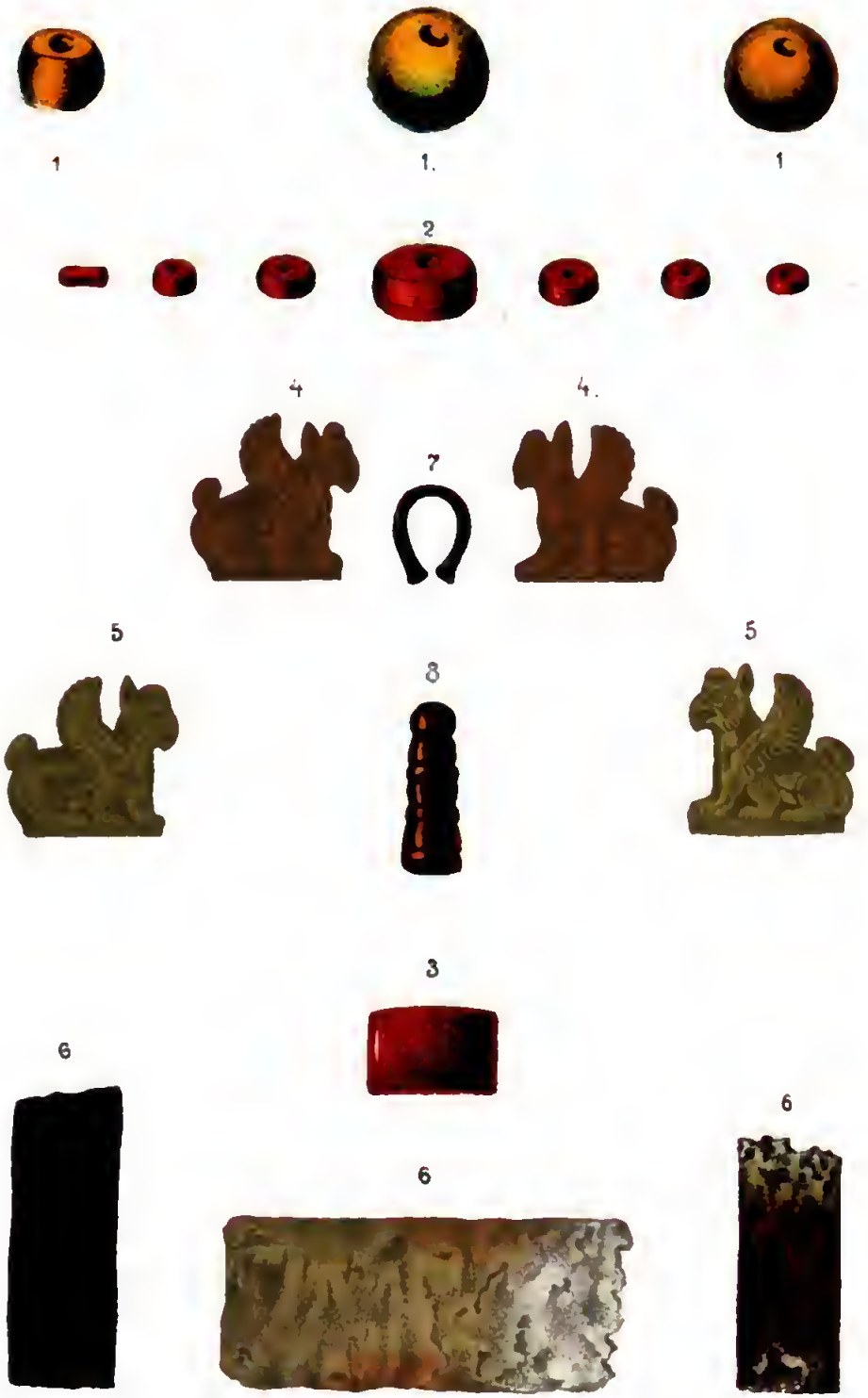



$^{2}/_{3}$ der natürlichen Grösse.

A. Kühn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Eschebach & Schäfer Leipzig
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

**Verschiedene Perlen aus einem Kurgane bei Wasilkow.**

Digitized by Google




3/4 der natürlichen Grösse.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Bachebach & Schaefer, Leipzig
Hermann Costenoble Verlagsbuchhandlung. Jena

**Perlen aus Glasschmelz und Harzmasse, Schmucksachen aus Gold u. Knochen aus einem Kurgane bei Wasilkow.**

Digitized by Google

Taf. XII

2/3 der natürlichen Grösse.

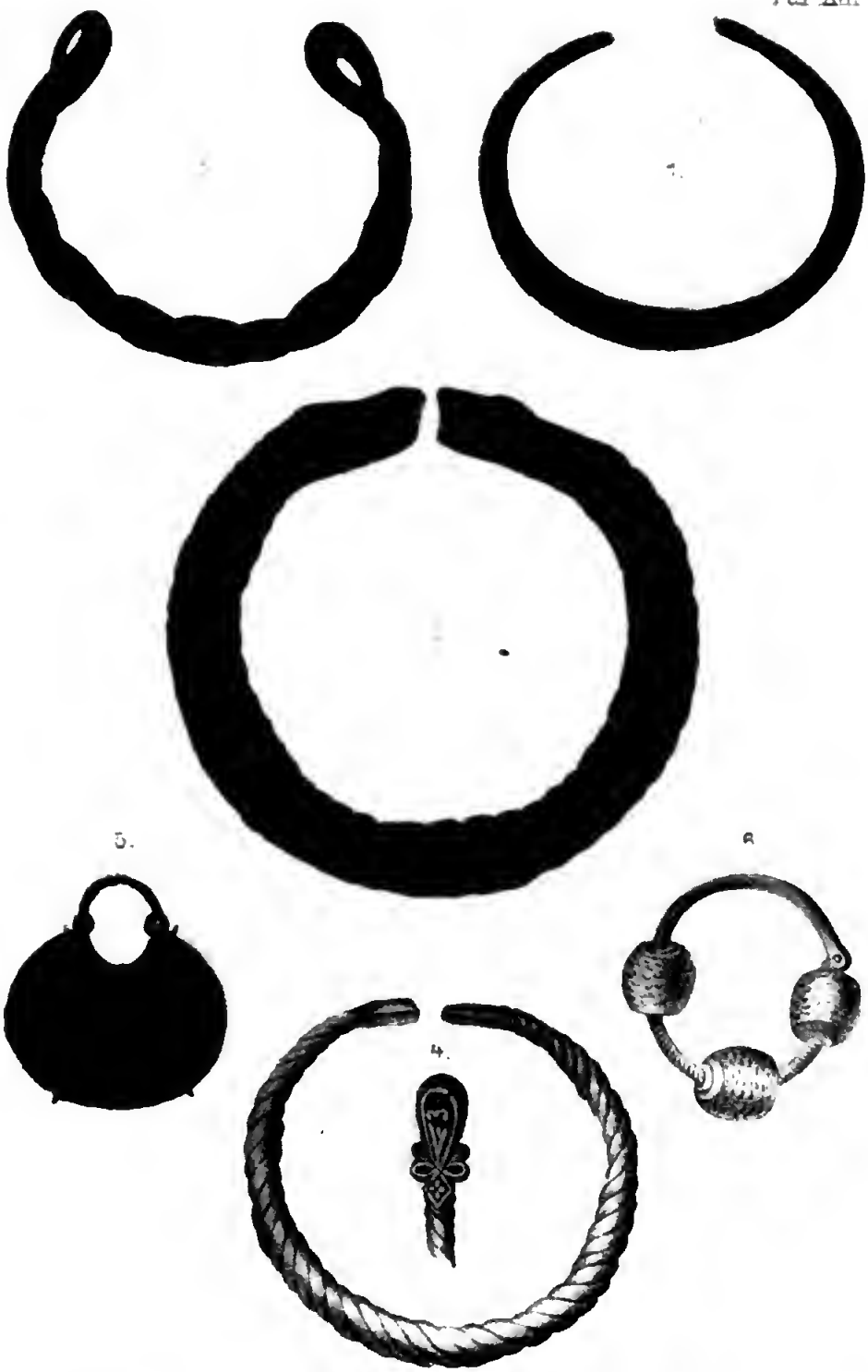
A. Kohn u. Dr. C. Mehlis Materialien

Lith. Eschebach & Schäfer Leipzig

Hermann Costenoble Verlagsbuchhandlung, Jena

**Kupferner Schmuck aus einem Kurgane bei Wasilkow.**

Digitized by Google




2/3 der natürlichen Grösse.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Rechebach & Schafer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

**Zwei kupferne Schmuckgegenstände aus einem Kurgane bei Uspienskojé u. goldene u. silberne Schmuckgegenstände aus der Gegend von Kijew.**

Digitized by Google

# Materialien

zur

# Vorgeschichte des Menschen

## im östlichen Europa.

Nach polnischen und russischen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

**Albin Kohn** und **Dr. C. Mehlis.**

Zweiter Band.

Mit 32 Holzschnitten, 6 lithographirten Tafeln und einer archäologischen Fundkarte.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Costenoble.
1879.

x/5N

☛ Beſchmutzte, oben oder an den Seiten aufgeſchnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagsbuchhandlung.

# Materialien

zur

# Vorgeſchichte des Menſchen im öſtlichen Europa.

Zweiter Band.

# Materialien

zur

# Vorgeſchichte des Menſchen

## im öſtlichen Europa.

Nach polniſchen und ruſſiſchen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

**Albin Kohn** und **Dr. C. Mehlis.**

Zweiter Band.

Mit 32 Holzſchnitten, 6 lithographirten Tafeln und einer archäologiſchen Karte.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1879.

# Inhaltsverzeichniß.


Seite

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Holzſchnitte . . . . . VII
Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Tafeln . . . . . VIII
Einleitung . . . . . 1

Erſtes Kapitel. **Funde in den Kurganen der Tamaniſchen Halbinſel** . . 3
Grabhügel bei Kertſch (Krim) auf der Tamaniſchen Halbinſel . . . . 3
1. Nachgrabungen des Generals van der Weide . . . . . 4
2. Entdeckung des Denkmals der Königin Komoſaria . . . . . 6
3. Ausgrabungen des Oberſten Paroki. Entdeckung der Inſchrift Xenoklid's und der Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea . . . . . 7
4. Amtliche Ausgrabungen von Kareſſcha und A. B. Aſchik im Jahre 1836 11
5. Forſchungen Kareſſcha's in den Jahren 1842, 1845 und 1846 . . . . 13
6. Aſchik's Nachgrabungen im Jahre 1846 . . . . . 19
7. Die Ausgrabungen Kareſſcha's im Jahre 1846 und 1847 . . . . . 22
8. Die Entdeckung des Pulenzower Schatzes . . . . . 24
9. Nachgrabungen im Auftrage des Grafen Perowski im Jahre 1851. Entdeckung eines marmornen Sarkophags und eines Basreliefs . . . . 28
10. Nachgrabungen im Jahre 1852 . . . . . 32
11. Nachgrabungen im Jahre 1852 bei Sjenna . . . . . 42
12. Nachgrabungen auf der Cimbriſchen Halbinſel . . . . . 54
13. Nachgrabungen in den Jahren 1854 und 1855 . . . . . 54

Zweites Kapitel. **Burg- oder Ringwälle** . . . . . 60

Drittes Kapitel. **Anthropologiſches aus der Vorgeſchichte des öſtlichen Europa** 87
1. Schädel aus Kociubince . . . . . 97
2. Schädel aus Semenowo . . . . . 101
3. Schädel aus Sapohowo . . . . . 107
a. Schädel aus den Grabhügeln von Żywaczow . . . . . 115
b. Schädel aus den Grabhügeln von Chocimierz . . . . . 121
c. Das Schlachtfeld von Czortowiec . . . . . 132
a. Die männlichen Schädel . . . . . 143
b. Die weiblichen Schädel (von Chocimierz) . . . . . 148
4. Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki . . . . . 152

Viertes Kapitel. **Archäologiſche Einzelobjecte aus dem Oſten Europas** . . 171
1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden ſind . . . . . 171
2. Die eiſerne Lanzenſpitze mit Runenſchrift . . . . . 177
3. Die Steinfiguren in den ruſſiſchen Steppen, in Galizien und in Spanien 186


301980

Seite

4. Zufällige Funde in Kaliſch und ſeiner Umgegend . . . . . 206
5. Funde am Goploſee . . . . . 213
6. Der Michalkower Schatz . . . . . 228
7. Funde bei Słaboszewo, Gorszewice, Grzybow, Staw und Ćmachowo . . 240
8. Vorhiſtoriſche Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen . . . . 261

**Anhang** . . . . . 266

**Nachtrag** . . . . . 322

# Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Holzſchnitte.


Fig. 1 (S. 85) Stück von einem Diorithammer.

Fig. 2—14 (S. 172 und 173) Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden ſind.

Fig. 15a und b (S. 178) Eiſerne Lanzenſpitze mit Runenſchrift.

Fig. 16 (S. 203) Meſſerchen, deſſen Stiel eine Figur mit ſymboliſchem Trinkgeſchirr darſtellt.

Fig. 17 (S. 210) Bronzekeſſelchen (vaisseau en bronze).

Fig. 18 (S. 216) Knöcherner Spieß.

Fig. 19 (S. 217) Speer aus Rehhorn.

Fig. 20 (S. 217) Axt aus Serpentin.

Fig. 21 (S. 218) Scherben von einem Räuchergefäße.

Fig. 22 (S. 219) Kännchen aus Szarlej.

Fig. 23 (S. 220) Töpfchen aus Szarlej.

Fig. 24 (S. 222) Fibel mit vier Scheiben aus Szarlej.

Fig. 25 (S. 224) Fußring aus Bronze.

Fig. 26 (S. 225) Stück von einer Gußform.

Fig. 27a und b (S. 243) Hakenringe.

Fig. 28 (S. 252) Pincettartige Zange.

Fig. 29 und 30 (S. 254) Bronzenadeln.

Fig. 31 (S. 260) Krone von Cmachowo.

Fig. 32 (S. 262) Grab mit Skelett von Czekanow.

# Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Tafeln.

Taf. I. Schädel aus dem Kurgane bei Radzimin.
Taf. II. Schädel aus dem Kurgane bei Koeiubinee und Semenowo.
Taf. III. Schädel aus dem Kurgane bei Semenowo.
Taf. IV. Männliche Schädel von Choeimierz. Schädel von Żywaczow.
Taf. V. Weibliche Schädel von Choeimierz. Schädel von Czortowiec. Bulgariſche Schädel. Anſichten eines Krakauer Schädels aus dem XVIII. Jahrhundert.
Taf. VI. Steinerne Weiber aus den Steppen Rußlands.
Archäologiſche Karte über das im Werke behandelte Gebiet.

Digitized by Google

# Einleitung.

Die Grabhügel, welche wir im ersten Bande dieses Werkes beschrieben haben, d. h. die Kurgane in Polen, Galizien, Lithauen, Ruthenien und Großrußland, unterscheiden sich von den auf der Tamanischen Halbinsel dermaßen, daß die Trennung der letzteren von den ersteren wohl gerechtfertigt erscheint und wir aus diesem Grunde und anderen praktischen Erwägungen ein besonderes Kapitel bilden. Die Art und Weise der Bestattung, deren Spuren wir in den im ersten Bande geschilderten Kurganen gefunden haben, unterscheidet sich von den hier folgenden so principiell, daß wir sogar geneigt sind, die einen und die anderen ganz verschiedenen Volksstämmen zuzuschreiben, auch abgesehen davon, daß wir in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel deutlichen Spuren der classischen griechischen und römischen Civilisation auf Schritt und Tritt begegnen. Unter den Resten dieser Civilisation finden wir deutliche Spuren vom Dasein eines barbarischen Volksstammes, dessen Bestattungsweise nicht auf eine Rassen- oder Stammverwandtschaft mit den vorigen hinweist. Wir haben beispielsweise gesehen, daß in den Kurganen Lithauens nur Menschen beerdigt worden sind, denn bis jetzt sind dort keine Grabhügel geöffnet worden, in denen neben Menschenknochen auch Knochen von Thieren, namentlich aber von Pferden, gefunden worden wären. Wir kommen jetzt an Kurgane, in denen nicht allein Menschen, sondern mit ihnen auch Pferde, die den Krieger- und Nomadenstämmen nothwendigsten Thiere, bestattet worden sind, und dies deutet darauf hin, daß mindestens diese Grabhügel einem andern Volksstamme als die vorigen angehören.

Die Gegenden, in welche wir den Leser jetzt versetzen, waren im Alterthume nicht allein der Tummelplatz zahlreicher, nicht stammverwandter, wahrscheinlich auch nicht rassenverwandter Stämme und Völker, sondern sie bildeten auch die Brücke zum Uebergange der verschiedensten Völkerschaften aus Asien nach Europa. Gewiß haben einzelne dieser

Stämme und Völker sich längere Zeit in den fruchtbaren Gefilden aufgehalten, wo ihre Heerden in den üppigen Steppen reiche Weide gefunden haben. Möglich auch, daß viele dieser Stämme ihre reichen Gefilde nur gezwungen verlassen haben, indem sie von einem nachfolgenden mächtigeren Stamme aus ihrem Besitze verdrängt worden sind. Jedenfalls müssen sie, da sie sich längere Zeit auf der Tamanischen Halbinsel, auch wohl in den südrussischen Steppen aufgehalten haben, Spuren ihrer Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, ja sogar ihrer religiösen Anschauungen zurückgelassen haben, und wir glauben sie theilweise in ihren Gräbern zu finden.

Wenn der Unterschied zwischen den Kurganen bei Kijew und Moskau und den lithauischen schon in die Augen springt, so ist es noch mehr mit den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel der Fall, wo die gemachten Funde deutlich dafür sprechen, daß die mächtigen Grabhügel von Völkern verschiedener Abstammung und verschiedener Civilisation aufgeschüttet und als letzte Ruhestätte für ihre Dahingeschiedenen benutzt worden sind. Einzelne der in diesen Kurganen gemachten Funde weisen sogar auf die allmählige culturelle Entwickelung des ursprünglichen, einheimischen Stammes hin und sind deshalb, wie wir glauben, für den Culturhistoriker von hoher Wichtigkeit.

Wir glaubten auch um so mehr berechtigt zu sein, diese Kurgane von den im ersten Bande beschriebenen auseinander zu halten, als ja, wie oben angedeutet, die Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel in die historische Epoche hineinreichen. Die Größe der Kurgane entfremdet sie uns und rückt wohl viele scheinbar in Epochen zurück, in welche sie möglicherweise nicht gehören. Es dürfte mancher dieser riesigen Grabhügel ein Geschlecht beherbergen, das uns unendlich näher steht, als wir es ahnen. Vielleicht trennt uns von vielen nur — die Unbekanntschaft mit der Tradition, die sich noch theilweise in Lithauen, Ruthenien und Großrußland unter dem Volke erhalten hat. Da wir jedoch hier keine Hypothesen aufstellen wollen, sondern es gern Anderen überlassen das von uns gebotene Material vergleichend zu benutzen, wollen wir auch hiermit unsere Betrachtungen abbrechen und zur weiteren Beschreibung der Kurgane schreiten.

Erſtes Kapitel.

# Funde in den Kurganen der Tamaniſchen Halbinſel.

## Grabhügel bei Kertſch (Krim) auf der Tamaniſchen Halbinſel.

Die ſyſtematiſchen Forſchungen auf der Tamaniſchen Halbinſel begannen in den vierziger Jahren unſeres Jahrhunderts[1]) unter den Auſpicien des ruſſiſchen Miniſters Grafen Perowski, und wenn die Arbeiten im Anfange auch nicht wiſſenſchaftlich betrieben worden ſind, ſo iſt aus dem, was über ſie veröffentlicht worden, zu erſehen, daß man ſich bei ihnen nicht auf den Zufall verlaſſen wollte, ſondern einen im Voraus vorgezeichneten Plan verfolgte. Alle bis dahin ausgeführten Nachgrabungen tragen den Charakter der Schatzgräberei an ſich. Eine natürliche Folge dieſer Schatzgräberei war, daß, als die ſyſtematiſchen Nachgrabungen begannen, die Gräber größtentheils zerſtört gefunden wurden und die Forſcher ſich mit einer ärmlichen Nachleſe begnügen mußten. Dies entmuthigte, und eine Folge hiervon war, daß die Arbeiten auf längere Zeit eingeſtellt oder doch mit geringer Energie betrieben wurden. Erſt ſpäter wurden ſie wieder aufgenommen, und wenn auch die Reſultate nicht ſo glänzend ſind, wie man es nach der Lage der Halbinſel und nach dem, was hiſtoriſch über ſie bekannt iſt, erwarten konnte, ſo iſt doch ſo viel ſicher, daß die gemachten Funde viel Licht auf die Vorgeſchichte des Landes werfen.

Alle Berichte ſprechen ſich einſtimmig darüber aus, daß die Gräber in den tamaniſchen Kurganen wahrſcheinlich in der elaſſiſchen Periode beraubt worden ſind. Die Räuber müſſen Zeugen der Begräbnißceremonien der griechiſch-ſcythiſchen Bewohner geweſen ſein, welche das Land bewohnt haben. Zum Mindeſten mußten ſie eine ſehr genaue Kenntniß dieſer Ceremonien beſitzen, da ſie den Raub ſichtlich ſyſtematiſch betrieben haben. Hauptſächlich findet man die Gräber der Reichen zerſtört und beraubt, was nur mit großen Schwierigkeiten, häufig auch wohl mit Lebensgefahr ausgeführt werden konnte. Ohne dieſe Annahme ſind viele

[1]) Drewnosti, trudy moskowskawo archeologitscheskawo Obschtschestwa (Alterthümer, Arbeiten der moskauer archäologiſchen Geſellſchaft). Thl. VI. 1875 und 1876.

Erſcheinungen nicht erklärlich; man würde ohne ſie nicht verſtehen, weshalb das Centralgrab im Kurgane, das gewöhnlich aus großen Steinen beſteht, ebenſo zerſtört iſt, wie die Seitengräber, welche aus gebrannten oder rohen Ziegeln gemacht ſind, und deren Exiſtenz der Nichteingeweihte kaum zu ahnen vermag. Daß aber die Beraubung der Gräber mit Gefahr verbunden geweſen ſein muß, beweiſt eine im Jahre 1863 von Herrn Sabjelin im tſchortomlycker Kurgane gemachte Entdeckung. Er fand nämlich, daß das Grab eingeſtürzt war, ehe es der Dieb mit den geraubten Schätzen zu verlaſſen vermochte. Er wurde von der Steinlaſt erdrückt, und dieſem Umſtande iſt es zu verdanken, daß die ſchönſten Erzeugniſſe der griechiſchen Kunſt des 4. Jahrhunderts v. Chr. der neueren Forſchung erhalten geblieben ſind. (Dieſer Fund iſt im Rechenſchaftsberichte der kaiſerl. archäologiſchen Commiſſion für's Jahr 1864 eingehend [in ruſſiſcher Sprache] beſchrieben und durch Illuſtrationen erläutert.)

Noch eine Thatſache dürfte die Annahme, daß die Gräber bereits in der claſſiſchen Zeit beraubt worden ſind, beſtätigen. Die männlichen Gräber nämlich, in welchen ſich nicht werthvolle Vaſen, Panzer, Pfeile und Lanzenſpitzen befinden, ſind unberührt, während die benachbarten weiblichen Gräber, in denen ſich wahrſcheinlich Gegenſtände aus Gold befunden haben, gänzlich beraubt ſind.

Wir werden die Funde hier in der Reihenfolge beſchreiben, in welcher ſie uns im Materiale vorliegen:

### 1. Die Nachgrabungen des Generals van der Weide.

Das Aufgraben der Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel hat gleich nach der Einverleibung der Krim in's ruſſiſche Gebiet, und zwar durch den Commandeur des Ingenieurcorps, General van der Weide, begonnen, und es ſcheint, daß dies in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts geſchehen ſei, da ſie der Engländer Clarke bereits im Jahre 1800 geſehen und beſchrieben hat.[1]) Der Kurgan ſah wie ein Berg aus. Die Soldaten begannen die Arbeit auf dem Gipfel und arbeiteten lange erfolglos. Endlich wurde eine andere Methode angewendet; man begann die Nachgrabung auf der Oſtſeite und entdeckte auch bald den Eingang zu einem Gewölbe, das ausgezeichnet gemacht und ſehr geräumig war. Ein Theil des Inneren war zwar mit Erde

[1]) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa. 5 vol. Cambridge 1810. (Thl. I, S. 396—399.)

gefüllt, doch war es am Eingange so hoch, daß ein Mensch in ihm aufrecht stehen konnte. Im Allgemeinen war das Grabgewölbe ausgezeichnet erhalten. Es war aus weißem Kalkstein, der im Lande häufig ist, erbaut. Die zu den Seitenwänden verwendeten Steine waren ausgezeichnet viereckig bearbeitet und lagen ohne jeden Mörtel auf einander. Das Gewölbe bildete einen Bogen, wie man sich ihn nicht genauer vorstellen kann. Es war durch zwei unten sehr dicke Pilaster in zwei Theile geschieden. Die innere Kammer war geräumiger als die Vorhalle. Unmittelbar auf dem Gewölbe lag eine Schicht Erde, auf dieser eine einige Zoll dicke Schicht Seegras, die wiederum mit Erde bedeckt war. Das Seegras war weiß wie Schnee und zerfiel, wenn es in die Hand genommen wurde, zu Staub. Es ist schwer zu sagen, wozu eigentlich diese Seegrasschicht gedient haben mag, aber man findet sie in allen Grabhügeln jener Gegend, wenn auch unter ganz verschiedenen Umständen — vielleicht diente es zur Abhaltung des Regenwassers.

Schon Clarke war nicht im Stande genau anzugeben, was in diesem Kurgane gefunden worden ist. Der General van der Weide hat ihm nur einen Gegenstand gezeigt, der im Grabe gefunden worden ist, und der einen Begriff von der socialen Stellung des Verstorbenen und von seinem Reichthum geben konnte. Es war dies ein Fußring aus massivem Golde, im Gewichte von $^3/_4$ Pfund, welcher derzeit im kaiserl. Cabinette in Petersburg aufbewahrt wird. Der Ring stellt eine Schlange mit zwei Köpfen (einer an jedem Ende) dar und war offen. Diese Köpfe sind mit Rubinen verziert, welche die Augen dieser goldenen Doppelschlange bilden, und außerdem ist auch der Hintertheil eines jeden Kopfes mit zwei Reihen (in jeder Reihe vier) Rubinen geschmückt. Der Rest des Ringes ist grob gravirt. An sich ist dieser Ring zwar nicht elastisch, doch kann er wegen der Biegsamkeit des Goldes mit Leichtigkeit auf einen Arm oder Fuß gezogen werden. (Nach der Beschreibung dieses Ringes hat er große Aehnlichkeit mit dem bei Kijew gefundenen [Bd. I, Taf. XIII, Fig. 3].)

Die bei der Arbeit beschäftigten Soldaten haben Alles gestohlen, was sie für werthvoll gehalten und zu verbergen vermocht haben; was ihnen nicht des Stehlens werth erschien, haben sie zertrümmert. Zu diesen Gegenständen gehörten namentlich einige schwarze Vasen aus Thon, welche sehr schön verziert gewesen sind. Was von diesen Vasen nach Moskau gesandt worden ist, ist dort verschwunden.

Nach Dubois [1]) würde dieses Grab einer ziemlich späten Epoche,

[1]) Voyage autour du Caucase. Paris 1843. S. 78.

nämlich der Zeit nach der Eroberung der Gegend durch die Römer, angehören.

## 2. Die Entdeckung des Denkmals der Königin Komoſaria.

Im Jahre 1804 entdeckte der Akademiker Köhler während der Zeit ſeines Aufenthaltes auf der Tamaniſchen Halbinſel eins der wichtigſten Denkmäler der Religionsgeſchichte des kimeriſchen Bosphors, denn er fand auf dem hohen Ufer des Temrückſees (Achtaniſower Liman) am Ende des kleinen Vorgebirges Audry-Atam (zur Zeit Dubois' Vorgebirge Rachmanowski's) zwei Bildſäulen und das zu ihnen gehörende Piedeſtal aus Sandſtein, welches 4 Fuß 3 Zoll breit und gegen 1 Fuß 3 Zoll dick iſt. Auf dieſem Piedeſtal fand er eine Inſchrift, welche beſagt, daß dieſe Bildſäule von der Königin Komoſaria, der Tochter der Hortyppa und der Gemahlin des bosphoriſchen Königs Periſad, den mächtigen Göttern Sanergus und Aſtara errichtet worden ſind.

Köhler erzählt folgende Einzelnheiten über dieſen Fund:

Eine der Bildſäulen mit dem Piedeſtale lag am Ufer des Liman, die andere im Liman ſelbſt, und zwar nahe am Ufer, wo er ſie geſehen hat. Ob dieſe Bildſäule aus dem Waſſer herausgeſchafft worden iſt, iſt nicht bekannt. Köhler glaubt, daß die Bildſäulen urſprünglich auf dem hohen Berge geſtanden haben, deſſen Fuß das Meer beſpült. Die Berge beſtehen, wie die Küſte überhaupt, aus lockerer Erde, welche vom Meere mit Leichtigkeit abgeſpült wird. Das hohe Ufer des temrücker Limans iſt ebenfalls von den Wellen unterwühlt worden und in's Waſſer geſtürzt. Mit ihm ſtürzten die Bildſäulen der Komoſaria herab. Köhler meint, daß dieſes Denkmal erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, und zwar kurz vor der Occupation der Halbinſel durch Rußland herabgefallen ſei, da, wenn es zur Zeit der Beſetzung der Krim durch Suworow noch auf ſeiner urſprünglichen Stelle geſtanden hätte, es wohl gegen das Herabſtürzen geſichert worden wäre.

Leider hat der gelehrte Antiquar, der ſich ausſchließlich mit Inſchriften und Münzen beſchäftigte, den beiden Bildſäulen zu wenig Aufmerkſamkeit gewidmet. Schon als die Bildſäulen gefunden worden ſind, haben ihnen die Köpfe gefehlt. Köhler glaubt, daß die Tataren, die letzten Bewohner der Gegend, die Bildſäulen, noch lange bevor ſie in's Waſſer ſtürzten, verſtümmelt haben. Nach der von Köhler angefertigten Zeichnung zu urtheilen, war die Bildſäule des männlichen Gottes im Augenblicke der Entdeckung weit mehr beſchädigt als die der Göttin, denn jener fehlten außer dem Kopfe auch die Arme und Beine. Der

Rumpf stellte den Körper eines Mannes dar, welcher mit einem langen Ueberwurfe (Chiton) bekleidet gewesen, dessen ein Ende über die linke Schulter geworfen ist. Die weibliche Figur war ebenfalls mit einem langen Ueberwurfe bekleidet, der unter der Brust von einem breiten Gürtel zusammengehalten wurde. (Die Größenverhältnisse beider Figuren sind unbekannt, da Köhler nichts über sie sagt.) Der Ueberwurf hat bis auf die Erde gereicht. Am linken, von der Kleidung nicht bedeckten Fuße, bemerkte man einen Schuh. Die männliche Bildsäule ist spurlos verschwunden, die weibliche ist nach Taman gebracht worden. Hier wurde sie unter dem Dache des Vorbaus der Kirche untergebracht, wo sie Dubois, der im Jahre 1832 und 1834 die Halbinsel bereiste, neben dem Piedestale gesehen hat. Doch ist sie auch von hier verschwunden, denn schon im Jahre 1848 hat sie Aschik dort nicht mehr angetroffen und konnte über ihr Schicksal nichts erfahren. Die männliche Bildsäule ist wahrscheinlich im Liman versunken. Das Piedestal befindet sich jetzt im kaiserlichen Palais Eremitage, nachdem es längere Zeit im Museum in Kertsch aufbewahrt gewesen war.

Dubois behauptet, daß sich die Draperie durch künstlerische Vollendung auszeichne und die ganze Bildsäule an die besseren Zeiten der griechischen Sculptur erinnere; doch steht diese Behauptung nicht ganz mit der Zeichnung im Einklang und erscheint zum Mindesten etwas übertrieben. Die weibliche Figur ist im Vergleiche mit der männlichen, so viel aus den Zeichnungen erhellt, künstlerischer vollendet; doch bekundet weder die Posa noch das Ebenmaß des Körpers und die Draperie den griechischen Meißel aus der Zeit Perisad's I. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese Bildsäulen Werke eingeborener Künstler, welche von Griechen herangebildet worden sind. Schon das Material (Sandstein), aus welchem die Bildsäulen bestehen, erlaubt keine künstlerische Vollendung und widerstrebt der Kühnheit des Meißels, durch welche sich wirklich griechische Kunsterzeugnisse auszeichnen.

### 3. Ausgrabungen des Obersten Paroki. Entdeckung der Inschrift Xenoklid's und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea.

Im Allgemeinen sind die Nachrichten über spätere, namentlich im Jahre 1817 vom Obersten Paroki gemachten Funde sehr spärlich; doch ist das, was er gefunden hat, von hoher archäologischer Wichtigkeit. Es wurden nämlich im Jahre 1817 in der Nähe der Festung Phanagoria beim Ausgraben von Steinplatten aus dem Abhange

eines Berges an einem Buſen des Bosphors vom Oberſten Paroki zwei Gräber entdeckt, von denen das eine eine Länge von 8 Fuß 1 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll, das andere eine Länge von 6 Fuß 3 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll hatte. Im erſten wurden nur Knochen „in natürlicher Lage“, mit dem Kopfe nach Oſten, aber ohne rechten Fuß gefunden. Das Skelett hatte eine Länge von 7 Fuß 3 Zoll 4 Linien. Im zweiten Grabe befand ſich „nur der Staub des Verſtorbenen“. „In der Kopfgegend iſt eine Schüſſel aus unbekanntem Metall gefunden worden, an welcher ein Lorbeerkranz angelöthet geweſen iſt. Dieſer Lorbeerkranz iſt aus gehämmertem Kupfer und vergoldet. Ferner wurden in dieſem Grabe zwei unbekannte Münzen, zwei kupferne Medaillen, ein goldener Ring, mit Stückchen eines unbekannten Metalls verziert, eine thönerne Schüſſel und fünf ſolcher kleinen Vaſen, in welchen ſich Aſche befunden hat, Nägel mit vergoldeten Köpfchen, eine goldene Gurtſchnalle, mit Steinen beſetzt, ein kleines Meſſerchen aus Metall, ein kleines Stückchen zuſammengerollten Goldes, ein Unterſatz eines thönernen Gefäßes mit einigen griechiſchen Buchſtaben und in der Mitte mit einem unbeſtimmbaren Zeichen gefunden.“ Dieſe Gegenſtände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg übergeben.

Im folgenden Jahre wurden die Nachgrabungen auf dieſem Punkte fortgeſetzt, und zwar, weil dort Ziegel gemacht werden ſollten. Bei dieſer Gelegenheit fand man in einer Tiefe von 6 Fuß 4 Zoll unter der Oberfläche des Bodens, auf welchem der Grabhügel aufgeſchüttet war, zwei Gräber, welche ganz ſo wie die im vorigen Jahre aufgegrabenen eingerichtet und aus Stein geweſen ſind. In einem Grabe lag ein menſchliches Skelett von einer Länge von 6 Fuß 10 Zoll mit dem Kopfe nach Oſten. Auf dem Schädel des Skeletts lag ein goldener Lorbeerkranz, in deſſen Mitte auf der Stirn eine goldene Münze gefunden wurde. Unter dem Kopfe lagen die Scherben einer thönernen Schüſſel. Die Arme lagen ausgeſtreckt am Körper, und an einem Finger der rechten Hand wurde ein goldener Ring mit einem beweglichen Steine gefunden. Zu beiden Seiten des Skeletts lagen längs des Oberkörpers bis an die Fingerſpitzen ſilberne, ſchön verzierte Gefäße, und zwar auf der rechten Seite drei, auf der linken vier. Von den Händen bis zu den Füßen ſtanden thönerne Geſchirre, welche faſt alle zerbrochen waren, und ein marmornes. Ganz zu Füßen ſtand ein kupferner Aufſatz und darauf eine kupferne Taſſe. Zu Häupten war in einem Steine der Grabwand

der Buchſtabe A eingravirt. In der Erde aber wurden in der Kopfgegend Scherben von Thongefäßen gefunden.

Im zweiten Grabe befand ſich eine 13 Zoll dicke Kohlenſchicht. Unter den Kohlen wurden goldene Körner und eine kleine Statue, ſowie ein grauer, verdorbener Stein von einem Ringe gefunden. An dieſem Steine hat ſich noch ein kleines Stückchen Gold vom Ringe erhalten.

Auch dieſe Gegenſtände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg überſandt, von wo ſie ſpäter in die Sammlung in der „Eremitage“ übergegangen ſind.

Ueber die Entdeckung der Inſchrift des Xenoklid und der Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea finden wir im IV. Theile der „Drewnoſti“ [1]) nur Folgendes:

„In's folgende Jahr oder ein Jahr ſpäter fällt die Entdeckung der höchſt wichtigen Inſchrift des Xenoklid, welche mit der im Jahre 1852 in der Nähe der Station Sjenna gefundenen Aufſchrift der Kaſſalia in Verbindung ſteht. Ueber die Zeit und Umſtände des Fundes berichtet Aſchik [2]) abweichend von Dubois und ſagt, er wiſſe nicht, von wo der franzöſiſche Reiſende „ſeine Mittheilung geſchöpft habe“, daß nämlich im Jahre 1818 während eines ſtarken Ausbruches des moraſtigen Vulkans mit einer großen Anzahl von Bauſteinen auch der Stein mit der bezeichneten Inſchrift ausgeworfen worden ſei. Eine ältere Nachricht über dieſen Fund befindet ſich in der Arbeit des Akademikers P. Köppen: „Alterthümer am Nordgeſtade des Pontus“ (Wien 1828), S. 48, aus der Dubois ſeine Mittheilung geſchöpft hat. Ueber die Entdeckung der Inſchrift des Xenoklid erzählt Köppen in ſeinen Reiſenotizen Folgendes:

Während der Zeit ſeines Aufenthaltes in Ekaterinodar im Jahre 1819 erfuhr er, daß ein Jahr vorher am Liman von Ak-dengiſowka (Achtaniſowsk) einige Steine mit Inſchriften gefunden worden ſeien, welche wahrſcheinlich noch in der Nähe der Kirche aufbewahrt ſind. Indem er dieſem Fingerzeige folgte, fand er auch thatſächlich dieſe Steine am Wege von Temrük nach Taman, im Dorfe Ak-dengiſowka (Achtaniſowsk) und erfuhr hier Folgendes:

„Im Jahre 1818 am Charfreitage, und nach Anderen einige Tage früher, verwandelte ſich plötzlich gegen Mittag einer der hart am Ak-dengiſower Liman gelegenen Hügel, an welchem vorher nicht die geringſte Spur einer Veränderung wahrgenommen worden iſt, in einen Moraſtvulkan,

[1]) Drewnoſti, S. 10—13.

[2]) Wosporskoje Carstwo (Das Bosporaniſche Königreich). I, S. 52.

welcher ſehr hoch Moraſt ausſpie. Dieſes dauerte gegen eine halbe Stunde, und als ſich wieder Alles beruhigt hatte, bemerkte man auf dem Gipfel eine Spalte von ungefähr 2 Fuß Breite, und in ihr ſah man Steine. Die Bewohner der Gegend, welche gern Steine aus Gräbern in den Kurganen zu ihren Bauten benutzen, waren über dieſen Fund ſehr erfreut, da ſie gerade Steine zur Erbauung der Kirche der HH. Boris und Gleb in Ak-dengiſowka brauchten. Es gingen alſo zwei Bauern, Denis Kowal und Andreas Lojan, auf den Hügel, unterſuchten ihn und fanden thatſächlich ein Fundament, das faſt 6 Fuß unter der Oberfläche der Erde lag. Man ſagt, daß die Länge und Breite der innerhalb dieſes Fundamentes gelegenen Fläche 66 engl. Fuß betragen habe. Unter den Steinen wurden an den entgegengeſetzten Enden der Mauern zwei Steine mit Inſchriften gefunden, welche, wie die Entdecker einſtimmig verſichern, mit den Inſchriften verkehrt eingeſetzt waren, ein Beweis, daß dieſe alterthümlichen Steine zu einem ſpäteren Bau auf dieſer Stelle benutzt worden ſind. Einer dieſer Steine zerſprang in zwei Stücke, und dies iſt nach der Meinung der Bewohner eine Folge des vulkaniſchen Ausbruches. Dieſer Stein wurde zuerſt aus dem Boden herausgeſchafft. Auf die Bitte des Geiſtlichen Timoſſej wurde er in die Kapelle gebracht. Der andere unbeſchädigte Theil der Inſchrift wurde in der entgegengeſetzten, ſüdlichen Ecke der Wand erſt am Sonntag nach Oſtern gefunden und wurde bei der Kirche aufgeſtellt. Die drei Steine mit der Inſchrift haben ſich im Jahre 1819 in der Kirche in Ak-dengiſowka befunden, wo Köppen eine genaue Copie angefertigt hat."

Anders erzählt Aſchik die Sache. Er ſagt:

„An der Küſte des Liman von Achtaniſowsk, 2 Werſt von der Station Pereſyp und 1½ Werſt vom Dorfe Achtaniſowska, befindet ſich ein Hügel, der ganz die Form eines künſtlichen Kurgans hat. Im Jahre 1819 ſtürzte ein Theil dieſes Hügels in Folge eines Erdbebens in den Liman. Die Bewohner bemerkten nun Steine unter dem Hügel, begannen ſie auszugraben und zum Bau der Kirche in Achtaniſowsk zu verwenden. Als ſie die Nachgrabungen fortſetzten, fanden ſie auch die Fundamente eines alten Baues und zwei kalkartige Steine, auf denen ſich eine Inſchrift befindet, welche beweiſt, daß dies die Steine eines Dianatempels ſei." Aſchik hat übrigens einen Plan dieſes ehemaligen Tempels angefertigt.

K. Herz hat die Gegend im Jahre 1859 beſucht, aber keine Spur der alten Ruine gefunden, von welcher Köppen und Aſchik berichten. Alle Steine waren zum Bau der Kirche verwendet worden. Als einzige

Spuren der alten Fundamente sind die Gräben zurückgeblieben, aus denen die Steine herausgeschafft worden sind. Die Angaben Köppen's über die Entdeckung der Steine mit den Inschriften verdienen aber mehr Glauben als Aschik's, weil jener zwanzig Jahre früher am Orte, wo sie gefunden und aufbewahrt worden sind, gewesen ist, als dieser. Die Erinnerung an den Ausbruch des Vulkans war also weit frischer als zur Zeit Aschik's, der übrigens nicht wie Köppen Gelegenheit hatte, mit den Personen zu sprechen, welche die fraglichen Steine entdeckt haben. Der Ausbruch des Vulkans war übrigens mit einem leichten Erdbeben verbunden. Ueber ein Erdbeben, welches ohne vulkanischen Ausbruch stattgefunden hat, liegen durchaus keine Berichte vor.

Sicher ist, daß beide Schriftsteller von einem und demselben Gegenstande sprechen, jedoch mit dem Unterschiede, daß zur Zeit Köppen's noch nicht der ganze Bau aufgegraben war, denn sonst hätte er wohl auch diesem seine Aufmerksamkeit zugewendet. Was aber den Bau selbst anbetrifft, stützt sich Köppen auf die Aussagen der Kosaken, welche versichern, daß die Steine mit der Inschrift verkehrt eingesetzt gewesen sind, und hieraus folgert er, daß dieser Bau einer weit späteren Epoche angehöre, als der des Perisad, denn sonst wäre die Inschrift nicht in zwei Theile zertheilt gewesen, hätte sich auf ihrer ursprünglichen Stelle befunden und wäre nicht verkehrt eingemauert gewesen. Die Zeit der Erbauung und die Bestimmung dieser Mauern wird somit, in Folge der Vernichtung der Ruinen, für immer räthselhaft bleiben. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß aus antikem Material ein neuer Bau auf der Stelle aufgeführt worden sei, wo einst Xenoklides der Diana, der Göttin der Jagd, einen Tempel errichtet hat. Die Mauer zum Eingange in die Akropolis Athens, welche Prof. Bele entdeckt hat, besteht ebenfalls aus Steinen mit Inschriften, welche verkehrt eingesetzt sind; auch fehlt es an anderen Beispielen dieser Art nicht.

Im Jahre 1829 wurde in der Nähe der Stadt Taman eine Marmortafel mit der Inschrift der Stadt Agrippaea Caesarea gefunden, welche Aschik in seinem „Wosforskoje Carstwo" (Thl. I, S. 116) beschreibt.

### 4. Amtliche Aufgrabungen von D. W. Karejscha und A. B. Aschik im Jahre 1836.

Im Jahre 1836 unternahm die russische Regierung auf der Tamanischen Halbinsel Nachgrabungen, über deren Verlauf und Resultat Herz [1])

[1]) Drewnosti. S. 13 u. ff.

ein recht betrübendes Bild entwirft. Die Aufſicht über die Arbeiten und natürlich auch die Leitung derſelben wurde dem Director des Muſeums in Kertſch (einem Griechen) und einem Beamten des Miniſteriums des Innern übertragen. Beide waren überzeugt, daß die Funde auf der Tamaniſchen Halbinſel durchaus nicht zur Bereicherung des Muſeums der alten Pantikapaea beitragen können, hielten ſich deshalb größtentheils in Kertſch auf und überließen die Aufſicht und Leitung der Arbeiten und Arbeiter untergeordneten Perſönlichkeiten. Eine Folge hiervon war, daß oberflächlich und nachläſſig gearbeitet wurde. Häufig hat man einen Kurgan zu durchſtechen begonnen, und wenn nicht gleich bei Beginn etwas gefunden wurde, ging man zu einem andern Kurgane über, ohne den vorigen bis auf den Boden durchgraben zu haben. Von einem Forſchen war nicht die Rede. Die ganze Arbeit, ſagt Herz, war eigentlich nur eine — unter dem Mantel der Regierung ausgeführte — Schatzgräberei. So nahmen die Aufſeher bei der Station Sjenna einen Kurgan vom Gipfel her in Angriff, weil ſie glaubten, daß ſich in ihm ein Schatz befinde; ſie trafen auch wirklich auf ein ſteinernes Grabgewölbe, aber dies brach unter der Laſt der zahlreichen Arbeiter zuſammen und zertrümmerte einen im Grabe ſtehenden hölzernen vergoldeten Sarkophag, metallene Vaſen, goldene Gegenſtände, ſo daß ſpäter nur kleine Bruchſtückchen von allem gefunden worden ſind. Aſchik kam nur hin und wieder, um nachzuſehen und ſogleich wieder wegzufahren. Häufig wanderten aber auch gefundene Gegenſtände in ausländiſche Muſeen. Das Verfahren Karejſcha's ſoll womöglich noch beklagenswerther geweſen ſein. Selbſt der amtliche — nur theilweiſe veröffentlichte Bericht Aſchik's verdient keinen Glauben, denn er ſagt in demſelben, Karejſcha habe im Jahre 1841 „Elephantenknochen und drei thönerne Statuen, welche Herkules und zwei Scythen darſtellten, gefunden", während Karejſcha dieſe Gegenſtände thatſächlich erſt gegen Ende des Jahres 1842 oder gar erſt im Anfange des folgenden Jahres gefunden hat. Die Funde dieſer beiden Männer laſſen ſich mit den Worten Aſchik's in Folgendem wiedergeben: „Sowohl meine als ſeine (Karejſcha's) Entdeckungen beſchränken ſich auf einige ſteinerne Gräber, die ſchon früher in eigennütziger Abſicht beraubt worden ſind, auf einige im Boden entdeckte Gräber und auf das Auffinden von Scherben zerbrochener bemalter Vaſen."

## 5. Die Forſchungen Kareſſcha's in den Jahren 1842, 1845 und 1846.

Kareſſcha wurde, trotz ſeines Mißerfolges und ſeiner Mißwirthſchaft — vielleicht auch ſeiner Unkenntniß — noch eine Reihe von Jahren mit den Nachforſchungen auf der Tamaniſchen Halbinſel betraut, und wenn die Reſultate auch nicht glänzend waren, ſo waren ſie doch, wie aus dem Folgenden zu erſehen, immerhin weit beſſer als die früheren.

Er begann ſeine Arbeit im Jahre 1842 mit dem Aufgraben eines kleinen Kurgans an der Küſte in der Nähe der Feſtung Phanogoria, machte ſich hernach an die Aufgrabung eines Kurgans in der Nähe der Vorſtadt Dawidowka, und bald darauf an die eines ſüdlich von Taman gelegenen Grabhügels, um auch hier bald die Arbeiten einzuſtellen und ſich nach dem Oſten dieſer Stadt zu wenden. Das Reſultat war, daß er endlich zwei ſchon beraubte ſteinerne Gräber entdeckt hat.

In einem kleinen, aus Sand aufgeſchütteten Kurgan wurde nach langem Suchen ein Grab entdeckt, welches Ueberreſte einer verbrannten Leiche enthalten hat. Neben der Aſche und den Knochenreſten eines Menſchen lagen die Knochen eines Pferdes und ein eiſernes, verroſtetes Gebiß, ſowie einige kupferne Gegenſtände, welche wahrſcheinlich zur Verzierung des Reitzeuges gedient haben. Hierauf wurde in der Nähe ein zweiter kleiner Kurgan geöffnet, in welchem ſich ſechs Stückchen einer zerbrochenen Vaſe fanden. Zwei folgende Kurgane, die hierauf in Angriff genommen worden ſind, ergaben wiederum ein negatives Reſultat; in einem derſelben wurde ein beraubtes Grab entdeckt; der zweite wurde nicht einmal bis auf die Oberfläche des Bodens geöffnet.

Kareſſcha begab ſich aus dieſer Gegend in die Gegend der Poſtſtation Sjenna. Hier hatte er ſchon im Jahre einen großen Kurgan aufzugraben begonnen, jedoch die Arbeit bald wieder aufgegeben. Er begann ſie 1842 von Neuem und traf auch in der Tiefe von 24 Fuß auf einen Grabſtein, deſſen Oberfläche jedoch dermaßen beſchädigt war, daß man nur mit Mühe zwei auf ihr ausgehauene Figuren zu erkennen vermochte. Da Kareſſcha beim weiteren Graben in dieſem Kurgane auf eine Mine traf, welche bewies, daß hier ſchon früher eine Nachgrabung ſtattgefunden hat, das Grab alſo beraubt iſt, machte er ſich an die Aufgrabung anderer Kurgane. In einem derſelben fand er denn auch in der Erde ein Skelett, zu deſſen Füßen ſich die oben erwähnte kleine Statue des Herkules, mit der Haut des nemäiſchen Löwen, und die Statuen zweier ſcythiſchen Reiter befanden. Dieſe Scythen haben Baſchliks (Kapuzzen), wie ſie noch heute von den Tſcherkeſſen gebraucht werden.

Unter einem zweiten kleinen Grabhügel wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem zwischen Kohlen und Knochen zwei zerbrochene irdene Geschirre gefunden worden sind. Eins derselben war künstlerisch gearbeitet und mit einer ausgezeichneten Zeichnung verziert, dabei theilweise vergoldet und mit verschiedenen Farben bedeckt; das andere hätte eine Form, wie man sie sonst nicht im Süden Rußlands gefunden hat. Es ist dies ein ὀξύβαφον, unter dessen Rande sich ein breiter Lorbeerkranz befindet. Unter ihm sind auf der einen Seite drei Männerfiguren in Mantien, mit verschiedenen Opfergeschirren in den Händen, angebracht, während auf der andern Seite eine häusliche Scene dargestellt ist; einige Personen liegen nämlich auf einem breiten Bette wie zum festlichen Schmause. Diese mit drei kleinen Henkeln ausgestattete Vase war leicht zu repariren.

In einem dritten Kurgane unfern vom Meere wurde ein Grab mit Resten einer verbrannten Leiche und Scherben eines irdenen, gewöhnlichen Gefäßes gefunden. In der Nähe des Futors (Vorwerks) Gerasimowa wurden zwei diesem ähnliche Gräber geöffnet; das eine derselben war zerstört, im andern wurden außer verbrannten Knochen nur noch Scherben einer zerbrochenen Vase und Kohlen gefunden. In einem Kurgane wurde nach langem Graben ein Skelett und Knochen von einem Elephanten aufgegraben. Karejscha meint, daß diese Knochen von einem Elephanten der römischen Armee herstammen, welche nach Pantikapea kam, um den großen Mithridates zu bekämpfen. Drei andere, ihrer Form nach auffallende Kurgane wurden in diesem Jahre noch in Angriff genommen, die Ausgrabung jedoch nicht zu Ende geführt, weil — das Geld für dieses Jahr (1842) bereits verausgabt war.

Im Jahre 1845 begann Karejscha Ausgrabungen bei der Kosaken-Stanitza Titorowka. Er hoffte in den Kurganen dieser Gegend ergiebige Ausbeute zu finden, weil nach der allgemein von Köhler, Potocki u. A. verbreiteten Annahme hier die alte Phanogoria gestanden haben soll. Karejscha siedelte sich selbst für die Zeit der Arbeiten in Titorowka an und wählte von den vielen Kurganen der Gegend einige zur Erforschung, die ihre ursprüngliche konische Form bewahrt hatten.

Der erste sehr hohe Kurgan lieferte den Beweis, daß schon im hohen Alterthum ein und derselbe Grabhügel verschiedenen Geschlechtern als letzte Ruhestätte gedient habe. Die Ausgrabung wurde auf der nicht steilen Südostseite des Hügels begonnen, doch wurde in den Seitenschachten nichts gefunden. Dagegen traf man im Hauptschachte in einer Tiefe von nahezu 18 Fuß auf ein Grab, und in einer Entfernung von

ungefähr 12 Fuß vom Centrum auf ein zweites, das vom Gipfel des Kurgans aus bis auf den Boden deſſelben, und zwar augenſcheinlich ſchon dann gemacht wurde, als der Grabhügel bereits fertig war. Nachdem die zweite Leiche beigeſetzt war, wurde der urſprüngliche Kurgan erhöht. Es zeigte ſich, daß das zweite Grab unberührt ſei, doch hat es keine Ausſtattungsgegenſtände enthalten. An den einzelnen Schichten erkannte Karejſcha, daß dies Grab nicht das Hauptgrab ſei, um deſſen willen der Kurgan aufgeſchüttet worden iſt, deshalb grub er in der Richtung des Centrums weiter. Seine Annahme fand bald ihre Beſtätigung. Auf dem höchſten Punkte des Hügels wurde gleich anfangs ein halb verfaulter Wurzelſtock entdeckt, welcher ſich auf 2 Fuß Tiefe im Boden befand. Im Berichte Karejſcha's iſt leider nicht geſagt, ob der gefundene Ueberreſt eines Baumes von einem auf der Stelle erwachſenen Baume herrührt, oder ob er abſichtlich eingegraben wurde. Nachdem die Erde auf 2 Fuß Tiefe abgegraben war, fand man einen hölzernen Sarg, in welchem in der Nähe des Kopfes des Skeletts zwei goldene, an den Enden gewundene Ohrringe, welche mit ſehr ſchön gearbeiteten Katzenköpfchen verziert waren, gefunden wurden. Im Maule hielt jedes dieſer Katzenköpfchen eine durch die Zeit verdorbene kleine echte Perle.

In der Nähe dieſes Grabes wurde ein zweites und drittes ähnliches entdeckt. Die Skelette lagen zwar in ungeſtörter Ordnung, doch wurde bei ihnen nichts gefunden. Nachdem Karejſcha noch um 8 Fuß tiefer in den Boden gedrungen war, fand er in einer Schicht weichen Bodens einen hölzernen Sarg von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite. Bei den Füßen des Skelettes ſtand ein irdenes Schöpfgeſchirr und eine Schüſſel aus Bronze. An einem Finger der rechten Hand wurde ein grob gearbeiteter goldener Ring mit einem Carneol gefunden. An verſchiedenen Stellen dieſes Grabes wurden vier goldene Roſettchen, vier Bleche, welche im Berichte Karejſcha's mit Epauletten verglichen ſind, vier kleine runde Plättchen, einige kleine blaue Korallen aus einer beſonderen undurchſichtigen Maſſe, zwei längliche flache Gegenſtände aus Bernſtein und ein Kügelchen aus Chalcedon gefunden.

Bei einer weiteren Vertiefung um 20 Fuß ſtieß man auf der Oberfläche des Bodens auf eine Schicht Seegras, und unter dieſer befand ſich ein mit Brettern bedecktes Grab, deſſen Seiten mit Steinplatten von 5 Zoll Dicke belegt waren. Auch der hölzerne Sarg war mit ſolchen Steinplatten bedeckt, doch wurde in ihm außer dem Skelette nichts gefunden.

Hierzu bemerkt Herz: „Wenn man die Angaben des Berichtes über die Funde in dieſem Kurgan erwägt, ſo findet man, daß ſich in ihm drei Gräberſchichten befunden haben; ganz auf der Oberfläche des Bodens hat ſich ein Grab ohne jede Ausſtattung befunden; 20 Fuß höher ein Grab, in dem verſchiedene Ausſtattungsgegenſtände gefunden wurden, und noch 8 Fuß höher wiederum drei Gräber. Dieſer Kurgan hat ſomit drei Generationen als Begräbnißſtätte gedient, und ſeine endgültige Geſtalt hat er erſt dann erhalten, als bereits ein Baum auf ihm erwachſen war, denn über dem Wurzelſtock erhob ſich der Kurgan noch um 24 Zoll, und deshalb iſt es unmöglich anzunehmen, daß der Wurzelſtock abſichtlich hinaufgetragen und in den Boden verſenkt worden ſei. Der Kurgan wurde alſo über einem Familiengrabe aufgeſchüttet. Da er aber nicht auf einmal, ſondern nach und nach von einigen Generationen aufgeſchüttet wurde, ſo iſt auch kaum anzunehmen, daß das von Karejſcha auf der Bodenoberfläche gefundene (unterſte) Grab das Centralgrab des Kurgans ſei. Da der Kurgan nach und nach entſtanden iſt, ſo muß das urſprüngliche Grab, d. h. das Hauptgrab, wegen deſſen er urſprünglich aufgeſchüttet war, ſich auf einer Seite des Kurgans befinden. Deshalb kann dieſer Grabhügel nicht als endgültig erforſcht betrachtet werden.“

In einem zweiten Kurgane, deſſen Durchmeſſer auf der Sohle 90 Fuß beträgt und der ebenfalls von der Südoſtſeite her in Angriff genommen wurde, ſtieß man in der Tiefe von 8 Fuß, und zwar faſt im Centrum, erſt auf eine Schicht Seegras und dann auf ein hölzernes Grab. Nachdem die oberen verfaulten Bretter beſeitigt waren, fand man zu den Füßen des Skelettes ein Gefäß aus Bronze, das am Rande einen Durchmeſſer von 12 Zoll hatte. In ihm lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgeſchirr mit einem Henkel. Neben dieſem Gefäße lag, leider zerdrückt, ein eiſerner (oder bronzener?) Helm und in ihm ein irdenes Schöpfgefäß mit Henkel. Neben dem Helme aber ſtand ein zweites ähnliches Schöpfgeſchirr und eine kleine, völlig vom Roſt zerſtörte Vaſe aus Kupfer (oder Bronze?). Hier wurden auch drei ziemlich große ſilberne Scheiben oder Bleche gefunden, welche mit dem von Strahlen umgebenen Kopfe Apollo's verziert ſind. Der Durchmeſſer dieſer Scheiben beträgt 5¼ Zoll. Hin und wieder bemerkt man an ihnen Spuren von Vergoldung. Näher den Füßen des Skelettes wurden zerſtreut ſechs kleine und drei größere runde, in der Mitte erhabene Bleche (welche wahrſcheinlich als Verzierung der Kleidung des Verſtorbenen gedient haben) und ein kupferner (?) Ring gefunden. Bei der

rechten Hand lag ein verroſteter Dolch und zwei Stückchen Chalcedon, bei der linken ein Schwert von 30 Zoll Länge, und bei dieſem ein Kügelchen aus Chalcedon und eine dicke gläſerne Taſſe mit zwei Henkeln. Endlich wurde noch auf der Bruſt eine gepreßte, mit fünf kleinen Steinchen verzierte Schnalle gefunden, in deren Mitte ſich ein großer Carneol befindet. Auf ihm iſt in groben Zügen eine Parze eingravirt. Dem Halſe näher lag ein gewundener goldener Ring, und zerſtreut im Grabe wurden acht kleine Goldblechchen gefunden, welche wohl zur Verzierung der Kleidung des Verſtorbenen gedient haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der hier Beerdigte ein reicher Krieger geweſen ſei.

Da man von der Baſis des Kurgans noch ungefähr 36 Zoll entfernt war, wurde der Schacht in der Mitte vertieft, und man fand in gerader Richtung unter dem ſoeben beſchriebenen Grabe auf der Oberfläche des Bodens ein großes, mit Seegras bedecktes Grab und in dieſem den hölzernen Sarg eines Kindes. Unter dem Rücken des kleinen Skelettes lag ein kleiner Hammer aus Marmor (?). Andere Gegenſtände wurden in dieſem unberührten Grabe nicht gefunden.

Herz erklärt, daß auch dieſer Kurgan als nicht vollſtändig erforſcht betrachtet werden muß, da Karejſcha nicht das Hauptgrab im Boden ſelbſt entdeckt hat.

Karejſcha hat in der Gegend von Titorowka noch ſieben große Kurgane geöffnet; doch iſt das Reſultat dieſer Arbeit noch geringer als das eben geſchilderte. Nach dem Berichte wurden folgende Gegenſtände gefunden: eine Urne aus Bronze, ganz gewöhnliche Schüſſelchen, einige Perlen, Ringchen u. ſ. w., alle von der gewöhnlichſten Gattung. In zwei anderen Kurganen wurden ſogar Tatarengräber gefunden, worauf Münzen hinweiſen, von denen eine größere ſo gut erhalten war, daß man ſie als eine Münze eines Chans der krimer Tataren erkannte.

Außerdem wurden bei Titorowka noch weitere fünf Kurgane geöffnet, in welchen jedoch nur Skelette in hölzernen Särgen gefunden wurden. Dieſer geringe Erfolg veranlaßte Karejſcha, ſeine Arbeit in eine andere Gegend zu verlegen, und Herz meint, daß die Ausgrabungen bei Titorowka nicht als geſchloſſen betrachtet werden können. Aus dem Berichte Karejſcha's iſt nämlich zu erſehen, daß das Aufgraben eines nicht großen Kurgans unterbrochen worden ſei, weil der Boden ſehr hart war, in einem andern hat man das Hauptgrab nicht gefunden, von einem dritten und vierten ſagt der Bericht, daß im Boden, auf welchem die Kurgane aufgeſchüttet ſind, Gräber mit Skeletten ohne Beigaben ſich fanden. In zwei folgenden ſollen, wie der Bericht verſichert, nur die ſchon be-

zeichneten Tatarengräber entdeckt worden ſein. Die Exiſtenz von Tatarengräbern im Centrum eines Kurgans, und zwar im Boden, auf welchem er aufgeſchüttet iſt, iſt kaum glaublich. Es iſt wahr, daß man häufig auf den höher gelegenen Theilen eines griechiſchen Grabhügels Tatarengräber findet; aber die Gräber im Centrum der Hügel, und zwar im Boden, auf dem ſich die Aufſchüttung befindet, gehören in der Krim einer weit früheren als der Tatarenepoche an. Um die auffallende Erſcheinung irgendwie zu erklären — vielleicht auch um ſeine Unfähigkeit und Nachläſſigkeit zu verhüllen — ſtellt Karejſcha in ſeinem Berichte folgende Hypotheſe auf: „Man muß annehmen, daß die hier in früheren Zeiten nomadiſirenden Tataren die fertigen Gräber, welche ſie in den alterthümlichen Kurganen gefunden, benutzt haben; ſie haben dieſelben *aufgegraben* und an der Stelle des früher hier Beerdigten ihre Todten beſtattet.“ Wenn man jedoch die Ehrfurcht bedenkt, welche alle Muhamedaner jedem Grabe erweiſen, kann man kaum annehmen, daß die Hypotheſe Karejſcha's auch nur den Schein der Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Hypotheſe wird aber noch dadurch geſteigert, daß unmöglich angenommen werden kann, die Tataren hätten eine viele Klafter tiefe Aufſchüttung bis auf den Boden aufgegraben, ihren Verſtorbenen in das geöffnete Grab hineingelegt und nun wieder die Oeffnung zugeſchüttet. Glaubhafter iſt die Annahme, daß Karejſcha die Kurgane nicht bis auf's Fundament aufgegraben hat.

Ueber die hierauf bei Sjenna vorgenommenen Ausgrabungen ſcheint Karejſcha nicht viel zu berichten. In einem der drei dort geöffneten, ziemlich umfangreichen Kurgane fand er „zu ſeiner Verwunderung ganze Reihen von Amphoren, welche mit ihren Seiten eine die andere berührt haben“, aber von der Bodenlaſt zerdrückt waren. „Die Anzahl dieſer Geſchirre war ſo groß — ſagt der Berichterſtatter weiter — daß anzunehmen ſei, es habe ſich hier (in Kurganen!) eine Amphorenfabrik befunden (!).“ Es war dem Berichterſtatter unbekannt, daß bereits Pallas eine ähnliche Conſtruction der Gräber in der Krim beobachtet und beſchrieben hat. Da Karejſcha ſeine Annahme für richtig hielt, fand er es nicht für lohnend, in dieſem Kurgane weiter zu graben. In einem zweiten Kurgane hat Karejſcha in der Baſis des Grabhügels ein Grab mit einer verbrannten Leiche und ſehr unbedeutenden Beigaben gefunden. Endlich wurde auch noch einmal der Kurgan unterſucht, in welchem im Jahre 1843 die drei kleinen Statuen des Herkules und der ſcythiſchen Reiter gefunden worden ſind. Die Mitte dieſes Kurgans wurde jetzt ganz aufgegraben, und man ſtieß in bedeutender Tiefe auf ein großes

Gewölbe aus „künstlichen“ (?) muschelhaltigen Steinen.[1]) Das Gewölbe war stufenweise aufgeführt. Dieses Grab war jedoch bereits beraubt; die Räuber sind in dasselbe von der Seite des Einganges eingedrungen, haben jedoch von den geraubten Gegenständen einige goldene Blätter von einem Lorbeerkranze, drei irdene Thränengefäße und einige Gegenstände aus Alabaster zurückgelassen.

Hiermit schließt Karejscha's Bericht.

Aschik fügt jedoch in seinem „Wosforskoje Carstwo“ (II, S. 19) noch Folgendes hinzu: „Ehe ich noch meine Arbeiten am Schwarzen Meere (im Jahre 1846) begonnen hatte, hat Karejscha einige Grabhügel bei Sjenna und Titorowka geöffnet und in denselben einige unbedeutende alterthümliche Gegenstände gefunden. Beim Oeffnen eines Kurgans mittlerer Größe traf er auf ein Grab, das im Boden ausgegraben und mit Kohlen und Asche gefüllt war. In der Asche wurde ein goldener Siegelring und ein Halsband, d. h. ein Ring gefunden, welcher am Halse getragen wurde; er war aus dünnem Golddraht und denen ähnlich, welche man in den scythischen und lithauischen Kurganen findet. Weshalb Karejscha in seinem Berichte dieses Fundes nicht erwähnt, ist nicht erfindlich; gerade dieser Fund hat Aschik bewogen, im Jahre 1846 die Nachgrabungen hier wieder aufzunehmen.

## 6. Aschik's Nachgrabungen im Jahre 1846.

Die auf Befehl des Statthalters von Kaukasien im Jahre 1846 vorgenommenen Nachgrabungen wurden von Aschik wiederum in großem Style und auf vier Punkten zu gleicher Zeit begonnen. Namentlich wurde wiederum bei Sjenna, an der Küste des Achtanisower Limans, bei Titorowka und im Süden von Taman gegraben. Kein Wunder, daß das Resultat dieser kostspieligen Arbeit den Erwartungen nicht entsprochen hat.

Bei Sjenna wurden mehr als dreißig Kurgane verschiedener Größe aufgegraben, indeß wurde nur ein einziges unberührtes Grab aufgefunden. In den geöffneten Kurganen hat Aschik über vierzig Gräber mit Ueberresten verbrannter Leichen gefunden, in denen sich Kohlen, Asche und Scherben zerbrochener Gefäße befanden. Steinerne Gräber wurden im Ganzen nur drei entdeckt, von denen eins mit egyptischem Gewölbe. In einem der Brandgräber ist zwischen Kohlen, Asche und Knochen-

[1]) Dürfte wohl heißen „aus bearbeiteten Steinen aus Muschelkalk“. Karejscha scheint ebenso wenig Geolog wie Archäolog gewesen zu sein.

ſtückchen der kupferne Deckel einer Vaſe, ein kupfernes Armband, ein kupferner Ohrring und eine gut erhaltene ſilberne pantikapäiſche Münze mit dem Kopfe Apollo's auf der einen und einem Greife und der Inſchrift *ΠΑΝ* auf der andern Seite gefunden worden. Außerdem wurde auch noch ein kleiner Grabſtein entdeckt, auf welchem die Geſtalt eines in eine Mantie gehüllten Mannes ausgehauen iſt. Der untere Theil des Steines iſt abgebrochen und fand ſich nicht im Kurgane.

Aſchik hat einen Kurgan gänzlich abgetragen, in ihm jedoch weiter nichts als ein zerſtörtes ſteinernes Grab gefunden. In einem dieſem nahen Kurgane entdeckte er in der Tiefe von ungefähr zwei Fuß eine Schicht zertrümmerter Amphoren, unter der eine zweite Schicht ſolcher Amphorenſcherben lag. So ging es bis auf den Boden des Kurgans, „wo, wie man aus der gefundenen Aſche und den Reſten menſchlicher Knochen ſchließen kann" — ſo heißt es im Rapporte — „ſich ein Grab befinden muß". Leider bietet der Bericht über dieſes Grab gar nichts; es ſteht in ihm nur, daß der ganze Kurgan aus Scherben großer Amphoren beſtand, welche, mit Ausnahme von dreien, von der auf ihnen ruhenden Erdmaſſe zerdrückt worden ſind. Bei Kertſch, ſagt Aſchik, habe er keinen einzigen dieſem ähnlichen Kurgan aufgegraben. Bemerkenswerth iſt, daß auf der Tamaniſchen Halbinſel drei Kurgane ſich fanden, welche aus Amphoren beſtanden.

Der intereſſanteſte Fund wurde im dritten Kurgane gemacht. Mit großer Arbeit und Mühe gelangte man bis an den Boden des Grabhügels und fand hier in einer Tiefe von 18 Fuß vom Gipfel der Aufſchüttung und im Centrum derſelben im Boden ſelbſt ein Grab aus bearbeiteten Steinen von Kertſch (Kalkſtein). Die Steine hatten eine Länge von 24 Zoll, eine Breite und Dicke von faſt 18 Zoll. Das Grab ſelbſt war 6 Fuß 9 Zoll lang, 2 Fuß 6¾ Zoll breit und 4 Fuß tief. Aus Mangel an Steinen in dieſer Gegend der Küſte des Schwarzen Meeres war das Grab mit dicken eichenen Bohlen zugedeckt, welche verfault und mit der ganzen auf ſie drückenden Maſſe Erde in's Grab geſtürzt waren. In Folge deſſen war auch der hölzerne Sarg und eine Vaſe von ausgezeichneter Schönheit, welche in der Kopfgegend des Skelettes geſtanden, in kleine Stückchen zerbrochen worden. Aus den geſammelten Stückchen des Sarges iſt zu erſehen, daß er von einem Drechsler angefertigt und mit vergoldeten Karnieſen verziert war. Auf dem Boden des Sarges lagen zerſtreut mehrere Gegenſtände aus Alabaſter, welche wegen ihrer Kleinheit und Härte dem Drucke beſſer widerſtanden haben, als die Vaſe.

In einem Winkel des Grabes stand eine kleine irdene Lampe. Als man die Erde siebte, fand man noch einen großen kupfernen (?) Siegelring und eine ziemlich seltene pantikapäische kupferne Münze mit dem lorbeergekrönten Kopfe Apollo's auf der einen und einem gekrönten Hirsche und der Inschrift „ΠΑΝΤΙΚΑΠΑΙΤΩΝ" auf der andern Seite.

An der Küste des Achtanisower Limans sind neun Kurgane geöffnet worden; in allen wurden Spuren einer früheren Nachgrabung entdeckt. In diesen Grabhügeln wurden zwei steinerne Gräber und zwei Erdgräber geöffnet, welche halb zerstört waren. Das erste dieser Steingräber war fast ganz im Boden angelegt, welcher die Basis des Kurgans bildete und war mit einer Steinplatte zugedeckt. In ihm wurde auch ein verwestes Skelett gefunden. Beim Kopfe stand ein kleines Figürchen, welches eine Frau darstellte, die in eine Kindesmantia gehüllt und deren Kopf wie der einer russischen Leiche geschmückt ist. In der linken Hand hält die Figur eine Weintraube, und zu ihren Füßen befindet sich die Inschrift: „ΑΜΗΘΑ". Zu den Füßen des Skelettes lag eine kleine, sehr schöne Amphora, und bei der rechten eine Patera, in deren Mitte sich die Inschrift: „ΕΡΜΑ" eingravirt befindet.

Das zweite Steingrab war unbedeckt und mit Erde gefüllt. Hier wurde eine kleine irdene Vase und viele Perlen aus grüner egyptischer Masse (pâte) gefunden. Alle diese Perlen sind durchlöchert; sie waren wahrscheinlich auf eine Schnur gereiht und bildeten ein Halsband. Diese Perlen sind von verschiedenen Formen, denn sie bilden zusammengelegte Hände, Phallen, Weintrauben, liegende egyptische Löwen und Käfer; andere wiederum sind länglich und gerippt. In den pantikapäischen Kurganen werden ähnliche Perlen gefunden. Es wurden in diesem Grabe auch noch zwei goldene Ohrringe ausgegraben, die wie aus einem Stäbchen gewunden sind. Zwischen diesen Gegenständen wurde noch ein kleiner Gegenstand aus Gold mit einer Granate in der Mitte gefunden, der wahrscheinlich am Halsbande befestigt war.

In der Nähe des Dorfes Titorowka wurde ein großer Kurgan geöffnet, welchen das Volk den „jüdischen" nennt, weil auf ihm einst ein Jude bestattet worden sein soll. Aus diesem Grabhügel wurden über 70 Kubikklafter Erde herausgeschafft, ohne daß ein Grab gefunden wurde. Die Erdschichten lagen in ungestörter Ordnung. In der Nähe dieses Kurgans wurde ein kleiner, kaum 6 Fuß hoher Grabhügel geöffnet. Unter ihm befand sich im Boden ein Grab, in welchem eine Frau bestattet war. Hier wurden ein Halsgeschmeide aus Carneol, vier kleine goldene Perlen und zehn kleine runde Bleche aus Gold, auf denen

Sternchen geprägt ſind, gefunden. Dieſe kleinen Goldbleche haben als Verzierung der Fußbekleidung der Verſtorbenen gedient.

Auch ſüdlich von Taman am Wege nach Tusla wurde mit der Aufgrabung eines großen Kurgans begonnen, in welchem Spuren eines Steingewölbes entdeckt worden ſind; doch wurde auch hier die Arbeit nicht zu Ende geführt. Man begnügte ſich mit einigen „geſägten Steinen".

### 7. Die Ausgrabungen Karejſcha's im Jahre 1846 und 1847.

Aus dem ſehr unvollſtändigen Berichte Karejſcha's über die Ausgrabungen im December 1846 und Januar 1847 erſehen wir, daß er in dieſem Zeitraum zwiſchen Titorowka und Sjenna im Ganzen gegen vierunddreißig Kurgane geöffnet hat. In dieſen hat er elf Gräber aus künſtlichem weichen Steine aus Kertſch, zehn Brandgräber in der Erde und ſiebzehn Erdgräber mit unverbrannten Leichen gefunden. Außerdem hat er in dieſen vierunddreißig Kurganen zehn gänzlich beraubte Gräber und ſechzehn Gräber ohne jegliche Ausſtattung gefunden. Drei Kurgane enthielten weder Gräber noch ſonſtige Gegenſtände. In zehn Gräbern wurden verſchiedene, unter dieſen einige ganz unbedeutende (?!) Gegenſtände aufgegraben. Bemerkt iſt ausdrücklich in unſerer Quelle, daß alle dieſe Zahlen keinen Anſpruch auf Genauigkeit machen können.

Ebenſo nachläſſig und unzuverläſſig wie die Angaben über die Ausgrabungen iſt auch die Beſchreibung der in den Kurganen gemachten Funde. Baron v. Köhne nennt in ſeinem Artikel: „Die letzten Erwerbungen des kaiſerlichen Muſeums der Eremitage", welcher in den „Mémoires de la Société d'archéologie et de numismatique de St. Pétersbourg" (Vol. II, S. 405) gedruckt iſt, die Oeffnung eines Grabes mit einem hölzernen Sarge, der mit zehn thönernen vergoldeten Roſetten verziert geweſen iſt, das wichtigſte Reſultat dieſer ganzen Ausgrabung. In dieſem Grabe wurden ein kleines goldenes Halsgeſchmeide, ein Ring, gläſerne Geſchirre u. A. gefunden. v. Köhne meint, daß dieſe Gegenſtände nicht über das erſte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung hinausreichen. Dieſer Fund wurde in dem Kurgane gemacht, welcher im Berichte als der 16. bezeichnet iſt. In dieſem Berichte iſt geſagt, daß die genannten Gegenſtände in einem „gebrannten Grabe", d. h. in einem Grabe, in welchem die verbrannte Leiche beerdigt war, gefunden worden ſind. Wie ſich dies mit dem hölzernen Sarge zuſammenreimt, iſt ſchwer zu begreifen, denn beim Verbrennen der Leiche auf dem Scheiterhaufen mit dem Sarge wären doch wohl nur die zehn thönernen Roſetten von dieſem übrig geblieben. Vom Halsbande und

Ringe schweigt aber der Bericht gänzlich. Dafür aber zählt er mit großer Genauigkeit die anderen Gegenstände auf, wie zwei Gegenstände aus Alabaster, ein gewöhnliches Schöpfgeschirr mit zwei Henkeln, eine cannelirte Vase, die während des Begräbnisses (?) zertrümmert wurde, und eine schwarz glasirte Patera. Ueber die gläsernen Gefäße, von denen v. Köhne in seinem Artikel spricht, enthält der Bericht kein Wort. Die Entdeckung dieses Grabes ist trotzdem von hoher Wichtigkeit, denn es wurden außer den angeführten Gegenständen auch noch zwei goldene Abdrücke von einer Münze des thracischen Königs Lysimachus (gegen 307 v. Chr.) gefunden, welche auf die Epoche hinweisen, der dies Grab angehört. Dr. Muralt [1]) sagt mit Recht, daß Münzen (oder, wie in diesem Falle, Abdrücke von Münzen), welche in Gräbern gefunden werden, den besten Beweis dafür liefern, welcher Epoche die Gräber angehören. Hierauf basirend wäre das Grab, aus welchem die oben bezeichneten Gegenstände stammen, um zwei Jahrhunderte älter, als v. Köhne annimmt.

Ein zweiter für die Bestimmung der Epoche der Gräber bei Sjenna wichtiger Fund wurde in einem andern Kurgane (welcher im Berichte mit Nr. 13 bezeichnet ist) gemacht. Hier wurden in einer im Boden ausgegrabenen Gruft neben dem Skelette zwei flache Schüsselchen und zwei kupferne Münzen gefunden, von denen die eine helle, mit dem Kopfe des Pan auf der einen und mit Pfeil, Bogen und dem Worte „*ΠΑΝ*“ auf der andern Seite, auf das Alter des Grabes hinweist. Die autonomische Münze Pantikapaeas bis zu den Leukoniden weist auf das Alter dieses Grabes (gegen 393 v. Chr.) hin. Wenn man die in den beiden Gräbern gefundenen Gegenstände in Erwägung zieht, findet man, daß sie den ältesten bis dahin auf der Tamanischen Halbinsel entdeckten angehören. In beiden sind keine gläsernen Geschirre gefunden worden, die so häufig in den Gräbern aus der Römerzeit vorkommen; dagegen sind viele Vasen gefunden worden, von denen die eine cannelirt war, während andere, so viel aus dem ungenauen Berichte zu ersehen, seltenere und ältere Formen aufweisen.

Bemerkenswerth war auch die Entdeckung einiger Gegenstände der griechischen Bildhauerkunst in den Kurganen, welche Sjenna umgeben. So wurden (Kurgan Nr. 17) zwei Grabsteine gefunden, deren einer mit der Figur eines scythischen Reiters, der andere mit dem Kopfe eines

[1]) Aperçue chronologique des tombeaux de deux côtés du Bosphore Cimmérien, in den Mémoires de la Société imperiale d'archéologie, publiés par Dr. Bar. de Köhne. Vol. IV, S. 17.

Mannes verziert iſt. Die unteren Theile dieſer Grabſteine ſind nicht gefunden worden; ebenſo iſt auch das Grab, zu welchem ſie gehört haben, nicht entdeckt worden. Es iſt wahrſcheinlich längſt beraubt und zerſtört, und die Grabſteine ſind umhergeworfen worden. In dem Kurgane, in welchem Karejſcha im Jahre 1845 ein großes Gewölbe entdeckt hat, wurde jetzt unter einem Haufen von Steinen ein Grabſtein mit einem Fronton und einem ſehr roh ausgehauenen Hautrelief, das eine Frau in ihrer Peplума und neben ihr ein Kind darſtellt, das eine Urne in den Händen hält, gefunden. Eine Aufſchrift befindet ſich auf dieſer Steinplatte nicht.

Von den übrigen Funden, welche während der hier geſchilderten Ausgrabungen gemacht wurden, verdienen noch beſonderer Aufmerkſamkeit: die cannelirte Urne, von der wir ſchon oben geſprochen haben; ein zerbrochenes Glas (?), zwei irdene, ſchmale, längliche Trinkgeſchirre, eine kleine Lampe und ein gewöhnliches irdenes Gefäß. Ferner verſchiedene irdene Gefäße gewöhnlicher Arbeit, eine eiſerne Gurtſchnalle, zwei kupferne Ringchen und eine kupferne Schnalle. Die zuletzt angeführten Gegenſtände wurden bei einem Skelette gefunden.

Dieſes „Mißlingen" ſeiner Arbeiten bei Sjenna veranlaßte Karejſcha im Innern der Halbinſel, in der Gegend von Achtaniſowsk, Nachgrabungen vorzunehmen, jedoch war er hier nicht glücklicher, denn er hat nur in einem Grabe, in welchem die Ueberreſte einer verbrannten Leiche beerdigt waren, einen Spiegel, einen länglichen Schleifſtein und eine große Amphora gefunden. Die übrigen Kurgane enthielten nur zerſtörte Gräber. Das Auffinden des Spiegels iſt eine ſehr intereſſante Thatſache; es iſt nämlich bekannt, daß bis jetzt Spiegel in griechiſchen Gräbern ſehr ſelten gefunden worden ſind, während ſie in den etruskiſchen Gräbern ſehr häufig vorkommen; dieſe ſind auch mit herrlichen Gravirungen verziert. Eine nähere Beſchreibung des Spiegels, aus der auf ſeinen Urſprung geſchloſſen werden könnte, giebt Karejſcha in ſeinem Berichte leider nicht.

### 8. Die Entdeckung des Pulenzower Schatzes.

In die Mitte der vierziger Jahre unſeres Jahrhunderts fällt ein für die Numismatiker wichtiger Fund von Goldmünzen, welcher unter dem Namen des „Pulenzower Schatzes" bekannt iſt. Die Gelehrten ſind über das Jahr, in welchem dieſer Schatz gefunden worden iſt, nicht ganz einig. v. Köhne giebt das Jahr 1844, Herz das Jahr 1845 und der Fürſt Sibirski (wahrſcheinlich nach Aſchik) das Jahr 1847 an.

Da uns dies jedoch hier weniger interessirt, den meisten Numismatikern (und Archäologen) aber wohl die Geschichte des Fundes weniger bekannt sein mag, wollen wir diese hier kurz nach unserer Quelle[1]) erzählen.

Im Jahre 1819 hatte der sechzehnjährige Kosak Aleksej Iwanow Tarapjenko, welcher in der Stanniza Temrük lebte, einen Traum, der sich dreimal wiederholte. Es wurde ihm (im Traume) anbefohlen, „in die alte türkische Festung, welche sich in der Stadt Taman befindet, zu gehen; dort sollten ihrer Vier den Boden aufgraben und Sachen und Geld finden". Dieser junge Kosak war während seines ganzen Lebens ein Träumer; die Traumgesichter, an welche er fest glaubte, zeigten ihm nicht nur mit der größten Genauigkeit die Stelle, auf welcher er nachgraben sollte, sondern auch die Personen, welche ihm helfen sollten. Während seines ganzen Lebens war er ein ehrenhafter, nüchterner und in seiner Art religiöser Mensch. Es ist augenscheinlich, daß er durchaus uneigennützig gewesen ist. Nicht die Gierde, Reichthum zu erlangen, hat ihn bewogen, Nachgrabungen anzustellen, sondern das Unterwerfen unter einen höheren Willen, der sich ihm in Träumen offenbarte. So hat er im ersten Traume sowohl die Stelle, wo er graben sollte, als auch zwei Keller aus bearbeiteten Steinen, deren Größe er sich erinnerte, vollgefüllt mit Schätzen gesehen. Er erzählte Alles seinem Vater, der damals in der Stadt Taman lebte. Trotzdem sich der Traum oft wiederholte, machte sich Tarapjenko doch erst im Jahre 1824 an die Arbeit. In diesem Jahre hatte er während der großen Fasten wiederum einen Traum, in welchem ihm Vorwürfe gemacht wurden und ihm der Befehl ertheilt wurde, sich an die Arbeit zu machen. Nach Ostern begann nun Tarapjenko mit seinem Vater und zwei Gefährten da zu graben, wo es ihm im Traume gezeigt worden war.

Vierzehn Tage nach Beginn der Arbeit fanden die Schatzgräber ein großes irdenes Gefäß mit zwei Henkeln, und einige Tage später drei Grabsteine mit Reliefs und eine Figur von 2 Fuß 6 Zoll Höhe. Nach weiteren fünf Tagen stießen sie auf eine mit Kalk begossene Fläche von 12 Fuß Länge und 8 Fuß Breite. Nachdem diese Kalkschicht beseitigt war, fanden die Arbeiter einen Gang unter der Festung, der mit Erde, Asche und irdenen Scherben zugeschüttet war. Vom Gange aus gingen nach oben Züge (Ventilatoren), welche inwendig glänzten, als ob sie mit Metall bedeckt gewesen wären. Auf einigen Scherben waren sieben (altslawische) Buchstaben eingedrückt (für deren richtige

[1]) Drewnosti, Thl. VI, S. 31 u. ff.

Wiedergabe Herz in den „Drewnosti" die Verantwortung ablehnt). Um diese Zeit wollte der alte Tarapjenko die beiden fremden Arbeiter entfernen, um sie ihres Antheils an den gehofften Schätzen zu berauben, aber auch der Commandeur der tschernomorskischen Truppen, General-Major Wlasow, wünschte jetzt die entdeckten Züge in Augenschein zu nehmen. Er war sichtlich erfreut über die Entdeckung des Ganges unter die alte türkische Festung, zeigte ein großes Interesse für denselben und befahl dem Oberst Matwjejew, dem Tarapjenko noch sechs Soldaten zur Hülfe bei der Arbeit zu geben; auch sollte ein Essaul (Unterofficier) diese Arbeiter beaufsichtigen. Die zur Arbeit commandirten Kosaken, welche durchaus kein Interesse und Vergnügen an ihr fanden, beleidigten Tarapjenko „durch gotteslästerliche Reden", und deshalb bat er den Essaul Pulenzow, welcher sich für die Sache auf's Lebhafteste interessirte, sie zu entfernen, um so mehr, als ja das Traumgesicht seinem Sohne befohlen hatte, daß nur vier bestimmte Männer sich mit dem Graben befassen sollten. Auch der Essaul Pulenzow glaubte fest an Träume; er sah in den Träumen Tarapjenko's einen Befehl vom Himmel. Auf seine Vorstellungen wurden die zur Arbeit commandirten Kosaken entfernt. In der folgenden Nacht aber hatte Tarapjenko wiederum einen Traum, in welchem ihm die Weisung wurde, den einen Arbeiter wegen eigennütziger Gedanken, den andern wegen gotteslästerlicher Ausdrücke zu entfernen, die Arbeit selbst aber einzustellen und erst nach drei Jahren mit zwei Gefährten wieder aufzunehmen.

Neue Träume ermahnten Tarapjenko im Jahre 1827, sich wieder an die Arbeit zu machen; doch folgte er dieser Weisung nicht sofort. Auch das folgende Jahr verging trotz wiederholter Träume in Unthätigkeit. Im Jahre 1831, als er sich eben auf der Nährung von Dschemianisk im Dienste befand, hatte Tarapjenko „eine höhere Erscheinung", welche ihm nicht nur befahl, sich sofort wieder an die Arbeit zu machen, sondern ihm auch zwei Mitarbeiter bezeichnete und erklärte, daß die Essauls Pulenzow und Barilko die Arbeiten leiten würden. Aber trotz dieser directen Weisung machte sich Tarapjenko erst im Jahre 1836 wieder an die Arbeit.

Von nun an nahm Pulenzow augenscheinlich unmittelbaren Antheil an der Sache. Er erzählte dem Ataman, General-Major Zawadowski, die Träume Tarapjenko's und bat ihn, die bei der Nachgrabung beschäftigten Kosaken für die Dauer der Arbeit vom Dienste zu befreien. Er erhielt einen abschlägigen Bescheid, wiederholte seine Bitte im folgenden Jahre, und als sie auch diesmal nicht erhört wurde, machte sich

Digitized by Google

Tarapjenko mit seinen Genossen auch ohne Befreiung vom Dienste an die Arbeit. Bald wurden die im Jahre 1824 entdeckten Züge wiedergefunden. Um diese Zeit aber wurden die bei der Arbeit betheiligten Kosaken in den Dienst berufen. Pulenzow wandte sich nochmals an den Ataman mit der Bitte um Befreiung vom Dienste, und als er auch diesmal von ihm abschlägig beschieden wurde, an den Obercommandeur der Kaukasischen Linie, General Wjelaminow. Dieser ertheilte die erbetene Erlaubniß und übertrug die Oberaufsicht über die Arbeiten dem Major Posypkin.

Im Juli (1837) berichtete der Major, daß in einer Tiefe von 54 Fuß unter der Bodenoberfläche ein zinnerner Teller, der ein Pfund wiegt und auf dem Boden mit den Buchstaben „ИД“ gezeichnet ist, einige irdene Scherben und etwas höher eine verrostete kupferne Münze sowie ein irdenes Zimmermannsloth gefunden worden sind, welche Gegenstände er dem General überfandte. Im August sandte er ihm abermals einen zinnernen Teller mit eben solchen Buchstaben, welcher in der Tiefe von 60 Fuß gefunden worden ist. Unter diesem Teller wurde ein verrosteter verdorbener Schlüssel gefunden.[1]) Von jedem Funde wurde Tarapjenko vorher im Traume benachrichtigt.

Im October wurden die Arbeiten wegen der kühlen Witterung eingestellt, und bald darauf folgte auch der Befehl des Obercommandeurs des Kaukasischen Armeecorps, Generals Rosen, sie ganz aufzugeben; es wurde sogar den Arbeitern bei Strafe verboten, über die Geschichte zu sprechen. Pulenzow aber erklärte, trotz des strengen Verbots, vor seinen Vorgesetzten, daß Alekfiej Tarapjenko wegen seines frommen Lebenswandels von Gott höherer Offenbarungen gewürdigt sein könne, und bat ihnen zu erlauben, die Arbeit fortzusetzen. Gleichzeitig versprach er alle gefundenen Gegenstände den Vorgesetzten abzuliefern. Der neue Obercommandeur, General Golowin, beschied den Bittenden nicht nur abschlägig, sondern bestrafte ihn sogar wegen Uebertretung des von seinem Vorgänger erlassenen Verbotes.

Von nun an schweigen die officiellen Berichte über die ganze Au-

[1]) In den „Drewnosti“ finden wir hierzu folgende Anmerkung: „In den amtlichen Schriftstücken ist gesagt, daß auf dem ganzen Boden des zweiten Tellers die Inschrift zu lesen sei: „Hier liegt Gold in der Länge und Breite einer Klafter und in einer Dicke von ... Es ist vom dalmazischen Fürsten Paul hier verwahrt worden.“ Aschik spricht in seinem Werke „Wosforskoje Carstwo“ (Thl. III, S. 18) ebenfalls von zinnernen Gegenständen mit „slawischer Inschrift“, fügt jedoch hinzu, „aber ich habe hierüber (über den Schatz) nichts Positives erfahren können und muß annehmen, daß dieser Fund erdichtet worden ist.“

gelegenheit. Herz erzählt nun nach Privatmittheilungen: Alekſiej Tarapjenko verſtarb, ohne ſeinen Traum realiſirt zu ſehen. Im Geheimen ſetzte Pulenzow die Nachgrabungen fort, von denen er häufig durch den Dienſt weggeriſſen wurde. Im Jahre 1845 war er eben im Dienſte auf der Linie, als ihm von einem Koſaken mitgetheilt wurde, die beim Nachgraben beſchäftigten Arbeiter hätten eine attiſche Vaſe mittlerer Größe voll Goldſtücke gefunden, die Vaſe zertrümmert und das Gold unter ſich getheilt. Pulenzow eilte herbei, erhielt aber nur 21 Goldſtücke, welche er ſofort dem Statthalter von Kaukaſien, Fürſten Woronzow, übergab. Für vier dieſer Goldſtücke erhielt Pulenzow zuſammen 40 Rubel, für die übrigen 34 Ducaten. Der Mann hatte dieſer Nachgrabung ſein ganzes Vermögen, im Betrage von über 2000 Rubel, geopfert. Die übrigen Münzen ſind verſchwunden; ſie wurden von den Arbeitern an Juden verkauft, welche ſie wohl eingeſchmolzen haben. Fürſt Woronzow ſandte den Gouvernementsſecretär Blaremberg an die Stelle, wo der Schatz gefunden worden iſt. Was Blaremberg unternommen hat, iſt nicht bekannt.

Pulenzow, welcher an die Träume Tarapjenko's nun um ſo mehr glaubte, war überzeugt, daß der verheißene Schatz immer noch in der Erde ruhe; er ſetzte deshalb, ſo viel es ſeine Mittel erlaubten, die Nachgrabungen bis an ſein Lebensende, jedoch reſultatlos fort.

Im Jahre 1852 ſtellte Graf Perowski, Miniſter des Innern, Nachforſchungen über den Verbleib der beiden zinnernen Teller an; doch auch dieſe ſcheinen ſpurlos verſchwunden zu ſein, denn Herz weiß nicht einmal zu ſagen, welche Antwort Graf Perowski vom General Zawadowski erhalten hat.

## 9. Nachgrabungen im Auftrage des Grafen Perowski im Jahre 1851. Entdeckung eines marmornen Sarkophags und eines Basreliefs.

Im Jahre 1851 beſuchte der Miniſter des Innern, Graf Perowski, ein Freund archäologiſcher Forſchungen, die Tamaniſche Halbinſel, beſah verſchiedene Kurgane und beauftragte einen dortigen Bewohner, Peter Sjemjeniaka, der ſich viel mit Archäologie beſchäftigte, für ſeine Rechnung Nachgrabungen in den Kurganen bei Taman zu veranſtalten. Dieſe dauerten jedoch nur einige Tage, und Bjegitſchew, der vom Grafen beauftragt worden war, ihm über den Erfolg zu berichten, ſchreibt darüber Folgendes:

„Im erſten großen Kurgane, in welchem Stücke von einem Schwerte gefunden worden ſind, ſtieß man in der Tiefe von 9 Fuß auf ein Grab mit Aſche und verbrannten Knochen, welches in der Form eines kleinen Hauſes aus großen Dachziegeln gemacht war. Das Innere dieſes Grabes wies darauf hin, daß es ſchon ausgeplündert ſei; einige Dachziegel, welche das Dach gebildet hatten, waren heruntergeworfen und zerbrochen, und alle Gegenſtände im Grabe waren durcheinander geworfen. Es wurden Scherben ſtark vom Feuer durchglühter Vaſen mit unkenntlich gewordener Zeichnung gefunden. Auch lagen Scherben einer großen vergoldeten Vaſe umher. Alle Stückchen ſind geſammelt worden, und ich werde mich bemühen, ſie nach Möglichkeit zuſammenzuſetzen. In dieſem Kurgane iſt nur die Hälfte der Vertiefung, welche Sie geſehen haben, bis auf den Boden geführt worden. — In einem zweiten Kurgane ſieht man in der Tiefe von 9 Fuß eine Schicht aus Bruchſtücken eines weichen Steines, welche auf die Exiſtenz eines ſteinernen Baus im Kurgane hinweiſen. Gegen 4 Fuß unter dieſen Bruchſtücken wurde eine Reihe einen Fuß dicker — natürlich gänzlich verfaulter — Balken und weitere zwei Fuß tiefer eine zweite Reihe ſolcher Balken gefunden. Hiermit wurde jedoch die Arbeit beendet. Es iſt Hoffnung, daß hier noch Alles unberührt und das Grab noch ganz iſt. — Außer dieſen beiden wurde noch ein dritter Kurgan in Angriff genommen, doch wurde in dieſem nur bis auf zwei Fuß Tiefe gegraben.“

In einem etwas ſpäter an den Grafen Perowski gerichteten Briefe ſchreibt Bjegitſchew:

„Die Arbeiten am Schwarzen Meere ſind alle beendet. In fünf Kurganen an der „Steinernen Brücke“ ſind die Gräber bereits zerſtört gefunden worden. In dem Kurgane, in welchem die beiden Reihen von Balken unter der Schicht von Steinbruchſtücken gefunden worden ſind, iſt ein Grab aus ungebrannten Ziegeln entdeckt worden. Die Ziegel ſind trocken und zwar ſo aufeinander gelegt, wie ſie noch heute die Bewohner der Gegend beim Bau auf einander legen. Es hat ſich herausgeſtellt, daß dieſes Grab von der Seite her erbrochen und beraubt worden iſt. — In demſelben Kurgane hat ſich noch ein zweites Grab, und zwar aus Steinen befunden, doch iſt auch dies ſeit lange zerſtört. — Im Ganzen ſind ſechs Gräber geöffnet worden, von denen vier aus Steinen, eins aus Dachziegeln mit einer verbrannten Leiche und eins aus Rohziegeln gemacht waren.

Bjegitſchew hat ſich jedoch nicht auf die Ausgrabungen bei der „Steinernen Brücke“, welche von Sjemjeniaka begonnen worden ſind,

beschränkt, sondern hat noch in zwei Gegenden zu forschen begonnen. Ueber die Resultate berichtet er:

„In der Nähe der Station Sjenna wurde die Grube im äußersten Kurgane an der Küste des Busens (von Taman) beendet, und noch zwei große Gruben gemacht, wo ein Sarkophag aus Marmor gefunden worden ist. Doch haben sie nichts enthalten (?). Auch an der Tusla, wo Ew. Excellenz die Stelle gezeigt worden ist, wo sich die Höhle (Ostaschew's) befinden soll, wurden auf vier Punkten Forschungen begonnen; unter anderen wurde auch der Kurgan durchstochen, bei welchem, wie man sagt, ein unterirdisches Getöse vernommen wird. Aber auch hier wurde außer beraubten Gräbern nichts entdeckt."

Ueber den Sarkophag, dessen Bjegitschew nur oberflächlich erwähnt, sagt Professor Leontjew, der ihn gesehen, und Herz, welcher Nachrichten an Ort und Stelle gesammelt hat, daß er gefüllt gewesen sei; dagegen behauptet P. W. Becker, der im Jahre 1852 die Tamanische Halbinsel besucht hat, daß nur der Deckel eines marmornen Sarkophags gefunden worden sei. Es wird, nach Herz, gesagt, daß der Sarkophag sehr groß gewesen sei. Die Räuber sind, wahrscheinlich noch im Alterthume, durch eine Mine in das Grab eingedrungen und haben, als sie auf den Sarkophag gestoßen sind, eine Seite desselben zertrümmert. So gelangten sie in den Sarkophag und beraubten ihn seines Inhalts.

Der Sarkophag, welcher für den Reichthum des in ihm beigesetzten Verstorbenen zeugte, war deshalb im höchsten Grade interessant, weil er die antike Polychromie veranschaulichte; er war einzig in seiner Art. Auf seinen glatten Seitenflächen waren alle Ornamente der Architektur mit Farben gemalt. Hierin stimmen alle Angaben überein, sie gehen jedoch bezüglich der Farbentöne auseinander. Bjegitschew sagt in seinem Journale: „Der Sarkophag war eine ausgezeichnete griechische Arbeit, wenngleich alle Ornamente aus Karniesen bestanden, welche mit rother Farbe aufgetragen waren". Herz hat von den Bewohnern der Gegend gehört, daß die Ornamentik aus rothen, blauen und vergoldeten Verzierungen bestanden hat. Leontjew sagt, daß, nach der Ornamentik zu urtheilen, der Sarkophag dem Zeitalter des Phidias angehört. Jedenfalls war dieses Denkmal der classischen Kunst der Erhaltung werth; es wurde in der barbarischsten Weise vernichtet. Bjegitschew wollte den Sarkophag auf die billigste Weise aus dem Kurgane herausschaffen, spannte Ochsen an das Kunstwerk und überließ es endlich seinem Schicksale, als die Ochsen ihre Aufgabe nicht zu lösen vermochten. Vorübergehendes Landvolk zertrümmerte den seltenen Fund, indem es zum Zeit-

vertreibe mit Steinen nach ihm warf. Bjegitschew sucht die Schuld von sich auf den Bürgermeister von Kertsch zu wälzen; unserer Ansicht nach trifft nur ihn die Schuld für diesen Verlust.

Herz schließt seine Mittheilung über diesen Fund mit folgender Bemerkung:

„Marmorne Sarkophage sind auf der Halbinsel eine sehr seltene Erscheinung. Wegen des hohen Preises des Materials, das wahrscheinlich aus weiter Ferne herbeigeschafft worden ist, wurde der Marmor, wahrscheinlich in Pantikapaea, nach einem bestimmten Muster bearbeitet, und der fertige Sarkophag wurde dann auf die Tamanische Halbinsel gebracht. Solche Denkmäler konnten wohl nur Zubehör eines königlichen Grabes, oder der Gräber weniger reichen Personen sein. Wenn übrigens dieser Sarkophag das einzige Muster der antiken Polychromie gewesen ist, so ist er doch nicht der einzige in dieser Gegend entdeckte Marmorsarkophag gewesen. Der französische Reisende La Motraye[1]) hat zwischen Taman und Temrück den untern Theil eines solchen Sarkophags gesehen. Die Bewohner der Gegend von Jenikale erzählten dem englischen Reisenden Clarke, daß der Deckel eines riesigen Sarkophages, welcher in der Nähe der genannten Festung als Wasserbehälter benutzt wurde, von der Tamanischen Habinsel dahin gebracht worden sei; er ist dort in einem vom General van der Weide aufgegrabenen Kurgane gefunden worden (!). Clarke wollte dieser Angabe nicht glauben, weil ihm die Oeffnung im Kurgane zu eng erschien, um durch sie diesen Koloß herauszuschaffen. Doch konnte ja die Oeffnung während einiger Jahre durch Nachstürzen des Bodens verengert worden sein. So viel steht fest, daß in den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel marmorne Sarkophage gefunden worden sind."

Der Verlust des oben beschriebenen Sarkophags wurde theilweise durch die Entdeckung eines andern Denkmals ersetzt. Durch einen glücklichen Zufall wurde in demselben Kurgane, in welchem der Pulenzower Schatz gefunden worden ist, eine Marmortafel entdeckt, welche mit einem zwei Giganten darstellenden Basrelief verziert ist. Die Arbeit ist ausgezeichnet; leider ist die Tafel vom Einflusse der Zeit (wohl auch des Ortes, an dem sie so lange aufbewahrt gewesen ist) beschädigt. Diese Tafel wurde, trotzdem die Nachgrabung auf Kosten des Grafen Perowski ausgeführt worden ist, von Bjegitschew in's Museum nach Kertsch geschickt. Wo sie sich jetzt befindet, ist nicht bekannt.

[1]) Voyages du S. A. de la Motraye en Europe, Asie et Afrique. La Haye 1727. Thl. II, S. 40.

## 10. Nachgrabungen im Jahre 1852.

Im Jahre 1852 wurden auch Nachforſchungen auf der aſiatiſchen Küſte des Bosporus ausgeführt, deren Reſultat wir hier in aller Kürze mittheilen, weil die dortigen Kurgane ein Syſtem mit den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel bilden.

In einem Kurgane an der Tusla in der Nähe des ſüdlichen Cordons wurde ein Steingrab entdeckt, zu deſſen Erbauung regelmäßig bearbeitete Steine verſchiedener Größe verwendet worden ſind. Es war außerdem mit ebenſo bearbeiteten großen Steinen belegt. In dieſem Grabe wurden zwei gänzlich zerfallenene Skelette gefunden, welche neben einander beſtattet worden ſind. Neben dem links liegenden Skelette wurden vier Vaſen gewöhnlicher Arbeit gefunden, von denen eine mit Malereien, die nicht die Hand eines Künſtlers verrathen, bedeckt war. Die Farben waren ſtark verſchoſſen. Außerdem wurden noch zwei irdene Schüſſelchen, eine kupferne Münze und — beim Kopfe — noch eine ſolche Münze, ſowie drei Glasperlen gefunden. In einem zweiten, aus rohen Granitbruchſtücken gemachten Grabe wurden nur ein kupferner Ring am Finger des gänzlich verweſten Skelettes und in ſeiner Nähe zwei kleine pantikapäiſche Kupfermünzen gefunden. Aus der Zuſammenſetzung dieſer beiden Gräber, zu denen nur Ueberreſte von Baumaterial verwendet worden ſind, folgert Herz, daß in beiden nur Arme beigeſetzt worden ſind. Die Anweſenheit von Glasperlen weiſt darauf hin, daß beide Gräber der Römerzeit angehören.

In einigen unmittelbar im Boden ausgegrabenen Gräbern wurden nur verſchiedene Bruchſtücke kleiner Gefäße, einige kupferne Schnallen, eine irdene Amphore, mit einer undeutlichen Inſchrift auf dem Henkel, Bruchſtücke eines Schwertes und kupferne Pfeilſpitzen gefunden. Zu den intereſſanteren Gegenſtänden gehören einige Bronzegegenſtände, welche als Verzierungen eines Zaumes gedient haben. Sie haben die Form von Widder- und Pantherköpfen, Adlern u. ſ. w. Dieſe Verzierungen wurden in einem Erdgrabe gefunden, in welchem neben dem menſchlichen Skelette zwei Pferdeſkelette lagen. Die Gräber, in denen die hier angeführten Gegenſtände gefunden worden ſind, waren entweder mit einer Schicht Seegras, oder mit einer Reihe hölzerner Balken bedeckt, die ganz verfault waren; einige andere Erdgräber waren auch mit kleinen Platten aus einem weichen Steine bedeckt.

In einem zweiten Kurgane, ganz in der Nähe des vorigen, wurde ein aus weichen geſägten Steinſtücken gemachtes Grab entdeckt, welches

auch mit einem aus eben ſolchen Steinplatten gemachten Dache verſehen war. Auf einer dieſer Platten wurde folgende, dem Innern des Grabes zugekehrte Inſchrift entdeckt:

„ΟΣΤΡΑΚΙΟΥ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ“

(Becker [Propyl. Thl. III, S. 289, ruſſ.] hält dieſen Stein für einen Grabſtein und ſagt, daß ſich auf ihm eine Inſchrift von drei Zeilen befunden habe, die erſte jedoch gänzlich unleſerlich, die drei letzten Buchſtaben der zweiten jedoch kaum zu entziffern waren. Nur die Silben *ΟΣΤΡΑ* der erſten Reihe, ſowie die ganze zweite waren gut erhalten. Auf dem Henkel einer großen Amphore hat Becker ebenfalls eine Inſchrift entdeckt, von der jedoch nur fünf Buchſtaben „*ΦΙΛΟΥ*“ gut erhalten waren. Er hält dieſe Buchſtaben für den Anfang des Namens des Fabrikanten.)

Es iſt hier übrigens noch eine Steinplatte mit einer Randverzierung und einem Reiter en relief gefunden worden. Die Arbeit iſt jedoch weniger künſtleriſch, als die auf den bei Kertſch gefundenen Grabſteinen.

Die bei Taman ausgeführten Nachgrabungen, deren ausgeſprochenes Ziel es war, die ehemaligen türkiſchen Feſtungswerke zu erforſchen, können, da ſie ſich auf ſpäthiſtoriſche Zeiten erſtrecken, nicht das Intereſſe des Archäologen beanſpruchen. Etwas mehr Intereſſe erregen die Funde, welche noch nachträglich in dem Kurgane gemacht worden ſind, aus dem der „Pulenzower Schatz“ ausgegraben worden iſt. Es wurden hier nämlich einige ſtark beſchädigte Schöpfgeſchirre mit einem Henkel von türkiſcher Form, aber in einer Tiefe von 12—18 Fuß, und an einer andern Stelle deſſelben Kurgans eine verroſtete kupferne Münze und einige verſteinerte (?) Theile eines Skelettes, ſowie einige Scherben ſehr roher Arbeit gefunden. Erſt in größerer Tiefe kam man auf die griechiſche Schicht, in welcher ein Stück von einer Marmorſtatue, in Drappirung und, nach Becker, ziemlich gewöhnlicher Arbeit, entdeckt wurde. Man entdeckte übrigens in der Baſis des Kurgans verſchiedene Vertiefungen, welche wohl von den Bewohnern der nahen Ortſchaft in vorhiſtoriſcher Zeit als Keller, zum Aufbewahren von Wein u. ſ. w., benutzt worden ſind. In der unterſten aufgeſchütteten Schicht wurden viele Scherben von bemalten Vaſen gefunden. Auf einem ſolchen ſchwarzen Scherben iſt auf rothem Grunde eine Jagd auf wilde Thiere dargeſtellt. Außerdem wurde ein Bruchſtück des obern Theils einer Vaſe mit der Inſchrift „*ΜΕΝΕΘΥΜΗΤΕΡ*“ gefunden.

Betreffs der Schichtungen dieſes Kurgans bemerkt Herz, daß man nach Salzmann überall in Griechenland, wo archäologiſche Forſchungen

stattgefunden haben, eine gleiche historische Schichtung der verschiedenen Völker entdeckt habe. Auf die Byzantiner folgen, in der Richtung nach unten, die Römer, dann kommen die Gräber der Griechen. Auf vielen griechischen Inseln gehört die unterste Schicht sogar den Phöniziern an. Eine ähnliche Erscheinung tritt uns in der Nähe der Stadt Taman entgegen. Die unterste Schicht der Aufschüttung gehört den Griechen an: sie waren die ersten Ansiedler, welche hier gelebt haben. Es versteht sich von selbst, daß diese Bemerkung nur von diesem Punkte, nicht aber von der ganzen Tamanischen Halbinsel gelte. Zukünftige Forschungen werden vielleicht darthun, daß unter der griechischen Schicht auf anderen Punkten eine Schicht liege, welche anderen, der Zeit nach entfernteren Völkern angehört. Es werden vielleicht Alterthümer gefunden werden, welche den ersten Bewohnern des Bosporus während der Steinperiode angehören, wie dies schon in Griechenland der Fall gewesen ist. Die Archäologie wird die Sprache der Denkmäler reden lassen, wo die Geschichte schweigt. Jedenfalls gehört aber die älteste Schicht in dem Kurgane, von welchem hier die Rede ist, ausschließlich den Hellenen an, und sie zeugt dafür, daß die Zahl der Bewohner, welche hier um das 6. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben, sehr bedeutend gewesen ist. Hierfür zeugt die große Menge von Ruinen steinerner Bauten, das Vorkommen von Marmor, ja sogar von Marmorbildsäulen, und das Alterthum wird durch archaische, wenn auch schon sehr entwickelte Malereien bewiesen, welche hier gefunden worden. Die Ueberreste der Völker, welche sich auf den griechischen Ruinen angesiedelt haben, geben selbst von sich Kunde; trotzdem bleibt zu wünschen, daß auch die Stelle, wo einst die griechische Festung gestanden, genau erforscht werde.

Auch in diesem Jahre wurden in den Kurganen bei Sjenna Nachgrabungen veranstaltet. Man fand einige Kurgane, welche augenscheinlich Familiengräber gewesen sind. Hierauf läßt ihre bedeutende Größe und die große Anzahl von Gräbern in denselben schließen. Bedeutendere Funde wurden in ihnen jedoch nicht gemacht, da die Gräber bereits in classischer Zeit beraubt worden sind.

Eine sonderbare Entdeckung wurde in einem andern kleinen Kurgane gemacht, in welchem übrigens, trotzdem er bis auf die Basis abgegraben worden ist, nur ein unbedeutendes Grab entdeckt wurde. Dafür fand man aber einige Gruben von 3—5 Fuß Tiefe und fast einem ebensolchen Durchmesser, welche ganz mit Asche, in der jedoch keine Spur von einer verbrannten Leiche gefunden worden ist, gefüllt waren. Solcher Gruben wurden in diesem Kurgane sieben entdeckt. In zweien

war die Aſche mit kleinen Muſchelſchalen vermengt; in den anderen befand ſich reine Aſche. Das Grab hat ſich in der Aufſchüttung befunden, während die Gruben im Boden unter der Aufſchüttung entdeckt worden ſind. Iſt dieſes etwas Zufälliges, oder wurde in dieſen Gruben vielleicht die geheiligte Aſche von anderen Scheiterhaufen aufbewahrt, da man in den Gräbern, welche nicht der Periode der Leichenverbrennung angehören, immer nur eine ſehr geringe Menge Aſche findet?

Es tritt hier häufig noch eine zweite Erſcheinung zu Tage, welche ſich die Archäologen nicht zu erklären vermögen; es iſt dies die Härte des Bodens, welche in manchen Kurganen die Arbeit dermaßen erſchwert, daß die Arbeiter ſich weigern zu graben, wenn er nicht vorher durch den Herbſtregen aufgeweicht worden iſt. Dies iſt namentlich der Fall bei Kurganen, welche zwiſchen dem Bosporusbuſen und den Achtaniſower Limane liegen. Hier war auch der Boden ſalzhaltig, und es entſteht die Frage, ob er aus der Umgegend des Kurgans ſtammt, oder aus der Ferne herbeigebracht worden iſt. Herz iſt der Ueberzeugung, daß er aus der Ferne herbeigeſchafft wurde, da es ſonſt unmöglich geweſen wäre, ſo rieſige Aufſchüttungen in ſo großer Anzahl, ohne Spuren auf der Oberfläche zurückzulaſſen, zu machen. Bei Sjenna allein beträgt ja die Anzahl der Kurgane gegen 300; viele von ihnen bilden ganze Berge. Eine Beantwortung dieſer Frage wäre gewiß von hohem culturhiſtoriſchen Intereſſe. Auch in Deutſchland behaupten Archäologen, daß die Erde zu den Grabhügeln aus weiter Ferne herbeigeſchafft worden ſein müſſe. Doch muß im Allgemeinen in ſolchen Behauptungen zur Vorſicht gemahnt werden, da die Abſchwemmungen und Anſchwemmungen durch Regen und Wetter die Bodenverhältniſſe mechaniſch und chemiſch im Laufe von zwei Jahrtauſenden leicht ändern können.

Indem wir ſpeciell zu den Funden übergehen, welche im Jahre 1852 gemacht worden ſind, bemerken wir, daß in einem Kurgane ein Grab mit zwei Skeletten ohne jegliche Beigaben, an einer andern Stelle desſelben Kurgans aber zwei antike Münzen, eine der Stadt Amiſoſa, die zweite der Stadt Sinope, gefunden worden ſind; beide beweiſen, daß dieſer Kurgan zur Zeit der Exiſtenz des Bosporaniſchen Reiches aufgeſchüttet worden iſt.

In einem Kurgane zwiſchen dem Bosporiſchen Meerbuſen und dem Achtaniſower Kurgane wurde ein Grab aus Rohziegeln entdeckt, welches mit hölzernen Balken zugedeckt war. In einem Winkel dieſes Baus wurden zwei irdene Gefäße von der Form der Amphoren gefunden. In jedem dieſer Gefäße wurde ein goldenes Anhängſel zu einem Hals-

schmuck gefunden, welche beide von gleicher Form und gleichmäßig verziert gewesen sind. Sie hatten nämlich die Form länglicher Kügelchen und waren mit einem Sternchen, einer Schlange und einer großen Fliege verziert. Die irdenen Gefäße zerfielen in Stücke. Neben ihnen wurden einige kupferne, stark oxydirte Gegenstände, größtentheils Pfeilspitzen, und eine ebenfalls oxydirte und zerbrochene eiserne Lanzenspitze gefunden.

Unter diesem Grabe wurden zwei andere vollständig verwitterte Skelette, mit den Köpfen nach Osten, in hölzernen Särgen gefunden. Auch die Bretter, aus denen die Särge gemacht gewesen sind, waren vollständig verfault. In einem dieser Särge lag ein Krieger, denn ein eiserner Panzer mit kupfernen Bändern, welche die Form von Blättern hatten, bedeckte den ganzen Oberkörper. Mehr als hundert kupferne und vierzig eiserne Pfeile, Stücke von einem Schwerte und eine Lanze lagen auf der linken Seite des Gerippes; alle diese Gegenstände waren jedoch dermaßen verrostet, daß man sie kaum zu erkennen vermochte. Der Sarg dieser Leiche war mit kupfernen Klammern verziert und stand auf kupfernen Füßen.

Der zweite Sarg enthielt die Ueberreste einer Frau; vielleicht die Frau des Kriegers. Von den Knochen war nur noch eine weiße mürbe Masse übrig. Auf diesen kümmerlichen Ueberresten wurden gefunden:

1. einige Goldbleche mit erhabenen Verzierungen. Diese Bleche haben wohl, nach dem Brauche der Bosporischen Griechen, als Schmuck des Oberkleides, an dem sie befestigt waren, gedient. Solche leichte, aber sehr geschmackvolle Verzierungen werden häufig in den pantikapäischen Gräbern und wurden neuerdings auch in großer Menge in einem ausgezeichnet schönen Grabe im Kurgane bei Taman, welcher den Namen „Zwillinge" führt, gefunden. Auf den hier gefundenen Goldblechen befanden sich: zwei Sternchen, zwei Vögel, drei Fliegen (nach Becker Käfer) und drei Hirsche (nach Becker liegende Rehe).

2. Ein Paar goldener Anhängsel in Schlangenform mit pyramidalen Enden.

3. Einige (nach Becker acht) goldene Kügelchen mit kleinen Oeschen. Sie haben wohl mit den unter Nr. 2 aufgeführten ein Halsgeschmeide gebildet.

4. Ein Paar Ohrgehänge aus massivem Golde in Schlangenform, mit pyramidalen Enden.

Am Eingange zu diesem Grabe standen zwei große konische, irdene Gefäße, welche wohl Amphoren gewesen sind. Sie waren von der Last des Bodens zerdrückt. Weiter wurden hier noch zwei irdene Schüsseln,

von denen eine mit zwei horizontalen Henkeln verziert und schwarz lackirt war, und ein sehr schön geformtes Täßchen mit einem Schnabel an der Seite gefunden. Scherben solcher Gefäße werden übrigens häufig in den Kurganen gefunden, denn es wurden an den Gedächtnißtagen für die Verstorbenen an den Gräbern massenhaft Gefäße zertrümmert.

In demselben Kurgane wurde noch ein aus Rohziegeln gemachtes Grab und in ihm ein Skelett, der Kopf nach Osten, gefunden. Außer den gewöhnlichen Thongefäßen wurde bei diesem Skelette ein silbernes Schüsselchen, schön verziert, aber durch das lange Liegen im Grabe fast ganz oxydirt, ein zerbrochenes und verrostetes Schwert und einige kupferne Pfeile gefunden.

In einem andern, benachbarten Kurgane wurde wiederum ein Grab aus Rohziegeln, mit Holzbalken bedeckt gefunden. Das Skelett war fast ganz verwittert. Links neben ihm lag ein Bündel mit über 160 kupfernen scharfen, stark oxydirten Pfeilen. Etwas weiter wurde ein rundes Goldblechchen mit einem Sternchen gefunden. Links von diesem Skelette lag ein zweites, und neben ihm ebenfalls ein noch größeres Bündel kupferner Pfeile. Beide Skelette waren mit einem stählernen (?) schuppenartigen Panzer angethan. Neben dem zweiten Pfeilbündel wurden zwei Goldbleche gefunden, von denen das eine eine Fliege, das andere eine komische Maske darstellte. Neben dem zweiten Skelette wurden übrigens noch Stücke eines zerbrochenen eisernen Schwertes und eine eiserne Lanzenspitze, stark verrostet, gefunden. Außer diesen Gegenständen wurden auch hier die Scherben verschiedener Ceremoniengefäße gefunden. Im westlichen Abhange dieses Kurgans wurde noch ein zerstörtes und beraubtes Steingrab entdeckt. Nach der Größe dieses Grabes zu urtheilen, waren auch in ihm zwei Leichen, und zwar Frauen bestattet. Dies Grab hat die Räuber wohl durch den Reichthum der Ausstattung angelockt; sie haben es beraubt und das der beiden Krieger in Ruhe gelassen.

In mehreren anderen Kurganen wurden nur Scherben verschiedener Gefäße, Amphoren und einige Goldblechchen, und in einem andern (im Aufgrabungsprotokolle mit Nr. 8 bezeichneten) Kurgane ein Brandgrab gefunden, das mit Asche und Kohlen angefüllt gewesen ist. In der Asche wurden Scherben verschiedener Gefäße, eine steinerne, schön verzierte Perle und ein vom Feuer stark beschädigtes Ringchen gefunden.

Merkwürdig war das Grab im 10. Kurgane, dessen Höhe gegen 24 Fuß betrug, während er einen Umkreis von circa 240 Fuß hatte. Das Grab lag in einer Tiefe von 8 Fuß, in der Aufschüttung. Es

war aus Rohziegeln erbaut und mit Balken zugedeckt, im Innern aber waren die Wände mit Brettern belegt. Im Grabe befand ſich etwas Erde, in welcher zwei Skelette gefunden wurden, von denen das eine in einem hölzernen Sarge beigeſetzt worden iſt. Außer den Scherben der Beigefäße wurde am Finger des einen Skelettes ein kleiner goldener Ring gefunden. Beim zweiten Skelette wurde keine Ausſtattung entdeckt.

Der in weiteren Kreiſen bekannte Numismatiker und Archäolog Fürſt Sibirski hat perſönlich die Aufgrabung eines Kurganes geleitet und beſchreibt die in ihm gemachten Funde folgendermaßen. Das Grab war aus Rohziegeln gemacht und im Innern mit Brettern belegt. Das ganze Grab war mit Erde angefüllt, die hineingeſtürzt iſt, nachdem der Bohlenbelag, mit welchem es zugedeckt geweſen, verfault und zuſammengebrochen war. Dieſer Umſtand erregte die Hoffnung, daß ſich im Grabe alle Metallgegenſtände, die zur Ausſtattung des Todten gehört haben, befinden. Es wurden beim vorſichtigen Nachgraben auch noch zwei gut erhaltene irdene Gefäße, welche die Form von Statuen haben, und zwei Alabaſtrone (*ἀλαβάστρον*) gefunden.

Auf dem Boden dieſes Grabes lag das Skelett einer Frau in einem hölzernen Sarge, mit dem Kopfe nach Oſten. Beim Schädel wurden gefunden:

1. zwei goldene ſchlangenförmige, in Spiralen gewundene Verzierungen mit pyramidalen Enden. Es waren dies Fibeln, Agraffen und Schnallen. 2. dreiundvierzig kreisförmige Goldblechchen, auf deren einem das Haupt der Meduſa en face in vier Abänderungen, auf anderen dagegen Frauenköpfe geprägt waren. Der Kopfputz dieſer Frauenprofile weiſt darauf hin, wie die Frauen jener Zeit ihr Haupt geſchmückt haben. Auf dieſen Köpfen bemerkt man ein Stirnband mit Verzierungen, welche in der Form von Sternen aufgenäht waren. Dieſes Stirnband iſt hinten breiter als vorn; auf der Stirn aber iſt es ganz ſchmal und zuſammengezogen, und wird durch eine Fibel oder Agraffe zuſammengehalten, der ähnlich, welche beim Skelette gefunden worden iſt. Auf dem Scheitel der Köpfe bemerkt man überdies noch eine zweite ſolche Fibel oder Agraffe, und dieſe Darſtellung erklärt die Bedeutung der beiden ſpiralförmigen Fibeln, welche beim Skelette gefunden worden ſind. Ganz ähnliche Gegenſtände und in derſelben Anzahl ſind noch in zwei anderen Frauengräbern bei Kertſch und Sjenna gefunden worden.

Auch im Schädel iſt ein dünnes rundes Goldblechchen gefunden worden, wahrſcheinlich iſt es der Leiche in den Mund gelegt worden. Auch auf dieſem Stückchen Gold bemerkt man das Profil einer Frau

von ausgezeichneter Arbeit, welche, wie die Zeichnung des Auges beweist, einer sehr entlegenen Epoche angehört. Das Schwert, welches hinter diesem Bilde zu sehen ist, ist ganz der Darstellung des Schwertes des Perseus ähnlich, wie man auch auf den sogenannten Münzen des Eumelaus sieht, und dies veranlaßt zu der Annahme, daß auch dies Profil das der Medusa sei.

Auf Hals und Brust wurden 18 goldene Perlchen ovaler Form, ein Löwenköpfchen mit einem Oeschen zum Anhängen und ein rundes goldenes Knöpfchen gefunden. Diese Gegenstände haben wahrscheinlich ein Halsgeschmeide gebildet. Eine silberne Schnalle am Gurte, silberne Armbänder in Form eines Ovals mit Löwenköpfchen an den Enden und ein Ringchen aus dünnem Golddraht vollendeten den Schmuck der Verstorbenen.

Zu den Füßen wurden rechts ein eisernes (bronzenes?) Strigil, ein eisernes Häkchen und drei thönerne Opferschalen, links ein Stückchen von einem hölzernen Kamme, einige kupferne Nadeln, ein runder kupferner (?) Spiegel mit hölzernem Griffe, ein thönernes Schälchen und vier thönerne bemalte Figürchen gefunden.

Diese vier Figürchen, namentlich aber zwei von ihnen, bilden den schönsten Theil des Fundes. Alle vier sind ausgezeichnet erhalten, und zwei zeichnen sich durch die Conception, durch Genauigkeit der Ausführung und auch durch Farbenpracht dermaßen aus, daß man genöthigt ist, sie der Blüthezeit der keramischen Kunst zuzuschreiben. Auf beiden haben sich sogar Spuren von Vergoldung erhalten. Das erste dieser Figürchen bildet ein kleines Gefäß mit engem Halse und stellt einen geflügelten Genius dar. Der Kopf ist mit einem Kranze aus Rebenblättern geschmückt; der Hals des Gefäßchens bildet eine Art Modius auf dem Haupte des Genius. In jeder Hand hält er einen Gegenstand, welcher einer Sanduhr ähnlich ist. Rechts steht ein Altar. Der Genius scheint soeben aus höheren Regionen herunter gekommen zu sein. Der untere Theil seines dorischen Chiton ist nach links zurückgeschlagen und bildet Falten, welche sich noch in der Luft zu bewegen scheinen. Diese Figur stellt augenscheinlich den Genius des Lebens oder Todes, vielleicht aber auch einen besonders aufgefaßten Hermes Psychopompos, d. h. Merkur, den Führer der Geister, den Beleber der Verstorbenen, dar.

Das zweite Figürchen stellt einen Mann dar, dessen Haare wie die einer Frau gescheitelt und mit einem Kranze aus Rebenblättern geschmückt sind. In der rechten Hand hält die Figur ein Gefäß (*οἰνοχοή*) und in der linken ein Tiger- oder Löwenfell. Diese Figur ist überaus meister-

haft vollendet, und man ſieht aus den ihr beigefügten Attributen, daß ſie den ſchlafenden Bachus, oder, was noch wahrſcheinlicher iſt, ſeinen Mundſchenk — Ampelos darſtellen ſoll.[1]) Die weite Oeffnung des Halſes, der innere leere Raum und das Henkelchen, welches hinten angegracht iſt, weiſen dieſem Figürchen eine Stelle unter den Krügchen der Gattung *ἐντὸν* an, welche als Trinkgeſchirre benutzt worden ſind. Dieſelbe Bedeutung haben auch die beiden anderen Figürchen, welche tanzende Bachantinnen darſtellen.

Neben dieſen Statuetten wurden ein Paar thönerner Flügel, dick mit blauer Farbe bedeckt und abſichtlich in vier Theile zerbrochen, gefunden. An dieſen Flügeln bemerkt man keine Spur davon, daß ſie ehemals an irgend einem Gegenſtande befeſtigt geweſen und von ihm abgebrochen worden ſind. Ihre Lage, ſowie der Umſtand, daß ſie ſymmetriſch in je zwei Stücke zerbrochen ſind, weiſen auf einen allegoriſchen Gebrauch bei der Leichenbeſtattung hin. Dieſer Brauch ſtand wohl mit der orpheiſchen Idee der Seelenwandelung, welche den Mythus von der Pſyche geboren hat, zu deren Bezeichnung häufig ein Schmetterling oder deſſen Flügel gedient haben, in Verbindung.

Eine kupferne, ſtark oxydirte Münze, zwei Perlen (eine beim Kopfe und eine zu den Füßen), Nüſſe beim Kopfe und bei den Füßen haben den Reſt der Ausſtattung dieſes hochintereſſanten Grabes gebildet, welches unſtreitig dem hohen Alterthume und der ſchöneren Zeit der Kunſt angehört, wie dies die beſchriebenen Figürchen und die Goldplättchen darthun. Einige der letzteren mit dem abſchreckenden Bildniſſe des Gorgonen-Ideals oder des Hauptes der Meduſa, namentlich aber das dünnſte Plättchen mit dem Profile und der Arpa, weiſen die unwiderleglichen Charakterzeichen der Epoche auf, in welcher die Kunſt zwar ſchon die höchſte Stufe der Vollkommenheit der Form erreicht, es aber noch nicht vermocht hatte, ſich vom Einfluſſe der alten hieratiſchen Ideen zu befreien.[2]) Gleichzeitig aber weiſt auch die künſtleriſche Voll-

[1]) Wenngleich Ampelos zu den Satyren gehört, wird er doch immer in der edlen Form eines ſchönen Jünglings dargeſtellt. Hin und wieder nur zeigen ſeine zugeſpitzten Ohren ſeine Bedeutung. Ein ſolches Exemplar befindet ſich im Dresdener Muſeum. Die herrliche Statue in der Sammlung des Lords Egremont ſtellt den *αἰγοχόος* in derſelben Poſe mit einem Schwanze als Zugabe dar, auf welchem ſich die Inſchrift *„Ἀπολλώνιος ἐποίει“* befindet. Hier kann auch auf den Koſſutſchen Satyr im Britaniſchen Muſeum hingewieſen werden. Ampelos intonsus, Ovid. F. III, 49.

[2]) Wir verweiſen bezüglich dieſes Gegenſtandes auf „Sadowski, Die Handelswege der Griechen und Römer.“ Deutſch von Albin Kohn (Jena bei Hermann Coſtenoble, 1877), S. 73 und 74.

endung der vier Figürchen auf die Periode hin, als noch die beſſeren Denkmäler der griechiſchen Sculptur in Aller Andenken lebten, als ſolche Statuetten noch von Künſtlern, nicht aber von Handwerkern, häufig roh, oft auch ganz barbariſch entſtellt, angefertigt worden ſind, zu denen eine große bei Kertſch gefundene Anzahl von Figuren aus den letzten Zeiten des Bosporaniſchen Königreichs gehört.

Später wurden, beim nochmaligen Durchſieben der aus dem Grabe geſchafften Erde, noch eine goldene Perle und zwei runde Goldblechchen mit dem Kopfe der Meduſa gefunden.

In dieſem intereſſanten Kurgane wurden übrigens noch mehrere Funde gemacht. In einem beraubten Grabe fand man einige thönerne Reliefs von einem hölzernen Sarge, die zwar größtentheils zerdrückt waren, auf denen jedoch das Haupt der Meduſa, wie es häufig in den Gräbern von Kertſch gefunden wird, zu erkennen war. In einem andern Grabe im Boden wurden fünf Skelette gefunden, welche von Verſtorbenen verſchiedenen Alters und Geſchlechtes herrühren. Neben dem Skelette einer Frau wurden hier zwei Ohrringe gefunden. Der eine iſt gewöhnlicher Arbeit aus Golddraht, der andere iſt aus gewundenem Golddraht gemacht und mit einem Anhängſel, welches die Form einer kleinen Vaſe hat, und mit einem Filigranornamente ausgeſtattet. Das Anhängſel in Vaſenform iſt mit blauen und grünen Steinchen verziert. Außerdem wurde bei dieſem Skelette noch ein Ringchen mit ebenſolchen Steinchen verziert gefunden. Bei einigen anderen Skeletten wurden noch vier gewöhnliche Ringchen mit ordinären Steinchen und eine kleine thönerne Lampe gefunden.

Im Dorfe Fontanka wurde der einzige in demſelben befindliche Kurgan von Bjegitſchew in Angriff genommen, ſeine Erforſchung aber nicht zu Ende geführt, trotzdem er ſchon dadurch zur genauen Durchforſchung verlocken konnte, daß er eine bei anderen Kurganen der Gegend nicht bemerkte Eigenthümlichkeit beſitzt, namentlich aber daß in ihm keine Nebengräber vorkommen und (allem Anſcheine nach) in ihm nur ein Centralgrab exiſtirt. Dieſer Umſtand weiſt darauf hin, daß der Kurgan in Fontanka ein Scythengrab berge, das aus der Zeit des Bosporaniſchen Reiches, und zwar muthmaßlich aus der Zeit des Königs Reskuporis II. ſtammt. Hierauf deutet eine Münze hin, welche in der Tiefe von zwei Fuß von der Oberfläche des Kurgans gefunden worden iſt.

Nach Becker, der übrigens angiebt, daß die fragliche Münze in einer Tiefe von 12 Fuß gefunden worden ſei, befindet ſich auf der Münze der nach rechts gewendete Kopf des Königs Reskuporis mit dem

Monogramm „*BAP*“ hinter dem Kopfe; unter dem Gesichte befinden sich die Buchstaben „*I-B*“. Der Rand ist punktirt. Auf der Rückseite befindet sich die Inschrift: „*ΓΑΙΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΥ*“, und der Kopf Caligula's nach rechts gewendet.

Hieraus erhellt, daß dieser Grabhügel nicht später als im 1. Jahrhundert u. Chr. aufgeschüttet worden ist. Die Schichtung des Bodens und seine Gleichmäßigkeit weisen darauf hin, daß er nicht nach und nach entstanden, sondern auf einmal aufgeschüttet, und daß hierzu Erde aus der Nähe herbeigeschafft worden ist.

Außer der soeben beschriebenen Münze wurden noch zwei andere (nicht näher beschriebene) und eine Mauer aus verschiedenen Steinen entdeckt, welche 4 Fuß breit und 2 Fuß hoch ist. Unter Steinstücken wurde auch das Bruchstück der Büste einer Frau gefunden, die jedoch durch die Zeit oder durch Menschenhände verstümmelt ist. Die Mauer zieht sich in der Richtung von West nach Ost hin und wurde in einer Länge von nahezu 24 Fuß aufgegraben; es hat sich jedoch herausgestellt, daß sie an beiden Enden zerstört sei. Bemerkenswerth ist übrigens, daß in diesem Kurgane keine Scherben gefunden worden sind.

### 11. Nachgrabungen im Jahre 1853 bei Sjenna.

Die Arbeiter des bereits bekannten Sjemjeniaki stießen beim Graben nach Steinen zum Bau von Wirthschaftsgebäuden am Fuße einer Kette von Aufschüttungen, welche sich am Tamanischen Meerbusen hinzieht, in einer quadratförmig angelegten Grube zufällig auf drei ziemlich große Marmortafeln. Die erste dieser Tafeln wurde in einer Tiefe von 9 Fuß gefunden. Aus der auf ihr befindlichen griechischen Inschrift ist zu ersehen, daß sie als Piedestal zu einem Denkmale gedient habe, welches Kassalia, die Tochter Posia's zu Ehren der Aphrodite-Urania errichtet hat. Dieses Piedestal, welches eine Länge und Breite von je 3 Fuß und eine Dicke von 1 Fuß 6 Zoll hat, ist aus weißem Marmor von Paros gemacht und von drei Seiten mit einem Karniese umgeben. Die Inschrift, wie die ganze Tafel ist im Allgemeinen sehr gut erhalten.

Eine zweite verstümmelte Platte hat als Basis einer Säule gedient. Sie ist aus grauem Marmor gemacht und hat keinerlei Verzierungen. Das dritte Stück Marmor endlich hat die Form einer viereckigen Säule, ist 4 Fuß lang und 9 Zoll dick. Es hat einst den untern Theil einer Hermessäule gebildet; der Kopf dieser Säule fehlt, doch bemerkt man an ihrem obern Ende einen Theil des Halses und zwei Locken, welche auf die Schultern herabhängen. Dieser Hermes war aus weißem Marmor,

von ausgezeichneter Arbeit und künstlerischer Vollendung. Alle Seiten der Säule sind polirt, doch bemerkt man an ihnen keine Attribute. Sie wurde in der Tiefe von 6 Fuß und in einer Entfernung von 4 Fuß vom Piedestale des Denkmals der Kassalia gefunden. Diese Gegenstände verblieben lange Zeit unter der Aufsicht Sjemjeniaki's.

Im Jahre 1853 wurden noch auf verschiedenen Punkten in der Nähe des Futors (Vorwerks) Sjemjeniaki's Nachgrabungen ausgeführt, deren Resultat im Allgemeinen kein glänzendes zu nennen ist. Auf einer Stelle wurde eine große Menge Scherben irdener Gefäße, zwanzig Stück kleiner Kupfermünzen, ein Schleifstein und ein Lämpchen aus schwarzem Lehm, sehr gewöhnlicher Arbeit, gefunden; auf einer andern Stelle entdeckte man ungefähr 4 Fuß unter der Aufschüttung ein seit lange zerstörtes Grab, in welchem in der Richtung von Süd nach Nord die Schenkelknochen des Verstorbenen lagen, neben denen ein Thränengefäß gefunden wurde. Weiter wurden noch auf einer dritten Stelle verschiedene Scherben antiker Gefäße und einige Stücke gesägten Steins gefunden, von denen unentschieden ist, ob sie von einem alten Gebäude, oder von einem vorhistorischen Grabe stammen. Außerdem wurden aber auch noch auf dieser Stelle eine große Perle aus Achat, ein eisernes Schwert, das senkrecht in den Boden gesteckt, aber zerbrochen war, und eine irdene Mannsfigur, sehr guter Arbeit, ohne Kopf, gefunden. In der Nähe der Stelle, wo die Marmorplatte mit der Inschrift der Kassalia gefunden worden ist, wurden beim weiteren Nachgraben noch verschiedene Bruchstücke aus Marmor und eine große Menge von Fragmenten alter Stuccaturen gefunden. Diese Funde veranlaßten zu weiteren Nachgrabungen an dieser Stelle. Schon die Aufschüttung bot viel Interessantes. Sie ist nämlich sehr groß, scheint unter den Meeresspiegel hinab zu reichen und besteht aus Erdschichten, welche mit Schichten zerbrochener Amphoren und Scherben verschiedener griechischer Gefäße, die theils roh, theils bemalt sind, abwechseln. Auch sonst wurden in dieser Aufschüttung noch Stückchen von Dachziegeln, Marmorbruchstücke, Steine, Sand und Asche gefunden, was zu der Vermuthung Veranlassung giebt, daß im Alterthume hier weitläufige Gebäude existirt haben.

Auf einer andern Stelle derselben Reihe von Grabhügeln wurden Bruchstücke alter, sehr fester Dachziegel, welche im Bruche rosenfarbig sind, und ein unscheinbarer kupferner, schwach oxydirter Fingerring gefunden.

Ein größeres Interesse beanspruchen die Funde in einem zweiten Durchstiche desselben Hügels. Man stieß hier auf eine Steinschicht, in welcher sich eine fast 6 Fuß lange Vertiefung befunden hat, die Bje-

giewitſch für einen Ofen zum Brennen irdener Gefäße und Dachziegel hält. Unter den Bruchſtücken von Dachziegeln, welche hier in großer Menge vorhanden waren, wurden einige ſehr beachtenswerthe Exemplare entdeckt, auf denen man die Ueberreſte folgender griechiſcher Buchſtaben „*CHO, AP, ΦAPI, (NAKOY?) OCO*“ bemerkte. Die Buchſtaben ſind erhaben eingedrückt und bilden einen beſondern Stil, den man auf anderen griechiſchen Geſchirren nicht bemerkt.[1]) Ferner wurde hier eine ſehr große Anzahl Marmorplatten verſchiedener Größe gefunden, welche gewiß nur einen Theil der Baulichkeiten, die einſt hier geſtanden, gebildet haben. Dieſe Annahme wird durch die Menge von Fragmenten alter Stuccaturen unterſtützt, welche mit rother Farbe bemalt ſind, ſo wie endlich durch zahlreiche Fragmente von Theilen eines Gebäudes, über welche jedoch nähere Angaben fehlen. Drei Stücke einer Marmorſäule wurden in einiger Entfernung von einander gefunden. Sie haben zuſammen eine Höhe von 66 Zoll und oben wie unten einen Durchmeſſer von 7½ Zoll. Neben dieſer Säule wurde auch die Baſis einer andern Säule aus Kalkſtein gefunden, welche einen Durchmeſſer von 10½ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat. Auf der Oberfläche befindet ſich eine Vertiefung zum Einſetzen der Säule; in ihr bemerkt man noch einen Nagel und Reſte von Kalkmörtel. Links von dieſem Steine wurde eine ſtark beſchädigte Akroteria aus Kalkſtein in Form einer Palmetta gefunden; ſie hat eine Höhe von 15 und eine Breite von 1 Zoll. Rechts von den Bruchtheilen der Säule wurde das Kapitäl einer andern Säule aus Kalkſtein gefunden. Es hat eine Länge von 16½, eine Höhe von 6 und eine Breite von 10½ Zoll. In einer geringen Entfernung lag ein zweites Kapitel aus Marmor, das eine Länge von 13½, eine Breite von 11¼ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat, und einfacher aber griechiſcher Arbeit iſt. Dies Kapitäl hat einer gemiſchten korinthiſch-joniſchen Säulenordnung angehört. Auf einer andern Stelle deſſelben Durchſtiches wurde ein Bruchſtück von einer Säule aus grünem Marmor gefunden. Es hatte eine Länge von 2 Fuß 4¾ Zoll und einen Durchmeſſer von 7¾ Zoll. Am entgegengeſetzten Ende dieſes Durchſtiches wurde ein Bruchſtück eines marmornen Piedeſtals, mit Karnieſen verziert, gefunden. Es hat eine Höhe von 15 Zoll. Endlich wurde noch ein Bruchſtück einer Marmorſäule gefunden, welches eine

[1]) Hierzu bemerkt Herz: „Laſarewski (der Gehülfe des Directors des Kertſcher Muſeums) nennt die Schrift alterthümlich, was jedoch kaum begründet iſt, da auch zwei Scherben mit dem Zeichen ᚱ gefunden worden ſind.“ Dieſes Zeichen iſt mit dem runiſchen Finale ᚱ (R) ſehr nahe verwandt.

Länge von 21 Zoll, am obern, mit einem Karnieſe verzierten Ende einen Durchmeſſer von 6¾, am untern Ende, wo ſie abgebrochen iſt, einen Durchmeſſer von 6 Zoll hat. Hier lag noch ein Stück Marmor, das drei Vertiefungen hat. Außer den hier aufgezählten Gegenſtänden wurden noch viele andere Stückchen Marmor gefunden.

Aus Obigem erhellt, daß hier im Alterthume ein nicht großes Gebäude geſtanden. Ob dies Gebäude aber der claſſiſchen Periode angehört hat, iſt, nach der Inſchrift, welche auf einer in der Nähe gefundenen Marmortafel entdeckt worden iſt, zweifelhaft, denn Herz. erklärt ſie für eine Inſchrift chriſtlichen Urſprungs. (Wir theilen den Text dieſer Inſchrift deshalb nicht mit, weil unſere Quelle ſelbſt für ſeine Genauigkeit die Verantwortung nicht übernimmt.)

In einem dritten Durchſtiche wurde in der Tiefe von 3 Fuß eine Reihe bearbeiteter Steine gefunden, welche eine Länge von 6 Fuß und eine Breite von ungefähr 11 Zoll hatten und ſichtlich eine Waſſerleitung gebildet haben. Dieſe Rinne reicht in die Aufſchüttung hinein und iſt nicht ganz aufgegraben worden. Am aufgegrabenen Ende dieſer Rinne wurden die Scherben eines großen, koniſchen Waſſergeſchirrs aus gewöhnlichem Thon gefunden. An den Scherben bemerkte man bleierne Plättchen welche wohl auf eine ehemalige Reparatur dieſes Gefäßes hindeuten dürften. In einiger Entfernung von dieſen Scherben und in einer Tiefe von 24 Zoll wurde eine zerbrochene ſilberne Schnalle und eine kupferne Münze, euböiſchen Urſprungs, mit dem Zeichen des Jahres Z gefunden. Zwei Fuß tiefer wurden irdene Lampen gefunden, welche ſehr grob gearbeitet ſind. Eine dieſer Lampen, welche zu fünf Flammen eingerichtet iſt, iſt gut erhalten; der zweiten, zu ſieben Flammen eingerichteten, fehlt der Fuß. In einer Tiefe von 30 Zoll fand man zwei mit Aſche angefüllte Vertiefungen, und unter ihnen wiederum aufgeſchütteten Boden. Auf der Oſtſeite dieſes Durchſtiches wurden zwei Gräber mit Reſten verbrannter Leichen entdeckt, welche aus Rohziegeln aufgemauert waren. Die ganze Aufſchüttung beſteht übrigens aus Erde, welche mit Steinchen, Aſche, Holzkohlen, Scherben verſchiedener Gefäße, Dachziegelſtücken und Stücken eines weichen Steines gemengt iſt.

Gleich bei Beginn der Nachgrabung in einem andern Hügel entdeckte man auf ſeinem weſtlichen, nicht ſteilen Abhange eine kleine Platte aus einem weichen Steine. In der Tiefe von ungefähr 2 Fuß wurden noch einige andere Steinplatten und Steinſtücke, ſo wie Scherben gewöhnlicher irdener Gefäße gefunden. Hier wurden auch im Boden zwei Skelette gefunden. Bei dem einen, das von einer erwachſenen Perſon

ſtammte, wurden zwei Schöpfgefäße verſchiedener Größe, bei dem zweiten, dem Skelette eines Kindes, wurde eine kleine pantikapäiſche Münze mit einem Köcher und Pfeile und der Inſchrift „*ILAN*“ gefunden. Hieraus erhellt, daß die Griechen ſchon während der Selbſtſtändigkeit von Pantikapäa ihre Todten in dieſer Aufſchüttung, nicht aber im Boden beerdigt haben, daß ſich alſo in dieſem andere und zwar weit ältere Gräber befinden müſſen, denn Münzen ſind faſt die einzigen genauen Anzeichen der Epoche, aus welcher ein Grab ſtammt. Etwas tiefer als die ſoeben aufgezählten Gegenſtände wurde noch ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß und ein kleiner, ebenfalls irdener Taſſenkopf gefunden. Etwas tiefer kam man ſchon auf den Sand des Bodens, auf welchem der Hügel aufgeſchüttet war.

Auf der entgegengeſetzten Seite dieſes Hügels fand man nur ſelten ein Stück Stein oder einen Scherben, dagegen ſtieß man in der Tiefe von 36 Zoll auf ein kleines, aus Steinplatten gemachtes Grab, in welchem zwei faſt ganz verweſte menſchliche Skelette gefunden wurden. Die Skelette lagen verkehrt, d. h. die Füße des einen lagen beim Kopfe des andern. Ausſtattungsgegenſtände wurden in dieſem Grabe nicht gefunden. Hier wurden noch zwei andere Gräber direct in der Erde, und in einem derſelben eine kleine kupferne Münze entdeckt.

In einer Tiefe von 21 Fuß wurde in der Aufſchüttung ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Kupfer, eine kleine Kupfermünze und ein kleines beſchädigtes Fläſchchen gefunden. Unter dieſen Gegenſtänden ſtieß man ſchon auf den lehmigen Untergrund, in welchem eine Katakombe von 6 Fuß Breite und Höhe und von 7½ Fuß Länge entdeckt wurde, die jedoch gänzlich beraubt war. In geringer Entfernung vom Eingange zu dieſer Katakombe wurden drei Steinplatten gefunden, welche wahrſcheinlich zum Verſchluſſe des Grabes gedient haben. Hier wurden auch drei verfaulte Stücke eines hölzernen Sarges und einige kleine, mit Quadratchen verzierte Vaſen gefunden. Im Grabe ſelbſt wurde außer einem zerbrochenen kupfernen Armbande und zwei gewöhnlichen Perlen nichts aufgefunden.

Neben dieſem Grabhügel befindet ſich ein anderer, welcher gleichzeitig mit ihm in Angriff genommen worden iſt. Die hier gemachten Funde bieten im Vereine mit den Angaben claſſiſcher Schriftſteller intereſſante Aufſchlüſſe über das Loos, welches die Bewohner dieſer Gegend in alten Zeiten betroffen hat. Kaum hatte man mit dem Aufgraben dieſes nicht großen, keilförmigen Hügels begonnen, da ſtieß man auch ſchon auf reine Aſche, in welcher ſich nur ſelten ein Scherben von

zerbrochenen Amphoren und anderen gewöhnlichen Geschirren fand. Selbst in einer Tiefe von 10 Fuß fand man in dem breiten Durchstiche nichts als reine Asche, in welcher hin und wieder ziemlich gut erhaltene Thierknochen (z. B. von Rindern) gefunden wurden. Erst nachdem man über 10 Fuß tief gegraben hatte, stieß man auf eine dichte Masse zerbrochener gebrannter Ziegelstücke, welche mit Ziegelstaub vermischt waren. In einer Tiefe von 11 Fuß 6 Zoll, vom Gipfel des Hügels gemessen, fand man auf dem Boden und in demselben einen Bau aus Rohziegeln. Die Wand war in der Stärke eines Ziegels kreisrund aufgeführt; der Durchmesser dieses Kreises betrug 12 Fuß. Nur die Hälfte des Kreises wurde bis zu einer Tiefe von 2 Fuß aufgegraben. Die Wand dieses runden Baues trägt deutliche Spuren von Feuer an sich, das so stark gewesen, daß die Rohziegel fast wie gebrannt erscheinen. Dieser Bau war von einem breiten, mit lehmhaltiger Erde gefüllten Graben umgeben, während sich in seinem Innern ein Parallelopipedon aus Ziegeln, die besser erhalten waren, als die der äußern Mauer, befunden hat. Man hat dieses Mauerwerk nicht ganz aufgegraben, weil — keine Karren zum Wegschaffen des Bodens vorhanden waren. In der Asche dieser Aufschüttung wurden auch zwei gut erhaltene Skelette gefunden, welche jedoch einer späteren Periode anzugehören scheinen.

Ohne die Arbeiten hier zu irgend einem Abschlusse gebracht zu haben, machte sich Lasarewski an Nachgrabungen auf der entgegengesetzten Seite, und zwar auf einer kleinen Hochebene zwischen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna. Er wählte zwei bereits von Aschik und Karejscha angegrabene (wir können leider nicht sagen erforschte) Aufschüttungen. In einem dieser Hügel wurden ein Scherben mit dem Reste einer griechischen Inschrift „*ΔΙΚΟΣ*“, einige verrostete Münzen, deren Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, das Köpfchen einer kleinen weiblichen Figur aus Thon und ein Stück Karnies aus Alabaster gefunden. Auf einer andern Stelle dieses Kurgans wurde ein Grab mit einer verbrannten Leiche entdeckt, welches mit einer Schicht Seegras bedeckt gewesen ist. Im Grabe wurden einige Perlen (darunter eine aus Bernstein) und einige Stückchen Goldblech gefunden.

Die wichtigste Entdeckung in diesem Grabe ist die Aufgrabung eines Baues aus Steinen, der aus zwei Abtheilungen bestand. Leider ist er von schon classischen Räubern zerstört worden. Es sind von ihm nur vier Steinplatten erhalten, von denen zwei einen Umfang von je vier Quadratfuß hatten. Diese beiden Platten haben die Stufen zum äußern Eingange gebildet, während die beiden anderen die Stufen zur innern,

Digitized by Google

zweiten Abtheilung des Grabes gebildet haben. Der Boden dieſes Grabes beſtand aus Stückchen eines weichen Steines und war mit Kalk begoſſen, der röthlich gefärbt war. Dieſe Färbung iſt dem Kalke augenſcheinlich durch eine Beimiſchung von geſtampften Ziegeln gegeben worden. Bei der Reinigung des Fußbodens von Erde wurde ein roth lackirtes Lämpchen, welches mit dem Relief einer Vaſe verziert war, aus der eine Weinrebe emporſchießt, einige zerbrochene Bronzegegenſtände, einige Glas- und Thonſcherben von einem gewöhnlichen Gefäße gefunden.

Der Fußboden der hintern Abtheilung dieſes Grabes war ebenfalls von den Räubern durchbrochen; man entdeckte unter demſelben in einer Tiefe von 2 Fuß im Boden ein gewöhnliches Grab. Als Decke dieſes Grabes hatte der Fußboden des obern Grabes gedient. In dieſem Grabe wurden zwei verweſte Skelette gefunden; das eine war das Skelett eines Kindes, das andere das eines erwachſenen Mannes. Die Knochen lagen in Unordnung, doch konnte man an der Lage des größeren Schädels erkennen, daß die größere Leiche mit dem Kopfe nach Oſten beerdigt worden war. In dem durchſiebten Boden wurden folgende Gegenſtände gefunden:

einige gewöhnliche kleine Goldbleche;
acht mit Goldblech belegte Knöpfchen aus Bronze;
zwei viereckige goldene Plättchen;
zwei längliche goldene Plättchen, auf denen Streifen und Quadratchen eingedrückt waren;
zwei kleine runde (goldene?) Plättchen, welche an Röhrchen befeſtigt waren;
ein goldenes Kinderringchen;
einige kleine gewöhnliche Perlen;
Scherben verſchiedener gläſerner Geſchirre;
ein Armband aus Bronze mit einem an ihm befeſtigten Ringe aus Bronze;
eine große zerbrochene Bronzefibel;
Bruchſtücke eines eiſernen Schwertes und eines eiſernen Panzers, welcher aus Ringen gemacht war, die dicker als gewöhnlich ſind;
eine goldene Verzierung des Schwertgriffes, durchbrochener Arbeit mit kleinen Granaten beſetzt;
zwei große Chalcedone, welche ebenfalls als Verzierung des Schwertgriffes gedient haben;
acht kleine, faſt gleiche kupferne Schnallen, welche wahrſcheinlich zur Ausrüſtung des Verſtorbenen gehört haben.

Von allen diesen Gegenständen verdienen die beiden Chalcedone und die goldene Verzierung des Schwertgriffes, welche von ausgezeichneter Filigranarbeit ist, die meiste Aufmerksamkeit. Zur Bestimmung der Epoche, welcher dieses schon vor Alters beraubte Grab angehört, dient ein gegossenes Goldplättchen, welches an einem kleinen Röhrchen befestigt gewesen ist. Auf diesem runden Plättchen ist ein nach rechts gewendeter lorbeergekrönter Mannskopf geprägt, welchen die Inschrift „*ANTO*“ (nius, wie der Finder ergänzt) umgiebt. Dies beweist, daß dies Grab der Epoche der Antonine angehört. Es ist klar, daß dies der Abdruck einer Münze aus jener Epoche ist.

Der Umstand, daß von den Räubern des classischen Alterthums noch eine so große Anzahl kleiner goldener Gegenstände im Grabe zurückgelassen worden ist, beweist wohl, daß dieses Grab, so wie das über ihm erbaute zu den reichsten Gräbern am Bosphorus gehört hat.

Der Construction nach gehört dieses Familiengewölbe zu den interessantesten und seltensten Gräbern. Das obere Grab bestand aus zwei genau gleich großen Abtheilungen. Unter dem Fußboden dieser Abtheilungen aber befindet sich im Boden ebenso wie im Kurgan „Kul-Obo“, wo De Bruxe auch unter einem Königsgrabe ein Grab entdeckt hat, ein zweites Grab. Auch das zweite Grab im Kul-Obo ist, von Räubern geplündert, vorgefunden worden. Bemerkenswerth ist übrigens die Art der Beraubung dieser Gräber. Die Räuber beraubten erst die beiden oberen Abtheilungen, in denen nicht der geringste Gegenstand zurückgelassen wurde, und erbrachen dann den Fußboden in der zweiten Abtheilung gerade auf der Stelle, wo sich das tiefer gelegene Grab befunden hat; an anderen Punkten beider Abtheilungen war der Fußboden unberührt. „Aus diesem ist klar ersichtlich, daß beide Gräber nur von solchen Menschen beraubt worden sind, denen die Anordnung in den Gräbern und ihre Lage genau bekannt gewesen ist“, heißt es im Berichte Lasarewski's an den Minister.

In einem andern Grabhügel wurde ein gewöhnliches (nicht gemauertes) Grab entdeckt, in welchem ein Skelett in guter Ordnung, den Kopf nach Norden, gefunden wurde. Neben dem Skelette wurde ein Thränengefäß, ein Bruchstück von einem länglichen Schleifsteine und zwei kleine eiserne Schnallen gefunden. In der Tiefe von 10 Fuß 6 Zoll wurden in demselben Grabhügel zwei hölzerne Särge, welche bis auf 4 Fuß Tiefe in den Mutterboden eingelassen waren, gefunden. Die Särge waren gänzlich verfault, die Leichen verwest. Beide lagen

mit dem Kopfe nach Oſten. Auf einem dieſer beiden Gräber wurde ein Gefäß von koniſcher Form mit der Oeffnung nach unten gefunden. Bei den Füßen eines der Skelette wurden zwei Lämpchen mit Reliefverzierungen und ein kleines eiſernes Meſſer, bei den Füßen des zweiten eine Bronzefibel, neben den Hüften ein kleines eiſernes Meſſer, und beim Kopfe eine kleine runde Scheibe und drei kleine Stückchen aus Goldblech gefunden. Auch wurde ein beraubtes Grab entdeckt, in welchem nur ein kleines Goldblechchen gefunden worden iſt.

Neben einem großen Kurgane am Wege vom Vorwerke Sjemjeniaki's zur Poſtſtation wurde im Boden ein Grab aus gut bearbeiteten Steinen entdeckt, das jedoch gänzlich beraubt war.

Einer der größten, ſchon von Kareſſcha aufgegrabenen Kurgane ergab bei der im Jahre 1853 vorgenommenen Nachgrabung folgendes Reſultat. In der Tiefe von 5 Fuß wurde ein hölzernes Grab entdeckt, in welchem das Skelett in voller Ordnung mit dem Kopfe nach Oſten lag. Unter dem Kopfe wurde Seegras gefunden. Die feinen Knochen deuten darauf hin, daß hier eine Frau beerdigt worden iſt. Zu Füßen des Skelettes wurde ein Bruchſtück eines Bronzeſpiegels und ein kleines irdenes Geſchirr in Form eines Flacons gefunden. Beim Kopfe lagen gegen 15 Perlen, von denen zwei aus Carneol, die anderen aus einer Alliage gemacht waren, ein Blättchen aus Gold und ein ſilberner Ohrring. In der Tiefe von 6 Fuß wurde das Grab eines Kindes entdeckt, welches 18 Zoll lang und 6 Zoll breit geweſen iſt. Das Innere des Grabes war mit Lehm beklebt und dann mit Seegras ausgepolſtert. Der Kopf des Kindes lag gegen Norden.

Im Durchſtiche eines dem vorigen nahen Kurgans wurden zwe Scherben mit griechiſchem Stempel gefunden; das Wort „*MIKKΩ*“ [1]) iſt auf den zuſammengeſetzten und genau aneinander paſſenden Scherbenſtückchen deutlich ausgeprägt. In der Tiefe von 16 Fuß wurde ein Grab entdeckt. Der Eingang zu dieſer Katakombe war mit einer Steinplatte bedeckt, die mit einer Ruſtica und auf drei Seiten mit Karnieſen verziert geweſen iſt. Der Stein, auf welchem dieſe Platte einſt aufgelegen, befand ſich ſichtlich nicht mehr auf ſeiner urſprünglichen Stelle, woraus ſofort geſchloſſen werden mußte, daß auch dieſes Grab bereits beraubt ſei. In der Katakombe wurden zwei hölzerne Särge, welche an den Seitenwänden ſtanden, gefunden. Der eine Sarg ſtand auf ſeiner urſprünglichen Stelle und war mit einem zweimal gebogenen

[1]) Vielleicht der Töpfername *MIKKΩN?*

Deckel zugedeckt; der zweite war umgeſtürzt. Beide Särge waren aus Wachholderholz, die Bretter $^3/_4$ Zoll dick. Der untere Theil der Särge bildete ein regelmäßiges Parallelopipedon. Der eine Sarg hatte eine Länge von 5 Fuß 6 Zoll; die Länge des zweiten betrug 5 Fuß $1^3/_4$ Zoll. Die Höhe des letzteren betrug 9 Zoll; die des erſteren konnte nicht mehr ermittelt werden. Die Seitenwände der Särge waren mit drei Kehlungen verziert, die Bretter mittelſt hölzerner Nägel verbunden. Das untere Brett war durch drei Querleiſten verſtärkt, von denen ſich eine in der Mitte, die beiden anderen je $10^1/_4$ Zoll vom Ende befunden haben. An einem der Särge bemerkte man übrigens, daß er urſprünglich mit einem jetzt nicht mehr zu ermittelnden Stoffe beſchlagen geweſen iſt.

Der Boden dieſer Katakombe hatte einen Umfang von 36 Quadratfuß; ihre Höhe betrug 33 Zoll. Auf dem Boden lag eine 6 Zoll dicke Erdſchicht, welche an verſchiedenen Stellen Riſſe hatte, was darauf hinzudeuten ſcheint, daß die Diebe den Boden mit Waſſer begoſſen haben. Die aus der Katakombe geſchaffte Erde wurde geſiebt, und bei dieſer Gelegenheit wurden einige Bronzeſchnallen, eine blaue Perle und eine in Bronze gefaßte Granate gefunden.

In einem zweiten Durchſtiche dieſes Kurgans wurde eine kupferne Pfeilſpitze gefunden und ein zerſtörtes Grab aus Steinplatten entdeckt, aus welchem noch zwei goldene Perlen von ſchöner Filigranarbeit herausgeſchafft worden ſind. In dieſem Durchſtiche wurde auch ein aus Holz gemachtes Kindergrab gefunden. Das Skelett des Kindes lag mit dem Kopfe nach Oſten. Hier wurde ein kleines Schöpfgefäß in Geſtalt einer Hydra, ein Schüſſelchen und eine kleine, ſchön gearbeitete Lampe, auf welcher verſchiedene Figuren in erhabener Arbeit angebracht waren, gefunden. Im Innern dieſes Lämpchens befand ſich eine männliche Figur, in einer Petaſa, mit den Händen auf dem Rücken, als ob ſie gebunden wären. Ferner wurden hier einige Münzen und ein kupfernes Glöckchen, ſowie eine zweite Lampe — welche zu Füßen geſtanden — gefunden. Die vorher aufgezählten Gegenſtände lagen in der Kopfgegend des Skelettes.

In einem von Laſarewski mit Nr. 10 bezeichneten Kurgane wurden zwei Gräber entdeckt. Das eine war aus Rohziegeln, das andere eine gewöhnliche Gruft in der Erde. In jenem lag das Skelett mit dem Kopfe nach Nordoſt, und zu ſeinen Füßen befanden ſich zwei kleine Schöpfgefäße; in dieſem lag es mit dem Kopfe nach Südoſt, und es wurden bei ihm nur einige Stückchen gänzlich verroſteten Eiſens gefunden. Außerdem wurden aus dieſem Kurgane noch drei kleine irdene Gefäße herausgeſchafft.

Beim Vorwerke Artüchowo öffnete Laſarewski einen bisher nicht unterſuchten Kurgan, in welchem die Stelle eines Scheiterhaufens, auf dem die Leichenverbrennung vollzogen worden iſt, entdeckt wurde. Der Scheiterhaufen war folgendermaßen eingerichtet: die zu ſeiner Errichtung erwählte Stelle der Aufſchüttung wurde in einer Länge von 6 Fuß und in einer Breite von 2—5 Fuß geebnet, der Boden geſtampft und mit Kalk begoſſen. Auf ſolchen Stellen findet man in den Kurganen eine Schicht Kohlen (die häufig bis 1½ Zoll dick iſt), Aſche, Scherben zerbrochener Gefäße u. ſ. w. Aus den im Kurgane bei Artüchowo gefundenen Scherben konnte man ſehen, daß ſie von kleinen Vaſen mit langem Halſe und verbreitertem, kugelförmigem Boden ſtammen. Sie waren mit Palmetten und kleinen Quadraten verziert. An einer andern Stelle deſſelben Kurgans wurden in der Tiefe von 2 Fuß Scherben eines großen Gefäßes mit folgender deutlichen Inſchrift gefunden:

„ΑΠΟΛΛΟΝΙΟ
ΕΠΑΛΚΕΤΑ.“

Die Inſchrift, welche ſich auf anderen Scherben befunden hat, war unleſerlich. Im Mutterboden wurde ein mit Holz ausgelegtes Grab geöffnet, in welchem das Skelett in ungeſtörter Ordnung mit dem Kopfe nach Nordoſt lag. Bei dieſem Skelette wurden 3 kleine Stückchen Goldblech und gegen 20 Perlen aus einer Alliage gefunden.

In einem andern Kurgane wurde ein zerſtörtes, mit Holz ausgelegtes Grab entdeckt, in welchem Menſchen- und Pferdeknochen mit einander vermengt lagen. Man fand in dieſem Grabe: Stückchen eines eiſernen Schwertes; Glasſcherben, aus deren Form und Stärke man ſchließen konnte, daß ſie von drei verſchiedenen Geſchirren ſtammen, von denen das eine ein Schüſſelchen geweſen iſt; das Blech eines Schloſſes von einem hölzernen Käſtchen; ein kupfernes Stäbchen; zwei Perlen aus einer Alliage; eine echte Perle; eine irdene Lampe gewöhnlicher Arbeit und einige irdene Scherben.

Auf einer in's Meer hinein ragenden Erhöhung wurden 9 bereits bedeutend angegriffene Kurgane gefunden. Unter dieſen befindet ſich ein Kurgan, der zwar ſchon ganz zerſtört iſt, an dem ſich jedoch zwei bedeutende Seitenaufſchüttungen befinden. Hier wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem ſich das Skelett in ſeiner natürlichen Lage mit dem Kopfe nach Nordoſt befunden hat. Beim Kopfe dieſes Skelettes lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß, ein zerbrochenes, roth lackirtes Schüſſelchen und ein kleines Stückchen Goldblech. Unter dieſem Grabe, und von ihm durch große eichene Balken getrennt, befand ſich ein

zweites, gänzlich beraubtes Grab. Da ſich dieſes Grab unter einem unzweifelhaft griechiſchen Grabe befunden hat, muß angenommen werden, daß es auch von Griechen, gleich nach Beſtattung der Leiche, beraubt worden iſt. In der Aufſchüttung wurde ein Platte aus einem weichen Steine gefunden, auf deren einer Seite eine Frau in erhabener Arbeit dargeſtellt iſt. Dieſe Platte iſt 30 Zoll lang und 12 Zoll breit. Es war dies ſicher ein Grabſtein.

In dieſem Jahre wurde an einer Schlucht des Tamaniſchen Meerbuſens in der Richtung des Vorwerkes Artüchowo noch ein, leider beraubtes Grab entdeckt. Es lag in einer Tiefe von 24 Fuß unter dem Gipfel des Grabhügels und bildete ein ſteinernes Gewölbe, in das die Räuber durch Erbrechung einer Seitenwand gelangt ſind. Außer einigen Scherben zertrümmerter, ſchön bemalter Vaſen und zwei Skeletten kleiner Thiere (wahrſcheinlich Lämmer) wurde in dieſem Grabe nichts gefunden. An den Eingang dieſes Grabes ſtieß eine Gallerie aus gebrannten Ziegeln, welche mit hölzernen Balken bedeckt war. Das Gewölbe des Grabes iſt mit Stuccaturen ausgeſtattet, und die Wände ſind mit zwei horizontalen Streifen, die oben weiß, unten tief roth ſind, verziert. Das Grab iſt erhalten. Es hat eine Länge von 7 Fuß 4½ Zoll, eine Breite von 4 Fuß 1 Zoll und eine Höhe von 7 Fuß 3¾ Zoll. Die Länge der Gallerie beträgt 21 Fuß, ihre Breite 3 Fuß und ihre Höhe 5 Fuß. Die Wände der Gallerie haben eine Dicke von 2 Fuß.

Außerdem wurden noch auf verſchiedenen Punkten einige Gegenſtände gefunden. Zu dieſen gehören: 1. Scherben einer ziemlich großen griechiſchen Vaſe mit Henkeln; ſie war innen und außen ſchwarz lackirt und hatte in der Oeffnung einen Durchmeſſer von 8¼ Zoll. Sie war mit einem Kranze und mit Bildern verziert, welche zwei Männer und zwiſchen ihnen eine halbliegende Frau, die bis an den Gürtel entblößt iſt und eine Schnur Perlen in den Händen hat, ſowie eine Mannsfigur in einem ſchönen Pallium, welches auch den Hals bedeckt, vorſtellen; dieſe Figur iſt nicht ſo gelungen, wie die vorher beſchriebenen; 2. einige Stücke eines weichen Steines, welche einen Bogen gebildet haben. Man glaubt, es ſei dies der Ueberreſt einer gänzlich beraubten und zerſtörten Katakombe. In der Grube, in welcher dieſer Bogen entdeckt worden iſt, wurden einige Menſchenknochen und zwei Hälſe von gläſernen Thränengefäßen gefunden.

## 12. Nachgrabungen auf der Cimbrischen Halbinsel.

Im November 1853 wurden auch auf der Cimbrischen Halbinsel auf drei Punkten, und zwar 1. in einem Kurgane rechts am Wege nach dem Dorfe Fontan, 2. in einem großen Kurgane in diesem Dorfe und 3. in einem kleinen Kurgane in einiger Entfernung von demselben Nachgrabungen ausgeführt.

Im ersten Kurgane, der übrigens deutliche Spuren einer mehrmaligen Nachgrabung an sich trug, wurde nur das Grab eines Kindes gefunden, dessen Skelett gänzlich zerfetzt war. Der hölzerne Sarg war gänzlich verfault. Neben dem Skelette lag ein von der Erde zerdrücktes irdenes Trinkgeschirr.

Im zweiten Kurgane wurden in einer Tiefe von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll 8 ungeheure irdene Gefäße gefunden, die ziemlich regelmäßig in Schachbrettform aufgestellt gewesen sind. Ein Gefäß war vom andern ungefähr 6 Zoll entfernt. Fünf dieser Gefäße hatten eine Höhe von ungefähr 3 Fuß 3 Zoll und einen Umfang von 8 Fuß 6 Zoll. Der Durchmesser ihrer Oeffnung hat 1 Fuß betragen. Alle diese Gefäße, mit Ausnahme eines einzigen, waren von der auf ihnen ruhenden Last zerdrückt. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß sie leer gewesen sind. Das erhaltene Gefäß war mit einem Scherben zugedeckt. Es befand sich in ihm eine Schicht weichen Bodens mit einigen kleinen Scherben, eine Schicht Seegras, eine Schicht zerhackter Pferdeknochen, unter denen sich jedoch auch einige Menschenknochen befunden haben, eine Schicht harten Bodens, gemengt mit Scherben und Süßwassermuscheln, und endlich eine Schicht Gras. Die Bearbeitung des Lehms und die Form des Gefäßes weisen auf seinen griechischen Ursprung hin. Es ist jedoch schwer zu erklären, wie diese Gefäße in diesen Kurgan gekommen sind, in welchem sie in ziemlicher Ordnung aufgestellt waren, und was in dem einen Gefäße das Gemenge von Menschen- und Pferdeknochen, welche mit Seegras bedeckt gewesen sind, zu bedeuten habe. Herz sagt wohl nicht mit Unrecht: „In jedem Falle erblicken wir hier, trotz des Gebrauches griechischer Erzeugnisse, Spuren der Gewohnheiten eines halbbarbarischen Volkes“.

Dies war der wichtigste der auf der Cimbrischen Halbinsel gemachten Funde.

## 13. Nachgrabungen in den Jahren 1854 und 1855.

Die Resultate der Arbeiten in diesen beiden Jahren gehören zu den unbedeutendsten. Es sind zwei Kriegsjahre, in welchen nicht nur

die Küſten vom Feinde bedroht geweſen ſind, ſondern auch eine Invaſion ſtattgefunden hat. Der einzige bemerkenswerthe Fund, der im Jahre 1854 gemacht worden iſt, war die Aufgrabung des Skelettes eines Pferdes neben einem bereits ſeit lange beraubten Grabe. Neben dem Pferdeſkelette wurden Stücke eines zerbrochenen Schwertes und ein ſtark verroſtetes Gebiß, und in einer Vertiefung der Wand dieſes ſeltſamen Grabes der Ueberreſt eines alterthümlichen Sattels gefunden, welcher in dem halbverfaulten Sattelbocke beſtand. Dieſer Sattelbock, wohl der erſte, der gefunden worden iſt, und der gewiß eine große Seltenheit bildet, wurde ſofort dem Grafen Perowski überſandt, der nun aufforderte, daß man ihm das Gebiß und die Bruchſtücke des Schwertes überſende. Man hatte dieſe jedoch des Mitnehmens nicht für werth erachtet und liegen gelaſſen. Als man auf Befehl des Miniſters nachſuchte, fand man nur noch einige Stückchen vom Schwerte und einige kupferne Schnallen vom Zaume.

Im September 1854 übergab der Grieche Abbatello Herrn Bjegitſchew eine kleine Figur aus Carneol, welche die Büſte einer Frau darſtellt. Abbatello hatte dieſes Figürchen in Taman gekauft, wo es von einem Bewohner beim Graben von Steinen gefunden worden iſt. Auch dieſer Carneol wurde dem Grafen Perowski überſandt, der ihn der kaiſerlichen Sammlung in der Eremitage einverleibt hat. Künſtleriſchen Werth hat dieſes Figürchen nicht.

Im April 1854 machte ein Arbeiter Sjemjeniaki's eine Entdeckung, welche einen wichtigen Einfluß auf die ſpäteren Ausgrabungen ausüben wird. Er fand nämlich zufällig am Fuße eines kleinen Kurgans zwiſchen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna ein Brandgrab. Trotzdem dieſes Grab bereits beraubt war, fand der Arbeiter doch noch zwei goldene Fibeln höchſt künſtleriſcher Filigranarbeit. Sie ſind aus Knöpfchen oder Roſetten gebildet, welche mittels Röhrchen, von denen das eine in's andere geſchoben werden kann, nach Belieben geſtellt werden können. Außerdem wurden einige thönerne Statuetten egyptiſchen (archaiſchen?) Styls, die jedoch theilweiſe durch's Feuer beſchädigt und zerbrochen waren, und eine Urne mit zwei Henkeln gefunden, welche auf ſchwarzem Felde roth bemalt war, jedoch gänzlich zertrümmert iſt.

Im Jahre 1855 wurden in einer Reihe von Aufſchüttungen, welche man bisher für natürliche Hügel gehalten hat, einige Funde gemacht, die Beachtung verdienen.

Im erſten Durchſtiche wurde eine gewöhnliche Urne mit drei Henkeln

und calcinirten Menſchenknochen gefunden. Dieſe Urne war mit einem größeren, zerbrochenen Gefäße, das umgekehrt über ſie geſtürzt war, zugedeckt. Die Urne war von der auf ihr ruhenden Laſt zerdrückt. Die Knochen haben einem Kinde angehört. Unter den Knochen wurden drei ſilberne Armbänder gewöhnlicher Arbeit; zwei ſilberne Ringchen und ein goldenes; ein kleines Gefäß aus verſchiedenfarbigem Glaſe; ein Stückchen Perle, mit Silberdraht zum Anhängen umwickelt; einige bunte Kügelchen; ein ſilberner Ring mit einem beweglichen Carneol, auf welchem ziemlich roh ein Krieger eingravirt iſt, der mit dem Bogen ſchießt; ein Pegaſus aus Elfenbein mit abgebrochenen Flügeln und Füßen, mit Silberdraht umwickelt; eine Glasperle, auf welcher ein Drachen eingravirt iſt; eine Perle aus Horn in Form eines Fiſchchens, gewöhnlicher Arbeit; ein Stück verroſteten Kupferdrahts; einige Stückchen verroſteten Eiſens und einige Kleinigkeiten aus Alabaſter gefunden. Neben der Urne entdeckte man noch eine thönerne Figur einer monſtruöſen Mannsperſon, ſehr roher Arbeit, und ein Bruchſtück einer andern Figur, und zwar das Piedeſtal derſelben, auf dem ein Frauenfuß ſteht.

In einem beraubten Brandgrabe deſſelben Kurgans wurden nur eine Menge Scherben gefunden, welche wahrſcheinlich von Gefäßen herrühren, die während des Leichenſchmauſes und nach demſelben zerſchlagen worden ſind.

In einem dritten Grabe dieſes Kurgans wurden in der Tiefe von 3 Fuß neben dem Skelette, das mit dem Kopfe nach Oſten lag, ſechs kleine lackirte Vaſen gefunden, die größtentheils zertrümmert und von der Feuchtigkeit beſchädigt waren.

In der Tiefe von 11 Fuß wurde hier eine thönerne, ſchwarz lackirte Urne gefunden, die jedoch zerdrückt war. In ihr befanden ſich die verbrannten Knochen und die Aſche des Verſtorbenen. Die Knochen haben eine feſte weißliche Maſſe gebildet, welche nur mit Mühe zerbrochen werden konnte. Unter ihnen wurden nur Bruchſtücke eines kleinen Gegenſtandes aus Elfenbein aufgegraben, welcher die Form eines Nadelbüchschens hatte. Er war ſchön verziert, aber ſtark durchbrannt und zerfiel in kleine Stückchen. Nicht fern von der Urne, aber mit ihr in gleicher Tiefe, wurde noch eine gewöhnliche irdene Amphore entdeckt. Sie war halbzerdrückt und mit Erde gefüllt, in welcher ſich ein kleines, ſchwarz lackirtes Schüſſelchen mit Henkel befunden hat.

In zwei anderen Gräbern dieſes Kurgans wurden nur gänzlich verweſte Skelette und einige ganz gewöhnliche irdene Gefäße gefunden.

In einem zweiten Kurgane wurde in der Tiefe von 2 Fuß 6 Zoll ein Skelett mit dem Kopfe nach Oſten, eine kleine zerbrochene Vaſe und

ein kupferner Ring von einer Schnalle gefunden. In der Tiefe von 3 Fuß entdeckte man hier das völlig aufgelöſte Skelett eines Kriegers mit dem Kopfe nach Südoſt. Zu ſeinen Füßen eine zerbrochene thönerne Amphore und eine ebenfalls zerbrochene ſehr elegante, ſchwarz lackirte Vaſe. Links neben dem Skelette lag ein Köcher voll kupferner und eiſerner Pfeile, welche ſtark oxydirt waren. Ein breites eiſernes, zerbrochenes Schwert in der Scheide lag ſchräg über dem Skelette von rechts nach links. Rechts neben dem Todten lagen drei Lanzen mit eiſernen Spitzen, welche mittels kupferner Ringe am Stiele befeſtigt waren. In der rechten Hand hielt er ein Strigillum, das ſtark oxydirt und zerbrochen war, und einen Gegenſtand aus Kupfer, der die Form eines Löffels hatte, aber ebenfalls ſtark oxydirt und zerbrochen war. Beim Kopfe des Skelettes wurden 30 Hammelknöchel gefunden, wie ſie noch heute die Dorfjugend in Rußland zu einem beliebten Spiele verwendet.

In der Baſis dieſes Kurgans wurden noch fünf Gräber gefunden. In einem derſelben lag ein Skelett mit dem Kopfe nach Oſten. Neben ihm entdeckte man eine gut erhaltene kleine Vaſe mit engem Halſe und einem Henkel. Auf ſchwarzem Felde ſieht man eine weibliche Figur mit einem Körbchen auf dem Arme. Außerdem wurde hier noch ein kupfernes Geräth entdeckt, das jedoch ſo ſtark oxydirt und zerbrochen war, daß ſeine Bedeutung nicht errathen werden konnte.

Im zweiten Grabe wurden bei der Hand des Skelettes, das mit dem Kopfe nach Oſten lag, einige zerdrückte Vaſen, welche mit Palmetten und Quadratchen verziert waren, und ein kleines Gefäß zu Salbe aus Alabaſter gefunden. Auch dieſes war beſchädigt. Im dritten Grabe befand ſich ein (wie das vorige gänzlich verweſtes) Skelett, ebenfalls mit dem Kopfe nach Oſten. Das Skelett war ungewöhnlich groß und ſichtlich mit Gewalt in's Grab gepreßt, welches, trotzdem es gegen 6 Fuß lang war, für dieſen Todten zu kurz geweſen iſt. Die Füße des Verſtorbenen waren in den Knieen zurückgebogen und auf eine Seite gewendet. Der Boden des Grabes war mit weißem Sand beſtreut. Bei den Füßen ſtand eine große irdene Schüſſel gewöhnlicher Arbeit und von der Erde zerdrückt. Neben der linken Hand wurde ein Unguentarium aus Glasmaſſe gefunden, das mit verſchiedenfarbigen Streifen im Zickzack und mit einem Henkelchen verziert war. Links neben den Hüften des Skelettes lagen zwei eiſerne, ſtark verroſtete und zerbrochene Schwerter. Das vierte Grab war gänzlich zerſtört, im fünften lag nur das Skelett. Aus der Lage des Skelettes im zerſtörten Grabe iſt zu erſehen, daß der Verſtorbene mit dem Kopfe nach Oſten beerdigt

worden war. Der Schädel war von den Räubern aus dem Grabe geworfen worden und wurde beim Nachgraben gefunden. Neben dem Skelette ſtand eine gewöhnliche irdene Lampe, zu Füßen ein irdenes Trinkgeſchirr. Beide Gegenſtände ſind erhalten.

Im dritten Kurgane wurde in der Tiefe von 4 Fuß 6 Zoll vom Gipfel der Aufſchüttung ein ziemlich gut erhaltenes weibliches Skelett gefunden, das mit dem Kopfe nach Oſten lag. Das ganze Skelett ſchien roth gefärbt zu ſein, was, wie die Arbeiter und der in dieſer Hinſicht ſehr erfahrene Sjemjeniaki erklärten, darauf hindeutete, daß ſich in dieſem Grabe Gold befinde. Bei näherer Nachforſchung wurden auch folgende Gegenſtände gefunden: ein ſilberner Ohrring in Schlangenform, mit pyramidalen Enden, ſtark oxydirt und zerbrochen; zwei Löwenköpfchen, von denen das eine mit einer kleinen Oeſe zum Aufreihen auf eine Schnur ausgeſtattet war — beide Köpfchen getriebener Arbeit haben als Halsſchmuck gedient; ein viereckiges Goldblechchen mit der Abbildung der Sphynx in getriebener Arbeit; zwei bunte Perlen aus egyptiſcher Maſſe; ein goldener Ring auf einem Finger der linken Hand. Auf dieſem Ringe iſt die Geſtalt eines geflügelten Mannes eingravirt, der einen Kranz und ein Band in der Hand hält; zu Füßen lag ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Bronze und neben dem Kopfe eine Alabaſtrige. Die Verſtorbene war in einem hölzernen Sarge beerdigt, der jedoch gänzlich verfault iſt. Der Sarg war mit einer Schicht Seegras und Holzrinde oder etwas ihr Aehnlichem zugedeckt.

Ueber die Begräbnißgebräuche, ſo weit dieſe aus den aufgegrabenen Kurganen zu erkennen ſind, äußert ſich Herz [1]) folgendermaßen:

„So viel man aus den Nachforſchungen als ſicher erkennen kann, waren die ſcythiſchen Begräbnißgebräuche barbariſch. So wurde in einem Kurgane neben dem Grabe von Kriegern, welche mit der ganzen kriegeriſchen Ausrüſtung jener Zeit beſtattet geweſen ſind, ein ebenfalls aus Rohziegeln erbautes Grab gefunden, das mehr als 80 Quadratfuß Raum eingenommen hat, und in welchem die Skelette von vier Pferden, die Köpfe nach Südoſt, gefunden worden ſind. Neben den Gräbern anderer, mit ihren Panzern beſtatteter Krieger wurden in einem andern Kurgane die Skelette von fünf Pferden gefunden, welche mit den Zäumen beerdigt worden ſind. Dieſe Skelette lagen nicht wie die vorher beſchriebenen mit den Köpfen nach einer Richtung, ſondern in einer ſehr originellen Ordnung, denn ein Pferd lag mit dem Kopfe beim Schwanze

[1]) Drewnoſti, 1876. S. 106 und 107.

des andern. Auf der andern Seite des Grabes der beiden Krieger wurde noch eine Abtheilung entdeckt, in welcher ſich die Skelette von ſechs Pferden befunden haben. Dieſe ſechs Skelette lagen wiederum paarweiſe der Rücken des einen am Rücken des andern, und alle in einer Richtung. Auch bei den Schädeln dieſer Pferde wurden die Kupferplättchen gefunden, mit welchen die Zäume verziert geweſen ſind. Das ganze Grab mit ſeinen zwei Abtheilungen für die Pferde hat einen Raum von über 400 Quadratfuß eingenommen.

Die hier beſchriebene Ordnung, in welcher die Skelette der Pferde gefunden worden ſind, beweiſt klar, daß ſie keines natürlichen Todes geſtorben, ſondern daß ſie nach dem von Herodot beſchriebenen Brauche der Scythen während des Begräbniſſes ihrer Herren getödtet und neben ihnen beerdigt worden ſind. Dies iſt die Urſache, weshalb die Pferde, die Gefährten des Kriegers während ſeiner Kriegszüge, mit ihm in einem Kurgane begraben werden. Es iſt eigenthümlich, daß eine ſo rein ſcythiſche Sitte ſich unter einer ſo gemiſchten Bevölkerung, wie die der Tamaniſchen Halbinſel, eingebürgert hat. Aber noch eine andere Thatſache weiſt auf die barbariſchen Sitten der Scythen hin. In einem Kurgane wurde am Eingange zu einem Grabe das Skelett eines Mannes in der bloßen Erde und ohne jegliche Ausſtattung gefunden. Es iſt klar, daß dies der Sklave eines Scythen geweſen, welcher während des Begräbniſſes ſeines Herrn getödtet worden iſt.

Zu den auffallenden Erſcheinungen muß auch noch gezählt werden, daß im Centrum eines Kurganes ein Grab entdeckt wurde, das vier Quadratfuß Raum eingenommen hat. In dieſem Grabe wurde das gänzlich verwitterte Skelett in hockender Lage, neben ihm aber gar keine Spur von Beigaben gefunden.

Man hat in neuerer Zeit aus den kunſtvollen Luxusgegenſtänden, welche in ſcythiſchen Gräbern gefunden worden ſind, auf eine hohe Stufe der Civiliſation dieſes Volkes (oder Völkerconglomerates) ſchließen wollen. Uns will es nach Obigem ſcheinen, daß dies ein Trugſchluß ſei. Die Barbaren hatten Geſchmack an griechiſchen Luxusgegenſtänden gefunden, aber nicht die Bildung und ſeinen Sitten ihrer griechiſchen Zeitgenoſſen angenommen. Immerhin ſind die Funde in den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel ein ſicheres Zeichen fortſchreitender Cultur unter den Völkerſtämmen, welche wir mit dem Sammelnamen der Scythen zu bezeichnen pflegen.“

---

Zweites Kapitel.

# Burg- oder Ringwälle.

„In Rußland und Polen, sagt E. Tyszkiewicz,[1]) findet man ziemlich häufig mit Wällen umringte Stellen, welche „horodyszcze“ oder „grodziska“[2]) genannt werden. Diese Stellen sind seit Jahrhunderten verlassen, mit Wäldern bewachsen, und weder die Tradition noch auch die geschriebene Geschichte geben Zeugniß von ihnen. Das Volk nennt sie „Horodyszcze“ und betrachtet sie als Punkte zur Vertheidigung in einer entsprechenden Epoche.

„Das Wort Horodyszcze ist nur in den Gegenden bekannt, wo das Volk einen aus dem Slawischen stammenden Dialekt mit wenig bedeutenden Abweichungen redet. Die Lithauer, Samländer und Letten, welche diesen Ausdruck nicht kennen, aber ebensolche Alterthümer besitzen, bezeichnen sie mit „Pilokalnia“ (von „pile“, aufschütten, und „Kalnia“, „Kala“, Berg), welcher ausdrücklich „der aufgeschüttete Berg“ bedeutet. Im Gebiete der ehemaligen Krywiczaner, welches das heutige Gouvernement Minsk und einen Theil der Gouvernements Grodno und Wilna umfaßt, findet man ihrer eine große Anzahl, und die Namen Grodek, Horodziec, Horodyszcze, Horodno, Grodno, Zahorodzie u. s. w. sind sehr häufig zur Bezeichnung von Städten und Dörfern verwendet. In diesen Gegenden haben auch an Ort und Stelle ausgeführte genaue Forschungen zu der Annahme geführt, daß diese merkwürdigen Stellen, außer der Vertheidigung gegen mächtigere Stämme, noch verschiedene andere Bestimmungen gehabt haben müssen.

„1. Sie sind gewöhnlich an einem Gewässer (oder inmitten eines Sumpfes), an einem schroffen, hohen Abhange, an Flußmündungen aufgeschüttet oder von einer Flußbiegung zur Hälfte mit Wasser und von der andern Seite mit zwei oder drei von Menschenhand aufgeführten

[1]) Eustachy hr. Tyszkiewicz: „Badania archeologiczne“ (Archäologische Forschungen).

[2]) Davon Horod oder Grod, die Stadt, oder Grodzisko (Städtchen).

ziemlich geschickten Wällen umgeben, in denen sich (gewöhnlich in der Ostseite) ein absichtlich gelassener Eingang befindet.

„2. Sie nehmen nur selten einen großen Raum ein; gewöhnlich können sie nicht mehr als einige hundert, oft auch nur 20—30 Krieger mit der kriegerischen Ausrüstung fassen. Wenn sie aber auch größer sind, so sind sie doch nicht einer solchen Anzahl von Menschen entsprechend, daß die Arbeit der Aufschüttung der Umwallung in einem Verhältnisse zur Zahl der zur momentanen Vertheidigung angesammelten Krieger stehen könnte.

„3. Man bemerkt nirgends die Spur eines Brunnens, und der kleine Raum, den die Vertheidiger eingenommen hätten, hätte sie bald zur Uebergabe gezwungen.

„4. Es existiren keine wirklichen Traditionen über diese Aufschüttungen; in den ältesten Documenten sind sie als Grenzzeichen, oder diesen ähnlich, unter der Bezeichnung „horodyszcze, kopiszcze oder uroczyszcze" aufgeführt.

„5. Man findet nirgends eine Spur von Mauer oder eines ehemaligen Baues; sie sind also aus Erde aufgeschüttet.

„Außerdem, sagt E. Tyszkiewicz, sind ihrer zu viele, als daß jede dieser Aufschüttungen eine Festung hätte sein können; sie sind zu gleichförmig und zu sorgfältig mit Rücksicht auf die Stelle aufgeschüttet, um als eine für einen Augenblick berechnete Schanze betrachtet zu werden; endlich sind sie auch zu wenig symmetrisch, um eine Vertheidigungslinie gegen ein benachbartes Land bilden zu können" — und hieraus schließt E. Tyszkiewicz, daß diese Aufschüttungen verschiedenen Zwecken gedient haben.

Diese Folgerung bestreitet Dr. Kasimir Szulc;[1]) er sagt, daß, als die ursprünglichen slawischen Ansiedler, in Folge der sich immer mehr entwickelnden socialen Verhältnisse, den Urzustand überschritten und den ehemaligen wilden Charakter eingebüßt hatten, sie auch Punkte suchen mußten, wo sie sich versammeln konnten, um über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen, ihre Aeltesten, später auch ihre Führer zu wählen, Recht zu sprechen und entstandene Streitigkeiten zu schlichten, und da sie es noch nicht verstanden, Bauten aufzuführen, haben sie die Orte, auf denen sie sich versammelt haben, umwallt. Wir bemerken hier beiläufig, daß die slawischen Bezeichnungen „Grodzisko" und „Horo-

[1]) Budowle i usypaliska Slawian pogańskich (Bauten und Aufschüttungen der heidnischen Slawen) in „Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauki" (Jahrbücher des Vereins der Freunde der Wissenschaften). Posen, 1863.

dyszcze" für dieſe Annahme am meiſten ſprechen, denn das Zeitwort „grodzié" bedeutet einen Platz umgeben, das Hauptwort „ogród" bedeutet auch heute noch „der Garten" (alſo der umzäunte Raum). Doch weiſt eine andere Bezeichnung der alten Ringwälle oder Burgwälle, namentlich die „Uroczysko" auch auf eine zweite Beſtimmung dieſer alterthümlichen Denkmäler hin. „Uroczystość" heißt nämlich zu deutſch „die Feierlichkeit", und deshalb würden wir die Ringwälle auch wohl als Opferſtätten betrachten dürfen. Dieſer Annahme widerſtreiten auch die weiteren Ausführungen des Dr. Kaſimir Szulc nicht, denn er ſagt, daß in der Folge ſich auch die Nothwendigkeit herausgeſtellt hat, Opfer darzubringen, die Ceremonien des heidniſchen Bekenntniſſes zu begehen, Vorherſagungen und Orakel zu ertheilen, Dankgebete für errungene Siege zu verrichten, Führer und Helden zu beſtatten, was Alles in Gegenwart des maſſenhaft angeſammelten Volkes geſchehen iſt und wozu auch ein erhöhter Punkt durchaus nothwendig war.

Woran aber erkennt man die Opferſtätten und welches ſind die Charaktermerkmale der „horodyszcze", die vor Jahrhunderten hierzu beſtimmt geweſen ſind?

Zahlreiche, an Ort und Stelle gemachte Beobachtungen haben dargethan, daß die von einem Ringwalle umſchloſſene Stelle, wenn er in einer ſandigen, von unfruchtbaren Feldern umgebenen Gegend liegt, fruchtbar iſt, von den Landleuten bebaut wird und ohne künſtliche Mittel reiche Früchte trägt. Hieraus kann man folgern, daß an dieſen Stellen blutige Opfer dargebracht worden ſind, durch welche im Laufe der Zeit der ſchlechte Boden in fruchtbaren Humusboden umgewandelt worden iſt. Ueberdies werden in ſolchen Ringwällen oder in ihrer Nähe häufig ſteinerne Beile, mit Spuren eines nicht zu hohen Alterthums, gefunden, welche unzweifelhaft bei religiöſen Ceremonien gebraucht worden ſind. Sie ſind häufig geſprungen oder zerſchlagen, was möglicherweiſe eine Folge der Verwendung beim Schlachten der Opferthiere iſt. Häufig ſind ſolche Ringwälle von Kurganen umgeben, welche fälſchlich als Gräber der im Kampfe um die Feſtung Gefallenen betrachtet werden, während es ſich bei genauerer Forſchung herausſtellt, daß es Begräbnißplätze ſind, denn jeder Kurgan enthält nur die Ueberreſte einer Perſon, und häufig werden in ihnen auch die Ueberreſte von Frauen gefunden. Dies kann zu dem Schluſſe führen, daß ein von Kurganen umgebener Ringwall eine geheiligte, ausſchließlich zu religiöſen Zwecken beſtimmte Stelle geweſen ſei, in deren Nähe ausgezeichnete und verdiente Perſonen beſtattet worden ſind, wie jetzt noch Leichen in der Nähe von Kirchen

begraben werden; denn der christliche Glauben, welcher die religiösen Begriffe der Bewohner verdrängt hat, sie aber nicht besiegen konnte, war häufig genöthigt, sich ihnen anzupassen und zu fügen. Es sind auch Kirchen und Kapellen, welche im Innern von Ringwällen stehen, ein Beweis für diese Annahme, denn man mußte bei der Reform der religiösen Begriffe die Profanation der für heilig gehaltenen Stellen vermeiden und an sie die neue Art von Gottesdienst knüpfen. So wurden z. B. an ehemals für heilig gehaltene Bäume Crucifixe angebracht und mit dem alten Heiligthume ein neuer Begriff verbunden. Dieses war ein bei der Bekehrung der alten Heiden nothwendiges Mittel, das ausschließlich zum Ziele führen konnte, denn jeder Gewaltact hätte eine blutige Reaction hervorgerufen. [1])

Auch Dr. Much bestimmt in Niederöstreich aufgefundene Festungen und kleine Umwallungen, auf denen sich manchmal christliche Kapellen und Kirchen eingenistet haben, als prähistorische Cultusstätten (vgl. germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederöstreich a. m. O.). O. Fraas will auf einer Reihe von Höhenpunkten im schwäbischen Jura, welche theilweise mit Steinwällen umgeben sind, alte Opferstätten finden.

Vorsicht ist im Allgemeinen für solche Qualifikationen nicht genug anzuempfehlen. Allein, wenn eine Reihe von Anhaltspunkten dafür existirt, daß eine Befestigung an einem solchen umwallten Punkte weder Platz noch Zweck hatte, wird man nicht umhin können, wenn noch archäologische Resultate dazu kommen, eine kleinere Umfriedigung für eine alte Cultusstätte zu erkennen. Am Rhein sind als solche Cultuswälle nur wenige gekennzeichnet; einer in der Rheinpfalz bei Edenkoben heißt Walstette (vgl. C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande". III. Abth. S. 55). Im Teutoburger Walde stand, wie Giesers und Hölzermann nachgewiesen haben (vgl. „Die Iburg bei Driburg" und „Localuntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend", S. 90), die heilige Irmensäule der Sachsen gleichfalls in einem Ringwalle.

Tyszkiewicz theilt nun die Ringwälle ein in: 1. feste Schlösser, 2. Opferstätten, 3. Gerichtsstätten; doch will Dr. Szule diese Eintheilung nicht gelten lassen, weil sie keine reale Basis hat und die Unterscheidungsmerkmale zufällig und von der Oertlichkeit abhängig sind. „Bei uns, sagt er, waren die Ringwälle nichts mehr und nichts weniger, als bei den Völkern des Alterthums, namentlich bei den Griechen, die Akropolen." „Es sind dies, nach Palacky, Centralpunkte von Kreisen, welche

[1]) Dr. Kasimir Szule l. c.

„Opole, Żupa, Okolina, Wyrwia, ſpäter Kaſtelanei und (Powiat) Kreis" genannt worden ſind." „Wie in den Akropolen die Palladien, ebenſo wurden auch gewiß bei uns in allen Ringwällen (Grody) die Bildſäulen und Heiligthümer der Schutzgötter, die Kriegszeichen und die öffentlichen Schätze aufbewahrt, Feierlichkeiten begangen, Gerichtsſitzungen und Volksverſammlungen abgehalten."

Als Beweis für ſeine Annahme führt Dr. Szulc den Ringwall von Giecz bei Gneſen an, von welchem er ſagt:

„Eins der intereſſanteſten hiſtoriſchen Denkmäler alterthümlicher Bauten bei uns (im Poſenſchen) iſt der gieczer Ringwall oder jene Stadt Giecz (Gdech, vel Gdeth), welche nach Gallus zum Empfange Otto's III. während ſeiner Pilgerfahrt nach Gneſen dreihundert ſchwerbewaffnete (mit Schuppenpanzer ausgerüſtete) und zweitauſend leichtbewaffnete (nur mit Schild ausgerüſtete) Männer geſtellt hat, während der Zeit des Interregnums nach dem Tode Miecislaus' II. von den Böhmen mit Sturm genommen und ihrer Bewohner beraubt worden iſt, ſich nicht mehr gehoben hat und bis heute ein Pfarrdorf geblieben iſt. Die Bewohner wurden nach Böhmen entführt, und die Gegend, in welcher ſie angeſiedelt worden ſind, heißt bis heute „Gieczany".

„Giecz liegt in einer Entfernung von drei Meilen von Poſen und Gneſen im öſtlichen Winkel des von dieſen drei Ortſchaften gebildeten Dreiecks. Gegen hundert Schritt ſüdlich, und durch einen unpaſſirbaren Sumpf von ihm getrennt, befindet ſich ſeine frühere Akropolis (Grod), welche im Oſten von dieſem Sumpfe, im Weſten aber von einer Wieſe umgeben iſt, die ſich bis an den nahen See hinzieht. Südlich von dieſem Walle breitet ſich eine weite, trockene, ſandige Ebene aus, und hier befindet ſich ein enger (20—30 Fuß breiter) Eingang zwiſchen den einige Klafter hohen, mit einem Grabe umgebenen und auf einem Roſte aus Bohlen, der auf eichenen, in den Sumpf gerammten Pfählen ruht, aufgeſchütteten Wällen. Innerhalb dieſer faſt nach allen Seiten von Wieſen und Waſſer umgebenen Wälle ſteht eine Kirche aus neuerer Zeit und die Scheunen des Pfarrers. Die Pfarrwohnung und der ſie umgebende Obſtgarten befinden ſich auf einer Erhöhung, welche faſt ſo hoch wie der Wall iſt. Die Scheunen und der kleine Gemüſegarten befinden ſich auf dem nordweſtlichen Abhange der Umwallung; die Kirche, die Wohnung des Organiſten und das Pfarrhaus liegen auf der Weſtſeite innerhalb der Umwallung. Die eingeſenkte Mitte derſelben nimmt der Gemüſegarten ein. Dieſe Umwallung, welche die Form eines Fünfeckes hat, iſt 280 Schritt lang und ihr Umfang beträgt gegen 940 Schritt."

Eine ähnliche alterthümliche Aufschüttung, vom Volke „Schwedenschanze" genannt, sieht man in der Nähe des Dorfes Boguniew, etwa eine halbe Meile südlich von Rogasen. Die Lage dieser Schanze (welche wir übrigens selbst zu beobachten Gelegenheit hatten) finden wir bei Dr. Szule folgendermaßen beschrieben: „Boguniew liegt am östlichen Ufer eines Sees, der sich in der Richtung von Nord nach Süd erstreckt. Die nördliche Verlängerung dieses Sees bildet eine Wiese (oder vielmehr ein Sumpf). Die Entfernung des südlichen Endes des Sees vom Nordrande der Wiese beträgt gegen 1/4 Meile. Vom Nordrande der Wiese zieht sich zum Südende des Sees im Bogen eine über 20 Fuß hohe Hügelreihe (soll wohl heißen „wallartige Aufschüttung") hin, deren südlicher Theil „Schwedenschanze" genannt wird. Zwischen diesen Schanzen, Hügeln, Wiesen und dem See breitet sich eine weite, schöne Ebene aus, auf der sich, wo sie an den See stößt, eine Anhöhe befindet, deren westlicher Theil gegen 50 Fuß hoch ist. Gegen Osten senkt sich die Anhöhe allmählig und verschwindet endlich in der Ebene. Auf dieser Anhöhe stehen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Gutes Boguniew."

Auch Dr. Libelt[1]) hält die „Schwedenschanze" am Czeszewer See, in welchem der im zweiten Kapitel beschriebene Pfahlbau entdeckt worden ist, für eine altslawische Aufschüttung, welche eine religiöse, möglicherweise auch eine sociale Bestimmung hatte, und wenn wir auch seiner Schlußfolgerung, daß in diesem Falle die Pfahlbauten die Wohnungen der Priester gewesen seien, nicht beistimmen können, so spricht doch der Umstand für die religiöse Bedeutung der Aufschüttung, daß sie auch dort gefunden werden, wo später evident heidnische Tempel und, nach Einführung des Christenthums, christliche Kirchen erbaut worden sind. So findet man einen Ringwall auf der Insel im See bei Leduogóra oder Lenuogóra bei Gnesen, in dessen nächster Nähe sich ein evident vorhistorischer Bau befindet, und einen zweiten in der Nähe von Kruschwic, wo sich außer dem vorhistorischen Mäusethurme auch noch eine Kirche befindet, welche weit über die historische Periode hinausragt.

Anderer Ansicht sind Kraszewski, Samokwasow, Graf Uwarow und Kirkor. Der erste sagt, daß die Ringwälle in Zeiten kriegerischer Einfälle zum Schutze und zur Vertheidigung, gleichzeitig aber auch im Frieden als Opferstätten gedient haben, worauf der — auch von uns schon angeführte — Umstand hinweist, daß sie später in Kirchen und Kapellen umgewandelt worden sind. Graf Uwarow sagt gegenüber

[1]) Tygodnik Wielkopolski (Großpolnisches Wochenblatt) 1871. Nr. 5, S. 61.

Kotlarewski, welcher behauptet, daß die Ringwälle nicht ausschließlich zu religiösen Zwecken — Gebeten und Opfern —, sondern auch als Begräbnißplätze gedient haben, daß sie für die vorgeschichtlichen Bewohner die Bedeutung von Festungen gehabt haben, und Samokwasow betrachtet sie — jedoch nicht vom vorhistorischen, archäologischen Standpunkte aus — als Embryone der heutigen Städte. Da wohl wenige Forscher so viele Ringwälle und in so verschiedenen Gegenden von Osteuropa gesehen und nach Möglichkeit erforscht haben, wie Kirkor, dürfte es wohl angezeigt sein, daß wir das, was er über diesen Gegenstand sagt, hier wiedergeben.[1])

„Wir haben selbst nicht wenig Ringwälle (grodziska und horodyszcza) in Lithauen und Ruthenien im Gebiete der ehemaligen Krywiczanen, im Gebiete von Polock, Nowgorod; in Schwarzrußland, im Gebiete der alten Jaždzwinger, bei Pskow und Smolensk und jetzt auch in Galizien und bei Krakau gesehen. Wir können dem, was die vorher angeführten Schriftsteller über diesen Gegenstand sagen, nicht in Allem beipflichten. Wir werden also hier unsere Ueberzeugung betreffs der Ringwälle aussprechen.

„Die Ringwälle (grodziska) müssen in allen von Slawen bewohnten Gegenden den gleichen Ursprung und die gleiche Bestimmung gehabt haben. Die „Grodziska" oder „Horodyszcza" bedeuten dasselbe, was die Bezeichnungen „Siedliszcza, dworzyszcza" bedeuten, d. h. Ansiedelung, Haus. Horod, grad, gród, hrodzisko, horodeń bedeutet ein umfriedigter, d. h. ein befestigter Ort, wo die Menschen gewohnt und sich auch gegen Anfälle vertheidigt haben. Die Ringwälle entstanden aus jenen Anhöhen, auf denen sich die Menschen in entlegenen Zeiten, als sie die Wohnungen in den Höhlen aufgegeben hatten, angesiedelt haben. Es ist also ein Irrthum, wenn man behauptet, daß jeder Ringwall eine Aufschüttung ist; es kann dies ausnahmsweise in Niederungen der Fall sein; aber Regel ist es nicht. Wo Felsen sind, finden wir die Ringwälle auf ihren von Natur flachen oder künstlich abgeplatteten Gipfeln. Ebenso irrthümlich ist die Behauptung Chodakowski's, daß man in Entfernungen von je einer Meile auf einen Ringwall treffe. Ich habe auf der Strecke von einer Meile einige Ringwälle gefunden, während ich in anderen Gegenden auf einer Fläche von einigen und vielen Meilen keinen einzigen gesehen habe. Es war dies erstens von der Dichtigkeit der Bevölkerung dieser oder jener Gegend und zweitens auch von localen Umständen abhängig, denn die Ringwälle setzten Wasser

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. S. 17 u. ff.

und Wald voraus, weil die Urbewohner nicht Ackerbauer,[1]) sondern entweder Fischer oder Jäger gewesen sind. Deshalb finden wir die Ringwälle am häufigsten an den Ufern von Flüssen, Bächen, Seen und Teichen. Falsch ist endlich auch die Annahme, daß die Ringwälle gleichzeitig als Begräbnißplätze verwendet worden sind. Dies ist niemals der Fall gewesen. Wo wir einen Ringwall finden, da finden wir auch in der Nähe einen Begräbnißplatz oder Kurgane mit Gräbern. Anfänglich haben sogar, wie bekannt, die Menschen ihre früheren Wohnungen in den Höhlen als Gräber benutzt.

„Die Bestimmung der Ringwälle muß eine vielseitige gewesen sein; hier konnten in einer aus Lehm, Steinen oder Zweigen gemachten Hütte das Oberhaupt, der Patriarch eines Stammes und die Aeltesten und ihre Familien wohnen. Später waren sie Sammelplätze, sowohl zur Vertheidigung, als zu allgemeinen Berathungen; endlich wurden sie der Ort, wo das Volk zu den Göttern gebetet und ihnen Opfer dargebracht hatte. Das Volk siedelte sich ringsum an, aber die Versammlungen wurden im Ringwalle abgehalten. Als sich die Bevölkerung im Laufe der Zeiten vermehrte, als man schon einen Begriff von einer Gesellschaft, Gemeinde, hatte, breitete sich auch die angesammelte Bevölkerung mehr aus. Es entstanden „horadki, grody", welche von Flüssen, Gräben, „ohoroda", umgeben, oder von Wällen aus großen Steinhaufen umringt waren, die im Falle einer Belagerung zugleich das Material zur Vertheidigung geliefert haben. Dies war nicht allein in slawischen Gegenden der Fall. In den Schloßgräben oder alten Ringwällen bei Minsk, Wilna, Troki, Miedniki u. s. w. sind steinerne Kugeln oder vielmehr fürchterliche Schleudersteine gefunden worden, welche gegen die Belagerer verwendet worden sind. Ein Stein in Minsk hatte einen Umfang von $2^1/_2$ Meter, andere hatten einen Umfang von $1,_{80}$ Meter. In Mereez am Niemen wurden am Abhange eines Berges, welcher ein Ringwall gewesen ist, einige Steinkugeln von 80 Pfund Gewicht gefunden; außerdem wurden zwei sehr große Stücke Eisen gefunden, von denen eins mit eichenen Bohlen in Form eines Kastens verbunden gewesen ist. Es sind dies wahrscheinlich Theile einer Maschine gewesen,

[1]) Daß die Urbewohner nicht auch Ackerbau betrieben hätten, dagegen liegt kein Zeugniß vor, wohl aber beweisen dies viele Anzeichen. Auch wenn sie solchen pflegten, geht die Anlegung von Bauernburgen, wie die Befestigungswälle in Deutschland mit Recht genannt werden, in der Nähe von Flüssen, Seen, Teichen immer von fortifikatorischen Rücksichten aus. Die Untersuchungen Virchow's über die slawischen Burgwälle im Osten von Deutschland haben deutlich den einstmaligen Zusammenhang von Burgwällen auf dem Lande und auf Inseln mit Pfahlbauten in daneben liegenden Gewässern bewiesen.

welche zum Schleudern dieser Steinkugeln gedient hat. Diese Sitte hat also noch in der Periode des Eisens gedauert. Es giebt Ringwälle, welche deutlich mit einem strategischen Systeme verbunden sind, wie z. B. im Gebiete der Krywiczaner, im Kreise Wilejka (Gouv. Wilna), links von Kurzeniec und dem Vorwerke Helenow. In der Stuber Haide, gegenüber einem mächtigen Ringwalle, sind 80 Kampfhügel in einer Reihe und in bestimmten Entfernungen zu 2, 3 und 4 neben einander aufgeschüttet, welche eine Linie von ¼ Werst Länge bilden. Die Gipfel dieser Hügel sind abgeplattet, so daß auf jedem einige Mann stehen konnten. Dicht hinter diesen Hügeln befindet sich das Bett des jetzt ausgetrockneten Flusses Piela, und auf der entgegengesetzten Seite erhebt sich ein hoher, die ganze Gegend beherrschender Hügel, sichtlich ein Wachtkurgan.

„Die strategische Bedeutung ist noch auffälliger an einem nicht fern von hier liegenden Ringwalle beim Städtchen Rzeczki. Hier befindet sich ein uralter Ringwall, den das Volk „horodek“ nennt. Er besteht aus zwei großen Wällen, welche mit großen Felsstücken belegt, von einem tiefen Graben umgeben und mittels eines unterirdischen Ganges mit einander verbunden sind, der an den Fluß führt. Beide Denkmäler gehören der Steinperiode an. Wir könnten noch recht viele ebenso interessante Ringwälle in Lithauen und Ruthenien aufführen, doch ist dies in diesem Augenblicke nicht unsere Aufgabe; wir haben nur auf die bis heute existirenden Ringwälle hinweisen wollen, welche Spuren einer strategischen Bestimmung aufweisen. Wir kehren zu unseren ferneren Bemerkungen über die Bedeutung der Ringwälle zurück.

„Als sich die Zahl der Bewohner vermehrt hatte, entstanden die „Pryhorody“ (Bei-Vorstädte), aber der uralte Ringwall (grodzisko) hörte nicht auf, die Hauptrolle eines Centralpunktes zu spielen. In späteren Jahrhunderten wurde auf ihm das befestigte Schloß erbaut, und aus dem Ringwalle wurde ein Burgwall oder Schloßberg, der sich durch nichts von seinem Ursprunge unterschied, außer daß er schon eine verbesserte Befestigung auf seinem Rücken trug. Manchmal wurde der Schloßberg auch „Baszta“ (Bastion) oder „Bakszta“ genannt, welche Bezeichnung sich ebenfalls bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie z. B. in Wilna, wo der alte Ringwall, welcher seine ganze ursprüngliche und eigenthümliche Form, ja sogar seinen unterirdischen Gang, der an die Wilejka führt, behalten hat, nachdem auf ihm ein Thurm errichtet worden war, „Baszta“ genannt worden ist, welche Benennung das Volk später in „Bakszta“ verdrehte, was nicht allein dem Berge, sondern

auch der zu ihm führenden Straße den Namen „Bakszta“ zugezogen hat. Ein anderer, ebenfalls an der Wilia gelegener Ringwall, mit einem weitläufigen, an die Wilia führenden unterirdischen Gange unter dem Berge Antokol, hat bis heutigen Tages den Namen Schloßberg bewahrt, denn auf ihm hat Gedimin das erste feste Schloß erbaut. Das Gleiche muß auch mit dem „Wawel“ (bei Krakau) der Fall gewesen sein, welcher seinen unterirdischen Gang (die Drachenhöhle), der an die Weichsel führt, hatte. Aus dem Ringwalle wurde ein Schloßberg, dann eine Festung und endlich die Residenz eines Königs. Die alten Städte Troki, Krewo, Grodno, Kiernow, Minsk, Nowogrodek, Nowgorod, Pskow, Smolensk, Czestochau, Alwernia, Tyniec, Tenczynek, Lipowiec und sehr viele andere sind aus solchen Ringwällen (grodszisko) entstanden und haben die Spuren ihres Ursprunges erhalten. Was jedoch am interessantesten ist, ist der Umstand, daß auf dem ganzen slawischen Boden bis heutigen Tages sehr viele Ortschaften existiren, welche die ursprüngliche Bezeichnung Grodzisko, Grodok, Grodno, Horodyszcze, Horodkow u. s. w. beibehalten haben. Grodno am Niemen hieß noch im 16. Jahrhundert Horoden; ein Hradiszcze haben die Lausitzer; ein Gradiszczko existirt bei Giecz. Wir kennen drei Städte, welche Grodzisko heißen; eine liegt bei Rawa, eine in Podlachien und eine im Posenschen (Grätz); es existiren drei Städte, welche Grodek heißen und bei Minsk und Kamieniecpodolski liegen; Hrodek Lewy liegt in Böhmen. Die Zahl der Ortschaften, welche Horodyszcze heißen, ist sehr groß. Die bekanntesten liegen bei Minsk, Borysow, Nowogrodek, Pinsk und an der Olszanka im Gouvernement Kijew, Horodziłowo im Kreise Oszmiana, Horodniki ebendaselbst; Horodek ist eine Kreisstadt im Gouvernement Witebsk; Horodec liegt im Kreise Kobryn, Gouvernement Grodno; Horodczen im Kreise Prużany; Horodnica an der Sluez in Volhynien; Horodna bei Pinsk; Horodnia im Kreise Orsza; im Gouvernement Tschernigowo bestehen bis heutigen Tages 144 Ortschaften, Städtchen und Dörfer, welche Horodok und Horodyszcze heißen.

„Was beweist dies aber? Sind diese Namen nicht die besten alterthümlichen Taufscheine dieser Ortschaften und Beweise, daß sie aus Ringwällen (Grodzisko, Horodyszcze) entstanden sind? Also allen Eintheilungen der Aufschüttungen in Ringwälle, Schloßberge und Opferstätten mangelt die Basis. Alle Aufschüttungen (von denen in diesem Abschnitte die Rede) waren ursprünglich Ringwälle (Grodziska), aus denen später Burgen und Schlösser, Bastionen und andere Befestigungen,

Kirchen und Klöſter, ſowie unſere alterthümlichen Städte und Städtchen entſtanden ſind. Die Ringwälle, welche nach und nach eine andere Bedeutung erhalten haben, mußten auch bedeutend umgeſtaltet werden, aber die, welche einer Veränderung nicht unterlegen ſind, haben auch bis auf den heutigen Tag ihre Bezeichnung: „Grodzisko, Horodyszcze oder Horodok, oder auch Zamczysko“ (von Zamek, Schloß), d. h. als Wälle, auf denen ſpäter ein feſtes Schloß erbaut worden iſt, beibehalten und ſind der Größe, Form, Zahl der Wälle und Tiefe der Gräben nach einander ſehr verſchieden. In Lithauen und Ruthenien hat jeder Ringwall in der Mitte eine größtentheils mit großen Steinen belegte Vertiefung; in anderen Gegenden bemerkt man dieſe Vertiefung (Keſſel) nicht, aber man findet noch häufig große Steine. Einige bilden einen Kreis (wie bei Ejſzyſzki, Radun, Brażoła), andere ſind länglich oder viereckig. Es giebt Ringwälle, die aus fünf, andere, die aus drei oder zwei Wällen beſtehen oder auch gar keinen Wall haben. Es iſt eine Unmöglichkeit, nach der Form dieſer alterthümlichen Aufſchüttungen über ihre urſprüngliche Beſtimmung zu urtheilen.

„Da wir über die Ringwälle in Pokucie ſprechen wollen, hielten wir es für nothwendig, gegenüber den verſchiedenartigen Anſchauungen der ſlawiſchen Archäologen unſere Anſicht über dieſe Denkmäler auszuſprechen. Jetzt wollen wir den Ringwällen in Pokucie (Galizien), welche hier gewöhnlich „Horodyszcze“ genannt werden, unſere Aufmerkſamkeit widmen. Ich werde hier nur die aufzählen, welche ich ſelbſt in Augenſchein genommen habe.

„Oeſtlich von Chocimierz liegt in der Entfernung von ¼ Meile ein Ringwall (bis heute Horodyszcze genannt). Er hat alle Charaktermerkmale eines Grodzisko genannten Ringwalles, iſt jedoch ohne Vertiefung und ohne Wall. Er iſt von zwei Seiten von Teichen umgeben, im Norden vom Teiche Hocubina, im Oſten vom Teiche Podhorodyszczany (jetzt „Teich der Geiſtlichen“ genannt). Die beiden anderen Seiten mögen wohl ehemals durch Gräben geſchützt geweſen ſein. Doch war dieſer Punkt auch ohne Gräben von der Natur hinlänglich geſchützt, denn während ihn im Oſten und Norden Teiche decken, decken ihn im Süden und Weſten ein hoher Felſenkegel, welcher „Diwka“ heißt, und weiterhin der felſige Berg „Tryhołowatka“, in welchem ſich eine Höhle befindet, und im Süden der Felſenabhang „Lisok“. Es iſt leicht möglich, daß das „Horodyszcze“ in der engſten Verbindung mit dieſen drei Bergen, ſowohl was die Vertheidigung, als auch die Gottesverehrung und Opfer betrifft, geſtanden. Eine Viertelmeile von hier liegt

der „kahle Berg“ (Łysa góra, Blocksberg), und die an ſeinem Fuße liegende Aue heißt noch heute „Jehryszcze“ (Spielplatz). Wir ſehen wohl, daß dieſe Gegend mit ihren Bergen „Diwka“ (Magd), „Tryhołowatka“ (Dreiköpfige), „Łysa góra“ und dem freien Platze „Jehryszcze“ einen mit feuriger Phantaſie begabten Menſchen leicht auf Irrpfade führen kann. Aber auch wenn man ſie mit kaltem Blute betrachtet, müſſen dieſe ſeit unvordenklichen Zeiten exiſtirenden Bezeichnungen die Aufmerkſamkeit auf ſich lenken. Bemerkenswerth iſt, daß in der Nähe dieſes Schloßberges kein Begräbnißkurgan exiſtirt. Es kann jedoch nicht behauptet werden, daß ſolche nicht früher exiſtirt haben; ſie können ja ab- und umgepflügt worden ſein, ſo daß von ihnen keine Spur übrig geblieben iſt. Wenn wir übrigens dieſes alterthümliche Denkmal der Steinperiode zuſchreiben, iſt auch die Annahme zuläſſig, daß, nach der damaligen Gewohnheit, die Höhle in dem Berge Tryhołowatka als Begräbnißplatz benutzt worden iſt, was durch die Angabe von Bewohnern der Gegend, daß in ihr Menſchenknochen und Schädel gefunden werden, unterſtützt wird.

„In den Wäldern von Chocimierz, eine Meile von der Stadt, befindet ſich ein anderer Ringwall, der, weil er vom Walde beſchützt wird, auch beſſer als der vorige erhalten iſt und aus Wällen und einem unterirdiſchen Gange beſteht. Dieſer Berg heißt nicht „Horodyszcze“, ſondern „Monasterszczyzna“ (von Monastyr, das Kloſter), denn in alten Zeiten haben die Menſchen, wie es ja auch anderwärts ſo häufig geſchehen iſt, die ausgezeichnete Lage benutzt und auf dem Ringwalle ein Kloſter griechiſchen Bekenntniſſes und eine „Cerkiew“ (Kirche) erbaut. Wer ſie erbaut hat, wann dies geſchehen und wann ſie wieder zerſtört worden ſind, iſt unbekannt. Doch exiſtiren noch bis heute zwei deutliche Wälle, in der Mitte eine Vertiefung und in der Nähe ein Brunnen. In der Weſtſeite des Walles befindet ſich eine kleine, zugeſchlemmte Oeffnung von 373 Centimeter Höhe.

„Im Kreiſe Horodenko liegt, hart am Dnieſtr, in einer wunderbar reizenden Gegend das Gut Podwerbce. Dicht hinter dem herrſchaftlichen Wohnhauſe befindet ſich ein großartiger Ringwall, welcher vom Volke noch heute „Horodyszcze“ genannt wird; ich habe nie einen größeren geſehen, denn er nimmt einen Raum von ſieben (wiener) Morgen ein. Es ſind zwei deutlich erkennbare Wälle erhalten, welche in einer Entfernung von 25 Meter von einander liegen. Dieſer Ringwall hat nur einen Eingang von Süden und iſt von allen Seiten von einer tiefen Schlucht umgeben, in welche von Oſten, d. h. vom Dniepr

her, ein sehr gewundener Fußsteig führt, der wie absichtlich aus Felsenstufen, aus versteinerten Eichenstubben, von denen einer einen Durchmesser von 60 Centimeter hat, gemacht ist.

„Bei Isakow, eine halbe Meile von Podwerbce, finden wir wiederum einen großartigen, alterthümlichen, wenn auch nicht so großen Ringwall, welchen das Volk noch heute „Zamczysko“ (Schloßberg, Schloßruine) nennt. Auf diesem Ringwalle muß in uns näheren Zeiten eine befestigte Burg errichtet worden sein, von welcher, was eine Seltenheit ist, zwei außerhalb des Ringwalles errichtete Flügel noch ganz erhalten sind. Die Länge dieses Schloßberges beträgt 44,4 Meter, die Breite 24 Meter. Vor Kurzem entdeckte man hier auf der Westseite, als man die Gräben zum Fundamente zu einem Ziegelofen auszuschachten begann, ein unterirdisches Gewölbe, das mit großer Sorgfalt aus großen Felsstücken gemacht war. Am Fuße dieses Schloßberges habe ich, und zwar auf der Westseite (ein wenig gegen Süden), den Ausgang aus diesem unterirdischen Gange entdeckt. Diese Oeffnung hat eine Höhe von 1,40 Meter, und in ihrer Nähe entspringt aus dem Schloßberge ein Bach, der sich weiterhin in zwei Arme theilt, die in der Nähe in den Dniestr fallen. Die Oberfläche des felsigen Schloßberges ist mit Humusboden bedeckt, der mit kleinen Steinchen gemengt und fest gestampft ist. Im Norden vom Schloßberge liegt ein hoher Berg, „Obożyszcze“ (Lagerplatz) genannt, und im Süden ein zweiter, welchen das Volk „Hay“ (Gai, Hain) nennt. Fünfzehn bis zwanzig Schritt vom Schloßberge, aber ebenfalls am Dniestr, in der „Zołota-Dończyca“ (etwa die Goldene vom Don) genannten Ebene befinden sich die Flügel der Festung, welche einst mit der Hauptfestung verbunden sein mußten. Am Dniestr befindet sich eine hohe Aufschüttung, welche auch heute noch „Baszta“ (Bastion) genannt wird. Ihr gegenüber liegt ein Wall von 74,4 Meter Länge und 7 Meter Breite. Die Lage der Bastion entspricht der Mitte des Walles. An jedem seiner beiden Enden befindet sich wiederum ein Hügel von 8 Meter Höhe. Der Hügel rechts ist, wie der ganze Wall, von einem tiefen Graben umgeben; der links gelegene Hügel verflacht und verliert sich in der Ebene.

„Alle diese Alterthümer liegen auf der Oberfläche eines Felsens, unter welchem sich wiederum die von uns schon weiter oben erwähnten Höhlen befinden.

„Wenn wir die Lage dieser Alterthümer, ihre bis jetzt erhaltene Bezeichnung und den Namen der durch ihre heilkräftigen Pflanzen berühmten Aue „Zołota-Dończyca“ erwägen, so ist es unmöglich, ihre

Zusammengehörigkeit nicht zu bemerken. Wir haben hier eine uralte slawische Ansiedelung, welche den Slawen während einiger tausend Jahre als Zufluchtsort gedient haben muß; wir haben hier Ueberreste einer Befestigung, welche, wie selten, erhalten sind, und wir haben auch ein Denkmal der Stätte, wo die Alten ihre Gebete verrichtet haben, den „Hay", denn dieser Hain konnte nur diese, aber keine andere Bestimmung haben. Wo eine uralte Ansiedelung existirte, mußte auch ein zur Verrichtung von Gebeten und Darbringung von Opfern, zu Volksversammlungen und Rechtsprechungen bestimmter Raum existiren. Als im Laufe der Zeiten der Ringwall durch die Hülfsmittel, welche dem Menschen nach Einführung der Metalle zu Gebote standen, in eine Festung umgewandelt worden ist, wurde der Hain wohl ausschließlich zu religiösen Feierlichkeiten benutzt."

Aus obiger Darstellung wird wohl der Leser selbst ersehen, daß Kirkor, obgleich er den Ringwällen — jedoch nicht ausschließlich — strategische Bedeutung zuschreibt, er diese doch nicht in dem Sinne auffaßt, wie Prof. Wuttke in seinem „Städtebuche des Landes Posen". Er betrachtet sie nicht als strategische, befestigte Linien, sondern etwa in dem Sinne, wie im Mittelalter jede Ritterburg einen strategischen Punkt gebildet hat, der je nach seiner Lage ein kleines — für jene Zeit hinreichendes Befestigungssystem gewesen ist. Die Frage über die Bedeutung der Ring- oder Burgwälle ist noch lange nicht abgeschlossen; der einzige Anhaltspunkt, den ihre Untersuchung ergiebt, ist die Topfscherbe; aus deren Vorfinden mit wesentlich gleicher Ornamentation, die in Wellenlinien, Wolfszahnreihen, der Anreihung kleiner Punkte, dem Fehlen plastischer Ornamente ꝛc. besteht, hat Virchow einen eigenen Burgwalltypus gewonnen im Gegensatz zu der Ornamentation, wie sie z. B. die Wendenkirchhöfe darbieten. Virchow's Einzeluntersuchungen sind bekanntlich niedergelegt in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Auf die große Verschiedenartigkeit der Bestimmung, welche die Ring- oder Burgwälle bei den alten Slawen hatten und für welche sich Kirkor so entschieden ausspricht, weist auch Virchow in seinem Berichte über „die Burgwälle an der Mogilnitza (Posen)" [1]) hin. Auch darin stimmen beide Forscher überein, daß die Ringwälle verschiedenen Perioden angehören, da ja Kirkor ausdrücklich hervorhebt, daß sie nach und nach in dem Maße errichtet worden sind, in welchem sich die Bevölkerung der Gegend

[1]) Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Sitzung vom 16. Juni 1877. S. 5 u. ff.

vermehrt hat. Was die Vergleichung der Anſicht Kirkor's über die Entſtehung der Ringwälle im Slawenlande mit ſolchen über den baulichen Zweck der Steinwälle im weſtlichen Deutſchland betrifft, ſo liegen hier vor Allem die topographiſchen Verhältniſſe anders. Während im Oſten die gleichmäßige Ebene die Verlegung der ſchützenden Burg in ſpäterer Zeit nach dem Heranwachſen einer Stadt um ihre Wälle nicht nöthig machte, war es im Weſten geboten, das Schloß wie das Caſtell und die Feſtung von den Höhen der Berge weiter in das Thal hinab zu verlegen, da die Anſiedelungen im Mittelalter im Thal, und nicht auf den Bergen angelegt wurden. Daher ſehen wir im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland, wo die Topographie es erfordert, die Befeſtigungen von den Kämmen der Gebirge herabwandern nach paſſenden Punkten in den Thalungen. Doch hat ſich immerhin der Zweck der verlaſſenen Bauernburgen im Namen an manchen Stellen erhalten. Im Taunus heißt im Munde des Volkes und urkundlich die Burg Falkenſtein der „Neuring", im Gegenſatz zum „Altring", dem prähiſtoriſchen Ringwalle auf dem Gipfel des Altkönigs. Aus dieſem Unterſchiede der topographiſchen Verhältniſſe erklärt ſich die größere Leichtigkeit, mit der man auf den Ebenen Rußlands die Zwecke der Burgwälle beſtimmen kann, und die Schwierigkeiten, die ſich dieſen Unterſuchungen auf dem gebirgigen Boden Deutſchlands entgegenſtellen.

Wichtig iſt an der Arbeit Kirkor's die Angabe der volksthümlichen Bezeichnung. Im Poſenſchen und in Polen — wo den Ringwällen noch nicht die nöthige Aufmerkſamkeit gewidmet worden iſt — nennt das Volk ſie „Schwedenſchanzen". Es hat die älteren Traditionen vergeſſen und ſchreibt dieſe Aufſchüttungen den Schweden zu, welche das Land zuletzt heimgeſucht und dermaßen verwüſtet haben, daß von vielen Dörfern keine Spur zurückgeblieben iſt. Dagegen haben ſich die urſprünglichen Bezeichnungen in Lithauen, Ruthenien und Galizien erhalten, und ſie ſind für den Archäologen von hoher Wichtigkeit.

Da wir eine eingehende Kenntniß der Arbeit Virchow's, ſo weit ſie das Poſenſche betrifft, vorausſetzen, übergehen wir die Aufzählung und Beſchreibung der größeren Ringwälle an der Mogilnica, und wollen den Leſer nur noch mit einigen lithauiſchen und den im Poſenſchen befindlichen bekannt machen, welche eingehender erforſcht worden ſind.

Gegen 20 Werſt von Olszany, am Wege nach Borun, ſagt Zieńkiewicz,[1]) ſieht man einen bedeutenden, mit kleinem Gehölz bewach-

[1]) Athenaeum (Neue Folge). Wilno 1848. S. 121 u. ff.

senen Berg. Dieser Berg ist von Menschenhand bearbeitet, ziemlich steil, gegen 60 Fuß hoch, und auf ihm hat sich eine Schanze befunden, deren eine Theil noch erhalten, mit Bäumen bewachsen ist und einen halbmondförmigen Ring bildet. Die Schanze ist oval, und der Gipfel des Berges ist niedriger als der Rand. Auf der Oberfläche des Hügels bemerkt man zwei Vertiefungen, welche mit mooriger Erde und Blättern gefüllt sind; eine dieser Vertiefungen scheint ein Brunnen gewesen zu sein. Das Volk nennt den Berg „Horodyszcze"; Einige nennen ihn jedoch „Gottes Ruhm", und sie behaupten, der Berg wurde vor Jahrhunderten aus Frömmigkeit von Menschen aufgeschüttet, welche diese Arbeit für ein den Göttern wohlgefälliges Werk betrachtet haben, da sie die geoffenbarte Religion noch nicht gekannt haben. Man spricht auch von Oeffnungen in diesem Berge, welche so tief sind, daß es lange dauert, ehe man hört, daß ein hinabgeworfener Stein auf den Boden gefallen ist.

Beachtenswerth ist, daß einige hundert Schritt von diesem unbestreitbaren Ringwalle sich sechzehn mit großen Steinen belegte Kurgane befinden.

Beim Dorfe Montueiszki, 2½ Meile von Oszmiany, befindet sich im Walde eine Aufschüttung, welche das Volk „Szaniec" (Schanze) uennt. Diese Schanze hat einen Umfang von 500 Schritt und eine Höhe von ungefähr 60 Fuß. Man bemerkt deutliche Spuren, daß diese Aufschüttung von Menschenhand gemacht ist, denn der Boden ist augenscheinlich an ihrer Sohle in einer Breite von 12 Fuß ausgegraben, in Folge dessen ein breiter Graben entstanden ist. Auf der Höhe selbst sieht man eine ziemlich bedeutende Schanze, welche an manchen Stellen eine Höhe von 6 Fuß hat. Die Länge dieser „Krone" beträgt 80, ihre Breite 60 Schritt, ihre Form ist oval. Die trockne Seite dieser Aufschüttung ist sehr steil, und dort ist der Wall noch einige Klafter hoch; auf der andern Seite fließt die Ponarka, und hier bemerkt man Spuren von Stauvorrichtungen. Auf dieser Seite ist die Aufschüttung weniger steil, und hier sieht man auch keine Schanzen. In der Nähe dieser Aufschüttung befindet sich ebenfalls eine bedeutende Anzahl von Kurganen; einer derselben hat einen Umfang von 100 Schritt. Sowohl diese Kurgane als auch die soeben beschriebene Schanze befinden sich in einem Walde, den man nach der Dicke der Bäume und der Masse liegender faulender Bäume als Urwald betrachten kann.

Zwei Meilen von Oszmiany und eine Werst vom Dorfe Szczepanowicz liegt der Berg Żygijansk, den das Volk ebenfalls „Horo-

dyszcze“ nennt. Er ist 36 Fuß hoch, und man bemerkt deutliche Spuren der Bearbeitung durch Menschenhand. Die Form dieses Berges ist oval, der Gipfel „eingesenkt und von einer Erhebung umgeben“. Im Westen dieses Ringwalles ist die Gegend eben und morastig, im Süden hügelig, und im Norden und Osten bespült seine Sohle das Flüßchen Łotajska. Der Gipfel dieses Berges hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen); er wird geackert und besäet. Die Bauern sagen, daß dort Bleche gefunden worden sind, denen ähnlich, welche als Ornamente der Antepodien der Altäre dienen; ebenso sollen dort gläserne Röhrchen und alte Münzen gefunden worden sein. Unter dem Volke herrscht die Legende, daß dort einst eine Kirche erbaut gewesen, die jedoch versunken ist. In einer geringen Entfernung von diesem Ringwalle befinden sich einige Kurgane.

Zwei Werst vom Städtchen Krewy, am Wege nach Smorgonie, sieht man einen vom Volke „Horodyszcze“ genannten Berg, der rundum steil, gegen 60 Fuß hoch ist und dessen ovaler Gipfel einen Morgen (300 Quadratruthen) Raum einnimmt. Der Rand des Gipfels erhebt sich auf 12 Fuß über den innern Raum. Im Innern der Umwallung bemerkt man deutliche Spuren eines Brunnens. Die ganze Anhöhe ist sehr gleichmäßig mit Gras bewachsen. Beim Graben in diesem Berge bemerkt man deutlich verschiedene Erdschichten. Die Tradition sagt, daß von diesem Berge nach dem Schlosse in Krewy ein unterirdischer Gang führt, der so breit ist, daß sechs Pferde neben einander Raum haben. Der Anfang des Ganges soll sich im Schlosse in Krewy befinden, und alte Leute erzählten (im Jahre 1843), daß sie in ihrer Jugend in diesem Gange gewesen, doch nicht weiter als sechs Schritt gegangen sind, da in ihm eine so große Kälte herrschte, daß sie sich fürchteten, weiter zu gehen. Noch im Jahre 1843 konnte man in der Bastion des Schlosses (in Krewy) Spuren zweier Treppen sehen, welche nach oben führten. Die Wände waren mit Blättern bemalt, welche unförmliche Kreuze bildeten. Man bemerkte damals auch noch deutlich im untern Stockwerke Fensterchen und zwei Stockwerke mit je zwei Fenstern in den Seitenwänden, von denen das größere halbrund gewesen ist. Der dritte Stock war bereits herabgestürzt. Das große Thor befand sich 12 Fuß über dem Boden, während ein kleines Seitenthor, das auf den Teich zu führte, fast im Boden versunken war. Am großen Thore waren noch deutlich die Angeln zu erkennen, an denen die Zugbrücke befestigt gewesen ist. Zieńkiewicz hat beim Probste das alte Siegel der Stadt Krewy gesehen. Auf demselben befindet sich das Wappen „Leliwa“, d. h. ein

mit den Hörnern nach oben gekehrter Halbmond, und über demselben ein Stern. Das Siegel führt die (polnische) Inschrift: „Siegel der Stadt der Republik Krewa". Auch in der unmittelbaren Nähe des Krewer Ringwalles liegen mehrere Kurgane, und in einiger Entfernung befinden sich ihrer eine große Anzahl.

Eine Meile von Krewy in östlicher Richtung liegt das Städtchen Losk, und ganz in seiner Nähe ein Berg, „Schloß" (zamek) genannt. Dieser Berg ist ziemlich steil und gegen 60 Fuß hoch. In früherer Zeit war er von einem Teiche umgeben; jetzt strömt ein Flüßchen an ihm vorbei. Die Platte dieses „Schlosses" hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen), und auf ihr befinden sich derzeit ein Bauernhaus und einige Wirthschaftsgebäude. Auch dieser Berg hat einen ovalen Gipfel. Man sieht eine Menge von Ziegelstücken auf der Oberfläche, und vor nicht langer Zeit sah man Spuren eines unterirdischen Ganges. Es ist dort beim Pflügen ein silberner Ring gefunden worden, welchen das Volk eine „Buchse" nennt, der aber wahrscheinlich ein Schulterblech gewesen ist. Es ist dies der größte Ringwall im Oschmianer Kreise, und in seiner Nähe befinden sich fünf Kurgane.

Ungefähr 45 Werst von Oszmiany liegt das Dorf Gieranowy, in welchem sich, und zwar nur 100 Schritt von der Pfarrkirche, ebenfalls ein großer Ringwall befindet, dessen Gipfel derzeit in einen Obstgarten umgewandelt ist. Ein 10 Schritt breiter Graben umgiebt diesen Schloßberg, den Zienkiewicz jedoch nicht selbst gesehen hat. Auch sagt er, daß sich sowohl in der Nähe von Krewy wie von Losk noch je ein befestigter Schloßberg von bedeutendem Umfange befindet, die er jedoch beide nicht gesehen hat.

In der Ukraina befindet sich, wie Ostaszewski[1]) mittheilt, zwischen den Städtchen Daszow und Liüce am Flüßchen Sob der größte Kurgan der Ukraina. Er ist bis auf den Boden durchgraben, und die Schichtung des Bodens beweist, daß diese Erhöhung eine künstliche Aufschüttung sei. Das Volk sagt von dieser Aufschüttung, daß sie einst, und zwar vor langer Zeit, als Kanzel gedient habe. Eine Legende von einer Hexe, welche an diese Aufschüttung geknüpft ist, giebt auch nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Bestimmung ihres Alters.

Wenn schon einige der oben beschriebenen Ringwälle unsere in der Einleitung ausgesprochene Ansicht, daß die Ringwälle an die historische Periode anschließen und in diese hinüber leiten, bestätigt haben, so dürfte

[1]) Athenaeum (Neue Folge) 1848. S. 83.

dies der Ringwall auf der Insel im See von Lednogora oder Lennogora im Kreise Schroda im Posenschen in noch höherem Maße thun. Auf dieser Insel befindet sich nämlich neben einem Ringwalle eine Ruine, über deren Ursprung und Bedeutung unter den polnischen Forschern die verschiedensten Ansichten herrschen. Wir wollen in Folgendem nach Dr. Kasimir Szule [1]) den Sachverhalt darstellen.

Dr. Szule sagt, daß die Ruinen von Lednogora die Ueberreste eines alten heidnischen Tempels sind, während Graf Przeździecki behauptet, es seien dies die Ruinen eines der ältesten christlichen Dome, namentlich aber des ursprünglichen Domes von Gnesen. Lelewel bestreitet beide Ansichten und sagt, es seien dies die Ruinen des Schlosses Boleslaus des Großen.

Da nun die Ruinen auf der Insel von Lednogora aus Mauerwerk, und zwar aus gespaltenen oder behauenen Steinen bestehen, entsteht nach Dr. Szule die Frage, ob überhaupt schon in so entlegener Zeit Gebäude aus Ziegel oder Quadersteinen aufgeführt worden seien. Bis jetzt herrschte allgemein die Ansicht, daß zur Zeit der Piasten in Polen öffentliche wie Privatgebäude nur aus Holz aufgeführt worden seien, und daß erst Kasimir der Große Ziegelbauten aufgeführt habe, so daß von ihm gesagt wird, er habe ein hölzernes Polen vorgefunden, aber seinen Nachfolgern ein gemauertes hinterlassen. Aber Długosz, der dies schreibt, sagt an einer andern Stelle seiner Chronik, daß Peter Dunin, der höchste Würdenträger des Reiches zur Zeit Boleslaus Schiefmauls und seines Sohnes Boleslaus, eine sehr große Anzahl von Kirchen aus Quadersteinen erbaut habe. Von den von Długosz aufgeführten Dunin'schen Kirchen existiren heute noch die Kirche in Giecz, in Strzelno und Kościelec.

Derselbe Długosz sagt aber auch noch, daß Mieczislaus I. für die acht Bisthümer, welche er in Polen gestiftet, auch acht kleine Dome aus Quadersteinen erbaut habe, von denen zur Zeit Długosz's noch der Dom in Kruschwie existirte.

Eine aus Berlin im Jahre 1857 nach Kruschwie entsandte Baucommission, welche diese alterthümliche Kirche behufs ihrer Restaurirung untersuchen sollte, hat in ihrem dem Ministerium erstatteten Berichte erklärt, daß die Mauern des Hauptschiffes aus heidnischer Zeit stammen. Diese Ansicht dürfte durch den Umstand bestätigt werden, daß in einer Ecke des Thurmes eine kleine Bildsäule Światowit's eingemauert ist.

[1]) Budowle i usypaliska Sławian pogańskich.

Auf dieſer Bildſäule befindet ſich das runiſche N (das unſerm S gleicht). Da nun urſprünglich der heil. Wit (Veit) als Patron dieſer Kirche verehrt worden iſt, ſo ſcheint es, daß dieſer urſprünglich dem Gotte Światowit geheiligte Tempel nach Einführung des Chriſtenthums dem „Święty (ſlawiſch światy, heilig) Wit“ geweiht worden iſt.

Die Ruinen der Marienkirche in Inowrazlaw, wohin zur Zeit Miecislaus I. der Biſchofsſitz aus Kruſchwic verlegt worden iſt, ſind in jeder Hinſicht den urſprünglichen Mauern der Kirche in Kruſchwic gleich, und deshalb kann angenommen werden, daß auch ſie aus der heidniſchen Vorzeit ſtammen. Auch hier findet man ſteinerne Bildſäulen eingemauert, deren thierähnliche Ohren beweiſen, daß ſie heidniſche Götter darſtellen. Ebenſo gehört der Unterbau der Kirche des heil. Georg in Gneſen, welcher aus Granitquadern beſteht, der heidniſchen Vorzeit an.

Der Umſtand alſo — ſagt Dr. Szulc weiter — , daß die Ruinen von Lednogora aus Granitquadern und geſpaltenen Steinen beſtehen, iſt kein Hinderniß, dieſen Bau der Zeit Boleslaus d. Gr., Miecislaus I. oder gar der heidniſchen Zeit zuzuſchreiben.

Daß die Gegend des Sees von Lednogora ſchon in altheidniſcher Zeit ſtark bevölkert und ebenſo wie die Inſel den Göttern geweiht geweſen iſt, bezweifelt heut kein Forſcher, denn es beweiſen dies zahlreiche Kurgane, Grabhügel, Ringwälle, Urnen, römiſche Münzen und ſteinerne Götterbilder, welche an den Ufern und auf den Inſeln des Sees gefunden werden. Namentlich befinden ſich auf der Inſel rieſige Wälle ovaler Form, welche „Grodzisko“ genannt werden und auf einer Fläche von einigen hundert Schritten mit Aſche, Kohlen, Urnenſcherben, Thierknochen, Steininſtrumenten bedeckt ſind, was ein Beweis iſt, daß dies eine heidniſche Opferſtätte zu Ehren irgend eines Gottes geweſen ſei.

Umringt von dieſen Denkmälern der heidniſchen Vorzeit, inmitten des alten Ringwalles des Sees von Lednogora befinden ſich die Ruinen, welche aus drei Theilen beſtehen, einem öſtlichen, weſtlichen und mittleren. Die ganze Ruine hat eine Länge von 140 Fuß; der öſtliche Theil iſt 40, der weſtliche 60 Fuß breit. Die äußeren Mauern haben eine Dicke von 4 Fuß. Der weſtliche Theil iſt ein regelmäßiges Viereck von 80 Fuß Länge und 60 Fuß Breite. Der mittlere Theil beſteht aus drei Kammern, welche im Lichten eine Länge von 20 Fuß haben und zuſammen 60 Fuß breit ſind. Nur die Mittelkammer iſt durch eine Thür mit dem öſtlichen Theil verbunden.

Der öſtliche Theil der Ruine iſt der intereſſanteſte. Er hat eine Länge von 40 Fuß und eine ebenſolche Breite, bildet alſo ein Quadrat,

deſſen Winkel abgerundet ſind, und das gegen Oſten mit einer halbrunden Abſide ausgeſtattet iſt. Hier hat ſich ein Altar aus großen Granitquadern befunden, zu welchem einige Granitſtufen geführt haben. Dieſer öſtliche Theil war einſt gewölbt, und das Gewölbe ruhte auf Pfeilern, welche einen Viertelkreis gebildet haben. Aus dieſem Theile des Baues führt eine Thür an der Nordwand, während ſich in der Südwand zwei Oeffnungen befinden, welche wie Schießſcharten, die ſich nach innen und außen erweitern, ausſehen. Gegenüber der Abſide befindet ſich die ſchmale Thür, welche in die Mittelkammer führt. Eine andere Thür befindet ſich im Südweſtwinkel dieſes Theils der Ruine. Sie führte zu zwei ſteinernen Treppen, deren eine gerade nach Weſten, die zweite aber in Windungen auf einen Thurm geführt haben, welcher ſich einſt auf der Südſeite der Ruinen auf der Stelle befunden hat, wo ihr öſtlicher Theil an den weſtlichen anſchloß. Zwiſchen den beiden hier bezeichneten Thüren befand ſich eine halbrunde Oeffnung, welche den Eingang zu einer Art viereckigen Brunnens nach unten und zu einem Kamin nach oben gebildet hat.

Im Innern des weſtlichen Theils der Ruine befindet ſich noch eine der ſüdlichen äußern parallele Mauer. Dr. Szule meint, daß auf ihr die Pfeiler geſtanden, welche eine an drei Wänden des Gebäudes ſich hinziehende Gallerie getragen haben. Auf dieſe Gallerie hat auch wahrſcheinlich die gerade Treppe geführt, deren wir oben erwähnt haben.

Dr. Szule führt folgende Gründe an, welche für ſeine Annahme, daß der Bau aus der vorhiſtoriſchen heidniſchen Zeit ſtamme, ſprechen. Außer der ganzen Umgebung, ſagt er, welche augenſcheinlich auf den heidniſchen Cultus hinweiſt, ſind die Mauern aus Granit den von competenter Seite als vorchriſtlich anerkannten Mauern der Kirche in Kruſchwic gleich, und zweitens iſt zum Mauern Gyps verwendet worden, was man bei keinem ſpäteren chriſtlichen Bau findet. Außerdem aber ſprechen auch für ſeine Annahme der quadratiſche Bau des öſtlichen Theils mit ſeinen abgerundeten Winkeln; die originelle Form der Thüren und Fenſter; die Viertelkreisform der Pfeiler, welche ohne Analogie in der Architektur des Chriſtenthums und des weſtlichen Europa daſtehen; die Niſchen, welche ſich in den Wänden befinden und augenſcheinlich zur Aufnahme von Aſchenurnen gedient haben; der Altar aus Granitplatten; die Oeffnung, welche als Kamin gedient hat und durch welche der Rauch vom Opferaltare entwichen iſt und zugleich als Ausgußrohr gedient hat, und endlich drei Münzen römiſcher Kaiſer, welche zu verſchiedenen Zeiten

in dieſen Ruinen gefunden worden ſind und ſechs anderen im Ringwalle auf der Inſel geſundenen römiſchen Münzen entſprechen.

Aber auch dafür ſind Anhaltspunkte, daß dieſer Bau einſt eine chriſtliche Kirche geweſen iſt. Długosz erwähnt nämlich in ſeiner Beſchreibung des Sees von Lednogora auch der Inſel und ſagt, daß ſich auf ihr urſprünglich der Dom der Gneſener Diözeſe befunden habe; da jedoch der Zugang zu ihm ſehr beſchwerlich geweſen iſt, wurde er nach Gneſen verlegt, und auf der Inſel haben ſich bis zu ſeiner (Długosz's) Zeit nur die Ruinen erhalten. Ferner wird dafür, daß der Bau eine chriſtliche Kirche geweſen, die Form der Ruinen, welche die einer chriſtlichen Baſilika iſt, angeführt. Der öſtliche Theil ſoll die Krypta geweſen ſein. Dieſe Anſicht verfocht vorzüglich der (verſtorbene) Graf Przeździecki.

Der Geſchichtsſchreiber Lelewel hat behauptet, daß die Ruinen Ueberreſte des Schloſſes Boleslaus d. Gr. geweſen ſind, in welchem dieſer König den Kaiſer Otto III. empfangen hat und von wo aus beide zu Fuß und barfuß nach Gneſen zu den Gebeinen des heil. Adalbert gepilgert ſind. Doch ſpricht ja Długosz ſchon von dieſer Inſel in dem Abſchnitte, in welchem er die (legendäre) Geſchichte Popiel's erzählt. Auch ein anderer polniſcher Chroniſt, Godzislaus Paſek, erwähnt ihrer unter dem Jahre 1249 und ſagt, daß ſie zum Beſitze Boleslaus', des Bruders Przemyslaus I., gehört habe.

Aus anderen Zeugniſſen erhellt jedoch mit Sicherheit, daß der älteſte Stadttheil von Poſen, wo der Dom geſtanden und heute noch ſteht, ebenfalls „Ostrow" (die Inſel) genannt wurde (heute „Ostrowek") und daß ſich in der Nähe des Doms ein Schloß befunden hat, das zuletzt von Przemyslaus reſtaurirt worden iſt. Hier aber ſoll Boleslaus den Kaiſer Otto empfangen haben, um mit ihm die fromme Pilgerfahrt nach Gneſen zu machen, was allerdings nach den Forſchungen Sokołowski's unwahrſcheinlich iſt.

Dr. Szulc folgert, daß alle gegneriſchen Anſichten ſich vereinen laſſen, namentlich aber, daß die Ruinen von Lednogora urſprünglich ein heidniſcher Tempel, ſpäter ein chriſtlicher Dom und, als dieſer aus Bequemlichkeitsrückſichten aufgegeben worden, ein königliches Schloß geweſen ſei, das endlich bei dem häufigen Dynaſtienwechſel in Polen von den Königen aufgegeben und während einiger Zeit der Sitz des Kaſtellans von Gneſen geweſen iſt. Heute iſt die Inſel mit den Ruinen Eigenthum des Grafen Węſierski-Kwilecki-Wróblewo.

Herr Feldmanowski, Conſervator des Muſeums des Vereins

der Freunde der Wissenschaften in Posen, beschreibt [1]) einen interessanten Ringwall, dessen Schichtung wohl Aufklärung über die Entstehung einiger (gewiß nicht aller) Aufschüttungen dieser Art geben kann. Wir entnehmen der Arbeit des Herrn Feldmanowski folgende Beschreibung der Pawłowicer Aufschüttung:

Der Ringwall ist durch einen 30 Schritt breiten Wiesenstreif vom Felde getrennt und ringsum von Wiesen umgeben. Er ist — nach der uns vorliegenden Beschreibung und Abbildung — kreisrund. Seine senkrechte Höhe betrug 6, und seine schräge äußere Abdachung 8 Meter. Die Basis hat eine Breite von 10, und der Umfang eine Länge von 220 Meter.

Auf der Südseite befand sich die Eingangsöffnung, deren Weite nicht mehr festgestellt werden kann, weil schon früher hier eine Abgrabung des Walles bis auf die Basis zu wissenschaftlichen Zwecken stattgefunden hat.

Den hier angegebenen Umfang konnte dieser Ringwall, wie Herr Feldmanowski bemerkt, nur im Laufe vieler Jahre, vielleicht Jahrhunderte erhalten, denn daß er nur allmählig angewachsen ist, darauf weisen seine Bestandtheile hin. Außer der dünnen äußern Schicht, welche den ganzen Wall bedeckt und welche durch atmosphärische Einflüsse und den vom Winde herbeigebrachten Staub in schwarzen humosen Boden verwandelt worden und jetzt mit üppigem Rasen bedeckt ist, besteht der ganze Wall aus leichter grauer Erde, welche aus einem Gemisch von Sand, Humus, Asche und Kohlen aus Eichen- und Kiefernholz besteht. Von letzterem fand man beim Abgraben des Walles noch sehr viele große Stücke; man fand aber auch hin und wieder Topfscherben, welche genau so beschaffen sind, wie die in der Nähe des Ringwalles in „Feuergruben" (von denen wir weiter unten sprechen werden) gefundenen. Nach den von Herrn Feldmanowski gegebenen Zeichnungen gehören die Scherben dem sogenannten Burgwalltypus an.

In den letzten drei Jahren ist dieser Ringwall fast ganz abgefahren und wegen seines Aschegehaltes zur Verbesserung der umliegenden Felder verwendet worden, und diesem Umstande verdanken wir eine genaue Einsicht in die Art und Weise der Entstehung dieses Walles.

Wenn man, sagt Feldmanowski, die Bestandtheile des Walles und seine Form genauer betrachtet, gewinnt man die Ueberzeugung, daß er nur allmählig aus Asche, Kohlen und vom Winde herbeigeführtem Staub und Sand entstanden ist. Die regelmäßige Form ist ein Werk der Menschenhand und ist dem Walle wahrscheinlich dadurch gegeben worden,

[1]) Die Ausgrabung von Pawłowice von Hieronim Feldmanowski. Posen 1877. In Commission bei J. K. Żupański (polnisch und deutsch pagina fracta).

daß die Kohlen und Asche, welche von einem verbrannten Scheiterhaufen übrig geblieben, nach allen Seiten auseinander gefegt worden sind. Da nun auf einer und derselben Stelle (im Innern des Kreises) im Laufe der Zeit viele Scheiterhaufen verbrannt worden und die Aschen- und Knochenreste immer in der gleichen Weise weggefegt oder weggescharrt worden sind, entstand nach und nach ein freier, von einem Ringwalle umgebener Platz.

Auf die Frage, zu welchem Zwecke wohl so viele Scheiterhaufen an einer und derselben Stelle verbrannt worden sein mögen? antwortet Herr Feldmanowski, durch die — allerdings begründete — Vermuthung, daß hier Leichen verbrannt oder den Göttern zum Andenken an die Verstorbenen Brandopfer dargebracht worden sind. [1])

Die letzte Vermuthung gewinnt durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit, daß hart an der Sohle des Walles im Boden ein menschliches Skelett und neben ihm ein setterartiges, sorgfältig gearbeitetes großes Gefäß und ein kleiner zugedeckter Topf, beide mit Erde gefüllt, gefunden worden sind.

Das Skelett war gut erhalten, vor dieser Aufgrabung nicht berührt und in seiner Lage nicht gestört. Die beim Abgraben des Walles beschäftigten Arbeiter haben die Knochen gesammelt und in der Nähe der Fundstelle begraben. Der Schädel gelangte in den Besitz des Eigenthümers von Pawłowice, Rechtsanwalt Casimir Szuman in Posen; Herr Feldmanowski hat später unter den Knochen noch einige ziemlich gut erhaltene und den Unterkiefer gefunden.

Der Schädel, heißt es in der vor uns liegenden Schrift, ist mittelgroß, ein gut geformter Langschädel, an dem nur das Abnorme zu bemerken ist, daß die Nähte sehr dicht in einander greifen und mit Knochenmasse so überwachsen sind, daß man kaum ihre Spur bemerkt. In der obern Kinnlade befindet sich nur ein Vorderzahn, in der untern aber sechs Backenzähne.

Den Wall hält Feldmanowski für eine „Brandstelle", wo man Göttern Opfer dargebracht hat, und zwar während der Todtenfeier für viele, oder auch nur für den einen hier gefundenen Verstorbenen. Da aber, wie dies aus der Geschichte der Sitten und Gebräuche verschiede-

[1]) Aehnliche Funde in ähnlicher Situation wurden jüngst bei den Ausgrabungen auf der Limburg an der Jsenach gemacht; auch hier eine wallähnliche Aufschüttung, bestehend aus Brandresten, Kohlen, Scherben und unzähligen Thierknochen. O. Fraas hält den Platz für eine prähistorische Opferstelle; vgl. den künftigen Bericht über die IX. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Kiel, 1879; München, Oldenbourg.

ner Nationen, insbesondere auch der slawischen, allgemein bekannt ist, bei jeder Todtenfeier auch ein Begräbnißschmaus begangen worden ist, was z. B. bei dem polnischen und lithauischen Volke noch gegenwärtig geschieht, so liegt auch die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Speisen in jenen Feuergruben (über welche wir sofort sprechen werden) gekocht und die benagten Knochen und Topfscherben ringsumher auf den Boden geworfen worden sind.

Der Ringwall von Pawłowice hat noch eine Merkwürdigkeit, welche wir bei anderen nicht gefunden haben. In seiner Nähe hat man nämlich in der Tiefe von 50—60 Centimeter unter der Bodenoberfläche zehn bis zwölf kesselförmige Gruben, welche Herr Feldmanowski „Feuergruben" nennt und von denen er behauptet, sie hätten als Herde gedient, bei denen die Speisen für den Todtenschmaus gekocht worden sind, entdeckt. Zu dieser Annahme verleitet ihn der Umstand, daß „jede dieser kreisrunden, bis 40 Centimeter tiefen und 60—70 Centimeter im Durchmesser am Rande messenden Kesselgruben sorgfältig mit gewöhnlichen Pflastersteinen ausgelegt war, welche an den Seiten der Grube schwarz, am Boden derselben aber vollständig mürbe gebrannt waren, so daß sie bei der leisesten Berührung in Brocken zerfielen". Diese Gruben waren unregelmäßig zerstreut, und aus jeder wurden ein bis zwei Scheffel Topfscherben, Thierknochen, Kohlen und Sand, darunter aber auch viele Instrumente aus Knochen, Hirschhorn, ein Spinnwirtel, vier Feuersteininstrumente und ein eisernes Messer herausgeschafft. Da Herr Feldmanowski nichts darüber sagt, daß auch in der Erde Kanäle entdeckt worden sind, durch welche die Luft auf den Boden dieser Gruben gelangen und so das Feuer von unten beleben konnte, werden wir die entdeckten Gruben nur als Schmorgruben gelten lassen können, in denen die Urbewohner der Gegend von Pawłowice, nach Art vieler wilden Stämme, ihren Braten mittels glühender Steine hergerichtet haben. Die Kohlen (daß Asche in diesen Feuerherden gefunden wurde, sagt Herr Feldmanowski nicht), Scherben und der Sand, sowie die Küchenabfälle und Instrumente sind wohl nur zufällig in diese kesselartigen Vertiefungen hineingekommen.

Am Schlusse dieses Abschnittes fügen wir eine interessante Bemerkung Alexander Szumowski's[1]) über die Gegend von Pinsk (Polesien) bei, welche darauf hindeutet, daß dort vielleicht noch viele Denkmäler des vorhistorischen Bewohners der Gegend verborgen liegen. Ueber eins der wenigen bisher dort entdeckten werden wir im Anhange

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III. S. 52.

berichten; hier bieten wir nur das, was uns für diesen Abschnitt zunächst interessirt.

„Wenn man, sagt Szumowski, tiefer in's Pinsker Gebiet eindringt, findet man in großen Entfernungen von einander bedeutende Ansiedelungen: Rujno, Werchy, Stobychwa, das lachische und ruthenische Olble, Głusza, Borki, Wetły und viele andere, welche Spuren uralter Ansiedelungen an sich tragen. Wenn wir auch von den materiellen Denkmälern vorhistorischer Zeiten absehen wollen, die hier begraben liegen, müssen wir doch darauf hinweisen, daß sich hier dem Ethnographen ein weites Gebiet für Forschungen eröffnet, da die sonderbare Absonderung der Gegend in den verschiedenen Ansiedelungen eine große Anzahl von Volkstypen geschaffen (vielleicht auch nur unverändert erhalten) hat. Es handelt sich nur darum, Männer, welche mit dem Volke jener Gegend in Berührung kommen, für diesen Gegenstand zu interessiren. Leider ist dieses Feld bis jetzt zu wenig angebaut, und es wird wahrscheinlich noch lange unbebaut bleiben, zum großen Schaden für die Wissenschaft, für welche die Denkmäler der Vergangenheit spurlos verloren gehen.

„Um jedoch interessante Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen zu finden, braucht man nicht eben in die Moräste oder Sanddünen Polesiens einzudringen. Schon die Ufer des durch seinen Namen die Aufmerksamkeit des Archäologen herausfordernden Flusses Turya, des ersten bedeutenden Nebenflusses der Pripeé, können reiche Ausbeute liefern. In dieser Gegend liegt das Dorf Suszyezno, wo nicht blos eine Lanzenspitze mit Runeninschrift, sondern auch das hier (Fig. 163) abgebildete Stück Diorithammer gefunden worden ist, dessen zierliche Ornamentirung und sorgfältige Bearbeitung durchaus nicht darauf hinweisen, daß es ein Werkzeug zum täglichen Gebrauche gewesen sei. Hier auch liegt das Dorf Kaczyn, auf dessen Territorium, wenn auch in einiger Entfernung, sich ein alter, bis heute „Horodyszcze" genannter, vierseitiger Wall an der Mündung der Turya befindet. Noch auffallender als dieser ist der nahe Ringwall „Kniahiniewski" (von Kniaż,

Fig. 163.

der Fürst), welcher die (archäologische) Bedeutung dieser Gegend noch erhöht, und in dessen Nähe sich eine große Anzahl von Kurganen befindet, über welche die Tradition verloren gegangen ist. Die Phantasie des Volkes pflegt sie als „tatarische" oder „schwedische" Schanzen zu bezeichnen. So befindet sich beispielsweise auch ganz in der Nähe von Kowel auf dem Territorium des Dorfes Hrydek und in der Nachbarschaft einer Ansiedelung, welche bis heute Hrodyszcze heißt, ein viereckiger Burgwall, dessen eine Ecke bei Erbauung der Eisenbahn von Brześć nach Kijew durchstochen worden ist. Die Gegend ist mit Grabhügeln wie besäet, und trotzdem nennt das Volk den Burgwall — „Schwedenlager". Auch der prähistorische Ringwall auf der Houburg im Pegnitzthale und andere vorgeschichtliche Befestigungen heißen im Munde des süddeutschen Landbewohners: „Schwedenschanzen". Das Gedächtniß des Volkes reicht eben gewöhnlich blos bis zur letzten großen Katastrophe zurück; hier die Invasion der Schweden. Bei Dürkheim liegende prähistorische Wohnstätten werden von den dortigen Landleuten als ein „französisches Barakenlager" bezeichnet. Es ist sonst nicht bekannt, daß an diesem Punkte französische Truppen länger sich aufhielten, allein die Phantasie des Volkes subsummirt alle möglichen Denkmäler den Erinnerungen der Jüngstvergangenheit. Es ist dies eine rückläufige Sagenbildung.

---

Schon nach Vollendung des Druckes unserer Mittheilungen über die Ruinen von Lednogóra erhielten wir die umfangreiche und höchst gediegene Arbeit des Herrn Marian Sokołowski aus Krakau, in welcher dieser Forscher beweist, daß zuerst (in vorhistorischen Zeiten) auf der „Ostrow" genannten Insel (das Wort Ostrow bedeutet selbst eine Insel) ein heidnischer Tempel, dann wohl das Schloß eines Piasten, hierauf eine christliche Kapelle gewesen, aus der ein Dom entstanden ist. Im Laufe der Zeiten ist dieser nach Gnesen verlegt worden; aus dem Gebäude wurde in der Folge eine Kastellanei, die endlich von den Kreuzrittern zerstört und später nicht wieder erbaut worden ist. Wir bedauern die Arbeit des Herrn Sokołowski's „Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy" (die Ruinen auf der Insel des Lednicasees), eine von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichte Studie, nicht früher erhalten zu haben.

---

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

# Anthropologiſches aus der Vorgeſchichte des öſtlichen Europa.

„Das erſte Auftreten des Menſchen in Europa gehört einer ſo frühen Periode an, daß nicht einmal die Tradition, geſchweige denn die Geſchichte einen Lichtſtrahl auf ſeinen Urſprung oder auf ſeine Lebensweiſe zu werfen vermag. Aus dieſem Grunde hegten Manche die Vermuthung: die Vergangenheit ſei der Gegenwart durch einen Schleier verhüllt, den die Zeit wohl verdichten, nie aber lüften könne. Daher ſind unſere vorgeſchichtlichen Antiquitäten wohl als Denkmäler alterthümlicher Geſchicklichkeit und Ausdauer hochgeſchätzt, — nicht aber als Blätter einer alten Chronika betrachtet worden. Man hat ſie erkannt als alte Vignetten, nicht als hiſtoriſche Bilder. Ja einige Schriftſteller ſtimmten ein in Palgrave's Worte: „Wir müſſen ſie aufgeben, jene ſtumme Vergangenheit mit all' ihren Begebenheiten, ihrer Chronologie, ihren Lehren und ihrer Mythologie, und das gilt nicht nur von Europa, ſondern auch von Aſien, Afrika, Amerika, es gilt von Theben ſowohl wie von Palenque, von der lyciſchen wie von der Ebene von Salisbury. Verloren iſt verloren, und was dahin iſt, iſt für immer dahin.“ Andere haben einen hoffnungsvolleren Standpunkt eingenommen. Verſuchten ſie aber eine Geſchichte der Vergangenheit aufzubauen, ſo erlaubten ſie ihrer Phantaſie die Forſchungen von ihrem Platze zu verdrängen. Sie ſchrieben mit dem Geiſte eines Novellenſchreibers, nicht aber mit dem eines Naturforſchers.“

So leitet Sir John Lubbock ſein Werk: „Die vorgeſchichtliche Zeit“ ein, und wir glaubten unſern anthropologiſchen Abſchnitt nicht beſſer als mit ſeinen Worten beginnen zu können, denn wie aus dem Folgenden erhellen dürfte, wird noch viel Material geſammelt, noch manche Beobachtung verzeichnet werden müſſen, ehe man mit Beſtimmtheit wird

ſagen können, dieſer oder jener Volksſtamm, dieſe oder jene Menſchenrace habe in einer beſtimmten — wenn auch nicht durch Zahlen ausgedrückten — Periode im Oſten Europas gehauſt. Wie man heute ja auch noch theilweiſe über die Stufe der Civiliſation, welche die Bewohner des öſtlichen Theils Europas in der dunkeln, vorhiſtoriſchen Epoche erklommen haben, im Unklaren iſt, oder, um mit Profeſſor Samokwaſow [1]) zu ſprechen, ſie nach dem Wortlaute deſſen, was die Chroniſten über ſie in dieſer Hinſicht berichtet haben, beurtheilt, ohne zu berückſichtigen, daß dies „nichts weiter als die bildliche Ausdrucksweiſe eines das heidniſche Leben einſeitig beurtheilenden Mönches ſei", ebenſo ſcheint auch heute noch keine Gewißheit darüber erlangt worden zu ſein, welchem Volksſtamme die wenigen, bis jetzt auf ſlawiſchem Boden ausgegrabenen und nach wiſſenſchaftlicher Methode gemeſſenen Schädel angehören.

Wir werden am Schluſſe dieſes Abſchnittes noch Profeſſor Samokwaſow's und Kirkor's Anſichten über die vorgeſchichtlichen Bewohner der ſlawiſchen Gegenden Europas, namentlich Rußlands und Polens mittheilen, wollen jedoch vorher den Leſer mit den Reſultaten der Forſchungen des Dr. Iſidor Kopernicki bekannt machen. [2])

Bei der uns bereits bekannten vorhiſtoriſchen Station Kwaczała entdeckte der Elementarlehrer Bernadzikiewicz aus Babice bei Chrzanowo einen menſchlichen Schädel und andere Knochen, welche er der Sammlung der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau überſandt hat. Dr. Kopernicki wurde in Folge deſſen beauftragt, die Autenticität des Fundes feſtzuſtellen und die kraniologiſchen Meſſungen auszuführen.

Bezüglich der letzteren ſagt Dr. Kopernicki: Die Knochen des Schädels ſind ſtark zerdrückt und durch die Verweſung ſehr beſchädigt; namentlich ſind alle Geſichtsknochen, mit Ausnahme des Unterkiefers, verſchwunden.

Vom eigentlichen Schädel iſt nur der Hinter- und Obertheil, namentlich das Hinterhauptbein, die mit demſelben verbundenen Scheitelbeine und ein Theil der Schläfenbeine erhalten. Auch der obere Theil des Stirnbeins, zwiſchen der Kranznaht und den Stirnhöckern, iſt erhalten, jedoch ſtark zerdrückt und vermorſcht. Am beſten erhalten iſt der Unterkiefer mit ſeinen ſenkrechten Fortſätzen, dem Kinne und zweien Backenzähnen. Außerdem waren nur einige Halswirbel erhalten; von den anderen Knochen waren nur größere oder kleinere Bruchſtücke übrig.

[1]) „Nasch Wjek" (Unſer Zeitalter) 1877, Nr. 51.

[2]) Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznej ziem polskich (Neuer Beitrag zur vorhiſtoriſchen Anthropologie der polniſchen Gegenden). Krakau 1877.

Wenn wir zu dieſem noch zehn vereinzelt gefundene Zähne hinzufügen, ſo haben wir Alles, was von dieſem vorhiſtoriſchen Menſchen übrig geblieben iſt.

Das Aeußere dieſer Knochen, ſo wie der Grad ihrer Feſtigkeit beweiſen unwiderleglich ihr hohes Alterthum, ſo wie auch das, daß ſie begraben und nicht verbrannt worden ſind.

Es iſt unmöglich, von den ſo ſehr beſchädigten Ueberreſten auf den Bau des Schädels und, wenn auch nur muthmaßlich, auf den Raſſentypus zu ſchließen. Das Einzige, was wir aus ihnen mit einiger Wahrſcheinlichkeit erſehen können, iſt das Alter und Geſchlecht der Perſon, welcher dieſe Ueberreſte angehört haben.

Wenn wir die Nähte betrachten, ſehen wir, daß die Kranznaht in der Mitte und die Pfeilnaht in ihrer ganzen Länge auf der Außenfläche offen iſt. Außerdem finden wir auch am Ende der Lambdanaht das Wormiſche Bein. Auf der Innenſeite des Schädels ſind jedoch dieſe Nähte ſchon bedeutend verwachſen. Dieſer Zuſtand der Nähte zeugt unwiderleglich für ein völlig reifes Alter der verſtorbenen Perſon, jedoch nicht für ein hohes Alter derſelben.

Der delicate Bau des ziemlich kleinen und glatten Unterkiefers ſpricht ſehr dafür, daß er einer Frau angehört habe. Dieſe Annahme wird noch durch die glatten und nur mäßig hervorſtehenden Warzenfortſätze, die wenig markirten Muskelanſätze auf dem Hinterhauptbeine, ſowie durch die äußere Erſcheinung aller anderen Knochen, an denen, ſo weit ſie erhalten ſind, durchaus nicht die Spuren eines kräftigen männlichen Baues zu bemerken ſind, unterſtützt.

Alle im Allgemeinen ziemlich kleinen Zähne ſind ſtark abgenutzt; einige waren bereits zu Lebzeiten hohl. Aus dieſer Abnutzung der Zähne kann gefolgert werden, daß ſie harte Speiſen zu kauen hatten.

Auch der grüne Ring von Patina, welcher in der Form eines 3—4 Centimeter breiten Streifens, den Schädel von der Stirn bis zum Hinterhaupte umgiebt, iſt ein unwiderleglicher Beweis für die archäologiſche Aechtheit, und beweiſt die Richtigkeit der Angabe des Herrn Bernadzikiewicz, daß der Kopf von zwei Reihen Bronzeknöpfchen umgeben geweſen iſt. Eine ähnliche Färbung eines Winkels, des Unterkiefers und der Halswirbel beweiſen außerdem, daß dieſe Perſon mit einem Bronzereif am Halſe beerdigt worden iſt.

Endlich beweiſen auch Bruchſtücke des Unterarms, daß dieſe Frau wahrſcheinlich mit Armbändern aus Bronze beſtattet worden iſt. Der Umſtand aber, daß beide Armbänder rechts und links vom Schädel ge-

funden worden sind (was wiederum durch die Färbung der Warzenfortsätze bestätigt wird), berechtigt zu der Annahme, daß diese Frau in einer ganz ungewöhnlichen Lage, mit den Armen unter dem Kopfe, beerdigt worden ist.

Dr. Kopernicki gelangt bei Betrachtung der vollkommenen Aehnlichkeit, ja fast Gleichheit der bronzenen, eisernen und irdenen Gegenstände, die aus dem Grabe, in welchem die soeben beschriebenen Knochenüberreste gefunden worden sind, mit denen, welche aus den Brandgräbern bei Kwaczała stammen, zu dem Schlusse:

1. daß dieses Grab derselben Periode angehört, aus welcher die von Kirkor erforschten Brandgräber stammen, und in welcher das Eisen zwar schon bekannt, aber noch selten und theuer gewesen, so daß es noch zu Schmuckgegenständen für Frauen verwendet worden ist;

2. daß in der damaligen vorhistorischen Gemeinde Kwaczała zwei Arten der Leichenbestattung geherrscht haben, und zwar die Beerdigung ohne vorherige Verbrennung und die letztere. Die Leichenverbrennung war jedoch die vorwiegende Art der Bestattung.

In den Kwaczałaer Gräbern sind keine Anzeichen dafür gefunden worden, daß die verschiedene Art der Leichenbestattung von einer Rassenverschiedenheit herrühre. Im Gegentheil weisen die in ihnen gefundenen Gegenstände auf die Stammeseinheit hin. Die verschiedene Art der Bestattung war möglicherweise eine Folge der verschiedenen Wohlhabenheit der Verstorbenen, oder auch verschiedener Religionsansichten, wie dies noch heutigen Tages bei den mongolischen Volksstämmen der Fall ist. Es sind dies jedoch, wie Dr. Kopernicki sehr richtig bemerkt, Fragen, welche erst in der Zukunft entschieden werden können, wenn reicheres und eingehender erforschtes archäologisches Material angesammelt sein wird. Das wichtigste Ergebniß aus der Erforschung der Gräber bei Kwaczała ist, seiner Ansicht nach, die Thatsache, daß beide Begräbnißweisen in einer Ansiedelung gleichzeitig Brauch gewesen sind. Diese schon seit lange in anderen Gegenden Europas, sowie in Lithauen und Ruthenien bekannte Thatsache hat man auf polnischen Begräbnißplätzen, wie es scheint erst im Jahre 1874, zuerst auf dem Begräbnißplatze bei Kwaczała und einige Monate später in Siemkowice (Kreis Wielun), wo Professor Pawiński ein Gräberfeld entdeckt und erforscht hat (s. o. Bd. I, S. 232), beobachtet.

Im Jahre 1869 haben die Herren Gloger und Radziminski beim Dorfe Radzimin in Volhynien einige Kurgane geöffnet, welche augenscheinlich zur Kategorie derer gehören, von denen Herr Ossowski

einen geöffnet hat (s. o. Bd. I, S. 292), und welche in die Epoche hinaufreichen, in der die damaligen Ansiedler von Radzimin noch keine Metalle gekannt haben. Die dort gefundenen Schädel und Knochen gehören also zu den ältesten aus jener Gegend bekannten, und haben deshalb einen unbestreitbar hohen Werth für die vorhistorische Anthropologie der polnischen Gegenden.

Dank den günstigen Bodenverhältnissen und der wissenschaftlich ausgeführten Ausgrabung, sind diese schätzbaren Ueberreste in einem verhältnißmäßig guten Zustande in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt, so daß man sich ein ziemlich treues Bild vom Bau, von der Größe, dem Geschlecht und Alter, ja sogar von der Rasse, der diese Urbewohner von Radzimin angehört haben, entwerfen kann.

Im ersten Kurgane bei Radzimin wurden, außer einem Scherben von einem irdenen Gefäße, einem Bruchstücke von einem schönen Feuersteinmesser und einem andern Instrumente, sowie einigen thönernen, 3 Zoll dicken und 1—1½ Fuß langen Walzen, viele Knochen und ein verhältnißmäßig gut erhaltener Schädel gefunden (dieser Sendung sollen auch Ueberreste eines in demselben Kurgane gefundenen Kinderschädels beigefügt gewesen sein, doch hat sie Dr. Kopernicki bei Oeffnung der Kiste in dieser nicht vorgefunden).

Die Knochen des Skelettes weisen mit Sicherheit darauf hin, daß sie einem über 50 Jahre alten Manne angehört haben. Das Geschlecht wird durch die Dicke der Knochen, die stark hervorragenden Knochenfortsätze und alle Linien der Muskelansätze bewiesen. Das überreife Alter dieses Mannes wird nicht nur durch die größtentheils verbundenen Nähte (Taf. I. 1, 1, 1), sondern auch, und zwar in noch höherem Grade, durch den Oberkiefer bewiesen, in welchem sich nur die Schneidezähne mit vollständig abgenutzter Krone befinden. Von den anderen Zähnen ist nicht einmal eine Spur in den Alveolen, deren Ränder verschwunden sind, zurückgeblieben. Nach der Länge der erhaltenen Knochen, von denen der Oberarm eine Länge von 32, der Oberschenkel $45{,}_{8}$, der Unterschenkel $36{,}_{5}$ Centimeter hat, kann die Größe dieses Mannes (nach Briand et Chauté, Traité de Médecine legale) auf annähernd $1{,}_{74}$ Meter berechnet werden.

An den Knochen dieses Skelettes hat Dr. Kopernicki zwei Abnormitäten beobachtet; die eine besteht in einem Querfortsatze (von einer Breite von 8 und einer Höhe von 6 Millimeter) auf dem vorderen Bogen des Atlas, der mit seinem nach oben gewandten, horizontal abgeflachten Ende im Vereine mit der Basis des Hinterhauptbeins auf der Vorder-

ſeite der Hinterhauptöffnung (condylus tertius) einen beſondern Wirbel gebildet hat. Dieſe ſeltene Abnormität hat hauptſächlich eine anatomiſche Bedeutung. — Die zweite Abnormität beſteht in einer ziemlich bedeutenden Abflachung des Schienbeins (platycnemia), welche in neuerer Zeit die Anthropologen deshalb lebhaft beſchäftigt, weil ſie bis jetzt ausſchließlich an Ueberreſten von Menſchen, die einer älteren, vorhiſtoriſchen Periode angehört haben, bemerkt worden iſt.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 1) zeigt, trotzdem er nur aus ſorgfältig zuſammengeſetzten Bruchſtücken beſteht, deutlich die dolichocephale Form, was auch durch den Breitenhöhenindex = 70,9 vollſtändig beſtätigt wird. Wenn wir den Schädel von oben betrachten, bemerken wir eine ſtark verlängerte Contur, deren Hintertheil etwas verbreitert und abgeſtumpft iſt. Von Scheitelbeinhöckern bemerkt man keine Spur, die Pfeilnaht iſt faſt ganz verwachſen, die Wölbung iſt nach beiden Seiten ſchroff gebogen. Von der Seite betrachtet, ſehen wir, daß die Naſenprotuberanz des Stirnbeins mäßig entwickelt, und über ihr die ziemlich niedrige Stirn gar nicht durch Höcker markirt iſt, ſondern ſich ſofort nach hinten dem Gipfel der Wölbung zuwendet, welche ſich ſchon im erſten Drittel der Pfeilnaht gegen den ſtark verlängerten Hinterkopf hinabſenkt. Die Schuppe des Hinterhauptbeins iſt ſtark gebogen, nimmt einen bedeutenden Theil des Hinterhauptes ein, und ſteht ziemlich weit über die Höhle des kleinen Gehirns hervor, die verhältnißmäßig kurz und faſt wagerecht iſt. Die Warzenfortſätze ſind gut entwickelt. Das Geſicht iſt von mittlerer Länge, leicht prognath, die Naſenbiegung ſanft, der Naſenrücken ſcharf, gerade und ſchräg nach vorn gerichtet; das Kinn mäßig hervorſtehend. Der Gelenkfortſatz iſt kurz und breit und bildet mit der Kinnlade faſt einen rechten Winkel, der nicht nach Außen gebogen iſt. Von vorn betrachtet erſcheint die Stirn ſchmal (mit einem Index von 50); es ſind faſt die ganze rechte, weit geöffnete, beinahe quadratiſche Augenhöhle (mit einem Index von 85), der ſcharfe Naſenrücken, die wahrſcheinlich ſchmale Naſenöffnung, die nicht hervorſtehenden Geſichtsknochen und die kryptozygen Jochbogen erhalten. — Die hintere Contur des Schädels iſt felgenförmig, der obere Theil ſtark hervortretend, die Seiten leicht gewölbt, die untere Seite flach, in Folge des Drucks der Erde etwas nach rechts gepreßt (nach J. B. Davis eine postumous deformation). In der rechten Hälfte der Lambdanaht befindet ſich zum Schaden der Hinterhauptſchuppe ein ungeheures Wormiſches Bein, welchem zwei kleinere bis an den Winkel folgen. Die äußere Protuberanz des Hinterhauptes iſt von der Seite gar nicht

sichtbar; in der Durchschnittsrichtung gut entwickelt, hat sie doch eine sonderbare Form: auf dem dicken Fortsatze zieht sich quer eine tiefe und ziemlich breite Vertiefung hin, vom Fortsatze aber geht ein ausgeprägter Streifen aus, der sich über die Mitte hinzieht, die Fortsetzung der Hinterhauptleiste (crista occipitalis exter.) bildet und sich mit der linea occipitalis semicircularis inferior kreuzt. Noch deutlicher als von oben sieht man die langköpfige, elliptische Form des Schädels von unten, d. h. von der Basis aus. Die Form des Gaumens war aller Wahrscheinlichkeit nach einst regelmäßig elliptisch, die Gelenkgruben der Kinnlade sind ungewöhnlich tief; die Warzenfortsätze stehen stark hervor, und die Einschnitte für die Muskeln sind sehr tief. Das Hinterhauptloch, dessen rechte Seite abgebröckelt ist, hat vorn die Gelenkgrube (condylus tertius).

Aus dem zweiten Kurgane erhielt Dr. Kopernicki ein fast vollständiges Skelett. Die Form und Größe der Knochen beweisen, daß es einem Manne in der Blüthe der Manneskraft und von ungewöhnlicher Körperconstitution angehört habe. Nach den Größenverhältnissen des Oberschenkels mit $45_{,8}$ Centimeter, des Schienbeins mit $39_{,0}$, des Wadenbeins mit $38_{,0}$, des Oberarms mit $33_{,8}$, des Unterarms mit $28_{,8}$ und der Ulna mit $26_{,0}$ Centimeter berechnet sich die Größe des Mannes zu Lebzeiten auf circa $1_{,83}$ Meter. An den Knochen des Skelettes hat Dr. Kopernicki, außer der Abflachung des Schienbeins, die jedoch bedeutend schwächer als beim vorher beschriebenen Skelette ist, in beiden Oberarmknochen die Ellenbogengruben vollkommen durchlöchert gefunden. — Es ist dies wiederum eine Abnormität, welche längst die Aufmerksamkeit der Anthropologen auf sich gelenkt hat. Als Norm existirt diese Durchlöcherung bei einigen Säugethieren, namentlich bei Affen, und ausnahmsweise finden wir sie manchmal bei Hottentotten und Negern, aber sehr selten bei höheren Rassen. In letzter Zeit wurde die Durchlöcherung der Ellenbogengrube ziemlich häufig (10 %—27 %) in Knochen beobachtet, welche aus Höhlen, Dolmens und alterthümlichen Begräbnißplätzen stammen, die in's 8. Jahrhundert reichen. Vom 10. Jahrhundert ab werden sie schon seltener (4 %).[1] An Knochen aus polnischen vorhistorischen Gräbern, die, wie Dr. Kopernicki meint, aus einer bedeutend späteren Periode stammen, hat er bis jetzt nicht ein einziges Mal diese Abnormität beobachtet.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 2) ist, der Größe des ganzen Körpers

[1]) Tipinard: Anthropologie. 2. edit. Paris 1877. S. 307.

entsprechend, bedeutend größer, als der vorher beschriebene. — Er war bereits im Grabe dermaßen zerdrückt, daß nur vier Theile mit einander verbunden in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt sind; es waren dies das Stirnbein, beide Scheitelbeine und das Hinterhauptbein, die durch ihre ungewöhnlich starken Nähte zusammengehalten worden sind. — Dank der großen Sorgfalt der Herren Gloger und Radziminski hat Dr. Kopernicki auch noch 12 andere Stücke des Schädels, welche seine Seiten und das Gesicht gebildet haben, erhalten, und dies hat ihn in den Stand gesetzt, ihn so zu restauriren, daß es möglich ist, die Hauptformen und den Charakter des Baues des ganzen Kopfes zu beurtheilen. Der Schädel wurde, da er im Grabe auf der Seite lag, vom Boden gedrückt, und hierdurch wurde sein unterer Theil im Uebermaße verengt, sein hinterer sogar etwas verschoben; trotzdem sind die typischen Formen sehr gut erhalten und bieten uns folgendes Bild:

Von oben betrachtet fällt uns die ungewöhnliche Länge neben der sehr geringen Breite auf. In Folge dessen erscheint dieser Schädel als ein *außergewöhnlicher Langschädel* (der Index $64{,}_2$). Die Verengung dieses Schädels muß theilweise, wie schon gesagt, auf Rechnung des Druckes geschrieben werden, dem er ausgesetzt gewesen ist. Aber dieser Druck ist sicherlich auf den untern Theil des Schädels beschränkt gewesen, während die ganze obere Wölbung, welche über den Schläfenlinien liegt, nicht die geringste Veränderung erlitten hat und keine erleiden konnte, weil hier die Wände des Schädels sehr dick und die mächtigen Nähte im Innern bereits vollständig verbunden sind. Die größte Breite des Schädels zwischen den Schläfenlinien beträgt 131 Millimeter. Wie groß aber die wirkliche größte Breite unterhalb dieser Linien gewesen ist, ist heut schwer zu sagen. Wenn aber auch angenommen wird, daß sie um 2 Centimeter größer gewesen sei, so würde auch in diesem Falle der Index nur $74{,}_0$ betragen haben, welcher dem entschieden langköpfigen Typus eigenthümlich ist. — Von einer Verlängerung des Schädels nach dem Tode kann aber nicht die Rede sein, da alle Nähte in ungestörter Ordnung geblieben sind.

Wenn wir diesen Schädel von der *Seite* betrachten, so finden wir, daß nur die mehr hervorstehende Nasenprotuberanz des Stirnbeins, die geneigtere Stirn, der längere Scheitel und der hervorragendere Hinterkopf diesen Schädel von dem vorherbeschriebenen unterscheiden. — Das *Gesicht* dieses Schädels ist lang und gerade, die Einbiegung an der Nasenwurzel tiefer, der Nasenrücken etwas gebogen, das Kinn hervorstehender und der Fortsatz der Kinnlade unter einem stumpferen Winkel

angesetzt, als beim vorigen Schädel. — So viel man bei Betrachtung des Schädels von vorn aus dem nur zur Hälfte reconstruirten Gesichte entnehmen kann, waren die verhältnißmäßige Breite der Stirn (Index 50), die Form der Augenhöhlen (Index 82), die Nasenöffnung u. s. w. ganz denen des vorher beschriebenen Schädels ähnlich. — Von hinten betrachtet erscheint dieser Schädel anders als der vorige. Die Contur ist kegelförmig, was von der bedeutenden Höhe des Schädels bedingt ist. Wenngleich diese Höhe nicht genau gemessen werden kann, weil das Basilarbein fehlt, muß man ihn doch, wenn man ihn nach seiner ganzen Form beurtheilt, als einen hypsistenocephalen Schädel betrachten. An diesem wie am vorigen Schädel verdient die weit nach oben reichende Lambdanath, welche fast aus lauter kleinen Schaltknochen besteht, Beachtung. Die apophosis basilaris ist ebenfalls mehr quer entwickelt, und die Muskellinien unter dem Hinterhaupte treten stark hervor.

Mit einem Worte, sagt Dr. Kopernicki, man sieht, daß beide Schädel einander sehr ähnlich sind, denn beide gehören zu dem entschieden langköpfigen Typus. Die wenigen Unterschiede zwischen beiden bestehen darin, daß im zweiten Schädel die Merkmale des langköpfigen Typus markanter ausgeprägt sind, als im ersten.

Folgendes sind die Größenverhältnisse dieser beiden Schädel:

a. des Schädels.

| | 1. | | 2. | |
|---|---|---|---|---|
| Länge | 186 | Millimeter. | 204 | Millimeter. |
| Basis | 116 | „ | — | „ |
| Breite der Stirn unten | 93 | „ | 102 | „ |
| Breite der Stirn oben | | „ | | „ |
| Größte Breite der Stirn | 132 | „ | 131 | „ |
| Breite des Hinterhauptes | 118? | „ | 104 | „ |
| „ zwischen den Kiefernfortsätzen | 99 | „ | 99 | „ |
| Höhe | 141 | „ | — | „ |
| Länge des Hinterhauptlochs | 40 | „ | — | „ |
| Breite „ „ | 28 | „ | — | „ |
| Breitenindex | 70,0 | lang | 64,2 | lang |
| Höhenindex | 75,7 | „ | — | „ |
| Oberer Frontal-Durchmesser | 126 | Millimeter. | — | Millimeter. |
| Unterer „ „ | 138 | „ | — | „ |
| Coronar „ „ | 141 | „ | — | „ |
| Parietaldurchmesser | 118 | „ | — | „ |
| Occipitaldurchmesser | 100 | „ | — | „ |
| Sagittaldurchmesser, ganz | 360 | „ | 393 | „ |
| „ des Stirntheils | 133 | „ | 127 | „ |
| „ „ Scheiteltheils | 117 | „ | 138 | „ |
| „ „ obern Theils des Hinterhauptes | 70 | „ | 72 | „ |
| „ „ untern Theils | 40 | „ | 56 | „ |

| | 1. | | 2. | |
|---|---|---|---|---|
| Querumfang | 320 | Millimeter. | 320? | Millimeter. |
| Horizontalumfang, ganz | 520 | „ | 550 | „ |
| Vordere Theil | 275 | „ | 300 | „ |
| Hintere „ | 245 | „ | 250 | „ |
| **b. des Geſichtes.** | | | | |
| Länge | 118 | „ | 120 | „ |
| Breite | ? | „ | ? | „ |
| *Naſenhöhle:* | | | | |
| Höhe | 54 | „ | 57 | „ |
| Breite | 21? | „ | 23? | „ |
| Naſalindex | 38,8? | „ | 40,3? | „ |
| *Naſenöffnung:* | | | | |
| Höhe | 40 | „ | 36 | „ |
| Breite | 21 | „ | 23 | „ |
| *Augenhöhle:* | | | | |
| Höhe | 35 | „ | 33 | „ |
| Breite | 41 | „ | 41 | „ |
| Naſenfortſatz des Stirnbeins | 25 | „ | 28 | „ |
| *Oberkiefer:* | | | | |
| Höhe | 70 | „ | 37 | „ |
| Breite \| größte | 100? | „ | 104? | „ |
| Breite \| des Alveolarrandes | 64? | „ | 65? | „ |
| *Unterkiefer:* | | | | |
| Länge des Körpers | 95 | „ | 90 | „ |
| Breite „ „ | 34 | „ | 31 | „ |
| Höhe des Fortſatzes | 65 | „ | 64 | „ |
| Breite zwiſchen den Winkeln | 101 | „ | 131 | „ |
| „ „ „ halbmondförm. Ausſchnitten | — | „ | 109 | „ |

Im Vergleiche mit den anderen von Dr. Kopernicki unterſuchten vorhiſtoriſchen Schädeln aus anderen polniſchen Gegenden zeichnen ſich beide Schädel aus den Radziminer Kurganen noch mehr durch deutliche Langköpfigkeit aus. Daß ſie nicht die geringſte Raſſenverwandtſchaft mit den jetzigen ſlawiſchen Bewohnern Volhyniens beſitzen, im Gegentheil einem ganz andern Stamme angehören, wird nicht nur durch frühere Forſchungen des Dr. Kopernicki, ſondern auch durch neuerlich ausgeführte Meſſungen der Köpfe von mehr als 2000 lebenden Polen und Ruthenen bewieſen.[1]) Die an Lebenden ausgeführten Meſſungen beweiſen nämlich, daß dieſe Art von Langköpfigkeit nur ausnahmsweiſe im Verhältniſſe von 1 % bis 3 % vorkommt.

Daß aber zwiſchen den Schädeln aus den Kurganen bei Radzimin

[1]) Charakterystyka ludności galicyjskiéj (Charakteriſtik der galiziſchen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Kopernicki. Krakau 1876.

und den aus süddeutschen vorhistorischen Gräbern stammenden nicht blos eine sehr nahe Verwandtschaft, sondern sogar Raceengleichheit herrscht, davon überzeugt ein Blick auf die von Professor Ecker[1]) und Dr. Hölder[2]) in ihren Werken gebotenen Abbildungen.

Dr. Kopernicki schließt seinen Bericht über die Radziminer Schädel mit folgender Bemerkung: „Für die sich bei uns entwickelnden archäo-anthropologischen Forschungen haben die Schädel aus Radzimin keine geringe Bedeutung; sie bilden die erste, eben erst entdeckte Thatsache, welche dafür zeugt, daß in einer sehr fernen vorhistorischen Epoche ein langköpfiges Volk in Volhynien gehaust habe. Wir müssen diese hochwichtige Thatsache noch begründen, und bedürfen hierzu noch mehr Schädel aus derselben Epoche."

Die Untersuchung der Schädel und Knochen, welche in den vorhistorischen Gräbern von Koeiubinee, Semenowo und Sapohowo im galizischen Podolien gefunden worden sind, hat folgendes Resultat ergeben:

1. Aus Koeiubinee hat die anthropologische Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau Knochen aus einem Megalithgrabe erhalten, das ungefähr vierzehn Tage vor der Ankunft der Herren Kirkor und Przybysławski an Ort und Stelle von Bauern beraubt worden war.[3]) Diese Knochen stammen, wie ihr Aeußeres und der Grad ihrer Festigkeit beweist, aus verschiedenen Epochen und gehörten sechs Individuen verschiedenen Alters an. Fünf Bruchstücke von Oberschenkeln, dem Scheine nach die ältesten, stammen von 3 erwachsenen Personen; zwei Stücke von zwei Schienbeinen gehörten zweien dieser Verstorbenen an; ein Stück von einem Oberarme und von einem Unterarme, ein Speichenbein, einige Bruchstücke von Rippen, welche aus einer nicht fernen Zeit stammen, haben einer kleinen Person angehört. Im Ganzen kann man mit Sicherheit sagen, daß diese Knochen 3 oder 4 Personen angehört haben.

Die Schädelknochen haben fünf verschiedenen Individuen angehört, namentlich: 1. ein Schädeldach (Taf. II, Fig. 1), welches aus dem

[1]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis. Freiberg im Breisgau 1865. Taf. II, III, VII, VIII u. a.

[2]) Dr. H. Hölder: Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen. Stuttgart 1876. Thl. I, S. 1—4.

[3]) In diesem Grabe sind drei schön geschliffene steinerne Beilchen, Scherben irdener Gefäße, eine kleine irdene Perle und ein kleiner Schmuckgegenstand aus Bernstein in der Form einer runden Platte mit einem Loche in der Mitte gefunden worden.

Stirnbeine, den beiden Scheitelbeinen, der Hinterhauptschuppe und einem Stücke des Felsenfortsatzes des linken Schläfenbeins besteht; 2. die rechte Hälfte eines Schädeldaches (Taf. II, Fig. 2), welche aus dem Stirnbeine, Schläfenbeine und Hinterhaupte besteht; 3. ein Bruchstück der rechten Hälfte eines Schädeldaches, welches aus dem Hinterhauptbeine, dem Scheitelbeine und einem Stückchen vom Stirnbeine besteht; 4. ein Hintertheil eines Schädels, das aus dem Hinterhauptbeine und der Hälfte der Scheitelbeine, so wie aus Stückchen vom Ober- und Unterkiefer mit der Bezahnung eines 13—15jährigen Kindes besteht; 5. der mittlere Theil eines Hinterhauptes mit einem kleinen Stückchen des linken Scheitelbeins und einem Bruchstücke des vordern oberen Scheitelbeins eines erwachsenen Menschen, und 6. drei Bruchstücke vom Schädel eines Kindes, die sichtlich einer nicht fernen Periode angehören.

Von allen diesen Schädelstücken sind dem Aeußern nach nur die unter 1, 2 und 3 angeführten alt, und über diese sagt Dr. Kopernicki Folgendes:

Schädel (Taf. II, Fig. 1).[1]) Dieser Schädel ist mittlerer Größe (seine Länge beträgt 176, seine größte Breite 137 Millimeter). Von oben betrachtet ist er eiförmig, hinten etwas breiter, vorn schmäler und flach gerundet. Nach dieser Form und dem Index ($77_{,8}$) zu urtheilen, bildet er die Grenze zwischen einem Mittel- und Langschädel.

Das Profil zeigt eine nicht zu hohe, aber gerade Stirn (unten 96, oben 117 Millimeter breit), mit mäßig verlängerter und etwas abgeflachter Wölbung, einen ziemlich vollen Hinterkopf, der jedoch nicht scharf hervortritt, sondern abgerundet ist. — Von hinten erscheint die Wölbung leicht abgedacht, die Seiten senkrecht, flach gewölbt.

Die Kranznaht ist ganz, die Pfeilnaht aber größtentheils verbunden, was von der vollkommenen Reife der Person zeugt, der dieser Schädel angehört hat. Die feinen und glatten Knochen, der völlige Mangel der Stirnwülste und Augenbrauenbogen, die ganz glatte Schläfenbeinlinie, so wie endlich der gänzliche Mangel der Hinterhauptpertuberanz sind Zeichen, welche darauf hindeuten, daß dies der Schädel einer Frau sei.

Das Bruchstück des zweiten Schädels besteht aus dem rechten Stirnbeine, dem Scheitelbeine und Hinterhauptbeine, welche schon so stark mit einander verbunden sind, daß man nur noch auf der Außenfläche

[1]) Die auf Taf. II und III dargestellten Zeichnungen sind von Dr. Kopernicki mit Hülfe des Lucä'schen Apparates perspectivisch aufgenommen worden. In Folge eines Versehens wurden sie verkehrt autographirt. Die Figuren sind in $^1/_4$ der natürlichen Größe dargestellt.

Spuren des mittleren Theils der Kranznaht und der untern Hälfte der rechten Lambdanaht bemerkt. Das Aeußere dieser Knochen, so wie der hohe Grad ihrer Verbindung mit einander, weisen diesem Schädel ein höheres Alter als dem vorher beschriebenen an. Die Knochen sind dick, stark markirt, die Muskelansätze des Nackens auf dem Hinterhauptbeine und die Spuren breiter Stirnwülste lassen in diesen Bruchstücken Theile eines männlichen Schädels erkennen. — Die Länge dieses Schädels beträgt 188 Millimeter, die Breite mochte annähernd 138—140 Millimeter betragen haben. [1]) Nach diesen Größenverhältnissen beträgt der Index dieses Schädels ungefähr $73_{,4}$—$74_{,4}$, was jedenfalls dem ausgesprochenen langköpfigen Typus entspricht. Es stimmt dies auch ganz mit dem Bilde überein, das wir uns bei Betrachtung dieses Schädelstückes von oben vom ganzen Schädel machen, wenn wir uns die fehlende Hälfte hinzudenken.

Interessant und, wie es scheint, den Anatomen unbekannt ist die abnorme ovale, 7 Millimeter lange und $5^1/_2$ Millimeter breite Oeffnung im hintern untern Winkel des Scheitelbeins, welche sich in einer Entfernung von $1^1/_2$ Centimeter von der Lambdanaht und Warzenfortsatznaht befindet. Diese Oeffnung bildet eine kurze Leitung, welche, nachdem sie schräg nach unten die ganze Dicke des Knochens durchbrochen, sich im Innern des Schädels dicht am obern Rande des Sinus ven. transversalis dexter bis auf 10 Millimeter Länge und 9 Millimeter Breite erweitert.

Diese Oeffnung ist offenbar der Durchgang eines Muskels, welcher dem sogenannten emissaria Santorini entspricht. Die nächste Aehnlichkeit hat sie mit den abnormen Erweiterungen der Scheitelbeinöffnungen (for. parietalia) zu beiden Seiten der Pfeilnaht, deren Erweiterung bis 3 Centimeter betragen hat. Auf diese seltene, bis jetzt nur in drei Fällen beobachtete Unregelmäßigkeit hat zuerst Broca im Jahre 1876 die Aufmerksamkeit der pariser anthropologischen Gesellschaft (Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris 1876, séance de 18. Mars et 20. Mai, page 192 und 326) gelenkt.

[1]) Die Breite hat Dr. Kopernicki folgendermaßen bestimmt: indem er sich nach der Längenvertiefung der innern Fläche des Stirnbeins richtete, in welcher das vordere Ende des sinus longitudinalis durae matris gelegen, stellte er das ganze Bruchstück senkrecht auf den Tisch und befestigte es in dieser Stellung. Hierauf hat er ein steifes Stück Papier senkrecht eingeschoben, so daß seine linke Fläche in die Längenvertiefung fiel und sie deckte, und nun hat er mit dem Zirkel die größte Entfernung der äußern Fläche des Schädels von der Oberfläche des Papiers gemessen, und es stellte sich heraus, daß die Entfernung 69 Millimeter betrage. Es ist dies die Hälfte der Breite des Schädels; die ganze Breite hat somit 138 oder 140 Millimeter betragen.

Eine noch größere anthropologiſche Bedeutung hat die von Dr. Kopernicki an einem Schienbeine aus dieſem Grabe beobachtete ſtarke Abflachung (Platycnemia), das er wegen der faſt gleichen Feſtigkeit des Knochengewebes und der gleichen Färbung der Oberfläche als zu dem eben beſchriebenen Schädel gehörig betrachtet. Es iſt dies ein langes Stück vom linken Schienbeine, das dicht an der tuberositas ant. tibiae, unten aber in der Mitte abgebrochen iſt. Dieſes Bein iſt in einer Länge von 22 Centimeter ſo abgeplattet, daß es auf einen Oberflächendurchmeſſer von 45 Millimeter von vorn nach hinten nur einen Querdurchmeſſer von 24 Millimeter hat, ſo daß dieſer nur $0_{,53}$ des erſteren beträgt, während das Verhältniß in einem normalen Schienbeine 38 : $32 = 0_{,84}$ ausmacht. Dieſe Fälle der Schienbeinabflachung, die wir bei den langköpfigen Urbewohnern des galiziſchen Podolien und Volhynien aus der Epoche des geſpaltenen und polirten Feuerſteins finden, erhalten deshalb eine hohe Bedeutung, weil dieſe den Affen eigenthümliche und hin und wieder bei den Hottentotten und Negern beobachtete Abnormität im Bau des Schienbeins ſeit dem Jahre 1864 ſehr häufig im weſtlichen Europa (in Frankreich, Spanien und Belgien), ebenſo in Nordamerika, in den Dolmens aus der neolithiſchen und paläolithiſchen Epoche, in den Höhlengräbern derſelben Epoche, ja ſogar im Diluvium beobachtet worden iſt. [1]) Daß aber dieſes Charaktermerkmal der langköpfigen Raſſe, welche in vorhiſtoriſchen Zeiten Weſteuropa, namentlich Frankreich, bewohnt hat, durchaus nicht zufällig iſt, dafür haben wir einen neuen Beweis in den Knochen, welche vor einigen Jahren von Mr. de Bayes in den Höhlen von Bayes (Dep. Marne) gefunden worden ſind. Von 20 Schienbeinen waren 4 ſtark und 10 mittelmäßig abgeflacht, die übrigen aber normal.

Ob ein anthropologiſches Verhältniß zwiſchen den langköpfigen, flachſchienbeinigen Menſchen des weſtlichen und öſtlichen Europa beſteht, und welches es iſt, werden vielleicht künftige Funde aufklären; einſtweilen finden wir in den Entdeckungen der Herren Gloger und Kirkor einen beachtungswerthen Beitrag zur vorgeſchichtlichen Anthropologie Galiziens und Podoliens.

Ueber das Bruchſtück des dritten Schädels, der in demſelben

---

[1]) Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. 2. Série. Thl. III, S. 363; Thl. IV, S. 149; Thl. V, S. 15; Thl. VIII, S. 427 und Thl. X, S. 31. — G. Buſk: „On the Caves of Gibraltar, in which human remains and works of art have been found", im „International Congress of prehistoric Archeology" III. Session 1868 at Norwich. London 1869, S. 161.

Grabe gefunden worden iſt, kann nicht viel geſagt werden. Es beſteht aus dem hintern obern Theile der rechten Hälfte der Schädelwölbung. Die Dicke, Feſtigkeit und das Aeußere dieſes Schädelſtückes iſt dem vorigen ſehr ähnlich, und dies führt zu der Annahme, daß beide Schädel einer Epoche angehören. Die Rauheit und die ausgeprägten Muskellinien des Hinterhauptes weiſen darauf hin, daß dieſes Bruchſtück einem Mannsſchädel angehört habe; die erhaltenen Theile der Pfeilnaht und Kranznaht ſind feſt mit einander verbunden, die Hälfte der Lambdanaht aber iſt auf der Außenſeite offen, woraus gefolgert werden kann, daß dieſer Schädel einem Manne in den reifen Jahren angehört habe. Aus der nach hinten ſehr ausgeprägten Profillinie des Hinterkopfes und der nach den Seiten abfallenden Oberfläche der Schädelwölbung kann geſchloſſen werden, daß es eher ein Lang-, als ein Breitkopf geweſen ſei, und daß er wahrſcheinlich dem Type eines der beiden anderen in demſelben Grabe gefundenen Schädel angehört habe.

2. Schädel aus Semenowo im Kreiſe Trembowla.

Die anthropologiſche Commiſſion der krakauer Akademie der Wiſſenſchaften hat aus dem erſten Grabhügel aus Semenowo lange, größtentheils zerbrochene Knochen eines Skelettes und einen ſtark beſchädigten Schädel erhalten. Die vom Kalk zerfreſſenen Knochen ſind ſehr ſpröde, im Allgemeinen dünn, fein gebaut, und die Auswüchſe und Rauheiten geglättet. Die noch erhaltenen Nähte des Schädels, welche auf der Außenfläche ganz offen ſind, ſo wie die noch wenig abgenutzten Zähne weiſen darauf hin, daß dies das Skelett einer erwachſenen Frau ſei, welche ungefähr 30 Jahre alt geweſen iſt. Der Oberſchenkel hat eine Länge von $44{,}_{8}$, das Schienbein eine Länge von $35{,}_{5}$ Centimeter. Hieraus berechnet ſich die Größe der Frau auf $1{,}_{63}$ Meter, was für eine Frau eine bedeutende Höhe iſt. [1])

Vom Schädel (Taf. III, Fig. 1) ſind nur drei Bruchſtücke der Wölbung erhalten, aus denen lediglich ein Theil des Stirnbeins und der größte Theil des Scheitelbeins zuſammengeſetzt werden konnte; ferner zwei Bruchſtücke des Naſenbeins und des Oberkiefers, worin 3 Backzähne, welche in die Alveolen eingeſetzt werden konnten, ſo wie endlich ein loſes Schläfenbein mit einem daran befeſtigten Flügel des Keilbeins. Wenn man dieſen Schädel nach den zuſammengeſetzten Bruchſtücken beurtheilt, kann man mit Beſtimmtheit behaupten, daß es

[1]) In dieſem Grabe wurden ein aus Bronzedraht gemachter Ring, bronzene Ohrringe, irdene Scherben, Perlen, Reſte von verfaulten Brettern und ſieben eiſerne Nägel gefunden.

ein orthognater Langschädel sei. — Die Stirn ist sehr niedrig und etwas verengt, die Brauenwülste und Nasenpertuberanz fehlen gänzlich; der Scheitel ist lang, nach den Seiten hin ziemlich abfallend gewölbt. Die Höcker des Scheitels und der Stirn sind fast ganz verschwunden, und der Warzenfortsatz ist klein und glatt. Die Nasenöffnung ist ziemlich schmal und ihr unterer Rand scharf.

Aus einem zweiten Grabhügel stammt ein fast ganzes Skelett mit einem vollständigen Schädel.[1]) Das Geschlecht der Person, der dieses Skelett angehört hat, ist schwer zu bestimmen. Die längeren Knochen mittlerer Größe und nicht kräftigen Baues, hauptsächlich aber der sehr breite und übermäßig gebogene Kreuzknochen sprechen dafür, daß es das Skelett einer Frau sei; dagegen führen die bedeutenden Größenverhältnisse des Schädels, sein kräftiger Bau, die ausgeprägten Muskelansätze und andere ähnliche Merkmale zu der Annahme, daß es ein männliches Skelett sei. Die halbgeschlossenen Nähte des Schädels, die fast ganz abgenutzten Zahnkronen und einige verwachsene Alveolen zeugen dafür, daß das Skelett einer völlig erwachsenen Person (im Alter von ungefähr 40 Jahren) angehört habe. Folgendes sind die Größenverhältnisse der längeren Knochen: Oberschenkel $42{,}_5$ Centimeter, Schienbein $35{,}_2$, Oberarm 31, Unterarm 26, Ulna 24. Aus diesen Verhältnissen läßt sich eine Größe der lebenden Person von ungefähr $1{,}_{68}$ Meter berechnen. Es war dies also ein Mann von mehr als mittlerer, oder eine Frau von bedeutender Größe.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 2) hat sich im Humusboden so gut erhalten und so wenig vom Zusammenhange seines Gewebes eingebüßt, daß man geneigt ist, sein hohes Alterthum zu bezweifeln; für dasselbe spricht jedoch eine deutliche grüne Färbung von Bronzerost an den Alveolen der Schneidezähne des Unterkiefers.

Wenn man den Schädel von oben wie von unten, oder von der Seite betrachtet, bemerkt man an ihm deutlich das Typische des allgemeinen Baues, und diesen Eindruck bestätigt auch der Hauptindex ($74{,}_6$). Am wenigsten in die Augen springend ist dies Typische bei der Betrachtung des Schädels von oben, denn in diesem Falle sehen wir eine eiförmige Contur, welche hinten breiter und abgestumpfter ist, wie dies sonst bei der den Mittelköpfen eigenthümlichen typischen Form der Fall ist.

[1]) Hier wurden auch einige Stückchen verfaultes Holz, einige Scherben und Nägel gefunden. An den Alveolen der unteren Schneidezähne bemerkt man auch deutlich Rostspuren von Bronze, doch ist kein Stückchen Bronze im Grabe vorgefunden worden.

In der Basilaransicht treten die Merkmale des langköpfigen Typus am deutlichsten hervor; namentlich ist dies der Fall mit der elliptischen Contur, mit dem langen, scharf hervortretenden Theile des Hinterhauptes, mit dem gegen die Mitte des Schädels gerückten Hinterhauptloche und mit der elliptischen Form des Alveolbogens, welcher den Gaumen umgiebt. Bei der Lateralansicht zeigt sich die Langköpfigkeit deutlich in dem stark verlängerten und hervortretenden Hinterkopfe, dessen oberer Theil am Halse über dem flachen und fast wagerecht angebrachten Lager des kleinen Gehirns angebracht ist. Von hinten betrachtet erscheint die Contur dieses Schädels wie ein Quadrat, dessen obere Seite nur gebogen ist, während die Seiten fast gerade, leicht gegen die wenig erhabene Basis geneigt sind. Außer diesen allgemeinen Umrissen des Schädels charakterisiren ihn eine mäßig breite, gerade und ziemlich niedrige Stirn, ein ziemlich langer, leicht gewölbter, gerader und sanft nach dem ausgeprägten Hinterkopfe gebogener Scheitel, sowie endlich dicke Fortsätze der Augenhöhlen und der Schläfenbeine.

Von anatomischen Eigenschaften verdienen an diesem Schädel besondere Aufmerksamkeit: erstens Spuren zahlreicher Schaltknochen an der Lambdanaht, deren große Anzahl überhaupt an den in polnischen Gegenden gefundenen vorhistorischen Schädeln auffallend ist, und zweitens fünf kleine Knochenauswüchse (exostoses), welche in der Form kleiner, flacher Warzen (von 3—4 Millimeter Durchmesser) auf dem Stirnbeine zerstreut sind, und die wir auch auf einem andern Schädel aus Semenowo, über den wir weiter unten sprechen werden, wieder finden.

Das Gesicht, dessen Länge und allgemeine Form, weil die Zähne fehlen, kaum mit Bestimmtheit angegeben werden kann, muß eher rund oder niedrig, als länglich gewesen sein. Hierfür sprechen die niedrigen und schräg verlängerten Augenhöhlen, welche an das Typische der Gesichter der esthischen Schädel erinnern. Die Augenhöhlenfortsätze des Stirnbeins sind nicht, wenngleich sie dick sind, hervortretend, sondern nach hinten gebogen und stützen sich auf die Gesichtsknochen, welche zwar breit, aber senkrecht und mit der Schläfe parallel sind, so daß die Jochbogen (cryptozigi) durchaus nicht nach Außen gebogen sind. — Am hintern Rande der Gesichtsknochen erheben sich sehr in die Augen springende abgeplattete Auswüchse, auf welche in letzter Zeit anläßlich eines Schädels aus Brasilien Professor Virchow hingewiesen und die er Schläfenbeinauswüchse (tuberositas temporalis ossis malaris)

genannt hat.[1]) Der Naſenrücken iſt kurz, ſcharf, leicht nach unten gebogen; die Naſenöffnung iſt lang und ſchmal und ihr unterer Rand ſo abgeglättet, wie es deutlich bei den prognathen Raſſen zu ſehen iſt. Hier hat auch wirklich ein alveolarer Prognathismus ſtattgefunden, welchen man an der Richtung der vordern Oberfläche des os intermaxillare erkennt. — Der Kiefer iſt ſtark, hat ein hervorragendes Kinn und einen kurzen Fortſatz, der unter einem ſtumpfen Winkel angeſetzt iſt.

Aus einem dritten Grabhügel erhielt Dr. Kopernicki 8 Bruchſtücke eines Schädels, welche es ermöglichten, das ganze Gewölbe des Kopfes zu reconſtruiren (Taf. I, Fig. 3). Außerdem wurde auch die rechte Hälfte der Kinnlade mit 6 Zähnen gefunden. — Die Dicke der Knochen, das deutliche Hervortreten aller Fortſätze, Höcker und rauhen Linien auf der Oberfläche dieſes Schädels, ſein großer Umfang, ſowie endlich der Zuſtand, in welchem ſich Zähne und Nähte befinden, weiſen deutlich darauf hin, daß es der Schädel eines ſehr kräftig gebauten Mannes in der Blüthe der Jahre ſei.

Von wo aus man dieſen Schädel immer betrachten mag, ſieht man immer deutlich, daß er dolichocephal ſei, was auch ſeine Größenverhältniſſe (Länge 192, Breite 140 Millimeter) und ſein Index (72,9) beſtätigen.

Bei ſpecieller Betrachtung des Baues fallen namentlich die ſtark entwickelten Bogen der Augenbrauen und die Naſenpertuberanz in die Augen, welche unter der Stirn einen ſo ausgeſprochenen und von dem übrigen Stirnbein durch eine parallele Vertiefung ſo ſcharf abgegrenzten Wulſt bilden, daß, wenn ſtatt dieſer ſtarken Höcker, durch welche die Stirn hervortritt, ſie mehr nach hinten geneigt und das Stirnbein länger wäre, dieſer Schädel als das Beiſpiel einer der berühmten Schädel aus dem Neanderthal, aus Brüx, Enghis u. ſ. w. ſehr naheſtehender betrachtet werden könnte. Wie er iſt, iſt er dem in Weikersdorf (Niederöſterreich) vom Grafen Wurmbrand im Lehm bei der Ziegelei gefundenen neolithiſchen Schädel, welcher Dr. Kopernicki zur Beſtimmung vorgelegen, am ähnlichſten.

Weiter iſt an dieſem Schädel die Stirnnaht, die ganz offen iſt, und die breite Hinterhauptſchuppe, welche ſich über dem flachen Lager des kleinen Gehirns befindet, bemerkenswerth.

---

[1]) Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte. 1875. (S. 20.)

Die Größenverhältnisse dieses Schädels betragen:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 192 | Millimeter. |
| Untere Stirnbreite | 104 | „ |
| Obere „ | 125 | „ |
| Größte Breite | 140 | „ |
| Hinterkopfbreite | 110 | „ |
| Breitenindex | 72,9 | „ |
| Sagittalumfang | 395 | „ |
| Stirntheil desselben | 130 | „ |
| Scheiteltheil desselben | 140 | „ |
| Obere Hinterkopftheil | 70 | „ |
| Untere „ | 55 | „ |
| Horizontalumfang | 525 | „ |

Das ganze Skelett, neben welchem einige Scherben eines irdenen Gefäßes gefunden worden sind, hatte, im Grabe gemessen, eine Länge von 172 Centimeter.

Im fünften bei Semenowo geöffneten Grabhügel wurde das Skelett eines riesigen Mannes gefunden. Von den mächtigen langen Knochen hatte der Oberschenkel eine Länge von 48,3, das Schienbein eine Länge von 39, das Wadenbein eine Länge von 38, der Oberarm eine Länge von 35,2 und die Ulna eine solche von 25 Centimeter. Nach diesen Größenverhältnissen berechnet sich die ganze Höhe des lebenden Mannes auf ungefähr 1,86 Meter.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 5) ist, wie dies immer bei riesigem Körperbau der Fall zu sein pflegt, nicht allzu groß. Er ist ebenso gut erhalten, wie der im zweiten Grabhügel gefundene, ist ebenso gefärbt und hat dieselbe Festigkeit. Beide Schädel sehen so aus, als ob die Verstorbenen, denen sie angehört haben, an einem Tage beerdigt worden wären. Wie an jenem bemerkt man auch an diesem auf der innern Fläche des linken Kiefersortsatzes eine grüne Färbung von Patina, und eine gleiche Spur dieser Färbung am Vordertheile des Warzenfortsatzes auf derselben Seite bezeugt deutlich den vorhistorischen Ursprung dieses Schädels.

Dem Bau und einigen anatomischen Einzelnheiten nach ist die Aehnlichkeit dieses Schädels mit dem im zweiten Grabhügel gefundenen so groß, daß es hinreicht, auf die Unterschiede zwischen beiden hinzuweisen. Diese Unterschiede aber sind: 1. Bei der gleichen Länge beider ist der hier besprochene, namentlich seine Stirn, welche, wie es scheint, sich lange nach dieser Richtung entwickelt hat, denn die Spur der Stirnnaht ist noch nicht ganz verwachsen, etwas breiter. In Folge dieser Zunahme der Entwickelung ist der Hauptindex auf 76,2 gestiegen, d. h.

er nähert ſich dem Type des Mittelkopfes. 2. Bei der Vergrößerung der anderen Breitenverhältniſſe iſt nur der Durchmeſſer zwiſchen den Fortſetzungen um 7 Millimeter kürzer, als der des Schädels aus dem zweiten Grabhügel, und dieſer Unterſchied hat die Conturen beider Schädel (ſ. Taf. III, Fig. 2 u. 5) beeinflußt. 3. Die Abflachung des Scheitelbeins dicht hinter der Kranznaht (ſ. Taf. III, Fig. 5). 4. Das Geſicht iſt länger. 5. Die Augenhöhlen ſind höher, weiter geöffnet, die Backenknochen kleiner, die Naſenöffnung etwas enger, ihr unterer Rand ganz ſcharf, der vordere Naſenſtachel ſehr groß, der Fortſatz des Kiefers bildet mit ſeiner Leiſte einen weniger ſtumpfen Winkel. Die Aehnlichkeit der anderen Theile geht ſo weit, daß wir auch auf dem Stirnbeine dieſes Schädels jene oben beſchriebenen abgeplatteten Knochenauswüchſe wiederfinden, und was die Lambdanaht betrifft, ſo beſteht ſie bei dieſem Schädel faſt aus einer ununterbrochenen Reihe jener charakteriſtiſchen Schaltknochen.

### Größenverhältniſſe der Schädel.

| | 2. | | 5. | |
|---|---|---|---|---|
| Länge | 189 | Millimeter. | 188,5 | Millimeter. |
| Baſis | 108 | „ | 104 | „ |
| Oberer Frontal-Durchmeſſer | 94 | „ | 100 | „ |
| Unterer „ „ | 120 | „ | 131 | „ |
| Scheitelbeindurchmeſſer (zwiſchen den Höckern) | 132? | „ | 142? | „ |
| Größte Breite | 140 | „ | 143 | „ |
| Hinterkopfbreite | 110 | „ | 110 | „ |
| Diſtanz der Kiefernfortſätze | 112 | „ | 105 | „ |
| Höhe | 144 | „ | 141 | „ |
| Höhenindex | 74,0 | „ | 77,3 | „ |
| Oberer Frontal-Durchmeſſer | 120 | „ | 117 | „ |
| Unterer „ „ | 135 | „ | 131 | „ |
| Coronar-Durchmeſſer | 117 | „ | 123 | „ |
| Occipital-Durchmeſſer | 106 | „ | 109 | „ |
| Sagittalumfang | 385 | „ | 379 | „ |
| des Stirntheils | 135 | „ | 122 | „ |
| des Scheiteltheils | 130 | „ | 133 | „ |
| des obern Hinterhauptstheils | 55 | „ | 40 | „ |
| des untern „ | 65 | „ | 84 | „ |
| Quernmfang | 320 | „ | 315 | „ |
| Horizontalumfang, ganz | 530 | „ | 532 | „ |
| Vordertheil | 280 | „ | 275 | „ |
| Hintertheil | 250 | „ | 257 | „ |
| **Der Hinterhauptöffnung:** | | | | |
| Länge | 35 | „ | 45 | „ |
| Breite | 33 | „ | 34 | „ |
| **b. Der Geſichter:** | | | | |
| Länge | 101 | „ | 119 | „ |
| Größte Breite | 132 | „ | 136 | „ |

| | 2. | | 5. | |
|---|---|---|---|---|
| **Der Naſenhöhlen:** | | | | |
| Höhe | 48 | Millimeter. | 51 | Millimeter. |
| Breite | 24 | „ | 24 | „ |
| **Der Naſenöffnungen:** | | | | |
| Höhe | 34 | „ | 35 | „ |
| Breite | 24 | „ | 24 | „ |
| **Der Augenhöhlen:** | | | | |
| Höhe | 29 | „ | 34 | „ |
| Breite | 41 | „ | 41 | „ |
| Entfernung | 22 | „ | 26 | „ |
| Durchſchnitt | 98 | „ | 101 | „ |
| **Der Oberkiefer:** | | | | |
| Höhe | 60 | „ | 69 | „ |
| größte Breite | 100 | „ | 95 | „ |
| Alveolenbreite | 63 | „ | — | „ |
| **Der Unterkiefer:** | | | | |
| Länge | 92 | „ | 89 | „ |
| Breite | 28 | „ | 30 | „ |
| der Fortſätze Länge | 56 | „ | 68 | „ |
| „ „ Breite zwiſchen den Winkeln | 97 | „ | 91 | „ |
| „ „ zwiſchen den oberen Enden der Fortſätze | — | „ | 106 | „ |

3. Schädel aus Sapohowo (Kreis Borszczow).

Bei Sapohowo wurden aus einigen Grabhügeln mit Bronzegegenſtänden auch Menſchenknochen ausgegraben, von denen Dr. Kopernicki zwei Oberſchenkel ohne epiphyses und trochanteres, welche noch nicht mit dem Knochen verwachſen waren und verloren ſind, erhalten hat. Dieſe Knochen haben ſomit einem 12—14jährigen Individuum angehört. Mit ihnen hat Dr. Kopernicki auch eine große Anzahl kleiner Stückchen Schädelknochen erhalten, aus denen nicht nur kein Ganzes zuſammengeſetzt, ſondern nicht einmal zwei Stückchen mit einander verbunden werden konnten. Unter dieſen Bruchſtückchen hat er zwei Stückchen zweier linken Stirnbeine mit einem Theile des Augenhöhlenrandes gefunden, aus denen annähernd das Alter der beiden Kinder, denen ſie angehört haben, geſchätzt werden konnte. Dr. Kopernicki ſchätzt es auf ungefähr 13 Jahre. Einem dieſer Kinder haben auch wahrſcheinlich jene beiden Oberſchenkel, ſowie ein Stück Kinnlade mit der unlängſt vollendeten feſten Zahnung incis. 2 — can. 1 — post. mol. 2 — mol. 2 angehört. — Es unterliegt folglich keinem Zweifel, daß zum Mindeſten eins dieſer Individuen ein 13—14jähriges Kind geweſen iſt.

An einem Stücke des linken Stirnbeins dieſes Kindes bemerkt man vom Stirnhöcker ab und höher hinauf eine ſchwarze Spur von Feuer.

Aehnliche Spuren, jedoch in einem geringeren Grade, bemerkt man noch auf zwei Bruchstücken vom linken Scheitelbeine, von denen das eine den obern Vorderwinkel dieses Knoches bildet, das zweite dem linken Scheitelbeinhöcker entspricht. Auf der innern Seite dieses Stückes bemerkt man eine Färbung von Bronzepatina, welche die ganze äußere Knochenmasse bis an das schwammige Innere durchdringt. — Das zweite Stück Stirnbein trägt zwar nicht deutliche Spuren einer unmittelbaren Berührung mit Feuer an sich, aber eins seiner Enden sieht so aus, als ob es der Einwirkung einer großen Hitze aus einiger Entfernung ausgesetzt gewesen wäre. Noch muß hinzugefügt werden, daß der größte Theil dieser Schädelknochenstückchen so aussieht, als ob sie absichtlich, ehe sie begraben wurden, zerbrochen worden sind.

„Die Stückchen dieser vorhistorischen Kinderschädel," sagt Dr. Kopernicki, „waren für uns lehrreicher, als es die unentwickelten ganzen Schädel hätten sein können, welche wegen ihrer unvollendeten Ausbildung gewiß keine Raceneigenthümlichkeiten aufzuweisen hatten. An diesen Bruchstücken aber bemerken wir Feuerspuren an beerdigten Leichen und eine so starke Färbung mit Patina, daß sie durch die ganze innere Oberfläche gedrungen ist. Das eine und andere aber erweckt die Vermuthung, daß wir es hier mit einem ungewöhnlichen und räthselhaften Gebrauche bei der Begräbnißfeierlichkeit zu thun haben, den uns vielleicht Herr Kirkor in seiner angekündigten eingehenden Beschreibung dieser interessanten Ausgrabung, so wie auch neue archäologische Entdeckungen dieser Art aufklären werden.

„Endlich — so schließt Dr. Kopernicki seinen Bericht — haben die archäologisch-anthropologischen Materialien, welche wir dem letzten archäologischen Ausfluge des Herrn Kirkor nach dem galizischen Podolien verdanken, uns um zwei neue Thatsachen von nicht geringer Bedeutung für die vorhistorische Anthropologie des polnischen Gebietes bereichert.

„1. Sie haben uns in Podolien eine neue, bisher unbekannte Nation einer langköpfigen Bevölkerung gezeigt, deren eine wir bereits durch die Forschungen des Herrn Kirkor in Pokucie kennen gelernt haben, und welche in kraniologischer Hinsicht nichts mit der jetzigen Bevölkerung dieser Gegend Gemeinsames hat, aber in enger Verwandtschaft mit der vorhistorischen Bevölkerung des westlichen Europa steht.[1])

[1]) Diese in der Abhandlung „O czaszkach z kurhanów pokuckich" (Ueber die Schädel von Pokucie) nachgewiesene Verwandtschaft — sagt Dr. Kopernicki in einer Note — ist durch die ausgezeichnetsten Anthropologen Europas auf dem Congresse in Pest anerkannt worden, und sie hat durch eine vor Kurzem veröffentlichte muster-

„2. Das ſteinerne Grab in Kociubińce hat uns zuerſt mit einem abgeflachten Schienbeine (platycnemia) in unſerer Gegend und hierdurch mit einem wichtigen anthropologiſchen Merkmale bekannt gemacht, welches wiederum unſere vorhiſtoriſche Bevölkerung den älteſten Bewohnern Weſteuropas nähert.“

Ohne der anerkannten Autorität des Dr. Kopernicki zu nahe treten oder uns mit ihm in einen gelehrten Zweikampf einlaſſen zu wollen, müſſen wir doch gegen ſeine Bemerkung über die Spur eines unbekannten Begräbnißbrauches, auf den die von Feuer verletzten Knochen hinweiſen ſollen, einen Einwand erheben. Es kommen noch jetzt in Polen und Rußland ſo häufig bei Bränden Unglücksfälle vor, daß die fraglichen Knochen auf uns ſofort den Eindruck gemacht haben, daß auch die Kinder, denen ſie angehört haben, ein Opfer ihrer oder ihrer Eltern Unvorſichtigkeit geworden ſind. Ein Stück herabfallenden Balkens kann die ſchwachen Schädel zertrümmert haben. Gewiß waren die Menſchen zu allen Zeiten Menſchen. Wenn heute Unglücksfälle, wie der hier in Rede ſtehende, vorkommen und auf den von uns behandelten Gebieten gar nicht zu den großen Seltenheiten gehören, warum ſollten ſie in vorhiſtoriſchen Zeiten nicht vorgefallen ſein? Wir laſen abſichtlich einem praktiſchen Arzte, dem Dr. J., die betreffende Stelle aus Dr. Kopernicki's Broſchüre vor, und auch er war ſofort der Anſicht, daß wir es hier mit den Knochen durch Feuer verunglückter Kinder zu thun haben. Im Poſenſchen kommen, trotz der Strafen, mit denen das Geſetz unvorſichtige Eltern bedroht, im Jahresdurchſchnitte gegen zehn Fälle von Kinderverbrennung zur öffentlichen Kenntniß. Ohne, wie geſagt, unſere Anſicht als unmaßgeblich ſicher hinzuſtellen, erinnern wir doch an das Wort des Dichters:

„Wozu in die Ferne ſchweifen,
Sieh, das Gute liegt ſo nah'.“

Am Schluſſe einer andern uns gütigſt von Herrn Dr. Kopernicki überſandten Arbeit,[1]) in welcher er eine größere Anzahl von Schädeln aufzählt, die theils von ihm ſelbſt, theils aber auch von anderen Anthropologen unterſucht worden ſind, ſagt er Folgendes:

„Es war dies alſo ein eminent langköpfiger Stamm, bei welchem andere Formen die Ausnahme gebildet haben.

---

gültige Arbeit von Kollmann in München (jetzt in Baſel): „Schädel aus den alten Grabſtätten Bayerns“ auf's Neue eine Beſtätigung erhalten.

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyjał do Antropologii przedhistorycznej ziem polskich (Schädel aus den Kurganen in Pokucie als Material zu einer vorhiſtoriſchen Anthropologie der polniſchen Gegenden). Krakau 1875. S. 28—29.

„Ueber die Schädel aus den weißruſſiſchen Kurganen, die aus dem Kreiſe Ihumen, Boryſow und Minsk ſtammen und vom verſtorbenen Grafen Euſtachius Tyszkiewiez dem Vereine der Freunde der Naturwiſſenſchaften in Moskau geſchenkt worden ſind, äußerte Prof. Bogdanow die Anſicht, „daß ſie denſelben langköpfigen Typus und dieſelben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweiſen, wie andere von ihm beſchriebene und aus den Moskauer Kurganen ſtammende Schädel". Wir hatten Gelegenheit, uns von der Begründung dieſer Anſicht durch einen Langſchädel, der aus der Bronzeepoche ſtammt und im Dorfe Daniłowieze, Ihumener Kreiſes, gefunden worden iſt, zu überzeugen. Wir haben ihn von Herrn Zawisza [1]) mit der wichtigen Bemerkung erhalten, „daß faſt alle Schädel, welche er ſeit vielen Jahren in den Kurganen des Gouvernements Minsk und Grodno gefunden hat, die dieſem ähnliche langköpfige, oder doch eine mittelköpfige (mesocephale), nie jedoch eine kurze, rundköpfige Form aufgewieſen haben".

„Eine Zuſammenſtellung aller dieſer Beobachtungen hebt ſchon das als ausgeſprochene Thatſache hervor, daß die Schädel aus den Kurganen des öſtlichen Galizien, der Ukraina und Weißrußlands langköpfig ſind.

„Dieſe Thatſache erhält dadurch eine ſehr hohe Bedeutung, daß ſie ſich einerſeits an den von den Dr. Eduard Grego [2]) und Weißbach [3]) beſchriebenen Schädeln aus den tſchechiſchen Gräbern und Kurganen, andererſeits aber an den aus großruſſiſchen Kurganen ſtammenden und von Prof. Bogdanow beſchriebenen Schädeln wiederholt.

„Im Vereine mit dieſen Thatſachen bilden die von uns beſchriebenen Schädel aus den galiziſchen Kurganen gleichſam eins der Glieder der ungeheuren Kette kraniologiſcher Beobachtungen, welche ſich von der Oſtgrenze Europas bis an ſeine Weſtgrenze hinzieht und für die gleichzeitige oder, was wahrſcheinlicher iſt, nach und nach ſtattgehabte Anſiedelung eines langköpfigen Volkes in Europa in der Epoche der Kurgane zeugt.

„Ob dieſe Völker einem Stamme angehört haben, das zu beurtheilen iſt mit Hülfe der bei uns kaum bemerkbaren Anzahl von

[1]) Dem bekannten Höhlenforſcher, dem es im Jahre 1877 gelungen iſt, in der bekannten Mammuthhöhle Knochen eines Nashorns zu entdecken.

[2]) Ziva, Č sopis přirodnicky. — Ročnik VI. Svázek IV. u Praze 1858. (Ziva [die Lebendige]. Naturwiſſenſchaftliche Zeitſchrift. VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag.) S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabſtätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach, im „Archiv für Anthropologie". 1868. Bd. II, S. 285 u. ff.

kraniologiſchen Thatſachen noch nicht möglich; die archäologiſchen Thatſachen, welche ſich auf den Bau der Kurgane und Gräber, ſowie auf die in ihnen gefundenen Gegenſtände ſtützen, ſcheinen das Gegentheil zu beweiſen. Denn in den Gräbern und Kurganen Deutſchlands z. B. werden gewöhnlich Waffen von Jägern und Kriegern gefunden, während in den unſrigen lauter irdene Geſchirre, ſowie Inſtrumente und Hausgeräthe, oder auch Luxusgegenſtände gefunden werden.

„Was nun unſere Kurganenbevölkerung ausſchließlich betrifft, ſo zeugen ſchon die oben angeführten kraniologiſchen Beobachtungen, wie ich glaube, hinreichend dafür, daß vor der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung in unſerem Gebiete ein einem ganz andern Stamme angehörendes Volk, das durch die Länge ſeiner Schädel charakteriſirt iſt, gewohnt hat. Es iſt dies ein mit den Reſultaten der in der Schweiz, in Süd- und Norddeutſchland ausgeführten kraniologiſchen Unterſuchungen vollſtändig übereinſtimmendes, aber dem älteſten bekannten Reſultate der Forſchungen alterthümlicher ſcandinaviſcher Schädel Nilſſon's und Retzius' gänzlich entgegengeſetztes Reſultat.

„Wenngleich wir es auf Grund der beſchriebenen Beobachtungen für ziemlich ſicher halten, daß unſere Bevölkerung in vorhiſtoriſchen Zeiten überwiegend langköpfig geweſen iſt, ſo erlauben es uns doch die aus den Kurganen der Ukraina ſtammenden Kurzſchädel nicht, anzunehmen, daß dies in jener Zeit bei uns die einzige Bevölkerung geweſen ſei. Obgleich ſie nicht zahlreich und faſt nur ausnahmsweiſe vorkommen, können ſie doch der erſte Fingerzeig ſein, welcher auf die Möglichkeit hinweiſt, daß in Zukunft noch die Entdeckung gemacht werden kann, daß neben dem langköpfigen auf unſerm Boden auch ein kurzköpfiger Stamm gehauſt habe, der wahrſcheinlich ſeine Todten in Kurgane anderer Form beſtattet, andere Ceremonien verrichtet und andere Gegenſtände in's Grab gelegt hat. Mit einem Worte, die bekannte Behauptung Thurman's[1]) betreffs der Grabhügel und Schädel Großbritanniens: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round skulls" kann ſich auch bei uns, wenn auch mit einer gewiſſen Modifikation, wiederholen.

„Schon dieſe Möglichkeit müßte den Forſchern unſerer Kurgane ein hinreichender Sporn zum emſigen Sammeln menſchlicher Ueberreſte in jenen Gegenden und zum engeren Anſchließen ihrer Zwecke an die Aufgaben der Anthropologie ſein, um ſo in Gemeinſchaft mit dieſer die

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Ganlish skulls". Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. S. 158.

wiſſenſchaftliche Aufhellung unſerer vorhiſtoriſchen Vergangenheit anzuſtreben."

Wenn ſomit Dr. Kopernicki die in den Grabhügeln des öſtlichen Europa ruhenden Skelette mit Langſchädeln mit aller Entſchiedenheit einer andern als der ſlawiſchen Race zuweiſt und ſeine Anſicht durch anthropologiſche Gründe, durch den Bau des Schädels und einiger Schienbeine unterſtützt, treten Samokwaſow und Kirkor aus archäologiſchen Gründen für die ſlawiſche Nationalität der Erbauer der Kurgane und kleinen Grabhügel (Mogiła) auf. Prof. Samokwaſow weiſt diejenigen zurück, welche behaupten, daß die alten Slawen Halbwilde geweſen ſeien und daß ſich die von Ibn-Foßlan beſchriebene Leichenverbrennung nicht auf einen Slawen, namentlich aber nicht auf einen Ruthenen, ſondern auf einen Normanen aus ſlawiſchen Gegenden beziehen. Wir haben bereits weiter oben Samokwaſow's Anſicht über die alten vorhiſtoriſchen Bewohner des heutigen Tſchernigower, Kurſker, Roſtower, Smolenſker und Kijewer Gouvernements mitgetheilt und gezeigt, daß er den Kurganen dieſer Gegenden einen rein ſlawiſchen Charakter vindicirt, weil das, was aus ihnen bis jetzt zu Tage gefördert worden iſt, darauf hinweiſt, daß unter dem Volke jener Periode Gebräuche geherrſcht, welche Jahrhunderte nicht zu verwiſchen vermocht, ſo daß viele, trotz dem Einfluſſe auswärtiger Civiliſationen, ſich bis heute erhalten haben.

Namentlich, ſagt er,[1]) haben die Ausgrabungen in den von Sjewerianern bewohnten Gegenden uns das Leben dieſes Volksſtammes und gleichzeitig mit dieſem das Leben der ruſſiſchen heidniſchen Slawen recht klar dargeſtellt und neues Licht über daſſelbe verbreitet. Die Reſultate der Forſchungen der Kurgane haben nicht nur ein rein wiſſenſchaftliches Intereſſe, da ſie ein bedeutendes und wichtiges hiſtoriſches Material geliefert haben, ſondern auch ein ſehr praktiſches, denn ſie bieten die Mittel zur Entſcheidung vieler ſtreitigen Punkte, welche in geſchriebenen Denkmälern enthalten ſind. So wurden z. B. die Mittheilungen der Chroniſten und ausländiſcher Schriftſteller über die altſlawiſchen Fürſtenthümer und Städte, ſowie über die Beziehungen der ruſſiſchen Slawen bis zu den Zeiten Igor's mit Byzanz und dem entlegenen Oſten von vielen Geſchichtsſchreibern beſtritten und als Interpellationen ſpäterer Abſchreiber der Chroniken bezeichnet; jetzt müſſen dieſe Nachrichten als unbeſtreitbare hiſtoriſche Thatſachen betrachtet werden, weil Ueberreſte

[1]) Nasch Wjek. Nr. 51 (vom 22. April 1877).

altſlawiſcher Städte, fürſtliche Grabhügel aus der heidniſchen Epoche, geöffnet und in ihnen byzantiniſche und arabiſche Münzen aus dem 9. Jahrhundert gefunden worden ſind. Als zweites Beiſpiel führt Samokwaſow die bereits oben mitgetheilte Beſchreibung der Begräbnißfeierlichkeit „eines ſlawiſchen Kaufmanns" Ibn-Foßlan's, des bekannten arabiſchen Schriftſtellers des 10. Jahrhunderts, an, welche von den Gelehrten als die wichtigſte Mittheilung der Araber über den europäiſchen Oſten betrachtet wird. Aber dieſe hochwichtige Mittheilung entſcheidet nicht die Frage, wer denn die „Ruſſen" Ibn-Foßlan's, namentlich läßt ſie unentſchieden, ob es Normannen oder Slawen geweſen ſind.[1]) Einige ſagen, es ſeien Normannen, die Anderen behaupten, es ſeien Slawen geweſen; ja es giebt ſogar Schriftſteller, welche ſie Finnen nennen.

„Jetzt — ſagt Samokwaſow — nachdem die Nationalität der Tſchernigower Kurgane als bewieſen betrachtet werden kann, wird die Frage über die Nationalität der „Ruſſen" Ibn-Foßlan's durch eine einfache Vergleichung ſeiner Beſchreibung der Begräbnißceremonien, welche bei den Ruſſen des 10. Jahrhunderts geherrſcht haben, mit den Begräbnißgebräuchen, deren deutliche Spuren in den Kurganen der von Sſewerianern bewohnten Gegenden entdeckt worden ſind, entſchieden. Im Allgemeinen und in Einzelnheiten ſind die von Foßlan beſchriebenen Gebräuche den in den Tſchernigower Kurganen gefundenen in einem ſolchen Grade ähnlich, daß ſie unzweifelhaft als einem und demſelben Volke angehörig betrachtet werden müſſen.

„Ich habe, ſagt der gelehrte Forſcher, nur die Reſultate der Forſchungen der alten Erdaufſchüttungen aufgezählt, die als ſicher zu betrachten ſind. Es ſind aber Gründe zu der Annahme vorhanden, daß durch weitere ſyſtematiſche Forſchungen der altſlawiſchen Burgwälle (Grodiszcza) und Kurgane, wozu mehr als bisher wiſſenſchaftliche und materielle Mittel verwendet werden müſſen, um ſie eingehend zu ſtudiren, auch die intereſſanten Fragen über den Charakter und die Richtung der altſlawiſchen Coloniſation, welche jetzt zur Entſcheidung vorliegen, entſchieden, und daß ſich hieraus neue Fragen ergeben werden, an die wir jetzt nicht einmal denken. Folgendes ſind die Gründe hierfür. In den Jahren 1875 und 1876 habe ich im Gouvernement Warſchau und Plock drei alte Begräbnißplätze erforſcht, in deren Gräbern irdene Geſchirre, Ueberreſte verbrannter menſchlicher Leichen und ſolche Gegenſtände ge-

[1]) Garkawi: Skasanie musulmanskich pisateli (Angaben muſelmänniſcher Schriftſteller). S. 82—84 und 110.

funden worden sind, die den Gegenständen, welche in den Gräbern der Sjewerianer gefunden worden, ganz gleich sind. Die Herren Pawiński, Podczaszyński und Budzyński haben neun solcher Begräbnißplätze in verschiedenen Gouvernements des Königreichs Polen entdeckt. Es ist unzweifelhaft, daß die Gräber mit Geschirren und verbrannten menschlichen Knochen, welche im Königreiche Polen entdeckt worden sind, und die Kurgane mit eben solchem Inhalte im Gouvernement Tschernigow und Kursk einer und derselben Epoche und verwandten Volksstämmen, wenn auch nicht einem Volke, angehörten. Die Gemeinsamkeit der Begräbnißgebräuche, dort wie hier — die Leichenverbrennung — unterscheidet sich bedeutend in Einzelnheiten. Bei den Sjewerianern wurden die verbrannten Ueberreste in einen Hügel, im Königreiche Polen in ein nicht tiefes Grab gestellt; bei den Sjewerianern findet man die Urnen immer ohne Deckel — im Königreiche Polen sind die Urnen mit Knochenresten immer mit einem irdenen Tellerchen von der Größe ihrer Oeffnung und außerdem auch noch immer mit einem großen irdenen Geschirre, den Boden nach oben, zugedeckt... Graf Uwarow und Herr Iwanowski benachrichtigen uns über Kurgane mit Ueberresten verbrannter Leichen, welche in dem Gouvernement Wladimir, Nowgorod und Petersburg entdeckt worden sind. Einige nördliche Gräber unterscheiden sich, so viel aus den Mittheilungen zu entnehmen ist, von den südlichen und westlichen, andere dagegen sind ihnen ganz ähnlich. Natürlich können wir jetzt noch nicht nach den verschiedenen Gräbern die Nationalität derer bestimmen, welche in ihnen ruhen, da in den verschiedenen Gegenden noch nicht eine genügende Anzahl von Kurganen erforscht ist, doch ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß weitere Forschungen die einzelnen Unterscheidungsmerkmale der Begräbnißgebräuche bei den verschiedenen slawischen Stämmen aufhellen und so die Möglichkeit bieten werden, die Grenzen der Gebiete, welche in der heidnischen Epoche von den verschiedenen Stämmen bewohnt gewesen sind, und die Charaktermerkmale ihrer Lebensweise zu bestimmen."

Wir zweifeln, ob es dem gelehrten Professor gelingen wird, durch die Art der Leichenbestattung, namentlich der Leichenverbrennung und Beisetzung der Aschen- und Knochenreste den slawischen Ursprung der Kurgane und Gräber in den slawischen Gegenden zu beweisen, da es ja festgestellt ist, daß auch in Gegenden, in denen Slawen bei Beginn der historischen Epoche nicht gehaust haben, die Leichenverbrennung üblich gewesen ist. Um nicht zu wiederholen, was über diesen Gegenstand bereits in deutscher Sprache veröffentlicht, also dem deutschen Leser

ohne uns zugänglich ist, verweisen wir auf Prof. Dr. Grewingk's Abhandlung: „Zur Archäologie des Balticum und Rußlands" im „Archiv für Anthropologie", Bd. X, wo dargethan ist, daß in den Gräbern mit Schiffsteinsetzung, in denen unbestreitbar Normannen ruhen, Ueberreste verbrannter Leichen beigesetzt sind. Ebenso verweisen wir auf Sophus Müller's: „Die nordische Bronzezeit", S. 79 u. ff.

Dr. Kopernicki verdanken wir auch noch die eingehende Beschreibung [1]) einer größeren Anzahl anderer in Galizien gefundener Schädel, welche wir der Vollständigkeit wegen hier, mit Erlaubniß des Verfassers, mittheilen. Getreu seinem A. Ecker (Crania Germaniae meridionalis occidentalis) entlehnten Wahlspruche, daß es „für den künftigen Forscher besser ist, die Unterschiede hervor zu heben, .... die später wieder fallen müssen, als diese zu vernichten und zu verflachen", ist Dr. Kopernicki, wie wir ja auch schon oben gesehen haben, bemüht, auf jede Abweichung, die er an einem Schädel bemerkt, hinzuweisen, ohne sich ängstlich um die Folgerungen zu kümmern, die etwa der Ethnograph an die Resultate seiner Forschungen knüpfen kann. Wir glauben, daß dieser Umstand das uns von ihm gebotene Material um so schätzenswerther macht.

Wir haben bereits weiter oben (Bd. I, S. 258 u. ff.) die von Kirkor im Jahre 1874 bei Żywaczow und Chocimierz geöffneten Gräber und die in ihnen gemachten Funde eingehend beschrieben; es bleibt uns noch übrig das nachzutragen, was Dr. Kopernicki über die dort ausgegrabenen Schädel, sowie über die bei Czortowice gefundenen Ueberreste vom vorhistorischen Menschen sagt.

### a. Schädel aus den Grabhügeln von Żywaczow.

Fast sämmtliche Knochen des Skelettes, welches im ersten bei Żywaczow geöffneten Grabe gefunden worden ist, schreibt Dr. Kopernicki, sind, wenn auch in verschiedenem Grade beschädigt, erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind dick, mit stark entwickelten Höckern und Rauheiten, welche zur Befestigung der Muskeln dienten. Die Beckenknochen erlauben, trotzdem sie nur in Bruchstücken vorhanden sind, mit Sicherheit darauf zu schließen, daß dies Skelett einem kräftig gebauten Manne, der in den besten Jahren verstorben ist, angehört habe. An

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyał do antropologii przedhistorycznej Ziem polskich. Opracował Dr. Izydor Koperniki (Schädel aus den Kurganen Pokuciens als Material zur vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden.). Krakau 1875.

den Fingerknöcheln bemerkt man eine ſtarke grüne Färbung von einem Bronzeringe. Eine ähnliche Färbung von den Ohrringen bemerkt man jedoch weder an den Warzenfortſätzen, noch auch an den Winkeln des Unterkiefers.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt 45 Centimeter.
„ „ „ Unterſchenkels „ 38 „

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 1) iſt von mittlerer Größe, ziemlich ſchwer und ganz gut erhalten. Der vordere Theil iſt hellbraun, und ſein Gewebe beſitzt eine ziemliche Feſtigkeit, was dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daß ſeine organiſche Materie noch nicht vollkommen zerſetzt iſt. Der hintere Theil ſieht lehmig aus, und ſein Gewebe iſt ſehr ſpröde, in Folge deſſen auch der Hinterhauptknochen (receptaculum cerebelli) gänzlich ausgebröckelt iſt.

Durch genaues Zuſammenkleben der abgebrochenen Knochen, namentlich des linken Geſichtsknochens und des größten Theils des Oberkiefers, wurde dieſem Schädel ſeine urſprüngliche Form wiedergegeben. Die ſtark hervortretenden Tubera und Knochenfortſätze dieſes Schädels, ſowie die zur Befeſtigung der Muskeln dienenden Unebenheiten zeugen dafür, daß es der Schädel eines Mannes ſei, wie die offenen Nähte darthun, daß er in den beſten Jahren der Manneskraft verſchieden iſt.

Betreffs des Baues iſt zu bemerken, daß der Schädel ſehr wohlgeſtaltet und von mittlerer Länge iſt. Die Stirn iſt nicht zu ſchmal, doch etwas niedrig und nach hinten geneigt. Die Contour der Stirn, welche dicht über den ſchwach hervortretenden Stirnhöckern ſich nach hinten neigt, geht in die ziemlich lange und von vorn nach hinten verflachte, in der Quere aber ſchön gerundete Schläfe über. Die Schläfenhöcker treten nur ſehr ſchwach hervor, ſind hoch und weit hinter den Gehörgängen angeſetzt. Hinter dieſen Schläfenhöckern tritt das große und ſehr gewölbte Hinterhauptbein hervor, deſſen Contour eher elliptiſch als kreisförmig iſt. Die ſenkrechten Seitenwände des Schädels ſind faſt flach, an den Schläfen concav. Eine Folge hiervon iſt, daß die Schläfen ſehr tief ſind, und wenn man dieſen Schädel von oben (Norma verticalis) betrachtet, ſo treten die Jochbogen ziemlich weit über ihre Contouren hervor, wenngleich ſie ſelbſt nur wenig nach Außen gewölbt ſind. Die Warzenfortſätze der Schläfenbeine ſind gut entwickelt. Die Gelenkhöhlen ſind lang und tief, die Schuppen klein und abgerundet. Die Flügel der Keilbeine (Alisphenoides) ſind breit und die Kronennaht trifft mit ihnen in der Mitte zuſammen.

Das Geſicht iſt ebenſo gut gebaut, wie der Schädel, und iſt eher

rund als länglich. Die Augenhöhlenhöcker des Stirnbeins ſind dick und ſtark nach unten und hinten geneigt. Die Augenhöhlen ſind tief, lang und doch nicht zu ſchmal, dabei eher wagerecht als ſchräg. Die Naſenwurzel iſt vertieft, der Naſenrücken ziemlich ſcharf und lang, nach unten gerichtet und mit einem kleinen Höcker ausgeſtattet. Die Naſenöffnung iſt weit, herzförmig, nach vorn ſcharf zugeſpitzt, die Kieferwinkel nicht nach Außen gebogen. Außer den Schneide- und oberen Reißzähnen, welche bereits nach dem Tode ausgefallen ſind, ſind alle Zähne vollſtändig erhalten; ſie ſind geſund und ſehr wenig abgenutzt. Alle ſind mit einer Kruſte calcinirter Emaille bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältniſſe ſind folgende:

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 179 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn (Front. inf.) | 96 | „ |
| Obere „ „ „ ( „ alt.) | 113 | „ |
| Größte „ ( „ p.) | 136 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | 126 | „ |
| Höhe | 134 | „ |
| Längenbogen | 370 | „ |
| Horizontaler Umfang | 520 | „ |

b. des Geſichtes:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 115 | „ |
| Größte Breite | 131 | „ |
| Breite zwiſchen den Augenhöhlen (biorb.) | 99 | „ |
| „ der Kiefern (mandib.) | 89 | „ |

c. Indices:

| | | |
|---|---|---|
| Breitenindex des Schädels | 75 | „ |
| Höhenindex „ „ | 74 | „ |
| Geſichtsindex | 87 | „ |

Das Grab Nr. 4 iſt ganz wie das vorige angefertigt geweſen. Das Skelett wurde in einer Tiefe von 0,8 Meter gefunden, und lag mit dem Kopfe nach Weſt. Bei ihm wurden nur der Zahn eines Nagers, wahrſcheinlich eines Hamſters, und ein Bruchſtück vom Rande einer Muſchelöffnung (ſ. Bd. I, S. 258) gefunden.

Die Knochen waren ſandfarbig und beſſer erhalten als die vorigen. Die Gliedmaßen ſind kürzer und ſtärker. Das Skelett iſt unzweifelhaft ein männliches. Man bemerkt weder an den Knochen, noch am Schädel eine Färbung vom Bronzeroſt.

Die Größenverhältniſſe der Knochen ſind folgende: die Länge des Oberſchenkels beträgt 41 Centimeter, des Schienbeins 35 Centimeter, des Wadenbeins 34 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 25 Centimeter, der Speiche 23 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 4) ist groß, schön und auffallend lang; er gehört bestimmt einem vollkommen erwachsenen Manne an. Mit Ausnahme der abgebrochenen Jochbogen und des linken Zweiges des Unterkiefers, sowie des auf dieser Seite abgebrochenen Warzenfortsatzes, ist der Schädel sehr gut erhalten. Durch die Verwitterung der äußern Schicht des Knochengewebes hat dieser Schädel eine lehmige, hellgräuliche Färbung erhalten. Die tiefer liegenden Schichten des Gewebes haben ihre Festigkeit behalten, und die Glasur der inneren Schädelknochen, welche ganz unverletzt ist, hat ihren ursprünglichen Glanz bewahrt.

Der Bau dieses Schädels ist so charakteristisch, daß er keiner eingehenderen Beschreibung bedarf. Es ist dies das schönste Modell des langköpfigen Typus, und er erinnert uns an die edlen Formen der langköpfigen Schädel Scandinaviens [1]), Deutschlands [2]), Helvetiens (Siontypus) [3]), Etruriens [4]) und Latiums. [5])

Dieser Schädel unterscheidet sich vom vorherigen durch das erhabenere Scheitelbein, noch stärker verlängerte Hinterhauptbein, sowie durch das längere und schmälere Gesicht. Es fallen an ihm auch die wohlgeformte, erhabene Stirn, die breiten Augenhöhlen, die lange und scharfe Nase, wahrscheinlich eine Habichtsnase, die längere und schmälere Nasenöffnung, sowie auch, bei den bedeutenden Größenverhältnissen des Schädels, die kleinen und feinen Warzenfortsätze auf.

Wenn wir im Allgemeinen diesen Schädel mit dem vorigen vergleichen, und wenn wir den sehr ähnlichen Bau beider, den nahezu gleichen Grad der Erhaltung der Knochen und die gleich dicke Kruste, welche die Zähne bedeckt, berücksichtigen, so haben wir ein Recht zu schließen, daß die beiden Schädel einer Zeit entstammen, daß sie einem Racentypus angehören, daß aber der zweite einen größeren Adel andeutet.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

---

[1]) A. Retzius: Ethnologische Schriften nach dem Tode des Verfassers gesammelt. Stockholm 1864. Taf. I.

[2]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis occidentalis. Freiburg i/B. 1865. Taf. XII, XV und XVII.

[3]) His und Rütimeyer: Crania Helvetica. Basel und Genf 1864. A. I. (1) A. XVII.

[4]) Giust. Nicolucci: Antropologia dell' Etruria. Napoli 1869. Taf. I.

[5]) Giust. Nicolucci: Antropologia del Lazio. Napoli 1873. Taf. II.

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 194 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn (Front. inf.) | 97 | „ |
| Obere „ „ „ ( „ alt.) | 121 | „ |
| Größte „ ( „ p.) | 137 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | 121 | „ |
| Höhe | 143 | „ |
| Längenbogen | 395 | „ |
| Horizontaler Umfang | 538 | „ |

b. des Geſichtes:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 125 | „ |
| Größte Breite | 130 | „ |
| Breite zwiſchen den Augenhöhlen (biorb.) | 95 | „ |
| „ „ der Kiefern (mandib.) | 97 | „ |

c. Indices:

| | | |
|---|---|---|
| Breitenindex des Schädels | 70 | „ |
| Höhenindex | 73 | „ |
| Geſichtsindex | 88 | „ |

Die Einrichtung des Grabes Nr. 6 unterſchied ſich von der der beiden vorigen nur durch den Mangel an Kalkſteinen. Die Knochen, lagen jedoch in Kalk, namentlich aber war der Schädel ganz mit einem Gemiſche von Kalk und Humusboden bedeckt.

Das mit dem Kopfe nach Weſt gewandte Skelett lag in einer Tiefe von $0{,}_9$ Meter. Auch hier wurde, wie bei Nr. 1, ein Bronzering am Finger und Ohrringe wie bei jenem gefunden, doch haben die letzteren an den Knochen des Schädels keine Spuren zurückgelaſſen.

Im Allgemeinen ſind alle Knochen, namentlich die Wirbelknochen, die Knochen des Beckens und der Gliedmaßen, ſtark vom Kalke angegriffen und größtentheils abgebröckelt. Beſſer erhalten ſind die Knochen der Ober- und Unterſchenkel, wenngleich auch deren ſchwammige Enden beſchädigt ſind. Es ſind auch, wenngleich nur theilweiſe, die zwei oberen Knochen der Wirbelſäule und die Knochen des Hüftbeins mit Theilen der Schooßknochen erhalten.

Die Oberſchenkelknochen ſind ziemlich fein, die Hüftknochen ſehr dünn, was in Verbindung mit der glatten Oberfläche und dem Bau des Schädels zu der Annahme veranlaßt, daß dies das Gerippe einer Frau ſei. Andererſeits ſprechen jedoch die ſtarken, ziemlich dicken und ſcharfen Unterſchenkelknochen, ſowie die nicht hinlänglich weite Lage der Hüftbeine, nachdem ſie mit den Knochen des Kreuzes verbunden worden ſind, deutlicher dafür, daß wir es hier mit dem Skelette eines Mannes zu thun haben. Angeſichts dieſer Widerſprüche kann das Geſchlecht der Perſon, von welcher dies Skelett ſtammt, nicht genau angegeben werden,

wenngleich die wichtigeren Merkmale und ihre größere Anzahl für die letzte Annahme sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 39, die des Unterschenkels 32 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 6) ist schwer, mittelgroß, seine Oberfläche rauh, und seine Farbe lehmiggrau. Mit Ausnahme einiger größerer und kleinerer Löcher an den Stellen, an welchen der Kalk das Knochengewebe durchfressen hat, und abgerechnet den Mangel der Vorderzähne und ihrer Alveolen in beiden Kinnladen, ist der Schädel gut erhalten. Die dicke Kalkkruste, welche die Zähne bedeckt, sowie die erdige, an der Zunge klebende Oberfläche der Knochen, zeugen für das hohe Alter des Skelettes.

Wenn man den Schädel von oben oder von der Seite betrachtet, bemerkt man eine elliptische Form und sieht auf's Deutlichste, daß es ein Langschädel sei. Die Stirn ist im Verhältnisse zur bedeutenden Länge und geringen Breite des ganzen Schädels proportionirt breit, gerade, wenngleich nicht zu hoch, und hat deutliche Höcker. Die Wölbung des Schädels ist lang, an den Seiten stark abfallend; die Seitenwände kaum etwas erhaben, ja fast flach, und von Scheitelhöckern bemerkt man keine Spur. Der Hinterhauptknochen ist noch mehr verlängert, als der der vorigen. Das Receptaculum cerebelli ist geräumig, aber flach und ganz horizontal angesetzt.

Wenn man diesen Schädel von hinten (Norma occipitalis) betrachtet, zeigt er eine etwas verschmälerte Contour und erscheint oben fast spitzbogenförmig gewölbt. Die Lineae nuchae des Hinterhauptbeins sind stark hervortretend, dagegen aber bemerkt man keine Spur des Hinterhauptkammes.

Die allgemeinen Umrisse des Gesichtes sind wohlgeformt; es ist weder zu lang, noch zu breit. Der Einschnitt zwischen Nase und Stirn ist sehr flach. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind kaum angedeutet, die Oeffnungen der Augenhöhlen nicht groß und eckig. Der Nasenrücken ist gerade und scharf. Die Gesichtsknochen (ossa zygomatica) sind ziemlich breit, aber senkrecht und den Seiten des Schädels parallel angesetzt. Die Jochbogen sind dünn, lang, nach Außen wenig hervortretend. Der Unterkiefer ist kurz, wohlgeformt, fein, und die Zähne klein und gleich.

Im Allgemeinen zeichnen sich die Gesichtsknochen durch ungewöhnliche Glätte, wie sie nur Frauen oder jungen Männern eines sehr edlen Typus eigenthümlich ist, aus.

Digitized by Google

Die Hauptgrößenverhältniſſe ſind folgende:

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 184 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | 92 | „ |
| Obere „ „ „ | 110 | „ |
| Größte „ | 132 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | 119 | „ |
| Höhe | 128 | „ |
| Längenbogen | 370 | „ |
| Horizontaler Umfang | 510 | „ |

b. des Geſichtes:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 110 | „ |
| Größte Breite | 123 | „ |
| Breite zwiſchen den Augenhöhlen | 92 | „ |
| „ der Kiefern | 86 | „ |

c. Indices.

| | | |
|---|---|---|
| Breitenindex des Schädels | 71 | „ |
| Höhenindex „ „ | 69 | „ |
| Geſichtsindex | 88 | „ |

b. Schädel aus den Grabhügeln von Choeimierz.

Gegen Oſten vom Städtchen Choeimierz befinden ſich inmitten der Ebene zwei die Umgegend dominirende Hügel. Auf einem derſelben erhebt ſich ein hohes Grab, und rings um demſelben bemerkt man, wie bei Żywaczow, Spuren einiger kleinerer, von denen (am 24.—29. Juni 1874) folgende geöffnet worden ſind.

Der Grabhügel Nr. 16 war deutlicher als die anderen, denn er hatte, von Nord nach Süd über's Kreuz gemeſſen, $10{,}_{7}$ Meter, von Oſt nach Weſt $9{,}_{6}$ Meter. Dieſer Grabhügel war, wie bereits oben gezeigt, aus Erde, Kalkſteinchen und kleinen Steinchen aus dem Fluſſe aufgeſchüttet, wie man ſie in der Gegend nicht findet, und die aus einer Entfernung von einer Meile aus dem Dnieſtr herbeigeſchafft werden mußten. Beim Kopfe wurde nichts entdeckt, außer einer Menge gelblichen Lehms, der auch nur in einer Entfernung von zwei Meilen bei Kutyſk gefunden wird.

In der Tiefe von $1{,}_{74}$ Meter wurde ein Skelett mit dem Kopfe nach Weſt gefunden. An einem Finger befand ſich ein Bronzering, und neben dem Skelette viele Scherben thönerner Gefäße, die wahrſcheinlich von zwei Töpfen herſtammen.

Die Knochen des Skelettes wie die des Schädels ſind von hellbrauner Farbe. Da ſie in einem hohen Grade ihrer organiſchen Beſtandtheile beraubt ſind, ſind ſie ſpröde und zerbrochen, im Uebrigen jedoch

in gutem Zuſtande. Die Knochen der Gliedmaßen, wenngleich im Verhältniſſe zu ihrer Größe ziemlich leicht, weiſen durch ihre mächtigen Größenverhältniſſe und durch die Prägnanz aller Muskelanſätze darauf hin, daß wir das Skelett eines Mannes von athletiſchem Bau vor uns haben. Dabei weiſen die Anweſenheit aller Nähte des Schädels, ſowie ihre reiche Zahnung und die wohlerhaltenen Alveolen (von denen nur die beiden letzten der Backenzähne der Unterkieſer verſchwunden ſind) darauf hin, daß es ein Mann im reifen Alter geweſen ſei. Zwei Knöchel des Mittel- und Zeigefingers ſind mit Patina von einem Bronzeringe gefärbt.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt 47, die des Unterſchenkels $38_{,5}$, die des Oberarms $33_{,9}$, die des Unterarms 26 (?) Centimeter.

An dem übrigens gut erhaltenen Schädel (Taf. IV, Nr. 16) ſind, wahrſcheinlich beim Ausgraben, der ganze linke Jochknochen, ſowie die mit ihm verbundenen Höcker der benachbarten Knochen, abgebrochen; gleichzeitig iſt dieſem Schädel der rechte Stirnhöcker abgeſchnitten worden, an deſſen Stelle ſich ein breites Loch befindet.

Die Farbe der Knochen iſt anders als bei den bei Żywaczow gefundenen Skeletten, hellbraun. Wenngleich das Knochengewebe ſpröde iſt, hat doch die äußere Glaſur der Schädelknochen viel von ihrer urſprünglichen Glätte bewahrt. Eine Ausnahme hiervon macht die linke Schläfengegend, denn hier iſt die Oberfläche der Knochen gänzlich zerſetzt und dunkler gefärbt, weil der Schädel mit ſeiner linken Seite auf dem Boden gelegen, deſſen Feuchtigkeit mehr Einfluß auf die Zerſetzung geübt hat.

Die Form des Schädels nähert ſich im Allgemeinen der langköpfigen Form der Żywaczower Gruppe, namentlich der des Schädels (Taf. IV Nr. 1), den er jedoch ſowohl durch etwas bedeutendere Größenverhältniſſe, als auch namentlich durch die Höhe und Wölbung der Stirn, durch den gewölbteren Scheitel, durch das deutlicher gerundete Hinterhauptbein und durch das unvergleichlich längere Geſicht überragt.

Die Form dieſes Schädels iſt, wenn man ihn von der Seite (N. lateralis) oder von oben (N. verticalis) betrachtet, regelmäßig eiförmig, nicht aber ellyptiſch, wie die beiden vorher beſchriebenen. Wenn man ihn aber von vorn (N. frontalis) oder von hinten (N. occipitalis) betrachtet, erſcheint er als ein mittelbreiter, ziemlich flacher, oben gewölbter Bogen. Die Stirn iſt breit, hoch und ſchön gewölbt. Der Scheitel mittelmäßig lang, ziemlich breit und flach gewölbt; er biegt ſich von der Mitte der Pfeilnaht ziemlich plötzlich und ſchräg nach hinten auf das weite und

ausgeprägte Hinterhauptbein. Der untere Theil des Hinterhauptbeins ist etwas kürzer als bei den Żywaczower Schädeln, dabei auch weniger horizontal und gewölbter.

Die Schädelnähte sind, wie schon gesagt, alle offen und reichlich gezahnt, und die Spitze der Lambdanaht (S. lambdoidea) ist gänzlich mit kleinen Einsätzen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Scheitelhöcker sind, wenngleich sie nicht zu sehr hervortreten, doch ziemlich erkennbar; die Warzenfortsätze und die Bogenlinien des Hinterhauptes sind stark entwickelt.

Die Contour des Gesichtes ist lang und schmal. Der Nasenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen gut ausgeprägt. Die Augenhöhlen sind länglich viereckig, die Biegung zwischen Nase und Stirn ziemlich tief, der Nasenrücken ist scharf und lang mit starkem Höcker. Die Nasenlöcher sind lang und schmal; die Spina nasalis ant. ist stark hervorstehend. Der Oberkiefer ist verhältnißmäßig schmal, die Jochbeine nicht groß, senkrecht nach hinten angesetzt, die Jochbogen kurz und mäßig gebogen. Der Unterkiefer ist mächtig, mit spitzem Kinn ausgestattet, und seine Winkel sind etwas nach Außen gebogen. Von den Zähnen sind zwei Backenzähne des Unterkiefers und die beiden Zähne vor ihnen, sowie vier Backenzähne des Oberkiefers erhalten. Von diesen ist einer, und zwar der letzte Backenzahn, verstockt, die übrigen sind gesund, stark und wenig abgenutzt. Alle sind mit einer dünnen Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Länge | | 185 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | | 95 | „ |
| Obere „ „ „ | | 118 | „ |
| Größte „ | | 143 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | | 133 | „ |
| Höhe | | 144 | „ |
| Längenbogen | | 385 | „ |
| Horizontaler Umfang | | 528 | „ |

b. des Gesichtes:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Länge | | 128 | „ |
| Größte Breite | + | 122 | „ |
| Breite zwischen den Augenhöhlen | | 99 | „ |
| „ der Kiefern | | 102 | „ |

c. Indices:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Breitenindex des Schädels | | 77 | „ |
| Höhenindex „ „ | | 77 | „ |
| Gesichtsindex | + | 104 (?) | „ |

Das Grab Nr. 18 war ebenso wie das vorige eingerichtet. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von 1,05 Meter mit dem Kopfe nach West. Unter und unmittelbar auf dem Skelette lag eine Kalkschicht, und auf dieser verfaulte Holzreste, wahrscheinlich Eichenholz. Beim Skelette wurden Scherben von einem Topfe, am Knöchel eines Fingers ein Bronzering gefunden.

Außer den kurzen Knochen der Wirbelsäule, der Füße und Hände, welche vom Kalke zersetzt sind, ist das Skelett gut erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind vermorschter, als die des vorigen Skelettes. Die hellehmige Farbe und die rauhe erdige Oberfläche, welche stark an die Zunge klebt, geben diesen menschlichen Ueberresten das Aussehen eines höheren Alterthums, als das des vorher beschriebenen Skelettes. Der Charakter der Knochen der Gliedmaßen und des Beckens zeugen dafür, daß sie einem erwachsenen Manne mittlerer Größe angehört haben. An den Fingerknöcheln bemerkt man eine bedeutende grüne Färbung von Bronzepatina, welche vom Ringe herrührt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 44 Centimeter, des Unterschenkels 36 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 26 Centimeter, der Speiche 23,7 Centimeter.

Durch Zusammenkleben der größeren abgebrochenen Knochen und durch Zusammensetzung ist dem Schädel ohngefähr seine ursprüngliche Form wiedergegeben worden (Taf. IV, Nr. 18). Seine Maße sind etwas größer als die der vorigen Schädel, denen er jedoch rücksichtlich der Form ganz gleich ist.

Den einzigen Unterschied bilden die breiteren Augenhöhlen, die tieferen Fossae caninae und der Bau des Unterkiefers, der kurz und feiner ist, als der des vorher beschriebenen Schädels, auch niedrigere und senkrechter angesetzte Fortsätze als dieser hat.

Die Aehnlichkeit aber reicht bis an die Nähte, welche auch an diesem Schädel alle offen sind, und der Scheitel der Lambdanaht ist ganz mit kleinen Einsatzknochen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Zähne, von denen beim Ausgraben nur die vorderen verloren gegangen sind, sind für einen Mann nicht zu klein, dabei gleich und gesund. Die Emaille aller ist calcinirt oder mit einer Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 188 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | 103 | „ |
| Obere „ „ „ | 125 | „ |
| Größte „ | 140 | „ |

| | | |
|---|---|---|
| Breite des Hinterhauptbeins | 126 | Millimeter. |
| Höhe | 144 | „ |
| Längenbogen | 395 | „ |
| Horizontaler Umfang | 545 | „ |

b. des Geſichtes:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 115 | „ |
| Größte Breite | 126 | „ |
| Breite zwiſchen den Augenhöhlen | 99 | „ |
| „ der Kiefern | 91 | „ |

c. Indices:

| | | |
|---|---|---|
| Breitenindex des Schädels | 74 | „ |
| Höhenindex | 76 | „ |
| Geſichtsindex | 91 | „ |

Der Grabhügel Nr. 21, welcher die anderen überragte, maß über's Kreuz von Oſt nach Weſt 10 und von Nord nach Süd 11 Meter.

Das in dieſem Hügel gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $2{,}_{01}$ Meter, in einem länglichen eichenen Kaſten, deſſen Boden mit Erde beſtreut war, auf welche der Verſtorbene gelegt worden war. Auf dem Skelette lag verfaultes Holz. Das Skelett lag mit dem Kopfe nach Weſt, bei ihm lagen Scherben von einem Topfe, am Finger wurde ein zerbrochener Bronzering gefunden.

Die Knochen dieſes Skelettes, welche dem Aeußern und der Farbe nach denen des Skelettes Nr. 16 ähnlich ſind, ſind ſo ſpröde, daß alle, mit Ausnahme einiger längeren Gliedmaßenknochen und der mächtigen Knöchel der Füße und Hände, in einem ſtarkzerbröckelten Zuſtande aus dem Grabe geſchafft worden ſind. Nach dem mächtigen Bau und der ungewöhnlichen Länge der beſſer erhaltenen Knochen der Gliedmaßen zu urtheilen, hat dies Skelett einem Manne von rieſigem Wuchſe angehört.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt + 47 Centimeter, des Unterſchenkels 41 Centimeter, der Speiche + 25 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 21) wurde nur in Stücken aus dem Grabe herausgeſchafft, und es gelang nur mit Mühe, ſie ſo zuſammen zu kleben, daß der Hauptcharakter des Baues erkannt werden konnte. Dieſer Schädel iſt ungewöhnlich lang (201 Millimeter) und ſchmal (127 Millimeter). Eine ſo ungewöhnliche Verengung muß unzweifelhaft erſt im Grabe unter dem Drucke der Erde und des eingefallenen Deckels des Kaſtens, in welchem die Leiche beerdigt worden iſt, ſtattgefunden haben. Nach allen Anzeichen der eigentlichen Verbiegung und Verflachung der Schädelknochen gehören dieſe Abweichungen den poſthumen Abnormitäten an, auf welche ſchon J. B. Davis in

seinem classischen Werke: „Crania Britannica“ (Seite 37) die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Trotz dieses auffälligen Umstandes ist der Schädel deutlich langköpfig und stellt in übertriebenem Maße die den altscandinavischen (dänischen und schwedischen) Schädeln eigenthümliche Form dar.

Die Stirn ist, im Verhältnisse zur ungeheuren Länge und Schmalheit des ganzen Schädels, mittelmäßig breit, hoch und senkrecht, mit ziemlich hervortretenden Höckern. Der Scheitel ist sehr lang, in der Quere kugelförmig gewölbt. Das Hinterhauptbein steht übermäßig nach hinten, und es mußte, wenn wir nach dem Bau und der Form der Gehirnunterlage dieses Beins urtheilen, das Receptaculum cerebelli lang und tief gewesen sein; die hinteren Lappen des großen Gehirns mußten weit über den Hinterrand des kleinen Gehirns hinausreichen. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind nur schwach hervortretend; die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ziemlich kurz, fein und sehr abschüssig nach unten und hinten angesetzt. Die bei diesen Höckern beginnenden Schläfenlinien sind sehr fein gezeichnet. Die Nähte sind, so weit sie mit den Knochen erhalten sind, nicht nur alle offen, sondern, was selten bei langköpfigen Schädeln der Fall ist, es ist auch die Stirnnaht noch nicht verbunden. Was aber noch seltener sich ereignet, ist der Umstand, daß sich am vordern Ende der Pfeilnaht ein Einsatzknochen (Os anti-epilepticum) von 25 Millimeter Länge und 6 Millimeter Breite befindet. [1]) Am andern Ende dieser Naht bilden ziemlich große Einsätze (ossa epactalia) den Scheitel der Hinterhauptschuppe.

Was das Gesicht des Skelettes betrifft, kann man, so viel man aus den Bruchstücken des so gut wie möglich restaurirten Oberkiefers zu urtheilen vermag, folgern, daß auch das Gesicht dieses Mannes ziemlich lang und schmal gewesen sei. Die eckigen Augenhöhlen sind ziemlich groß; die Nasenöffnung schmal und lang, mit einem sehr scharfen untern Rande. Die Bruchstücke des Unterkiefers beweisen, daß er sehr groß und stark gewesen sei und ein hervortretendes, abgestutztes Kinn hatte. Die Gelenkgrube dieses Kiefers, welche am Bruchstücke des rechten Schläfenbeins erhalten ist, ist weder zu lang noch tief. Die Zähne sind fest eingesetzt und gesund, doch sind ihre Kronen stark abgenutzt; die Emaille der Vorderzähne ist dunkel, die der Backenzähne mit einer dünnen Kalkkruste überzogen.

[1]) Unter einigen Hunderten von Dr. Kopernicki gesammelten Schädeln verschiedener Nationalitäten befinden sich nur drei mit solchen Einsatzknochen, wovon zwei Neugriechen und einer einem Ungar angehören.

Die Hauptgrößenverhältniſſe dieſes Schädels ſind folgende:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 201 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | 93 | „ |
| Obere „ „ „ | 115 | „ |
| Größte „ | + 127 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | + 126 | „ |
| Höhe | + 130 | „ |
| Längenbogen | 390 | „ |
| Horizontaler Umfang | 530 | „ |
| Breitenindex des Schädels | + 63 | „ |

Der Bau des Grabes in Nr. 20 iſt ganz dem von Nr. 16 und 18 gleich; jedoch befanden ſich in demſelben weniger Steine. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1_{,10}$ Meter; bei ihm wurden nur Scherben von einem Topfe gefunden.

Von dieſem Skelette ſind, außer dem Schädel, nur die langen Knochen übrig geblieben. Alle ſind erdfarbig, bedeutend abgebröckelt, zerfallen leicht, und ſind ſtark gebogen, in hohem Grade rhachytiſch, wie dies folgende Maße beweiſen:

| | des Oberſchenkels | des Unterſchenkels | des Wadenbeins | des Oberarms | der Speiche | des Schlüſſelbeins | der Rippe | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Länge | 28 | 20 | 20 | 24 | 18 | 10 | 22 | Centimeter. |
| Dicke der Knochen in der Mitte | 13 | 10 | 5 | 15 | 10 | 8 | 5 | Millimeter. |

Das Geſchlecht dieſes Skelettes kann natürlich nicht beſtimmt werden.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 20) iſt aller organiſchen Subſtanz beraubt, ſpröde, ſehr leicht und fein. So weit aus den genau angepaßten und angeleimten abgebrochenen Geſichtsknochen geſchloſſen werden kann, war das Geſicht ſehr regelmäßig gebaut und in dieſer Beziehung dem Schädel von Żywaczow Nr. 6 ſehr ähnlich. Der hier beſchriebene Schädel unterſcheidet ſich jedoch von jenem durch eine in der Richtung von oben nach unten (N. verticalis) weniger verlängerte Contour, durch einen in der Querrichtung flacher gewölbten Scheitel, durch eine im Verhältniſſe zur Länge etwas breitere Stirn, ſowie durch mehr hervortretende Stirn- und Scheitelhöcker.

Beſondere Merkmale dieſes Schädels ſind: alle Nähte ſind ſehr ſchwach verbunden und die Baſilarnaht des Hinterhauptes, ſowie die Stirnnaht iſt ganz offen. Die Enden der Kranznaht reichen bis an die Flügel des Keilhöckers, und am Gipfel der Lambdanaht befinden ſich, wie bei den vorher beſchriebenen Schädeln, zwei ziemlich große Einſatzknochen.

Die Gesichtsknochen zeichnen sich durch einen ungemein feinen, glatten Bau aus, der an Kinderknochen erinnert. Ueber der Nase und den Augenbrauen bemerkt man durchaus keine erhabeneren Punkte. Beide Kiefern sind ungemein zart, mit vollen Reihen fester, kleiner und gleicher Zähne ausgestattet, deren Kronen durchaus nicht abgenutzt sind. Die Emaille der Zähne ist mit einer dicken Kalkkruste bedeckt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 179 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | 99 | „ |
| Obere „ „ „ | 117 | „ |
| Größte „ | 132 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | 114 | „ |
| Höhe | 145 | „ |
| Längenbogen | 372 | „ |
| Vertikaler Umfang | 510 | „ |

b. des Gesichtes:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 100 | „ |
| Größte Breite | + 112 | „ |
| Breite zwischen den Augenhöhlen | 92 | „ |
| „ der Kiefern | 79 | „ |

c. Indices:

| | | |
|---|---|---|
| Breitenindex des Schädels | 73 | „ |
| Höhenindex | 81 | „ |
| Gesichtsindex | ± 89 | „ |

Das Grab Nr. 24 ist wie die vorher beschriebenen erbaut. In der Tiefe von $1_{,20}$ Meter wurde das unzweifelhaft einer Frau angehörende Skelett gefunden. Es lag mit dem Kopfe nach Süd, und hatte die linke Hand auf die Seite gestützt. Außer Scherben von einem Topfe wurden bei diesem Skelette ein großer Bronzering am Finger, eben solche Ohrringe und drei Knöpfchen gefunden. [1])

Die Knochen sind sandfarbig und ihre Oberfläche ist erdig rauh, die Festigkeit des Knochengewebes theilweise ziemlich gut erhalten, des-

[1]) Der Ring ist kunstvoller als die in den vorher beschriebenen Gräbern gefundenen. Diese sind nämlich spiralförmig aus einfachem Draht gewunden, während jener aus doppeltem Draht geflochten ist (s. Bd. I, Fig. 113). Die Knöpfchen sind, wie Dr. Kopernicki glaubt, aus schwarzem Glasgusse oder Emaille, nach Größe und Form einer Erbse ähnlich. Sie sind mit eisernen Oeschen versehen, die dick mit Rost bedeckt sind. Auf der entgegengesetzten erhabenen Oberfläche waren sie sehr genau und regelmäßig mit vergoldeten Linien in Kreuzesform bemalt. Auf zwei Knöpfchen ist diese Vergoldung fast gänzlich verwischt und abgerieben, auf einem sind jedoch die Linien und der Goldglanz gut erhalten.

halb befinden sich auch die Knochen selbst, namentlich die der Gliedmaßen, wenn sie auch etwas beschädigt sind, in gutem Zustande.

Das feine und glatte Aeußere dieser Knochen, hauptsächlich aber der charakteristische Bau der Beckenknochen, zeugen unwiderleglich dafür, daß dies Skelett einer Frau angehört habe. Dabei ist jedoch, wenn wir den Schädel berücksichtigen, der sonst deutlich weiblich ist, der Unterkiefer etwas zu dick und die Warzenfortsätze zu sehr entwickelt. Diese Umstände berechtigen zu dem Schlusse, daß die Person, der dieses Skelett angehört hat, eine kräftige Frau von männlicher Constitution gewesen sei. Zwei Mittelhandknochen (Os metacarpi), die Fingerknöchel und der linke Warzenfortsatz des Schädels sind stark grün gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 41 Centimeter, des Unterschenkels 34 Centimeter, des Oberarms 31,5 Centimeter, des Unterarms 24 Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 24) ist den Knochen bezüglich der Farbe und Festigkeit ähnlich. Beim ersten Anblicke macht er, wegen seiner Größe, den Eindruck eines Mannesschädels; bei genauerer Betrachtung bemerkt man jedoch das Fehlen der männlichen Erhabenheiten über der Nase, den Augenbrauen und am Hinterhauptbeine, was deutlich dafür spricht, daß wir den Schädel einer Frau vor uns haben, was auch durch die anderen Knochen bewiesen wird.

Die allgemeine Form dieses Schädels ist deutlich langköpfig, ganz dem Typus der männlichen Schädel dieser Gruppe, namentlich aber dem in Fig. 18 dargestellten ähnlich. Die Aehnlichkeit geht so weit, daß wir als einzige Unterschiede nur eine etwas niedrigere und geradere Stirn, einen etwas längeren und minder gewölbten Scheitel, und weniger deutliche halbbogenförmige Linien am Hinterhauptbeine finden.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 181 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | 97 | „ |
| Obere „ „ „ | 117 | „ |
| Größte „ | 135 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | 127 | „ |
| Höhe | 132 | „ |
| Längenbogen | 360 | „ |
| Horizontaler Umfang | 510 | „ |

b. des Gesichtes:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 116 | „ |
| Größte Breite | 129 | „ |

| | | |
|---|---|---|
| Breite zwiſchen den Augenhöhlen . . . . . | 99 | Millimeter. |
| „ der Kinnlade . . . . . | 87 | „ |

c. Indices:

| | | |
|---|---|---|
| Breitenindex des Schädels . . . . . | 74 | „ |
| Höhenindex . . . . . | 72 | „ |
| Geſichtsindex . . . . . | 89 | „ |

Gegen 200 Schritt von dem Hügel, auf welchem die ſoeben beſchriebenen Grabhügel entdeckt worden ſind, befindet ſich, durch eine Schlucht von ihm getrennt, ein zweiter, und auf dieſem bemerkt man zwiſchen Spuren einer großen Anzahl kleiner Gräber einen großen Grabhügel. Hier wurde ein Grab der kleineren Gruppe geöffnet, welches in den Fundprotokollen mit Nr. 28 bezeichnet iſt.

Wie das ſoeben beſchriebene unterſcheidet ſich auch dieſes Grab von den anderen dadurch, daß in ſeinem Innern weniger Kalkſteinchen, die man in der Gegend findet, vorhanden waren. Das in einer Tiefe von $1,_{95}$ Meter gefundene Skelett lag mit dem Kopfe nach Oſten. Das ganze Skelett, namentlich aber der Schädel, war mit einer feſten Kalkmaſſe bedeckt, die 2—3 Zoll dick geweſen iſt.

Neben dem Skelette wurden Topfſcherben, an den Fingern zwei Ringe, in den Ohrgegenden bronzene Ohrringe, am Halſe ein eben ſolches Anhängſel und 18 Glasperlen gefunden, welche größtentheils mit Emaille verziert und zweifacher Form ſind, walzenförmig und tonnenförmig.

Dies Skelett hat unſtreitig einer jungen, ſchwächlichen Frau angehört. Die Wirbel und wenigen anderen kurzen Knochen ſind vom Kalke ganz zerſetzt. Die langen Knochen der Gliedmaßen ſind im Allgemeinen dünn und glatt, der Oberſchenkel iſt ſichtlich nach innen gebogen. An der Grenze des Oberarmkopfes und des Gelenkknochens des Oberſchenkels bemerkt man deutlich die erſt vor Kurzem ſtattgefundene Verbindung mit den Diaphyses, welche im Vereine mit der ſoeben erwähnten Form dieſer Knochen entweder für das unreife Alter dieſer Frau, oder für eine verſpätete, wie rhachytiſche Entwickelung des Skelettes im Allgemeinen ſprechen.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt $40,_5$ Centimeter, des Oberarms $29,_5$ Centimeter, des Unterarms 23 Centimeter, der Speiche $21,_5$ Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 28), der zu dieſem Skelette gehört, iſt ungewöhnlich klein und ſpricht ſehr für die ſoeben angedeutete Annahme des rhachytiſchen Zuſtandes. Er war ganz mit Kalkbrei begoſſen.

Nachdem der Schädel von dieſer Maſſe befreit war, fielen ſogleich die ungewöhnlich kleinen, kindlichen Größenverhältniſſe in die Augen. Trotzdem iſt er ziemlich ſchwer; die Knochen ſind, ſo weit ſie nicht vom Kalke verzehrt ſind, wie z. B. das Naſenbein, der Oberkieſer und das Gaumenbein, recht dick, von erdiger Conſiſtenz und Farbe, und kleben ſtark an der Zunge.

Dieſer kleine Schädel hat dabei auch eine ganz andere Form als alle vorher beſchriebenen, denn er erſcheint, beſonders dem Profile nach, nicht ſo ſehr verlängert wie jene, die deutliche Langſchädel ſind. Namentlich iſt das Hinterhauptbein bedeutend kürzer, wenngleich es ſo erhaben und hervortretend iſt, daß es nicht zu den kurzköpfigen gezählt werden kann.

Wenn man dieſen Schädel von oben (N. verticalis) betrachtet, zeigt er ebenfalls keine ſo langen, elliptiſchen Conturen, wie die vorher beſchriebenen, mehr oder minder langköpfigen Schädel; doch iſt er regelmäßig eiförmig, und unterſcheidet ſich hierdurch wiederum von den rundlichen, breiten Conturen, welche ein Merkmal des kurzköpfigen Typus bilden.

Wenn wir der Reihe nach die hauptſächlichſten Einzelnheiten des Baues dieſes Schädels unterſuchen, ſo finden wir an ihm eine ſchmale, niedrige, etwas ſchräg gegen die Schläfenwölbung anſteigende Stirn. Das Scheitelſtück iſt kurz und nach den Seiten hin ſteil gewölbt. Das Hinterhaupt iſt, wie ſchon geſagt, nach hinten hervortretend, dabei jedoch an den Seiten abgeflacht, ſo daß, wenn man den Schädel von hinten betrachtet, ſeine Contur hoch, verengt fünfeckig, oben ſpitzbogenförmig mit (an den Scheitelhöckern) ziemlich hervorſtehenden oberen Winkeln erſcheint.

Alle Nähte ſind ganz offen, ſelbſt die Spheno-basilaris iſt nicht ganz verbunden. Gegen 3 Centimeter unterhalb des Scheitels der Lambdanath bemerkt man eine in die Quere gehende, unlängſt verwachſene Spur eines einzelnen breiten Einſatzbeins (Os epactale).

Die Warzenfortſätze dieſes Schädels ſind ſchwach entwickelt, ebenſo ſind die Halbbogenlinien am Hinterhauptbeine kaum bemerkbar. Man bemerkt hier, wie an den Fingerknöcheln, auch nicht eine Spur von grüner Färbung, trotz der an dem Skelette gefundenen Bronzegegenſtände. Die Färbung hat augenſcheinlich der Kalk verhindert, mit welchem der ganze Körper begoſſen war und welcher die aus der Verweſung des Körpers entſtandenen fetten Säuren neutraliſirt hat.

Vom Geſichte des Skelettes iſt nur der Unterkieſer, ſowie ein bedeutender Theil der linken Hälfte des Oberkiefers mit dem linken

Gesichtsknochen, aber ohne Schläfenhöcker, enthalten. Diese Knochen, gehörig zusammengesetzt und zusammengeleimt, geben uns annähernd die Züge eines orthognathen Gesichtes, mit weiblicher Glätte, auf welchem weder ein Nasenwurzelhöcker, noch auch Augenbrauenbogen zu sehen sind. Die Augenhöhlen müssen breit und gefällig gewesen sein. Die Zähne dieser jungen Frau waren, so viel aus den erhaltenen und in Kalk verwandelten Backenzähnen zu ersehen ist, durchaus nicht abgenutzt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 157 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | 87 | „ |
| Obere „ „ „ | 102 | „ |
| Größte „ | 116 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins | 105 | „ |
| Höhe | 121 | „ |
| Längenbogen | 215 | „ |
| Horizontaler Umfang | 440 | „ |

b. des Gesichtes: ±

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 111 | „ |
| Größte Breite | 110 | „ |
| Breite zwischen den Augenhöhlen | 88 | „ |
| „ der Kinnlade | 81 | „ |

c. Indices:

| | | |
|---|---|---|
| des Schädels Breite | 73 | „ |
| „ „ Höhe | 77 | „ |
| „ Gesichtes ± | 100 | „ |

Dr. Kopernicki geht demnächst zur Beschreibung der Skelette über, welche in einem großen Grabhügel auf dem bekannten Schlachtfelde von Obertyn gefunden worden sind, aber für den Archäologen Kirkor kein großes Interesse hatten. Trotzdem diese Skelette kein archäologisches Interesse beanspruchen, glauben wir das, was Dr. Kopernicki über sie sagt, hier wiederholen zu müssen, weil es allgemein anthropologisches Interesse hat. Der genannte Forscher sagt:

### c. Das Schlachtfeld von Czortowiec.

„Ich begann, sagt Kirkor, auf dem „Mogiłki" genannten Felde mit Herrn W. Przybysławski, Mitgl. d. Arch. Comm., auf der als „Bezneńka" oder „Bezdeńka" genannten Stelle fast auf's Gerathewohl zu graben.

„Hier wurde in der Tiefe von $0{,}_7$ Meter ein Skelett (Nr. 10) mit dem Kopfe nach Westen gefunden. Es war augenscheinlich mit Holz

umgeben, das jedoch verfault iſt. Neben ihm wurden Scherben eines Gefäßes mit Henkel gefunden. Weiter wurde in der Tiefe von $1_{,10}$ Meter ein großer Topf mit Henkel und Beulen gefunden, der ganz zu ſein ſchien, aber beim Herausnehmen aus dem Grabe in viele Stücke zerfallen iſt.

„In dem auf 2 Meter verbreiterten Grabe wurde in der Tiefe von $0_{,75}$ Meter ein anderes Skelett (Nr. 11) gefunden. Es lag regelmäßig, hatte alle Gliedmaßen, jedoch fehlte der Schädel.

„Auf anderen Stellen dieſer Grube wurden Knochen und Zähne bei einem Skelette (Nr. 12), jedoch ebenfalls kein Schädel gefunden."

Durch genaue Unterſuchung aller dieſer Knochen wurde feſtgeſtellt:

1. Daß die zum Skelette Nr. 11 gehörenden Knochen, welche zum Rumpfe, Becken und den Gliedmaßen gehören, bedeutende Größenverhältniſſe aufweiſen, ſchwer, und gehörig hart, alſo auch weit beſſer erhalten ſind, als die Knochen der Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Sie gehören aber auch einer ſpäteren Periode als dieſe an. Die Dicke der Knochen und ihr kräftiger Bau, die deutlichen Höcker und Muskelanſätze, beſonders aber die eigenthümliche Form der Beckenknochen, beweiſen deutlich, daß dies das Skelett eines Mannes von gutem Wuchſe und kräftigem Körperbau ſei. Dies beweiſen folgende Größenverhältniſſe der Knochen:

Der Oberſchenkel hat eine Länge von 45 Centimeter, der Unterſchenkel eine ſolche von $37_{,5}$ Centimeter, der Oberarm 32 Centimeter, der Unterarm 27 Centimeter, die Speiche 25 Centimeter.

Unter dieſen Knochen wurde ein Stück Hinterhauptſchuppe (squamae occipitis) gefunden. Es kann jedoch nicht mit Sicherheit angegeben werden, ob dieſes Stück zu dieſem Skelette gehöre, da unter den Knochen deſſelben auch noch Bruchſtücke zweier Oberſchenkel, zwei Ferſen und ein Sprunggelenkknochen, welche einem andern, bedeutend kleineren Skelette angehört haben, gefunden worden ſind.

2. Daß ſich unter den mit Nr. 12 bezeichneten Knochen ſtark zerſtückelte Knochen zweier Skelette befinden, namentlich außer einem Oberſchenkel (41 Centimeter lang), vier Oberarmknochen, drei Speichen, drei Oberarmköpfe, zwei linke Ferſen und Theile der Felſenfortſätze von zwei verſchiedenen Schläfenbeinen. Der ziemlich hohe Grad von Feſtigkeit des Knochengewebes dieſer Knochen beweiſt zwar, daß ſie etwas älter ſein können als die vorher (unter Nr. 1) beſchriebenen, daß ſie jedoch einer weit ſpäteren Periode angehören, als die Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Aus dem feineren Bau und der größeren Glätte

dieſer Knochen muß man ſchließen, daß ſie jüngeren, ſchwächlich gebauten Männern oder gar Frauen angehört haben.

Die Knochen des Skelettes Nr. 10 ſind faſt alle vorhanden. Sie ſind von hellgräulicher Farbe, ſchwer, kräftig und wenig beſchädigt, was dafür ſpricht, daß ſie jüngeren Datums ſind. Ihre ungewöhnliche Größe, ihr kräftiger Bau und ihre große Dicke, ſowie andere, Mannesknochen eigenthümliche Eigenſchaften beweiſen unwiderleglich, daß ſie einem Manne von athletiſchem Bau und rieſiger Größe angehört haben.

Die Länge des Oberſchenkels beträgt 48 Centimeter, des Unterſchenkels 40 Centimeter, des Oberarms 36 Centimeter, des Unterarms 29 Centimeter, der Speiche 27 Centimeter.

Der ganz gut erhaltene Schädel (Taf. V) unterſcheidet ſich durch Bau und Form von den Schädeln von Żywaczow und Chocimierz.

Von oben betrachtet erſcheint dieſer Schädel eiförmig. Am Vorderrande der Contur bemerkt man unter der niedrigen, nach hinten geneigten Stirn die markirten Stirnbogen (sinus frontalis), das Naſenbein und den vordern Theil des Oberkiefers, während bei jenen Schädeln, ſogar beim żywaczower Schädel Nr. 1, deſſen Stirn am meiſten nach hinten geneigt iſt, kaum das Ende des Naſenrückens hervorſteht. Die Scheitelhöcker dieſes Schädels ſind ziemlich hervortretend, wenngleich in anderer Weiſe und bedeutend ſchwächer, als es ſonſt bei kurzköpfigen Slawenſchädeln der Fall iſt.

Wenn wir dieſen Schädel von der Seite betrachten, fällt uns, ſtatt der langen Ellipſe oder der regelmäßigen verlängerten Eiform der vorher beſchriebenen Schädel, die eiförmige Contur des eigentlichen Schädels (calvaria) mit ſeinem übermäßig breiten hintern und ſcharf verengten vordern Ende auf. Die vordere Hälfte dieſer Contur lehnt ſich an das rohe Geſichtstrapez, deſſen vordere Linie ziemlich ſchräg (subprognatha) iſt. Bei eingehenderer Betrachtung dieſes Schädels fällt uns vorzüglich die ſehr niedrige, nach hinten geneigte Stirn auf, welche ſich kaum über den mächtigen Naſenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen erhebt. Von Stirnhöckern iſt keine Spur, der Stirnbogen iſt ungemein flach und biegt ſich unmerklich über den kurzen und kugelförmig von vorn nach hinten gewölbten Scheiteltheil des Schädels.

Auf der Höhe der Scheitelhöcker biegt ſich die Contur dieſer Wölbung in einem plötzlichen regelmäßig kugelförmigen Bogen zum Hinterhaupte, von dem aus ſie wiederum plötzlich in der Höhe der Gehöröffnungen abſpringt und von unten durch den etwas flachen und ſchräg angeſetzten Theil des Receptaculum cerebelli begrenzt wird.

Wenn man dieſen Schädel von hinten betrachtet, bemerkt man eine breite fünfeckige Contur auf einer breiten, leicht gewölbten Baſis; die Seiten dieſer Contur ſind flach, faſt ſenkrecht, ihre Scheitelwinkel ziemlich hervortretend und ihr Gipfel etwas abfallend und winklig gewölbt.

Von vorn geſehen, fällt uns an dieſem Schädel die ungemein ſchmale Stirn und das Uebergewicht des rohen Geſichtsſkelettes über den Reſt des von hieraus betrachteten Schädels auf.

Wenn wir nun zu den anatomiſchen Einzelnheiten dieſes Schädels übergehen, ſo ſehen wir an ihm Charaktermerkmale, welche ihn von allen vorher beſchriebenen unterſcheiden. Die Pfeilnaht iſt, mit Ausnahme des $1\frac{1}{2}$ Centimeter betragenden vordern Theils, ganz verwachſen. Daſſelbe iſt bei dem mittleren Theile und den beiden Enden der Kranznaht der Fall. In der Lambdanaht, deren Gipfel ebenfalls verwachſen iſt, bemerkt man nicht ein einziges Einſatzbein.

Weiter bemerkt man, außer den bereits erwähnten Stirnhöhlen (sin. front.), in der Mitte des Stirnbeins eine ſich von vorn nach hinten hinziehende, ziemlich hervortretende Wulſt, welche für ein frühzeitiges und energiſches Verknöchern der Stirnnaht zeugt. Die halbkugelförmigen Schläfenlinien ſind ſtark markirt. Die Warzenfortſätze ſind ungeheuer und die Lineae nuchae des Hinterhauptes ſind ſehr ausgeprägt.

Am Skelette des Geſichtes bemerken wir neue Einzelnheiten, welche dieſen Schädel von den vorherigen unterſcheiden. Namentlich iſt der Bau des Geſichtes ſehr roh und auffällig verſchieden von den harmoniſchen und glatten Zügen, welche wir an den vorher beſchriebenen Schädeln beobachtet haben.

Das Profil des Geſichtes neigt zum Prognathismus hin. Die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins ſind ungemein dick und ſtehen ſchräg nach den Seiten hervor. Die an ihnen angehängten Geſichtsknochen ſind ebenfalls dick und rauh. Wenngleich die Jochbogen nicht ſtark hervortreten, ſo treten ſie doch bei dieſem Schädel mehr als bei den vorigen hervor. Der Unterkieſer iſt mächtig und dick, die Zähne ziemlich groß, geſund und feſt eingeſetzt, ihre Kronen ſtark abgenutzt und nur leicht mit einer Kruſte überzogen.

Folgendes ſind die Hauptgrößenverhältniſſe:

a. des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge . . . . . | 183 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn . . . . . | 90 | „ |
| Obere „ „ „ . . . . . | 106 | „ |
| Größte „ . . . . . | 135 | „ |
| Breite des Hinterhauptbeins . . . . . | 126 | „ |

| | | |
|---|---|---|
| Höhe | 137 | Millimeter. |
| Längenbogen | 362 | „ |
| Horizontaler Umfang | 505 | „ |

b. des Geſichtes:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 120 | „ |
| Größte Breite | 138 | „ |
| Breite zwiſchen den Augenhöhlen | 100 | „ |
| „ der Kinnlade | 100 | „ |

c. Indices:

| | | |
|---|---|---|
| des Schädels Breite | 73 | „ |
| „ „ Höhe | 74 | „ |
| „ Geſichtes | 86 | „ |

Wir ſind es unſeren Leſern ſchuldig, ihnen auch die Betrachtungen und Folgerungen des Dr. Kopernicki mitzutheilen, ſelbſt auf die Gefahr hin, den Laien zu ermüden. Für den Anthropologen und Ethnologen dürften dieſe Betrachtungen von hohem Werthe ſein, und das um ſo mehr, als Dr. Kopernicki zu ganz analogen Schlüſſen wie Dr. Liſſauer gelangt, der weſtpreußiſche Schädel unterſucht hat. [1])

Bei der vergleichenden Betrachtung der eben beſchriebenen Schädel ſchließt Dr. Kopernicki vor allen Dingen die Gruppe von Czortowiec von den anderen aus, da ſie ſich in jeder Beziehung von ihnen unterſcheidet.

Vor allen Dingen iſt nämlich der archäologiſche Charakter des Grabhügels von Czortowiec, den Herr Kirkor ein „Schlachtfeld" nennt, nicht ſicher. Dieſe Unſicherheit wird aber durch ganz beſondere Umſtände, welche bei der Ausgrabung beobachtet worden ſind, gerechtfertigt; namentlich iſt zu berückſichtigen, daß zu der Erbauung dieſes Grabhügels keine Steinchen aus dem Dnieſtr herbeigeſchafft worden ſind, wie daraus geſchloſſen werden kann, daß das Fundprotokoll hierüber ſchweigt. Ferner wurde weder Lehm noch Kalk entdeckt, welche zu allen vorherigen, mit Ausnahme des Grabes Nr. 21, angewandt, und, wie es ſcheint, bei ihnen nothwendige Baumaterialien geweſen ſind. Auch iſt das ein beachtenswerther Umſtand, daß bei den Skeletten von Czortowiec auch keine Spur von Bronze gefunden worden iſt, während mit geringen Ausnahmen bei allen Skeletten der anderen Gruppen Schmuckgegenſtände aus Bronze gefunden worden ſind. Ebenſo wurden dicht neben den Skeletten der anderen Gruppen und im gleichen Niveau mit ihnen Topfſcherben gefunden, während im Grabe von Czortowiec ſolche erſt in einer Tiefe von 0,4 Meter

[1]) Zeitſchrift für Ethnologie. Jahrgang 1878. Heft I und II.

unter dem Skelette gefunden worden sind. Wenn aber diese Scherben die entsprechenden, ihre vorhistorische Abstammung beweisenden Merkmale besitzen, so müßte die so tiefe Lage unter dem Skelette zu der Annahme veranlassen, daß in diesem Falle, wie es sich häufig ereignet, ein alterthümlicher Grabhügel zur Bestattung einer Leiche in weit späteren Zeiten benutzt worden ist.

Dies die Ursachen des Zweifels an dem vorgeschichtlichen Alter der Skelette von Czortowiec. Dieser Zweifel wird noch durch anthropologische Beobachtungen, namentlich durch den oben beschriebenen Zustand der Knochen unterstützt; ihre Farbe, Schwere, Härte, ihre vom Einflusse der Zeit weniger veränderte glatte Oberfläche und ihre geringere Verletzung bezeugen unzweifelhaft, daß die Knochen aus dem Grabhügel von Czortowiec aus späteren Zeiten stammen, als die Skelette aus den Grabhügeln von Żywaczow und Chocimierz.

Auf Grund dieses Zweifels, meint Dr. Kopernicki, wäre man nicht berechtigt, die Knochen von Czortowiec zum Gegenstande einer archäologischen Besprechung zu machen, jedoch zwingt ihn seine Stellung als craniologischer Sachverständiger der archäologischen Funde in Pokucie auch über diese Knochen zu sprechen. Um jedoch später nicht noch einmal, und zwar unnöthiger Weise, genöthigt zu sein, auf sie zurückzukommen, bespricht er sie kurz folgendermaßen:

1. Nicht allein die nahe Lage der Knochen in einem und demselben Grabhügel, sondern auch ihr fast gleicher Zustand und der Grad ihrer Erhaltung scheinen zu beweisen, daß sie, wenn nicht gleichzeitig, so doch in einem kurzen Zeitabstande hier beerdigt worden sind.

2. Aus den beschriebenen Merkmalen und Größenverhältnissen der langen Knochen kann geschlossen werden, daß sie kräftig gebauten, großen, wenn auch nicht sehr gleichen Menschen angehört haben.

Namentlich hatte das von Herrn Kirkor im Grabe gemessene Skelett Nr. 10 eine Länge von $1{,}_{80}$ Meter, das Skelett Nr. 11, ohne Kopf, eine Länge von $1{,}_{36}$ Meter.

Diese Zahlen stimmen genau mit der von Dr. Kopernicki berechneten Länge dieser Skelette überein, namentlich hat das Skelett Nr. 10 eine Länge von $1{,}_{80}$, das zweite (Nr. 11) mit dem Kopfe eine Länge von $1{,}_{60}$ Meter.

Wenn man hierzu noch 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile zu Lebenszeiten hinzufügt, so würde für Nr. 10 der ungeheure Wuchs von $1{,}_{84}$, für Nr. 11 der von $1{,}_{79}$ Meter herauskommen.

Endlich ist die Länge des Skelettes Nr. 12 lediglich nach dem Oberschenkel auf $1{,}_{54}$ Meter berechnet; hiernach würde der Wuchs der Person zu Lebenszeiten $1{,}_{58}$ Meter betragen haben, was dem Wuchse eines kleinen Mannes oder einer gewöhnlichen Frau gleichkommt.

3. Wenn nun auch der Schädel Nr. 10 nach dem Breitenindex (0,73) zu derselben Kategorie der Langköpfe gehört, zu der die Schädel von Żywaczow und Chocimierz gehören, so unterscheidet er sich doch durch zahlreiche, oben beschriebene, kraniologische Eigenthümlichkeiten dermaßen von jenen Schädeln, daß auch nicht eine entfernte Verwandtschaft zwischen ihm und denen von Żywaczow und Chocimierz zugelassen werden kann.

Der sonderbare Bau dieses Schädels kann eine individuelle und ausnahmsweise Abnormität sein, wie beispielsweise der von A. Ecker[1]) beschriebene Schädel, welcher unter ganz anderen Verhältnissen auf dem alten fränkischen Begräbnißplatze bei Altlußheim im Großherzogthume Baden gefunden worden ist. Doch kann dies auch, und diese Annahme ist wahrscheinlicher, ein typischer Schädel eines andern Volksstammes sein.

„Wenn man diesen Schädel, sagt Dr. Kopernicki, von diesem Standpunkte aus beurtheilt, so hat er unter den mir bekannten osteuropäischen Schädeln nur eine, und zwar in die Augen fallende Aehnlichkeit mit den Bulgarenschädeln (Taf. V). Von rein bulgarischen Schädeln unterscheidet sich der Schädel von Czortowice nur dadurch, daß er an den Seiten nicht so glatt, so abgerundet und auch nicht so deutlich walzenförmig ist, wie jene. In dieser Hinsicht nähert er sich den walachischen Schädeln, von denen er sich jedoch wiederum durch eine etwas niedrigere, wenn auch wie die bulgarische gebaute Stirn, und durch ein bedeutend schmäleres und nach hinten zu ausgeprägteres Hinterhaupt unterscheidet."

Unter fünfzig walachischen, in der Sammlung des Dr. Kopernicki befindlichen Schädeln dieses Typus, welcher, wie er meint, durch eine Blutvermischung mit den Bulgaren entstanden ist, befinden sich mindestens sechs solche Exemplare.

„Wenn wir also, fährt Dr. Kopernicki fort, den bulgarowalachischen Typus des Baues dieses sonderbaren Schädels erwägen und die soeben aufgezählten Beweise, welche dafür zeugen, daß diese Skelette aus einer nicht allzu entlegenen Periode stammen und fast einer gleichen Zeit angehören, berücksichtigen, so haben wir gewissermaßen eine Begründung für die Annahme, daß die auf dem „Schlachtfelde" von Czortowice, kaum eine Meile von Obertyn gefundenen Skelette wahrscheinlich von den Walachen herstammen, welche der Hetman Tarnowski im Jahre 1531 besiegt hat."

Anders verhält es sich mit den Knochen von Żywaczow und Chocimierz, deren Alter durch die in den Gräbern gemachten Funde bewiesen

[1]) l. c. S. 29 und 30. Taf. XIV.

wird, und die, wie unser Autor sagt, unbestreitbar aus der Uebergangsperiode von der Bronze zum Eisen stammen. Auch das Alter und Geschlecht jedes Skelettes sind bereits oben mit größerer oder geringerer Sicherheit bestimmt worden.

„Es bleibt uns nun, sagt Dr. Kopernicki, noch übrig, auf Grund obiger osteographischer und kraniologischer Einzelnheiten, sowie bestimmter Vermessung der Knochen und Schädel die möglichen Schlüsse auf die Gestalt und den Bau des Körpers, namentlich aber auf den typischen Bau der Schädel jener Menschen zu ziehen und zugleich die zwischen ihnen bestehenden Aehnlichkeiten und Unterschiede nachzuweisen."

Da das vorhandene anthropologische Material sowohl der Qualität als der Quantität nach nicht ausreicht, um auf die Verhältnisse der einzelnen Theile des Körpers Schlüsse zu ziehen, bleibt uns nur übrig, Betrachtungen über die Größe anzustellen.

Bei aller Schwierigkeit, diese Aufgabe auszuführen, hat Dr. Kopernicki, indem er die dem Gegenstande entsprechendsten Methoden angewandt hat, folgende tabellarisch zusammengestellten Zahlen erhalten:

| Skelette. | | Länge der Knochen. Centimeter. | | | | Höhe d. Skelettes. | | | Mittlere Größe der Skelette $\frac{(6+7)}{2}$ | Annähernde Größe $\frac{(6+7)+4}{2}$ Centimeter. | Nach Liharzik berechnete Größe. | Humphry. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Bezeichnung des Fundortes. | Nr. des Kurgans. | Oberschenkel. 1. | Unterschenkel. 2. | Oberarm 3 | Unterarm. 4. | Unmittelbar von Kirkor im Grabe gemessen. 5. | Berechnet nach Orfili. 6. | Berechnet nach Bogdanow. 7. | | | | |
| Żywaczow. | 1 | 45 | 38 | — | — | 1,60 | 1,66 | 1,60 | 1,63 | 1,67 | 1,70 | 1,63 |
| | 4 | 41,5 | 35 | 31,3 | 24 | 1,50 | 1,64 | 1,59 | 1,61 | 1,65 | 1,57 | 1,50 |
| | 6 | 39 | 32 | — | — | 1,45 | 1,47 | 1,48 | 1,47 | 1,51 | 1,43 | 1,41 |
| | Mittel. | 41,8 | 35 | 31,5 | 24 | 1,51 6 | 1,59 | 1,53 | 1,57 | 1,61 | 1,57 | 1,31 |
| Chocimierz. männliche | 16 | 47 | 38 | 33,9 | ? 26 | 1,88 | 1,71 | 1,77 | 1,74 | 1,78 | 1,73 | 1,70 |
| | 18 | 44 | 36,5 | 13 | ? 25 | 1,73 | 1,66 | 1,65 | 1,65 | 1,69 | 1,64 | 1,60 |
| | 21 | 47 | 41 | — | ? 25 | 1,82 | 1,80 | 1,84 | 1,82 | 1,86 | 1,81 | 1,70 |
| | Mittel. | 46 | 38,1 | 32,4 | ? 25,3 | 1,81 | 1,72 | 1,75 | 1,73 | 1,77 | 1,73 | 1,66 |
| weibliche | 24 | 41,3 | 34,2 | ? 31,5 | ? 24 | 1,66 | 1,57 | 1,64 | 1,60 | 1,64 | 1,54 | 1,49 |
| | 28 | 40,3 | — | 29,5 | 22 | 1,67 | 1,50 | 1,55 | 1,53 | 1,56 | — | 1,47 |
| | Mittel. | 40,6 | 34,3 | 30,3 | 23 | 1,66 | 1,53 | 1,59 | 1,56 | 1,60 | 1,54 | 1,48 |

Wenn wir obige Zahlen erwägen, so sehen wir aus ihrer Verschiedenheit und ihrem Schwanken deutlich, daß den auf sie gebauten Schlüssen über den Wuchs der Personen, welche die entsprechenden

Skelette einſt angehört haben, ſehr viel fehlt, um als beſtimmt gelten zu können. So finden wir, wenn wir die erſte Colonne unſerer Tabelle, d. h. die Größenmaße der einzelnen Knochen in Erwägung ziehen, daß die Oberſchenkel der drei żywaczower Skelette dermaßen von einander abweichen, daß der Unterſchied zwiſchen ihnen ſich auf 6 Centimeter beläuft. Welche Zahl ſoll als die der normalen Mittelzahl am nächſten kommende angenommen werden? Welchen Werth können wir dem aus den drei Zahlen gezogenen Mittel beimeſſen? Und wie ſoll man auf Grund ſolcher Mittelzahlen den Wuchs jener Menſchen berechnen?

Unvergleichlich übereinſtimmender ſind bezüglich der Größenverhältniſſe die Knochen von Chocimierz, da der größte Unterſchied zwiſchen ihnen nicht 3 Centimeter überſteigt, alſo um die Hälfte kleiner iſt, als der Unterſchied zwiſchen den żywaczower Knochen. Dieſen Zahlen können wir alſo, in Ermangelung zahlreicherer und ſichererer, einen, wenn auch nur relativen Werth für unſere Berechnungen nicht verſagen.

Nach dieſer Berechnung führt Dr. Kopernicki in der zweiten Colonne ſeiner tabellariſchen Zuſammenſetzung drei verſchiedene Längen der Skelette an, und zwar die von Herrn Kirkor durch Meſſen des Skelettes im Grabe gefundene, und die durch Berechnung nach den Größenverhältniſſen der langen Knochen nach den Methoden Orſili's und Bogdanow's.

Hier entſteht wiederum die Frage, welcher dieſer drei Arten der Größenbeſtimmung wir den Vorzug einräumen, welche wir als diejenige betrachten ſollen, die ein der Wahrheit am nächſten ſtehendes Reſultat liefert. Unbeſtreitbar würde die unmittelbar im Grabe ausgeführte Meſſung des Skelettes den Vorzug vor allen anderen verdienen, wenn die Richtigkeit ihrer Reſultate nicht durch viele zufällige Umſtände zweifelhaft gemacht würde, weil ſie eine Veränderung bewirken, ſo z. B. eine im Grabe ſtattgefundene größere oder geringere Zuſammenziehung des Skelettes, ein Verdrängen der Knochen aus ihrer urſprünglichen Lage, ein Zerſtreuen derſelben durch den Druck des ſich ſackenden Bodens der Aufſchüttung u. dgl. Deshalb finden wir auch beiſpielsweiſe zwiſchen den von Herrn Kirkor gemachten Angaben der Größe der Skelette und den durch Berechnung derſelben aus der Länge der Gliedmaßenknochen gefundenen ſehr bedeutende Unterſchiede. Dieſe Unterſchiede betragen nur ſelten weniger als 6 Centimeter, oft aber auch (Nr. 14, 16 und 18) 14 ja 17 Centimeter. Dagen ergiebt die Größenbeſtimmung durch Berechnung nach den beiden angewandten Methoden nur einen Unterſchied

von 1—3, höchſtens aber, und zwar nur bei drei Skeletten (Nr. 1, 16 und 24), bis 6 und 7 Centimeter.

Wenn wir auch den unmittelbaren Meſſungen im Grabe unbeſtreitbare Nützlichkeit bei der Beſtimmung der Größe der Skelette durch Berechnung beimeſſen, müſſen wir doch die letztere für unſern Zweck für wichtiger, weil der Wahrheit näher führend, betrachten.

Welcher Methode der Berechnung ſollen wir aber den Vorzug geben, der Methode Orfili's oder Bogdanow's? Die Wahl iſt hier ſchwer, denn jeder von ihnen bietet uns, da ſich beide auf verſchiedene Schlußfolgerungen ſtützen, die auf nicht hinlänglich bedeutenden Zahlen beruhen, ein nur mehr oder minder wahrſcheinliches Reſultat. [1])

Daß aber dieſes wahrſcheinliche Reſultat auch der wirklichen Größe ziemlich nahe ſein muß, dafür zeugen: erſtens die ziemlich übereinſtim-

[1]) Die ausſchließlich für gerichts-mediciniſche Unterſuchungen beſtimmte Methode Orfili's iſt rein empiriſch. Als Schlüſſel zu den Berechnungen dient hier eine unregelmäßig unterbrochene Reihe von zwanzig Skeletten, von $1{,}43$—$1{,}83$ Meter Länge, und eine entſprechende Meſſung der Gliedmaßenknochen. Die Berechnung der Länge des Skelettes aus einer gegebenen Länge der Knochen ſtützt ſich aber darauf, daß nach dieſem Maße in einer hierzu angefertigten Tabelle die Länge des entſprechenden Skelettes geſucht wird. Aus annähernden, auf dieſem Wege erhaltenen Zahlen für jeden einzelnen Knochen wird das Mittel gezogen, welches die wahrſcheinliche Länge des Skeletes angeben ſoll. Briand und Chaudé berechnen endlich aus dieſer wahrſcheinlichen Länge des Skelettes die Größe der Perſon, von welcher es ſtammt, indem ſie 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren („Traité de Méd. legale" in Fabre: „Bibliotheque du Méd. praticien". Thl. XV, S. 58.).

Rationeller iſt die Methode Bogdanow's in ſeiner Abhandlung: „Матеріалы для Антропологій Курганнаго періода въ Московской Губерній." (Materialien zur Anthropologie der Periode der Kurgane im Moskauer Gouvernement) Moskau 1867. 4° maj. S. 146—149. In zwei Tabellen giebt er genaue Maße: auf der erſten von fünfzehn regelmäßigen großruſſiſchen männlichen Skeletten von $1{,}00$—$1{,}82$ Meter Länge, auf der zweiten von ebenſo vielen weiblichen Skeletten von $1{,}51$—$1{,}75$ Meter Länge, ſowie die Längenverhältniſſe der Knochen der Gliedmaßen. Hieraus zieht er das Mittel eines großruſſiſchen männlichen und weiblichen Skeletes, ſowie die Durchſchnittszahlen jedes Gliedmaßenknochens. Indem er dies als Grundlage für ſeine Methode der Berechnung der Größe des Skelettes aus den Maßverhältniſſen gegebener Knochen annimmt, ſtützt er ſie auf folgendes Raiſonnement:

Die geſuchte Größe (x) eines gegebenen Skelettes muß um ſo viel größer oder kleiner ſein, als die mittlere Größe (y) der Race oder des Geſchlechtes, um wie viel ein gegebener Knochen ($a \ldots b \ldots a^1 \ldots b^1 \ldots$) größer oder kleiner als dieſer Knochen ($A \ldots B \ldots A^1 \ldots B^1 \ldots$) bei einem mittleren Skelette dieſer Race oder dieſes Geſchlechtes iſt.

Hiernach berechnet man nach der Formel: $x = \frac{y\ (a \ldots b \ldots a^1 \ldots b^1 \ldots)}{A \ldots B \ldots A^1 \ldots B^1 \ldots}$ die Größe eines gegebenen Skelettes nach jedem gefundenen Knochen, und aus dieſen Zahlen erhält man die geſuchte mittlere Größe des Skelettes ſelbſt.

menden, widrigenfalls aber nicht zu sehr von einander abweichenden Rechnungsresultate, welche man durch Anwendung der einen oder der andern Methode erhält, und zweitens die Berechnung der Größe nach der bekannten Methode Liharzik's, durch welche man jenen sehr nahestehende Zahlen erhält.[1]) Deshalb glaubt Dr. Kopernicki, daß, da wir keine begründete Ursache haben, zwischen der einen und andern Methode zu wählen, es am besten sein wird, wenn wir beide benutzen und die durch sie erhaltene Mittelzahl als die Länge eines gegebenen Skelettes annehmen; wenn wir dann 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren, erhalten wir eine der wirklichen Größe des Individuums am meisten entsprechende Zahl.

So ist in der vorletzten Rubrik der oben mitgetheilten Tabelle die mittlere Größe jedes Skelettes, sowie auch die annähernde Größe der Person, der es angehört hat, angegeben.

Aus der Vergleichung dieser Größenangaben ergiebt sich:

1. daß die in den Kurganen von Chocimierz Bestatteten einen mehr als mittelmäßigen, ja sogar einen hohen Wuchs ($1{,}_{77}$ Meter) gehabt haben.

Der kleinste von ihnen hatte eine mittlere Größe von $1{,}_{69}$ Meter, zwei andere hatten eine Größe von $1{,}_{78}$ und $1{,}_{86}$ Meter, überragten also bedeutend die mittlere Größe eines Mannes.[2])

2. auch die Frauen, welche in diesen Kurganen bestattet sind, waren von sehr großem Wuchse ($1{,}_{60}$ Meter), welcher bedeutend die mittlere Größe der (jetzigen) Frauen überragt.

3. die Größe der in den Kurganen von Żywaczow bestatteten Männer ($1{,}_{61}$ Meter) war bedeutend geringer als die der vorigen und überragte nur um ein Geringes die Größe der Frauen von Chocimierz.

Namentlich überragte keiner die mittlere Mannesgröße, ja ein Skelett (Nr. 6), von dem wir jedoch nicht sicher sind, ob es ein männliches ist, hat für einen Mann eine fast zwerghafte Größe.

Wenn wir den Grad der Wahrscheinlichkeit obiger Folgerungen erwägen, müssen wir erklären, daß, insoweit sie sich auf die Skelette von Chocimierz beziehen, sie alle Merkmale der Glaubwürdigkeit besitzen, daß sie aber betreffs der Skelette von Żywaczow aus vielen oben angeführten

---

[1]) In dem Werke: „Czaszki z Kurhanów pokuckich" befindet sich auch eine Rubrik, in welcher die Maße nach Humphry eigenhändig von Dr. Kopernicki nachgetragen sind.

[2]) Nach Oscar Peschel (Völkerkunde. Leipzig, bei Duncker und Humblot, 1876, S. 87) beträgt die mittlere Körpergröße des männlichen Geschlechtes $1{,}_{60}$—$1{,}_{70}$ Meter, die mittlere Größe des weiblichen Geschlechtes $1{,}_{52}$—$1{,}_{57}$ Meter (striete 1525 bis 1575 Millimeter).

Rückſichten mit großer Vorſicht aufgenommen werden müſſen. Um ſo weniger dürfte es geſtattet ſein, auf Grund derſelben Muthmaßungen über die Abgeſondertheit der Racen, denen dieſe Gruppen angehört haben, zu bauen.

Weit ſicherer ſind unſere kraniologiſchen Folgerungen, zu denen wir durch vergleichende Zuſammenſtellung und Betrachtung der Meſſungsreſultate der Schädel, ſowie ihres Verhältniſſes zu einander gelangen. Bei ihrer Beſprechung werden wir zuerſt die männlichen Schädel von Żywaczow und Chocimierz vergleichend beſprechen, und dann die weiblichen Schädel der zweiten Gruppe betrachten, um zu zeigen, in wie weit ſie ſich von den männlichen unterſcheiden oder ihnen ähnlich ſind.

### a. Die männlichen Schädel.

Da der Schädel von Chocimierz Nr. 21, wie wir oben bei ſeiner Beſchreibung geſehen haben, im Grabe von den Seiten ſtark zerdrückt worden iſt, wurde er auch künſtlich ſtark verlängert, und in Folge deſſen wurde er natürlich unverhältnißmäßig verſchmälert. Hierdurch entſtand ein auffallender Unterſchied in ſeinen Breitenverhältniſſen im Vergleiche mit anderen Schädeln, deren geringe Anzahl nicht die zu ſehr verkleinerte Durchſchnittszahl der Breitenangaben auszugleichen vermag.

In Rückſicht hierauf und um falſchen Reſultaten vorzubeugen, zu denen wir nothwendig gelangen müßten, wenn wir dieſen Umſtand außer Acht laſſen würden, ſind wir gezwungen, dieſen Schädel bei den folgenden Berechnungen gänzlich zu übergehen. Hierzu beſtimmen uns außerdem auch noch bedeutende Lücken, welche ſich an dieſem Schädel finden, was ein Fehlen vieler Zahlen in den ausgeführten Meſſungen nach ſich gezogen hat.

In der Hauptſache ſind dieſe Schädel im Allgemeinen ſehr groß. Wenn wir ihre Maße mit einander vergleichen, ſo ſtellt ſich heraus, daß bei faſt gleicher Länge der Schädel $\left(\frac{\text{Żywacz. } 185 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 186 \text{ —}}\right)$, ſo ihrer Baſilarlinie $\left(\frac{\text{Żywacz. } 98 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 99 \text{ —}}\right)$ die Schädel von Chocimierz die von Żywaczow betreffs der größten Breite $\left(\frac{\text{Żywacz. } 135 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 141 \text{ —}}\right)$ und der Höhe $\left(\frac{\text{Żywacz. } 135 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 144 \text{ —}}\right)$, ſowie durch die Ausdehnung des Bogens des Längengewölbes $\left(\frac{\text{Żywacz. } 378 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 390 \text{ —}}\right)$ und durch den Horizontalumfang $\left(\frac{\text{Żywacz. } 522 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 536 \text{ —}}\right)$ bedeutend überragen. Eine Folge hiervon iſt, daß auch die Capacitas der Schädel von Chocimierz eine größere ſein muß.

Nach den Breitenindices ( Żywacz. = '72 / Chocim. = '75 Mitt. = '73) gehören sowohl die Schädel von Żywaczow, als die von Chocimierz zur Kategorie der Langköpfe [1]), jedoch so, daß die von Chocimierz nur längliche Köpfe (sous-dolichocéphales), die von Żywaczow aber entschiedene Langköpfe sind.

Einen noch deutlicheren Unterschied zwischen diesen Schädeln finden wir in den Höhenindices, nach denen die schmäleren Schädel von Żywaczow auch bedeutend niedriger ( Max. = '74 / Min. = '69 Mitt. = '72) sind, als die breiteren von Chocimierz (= '76 und '77, Mitt. = '76). Zusammengenommen haben sie aber einen mittleren Höhenindex von = '73.

Dies sind die kraniologischen Hauptmerkmale, welche auch den eigentlichen Bau unserer Schädel kennzeichnen. Wenn wir diesen Bau bezüglich seiner Breite eingehend betrachten, so bemerken wir sogleich, daß sowohl die von Żywaczow als auch die von Chocimierz in der Gegend der Stirn gut entwickelt sind; die letzteren sind hier jedoch etwas breiter als die ersteren. Namentlich unterscheidet sich der untere Querdurchmesser nur um 4 Millimeter ( Żywacz. 95 Mm. = '51 / Chocim. 99 — = '52 Länge), der obere aber um 7 Millimeter ( Żywacz. 114 Mm. = '61 / Chocim. 121 — = '64). Deutlichere Unterschiede in dieser Beziehung treten erst in der Schläfengegend hervor, wo das Uebergewicht der Breite der Schädel von Chocimierz schon 8 Millimeter beträgt; weiter in der Gegend der Scheitelhöcker (diam. biparietalis), wo das Uebergewicht bereits bis auf 14 Millimeter wächst, um gegen das Hinterhaupt zu abzunehmen, bei welchem es noch 7 Millimeter beträgt. (Man sehe weiter unten die Tabelle der Maßverhältnisse.) Unten am Hinterhaupte, zwischen den Warzenfortsätzen (diam. bimastoidalis) gleicht sich der Unterschied vollkommen aus ( Żywacz. 104 Mm. = '53 Länge / Chocim. 99 — = '53 — ).

Bei fernerer Betrachtung unserer Schädel bezüglich ihrer Breite ist es unmöglich ein wichtiges Merkmal zu übergehen, auf welches Dr. Kopernicki bereits an einer andern Stelle hingewiesen hat [2]); es hat

---

[1]) P. Broca: Sur la classification et la nomenclature craniologiques d'après les indices céphaliques. Revue d'Anthropologie. Thl. I, S. 410—411.

[2]) Dr. J. Kopernicki: „Ueber den Bau der Zigeunerschädel". Archiv für Anthropologie. Bd. V, Heft III, S. 286–288.

bei der Unterſcheidung von Lang- und Kurzſchädeln keine geringere Bedeutung als der Index. Dieſes Merkmal ſtützt ſich darauf, daß Langſchädel ſich von der Stirn aus weit allmähliger bis zum Punkte der größten Breite verbreitern, als Kurzſchädel, und daß ſie ſich auch von dieſem Punkte aus wiederum allmähliger gegen den Hinterkopf verengern. In dieſer Hinſicht ſtellen ſich unſere Kurganenſchädel deutlich als Langſchädel heraus und unterſcheiden ſich ſehr auffallend von den kurzköpfigen Schädeln der Slawen. Die Kurganenſchädel verbreitern ſich aber von der Stirn bis zur Schläfe durchſchnittlich um 9 Millimeter, von der Schläfe bis zum Punkte der größten Breite um 28 Millimeter, und verengen ſich hierauf bis zum Hinterhauptbeine um 10 Millimeter. Die ſlawiſchen Schädel aber verbreitern ſich in der bezeichneten Richtung um 20 und 33 Millimeter, und verengen ſich gegen das Hinterhauptbein um 35—37 Millimeter.

Der Horizontalumfang der beiden Gruppen der Kurganenſchädel iſt ziemlich bedeutend; entſprechend der größeren Breite der Schädel von Chocimierz iſt er auch verhältnißmäßig größer $\left(\frac{\text{Żywacz. } 522 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 536 \text{ —}}\right)$. Da nun, wie wir geſehen haben, bei dieſen Schädeln das Uebergewicht der größeren Breite hauptſächlich auf den Hintertheil fällt, iſt auch der Theil dieſes Umfanges vor den Ohröffnungen bei beiden Gruppen nahezu gleich $\left(\frac{\text{Żywacz. } 266 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 265 \text{ —}}\right)$; bei den Schädeln von Chocimierz aber der Theil hinter den Ohröffnungen bedeutend größer $\left(\frac{\text{Żywacz. } 256 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 271 \text{ —}}\right)$.

Wenn wir die Eigenthümlichkeiten des Bau's dieſer Schädel in der Richtung ihrer Höhe betrachten, ſo finden wir, daß alle architektoniſchen Momente ſich in voller Harmonie mit dem oben angegebenen Hauptmerkmale befinden, daß nämlich die Schädel von Chocimierz bedeutend höher ſind, als die von Żywaczow.

So iſt der Längenbogen des ganzen Gewölbes bei den letzteren bedeutend kürzer $\left(\frac{\text{Żywacz. } 378 \text{ Mm.} = 2{,}_{03} \text{ Länge}}{\text{Chocim. } 390 \text{ —} = 2{,}_{09} \text{ —}}\right)$. Dabei ergiebt auch die Theilung des Bogens in den Stirntheil, Scheiteltheil und Hinterhaupttheil folgende Reſultate: Der Stirntheil der einen und der andern iſt ganz gleich (135 Millimeter); der Scheiteltheil des Bogens der żywaczower Schädel iſt aber bedeutend kürzer als der Stirntheil (124 Millimeter), während der der Chocimierzer ihm vollkommen gleich

iſt (135 Millimeter). Der Hinterhaupttheil der żywaczower Schädel nähert ſich endlich wieder dem Hinterhaupttheile der Schädel von Chocimierz ( Żywacz. 115 Mm. / Chocim. 120 — ).

Wenn wir nun die bedeutend geringere Ausdehnung des Gewölbebogens der żywaczower Schädel berückſichtigen, ſo ſtellt ſich der Bau des Gewölbes folgendermaßen dar: Die Stirn der einen wie der andern Schädelgruppe iſt gleich gut entwickelt; die der Schädel von Żywaczow ſogar etwas beſſer. Ihr Scheitel iſt jedoch bedeutend niedriger und kürzer, das Hinterhaupt aber verhältnißmäßig voller.

Alles dieſes wird vollſtändig beſtätigt und noch näher aufgeklärt durch einen Vergleich der Schädelradien (Rayons craniens: Broca), d. h. der Entfernung verſchiedener Punkte von der Mittellinie, des Gewölbes von dem vordern Rande der Hinterhauptöffnung. Hierbei darf jedoch nicht außer Acht gelaſſen werden, daß die Länge der Schädel beider Gruppen und ihre Baſis nahezu gleich iſt.

Am Stirntheile iſt der Stirnglatzenradius (Rayon glabellaire) der żywaczower Schädel um 2 Millimeter länger, der Stirnradius aber nur um 3 Millimeter kürzer. Die Wölbung der Stirn muß alſo bei beiden Schädelgruppen als nahezu gleich betrachtet werden.

Am Scheiteltheile ſtellt ſich demnächſt folgendes Verhältniß heraus: Der Kronenradius (R. coronaire) der Schädel von Chocimierz iſt um 10 Millimeter länger; weiterhin gegen die Mitte der Pfeilnaht (Höhendurchmeſſer des Schädels) iſt der Radius dieſer Schädel um 9 Millimeter länger; am Ende dieſer Naht endlich iſt der Lambdaradius dieſer Schädel um 8 Millimeter länger. Hieraus erhellt augenſcheinlich, daß dieſer ganze Theil des Gewölbes der Schädel von Chocimierz weit beſſer entwickelt iſt. Sehr charakteriſtiſch iſt hierbei folgende kraniologiſche Eigenthümlichkeit, daß nämlich an den Schädeln von Chocimierz der höchſte Punkt des Gewölbes auf den Anfang der Pfeilnaht ( Żywacz. 131 Mm. / Chocim. 141 — ), an den żywaczower aber erſt auf die Mitte derſelben fällt ( Żywacz. 135 Mm. / Chocim. 139 — ).

Der Hinterhauptstheil endlich tritt bei den Schädeln von Żywaczow etwas mehr hervor, denn der Hinterhauptradius (R. occipital), welcher zum Gipfel ſeiner Erhebung geht, iſt um 3 Millimeter länger, als der der Schädel von Chocimierz ( Żywacz. 89 Mm. / Chocim. 86 — ).

Der Gesichtsbau dieser Schädel ist auf's Deutlichste orthognath (der Camper'sche Winkel: $\frac{\text{Żywacz. } + 85^{0}}{\text{Chocim. } + 86^{0}}$); die Hauptlinien kennzeichnen es als ein längliches. Hierbei erscheinen die Gesichter der Schädel von Chocimierz als bedeutend länger, als die żywaczower, und zwar sowohl im Verhältnisse zu den Schädeln $\left(\frac{\text{Żywacz. } = \text{'61}}{\text{Chocim. } = \text{'65}}\right)$, als auch im Verhältnisse zur Breite des Gesichtes (Gesichtsindex $= \frac{\text{Żywacz. } = \text{'90}}{\text{Chocim. } = \text{'97}}$).

Die Form und Anordnung der einzelnen Theile des Gesichtsskelettes bietet keine besonderen Merkmale, welche sich durch irgend etwas vor den gewöhnlichen individuellen Merkmalen auszeichnen, und deshalb zur stetigen Unterscheidung der Schädel einer Gruppe von denen der andern in dem Grade dienen können, wie wir dies ja soeben bei unseren Betrachtungen über den Bau der entsprechenden Schädel gesehen haben.

Die Augenhöhlen, welche im Allgemeinen wohlgeformt und breit geöffnet sind, sind ihren Verhältnissen nach an den Schädeln beider Gruppen fast gleich $\left(\frac{\text{Żywacz. } = 32/39 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } = 33/39 \text{ —}}\right)$.

Die gewöhnlich hervortretende und scharfe Nase mit ihren mittelmäßig breiten Höhlen hat, soweit es die Schädel von Chocimierz betrifft, eine etwas engere Oeffnung $\left(\frac{\text{Żywacz. } = \text{'82}}{\text{Chocim. } = \text{'77}}\right)$.

Der Oberkiefer dieser Schädel ist, entsprechend der überwiegenden Länge und geringeren Breite des ganzen Gesichtes, im Verhältnisse zu seiner Höhe bedeutend verengt.

Der Unterkiefer der Schädel von Żywaczow unterscheidet sich dadurch von denen von Chocimierz, daß sein Corpus länger und schmäler ist, als das des Unterkiefers der Schädel von Chocimierz; auch sind die senkrechten Fortsätze des ersteren bedeutend kürzer. Die Entfernung zwischen den Winkeln und den Gelenkfortsätzen der Kinnladen dieser Schädel ist auch bedeutend geringer. Mit einem Worte, wir finden hier nichts, was irgendwie das Bild vom Bau des Gesichtes, das wir uns von vornherein durch den Augenschein geschaffen haben, verändern könnte.

### b. Die weiblichen Schädel (von Chocimierz).

Unter den drei Schädeln befindet sich einer (Nr. 28), welcher sich auffallend durch seine ungemein kleinen Maße von den anderen unterscheidet. Wir müssen ihn, um einer irrthümlichen Verringerung der Zahlen bei der Berechnung der mittleren Maße der weiblichen Schädel vorzubeugen, ebenso aus der ganzen Reihe ausscheiden, wie wir es vorher mit dem Schädel Nr. 21 gethan haben.

Trotz dieser ungemein kleinen Maßverhältnisse dieses Schädels unterscheidet sich ihr allgemeines Verhältniß zu einander nicht sehr von den anderen. Diese Unterschiede (man sehe die Tabelle der Maßverhältnisse) bestehen hauptsächlich darin, daß der Schädel im Verhältnisse zu seiner Länge in der Gegend der Schläfen, der Scheitelhöcker und der Warzenfortsätze schmäler ist, als andere, sowie auch, daß der Scheitelabschnitt des Längenbogens des Gewölbes schwächer entwickelt ist, als an anderen weiblichen Schädeln. Dies findet seinen Ausdruck in kürzeren Radien der Kronen- und Lambdanaht. Der Gipfel des Gewölbes dieses Schädels aber fällt in die Mitte der Pfeilnaht. Mit einem Worte, wir finden bezüglich des Baues des Gewölbes und der Breitenverhältnisse dieses Schädels dieselben ihn von anderen Frauenschädeln unterscheidenden Merkmale, welche wir als Unterscheidungsmerkmale zwischen den Mannsschädeln von Żywaczow und Chocimierz gefunden haben.

Wenn wir die Größenverhältnisse der beiden anderen Frauenschädel betrachten, so finden wir, daß die Breite ihrer Stirn, Schläfe und ihres Scheitels an beiden Schädeln fast gleich ist. Der Schädel des rhachytischen Mädchens (Nr. 20) unterscheidet sich dadurch vom andern, daß sein Hintertheil etwas enger ist; dafür aber ist seine Basis länger, und das auf ihr erbaute ganze Gewölbe ist in der Längenrichtung bedeutend stärker entwickelt, als am Schädel Nr. 24.

Wenn wir die Maßverhältnisse dieser beiden Schädel mit denen der Mannsschädel vergleichen, so finden wir eine große Uebereinstimmung im Bau der einen und der anderen. Einige Abweichungen in dieser Hinsicht, welche wir an den Frauenschädeln bemerken, sind entweder individuell, oder gehören zu den kraniologischen Merkmalen, welche gewöhnlich Frauenschädel von Mannesschädeln unterscheiden. Eine solche Abweichung ist beispielsweise die verhältnißmäßig ungewöhnliche Länge der Basis des Schädels Nr. 20 und die theilweise hiervon abhängige größere Entwickelung des Gewölbes in der Längenrichtung. Zu den allgemein weiblichen Merkmalen zählen wir: die verhältnißmäßig bedeutendere Höhe dieser Schädel, welche der der Mannesschädel von Chocimierz gleichkommt, die große Breite und Höhe ihrer Stirn, sowie endlich die Form ihres Gesichtes, das eher rund als lang ist. (Der Index des Gesichtes $\frac{\delta = 97}{\varphi = 92}$). Im Uebrigen halten alle

ihre Maßverhältnisse und deren Verhältniß zu einander die Mitte zwischen den Mannsschädeln von Chocimierz und Żywaczow.

Indem wir die kraniologischen Hauptresultate zusammenfassen, die sich aus obiger Betrachtung ergeben, stützen wir auf sie folgende Schlüsse:

1. Wenn wir die untergeordneteren Abweichungen und Unterschiede im Bau der Schädel von Żywaczow und Chocimierz unberücksichtigt lassen, so finden wir, daß beide Gruppen unbestreitbar demselben Haupttypus angehören.

2. Diesem Typus nach gehören sie auf's Deutlichste zu den dolichocephalen orthognathen Schädeln.

3. Der diesen Schädeln eigenthümliche, ausgezeichnet entwickelte Bau der Stirn giebt ihnen das Charaktermerkmal der frontalen Dolichocephalie.

4. Dem Gesichte nach sind diese Schädel länglich.

5. Die Frauenschädel sind, wenn man von den kraniologischen, dem Geschlechte eigenthümlichen Merkmalen abstrahirt, der Form nach den Männerschädeln ganz ähnlich.

6. Wenngleich die Schädel von Chocimierz zu demselben Typus gehören, wie die von Żywaczow, so unterscheiden sie sich doch deutlich von diesen dadurch:

a) daß sie weniger verlängert und im Verhältnisse zur Länge etwas breiter (sous-dolichocéphale) sind;

b) daß ihre Wölbung bedeutend erhabener ist;

c) daß der Gipfelpunkt dieser Wölbung mehr auf den Anfang, als auf die Mitte des Scheitels fällt;

d) daß ihr Hinterhaupt weniger hervortritt;

e) daß ihr Gesicht bedeutend länger und schmäler ist.

---

Nach dieser eingehenden Untersuchung der Kurganenschädel von Pokucie, und auf Grund der ihrem Bau eigenthümlichen Merkmale, welche ihnen ihre Stelle in der allgemeinen kraniologischen Klassifikation anweisen, wäre es wohl nothwendig, ihre Racenherkunft zu bestimmen. Da jedoch die Bestimmung dieser Herkunft, die schon an sich schwierig

ist, durch die geringe Menge des vorhandenen Materials noch mehr erschwert wird, glaubt Dr. Kopernicki sich damit begnügen zu müssen, die Verwandtschaft oder Sonderheit dieser Schädel und der Schädel moderner oder alterthümlicher Völker Europas anzugeben.

In erster Reihe drängt sich die Frage auf, ob eine Aehnlichkeit im Bau dieser Schädel und dem kraniologischen Typus, welcher die jetzige Bevölkerung der Gegend, namentlich aber die Ruthenen[1] auszeichnet, vorhanden sei und wie groß diese Aehnlichkeit ist?

Eine entscheidende Antwort auf diese Frage ist durchaus nicht schwierig, denn, wie dies die Forschungen Dr. Weißbach's[1]) und die eigenen des Verfassers der Schrift, welcher wir Obiges entnommen haben[2]), beweisen, haben die slawischen Schädel im Allgemeinen, und die ruthenischen im Besondern, da sie ausgeprägt kurzköpfig sind, einen vom kraniologischen Typus der Kurganenschädel ganz verschiedenen Typus (Taf. V).

Des Beweises wegen wollen wir lediglich die Indices der einen und der anderen mit einander vergleichen.

Der Breitenindex der Schädel von Żywaczow und Chocimierz ist 73; nach Weißbach beträgt der Breitenindex der Schädel der galizischen Ruthenen 82, der der Ruthenen am Dniepr aber nach Kopernicki 81.

Wenn wir diese Indices eingehender betrachten, so stellt sich heraus, daß die der Kurganenschädel von Pokucie zwischen dem minimalen von 70 und dem maximalen von 77 schwanken, daß also alle ohne Ausnahme zur Kategorie der Langköpfe gehören. Im Gegensatze hierzu findet man unter 30 Ruthenenschädeln keinen einzigen ausgesprochen langköpfigen (mit einem kleineren Index als 75), nur 2 von ihnen sind länglich (sous-dolichocéphale: Broca), 24, d. h. 80 % sind kurzköpfig und nur 4, d. h. 13 %, sind mesaticephal. Unter den Ruthenen am Dniepr findet man fast das gleiche Verhältniß, d. h. unter 20 Schädeln sind nur 2, d. h. 10 % länglich (sous-dolichocéphales), 14, d. h. 70 % kurzköpfig und 4, d. h. 20 % mittelköpfig (mésaticéphales).

---

[1]) „Beiträge zur Kenntniß der Schädelformen österreichischer Völker". Medic. Jahrbücher. Wien 1864, 5. Heft, und dessen „Bemerkungen über Slawenschädel", Zeitschrift für Ethnologie, 1874.

[2]) „Предварительныя свѣдѣнія о Краніологическихъ изслѣдованіяхъ надъ строеніемъ славянскихъ череповъ." Научныя сообщенія въ Собраній Естествоиспытателей въ Кіевѣ 1861. (Vorläufige Mittheilungen über kraniologische Forschungen des Baues slawischer Schädel. Wissenschaftliche Mittheilungen in der Naturforscherversammlung in Kijew 1861) von Dr. J. Kopernicki.

Ohne uns mit dieser Hauptcharakteristik zu begnügen, welche uns ihre Indices behufs Unterscheidung einer Schädelgruppe von der andern bieten, tritt die vollkommene Verschiedenheit beider Typen bei der Vergleichung anderer sie charakterisirender Merkmale und kraniologischer Verhältnisse, welche wir hier zusammenstellen, noch deutlicher hervor.

| | | Ruthenische | | Kurganenschädel aus Pokucie. |
|---|---|---|---|---|
| | | galizische (Weißbach). | aus der Dnepr-gegend (Kopernicki). | |
| Längendurchmesser | | 176 Millimeter. | 175 Millimeter. | 184 Millimeter. |
| Basis | | 100 „ | 102 „ | 99 „ |
| Breitendurchmesser | des untern Theils der Stirn | 95 „ | 96 „ | 97 „ |
| | der Schläfe | 112 „ | 111 „ | 108 „ |
| | des Scheitels größter | 146 „ | 143 „ | 136 „ |
| | des Hinterhauptes | 110 „ | 114 „ | 123 „ |
| | der Warzenfortsätze | 105 „ | 103 „ | 99 „ |
| Höhe | | 139 „ | 135 „ | 138 „ |
| Längenbogen des Gewölbes | der Stirn | 125 „ | 123 „ | 133 „ |
| | des Scheitels | 127 „ | 127 „ | 126 „ |
| | des Hinterhauptes | 114 „ | 112 „ | 118 „ |
| | zusammengefaßt | 366 „ | 368 „ | 318 „ |
| Horizontalumfang | | 513 „ | 514 „ | 514 „ |
| Breitenindex | | ·82 „ | ·81 „ | ·73 „ |
| Höhenindex | | ·78 „ | ·77 „ | ·74 „ |

Die Verschiedenheit zwischen den Kurganenschädeln von Pokucie und dem typischen Bau der Köpfe der galizischen Ruthenen wird aber noch in anderer Weise, und zwar durch genaue Messungen der Köpfe lebender Ruthenen bewiesen, welche im Auftrage der Anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften von den Herren Kreisphysikern Galiziens während der Aushebung der Rekruten zum Militär im Jahre 1875 ausgeführt worden sind. [1])

Die Resultate dieser Beobachtungen, welche wir hier zusammenstellen, haben eine um so größere Bedeutung, als sie größtentheils in den Gegenden oder den ihnen benachbarten Kreisen gemacht worden sind, aus denen die Kurganenschädel stammen, welche uns hier beschäftigen.

[1]) Eingehend beschrieben sind die Resultate dieser Messungen im Werke: „Charakterystyka fizyczna ludności Galicyjskiej“ u. s. w. (Physische Charakteristik der galizischen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Js. Kopernicki. Krakau 1876.

| Kreis. | Name des Arztes, der die Messungen ausgeführt hat. | Zahl der Beobachtungen. | Männer im Alter von | Eintheilung nach den Schädelindices. Langköpfige. deutlich langköpfig. '74 | Langköpfige. länglich. '75—'77 | mittelköpfig. '78—'79 | Kurzköpfige. etwas kurz. '80—'83 | Kurzköpfige. kurz. '84 | Mittlerer Index. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kamionka. | Dr. Jorkasz | 20 | 20—22 Jahren | 1 | 5 | 4 | 4 | 6 | '80[2] |
| Brody. | derselbe | 20 | | 2 | — | 7 | 4 | 7 | '81[2] |
| Birczany. | Dr. Bieńczewski | 12 | | 1 | 1 | — | 3 | 7 | '84[3] |
| Skalat. | Dr. Janowski | 79 | | 2 | 7 | 7 | 36 | 27 | '82[2] |
| Tlumacz. | Dr. Krzemiński | 39 | | — | 5 | 2 | 8 | 24 | '84[4] |
| Bohorodczany. | Dr. Tyralski | 64 | 25—50 | 1 | 1 | 7 | 22 | 33 | '84[4] |
| Drohobycz. | Dr. Lechowski | 21 | 21—50 | — | 4 | 3 | 7 | 7 | '81[5] |
| Zusammen: | | 255 | — | 7 | 23 | 30 | 84 | 111 | Mittel. '82[6] |
| | | | | | 30 | | 195 | | |
| Procent-Verhältniß: | | 100 | — | % 2,7 | % 9,0 | 11,1 | 32,9 | 43,3 | |
| | | | | | 11,7 % | | 76,4 | | |

Angesichts dieses augenscheinlichen Unterschiedes im Bau, wie er sich aus obiger Vergleichung zwischen den jetzigen Schädeln der Ruthenen und den alten Schädeln aus Pokucie herausgestellt hat, wird jede Annahme irgend welcher Racenverwandtschaft jener Kurganenbevölkerung mit der jetzigen rutheuischen unmöglich.

## Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki.

Nach der soeben mitgetheilten Schlußfolgerung, sagt Dr. Kopernicki, müssen wir uns eine zweite Frage stellen, welche lautet: „welchen derzeitigen und alterthümlichen Schädeln in Europa sind unsere Kurganenschädel am ähnlichsten?"

Als langköpfige prognathe stehen sie allen europäischen Schädeln dieser Art mehr oder minder nahe, namentlich im Norden den schwedischen, dänischen, anglo-sächsischen und norddeutschen; im Süden aber den alt- und neurömischen, den langköpfigen etruskischen u. s. w. Da eine nähere Erforschung der Aehnlichkeits- und Unterscheidungsmerkmale für uns hier ganz gleichgültig ist, wollen wir uns auch bei diesem Gegenstande nicht aufhalten, sondern zu einer Vergleichung der Schädel aus den Kurganen Pokuciens mit anderen alterthümlichen Schädeln übergehen. Indem wir hierbei andere, minder reichliche Quellen übergehen, wenden wir uns zu den reichsten und am eingehendsten bearbeiteten Beschreibungen

alterthümlicher Schädel der Epoche, aus welcher auch die unseren stammen. Namentlich nehmen wir zu dieser Vergleichung die alterthümlichen süddeutschen, von A. Ecker, und die helvetischen von W. His und L. Rütimeyer beschriebenen Schädel.

Um die Vergleichung zu erleichtern, stellen wir in folgender Tabelle die wichtigsten kraniologischen Einzelnheiten, welche den Bau dieser Schädel kennzeichnen, mit den unseren zusammen.

| | | Schädel | | |
|---|---|---|---|---|
| | | aus Pokucie. | helvetische (Sion-Typus). | Süddeutsche. |
| Längendurchmesser | | 184 Millimeter. | 187 Millimeter. | 186 Millimeter. |
| Basis | | 99 „ | 103 „ | 98 „ |
| Breitendurchmesser | des untern Theils der Stirn | 97 „ | 98 „ | 97 „ |
| | des Schädels größter | 136 „ | 144 „ | 139 „ |
| | des Hinterkopfes | 123 „ | 127 „ | 126 „ |
| Höhe | | 138 „ | 140 „ | 135 [1] „ |
| der Stirn | | 133 „ | 131 „ | 127 „ |
| des Scheitels | | 126 „ | 127 „ | 126 „ |
| des Hinterhauptes | | 118 „ | 118 „ | 120 „ |
| Zusammengefaßt | | 378 „ | 378 „ | 374 „ |
| Horizontalumfang | | 514 „ | 531 „ | 517 „ |
| Breitenindex | | ·73 „ | ·77 „ | ·73 „ |
| Höhenindex | | ·74 „ | ·74 „ | ·72 [2] „ |

Wenn wir diese Zahlen erwägen, so überzeugen wir uns:

1. daß den alten Schweizerschädeln des Typus „Sion" die unsrigen nur im größten Breitendurchmesser des Scheitels nachstehen, in Folge dessen der Horizontalumfang jener Schädel auch größer ist; sonst stehen sie in jeder Rücksicht den unseren sehr nahe;

2. daß unsere Kurganenschädel in allen Maßen und deren Verhältniß zu einander die größte Aehnlichkeit mit den Schädeln haben, welche aus den „Hügelgräbern" und „Reihengräbern" Süddeutschlands stammen, und die Mitte zwischen den einen und den anderen einnehmen. Unsere Schädel unterscheiden sich von jenen nur durch eine etwas längere Basis und ein etwas erhabeneres Gewölbe, das im Stirntheile besser entwickelt ist. Wenn wir nun einerseits den Grad der Aehnlichkeit unserer Kurganenschädel mit den westeuropäischen, andererseits aber ihre Verschiedenheit von den jetzigen galizisch-ruthenischen

[1] „Ganze Höhe". Siehe A. Ecker l. c. Taf. I und S. 3.

[2] Nach dem Höhendurchmesser berechnet, also anders als Ecker Taf. I angegeben hat.

berücksichtigen, wird auch die kraniologische Verwandtschaft der Kurganenschädel aus Pokucie mit den helvetischen, welche His und Rütimeyer der vorrömischen Epoche zuschreiben, und mit den allemannischen, welche Eckert und Lindenschmit in's 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. versetzen, nur desto ersichtlicher. Ob wir jedoch von dieser kraniologischen Verwandtschaft auf eine Stammverwandtschaft zwischen den galizischen und westeuropäischen Kurganenschädeln schließen können, muß einstweilen als offene Frage betrachtet werden.

Für jetzt ist es für uns weit wichtiger, eine andere, der Aufmerksamkeit würdige Thatsache zu berücksichtigen, und zwar die, daß die aus den Gräbern von Pokucie stammenden Langschädel im östlichen Europa gar nicht zu den ausnahmsweisen Funden gehören. Dr. Kopernicki kennt einen solchen im Dorfe Smolno (Kreis Brody) auf einem vorhistorischen Begräbnißplatze ausgegrabenen Schädel, der wahrscheinlich der Bronzeperiode angehört. Dieser Schädel befindet sich mit den neben dem Skelette gefundenen interessanten Thongefäßen in der Sammlung des Grafen Wladimir Dzieduszycki und war im Jahre 1873 zur archäologischen Ausstellung nach Krakau gesandt, wo ihn Dr. Kopernicki untersucht hat.

Dieser Schädel ist mit Ausnahme des Gesichtes sehr gut erhalten. Namentlich fehlt ihm nur der Basilar- und Gelenktheil des Hinterhauptbeins und von vorne der rechte Theil des Stirnbeins mit der Augenhöhle. Endlich fehlt ihm auf der linken Seite ein Theil der Schläfenschuppe; auf einer ziemlichen Fläche ist auch die äußere Glasur des linken Scheitelknochens abgebröckelt. Die Farbe, Oberfläche und Sprödigkeit des Knochengewebes, das an die Zunge klebt, zeugen für das unbestreitbar hohe Alterthum dieses Schädels. Wenn man ihn von oben betrachtet, bemerkt man seine elliptische, stark verlängerte Form und seine schwach markirten Scheitelhöcker.

Aus der Richtung der Jochfortsätze des Stirnbeins und Schläfenbeins erhellt, daß der Schädel unzweifelhaft kryptozyg gewesen sei. Von der Seite gesehen erscheint die allgemeine Contour des Schädels stark verlängert, die gerade Stirn erhaben, die Stirnhöcker stark hervortretend, gegen 4 Centimeter über der Nasenstirnnaht angesetzt. Ueber den Höckern wendet sich die Stirn ziemlich jäh nach hinten, dem Scheitelgewölbe zu, dessen Gipfel auf das Drittel der Pfeilnaht fällt; von da ab fällt das Gewölbe schräg, aber unmerkbar zum Hinterhaupte ab. Das Hinterhaupt ist ungemein hervortretend, sein unterer Theil ist lang und schräg angesetzt; das Inium fällt fast auf den Gipfel des Hinter-

Digitized by Google

hauptbogens. Die Contour des Schädels erſcheint von hinten fünfeckig, mit einem ſpitzbogenförmigen Gewölbe; die Seiten dieſes Fünfeckes laufen nach innen und unten zuſammen.

### Größenverhältniſſe des Schädels:

| | | |
|---|---|---|
| Länge | 190 | Millimeter. |
| Untere Breite der Stirn | 86 | „ |
| Obere „ „ „ | 108,5 | „ |
| Breite der Schläfe | 99 | „ |
| „ des Scheitels (biparietalis) | 131 | „ |
| Größte Breite des Scheitels | 131,5 | „ |
| Breite zwiſchen den Ohren (biauricularis) | 111 | „ |
| „ des Hinterhauptes | 117 | „ |
| „ zwiſchen den Warzenfortſätzen | 102 | „ |
| Höhe (131?) — | 135? | „ |
| Stirnbogen | 126 | „ |
| Scheitelbogen | 129 | „ |
| Hinterhauptbogen | 130 | „ |
| Bogen des ganzen Gewölbes | 385 | „ |
| Stirnſehne | 115 | „ |
| Scheitelſehne | 119 | „ |
| Hinterhauptſehne | 105 | „ |
| Querbogen | 315 | „ |
| Ohrenradien (rayons auriculaires) | | |
| der Stirnglatze (glabellaire) | 106 | „ |
| der Stirn | 128 | „ |
| der Kranznaht | 128 | „ |
| des Scheitels (bis zur Hälfte der Pfeilnaht) | 132 | „ |
| der Lambdanaht | 118 | „ |
| des Hinterhauptes | 113 | „ |
| Breitenindex | '68 | „ |
| Höhenindex '68? — | '71? | „ |

Dieſen Schädel charakteriſirt ſomit Alles, ſowohl die nach dem Augenmaße beurtheilte Form, als auch die genauen Meſſungen, ſowie die Maßenverhältniſſe, als einen deutlichen Langſchädel.

Weiter im Oſten, dem Dniepr zu, kennen wir folgende Schädel aus den Kurganen der Ukraina, welche ſich im Anatomiſchen Muſeum der Kijewer Univerſität befinden und über welche Dr. Kopernicki nach aufbewahrten Notizen Folgendes mittheilt:

1. Ein Schädel ohne Geſicht (Nr. ?) (Calvarium), welcher aus einem im Kreiſe Waſylków geöffneten Kurgane ſtammen ſoll, iſt wohl ein Unicum aus der Periode der Leichenverbrennung. Er iſt aus den erhaltenen Stücken theilweiſe reconſtruirt, hat ſeine Form

recht gut erhalten, und dieſe zeigt, daß der Schädel den Langſchädeln angehört.

2. Ein Schädel mit den Geſichtsknochen („Calvarium" J. B. Davis) Nr. 97, aus dem Kurgane beim Dorfe Borodianka, einige Meilen nördlich von Kijew. Dieſer Schädel hat einer erwachſenen Perſon angehört, hat kein Naſenbein, iſt ungemein leicht, ziemlich breit, von oben etwas abgeflacht; kurzköpfiger Typus.

3. Der Schädel Nr. 98 (früher 66) aus dem Kurgane bei Waſylkow. Er wurde gleichzeitig mit ſcythiſchen Alterthümern vom Profeſſor Iwaniſchew ausgegraben, iſt ſchwer, kurzköpfig.

4. Der Schädel Nr. 99 (früher 67) aus dem rieſigen Kurgane „Perepiatycha" (S. o. Bd. I, S. 369 u. f.). Deutlich langköpfiger Typus.

5. Der Schädel (Calvarium) Nr. 100 (früher 83) aus demſelben Kurgane. Langköpfiger Typus.

6. Der Schädel (Calvarium) Nr. 106 aus dem Kurgane beim Dorfe Buki, Kreis Skwirsk, wurde vom Herrn Wołoszyński, ehemaligem Conſervator des Archäologiſchen Muſeums, ausgegraben. Dieſer Schädel iſt ſehr alt und gehört dem sous-dolichocéphalen Typus (Broca) an.

Von dieſen ſechs Schädeln ſind alſo nur zwei kurzköpfig, die anderen vier aber, wie es ſcheint die älteſten, ſind mehr oder minder langköpfig.

Dieſe Beobachtung wurde ſpäter in größerem Umfange durch die von Herrn Wołoszyński im Jahre 1860 ausgeführten Erforſchungen der Kurgane in der nächſten Nähe der Stadt Kijew, am rechten Ufer des in den Dniepr mündenden Flüßchens Lebeda, beſtätigt. In dieſer Gegend haben ſich 5—6 Kurganengruppen befunden, welche Wołoszyński nach den in ihnen gemachten Funden, als den Anfängen der Periode des Eiſens angehörend, bezeichnet. Im größten Theile dieſer Kurgane, bei deren Oeffnung Dr. Kopernicki häufig zugegen geweſen iſt, wurden Skelette von Männern und Frauen, von Erwachſenen und Kindern, einzeln oder 2—3 zuſammen und in verſchiedenem Zuſtande gefunden. Außer einer großen Anzahl zertrümmerter Schädel wurden auch 24 gut erhaltene ausgegraben. Die von Dr. Kopernicki damals gemachten Notizen ſind leider verloren gegangen, und deshalb müſſen wir uns mit der folgenden tabellariſchen Zuſammenſtellung der Maße, welche zum Glücke erhalten iſt, begnügen.

| Kurgan. | Mittlere Länge. | Breite. | Querdurchſchnitt der Stirn: unten. | Querdurchſchnitt der Stirn: oben. | Querdurchſchnitt d. Scheitels: zwiſchen den Höckern. | Querdurchſchnitt d. Scheitels: größter. | Mittlerer Durchmeſſer n. Carus: bis Hinterhauptsl. | Höhe. | Längenbogen des Gewölbes: Stirn–Hinterhauptsl. | Längenbogen des Gewölbes: Scheitels. | Längenbogen des Gewölbes: Hinterhauptsl. | Längenbogen des Gewölbes: Zuſammen. | Horizontalbogen bis Hinterhauptsl. | Horizontalumfang | Breite des Geſichtes: Joch. | Breite des Geſichtes: Kiefers. | Index: Breiten. | Index: Höhen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Paſkowo Nr. 1 . . | 183 | 100 | 94 | 109 | 126 | 135 ? | 128 ? | 133 ? | 115 | 102 | 135 | 120 | 120 ? | 375 ? | 190 | 515 | 125 ? | 102 | — | 72⁶ ? |
| „ „ 2 . . | 180 | — | 90 | 113 ? | 137 ? | 143 ? | 118 | 125 | 122 | 107 | 135 | 130 | 110 | 375 | 180 | 500 | 140 ? | — | 79⁴ | 69¹ |
| „ „ 8 . . | 191 | 104 | 100 | 115 | 122 | 135 | 115 | 135 | 121 | 110 | 135 | 130 | 120 | 385 | 190 | 530 | 120 | — | — | 70⁶ |
| „ „ 12 . . | 187 | 102 | 101 | 111 | 129 | 130 | 120 | 132 | 115 | 117 | 130 | 125 | 120 | 375 | 190 | 520 | — | 94 | — | 70⁵ |
| „ „ 4 A . . | 182 | 100 | 97 ? | 116 | 140 | 139 | 125 | 133 | 117 | 107 | 130 | 130 | 125 | 385 | 190 | 520 | 130 | 97 | — | 73¹ |
| „ „ 4 B . . | 190 | 101 | 98 | 106 | 140 | 143 ? | 125 | 141 | 120 | 107 | 135 | 150 | 115 | 405 | 190 | 535 | — ? | — | — | 74² |
| „ „ 13 . . | 200 | 110 | 104 | 122 | 135 | 143 | 130 | 150 | 124 | 114 | 140 | 150 | 130 | 420 | 190 | 560 | 130 | 106 | — | 75⁰ |
| „ „ 3 . . | 170 | 94 | 93 | 119 | 133 | 139 | 111 | 131 | 109 | 99 | 130 | 115 | 120 | 365 | 170 | 505 | 121 | 96 | — | 77¹ |
| „ „ 10 . . | 184 | 101 | 95 | 114 | 133 | 139 | 127 | 135 | 119 | 102 | 140 | 135 ? | 120 | 395 | 185 | 530 | — | 102 ? | — | 73³ |
| „ „ 16 . . | 190 | 107 | 104 | 111 | 136 | 142 ? | 130 | 141 | 123 | 107 | 135 | 135 | 123 | 393 | 175 | 540 | — | 100 ? | — | 74² |
| „ „ 5 . . | 187 | 102 | 102 | 122 | 136 | 147 | 130 | 135 | 119 | 110 | 140 | 130 | 118 | 388 | 200 | 535 | — ? | 102 | 78⁰ | 72¹ |
| „ „ 11 . . | 196 | 105 | 97 | 112 | 126 | 133 | 124 | 132 | 120 | 106 | 130 | 150 | 115 | 395 | 190 | 540 | 131 | 104 | — | 67³ |
| „ „ 19 . . | 180 | — | 93 | 112 | 133 | 134 | 122 | — | 111 | 110 | 134 | 116 | ? | ? | — | 507 | — | — | — | — |
| Woronje Zajmyszcze Nr. 8 | 174 | 95 | 90 | 112 | 130 | 130 ? ? ?[1] | 118 | 133 | 110 | 98 | 135 | 115 | 115 | 365 | 170 | 495 | — | — | — | 76⁴ |
| „ „ „ 1 | 195 | — | 95 | 105 | 120 | (140) ? ? ?[1] | — | — | — | — | 130 | 140 | 105 | 375 | — | — | — | — | — | — |
| „ „ „ 6 | 195 | — | 99 | 104 | 122 | (143) | — | — | — | — | 132 ? | 138 | — | — | — | — | — | 98 | — | — |
| „ „ „ 6 bis. | 167 | 91 | 97 | 117 | 129 | 137 | 118 | 124 | 101 | 107 | 122 | 123 | 105 | 350 | 195 | 500 | 126 ? | 95 | 82 | 74² |
| „ „ „ 4 | 182 | 118 | 93 | 109 | 128 | 131 | 122 | 135 | 123 | 100 | 128 | 134 | 106 | 368 | 178 | 510 | 135 ? | — | — | 74¹ |
| „ „ „ 9 | 188 | 102 | 100 | 122 | 135 | 140 | 122 | 137 | 117 | 113 | 130 | 140 | 115 | 385 | 205 | 535 | 140 | — | — | 72⁵ |
| Bożkiw jar. I . . . . | 195 | 104 | 102 | 119 | 127 | 136 | 122 | 133 | 124 | 111 | 135 | 135 | 125 | 395 | 185 | 540 | 124 | — | — | 68² |
| Jarki . . . . . | 185 | — | 100 | 121 | 132 | 142 | 123 | — | 113 | 109 | 120 | 132 | 128 | 380 | 185 | 530 | — | — | — | — |
| Kruchlyj dub. Nr. 2 | 184 | — | 97 | 120 | 131 | 133 | — | — | – | — | 135 | 137 ? | 116 | 388 | — | — | — | — | — | — |
| Wysoka hora . . . . | 180 | — | 97 | 113 | 130 | 135 | 121 | — | 112 | 109 | 127 | 128 | 115 | 370 | 185 | 510 | 126 ? | 93 | — | — |
| ? . . . . . ? . . . . . 19 . | 181 | 99 | 90 | 115 | 132 | 136 | — | 144 | 113 | 110 | 120 | 150 | 115 | 385 | 180 | 510 | 122 | - | — | 79⁵ |
| Mittel. | 185 | 102 | 97 | 114 | 130 | 137 | 122 | 135 | 117 | 107 | 133 | 132 | 117 | 382 | 186 | 522 | 128 | 99 | 80 | 73³ |
| Minimum. | 170 | 91 | 90 | 104 | 120 | 130 | 111 | 124 | 101 | 98 | 120 | 115 | 105 | 365 | 170 | 495 | 120 | 93 | 78⁰ | 67³ |
| Maximum. | 200 | 118 | 104 | 122 | 140 | 147 | 130 | 150 | 124 | 117 | 140 | 150 | 130 | 420 | 205 | 560 | 140 | 106 | 82 | 79⁵ |

[1]) Die größte Breite dieſer Schädel iſt annähernd unter Zuaddiren von 20 Millimeter zu ihrer Breite zwiſchen den Höckern berechnet worden.

Anmerkung. In der vorletzten Rubrik befindet ſich im Originale überall eine Zahl, wo wir einen Strich (—) gemacht haben. Dr. Kopernicki hat dieſe Zahlen in dem uns überſandten Exemplare eigenhändig durchſtrichen und nur die drei gelaſſen, welche wir oben angeführt haben.

Indem wir andere kraniologiſche Merkmale, welche obige Schädel den Kurganenſchädeln aus Pokucie ähnlich machen, übergehen, weiſen wir auf die Schädelindices hin, welche unzweifelhaft für ihren langköpfigen Typus zeugen, und welche folgendes Reſultat ergeben:

| | Zahl der Schädel. | Langköpfe | | Mittelköpfe. | Kurzköpfe | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | deutliche. | längliche. | | etwas kurze. | kurze. |
| Aus den Pańkower Kurganen . . . . . | 13 | 7 | 3 | 2 | 1 | — |
| Aus den Kurganen von Woronje Zajmyszcze . . | 6 | 5 | — | — | 1 | — |
| Aus anderen Kurganen . . . . . | 5 | 2 | 3 | — | — | — |
| Zuſammen: | 24 | 14 | 6 | 2 | 2 | — |
| Procentverhältniß: | 100 | 58% | 25% | 8% | 8% | |
| | | 83 % | | | 8 % | |

Es war dies ſomit ein höchſt gleichförmiger langköpfiger Menſchenſchlag, bei dem andere Kopfformen eine Ausnahme geweſen ſind.

Ueber die Schädel aus den Kurganen Weißrußlands, welche aus den Kreiſen Ihumeń, Borysow und Mińsk ſtammen und vom verſtorbenen Grafen Eustachius Tyszkiewicz dem Moskauer Vereine der Freunde der Naturwiſſenſchaften geſchenkt worden ſind, hat ſich Prof. Bogdanow[1]) geäußert: „daß ſie denſelben langköpfigen Typus und dieſelben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweiſen, wie die von ihm beſchriebenen Schädel aus den Kurganen von Moskau.“ Dr. Kopernicki hatte Gelegenheit, ſich von der Richtigkeit dieſes Ausſpruches durch einen langköpfigen Schädel, der aus einem Kurgane der Bronzeperiode im Dorfe Daniłowicze, Kreis Ihumeń, ſtammt, zu überzeugen.[2]) Er hat ihn vom Herrn von Zawisza erhalten, der folgende wichtige Bemerkung hinzugefügt hat: „Faſt alle Schädel, welche ich ſeit vielen Jahren in den Kurganen der Gouvernements Mińsk und Grodno gefunden habe, hatten die Form dieſes Langſchädels oder waren mittel-, jedoch nie kurzköpfig.“

Eine Zuſammenſtellung aller dieſer Beobachtungen beſtätigt deutlich

[1]) l. c. S. 170—171.

[2]) Siehe: Sprawozdanie z posiedzeń Wydziału fizyko-matematycznego. Ak. Umiejętności u Krakau. Thl. II. „Posiedzenie Kom. Antrop. z d. 5go Marca 1875.“ (Berichte über die Sitzungen der phyſ.-mathem. Sect. d. Krak. Akad. der Wiſſenſchaften. „Sitzung der Anthrop. Commiſſion vom 5. März 1875.“)

die Thatsache, „daß die Kurganenschädel aus Ost-Galizien, aus der Ukraina und aus Weißrußland langköpfig sind“.[1])

Diese Thatsache gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sie sich einerseits an den von Dr. Eduard Gregr[2]) und Dr. Weißbach[3]) gemessenen Schädeln von böhmischen Begräbnißstätten und Kurganen, andererseits an den von Prof. Bogdanow beschriebenen großrussischen Kurganenschädeln wiederholt.

In Verbindung mit diesen Thatsachen bilden die von Dr. Kopernicki beschriebenen Kurganenschädel Galiziens ein Glied der ungeheuren Kette kraniologischer Untersuchungen, welche sich von der äußersten Ostgrenze Europas bis nach dem Westen hinzieht, und das gleichzeitige Bewohnen oder wahrscheinlicher allmählige Ueberfiedeln der langköpfigen Kurganenbevölkerung nach Europa beweist.

Ob jedoch diese Völker einem Stamme angehört haben, darüber läßt sich heute aus den wenigen kraniologischen Thatsachen, welche auf slawischem Gebiete festgestellt worden sind, noch nichts Bestimmtes sagen; archäologische Thatsachen, wie der Bau der Kurgane und Gräber, sowie die in ihnen gemachten Funde, scheinen für das Gegentheil zu sprechen. In den deutschen Gräbern und Kurganen werden z. B. gewöhnlich Jagd- und Kriegswaffen gefunden, während in den Gräbern und Kurganen der slawischen Gegenden (welchen wir im vorliegenden Werke ausschließlich unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben) lauter Thongefäße und Gegenstände, welche zum Hausgebrauche oder Schmucke gedient haben, gefunden werden. (Hügel, in denen Waffen gefunden worden sind, sowie Gräber dieser Art, gehören bis jetzt, wie aus unserer ganzen Arbeit erhellt, zu den Ausnahmen.)

---

[1]) Wahrscheinlich wird sich dasselbe im Königreich Polen herausstellen, wie folgende Nachricht, welche Dr. Kopernicki vom Herrn von Zawisza zugegangen ist, als seine Arbeit — die wir in Obigem wiedergegeben haben — bereits gedruckt war, erhalten hat. Prof. Pawiński hat im Sommer des Jahres 1875 im Dorfe Kamocinek (Gouv. Petrikau) einen großen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, auf welchem er, außer einer großen Anzahl von Urnen und eiserner Instrumente, auch sieben menschliche Skelette gefunden hat. Die Schädel dieser Skelette sind von Herrn von Zawisza gemessen worden, und es ergab sich, daß sie eine Länge von 180—196 Millimeter, eine größte Breite von 131—145 Millimeter und Indices von $71^5$, $73^9$, 74, $74^4$, $75^2$, $75^5$ haben. Also auch diese Schädel sind ohne Ausnahme langköpfig.

[2]) Živa, Časopis přirodnicky. (Die Natur. Naturwissenschaftliche Zeitschrift.) VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag 1858. S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabstätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach. Archiv für Anthropologie. Bd. II. 1868. S. 285 ff.

„Was nun — ſagt Dr. Kopernicki wörtlich — ausſchließlich unſere Kurganenbevölkerung betrifft, ſo zeugen, wie ich glaube, die oben dargeſtellten kraniologiſchen Beobachtungen hinreichend dafür, daß der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung unſerer Gegenden eine Bevölkerung ganz anderer Abſtammung vorhergegangen iſt, welche ſich durch Langköpfigkeit ausgezeichnet hat. Dies Reſultat iſt ganz übereinſtimmend mit den Reſultaten der in der Schweiz und in Südweſt-Deutſchland ausgeführten kraniologiſchen Forſchungen, dagegen gänzlich den älteſten bekannten Ergebniſſen der Forſchungen alterthümlicher Schädel Scandinaviens von Nilſſon und Retzius widerſprechend.

„Wenn wir es auch auf Grund der oben beſchriebenen Beobachtungen für ziemlich ſicher halten, daß unſere Bevölkerung in vorhiſtoriſchen Zeiten überwiegend aus Langköpfen beſtand, ſo erlauben uns doch die oben angeführten Exemplare von Kurzſchädeln aus den Kurganen der Ukraina nicht, ſie für die alleinige Bevölkerung zu halten. Wenngleich ſie nicht zahlreich und faſt nur ausnahmsweiſe vorkommen, können ſie doch einen erſten Fingerzeig bilden, welcher auf die mögliche Entdeckung hindeutet, daß gleichzeitig mit einer langköpfigen eine kurzköpfige Race die Gegenden bewohnt haben kann, die wahrſcheinlich ihre Verſtorbenen in Kurganen von anderer Form, unter Anwendung anderer Ceremonien und Ausſtattung mit anderen Gegenſtänden beerdigt hat. Mit einem Worte, der Ausſpruch Thurmans' über die Hügelgräber und Schädel in Großbritannien: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round or short skulls", kann ſich auch, wenngleich mit gewiſſen Abweichungen, bei uns wiederholen. [1])

„Schon die Möglichkeit eines ſolchen Ereigniſſes müßte den Forſchern unſerer Kurgane als hinreichende Anreizung zum emſigen Sammeln der dort beſtatteten menſchlichen Ueberreſte, ſowie zu einem engeren Anſchluß ihrer Zwecke, als es bisher der Fall geweſen, an die Aufgaben der Anthropologie dienen, um ſo in Gemeinſchaft mit ihr der wiſſenſchaftlichen Aufhellung unſerer vorhiſtoriſchen Vergangenheit zuzuſtreben."

---

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Gaulish skulls." Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. pag. 158.

## Größenverhältniß in Procenten.

| | Schädel. | Im Verhältnisse der Schädellänge = 100. | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Basis. | Breite der Stirn unten. | Breite der Stirn oben. | Breite der Schläfe. | Breite des Scheitels zwischen den Höckern. | Breite des Scheitels größte. | Breite des Hinterhaupts. | Breite zwischen den Warzenfortsätzen. | Höhe. | Radien der Stirnglatze. | Radien der Stirn. | Radien der Kranznaht. | Radien der Lambdanaht. | Radien des Hinterhauptes. | Längenbogen des Schädels. | Horizontalumfang. | Die Länge zur Breite der Oeffnung des Hinterhaupts. | Länge des Gesichtes zur Länge des Schädels. | Gesichtsindex. | Breite der Nasenhöhle zur Höhe. | Breite der Nasenhöhle zu ihrer Länge. |
| Zywaczow. | 1 ♂ | 54 | 53 | 63 | 57 | 70 | 75 | 70 | 55 | 74 | 62 | 67 | 70 | 62 | 57 | 2,06 | 2,00 | 1,14 | 64 | 87 | 55 | 87 |
| | 4 ♂ | 55 | 50 | 62 | 57 | 61 | 70 | 62 | 54 | 73 | 62 | 69 | 74 | 58 | 44 | 2,03 | 2,77 | 1,13 | 61 | 96 | 44 | 80 |
| | 6 ♂ | 50 | 50 | 59 | 55 | 58 | 71 | 64 | 52 | 69 | 55 | 63 | 67 | 62 | 41 | 2,01 | 2,77 | 1,35 | 59 | 88 | 48 | 80 |
| | Mittel. | 53 | 51 | 61 | 56 | 63 | 72 | 65 | 53 | 72 | 59 | 66 | 70 | 60 | 47 | 2,03 | 2,81 | 1,30 | 61 | 90 | 49 | 82 |
| Chocimierz. | 16 ♂ | 51 | 51 | 63 | 61 | 72 | 77 | 71 | 56 | 77 | 58 | 66 | 75 | 66 | 46 | 2,08 | 2,85 | 1,28 | 69 | ? 104 | 44 | 69 |
| | 18 ♂ | 53 | 54 | 66 | 61 | 69 | 74 | 67 | 50 | 76 | 59 | 68 | 76 | 63 | 45 | 2,10 | 2,89 | 1,05 | 61 | 91 | 52 | 86 |
| | 21 ♂ | ? | 46 | 57 | ? 48 | 53 | ?? 63 | ? | ? | ? | ? | ? | ? | ? | ? | 1,91 | ? 2,61 | ? | ? | ? | ? | ? |
| | Mittel $\left(\frac{16-18}{2}\right)$ | 52 | 52 | 64 | 61 | 70 | 75 | 69 | 53 | 76 | 58 | 67 | 75 | 64 | 45 | 2,09 | 2,87 | 1,18 | 65 | 97 | 48 | 77 |
| | 20 ♀ | 59 | 55 | 65 | 59 | 67 | 73 | 63 | 51 | 81 | 63 | 73 | 81 | 68 | 49 | 2,07 | 2,84 | 1,12 | 61 | 89 | 46 | 70 |
| | 24 ♀ | 53 | 53 | 64 | 58 | 67 | 74 | 70 | 56 | 72 | 58 | 65 | 71 | 65 | 47 | 1,98 | 2,76 | 1,23 | 64 | 89 | 48 | 79 |
| | 28 ♀ | 57 | 55 | 64 | 60 | 71 | 73 | 66 | 57 | 77 | 60 | 70 | 73 | 61 | 48 | 2,00 | 2,80 | 1,16 | 70 | 100 | 52 | 89 |
| | Mittel $\left(\frac{20+24}{2}\right)$ | 56 | 54 | 64 | 58 | 67 | 73 | 66 | 53 | 76 | 60 | 69 | 76 | 66 | 48 | 2,02 | 2,80 | 1,17 | 62 | 89 | 47 | 74 |
| | Allgemeines Mittel $\left(\frac{1+4+6+16+18+20+24}{7}\right)$ | 53 | 52 | 63 | 53 | 66 | 73 | 66 | 53 | 74 | 59 | 67 | 73 | 63 | 47 | 2,04 | 2,82 | 1,19 | 62 | 92 | 48 | 78 |

## Erklärung der Messungen.

Die Länge des Schädels: von der Mitte der Glabella über den Processus nasalis ossis frontalis bis zur Mitte der höchsten Erhebung des Hinterhauptbeins.

Die Länge der Basis: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zur Stirnnasennaht.

Die untere Breite der Stirn: über den Ansatz der Orbitenhöcker der Nase.

Die obere Breite der Stirn: die größte Breite des Stirnbeins an der Kranznaht.

Die Breite der Schläfen: zwischen den Enden der Kranznaht.

Die Höhe: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zum Gipfel des Scheitelgewölbes.

Radien. Die Entfernung vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung zur Mitte der Glabella, zum höchsten Punkte der Stirn, zur Mitte der Kranznaht, zum höchsten Punkte der Lambdanaht und zur Mitte der Erhebung des Hinterhauptbeins.

Querbogen des Scheitels: in der Quere über die Gehöröffnungen.

Länge des ganzen Gesichtes: von der Stirnnasennaht bis zum Ende des Kinns.

Mitte zwischen den Orbiten: zwischen den äußeren Rändern der Augenhöhlen.

Höhe des Oberkiefers: von der Stirnnasennaht bis zum Rande der Alveolen.

Länge des Unterkieferkörpers: von der Mitte des Kinns bis zum Winkel.

Breite des Unterkieferkörpers: Mitte des Kinns.

Breite des Unterkiefers: zwischen der Mitte der Gelenkfortsätze.

NB. Die Capacitas der Schädel konnte wegen ihrer Zerbrechlichkeit und bedeutenden Lücken nicht durch unmittelbares Messen ermittelt werden.

**Größen-Verhältniſſe der**

| | Schädel. | Länge | | Breite | | | | | | | Höhe. | Radien | | | | | Längenbogen des Schädels | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | des Schädels. | der Basis. | der Stirn unten. | der Stirn oben. | der Schläfe. | des Scheitels zwischen den Höckern. | des Scheitels größte. | des Hinterhauptes. | des Scheitels zwischen den Warzenfortsätzen. | | der Stirnglatze. | der Stirn. | der Kranznaht. | der Lambdanaht. | des Hinterhauptes. | des Stirntheils. | des Scheiteltheils. | d. Hinterhaupttheil. oberer. | d. Hinterhaupttheil. unterer. | des ganzen. |
| Aus Żywaczow. | 1 ♂ | 179 | 97 | 96 | 113 | 103 | 127 ? | 136 | 126 | 100 ? | 134 | 112 | 120 | 126 | 112 | 103 | 128 | 125 | 60 | 57 | 370 |
| | 4 ♂ | 194 | 107 | 97 | 121 | 112 | 119 ? | 137 | 121 | 105 ? | 143 | 122 | 131 | 144 | 114 | 87 | 140 | 140 | 60 | 55 | 395 |
| | 6 ♂ | 184 | 92 | 92 | 103 | 103 | 107 | 132 | 119 | 97 | 128 | 103 | 116 | 125 | 115 | 77 | 138 | 117 | 75 | 40 | 370 |
| | Mittel | 185 | 98 | 95 | 114 | 106 | 117 | 135 | 122 | 104 | 135 | 112 | 123 | 131 | 113 | 89 | 135 | 124 | 65 | 50 | 378 |
| Aus Chocimierz. | 16 ♂ | 185 | 96 | 95 | 118 | 114 | 134 | 143 | 133 | 104 | 144 | 108 | 123 | 139 | 123 | 86 | 130 | 130 | 78 | 47 | 385 |
| | 18 ♂ | 188 | 101 | 103 | 125 | 115 | 130 | 140 | 126 | 95 | 144 | 112 | 129 | 144 | 120 | 86 | 140 | 140 | 60 | 55 | 395 |
| | 21 ♂ | 201 | — | 93 | 115 | 98 | 107 | 127 | 116 | — | 130 | — | — | — | — | — | 130 | 120 | 90 | 50 ? | 390 ? |
| | Mittel. $\left(\frac{16+18}{2}\right)$ | 186 | 99 | 99 | 121 | 114 | 132 | 141 | 129 | 99 | 144 | 110 | 126 | 141 | 121 | 86 | 135 | 135 | 69 | 51 | 390 |
| | 20 ♀ | 179 | 107 | 99 | 117 | 107 | 121 | 132 | 114 | 93 | 145 | 114 | 132 | 145 | 123 | 88 | 130 | 120 | 60 | 62 | 372 |
| | 24 ♀ | 181 | 96 | 97 | 117 | 105 | 123 | 135 | 127 | 103 | 132 | 105 | 118 | 129 | 119 | 87 | 125 | 110 | 75 | 50 | 360 |
| | 28 ♀ | 157 | 91 | 87 | 102 | 95 | 112 | 116 | 105 | 91 | 121 | 95 | 111 | 116 | 96 | 76 | 112 | 113 | 35 | 55 | 315 |
| | Mittel $\left(\frac{20-24}{2}\right)$ | 180 | 101 | 98 | 117 | 106 | 122 | 133 | 120 | 98 | 138 | 109 | 125 | 137 | 121 | 87 | 127 | 115 | 67 | 56 | 366 |
| | Allgem. Mittlere $\left(\frac{1+4+6+16+18+20+24}{7}\right)$ | 184 | 99 | 97 | 117 | 108 | 123 | 136 | 123 | 99 | 138 | 110 | 124 | 136 | 118 | 87 | 133 | 126 | 66 | 52 | 378 |
| Aus Caporotwiec. | 10 ♂ | 183 | 107 | 90 | 106 | 103 | 123 | 135 | 126 | 109 | 137 | 117 | 126 | 136 | 110 | 88 | 133 | 127 | 42 | 60 | 362 |

Herr Kirkor tritt für den ſlawiſchen Charakter der Grabhügel des galiziſchen Podolien und der in ihnen Begrabenen ein. Wir wollen ihn ſelbſt ſprechen laſſen. Er ſagt in ſeiner von uns öfters citirten Arbeit:

„Die Merkmale, welche die Grabhügel aufweiſen, ihre innere Einrichtung, ſo wie endlich die in ihnen gefundenen Gegenſtände erlauben es uns die Epoche, welcher ſie angehören, zu beſtimmen; ſie führen aber zugleich zu nicht weniger ſicheren Muthmaßungen betreffs der Race, welcher die in dieſen Gräbern beſtatteten Menſchen angehört haben.

Die von uns erforſchten Grabhügel in Pokucie tragen auf's Deutlichſte den Charakter ſlawiſcher Grabhügel an ſich. Die uralten mytho-

**Schädel (Millimeter).**

| Querbogen des Scheitels. | Horizontalumfang: vor den Ohren. | Horizontalumfang: hinter den Ohren. | Horizontalumfang: im Ganzen. | Hinterhauptöffnung (Foramen magnum): Länge. | Hinterhauptöffnung (Foramen magnum): Breite. | Des ganzen Gesichtes: Länge. | Des ganzen Gesichtes: größte Breite (diam. bizygom.) | Der Naſe: ganze Höhle: Länge (Broca). | Der Naſe: ganze Höhle: Breite. | Der Naſe: d. vordern Öffnung: Länge. | Der Naſe: d. vordern Öffnung: Breite. | Der Augenhöhle: Höhe. | Der Augenhöhle: Breite. | Der Augenhöhle: zwischen den Augenhöhlen. | Der Augenhöhle: Mittel beider Augenhöhlen. | Des Oberkiefers: Höhe. | Des Oberkiefers: Breite: größte. | Des Oberkiefers: Breite: der Alveolen. | Des Unterkiefers: Stamm (R. horiz.): Länge. | Des Unterkiefers: Stamm (R. horiz.): Breite. | Des Unterkiefers: Horizontalaſt: zwischen den Winkeln. | Des Unterkiefers: Breite: zwischen den Winkeln. | Des Unterkiefers: Breite: zwischen den Fortſätzen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 300 | 255 | 265 | 520 | 32 | ? 28 | 115 | 131 | 51 | 28 | 32 | 28 | 32 | 40 | 28 ? | 99 | 62 | 96 | 63 | 81 | 31 | 59 | 89 ? | 103 |
| 325 | 290 | 248 | 538 | 34 | 30 | 125 | 130 | 54 | 24 | 30 | 24 | 34 | 40 | 25 ? | 95 | 70 | 95 | 65 | 90 | 31 | 60 | 97 | ? ? |
| 298 | 255 | 255 | 510 | 38 | 28 | 110 | 123 | 49 | 24 | 30 | 24 | 31 | 37 | 25 | 92 | 63 | 93 | 57 | 82 | 26 | 57 | 86 | 95 |
| 307 | 266 | 256 | 522 | 34 | 28 | 116 | 128 | 51 | 25 | 30 | 25 | 32 | 39 | 26 | 95 | 65 | 94 | 61 | 84 | 29 | 58 | 90 | ? 99 |
| 330 | 602 ? | 268 | 528 ? | 41 | 32 | 128 | ? 122 ? | 52 | 23 | 33 ? | 23 | 31 | 39 | 25 | ? 99 | 71 | ? 95 | 57 | 83 | 37 | 67 | 102 ? | 104 |
| 340 | 270 | 275 | 545 ?? | 37 | 35 | 115 | 126 | 50 | — | 30 | 26 | 35 | 40 | ? | 99 | 63 | 90 | 58 | 77 | 28 | 57 | 91 | 105 |
| ? | — | — | 530 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 335 | 265 | 271 | 536 | 39 | 33 | 121 | 124 | 51 | 23 | 31 | 24 | 33 | 39 | 25 | 99 | 67 | 92 | 57 | 80 | 32 | 62 | 96 | 104 |
| 320 | 270 | 240 | 510 | 36 | 32 | 100 | 112 | 47 | 22 | ? 31 | 22 | 31 | 38 | 29 | 92 | 56 | 78 | 57 | 73 | 23 | 44 | 79 | 94 |
| 300 | 270 | 240 | 510 | 42 | 34 | 116 | 129 ?? | 47 | 23 | 29 ? | 23 ? | 35 ? | 40 ? | 26 | 99 ?? | 60 ?? | 95 | 59 | 79 | 34 | 65 | 87 | 101 |
| 280 | 250 | 190 | 440 | 35 | 30 | 111 | 110 | 48 | 25 | 28 | 25 | 34 | 38 | — | 88 | 60 | — | | 75 | 30 | 53 | 81 | 85 |
| 310 | 270 | 240 | 510 | 39 | 33 | 108 | 120 | 47 | 22 | 30 | 22 | 33 | 39 | 27 | 95 | 58 | 86 | 58 | 76 | 28 | 54 | 83 | 97 |
| 316 | 267 | 256 | 514 | 37 | 31 | 115 | 124 | 50 | 24 | 30 | 24 | 32 | 39 | 26 | 96 | 63 | 91 | 59 | 80 | 30 | 58 | 90 | 100 |
| 306 | 268 | 237 | 505 | 38 | 30 | 120 | 138 | 52 | 23 | 33 | 23 | 32 | 40 | 24 | 100 | 67 | 103 | 64 | 92 | 33 | 69 | 100 | 108 |

logiſchen Denkmäler und ein eingehenderes Studium ſlawiſcher Geſchichtsſchreiber überzeugen uns, daß das Land am Dnieſtr und Prut die eigentliche Wiege der Slawen ſei. Die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier ihre Spuren zurückgelaſſen, aber ſie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber ſie ſind nicht vertilgt worden und haben ihre ſlawiſche Nationalität bis auf unſere Zeit, bis auf eine gewiſſe Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der ſlawiſchen Sprache zurückgeblieben ſind, unbefleckt bewahrt.

„Da uns unsere Forschungen unwiderlegliche Beweise dafür geliefert haben, daß diese Gegend schon in den entlegensten Epochen angesiedelt gewesen ist; da wir ferner wissen, welchen Epochen die Grabhügel in Pokucie angehören und welche Stämme hier hauptsächlich angesiedelt gewesen sind, hätten wir auch, wie es scheint, ein Recht zu dem einer begründeten Basis nicht entbehrenden Schlusse, daß die von uns ausgegrabenen Ueberreste der slawischen Familie angehören können.

„Bezüglich der Bestimmung der Race ist man uns bereits zuvorgekommen, und man hat ein entschiedenes Urtheil ausgesprochen. In der anthropologischen Abhandlung des Dr. J. Kopernicki, welcher die von uns aus Pokucie mitgebrachten Skelette sorgfältig und mit Sachkenntniß untersucht hat, ist deutlich gesagt: „daß diese Schädel weder ruthenische, noch im Allgemeinen slawische seien".

„Die anthropologischen Urtheile sind wichtig, denn sie stützen sich auf Zahlen. Dr. Kopernicki sagt: „daß alle Forscher, welche den Bau slawischer Schädel untersucht, sie einstimmig für ausgesprochen kurzköpfig erklärt haben. Namentlich hat Retzius an vier slawischen Schädeln als Index 88; von der Hören an 15 Schädeln als Index 85; ich (Dr. Kopernicki) an 27 Schädeln als Index 80 und endlich Weißbach an 96 Schädeln österreichischer Slawen als Index 82 gefunden.

„Es ist dies ein Gegenstand von ungewöhnlicher Tragweite und großem Interesse. Es handelt sich hier schon nicht allein um die Schädel aus Pokucie, sondern im Allgemeinen um alle slawische Schädel. Nach dieser Theorie würde, da alle Forscher slawischer Schädel sie einstimmig für kurzköpfig erklärt haben, gefolgert werden müssen, daß auch unser Casimir der Große kein Slawe gewesen sei, denn wir wissen aus der gelehrten Abhandlung unseres Präsidenten Dr. J. Majer, daß der Schädel Casimir's d. Gr. ein ausgeprägter Langschädel sei,[1]) wenngleich Dr. Majer in diesem Könige die slawischen Eigenschaften anerkennt und von ihm mit Begeisterung wie von einem Slawen spricht.

„Dr. Kopernicki nennt, außer sich, nur noch drei andere Autoritäten auf anthropologischem Gebiete. Wir wissen jedoch, daß diese Frage auf den beiden letzten anthropologisch-archäologischen Congressen verhandelt worden ist. Ein unbestreitbar bedeutender Anthropolog, Quatresages, sowie auch Hamy, hat mit eben solcher Entschiedenheit behauptet, daß das heutige Preußen der Hauptsitz der kurzköpfigen Finnen gewesen sei,

[1]) Roczniki c. k. Tow. nauk. Krak. (Jahrbücher der k. k. wissenschaftlichen Gesellschaft). Thl. XVI, 1870, S. 242.

und daß alle Slawen dieſer kurzköpfigen oder mongoloidalen (oder turaniſchen) Race angehören.

„Quatrefages und Hamy ſtützen ihre Behauptungen auf die Ergebniſſe der Schädelmeſſungen und ſtimmen ganz mit der von Retzius, Dr. Kopernicki u. A. aufgeſtellten Theorie überein, welche die Köpfe in Langſchädel, dolichocephale, und Kurzſchädel, brachycephale, ſcheiden. Aber während Dr. Kopernicki in ſeiner Abhandlung uns nicht ſagt, zu welcher Race die kurzköpfigen Schädel der Slawen zu zählen ſind, erklären Quatrefages und Hamy ausdrücklich, daß, ſo oft wir es mit einem Schädel zu thun haben, deſſen Index nicht mehr als 72—76 beträgt, wir ſicher ſein können, daß es ein ariſcher oder ein ariſch-ſemitiſcher ſei; daß aber, wenn der Index durch die Zahl 80—85 ausgedrückt iſt, wir den Schädel eines Mongoloiden vor uns haben.

„Die Schädel aus Pokucie haben, nach den Meſſungen des Dr. Kopernicki, einen Index von 63—77, gehören alſo, wie er ſagt, unbeſtreitbar einem der langköpfigen ariſchen Stämme an. Wenngleich er nun in ſeiner Abhandlung der Theorie Quatrefage's und Hamy's gar nicht erwähnt, auch nicht ſagt, zu welcher Race die Kurzköpfe gehören, müßte man doch, da er vorher deutlich und entſchieden erklärt hat: „daß dieſe Schädel (als Langſchädel) weder ruthenische, noch im Allgemeinen ſlawiſche ſind", annehmen, daß er die kurzköpfigen Schädel nicht zu den ariſchen zähle.

„Eine Vergleichung dieſer beiden Theorien, welche ſich auf den gleichen Index ſtützen, füllt gleichſam die Lücke, welche wir in der Abhandlung des Dr. Kopernicki bemerken, namentlich aber erklärt ſie uns, daß die Kurzköpfe der mongoloidalen oder turaniſchen Race angehören.

„Die Discuſſion, welche ſich auf den Congreſſen zwiſchen Virchow und Quatrefages entſponnen hat, hat die Aufmerkſamkeit aller Gelehrten auf ſich gelenkt. Virchow trat faſt allein für die Preußen und Slawen ein, hat jedoch die Gegner nicht überzeugt, und ihre Theorie erfreut ſich des Beifalls der Franzoſen.

„Wer von beiden hat Recht? Dies wird die Zukunft beweiſen; uns intereſſirt hier mehr die Schwierigkeit, auf welche eine Vereinigung, oder vielmehr eine Zuſammenſtellung der Reſultate der archäologiſchen und anthropologiſchen Forſchungen ſtößt. Denn während die Archäologie darauf hinweiſt, daß die Grabhügel in Pokucie ſich durch nichts von den allgemein ſlawiſchen unterſcheiden, widerlegt dies die Anthropologie, indem ſie behauptet, daß die Schädel, welche in dieſen Grabhügeln geruht haben, keine ſlawiſchen ſind.

„Besitzt aber die Anthropologie im Vereine mit der Kraniologie schon eine hinlängliche Masse von Thatsachen, erlauben ihr die Thatsachen, in deren Besitz sie sich befindet, mit Entschiedenheit zu urtheilen und hat das anthropologische Non possumus auch festen Boden unter seinen Füßen?

„Aus der Abhandlung Dr. Kopernicki's ersehen wir, daß die Zahl aller von Retzius, von der Höben, Weißbach und ihm selbst untersuchten Schädel nur 142 Stück beträgt. Hier drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob dies für einen nach Millionen zählenden Volksstamm nicht eine zu winzige Anzahl sei? Ertheilt diese geringe Anzahl das Recht der Unfehlbarkeit und Entschiedenheit in den Behauptungen, daß alle Slawen kurzköpfig seien?

„Dr. Kopernicki sagt nicht, wie viele Schädel von den 142 aus alten Grabhügeln und wie viele aus späteren Epochen oder gar aus neuerer Zeit stammen. Ferner sagt er nicht, ob die Anthropologie die unerschütterliche Ueberzeugung erlangt habe, daß der Schädel eines Slawen aus einer entlegenen Epoche sich durch nichts von dem des heutigen Slawen unterscheide und, wenn dies der Fall ist, in welchem Verhältnisse der Schädel der alten zu dem der modernen Slawen einer und derselben Gegend steht. Kann uns die Anthropologie auf alle diese und viele andere Fragen schon jetzt mit Entschiedenheit antworten, und, wenn nicht, kann sie uns anbefehlen, daß wir unbedingt den Resultaten glauben, welche die Erforschung jener 142 Schädel geliefert hat?

„Es entsteht übrigens hier noch eine Frage; Dr. Kopernicki gesteht selbst zu, daß er unter 10 Schädeln aus den ukrainer Kurganen kaum zwei kurzköpfige gefunden habe; alle anderen sind langköpfig gewesen. Ferner erklärt er, daß von 22 Schädeln aus den Kurganen der Umgegend von Kijew nur zwei kurzköpfig gewesen sind, während der Index der übrigen zwischen 67 und 79 betragen hat. Er fügt auch endlich hinzu, daß Weißbach in Böhmen ebenfalls Langschädel gefunden habe.

„Angesichts dieser Complikationen sagt Professor Dr. Kotlarewski mit Recht: „Es mag dem Archäologen erlaubt sein zu fragen, bis zu welchem Grade er von den anthropologischen Forschungen Nutzen ziehen kann, wenn man den Standpunkt berücksichtigt, den diese Wissenschaft jetzt einnimmt, und wie groß der Nutzen ist, den jetzt die vergleichende Kraniologie der Archäologie und historischen Ethnologie bringt?“ [1])

„Dieser ausgezeichnete Archäolog führt den Ausspruch des Akademikers

[1]) Drewnosti 1868. Thl. I, S. 173.

Bähr an, welcher während seines ganzen Lebens sich mit anthropologischen und ethnologischen Forschungen beschäftigt hat. „Wenn wir, sagt Bähr, Urtheile fällen wollten, indem wir blos die Schädel berücksichtigen, so wären wir genöthigt die gemeinschaftliche Wiege der Tungusen und Germanen aufzusuchen." „Deshalb, sagt Bähr weiter, muß die vergleichende Anthropologie, wie jede andere Wissenschaft, am Herbeischaffen einer großen Anzahl einzelner Beispiele arbeiten, auf daß die Zukunft zu allgemeinen und entschiedenen Resultaten gelange."

„Aber nicht Bähr allein war in seinen Urtheilen so vorsichtig. Auch Retzius, auf welchen sich Dr. Kopernicki beruft, war nicht weniger vorsichtig, als er ihm die denkwürdigen Worte sagte: „Lassen Sie alle Speculationen bei Seite".

„Am treffendsten und klarsten hat der gelehrte Virchow auf den Congressen in Brüssel und Stockholm (1872 u. 1874) seine Ansicht ausgesprochen, denn während Quatrefages behauptet, daß die menschlichen Racen bereits nach den untersuchten Schädeln definirt werden können, sagte Virchow, „daß diese Anzahl Schädel nicht hinreichend sei; man muß warten, bis sich die Sammlungen vergrößern, und daß man erst nach zehn Jahren auf Resultate hoffen kann". Bei dieser Gelegenheit hat Professor Virchow hinzugefügt, daß sich Größenunterschiede, welche die Wissenschaft als Charaktermerkmale angenommen hat, nicht nur unter den Schädeln von Menschen verschiedener Racen, sondern sogar unter den verschiedenen Mitgliedern einer und derselben Familie finden.

„Die Theorie, nach welcher die Schädel in Lang- oder Kurzschädel unterschieden werden, ist von den Anthropologen noch nicht endgültig angenommen worden. Wenn zum Mindesten unter ihnen vollständige Einigkeit herrschen möchte! Aber hierzu fehlt sehr viel!

„Huxley schreibt den Mongoloiden lange Schädel zu, während er die Slawen, Germanen und Normannen (mit bleicher Haut, blauen Augen, hellen, reichen Haaren) zwischen Kurz- und Langschädel stellt. Die Köpfe der Lappländer sind rund, kurz; die Köpfe der Eskimos und Grönländer sehr lang, und trotzdem gehören alle diese Völker zur mongolischen Race. Capitain Hall[1]) sagt in seiner Beschreibung der Eskimos, daß die Mütter die Köpfe der Kinder künstlich kegelförmig machen, indem sie ihnen eine sehr enge und festsitzende lederne Mütze auf den Kopf ziehen.[2])

[1]) Life with the Esquimaux. London. S. 520.

[2]) Wir müssen hier eine Bemerkung hinzufügen, die uns nicht ohne Interesse zu sein scheint. Es war noch vor vierzig, ja noch vor dreißig Jahren im Posenschen und

„Welcker theilt die Schädel nach ihrer allgemeinen Form in fünf Kategorien und zählt die heutigen Deutschen und Slawen zur 5. Kategorie mit flachen, breiten Schädeln. Welcker und Brock haben sogar die Ansicht ausgesprochen, daß die Langköpfigkeit und Kurzköpfigkeit nur eine übertriebene und zufällige Entwickelung in der einen oder andern Richtung, und von vielen Umständen abhängig sei; beide aber werden bei allen Völkern und Stämmen vorgefunden. Andere, wie Barnard Davis, Krause und Welcker selbst suchen eine ganz andere Basis für die Schädelmessungen. Professor Virchow zeigte auf dem Congresse in Brüssel die Schädel zweier vor mehreren Jahren hingerichteter Verbrecher, um zu beweisen, zu welch' irrigen Resultaten Analogien führen können. Diese Schädel hatten dieselben eigenthümlichen Charaktermerkmale, welche man an den Schädeln aus den Gräbern von Farsooz findet. Man könnte also auch hieraus eine Theorie schaffen und die Verbrecher im Allgemeinen von den Troglodyten abstammen lassen.

„Es ist also unmöglich, schließt Kirkor seine Bemerkungen, unbedingt den Resultaten der kraniologischen Messungen zu trauen. Die tüchtigsten Männer widmen ihre Kräfte der Anthropologie, Ansichten und Meinungen kämpfen mit einander, und hoch gehen die Wogen des wissenschaftlichen Lebens; trotzdem können bis jetzt die Indices allein dem Archäologen nicht als Orakel gelten. Die Anthropologie und Kraniologie haben unbedingt eine große Zukunft; aber warten wir noch, wie der hochangesehene Virchow sagt, zehn Jahre, und dann wird vielleicht die Anthropologie selbst unsern Casimir d. Gr. der slawischen Familie zuzählen, dann aber werden auch wohl unsere bescheidenen Schädel aus Pokucie ihren Grabhügeln angepaßt werden, während sie heute gleichsam wie

---

auf dem Lande im Königreiche Polen, wo gelernte Hebammen damals noch eine Seltenheit waren, Sitte, daß die Bauernfrauen, gewöhnlich alte Weiber, sogenannte „Kluge" (mądra baba oder znachorka), welche die Rolle von Hebammen spielten, den Schädel des neugeborenen Kindes, sofort nachdem sie die Nabelschnur durchschnitten hatten, drückten. Wir haben das einige Male und in verschiedenen Gegenden mit eigenen Augen gesehen und die Geburtshelferinnen nach der Ursache dieses uns unbegreiflichen Verfahrens gefragt. Wir erhielten regelmäßig als Antwort: „man muß den Kopf des Kindes gleich nach der Geburt rund formen". Sollte diese Art des Verfahrens der autodidakten Geburtshelferinnen nicht von den uralten, vorhistorischen Hebammen ererbt sein? Und wenn ja, könnte dies Verfahren nicht einiges Licht über die Frage nach der Lang- oder Kurzköpfigkeit verbreiten? Die runden engen Mützchen aus Kattun, die mit starker Leinwand gefüttert sind und dem neugeborenen polnischen Bauernkinde stramm auf den Kopf gezogen werden, verrichten in Bezug auf die Rundung des Schädels wohl ganz den Dienst, den die ledernen Mützchen bei den Kindern der Eskimos verrichten.

Paraſiten in ſlawiſchen Grabhügeln ruhen, obgleich ſie ſelbſt nicht Slawen geweſen ſein ſollen."

Ohne uns als Schiedsrichter im Streite zwiſchen den beiden uns perſönlich befreundeten bedeutenden polniſchen Forſchern aufzuwerfen, müſſen wir doch erklären, daß uns die Ausführungen des Herrn Kirkor ebenſo wenig davon überzeugt haben, daß die von Dr. Kopernicki beſchriebenen Schädel „typiſchen Slawen" angehört haben, wie umgekehrt Dr. Kopernicki uns nicht überzeugt hat, daß die hier beſprochenen Schädel Nichtſlawen angehört haben. Die Reinheit eines Typus unter den europäiſchen Völkern und Volksſtämmen dürfte wohl ſchwer zu beweiſen ſein, denn „er erhielt ſich nur ſo lange, als die Abſonderung (der einzelnen Volksſtämme) dauerte; denn da die Unfruchtbarkeit der menſchlichen Spielracen nicht bewieſen werden kann, die einzelnen Horden und Stämme vor und ſelbſt nach dem Uebergang zum Ackerbau beſtändig auf Wanderungen begriffen waren, und eine Spielart unter die andere wieder hineindrang, ſo mußte auch durch Kreuzung ein Theil der Sondermerkmale immer wieder verwiſcht werden. So dürfen wir denn höchſtens nur dort, wo eine Abtrennung von anderen Spielarten entweder durch Abgelegenheit der Wohnorte, oder durch Kaſtenvorſchriften während langer Zeiträume aufrecht erhalten wurde, einigermaßen gut erhaltene Racen anzutreffen hoffen, überall anderwärts werden ſie in einander überfließen". [1]) Da nun die ſlawiſche Ebene gewiß von Anbeginn den verſchiedenſten Völkern, Stämmen und Racen als bequeme Brücke nach Mittel- und Weſteuropa gedient hat, wie dies ja Herr Kirkor ſelbſt andeutet, indem er ſagt: „die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier (in Galizien) ihre Spuren zurückgelaſſen, aber ſie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber ſie ſind nicht vertilgt worden, und haben ihre ſlawiſche Nationalität bis auf unſere Zeit, bis auf eine gewiſſe Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der ſlawiſchen Sprache zurückgeblieben ſind, unbefleckt bewahrt", ſo dürften auch wohl außer den Fremdlingsformen in der Sprache ſich manche fremde Formen in den Bau des ganzen Knochengerüſtes eingeſchlichen haben, — ohne daß dadurch die Erben dieſer fremden Formen aufgehört haben Slawen zu ſein. In den hier citirten Worten Kirkor's und der Erklärung Peſchel's ſcheint uns auch die Löſung des Widerſtreites zwiſchen beiden Forſchern zu liegen.

[1]) Oscar Peſchel: Völkerkunde. Leipzig, 1876. S. 49.

Indem wir bezüglich deſſen, welchen Standpunkt wir ſelbſt gegenüber den archäologiſch-ethnographiſchen Fragen einnehmen, auf das verweiſen, was wir im Jahre 1875 darüber geſagt haben, namentlich daß wir für jetzt vor allen Dingen nach den Menſchen ſuchen, es aber zukünftigen, mit reicherem Materiale ausgerüſteten Forſchern überlaſſen müſſen, dieſe Menſchen nach Racen, Völkern, Stämmen und Nationen zu gruppiren,[1]) ſchließen wir dieſen Abſchnitt mit den Worten Sophus Müller's:[2])

„Vielleicht wäre es richtiger, ſich bisweilen mit dem Sammeln und Ordnen des Materials zu begnügen und es der Zukunft zu überlaſſen, die Schlüſſe daraus zu ziehen, da ſie mit klarerem Blick und im Beſitz eines reicheren Materials über Manches, was uns noch zweifelhaft erſcheint, mit Sicherheit wird urtheilen können; allein jedes methodiſche Ordnen eröffnet neue Geſichtspunkte, führt zu einer neuen Auffaſſung der Erſcheinungen, mit welcher das Verſtändniß Hand in Hand geht," — und deshalb dürfen wir wohl vor Allem wünſchen, daß unſere gelehrten Forſcher noch einige Zeit geduldig ſammeln und ordnen und es den Nachfolgern überlaſſen, den Bau zu errichten, zu welchem ſie das reiche Material zurückgelaſſen haben. „So weit Geſchichte und Erforſchung vorgeſchichtlicher Zeiten reichen, waren die Völker beſtändig auf der Wanderung begriffen, ja das Verwachſen mit dem Boden gehört erſt ſehr vorgerückten geſellſchaftlichen Zuſtänden an."[3])

In der Hitze des Streites hat man übrigens, unſerer Anſicht nach, einen wichtigen Factor überſehen; wir meinen den Einfluß, welchen eine Veränderung des Klimas, der Nahrungsmittel u. ſ. w. nicht allein auf den Geiſt, ſondern auch auf den Körper übt. Im Laufe der Zeiten haben ſich aber die äußeren Lebensbedingungen in den hier behandelten Gegenden nachweislich bedeutend verändert, und dies konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die phyſiſche Entwickelung ihrer Bewohner bleiben. Freilich mag das Klima allein, wie Arndt[4]) will, nicht die bedeutende Veränderung des Schädels und ganzen Körpers bewirkt haben; aber auf den Menſchen haben noch andere Medien Einfluß. Sie bewirken kleine Veränderungen, welche allmählig durch Vererbung den urſprünglichen Typus einer Race verwiſchen können.

[1]) Globus. Thl. XXVIII, S. 218.
[2]) Die nordiſche Bronzezeit. Jena, bei Hermann Coſtenoble. 1877. S. 9.
[3]) Oscar Peſchel: l. c. S. 165.
[4]) Wächter. Bd. II. S. 385.

Viertes Kapitel.

# Archäologiſche Einzelobjecte aus dem Oſten Europas.

Wir haben die Forſcher noch mit einigen Gegenſtänden bekannt zu machen, welche ſich in das von uns adoptirte Syſtem nicht fügen wollen, aber wichtig genug erſcheinen, um in unſerer Sammlung von Materalien für die Vorgeſchichte des öſtl. Europa aufgenommen zu werden. Es ſind dies:

1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden ſind.
2. Eine eiſerne Lanzenſpitze und Steine mit Runeninſchrift.
3. Die ſteinernen Frauen, welche in Rußland und Galizien gefunden worden ſind.
4. Zufällige Funde in Kaliſch und ſeiner Umgegend.
5. Funde am Goploſee.
6. Der Michałkower Schatz.
7. Funde bei Słaboszewo, Gorszewize, Grzybow, Staw und Ćmachowo.
8. Vorhiſtoriſche Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Wir wollen nun den Leſer in der eben angeführten Reihenfolge mit den bezeichneten Gegenſtänden bekannt machen.

## 1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden ſind.

Im dürren Sommer 1864, als das Waſſer des Bug weit unter ſeinem gewöhnlichen Niveau ſtand, entdeckte ein Herr Mieciſlaus Ambrożewski auf einer Sanddüne, welche ſich im Fluſſe gebildet hatte, in der Nähe eines über 1½ Elle über den Boden ragenden Steins eine bedeutende Anzahl von Bleiplättchen, deren Durchmeſſer zwiſchen 25 und 45 Millimeter ſchwankt. Auf beiden Seiten dieſer Plättchen bemerkt man deutliche Abdrücke unbekannter und unverſtändlicher Figuren, von denen einige, wie Fig. 2, 3, 4, 5 und 6, menſchliche Geſichter, andere, wie Fig. 7, Vögel, noch andere, wie

Fig. 8, 9 und 10 an Wappen mahnen, von denen z. B. Fig. 8 das Wappen der gräflich Raczyński'schen und einiger anderen Familien (den „Nałęcz“) genau darstellt. In Fig. 11 bemerken wir das slawische Zackenkreuz (die Pfeile Perun's), in Fig. 12, 13 und 14 uns unverständliche Figuren, wenn wir die beiden letzten nicht als römische Zahlen gelten lassen wollen. Noch andere, die wir jedoch über-

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

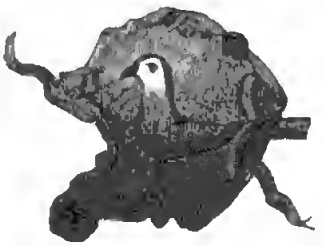


Fig. 7.

Fig. 8.

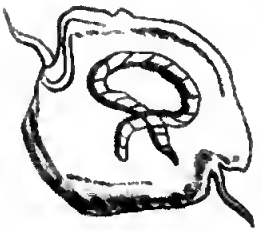


Fig. 9.

Fig 10.

Fig. 11.

gangen haben, haben einige Aehnlichkeit mit Runenzeichen, paſſen jedoch in keins der uns bekannten Alphabete dieſer Art. Einige dieſer Plättchen ſind ohne Zeichen, aber durchlöchert, als ob ſie beſtimmt geweſen wären,

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

auf eine Schnur gereiht und getragen zu werden. Ambrożewski hat dieſen Fund dem Archäologiſchen Muſeum in Wilna überſandt und die archäologiſche Commiſſion daſelbſt hat ſich dafür entſchieden, daß dieſe Bleiplättchen „Abdrücke von Siegeln ſeien, deren ſich die Jadźwinger (Jazygen) bedient haben, da ſie gerade bei ihrem Hauptſitze (dem Städtchen Drohiczyn) gefunden worden ſind". Dieſe Abdrücke, meint die Commiſſion, ſeien Inſignien von Privatperſonen, und ſind ſpäter Wappen verſchiedener Familien geworden. „Wenn ſich die Sache ſo verhalten ſollte, ſagt hierzu Graf Conſtantin Tyszkiewicz, [1]) ſo würde dieſer Fund von höchſter Wichtigkeit für die Geſchichte eines Volkes ſein, deſſen Vergangenheit uns ſo wenig bekannt, deſſen Geſchichte uns aus Mangel an Thatſachen und Daten dunkel und bis jetzt von keinem Geſchichtsſchreiber aufgeklärt worden iſt." Unter den Abdrücken auf den Bleiplättchen befinden ſich auch ſolche, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit Zeichen haben, die wir auf den Böden von Töpfen ſehen, welche in vorhiſtoriſchen ſlawiſchen Gräbern gefunden worden ſind.

Graf Tyszkiewicz iſt ſelbſt der Anſicht, daß die intereſſanten Bleiplättchen den verſchwundenen Jadźwingern (Jazygen) angehören, und dies veranlaßt ihn, eine hiſtoriſche Skizze dieſes Volksſtammes nach älteren und neueren Schriftſtellern zu bieten. Wir übergehen dies, um die eigene Anſicht des polniſchen Forſchers hier wieder zu geben.

„Alles, ſagt er, was dieſem Volke angehört hat, iſt verloren gegangen; ſelbſt die Denkmäler ſeiner Sprache ſind verſchwunden. Der in neuerer Zeit gemachte Fund, welcher uns ganz unbekannte Thatſachen liefert, fordert uns zu neuen Forſchungen auf. Auf Grund der Anſicht der archäologiſchen Commiſſion in Wilna, daß dieſe Bleiabdrücke an-

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 117.

gehängte Siegel Jadżwingiſcher Diplome und Zeichen von Privatperſonen geweſen ſind, erkühne ich mich meine Anſicht über die Bedeutung dieſer Plättchen im Alterthume dem Urtheile des Publikums zu unterbreiten.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die auf dem Boden des Bug, eines Fluſſes, welcher die Beſitzungen der Jadżwinger umgeben hat, und in der Nähe von Drohiczyn, das einſt die Hauptſtadt dieſes Volkes geweſen iſt, gefundenen Gegenſtände zurückgebliebene Denkmäler dieſes Volkes ſeien. Wenn wir dieſe mechaniſche Arbeit betrachten, müſſen wir zu der Anſicht gelangen, daß die Jadżwinger bereits einen Begriff von der Kunſt hatten, und die Kenntniß des Bleis beweiſt deutlich ihre Handelsverbindungen mit den benachbarten Völkern. Ein Volk aber, das ſeine Induſtrie und irgend einen Begriff von der Kunſt hatte, konnte kein Nomadenvolk und ſo wild ſein, wie die Geſchichte uns die Jadżwinger ſchildert. — Hieraus folgt jedoch noch nicht, daß auch die Abdrücke Siegel ſeien, welche an Diplomen befeſtigt geweſen ſind; denn wenn wir annehmen, daß die Jadżwinger bereits geſchriebene Diplome gehabt haben, welche ja der Ausdruck politiſcher Verhältniſſe und einer begründeten bürgerlichen Ordnung ſind, geſtehen wir ihnen eine weit höhere Stufe von Civiliſation zu, als ſie thatſächlich erklommen haben. Nie wurden während innerer Unruhen Diplome in's Waſſer geworfen, um ſie aufzubewahren, und die fürchterlichſten Kriege haben niemals ſchriftliche Denkmäler eines Volkes bis auf die Spur vernichtet; während der grauenhafteſten Verfolgungen kamen immer nur Menſchen um, aber die Spuren ihrer Thaten und Gedanken gingen nicht verloren. Sollte es alſo möglich ſein, daß alle Spuren der Exiſtenz der Jadżwinger verwiſcht worden ſind? Sollte ſich kein Geſchichtsforſcher finden, der mit Aufmerkſamkeit einzelne Thatſachen aus dem Leben eines Volkes verfolgt, welcher dieſe Denkmäler als ausgeprägte Spuren auffaßt und uns mehr Einzelheiten über die Jadżwinger bietet? Wenn wir nun noch annehmen, daß ſich auf dieſen Bleiſtückchen deutlich ausgeprägte Familienwappen, dieſe Zeichen einer reifen, gebildeten und ſtarken Geſellſchaft, welche ihrem Namen ſchon eine politiſche Zukunft ſichert, zu ſehen ſind, dann müſſen wir der Geſchichte vorwerfen, daß ſie lügt, wenn ſie uns die Jadżwinger auf einer ſo niedrigen Stufe der Civiliſation ſchildert. Wenn wir den Jadżwingern zugeſtehen müßten, und es beweiſen könnten, daß ſie bereits Anfänge von Familienwappen beſeſſen haben, ſo würde die Heraldik Polens und Lithauens in ihrer Baſis erſchüttert werden, denn in den vorliegenden Abdrücken erkenne ich deutlich den reinen

„Nałęcz", das Wappen „Ogończyk" und etwas der „Piława" und „Dombrowa" sehr Aehnliches.

„Da mir die obigen Muthmaßungen nicht hinlänglich begründet schienen, um meine Zweifel zu lösen, nahm ich die Runenschrift zu Hülfe, um zu sehen, ob die Abdrücke auf den Bleiplatten nicht etwa slawische Runen seien, und ob es nicht möglich sei, mit ihrer Hülfe zu einem sicherern Schlusse zu gelangen; aber auch die Aehnlichkeit einiger dieser Abdrücke mit Runen, ja sogar mit räthselhaften Zeichen, welche in Böhmen entdeckt worden sind, ist nur eine zufällige." [1])

Bei genauerer Betrachtung der Abdrücke auf den Bleiplättchen, deren viele Abdrücken, welche sich auf Opfergeschirren befinden, ganz gleich sind, drängt sich Graf Tyszkiewicz unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß die Bleiplättchen den Göttern geweihte Gegenstände gewesen sind. Die Jadźwinger haben viele Götter verehrt, denn die an den Grenzen wohnenden haben die Götter aller ihrer Nachbarn angenommen, während sich die Bewohner des Innern der von ihnen bevölkerten Gegend wahrscheinlich häufig ihre eigenen Begriffe von der Gottheit gemacht und sie dementsprechend dargestellt haben. Daher kommt es, daß sich auf den Bleiplättchen so viele uns unbekannte Symbole befinden. Andere, wie die „Pfeile Perun's" (das Hakenkreuz) sind denen gleich, welche wir auf ruthenischen Urnen im wilnaer Museum, in der Sammlung in Lohojsk und im prager Museum sehen. Ein Kreuz mit sechs Armen sieht man häufig auf keramischen Gegenständen slawischen Ursprungs u. s. w. Auch die die Ewigkeit bedeutenden Kreise, welche wir auf slawischen Geschirren sehen, finden wir auf den Bleiplättchen wieder; es besteht nur der Unterschied zwischen diesen Kreisen, daß die ersteren glatt, die letzteren aber perlartig eingedrückt sind. Die unförmlichen menschlichen Gesichter mögen wohl ungeschickte Darstellungen der jadźwingischen Gottheiten sein. Unter den prillwitzer Funden befinden sich auf Thonplättchen Eindrücke, welche ungeschickte menschliche Gesichter darstellen, und doch sind diese Gegenstände nach Lelewel Abbildungen der Götter.

Augenscheinlich aber ist, daß, da nur einige der gefundenen Bleiplättchen durchlöchert sind, diese Plättchen nicht an Diplomen hängende Siegel gewesen sein können; es sind dies also entweder Gegenstände, welche den Göttern als Opfer dargebracht, oder die als Amulette getragen worden sind, was namentlich von den durchlöcherten gesagt werden

[1]) Ueber die Jadźwinger vgl. sonst: Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 677—679. Sie sind wahl nach Name, Wohnart und Art identisch mit den bei Strabo zuerst genannten Jazygen; vgl. Zeuß a. O. S. 279—280, 282, 755.

kann; sie wurden wahrscheinlich ebenso getragen, wie heute noch die Christen verschiedene Medaillons und Kreuzchen tragen. Das Christenthum sagt Tyszkiewicz, hat so viele Begriffe von der heidnischen Bevölkerung übernommen, daß es leicht möglich ist, daß das Volk auch diese Sitte als Erbe von den heidnischen Vätern übernommen hat.

Die polnischen Geschichtsschreiber sagen, daß bei Einführung des Christenthums, die heidnischen Götterbilder in's Wasser geworfen worden sind; möglich, daß auch die Bleiplättchen als Gegenstände, welche dem alten Culte gewidmet gewesen sind, dies Loos betroffen hat.

Graf Tyszkiewicz begnügte sich nicht mit der Ansicht der archäologischen Commission in Wilna; er wandte sich auch an die archäologischen Gesellschaften in Moskau, Prag und London, welche letztere viele Epigraphen zu ihren Mitgliedern zählt.

Der Professor der Prager Universität Zapf erklärte, daß die Bedeutung dieser „Stempel" ein Räthsel sei, es müßte denn angenommen werden, daß man schon in heidnischen Zeiten Waarenballen mit Plomben ausgestattet habe, wie es noch heute in den Zollämtern geschieht. Sicher ist, sagt Prof. Zapf, daß der alte Handelsweg der Hansa schon in der Zeit bis an den Bug, Niemen und Dniepr gereicht hat, als die Lithauer noch Heiden gewesen sind.

Eine ähnliche Antwort hat Graf Tyszkiewicz aus London vom Secretär des Britischen Museums, Herrn Albert Way erhalten. Auch in England, schreibt Herr Way, namentlich in der Gegend von Brough, sind ähnliche Bleiplättchen gefunden worden, und Mr. Rooch Smith hat sie für römische Plomben erklärt, welche, wie es heute noch geschieht, mittelst Schnürchen an Waaren befestigt worden sind. Anläßlich der Aehnlichkeit, welche die in Lithauen gefundenen Plättchen mit den in Westmoreland gefundenen haben, erklärt Herr Way, daß diese Gegenstände ein hohes Interesse beanspruchen, da sie den Handelsweg des Alterthums andeuten. Wenn, sagt er, die auf ihnen befindlichen Zeichen entziffert sein werden, werden wir sowohl Klarheit über die Wege, auf welchen die Waaren zu uns gelangt sind, als auch über die Zeit, in welcher die Plomben angewendet worden sind, erhalten.

Ein ähnliches Urtheil sprach der Verfasser des Werkes „Aqua Solis oder Bath zu den Zeiten der Römer", der gelehrte Pastor Scarth, aus, und Graf Tyszkiewicz meint, daß man sich mit dem Ausspruche solcher Autoritäten begnügen müßte. Indeß meint er, daß trotz der Gewißheit, daß Handelswege von den hanseatischen Städten aus in's Innere Rutheniens und Lithauens an den Bug und Niemen geführt

haben, und daß auf dieſem Wege Waaren hierher gelangt ſein müſſen, wir doch keine Gewißheit über die Exiſtenz von Zollämtern und noch weniger dafür haben, daß bei der Verzollung ſchon in ſo früher Zeit das Plombiren angewandt worden ſei, deſſen Spuren im öſtlichen Europa erſt in einer weit ſpäteren Periode bemerkbar ſind. Wenn während der römiſchen Periode Waaren mit Plomben nach England gebracht worden ſind, ſo tragen auch die dort gefundenen Bleiplättchen Spuren einer weit höheren Civiliſation an ſich, als die, welche damals in Lithauen und Ruthenien geherrſcht hat. Auf vielen in England gefundenen Bleiplättchen ſieht man auf's Deutlichſte die Inſchrift der zweiten Legion, oder anderer römiſchen Corporationen, während die Zeichen auf den im Bug gefundenen Bleiplättchen für keinen Menſchen verſtändlich ſind. Es iſt wahr, daß die engliſchen und lithauiſchen Bleiplättchen etwas Typiſches, namentlich die Form, gemeinſam beſitzen; aber der Charakter der Abdrücke iſt grundverſchieden. Die Figuren von Menſchen, Thieren und Vögeln auf den römiſchen Plättchen ſind gut ausgeführt und erinnern häufig an das Gepräge der römiſchen Münzen, während die unförmlichen Geſichter auf den im Bug gefundenen Bleiplatten, und die anderen Zeichen etwas Räthſelhaftes, Geheimnißvolles beſitzen und ſich hierdurch den Formen der ſlawiſchen Runen nähern. Deshalb, ſchließt Graf Tyszkiewicz, wäre es wünſchenswerth, daß die wiſſenſchaftlichen Vereine ihre Forſchungen den ſlawiſchen Gegenſtänden widmen und in dieſen die Aufklärung vorgeſchichtlicher Geheimniſſe ſuchen.

### 2. Die eiſerne Lanzenſpitze mit Runeninſchrift.

Im Jahre 1858 wurde, wie Alexander Szumowski[1]) mittheilt, auf dem Felde von Suszczyn bei Kowel in Volhynien eine Lanzenſpitze (Fig. 15) ausgepflügt, welche ihm der Finder, ſein Verwandter, geſchenkt hat. Szumowski berichtet über dies ſeltene Fundobject Folgendes:

„Zur Zeit, als die Lanzenſpitze gefunden worden iſt, lebte ich in Tſchernigow, einem wiſſenſchaftlichen Arbeiten wenig freundlichen Orte. Dabei muß noch der Umſtand in Betracht gezogen werden, daß der Fund in einer Zeit gemacht worden iſt, in welcher archäologiſche Fragen ſogar im weſtlichen Europa bei Weitem noch nicht mit dem Intereſſe behandelt worden ſind, wie es jetzt der Fall iſt.

„Während meines Aufenthaltes in Kijew im Jahre 1859 war es mit Hülfe der Univerſitätsbibliothek leicht, den runiſchen Charakter einer

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III, S. 49 u. ff.

Incruſtation feſtzuſtellen; um jedoch größere Sicherheit hierüber zu erhalten, mußte ich nähere Verbindungen mit competenten Perſonen anknüpfen. Während meiner Anweſenheit in Warſchau und Krakau im Jahre

Fig. 15 a.

Fig. 15 b.

1862 hatte ich Gelegenheit, die Lanzenſpitze den Herren Papłoński, Kraszewski, Skimborowicz, Łuszczkiewicz und Lepkowski zu zeigen, doch blieb außer einer flüchtigen vom Herrn Kraszewski redigirten Zeitungsnotiz keine Spur von dem Intereſſe zurück, welches ſie erregt hatte. Möglich daß der Kampf, welcher damals um die Autenticität der mikorzyner Steine geführt worden iſt, einige Vorſicht bei der Beſprechung eines runiſchen Denkmals aus einer ſo ſpäten Periode nothwendig gemacht hat, welcher die techniſch vollendete eiſerne Lanzenſpitze anzugehören ſcheint. Bald darauf wurde ich auch für längere Zeit durch äußere Verhältniſſe von meinem Schatze getrennt, in deſſen Beſitz ich erſt nach ſieben Jahren wieder gelangt bin. Ich wollte nun ſchon die Vermittelung der Berliner „Zeitſchrift für Ethnologie" zur Entzifferung der Inſchrift in Anſpruch nehmen, als mir der archäologiſche Congreß in Kijew Gelegenheit bot, den Gegenſtand zum erſten Male dort öffentlich zu beſprechen, wo ich ſelbſt meine wiſſenſchaftliche Bildung erhalten habe. Ich weiß nicht, welchem Umſtande es zuzuſchreiben iſt, daß dieſem alterthümlichen Gegenſtande eine ſo geringe Beachtung geſchenkt worden iſt; nur einer der Anweſenden, Herr Eduard Rulikowski, hat mir eine kurze ſchriftliche Bemerkung ſowohl betreffs des unzweifelbaren Charakters der Runeninſchrift, als auch der Merkmale des hohen Alterthums des Gegenſtandes ſelbſt zugeſandt.

„Alles dieſes trug zur Verzögerung der Publikation bei, bis ich in Warſchau in Erfahrung brachte, daß dort ein wiſſenſchaftliches Organ

erscheint, das so eifrige und glückliche Mitarbeiter wie Przyborowski, Pawiński, Gloger und Zawisza hat. Der letztere hat namentlich dazu beigetragen, daß meine Publikation möglichst vollständig werde. Denn es ist nicht allein seiner Anregung zu danken, daß dem Phototype der Vorzug vor dem Holzschnitte gegeben worden ist, sondern er hat mir auch seine Vermittelung mit den gelehrten Archäologen Dänemarks, mit denen er während der archäologischen Congresse Verbindungen angeknüpft hat, geliehen. Während mein Schreiben an den gelehrten Archäologen Worsaae ohne Antwort geblieben ist, ist ein Brief des Herrn Zawisza an Professor Engelhardt nicht nur sofort beantwortet worden, was ein reges Interesse beweist, sondern er hat auch ein Gutachten des gelehrten Runologen Professor Wimmer veranlaßt, welches den Werth beweist, den die nordischen Archäologen unserem Funde zuschreiben.

Das Gutachten lautet (in der Rückübersetzung):

„Die Inschrift auf der Lanzenspitze besteht mit aller Gewißheit aus Runen, welche im Anfange der Periode des Eisens bei allen gothischen Volksstämmen (Gothen, Germanen, Bewohnern des Nordens) in Gebrauch gewesen sind. Dies Denkmal ist deshalb sehr interessant, denn während uns nahezu fünfzig Gegenstände (außer einer großen Anzahl Brakteaten) mit solchen Runen bekannt sind, welche sich vom Alphabete des letzten Abschnittes der Periode des Eisens, das ausschließlich den Scandinaviern eigenthümlich gewesen ist, unterscheiden, wissen wir nur sehr wenig über die Runen der Länder, welche einst von Gothen und Germanen bewohnt gewesen sind, und während wir hier im Norden eine große Menge Runensteine mit diesem Alphabete besitzen, finden wir bei den Gothen und Germanen Runen nur auf Gegenständen, welche leicht zu transportiren sind.[1]) Die Spitze der Lanze von Kowel ist ein neuer, sehr werthvoller Beweis dafür, daß die gotho-germanischen Völker die Runen angewendet haben, und dies Denkmal ist um so werthvoller, als es unzweifelhaft zu den ältesten runischen Inschriften gehört, welche sowohl in Scandinavien, wie in fremden Ländern bekannt sind. Am meisten giebt die ungewöhnliche Aehnlichkeit sowohl der Verzierungen als auch der Inschrift, welche sich auf der kowler Lanzenspitze befinden, mit denen der Lanzenspitze, welche im Jahre 1865 bei Müncheberg in Brandenburg[2]) gefunden worden ist, Ver-

[1]) Siehe: Aarborger for Oldk. hist. 1874. S. 57 u. ff. und 263 u. ff., sowie auch: Möllenhoff in der „Zeitschrift für deutsche Alterthümer. Neue Folge VI. Berlin 1874, S. 250 u. ff.

[2]) Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit. Neue Folge XIV. (Nürnberg, 1867.)

anlassung zum Nachdenken. Prof. Engelhardt wird Ihnen Aufklärung über die Aehnlichkeit mit diesem Denkmale, sowie über die mit unseren Denkmälern geben; ich werde mich ausschließlich mit der Inschrift befassen.

„Man muß sie von rechts nach links lesen, und hierin finden wir eine große Aehnlichkeit mit der müncheberger Lanze, während Inschriften, welche in fremden (d. h. nicht scandinavischen) Ländern gefunden werden, von links nach rechts gelesen werden, was meiner Ansicht nach als die älteste Art mit Runen zu schreiben betrachtet werden muß, die jedoch frühzeitig aufgegeben worden sein kann.

„Die Inschrift der kowler Lanzenspitze befindet sich genau auf derselben Stelle, auf der sich die Inschrift der müncheberger befindet.

„Nach der Photographie der kowler Lanzenspitze zu urtheilen, scheinen die letzten fünf Runen sehr deutlich die Buchstaben ᛊ▯ᛁᛋᛋ zu sein, von denen nur die Bedeutung ᛋ, ᛋ, ᛁ und ᛊ, d. h. A, R, I, S genau bekannt ist; das Zeichen ᛊ = S ist aber charakteristisch für die Runen des ersten Abschnittes der Periode des Eisens. In Inschriften der späteren Periode hat es die Form ϟ angenommen. Aber ▯ findet sich in keiner der bis jetzt bekannten Inschriften; das vor ihm stehende ᛋ ist auf der Photographie nicht deutlich genug. Die dem ᛋ benachbarten Buchstaben scheinen ᛚ (mit dem Laute L), dann ᛁ (I) und endlich T zu sein. Das letzte Zeichen ist, wenn es in der Inschrift wirklich diese Form hat, wahrscheinlich keine Rune. Da ich alle anderen Zeichen, welche sich auf der Lanzenspitze befinden, für Verzierungen halte, bin ich einstweilen auch geneigt, dies letzte Zeichen, welches sich am Anfange der Inschrift befindet, als solche zu betrachten, was übrigens durch die müncheberger Lanzenspitze bestätigt wird, welche vor und hinter der eigentlichen Inschrift eine Verzierung hat. Die Inschrift ist:

⌒ᛋᛉᚾᛋᛋ ∘

„Diese Inschrift muß „RAN(I)NGA“ gelesen werden und bildet, wie dies häufig bei Inschriften der Eisenperiode der Fall ist, nur einen Namen im Nominativus Singularis, Raninga, was wahrscheinlich den Namen des Eigenthümers bezeichnet. Wenn wir schon von Alterthümern, welche im Auslande gefunden worden sind, reden, erinnern wir an eine in Norddeutschland gefundene Brakteate (im Berliner Museum), auf welcher sich der Name „Waiga“ befindet; ᚦᚨᛁᚷᚨ

S. 33 u. ff. und G. Stephens: The Old-Northern runic monuments of Scandinavia II. S. 880.

ist der altgermanische Name Waiko, und auf einer anderen Brakteate, welche im Jahre 1850 oder 1852 in Wapno, südlich der Netze im Posenschen gefunden worden ist, hat man den Namen ᛋᚨᛒᚨᚱ Sabar entziffert, welcher dem im Jahre 688 bekannten wisigothischen Sabaricus entspricht.

„Wir glauben deshalb mit Gewißheit, daß die Inschrift auf der Lanzenspitze von Kowel der Name eines Mannes im Nominativus Singularis und in gothischer Sprache ist. Um jedoch diese Frage endgültig zu entscheiden und den Namen genau anzugeben, ist es nothwendig, daß wir die Form jeder einzelnen Rune feststellen; da nun das Zeichen ᛁ unbekannt und der Anfang der Inschrift undeutlich ist, wäre es wünschenswerth, daß das Original nach Kopenhagen geschickt werde, um es eingehend zu untersuchen; ich habe die Hoffnung, daß es mir in diesem Falle gelingen wird, die Inschrift zu lesen. Jetzt nehme ich mir sogar die Freiheit, meine Ansicht dahin auszusprechen, daß das Zeichen ᛁ eine veränderte Form von ᛞ sein kann, was in der Runenschrift des ersten Jahrhunderts D bedeutet. [1])

„Wir würden in diesem Falle den Namen eines Mannes mit der Endung rids erhalten, deren viele sowohl bei den Gothen, wie auch bei den Germanen und Bewohnern des Norden bekannt sind. In der älteren gothischen Sprache, welche über die Bibelübersetzung Wulfilas hinausreicht, ist uns jedoch nur ein Beispiel, und zwar die Inschrift auf einem goldenen Ringe bekannt, welcher im Jahre 1837 in Petras in der Walachei gefunden worden ist und sich seit 1838 im Museum in Bukarest befindet. Die Lanzenspitze von Kowel ist ein ferneres und zweifelsohne älteres Beispiel.

„Wenngleich diese Inschrift nur ein Wort enthält, hat sie dennoch eine hohe Bedeutung nicht allein für die Sprachenkunde, sondern auch für die Paleographie und die Geschichte.

Kopenhagen, 24. October 1875. Ludw. F. A. Wimmer. Dr."

Gegenüber diesem Urtheile des durch seine Erudition berühmten Forschers, sagt Szumowski, wäre es seinerseits als Anfänger in der Alterthumskunde eine Kühnheit, irgend welche Bemerkungen zu machen. Folgende Rücksichten ermuthigen ihn jedoch, dies zu thun. Das Urtheil

[1]) Die Form ᛁ für ᛞ würde vollständig der Form ᛖ für ᛗ (E) entsprechen, welche auch manchmal, wie z. B. auf der Schwertscheide aus dem Torfbruche bei Thorsbjerg, vorkommt.

über die Lanzenſpitze von Kowel wurde auf Grund eines Blickes auf eine Darſtellung des Gegenſtandes, die ihn ſelbſt nicht erſetzen kann, ausgeſprochen. Indem nun Herr Szumowski das endgültige Urtheil den ſcandinaviſchen Gelehrten anheimſtellt, erlaubt er ſich die Bemerkung, daß die erſten Zeichen der Inſchrift nicht die Annahme zulaſſen, daß ſie bloße Verzierungen ſeien. Sie haben zu deutlich den Charakter von Buchſtaben, als daß gezweifelt werden könnte, daß ſie auch Buchſtaben ſind. Daß aber die drei erſten Buchſtaben nicht ſo groß ſind wie die anderen, kommt wohl daher, daß die Fläche, auf der ſie incruſtirt ſind, ſchmäler iſt. Die erſte Stelle rechts nimmt ein Zeichen ein, welches Aehnlichkeit mit dem lateiniſchen T hat; wenn nun im ſpäteren Runenalphabete ein ſolches Zeichen fehlt, ſo könnte dies wohl auf Rechnung des von Prof. Wimmer anerkannten ſehr hohen Alters der Lanzenſpitze geſchrieben werden. Wie die viereckige Rune, welche dem Laute D entſprechen ſoll, und die letzte der Inſchrift von ihm als charakteriſtiſch für das Alter betrachtet wird, ſo unterſcheidet ſich faſt jedes andere dieſer Zeichen der Form nach etwas von den ſpäteren Runen.

Das im Runenalphabete unter dem Namen Reid (ᚱ) bekannte Zeichen unterſcheidet ſich von der Form ᛅ, und ſelbſt das Oss ᚬ iſt durch den nach oben verſchobenen länglichen Strich von der ſpäteren Form verſchieden. Könnte alſo nicht das am Anfange ſtehende Zeichen ᛏ der Figur Tyr entſprechen, welche nach Rask anfänglich den Stier bedeutet und den Laut t ausgedrückt hat? Der obere Querſtrich, durch welche die Figur ᛏ entſtanden iſt, konnte ja ſpäter nach beiden Seiten gebrochen werden und die pfeilähnliche Form ᛏ annehmen. Da auf dieſes Zeichen das unbeſtreitbare Is I folgt, ſo bildet auch das dritte Zeichen, trotz des Mangels an einer deutlichen Verbindung der beiden es bildenden Striche, nach der Anſicht des Dr. Wimmer die Rune Logr ᛚ (l).

Nachdem Szumowski Obiges zur weiteren Berückſichtigung angeführt hat, lenkt er auch noch die Aufmerkſamkeit auf die anderen Zeichen, welche auf der Lanzenſpitze ſichtbar ſind, und welche er nicht als Ornamente gelten laſſen will, da ſie hierzu zu unſymmetriſch und zu unregelmäßig ſind. Dieſer Formfehler harmonirt aber mit der techniſchen Vollkommenheit der Lanzenſpitze nicht. Er iſt deshalb der Anſicht, daß es ſymboliſche, vielleicht gar Zeichen religiöſer Bedeutung ſind. Am beſten müßten dies die Beſitzer der hochintereſſanten Gegenſtände, welche im Torfmoore bei Vimoſe auf der Inſel Fünen gefunden worden, zu beurtheilen vermögen, deren Prof. Engel-

hardt erwähnt. Szumowski glaubt die Abbildung einer dort gefundenen incruſtirten Lanzenſpitze im Kataloge Worſaae's beim Prof. Samokwaſow geſehen zu haben. In dieſem Kataloge iſt unter Nr. 347 eine Lanzenſpitze abgebildet, deren Form und techniſche Ausführung an die Lanzenſpitze von Kowel erinnert, doch iſt bemerkbar, daß bei ihrer Anfertigung die Incruſtation nur zur Verſchönerung des Gegenſtandes angebracht worden iſt. Die verſchiedenen Floreſſen, aus welchen die Ornamentik beſteht, verbinden höchſt ſymmetriſch die verſchiedenen kleinen Kreiſe mit dem Punkte in der Mitte — welches der einzige Gegenſtand iſt, den beide in Rede ſtehenden alterthümlichen Gegenſtände mit einander gemein haben. Auf dem Blatte der Lanze von Kowel befindet ſich erſtens ein concentriſcher Kreis, zweitens ſieht man zwei Figuren in Kreuzesform, welche die älteſten Gräberfunde charakteriſiren und welche die Archäologen für ein Symbol der Blitzespfeile halten; weiter befindet ſich auf der einen Seite des Blattes eine Figur von ſonderbarer Form, die wie ein kleiner Zweig ausſieht und aus drei Winkeln beſteht, die gleichſam einem Stielchen angehören. Auf der andern Seite aber befindet ſich ein einem N ähnliches Zeichen, das noch einmal, und zwar auf der Rückſeite, wiederholt iſt. Dies erinnert an die vermeintliche Verzierung, mit welcher die Inſchrift auf der müncheberger Lanze beginnt. Man bemerkt nirgends das Beſtreben, die unerläßlichen Bedingungen der Ornamentik, die Symmetrie, zu berückſichtigen, um ſo mehr, als ſelbſt die ſcheinbar einander ähnlichen Kreuzeszeichen, Swastika, durch kleine Abänderungen ſich von einander unterſcheiden, was doch wohl berückſichtigt werden muß. So iſt die eine dieſer Figuren ein Kreuz mit einmal gebrochenen Armen,[1]) während die Arme des zweiten

[1]) Dieſe Zeichen heißen im Sanskrit „Swastika“. Hierzu fügt Szumowski folgende Bemerkung aus einer Notiz des Herrn Eduard Rulikowski über die letzte archäologiſche Verſammlung (1875) hinzu: „Nachdem er (Rulikowski) das Unzweifelhafte des Runencharakters der Inſchrift durch das Zeugniß einiger Archäologen dargethan hat, ſagt er weiter: Meiner Anſicht nach iſt das Zeichen 卐 (deren ſich zwei, eins oben und eins unten, auf der Lanze befinden) ein höchſt alterthümliches. Es iſt dies die indiſche „Swastika“, welche ſegnen bedeutet. Dies Zeichen finden wir bei uns ſehr häufig auf heidniſchen Urnen, in den Gräbern.“ Burnouf ſagt in ſeinem Lexikon des Sanskrits über dieſes Zeichen: „Swastika avec la signification *svasti* (*ásti*) on signes des bons souhaits, étaient regardé depuis des milliers d'années avant J. Christ comme symboles religieux significatifs chez les aieux des tribus aryennes en Bactriana dans les vallées de l'Oxus, et avaient une valeur réelle du temps où les Germains, les Indes, les Pelasges, les Celtes, les Perses, les Slaves et les Iraniens ne formaient qn'une seule et même nation, et parlaient la même langage.“

zweimal gebrochen sind, was die ihm vom Prof. Engelhardt gegebene Benennung „la croix gammée“ rechtfertigt.

Sollte gegenüber der Annahme, daß diese Kreuze das Symbol des Feuers sind, diese Abweichung in der Form etwa auf einen Unterschied zwischen dem irdischen Feuer, das durch Reiben zweier Stücke kreuzweis über einander gelegten Holzes gemacht wird, und dem himmlischen Feuer, dem Blitze, der mehrfach im Zickzack gebrochen ist, hinweisen?

Die Einzelnheiten der Incrustation auf unserer Lanze zeigen im Allgemeinen einen dreifachen Charakter. Erstens sind sie einfache Verzierungen. Als solche können die beiden aus je drei Linien bestehenden Ringe um die Tülle und die vier emblematischen kleinen Kreise, welche sich auf den vier Seiten des Blattes der Spitze befinden, betrachtet werden. Sie entsprechen ganz den kleinen Kreisen auf der Abbildung No. 347 im Kataloge Worsaae's, welche dort durch verschiedene Schnörkel mit einander verbunden sind. Einen andern Charakter haben die auf drei Seiten des Blattes der Lanzenspitze befindlichen Incrustirungen. Sie haben eine ausschließlich symbolische Bedeutung, was um so wahrscheinlicher ist, als unsere Lanzenspitze einer sehr fernen Zeit angehört, in welcher emblematische Zeichen noch nicht ihren symbolischen, mystischen Charakter eingebüßt hatten. Die dritte charakteristische Einzelnheit bildet endlich die Inschrift.

„Wenn, schließt Szumowski seinen Bericht, eine Autorität wie Professor Wimmer, welcher die Lanzenspitze ausschließlich nach der Inschrift beurtheilt hat, sagt, daß das richtige Lesen dieser Inschrift „nicht allein für die Sprachenkenntniß und Paleographie, sondern auch für die Geschichte“ von hoher Bedeutung sein würde, wird man uns wohl nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir sagen, daß eine eingehendere Untersuchung der anderen Einzelnheiten der Incrustirung die Bedeutung des Fundes, der sich auf uns unbekannten Wegen in die Sümpfe des Volhyner Polesiens verirrt hat, noch erhöhen wird.“

Wir fügen hier das Runenalphabet oder Futhore aus John Lubbock [1]) bei, wo der Leser eine eingehendere Besprechung dieser alterthümlichen Schriftzeigen findet.

ᚠ. ᚢ. ᚦ. ᚩ. ᚱ. ᚳ. ᚷ. ᚻ. ᚾ. ᛁ. ᚪ. ᛋ. ᛏ. ᛒ. ᛚ. ᛗ.
F U th O R K H N I A S T B L M (Œ, Y)

Es giebt indessen mehrere Abweichungen, so steht z. B. ᚩ zuweilen für o, ᚷ. für n, ᛋ. für s, ᛏ. für t, ᛞ. für d und ᛖ. für e.

[1]) Die vorgeschichtliche Zeit. Jena, Hermann Costenoble, 1874. Thl. I. S. 279 u. ff.

Im Jahre 1855 oder 1856 wurden bei Mikorzyn, Schildberger Kreises, zwei Steine mit Runeninschriften gefunden, welche sich derzeit in der Sammlung des Archäologischen Museums der k. Akademie der Wissenschaften in Krakau befinden. Diese Steine haben sehr viel Staub in der polnischen Literatur aufgewirbelt, und ihre Echtheit wurde von Einigen vertheidigt, von noch Mehreren angegriffen, bezweifelt, ja sogar (vom Professor Dr. Małecki) bespöttelt.

Die Steine, um welche es sich handelt, stellen einen Menschen und ein Pferdchen, beide höchst primitiv gemacht und von einer Inschrift umgeben, dar, und wir verweisen auf ihre Abbildung in Jagić's Zeitschrift der slawischen Literatur. Für die Echtheit dieser Runensteine trat und tritt besonders Dr. Casimir Szulc ein, der mit vieler Mühe und vielem Zeitaufwande die Thatsache des Fundes an Ort und Stelle geprüft und protokollarisch festgestellt hat. Dr. Estreicher hat den Finder dieser Runensteine, Droszewski angeschuldigt, die Inschriften und Abbildungen auf den mikorzyner Steinen fabricirt, also eine absichtliche Fälschung begangen zu haben, und soll sich derselbe nach Dr. Małecki's Auffassung der in Lelewel's „Bałwochwalstwo słowiańskie" (die slawische Götzenverehrung) und „Cześć bałwochwalcza Słowian i Polski" (die Götzenverehrung der Slawen und Polens) angegebenen Zeichen bedient haben. Selbst Jagić sagt, daß, wenn er vor die Alternative gestellt wäre, sich für die Echtheit oder Unechtheit der Runen auf den mikorzyner Steinen zu entscheiden, er keinen Augenblick anstehen würde, dem verdammenden Urtheile beizutreten.

Da wir hier keine eingehende Abhandlung über die mikorzyner Runensteine schreiben wollen, weil sie ja bereits in deutschen Zeitschriften besprochen worden sind, wollen wir nur darauf hinweisen, daß dem Finder der Steine, Droszewski, ganz mit Unrecht der Vorwurf der Fälschung gemacht wird. Dies erklärt der Lehrer Pieczonka aus Mikorzyn in Nr. 193 der „Warta" (vom 10. März 1878). Pieczonka war selbst anwesend, als der eine Stein mit der menschlichen Figur aus dem Lehmboden ausgegraben worden ist. Herr Pieczonka hat sich bereit erklärt, diese Thatsache zu beschwören, und beweist die Unmöglichkeit der Fälschung seitens Droszewski's, indem er sagt: „Ich muß hier anführen, daß dem verstorbenen Peter Droszewski zur Anfertigung der mikorzyner Steine selbst die formellen und materiellen Mittel gefehlt haben. Noch weniger aber haben die damaligen Hausbewohner diese Mittel besessen. Zur Fälschung solcher wissenschaftlichen und weit über die Geschichte hinausreichenden Gegenstände gehört eine gründliche wissen-

Digitized by Google

schaftliche Bildung, welche diejenigen, die hier verdächtigt werden, durchaus nicht besessen haben. Schon dieses eine Moment müßte hinreichen, um die Unmöglichkeit der Fälschung der mikorzyner Steine zu beweisen. Wenn man aber annehmen wollte, daß der verstorbene Peter Droszewski von Anderen gefälschte Steine gekauft habe, so ist dies ein ungeheurer Unsinn, denn hierzu wären Geldmittel nothwendig gewesen, die er nie besessen hat". (Er stand ja auch auf einer zu niedrigen Bildungsstufe, um den wissenschaftlichen Werth der Runen überhaupt zu ahnen.) Pieczonka versichert übrigens auf Ehre, daß auch der Verstorbene zu ehrenhaft gewesen sei, um zu einem Betruge wissentlich die Hand zu reichen. Wir wollten durch Vorstehendes nur nochmals die Aufmerksamkeit der Forscher auf die mikorzyner Runensteine lenken, und bemerken hier, daß jedenfalls die handelnden Personen, d. h. diejenigen, welche diese Steine ausgegraben haben, weder materiell noch intellectuell fähig gewesen sind, einen Betrug — sei es auch nur in der Absicht, um den slawischen Urbewohnern eine hohe Stufe der Cultur zu vindiciren — zu begehen. Jedenfalls muß das öffentlich abgegebene Zeugniß des Lehrers Pieczonka bei der nochmaligen Erforschung der Runen auf den mikorzyner Steinen berücksichtigt werden.

### 3. Die Steinfiguren in den russischen Steppen, in Galizien und in Spanien genannt „Kamienne Baby", steinerne Weiber. [1])

Seit Jahren mit dem Sammeln von Materialien für die Vorgeschichte des Ostens Europas beschäftigt, war ich (A. Kohn) genöthigt, mich an bekannte polnische Forscher zu wenden, welche mir bereitwilligst behülflich waren, meine Sammlung möglichst zu vergrößern und zu vervollständigen. Während meines Besuches in Krakau (im Winter vorigen Jahres) wurde meine Aufmerksamkeit auf alterthümliche Figuren aus Granit gelenkt, welche sich in Galizien in großer Anzahl befinden und vom Landvolke „Kamienne baby" (steinerne Weiber) genannt werden. Da die mir bezeichnete an solchen „steinernen Weibern" reichste Gegend in den Karpathen liegt, mußte ich im Januar und Februar darauf verzichten, diese unbekannten, einer entlegenen Periode der menschlichen Cultur angehörenden Denkmäler mit eigenen Augen — wenigstens für's Erste — zu sehen, behielt jedoch den Gegenstand im Auge. Dieser Tage

[1]) Größtentheils aus der „Zeitschrift für Ethnologie".

wandte ich mich jedoch in dieſer Beziehung an einen bekannten polniſchen Alterthumsforſcher, Dr. Caſimir Szule, welcher ſo freundlich war, mir aus einer von ihm für den Druck vorbereiteten Arbeit ein ihm aus Podolien zugeſandtes Manuſcript, deſſen Verfaſſer ein Herr Andreas von Podbereski aus Lubomirka bei Czechryn iſt, zu leihen und deſſen Ueberſetzung und Veröffentlichung zu geſtatten.

Das mir vorliegende Manuſcript bildet einen Beitrag zu den umfaſſenden Forſchungen „O Scytyi i Scytach“ (Ueber das Scythenland und die Scythen). In dieſem Werke beſpricht der Verfaſſer, geſtützt auf Herodot, der in dieſer Beziehung Hauptautorität iſt, die ſcytho-lithauiſchen Grabhügel, Sprache, Sitten, Ueberlieferungen und Religionsanſichten, und vergleicht in dieſer Beziehung die untergegangenen Scythen in den Steppen am Schwarzen Meere mit den Lithauern in den Urwäldern am baltiſchen Geſtade. Er gelangt durch logiſche Schlüſſe zu der Anſicht, daß die Scythen, Seiren, Hirren, Heruler ein und daſſelbe Volk ſeien, von dem die heutigen Lithauer abſtammen, welche eben unter verändertem Namen ſich in den Urwäldern des baltiſchen Gebietes feſtgeſetzt haben. Der Verfaſſer hat Jahre lang dieſen Gegenſtand zu ſeinem ausſchließlichen Studium gemacht, und deshalb dürften ſeine Anſichten mindeſtens als Material bei weiteren Forſchungen in dieſer Richtung von hoher Wichtigkeit ſein.

Ohne mich überall den Anſichten des Herrn von Podbereski anzuſchließen, gebe ich hier ſeinen Artikel wortgetreu wieder.

„Wenngleich wir, ſagt der Verfaſſer, eigentlich keine klare Urſache haben, die „ſteinernen Weiber“ der Geſammtheit der ſcythiſchen Denkmäler zuzuzählen, wollen wir doch, da ſie nach den Grabhügeln (Kurgany) die einzigen und hervorragenden Denkmäler der Vergangenheit bilden, den Leſer etwas eingehender mit ihnen bekannt machen.

„Die Wiſſenſchaft kann bis jetzt nichts Beſtimmtes über ſie ſagen, und es ſcheint, daß dieſe „ſteinernen Weiber“ eine der am ſchwierigſten zu löſenden archäologiſchen Fragen bleiben wird. Sind es Grabmäler? Sind es Götterbilder, denen Verehrung erwieſen worden iſt? Dieſe Fragen drängen ſich uns auf, und wir haben bis jetzt keine Antwort auf ſie. Indeſſen erfüllen dieſe unbekannten Nymphen, dieſe Gottheiten der Völker, dieſe rieſigen Karyatiden der Steppen, welche in einem großartigen natürlichen Rahmen gefaßt und mit einem weiten von der Wüſte gebildeten Hintergrunde ausgeſtattet ſind, den Geiſt des Reiſenden mit ernſten Gedanken. Und jede dieſer monſtruöſen, von gläubiger Hand errichteten Geſtalten bringt einen hundertfach tieferen Eindruck

hervor, als alle Statuen der Venus mit ihren glatten Gesichtern, welche sich schamhaft mit ihren Händchen bedecken — leichte Gebilde einer sinnlichen Phantasie zur Zierde grünender Gärten bestimmt! Jene bewahren ein tiefes Schweigen über die Wege, auf denen sie zu uns gelangt sind. Die lange Reihe der scythischen Grabhügel, welche sich vom Dnjepr bis an den Jenissei hinzieht, das stille Gebiet der grünen Steppenwüsten, war einst mit dieser Art Säulen, mit sphinxartigem Antlitze bedeckt. Vom Fuße des Altais, ja des Sajangebirges, von der Quellengegend des Jenissey und Obi ab waren die Gipfel vieler Kurgane mit solchen steinernen Figuren geschmückt. Indem sich ihre Anzahl gegen Westen immer mehr verringert, findet man sie nur selten in der Gegend der Wolga und am Caspischen Meere; dagegen erscheinen sie wiederum in großer Anzahl in den weiten Donsteppen und in den Steppen am Asowschen Meere, namentlich im Gebiete des jetzigen ekatherinoslawer Gouvernements, sowie in einem großen Theile des taurischen von Asow bis an den Dniepr. Weiterhin finden wir sie, wenn wir den Dniepr überschreiten, in den saporoger Steppen, bis sie endlich an der Grenze des südlichen Boch ganz verschwinden. Außerdem findet man aber auch vereinzelte Exemplare in der Gegend von Stawropol, Charkow, tiefer in der Krim, ja sogar im Norden der kijewer Ukraina, als ob sie zufällig dahin gekommen wären.

„In dieser langen Reihe von Denkmälern bemerkt man jedoch deutlich eine Theilung, welche vielleicht zwei große Epochen eines historischen Gedankens bezeichnet. Auf den sibirischen Kurganen stehen gewöhnlich unförmliche, roh bearbeitete Figuren aus Granit oder hartem sibirischen Sandstein, die fast immer Männer, nur selten und ausnahmsweise Frauen darstellen, während die in den Asower- und Dnieprsteppen befindlichen einen gewissen Fortschritt in der Kunst beweisen, aus weichem, weißen Kalkstein gefertigt sind, und gewöhnlich Nymphen — „steinerne Weiber“ genannt, darstellen, und männliche Figuren nur sehr selten vorkommen.

„Die Kunst und der Geist offenbarten sich hier, vielleicht in Folge des verschiedenen Materials, gleichzeitig in anderen Formen, indem sie auch den Faden ihrer Abstammung abrissen oder doch ausgezeichnet verbargen. Es scheint, daß eine sorgfältige Feststellung der Grenzen und der stufenweisen Abänderung der Form, sowie eine eingehende Vergleichung der hin und wieder in Südrußland auftretenden gröberen Formen mit den sibirischen Figuren mindestens einen Theil der Frage beleuchten könnte. Ein Exemplar aus hartem dunkelblauen Granit

(Taf. VI, Fig. 3), die aus hartem Granite gefertigte Figur in Subotowo,[1]) ſowie einige roh bearbeitete Figuren im botaniſchen Garten in Kijew könnten zu dieſer Vergleichung dienen.

„Ohne uns jedoch bei dem jetzigen Mangel an begründeten Thatſachen auf die Genealogie der „ſteinernen Weiber" einzulaſſen, wollen wir den jetzigen Zuſtand dieſer ehrwürdigen Beſitzerinnen der ſüdöſtlichen Steppen Rutheniens betrachten.

„Ihre Form iſt monſtruös und koloſſal zugleich. Sitzend oder ſtehend, nackt oder bekleidet, erreichen ſie gewöhnlich eine Höhe von 3, manchmal gar von 5 Ellen. Das Geſicht dieſer „ſteinernen Weiber" iſt breit, aber es iſt ſchwer, den Ausdruck der feineren Züge zu unterſcheiden, da ſie gewöhnlich beſchädigt ſind. Im Allgemeinen ſind die Geſichter flach, vollbackig und haben eine kleine Naſe. Auf dem Kopfe haben ſie eine Art Kapuze, deren Flügel mehr oder weniger vom Kopfe abſtehen, und die wie eine Kappe (Namitka) der alten ukrainer Frauen mit emporgebundenen Klappen ausſieht. Die Brüſte ſind herunterhängend, deutlich ausgeprägt, und in beiden Händen halten ſie auf dem Unterleibe einen quadratiſchen Gegenſtand, der vielleicht ein räthſelhafter Schamdeckel iſt. Einige wollen in dieſem Deckel eine Art Schälchen, oder ein zuſammengelegtes Stück Leinwand, ein Handtuch, ſehen, welches bei den Religionsübungen mancher tatariſcher Stämme noch heute im Gebrauche iſt, das aber mit dem Gegenſtande, welchen die „ſteinernen Weiber" in den Händen halten, keine Aehnlichkeit hat. Vielleicht hat dieſer unbekannte Gegenſtand die Bedeutung des Feigenblattes.

„Dieſe Figuren ſtanden gewöhnlich auf dem Gipfel von Grabhügeln und, wie Einige ſagen, auch in der ebenen Steppe; aber der Cynismus, im Vereine mit dem von der Civiliſation übertünchten Vandalismus, haben ſie unbedachtſam von ihrer ehemaligen Stelle herabgezogen, und ſo faſt ganz die Spur ihrer ehemaligen Bedeutung, des in ihnen liegenden Gedankens, verwiſcht. Außerdem hat auch die leere Neugierde und Unwiſſenheit dieſe werthvollen Denkmäler der Vergangenheit zu Wegweiſern herabgewürdigt, ſie in den Alleen ihrer Gärten und in Höfen aufgeſtellt, zu Stützen von Stadtthoren und Pfoſten von Pforten in den Dörfern benutzt, und ſie dermaßen endgültig der Mißachtung und Zerſtörung preisgegeben.

[1]) Beſchrieben von M. Grabowski in ſeinem „Ukraina dawna i terazniejsza" (die ehemalige und jetzige Ukraina).

„Der Glauben und die Achtung des gemeinen Volkes in der Steppe haben sie geschützt; die leichtsinnige Hand eines Hüteknaben hätte sie nicht beschädigen können, und wenn sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht entrissen worden wären, hätten sie endlich auf ihrem Platze den Denker erwartet, der ihnen ihr Geheimniß entrissen hätte. Jetzt findet der Reisende eine solche Figur im Gehöfte eines Privatgebäudes in Taganrog, einige andere im öffentlichen Garten in Nowo-Czerkask, wo sie vielleicht am entsprechendsten und sichersten aufgestellt sind; außerdem stehen ihrer viele am Wege in der Gegend von Bachmut, und fast jedes Dorf in dieser Gegend besitzt einige, ja zehn und mehr Exemplare. Einige befinden sich auch in der Dnieprniederung, namentlich im Dorfe Nowa-Woroncowka, in den deutschen Colonien und im Städtchen Tiaginka. Weiter findet man eine in Cherson, mehr als zehn Stück liegen auf der Erde vor dem archäologischen Museum in Odessa,[1]) obgleich es wohl entsprechender und geziemender wäre, wenn sie auf einem geschützten Platze aufgestellt wären. Die gelehrten Archäologen und Alterthumsfreunde der Stadt scheinen hierfür kein Interesse zu haben. Die allgemeine Vernachlässigung und das absichtliche Verderben dieser Denkmäler macht einen sehr unangenehmen Eindruck. Die „steinernen Weiber" sind fast nirgends mehr unbeschädigt erhalten; größtentheils stehen sie verstümmelt, zerbrochen, unkenntlich gemacht in einem schmutzigen Winkel: einige ohne Köpfe, andere ohne Hände und Füße, die ihnen abgebrochen worden sind; manchmal stehen nur die Rümpfe an den Wegen, um die Bosheit der Menschen anzuklagen, welche Alles verdirbt und vernichtet und sich nicht scheut, Denkmäler des Alterthums zu verhöhnen, ohne selbst für zukünftige Denker viel Neues zu schaffen (?).

„Das Landvolk der Gegend hat diese „steinernen Weiber" lange geachtet, ja ihnen sogar eine gewisse religiöse Verehrung erwiesen. Von den hohen Grabhügeln in Mitte der einsamen, geheimnißvollen Steppe herab haben sie seine jugendlich frische Phantasie mächtig angeregt. Nicht fern von Nikopol, in der saporoger Steppe, in einer Besitzung des Herrn Njeplujew, befindet sich ein ungeheurer Grabhügel, genannt „Towsta", und auf ihm stand seit Jahrhunderten eine große steinerne Figur. Das Volk der Umgegend hat sie lange gegen jede Beschädigung geschützt und ihr einen gewissen Grad religiöser Verehrung erwiesen, denn es schrieb ihr einen geheimnißvollen, schützenden Einfluß auf die ganze Gegend zu, und deshalb befahl der Gutsbesitzer, sie um-

[1]) Podbereski's Artikel ist schon vor längerer Zeit, und zwar im Jahre 1862 verfaßt; wir wollen hoffen, daß seine Angabe bezüglich der Figuren in Odessa antiquirt sei.

zuſtürzen. Als ſich aber das Volk aus Anlaß einer ungewöhnlichen Dürre in den Jahren 1833 und 1834, zweier Jahre eines ungeheuren Mißwachſes und Hungers, haufenweiſe bei der liegenden Figur verſammelte und die geheimnißvolle Protectorin anflehte, Regen und Fruchtbarkeit zu ſpenden, richtete es auch die verehrte Figur wieder auf. Hierüber war der rechtgläubige Verwalter, der die Rückkehr der heidniſchen Götterverehrung fürchtete, im höchſten Grade erzürnt; er ließ ihr in ſeiner heiligen Wuth den Kopf abſchlagen, welcher bis jetzt zu den Füßen des Rumpfes auf dem Boden liegt.

„In der Dongegend hat ſich folgende Legende über die „ſteinernen Weiber" erhalten. „Zur Zeit der allgemeinen Finſterniß, ſagt dieſe Legende, lebten hier die Mamaier; als aber die Sonne zu ſcheinen begann, ſpuckten ſie dieſelbe an, und deshalb verwandelte ſie Gott in Steinfiguren." Der Scepticker des 19. Jahrhunderts fügt hinzu, „daß alſo wohl die Nachkommen Mamai's dieſe Figuren aus Stein nach ihrem Ebenbilde geſchaffen haben, wie man ſich heute portraitiren läßt". Wenngleich dieſe Legende nicht über die Epoche des furchtbaren Heerführers Mamai hinausreicht, und deshalb in keinem Verhältniſſe zu der Zeit, der ſie entſtammen, zu ſtehen ſcheint, führt ſie doch auf den Gedanken, in dieſen Figuren eine gewiſſe Racenähnlichkeit mit den Mongolen zu ſuchen, welche einſt Europa verheert haben.

„Faber, ein Mitglied des Archäologiſchen Vereins in Odeſſa, ſagt in ſeiner gelehrten Abhandlung, daß man in dieſen Figuren Denkmäler der religiöſen Verehrung der Celten ſehen müſſe, in denen auch ſchon der griechiſche Glauben an die ſchützenden Nymphen ausgedrückt iſt. Faber unterſtützt ſeine Behauptung ziemlich ſchwach durch eine zweite nicht ganz erwieſene Behauptung, daß nämlich die alten Cimbro-Celten in Tauris ſteinerne Altäre hatten, auf denen eine ungeſchickte Statue der tauriſchen Diana geſtanden haben ſoll. Daß dieſe ſteinernen Figuren griechiſche Nymphen ſeien, beweiſt — nach Faber — die gewöhnlich entblößte Bruſt der „ſteinernen Weiber". Es iſt dies gelehrt geſprochen, aber nicht bewieſen.

„Andere Beobachter halten dieſe Figuren für Grabdenkmäler des hunniſchen Stammes der Eleten, oder auch für mongoliſch-tatariſche Denkmäler, denn bei den Mongolo-Tataren ſoll das Beerdigen der Leichen in ſitzender Stellung ein Grundprincip ſein. Beide, faſt aus gleicher Quelle ſtammende Anſichten ſtehen in einem kleinen Widerſpruche mit einander; namentlich iſt es wohl nicht nöthig, die Mongolen von den Hunnen als Race zu trennen. Die Tradition des Volkes verlegt

auch, wohl nicht ganz ohne Grund, die Entstehung beider Stämme in eine spätere Epoche. Es sind dies alles Annahmen der Gelehrten; wenn man jedoch den Quellen nachspüren würde, würde sich wohl der Horizont über die „steinernen Weiber" mehr aufklären und erweitern.

„Herodot ist, wenn auch ein ferner, so doch der erste Geschichtsschreiber der Steppen. Indem er sehr viele Einzelnheiten über diese anführt, schweigt er gänzlich über die steinernen Nymphen. Bei späteren alten Schriftstellern findet man ebenfalls nicht die geringste Andeutung über sie, woraus ersichtlich ist, daß dies schon nachscythische und spätere Denkmäler sind. Erst Ammianus Marcellinus, der Zeitgenosse der Hunnen, sagt, daß man in den Zügen der Steinfiguren, die sich an den Ufern des Pontus Euxinus befinden, Aehnlichkeit mit den Hunnen bemerkt ... Nach ihm schreibt, wenn auch erst sehr spät, der berühmte Reisende Rubruquius deutlich, daß bei den „Komanen oder Polowcern" die Sitte herrsche, auf den Gräbern Hügel zu errichten und steinerne Figuren, mit dem Gesichte nach Osten gewendet, aufzustellen, sowie auch, daß diese Figuren mit beiden Händen ein Gefäß in der Nabelgegend halten. Den Reichen, sagt er, errichtete man Pyramiden (Steinhaufen?) oder kleine viereckige Häuschen, in denen sich jedoch nichts befindet. Ich habe auch, sagt er ferner, einen Grabhügel gesehen, auf dessen Gipfel sie sechzehn Pferdefelle, je vier nach jeder Himmelsgegend, aufgehängt hatten, worauf sie dann Kumys und Fleisch herbeibrachten, um zu essen und zu trinken. Diese Angabe wirft zwar ein bedeutendes Licht auf die Figuren, welche „Gefäße in den Händen halten", aber dieses Zeugniß ist sehr verdächtig in Bezug auf das Errichten von Grabhügeln, von Kurganen in der gewöhnlichen Auffassung. Diejenigen nämlich, welche den Reichen „Pyramiden" oder mindestens „im Innern leere Häuschen" errichteten, vielleicht nach Art der jüdischen Karaiten, konnten wahrlich nicht zum Gedächtnisse der Armen riesige Denkmäler aus Erde aufschütten und sie mit Steinfiguren verzieren. Es scheint also, daß sowohl in Sibirien, wie in den asowschen Steppen, die Figuren auf Kurgane[1]) gestellt wurden, und daß die Beerdigung der Todten nur ein zufälliges Benutzen der fertigen Stätte war. Man findet nämlich sehr häufig in einem Kurgane in der oberen Schicht Knochen; sie gehören vielleicht den späteren Stämmen an; die Ueberreste des Ureigenthümers befinden sich immer auf dem Boden des

[1]) Wir müssen daran erinnern, daß viele polnische und russische Forscher die Kurgane einfach für Wegweiser durch die Steppe halten, da man von einem zum andern sehen kann, was indeß nicht ihre ursprüngliche Bedeutung als Grabhügel ausschließt.

Kurgans, oder wohl noch tiefer in einer Katakombe, die im „gewachsenen Boden" unter dem Grabhügel ausgegraben ist. Ein Grabhügel, dem dieses Merkmal mangelt, ist kein scythischer, und da die Kurgane in den Steppen am Don und im Gouvernement Ekaterinoslaw, d. h. in den Gegenden, in welchen die Polowcer gehaust, denselben Charakter haben, welchen alle scythischen Kurgane in Südruthenien an sich tragen, müssen auch die Kurgane, welche Rubruquius so sehr aufgefallen sind, in entlegenere, namentlich in die scythisch-sarmatische Periode hineinreichen. Rubruquius hat gewiß während seiner gefährlichen Gesandtschaftsreise durch die von wilden Horden bewohnte Steppe mehr gesehen als gehört, da er der Sprache der Bewohner der Gegenden unkundig war. Was jedoch seine Angabe über die Steinfiguren betrifft, so ist dies ein so klares und mit den Verhältnissen übereinstimmendes Zeugniß, daß es jeden Zweifel darüber, daß die „steinernen Weiber" religiöse Grabdenkmäler der Polowcer oder Kumanen seien, beseitigen müßte.

„Wenn wir hierbei stehen bleiben, so befinden wir uns auf dem weiten Gebiete der allgemeinen Uebereinstimmung. Die Beschreibung Ammian's, die Muthmaßungen der Gelehrten, sowie endlich die Ueberlieferungen des Volkes versetzen sie immer und überall in die Epoche der Hunno-Mongolen, welche durch die Polowcer, vielleicht auch durch den Namen der Eleten und die wahrscheinlich mit ihnen synonymen Petschenegen, sowie durch die von diesen abstammenden magyarischen Szekler am besten mit einander verbunden werden. [1])

„Nicht minder wichtig ist das Verhältniß der Steinfiguren zur Oertlichkeit. Die größte Anzahl befindet sich in den waldigen und fruchtbaren Gegenden des nördlichen Doniec, namentlich im slawo-ser-

[1]) Viele Gelehrte sind auch der Ansicht, daß der Zu- und Abfluß der großen Hunnen-, Mongolen- und späteren Tamerlanischen Tatarenhorden einen unveränderten Charakter an sich tragen. Fügen wir diesem hinzu, daß der heutige Ungar oder Magyar, der echte Nachkomme der Kumanen und Hunnen, sich bis heutigen Tages ohne Dolmetscher mit einem am Baikalsee nomadisirenden mongolischen Volksstamme in seiner Muttersprache unterhalten kann (was Prof. Schott in der „Zeitschrift für Ethnologie. Heft II, S. 148. 1878" bestreitet). Berücksichtigen wir endlich auch das, daß der große, ungeschickte, auf hohen Rädern ruhende, mit einem Weidenkorbe ausgestattete Wagen der Krimer und nogajer Tataren bis heutigen Tages „Madjar" heißt. Haben nun die ungarischen Magyaren davon, daß sie auf solchen mongolischen Wagen nomadisirten, oder die Wagen von dem auf ihnen umherirrenden Volksstamme ihren Namen erhalten? Alles dieses zusammengenommen dürfte sehr für die Stammverwandtschaft der Hunno-Magyaren mit den Mongolen, oder doch für ihre in früherer Zeit stattgehabte Vereinigung unter einer Fahne sprechen.

bischen Kreise, oder in den ehemals sarmatischen Kreisen; doch sind sie auch weit in den Steppen von Ekaterinoslaw verbreitet und reichen bis an die Ufer des Dniepr — mit einem Worte, man findet sie da, von wo zuerst die Horden der Petschenegen gekommen, wo später die Polowcer gehaust, einen Sieg erfochten haben, oder nomadisirend umhergeschweift sind, bis sie endlich in der noch gewaltigeren Woge der späteren Mongolen untergegangen sind. Die Polowcer, welche gewöhnlich als den Petschenegen gleich betrachtet werden, haben lange in den scythischen Steppen gehaust und, in Folge ihrer genealogischen Abstammung von den Hunnen, einige ihrer steinernen Figuren dem aufmerksamen Ammianus Marcellinus hinterlassen. [1])

„Denjenigen, welche die Hypothese aufstellen, daß die „steinernen Weiber" nichts weiter sind, als eine figürliche Darstellung des tatarischen Brauches ihre Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, wobei sie anführen, daß man in den Figuren die verschiedenen Geschlechter und Altersstufen, „Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Greise und alte Weiber" dargestellt habe, muß man entgegnen, daß diese Hypothese eine Fiction und eine weit hergeholte Einbildung sei. Die Polowcer, welche einer Abstammung mit den Mongolo-Tataren und auf demselben Wege wie diese vorgedrungen sind, mochten wohl manche Sitte mit ihnen gemein haben; aber die Figuren in den diesseitigen Steppen (in Südrußland), so weit sie immer reichen, stellen größtentheils „steinerne Weiber" [„Baba" bedeutet in allen slawischen Sprachen „ein altes Weib"] vor, wenngleich unter ihnen auch, aber immer nur sehr selten, sitzende Jungfrauen zu finden sind. Eine große Anzahl dieser Figuren steht aufrecht da. Hieraus folgt, daß die „steinernen Weiber" nicht der Ausdruck der Sitte, die Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, sind. So weit übrigens die Sitze der Tataren reichen, findet man keine „steinernen Weiber".

„Die beigefügten Zeichnungen stellen einige Steinfiguren, welche sich zwischen Nowo-Czerkask und Ekaterinoslaw befinden, dar. Unter diesen befindet sich ein sehr seltenes, ja fast das einzige bekannte Exemplar eines der Klasse der Priapfiguren angehörenden Mannes (Taf. VI, Fig. 1a und b), welches zufällig im slawo-serbischen Kreise im Dorfe Czernuchina, 40 Werst von Bachmut an der Straße nach Kozlowo gefunden wurde.

[1]) Es würde vielleicht der Mühe lohnen, die Spuren, oder mindestens die Traditionen über die „steinernen Weiber" bei den kriegerischen Szeklern zu verfolgen, welche allgemein als die letzten Sprossen der Polowcer betrachtet werden. Eine Entdeckung in dieser Richtung würde aus der Hypothese eine begründete Thatsache machen.

Ein Bauer fand die Figur beim Graben in einem Kurgane in der Tiefe von zwei Ellen unter der Oberfläche. Die Figur ist ziemlich gut erhalten, besser und nach einem geschmackvolleren Modell als andere Figuren dieser Art gearbeitet. Bemerkenswerth ist, daß die Figur unter der Unterlippe den Schnauzbart hat. Taf. VI, Fig. 2 — welche eine Höhe von 2½ Elle hat, und Fig. 3 — mit einer Höhe von 1¼ Elle — befinden sich in Nowo-Czerkask, Fig. 4 — mit der kolossalen Höhe von 4½ Elle — befindet sich im Dorfe Kruszyna."

Ueber diesen Gegenstand schreibt uns der bekannte krakauer Archäolog Adam Kirkor, mit der Erlaubniß, es zu veröffentlichen, selbst bevor es noch in den Jahrbüchern der krakauer Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wird, Folgendes:

„Im vorigen und in diesem Jahre, 1876 und 1877, glückte es mir und dem Grafen Koziebrodzki, einige Ueberreste „steinerner Weiber" aufzufinden. Ich führe sie hier an, weil sie bis jetzt nirgends beschrieben sind.

„1. Im Dorfe Babince (borszczower Kreises, in Galizien) steht bis heutigen Tages auf dem „za-Baba" (hinter dem alten Weibe) genannten Feldstücke eine steinerne Figur, vom Volke „Baba" genannt. Die Form dieser Figur ist jedoch der thierischen Form sehr ähnlich. Der Kopf ist mit dem Rumpfe fast zur Erde gebeugt. Man sieht deutlich, daß der Bildhauer ein gebücktes, mit dem Kopfe nach vorwärts geneigtes Weib, mit einem Stocke in der Hand, bilden wollte, wie man sie (bettelnd) sehr häufig sehen kann. Man bemerkt kaum Gesichtszüge; der Künstler scheint aber etwas gedacht zu haben, denn darauf weisen die unförmlichen Vertiefungen hin, welche mit Moos bewachsen sind. Vom Kopfe ab ist die Figur gewunden gearbeitet. Die ganze Höhe der Figur beträgt 144 Centimeter, der Umfang unter dem Kopfe 274, der Rücken vom Scheitel ab gemessen 225 und der Umfang des Kopfes 110 Centimeter. Unter dem Kopfe zieht sich nach unten hin eine deutliche Vertiefung, welche augenscheinlich die Schultern andeuten soll. Es zieht sich aber an der Figur noch eine andere Vertiefung hin, welche augenscheinlich während vieler Jahrhunderte durch den Einfluß des Wassers und der Luft entstanden, vielleicht aber auch nur eine durch einen Sturz hervorgebrachte Beschädigung ist. Es lebt nämlich noch jetzt die Tradition, daß diese Figur einst auf einem hohen Postamente gestanden, aber vom Sturme umgestürzt worden ist. Die Bewohner des Dorfes haben sie wiederum aufgerichtet, jedoch nicht mehr auf das Postament gestellt.

„2. In Kulakowce am Seret, nicht weit von Babince, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel, den das Volk „Baba" nennt, und auf

welchem man noch bis heutigen Tages die Spuren eines Fundamentes sieht, auf dem eine Steinfigur gestanden.

„3. Bei Dzwinogrod am Zbrucz (in den miodoborer Bergen) stand noch vor dreißig Jahren im Thale „Babina“ eine steinerne Figur in Frauengestalt. Der Förster dieses Reviers hat sie zertrümmert und die Stücke zum Fundamente eines Gebäudes verwendet.

„4. Nicht fern von Dzwinogrod, am Fuße der miodoborer Berge und am Flüßchen Gniła, liegt das Dorf Rasztowce. In diesem Dorfe liegt am Wege eine Steinfigur, der ganz ähnlich, welche in Babince steht. Sie hat eine Höhe von $2{,}_{20}$ und eine Breite von $1{,}_{60}$ Meter. Neben ihr liegen Steine, welche wohl einst als Fundament für dieses „steinerne Weib“ gedient haben.

„5. In der Nähe von Tarnopol, und zwar im Dorfe Zaścianka an der Gniezna, befindet sich ein Plateau, welches „Babina“ genannt wird. Hier stand noch vor wenigen Jahren die Figur einer Frau, welche zertrümmert worden ist. Noch heute steht ein großes Stück dieser Figur dort in die Erde gegraben, doch kann man an ihm keine deutlichen Züge mehr erkennen. Das Volk nennt aber auch dieses Stück Stein noch „Baba“.

„6. In Bilcz am Seret, im Kreise Zaleszczyk, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel (Mogiła), dessen Durchmesser 18 Meter beträgt. Auf diesem Hügel stand die Figur eines Weibes, die zwar längst umgestürzt ist, aber noch da liegt. Die Höhe dieser Figur beträgt $2{,}_{05}$, die Breite $0{,}_{35}$ Meter. Der Kopf ist rund, die Arbeit sehr primitiv, doch kann man an der Figur sehen, daß sich der unbekannte Bildhauer Mühe gegeben hat, die Augen darzustellen. Andere Zeichen sind nicht mehr zu bemerken. Es sind noch zwei große Felsblöcke erhalten, welche dieser Figur als Fundament gedient haben. Ich habe diesen Hügel, vom Volke „Mogiła“, Grabhügel, genannt, durchstochen, aber keine Spur eines dort Begrabenen gefunden. Der Hügel wurde augenscheinlich lediglich für das „steinerne Weib“ aufgeschüttet.“

Bei Krakau stand einst, wie Ladnowski in seiner, im Jahre 1783 in Krakau gedruckten „Historya naturalua“ (Naturgeschichte) schreibt, die Figur eines Weibes, „welche von Steinen, die wie Schafe aussehen, umgeben ist“. Heute ist keine Spur dieser Figur und der sie umgebenden Steine zu bemerken.

Herr Kirkor sagt in einer früheren, im Jahre 1874 in den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichten Abhandlung, daß das Dorf Babice gewiß damals gegründet worden ist,

als die heidnischen Slawen der Gegend, wie andere ihnen verwandte Stämme steinerne Figuren, sogenannte „Baby", errichtet haben. Es giebt überhaupt auf dem ehemals polnischen Gebiete eine sehr große Anzahl von Dörfern, in welchen das Wort „Baba" Grundform ist, was darauf hindeutet, daß sich in ihrer Nähe Figuren „steinerner Weiber" befunden haben. Ebenso giebt es auch einige Berge, welche „Babia góra" (alter Weiberberg) genannt werden.

---

Wie uns Herr Bürgermeister Ottersohn aus Wronke auf eine diesbezügliche Anfrage mittheilt, stehen auch im Dorfe Ottorowo (Distriet Scharfenort) am Kreuzungswege nach Kruszkowiee zwei steinerne Figuren. Die eine ist 3, die andere 2½ Fuß hoch, sie haben beide eine sitzende Stellung. Personen, die sie oft gesehen, behaupten, es gehöre viel Phantasie dazu, um in diesen Steinen menschliche Aehnlichkeit zu finden. Ich (A. Kohn) habe sie vor ungefähr vierzig Jahren gesehen und erinnere mich nur, daß sie mich frappirt haben, und dieses war die Ursache, mich nach diesen Steinen zu erkundigen, als ich den Artikel über die „steinernen Weiber" in Rußland und Galizien geschrieben habe. Das Volk der Umgegend von Ottorowo nennt diese beiden Steine „steinerne Juden", und sagt, Gott habe sie in Steine verwandelt, weil sie in der Nähe einer „Boża męka" (eines Kreuzes am Wege) ihre Nothdurft verrichtet haben. Da in der Gegend von Ottorowo sich viel Gerölle befindet, ist es wohl möglich, daß auch diese Steine zu ihm gehören und ihre Gestalt nicht der Menschenhand, sondern dem Schleifen durch Gletscher und Eismassen verdanken. Ich wollte nur auf diese, durch eine Legende bekannten Steinfiguren hinweisen, um die Aufmerksamkeit auf sie hinzulenken. Vielleicht untersucht sie einer unserer Forscher genauer. Die oben angeführte Legende wurde mir schon vor jenen vierzig Jahren vom gläubigen Volke mitgetheilt und hat sich — wie Herrn Ottersohn's Nachricht darthut — bis heute unter demselben erhalten.

Wenn Podbereski nur hypothetisch die Steinfiguren in den russischen Steppen der Epoche der Hunno-Mongolen zuschreibt, führt uns Dr. Emerich Henszlmann[1]) um ein Bedeutendes weiter; er verfolgt die steinernen Weiber bis auf die Pyrenäische Halbinsel und kommt, indem er sie mit anderen vorhistorischen Funden, deren Schöpfer mit

---

[1]) L'âge du fer. Étude sur l'art gothique par Émeric Henszlmann. Buda-Pest, imprimerie Franklin Társulat. 1877.

einiger Sicherheit bekannt sind, vergleicht, zu dem Schlusse, daß die Steinfiguren in den russischen Steppen primitive Kunstwerke der Gothen sind.

„Herodot — sagt Dr. Henszlmann — erzählt uns (IV, 8—10) ein Abenteuer, das Hercules an der Küste des Schwarzen Meeres zu überstehen hatte. Nachdem er die Ochsen des Geryon geraubt hatte, wurden sie, während er schlief, von der Echidna entwendet und ihm nur unter der Bedingung wiedergegeben, daß er dieses Monstrum, welches zur Hälfte Frau, zur Hälfte Schlange gewesen, ehelicht. Aus dieser Ehe entsprossen drei Söhne; Hercules bestimmte, als er den Pontus verließ, daß derjenige von ihnen König des Landes werden sollte, welcher im Stande sein wird, seinen Bogen zu spannen und seinen Gürtel umzugürten, in dessen Mitte sich ein goldenes Trinkgeschirr oder ein Becher (φιάλα) befindet. Nur dem jüngsten der drei Söhne, Skythes, gelang dies. Dieser ist demnach König geworden und hat seinen Namen dem Volke der Scythen gegeben, welche zur Zeit des Herodot die Gewohnheit hatten, ein Trinkgeschirr an ihrem Gürtel zu tragen.

„Dieses Trinkgeschirr am Gürtel, das man an vielen Statuen im südlichen Rußland wie in Spanien bemerkt, scheint also das Symbol eines Volkes gewesen zu sein, welches sich vom Schwarzen Meere aus nach dem Norden, Westen und Süden verbreitet, von welchem ein Stamm sich in Spanien angesiedelt und hier das Symbol seiner Vorfahren bewahrt hat.

„Man konnte auf der Weltausstellung in Wien (1873) in der spanischen Abtheilung fünfzehn Statuen aus Gyps sehen, von denen jede mit einer oder mit beiden Händen ein Trinkgeschirr in der Gegend des Gürtels an den Körper drückt. Neben ihnen lag ein Buch, das uns über den Ort und die Zeit Aufschluß gab, wo und wann die steinernen Originale entdeckt worden sind. Der Titel dieses Buches lautet: „Memoria sobre les notables escavaciones heihas en el Cerro delos Santos pobblicada par los P. P. Escolapios de Yecla.“ Madrid 1871.

„Die Bewohner von Yecla nennen die Statuen des Hügels, welcher seit dem Jahre 1871 systematisch aufgegraben wird, Heiligenstatuen, und die Väter „Escolapios“ meinen, es sei dies die Stelle der alterthümlichen Altea, der Hauptstadt von Baetica, welche von den Karthagern zerstört worden ist. Ihrer Ansicht nach sind es Statuen der Priester,

das Trinkgeschirr wäre hiernach ein Kelch und die ganze Umgegend ein Heiligthum, adoratorio.

„Aber der Styl der Statuen ist keine Nachahmung des archaischen, sondern des archaïstischen Styls; man muß sie also in die Zeit nach dem punischen Kriege, in die Zeit der Römerherrschaft verlegen; übrigens stellt aber die größte Zahl der Figuren nicht Männer, sondern Frauen dar. Endlich sind auch ähnliche Statuen in anderen Ländern nicht Standbilder der Priester, sondern Grabsteine.

„Das citirte Buch erwähnt auch nicht, daß menschliche Skelette bei diesen Statuen gefunden worden sind, sagt aber, daß solche in der Gegend begraben liegen."

Fünf von den in der Arbeit Dr. Henszlmann's abgebildeten Steinfiguren halten das symbolische Trinkgeschirr in beiden Händen. Von einer sechsten ist nur der Kopf erhalten, welcher wegen seines riesigen Schmuckes merkwürdig ist.

„Die Kleidung, sagt Dr. Henszlmann, ist im Allgemeinen antik: ein Schleier, der über die Schultern herabfällt, ein etruskischer Tutulus, eine doppelte Tunika und ein Mantel. Der Schmuck besteht aus Halsgeschmeiden, Fingerringen und Ohrringen. Entschieden nicht antik sind die kolossalen Kopfbedeckungen (Mitren). National konnten die Schürzen und die Fußbekleidung sein. Dagegen ist die Kleidung ganz archaïstisch drappirt, und es fehlt nicht einmal der Knoten, der durch seine Schwere das Kleid nach unten zieht. Bemerkenswerth ist auch der Halsschmuck der einen Figur, welcher mit einem Anhängsel verziert ist, das die Form eines sechsstrahligen Sternes hat, neben welchem sich die Sonne in Form eines menschlichen Gesichtes befindet."

Die anderen zehn Statuen, welche auf der Ausstellung in Wien gewesen sind, trugen alle das symbolische Trinkgeschirr in derselben Weise am Gürtel.

„Im Werke Lindenschmit's: „Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit" (II, II, 5) befinden sich die Abbildungen dreier Steinfiguren, welche in der Nähe von Bamberg entdeckt worden sind und die einige Analogie mit unseren spanischen Statuen aufweisen; auch sie drücken die Hände an den Gürtel, doch ist ihre Stellung eine etwas abweichende, und sie haben kein Trinkgeschirr;" Dr. Henszlmann erwähnt dieser Steinfiguren nur, um die Aufmerksamkeit der deutschen Forscher auf diese Eigenthümlichkeit zu lenken.

Dr. Henszlmann vergleicht nun mit den spanischen Steinfiguren den „Schatz von Petreosa", welcher aus reinem Golde besteht und

fünfzehn Kilogramm wiegt. Dieſer Schatz wurde im Jahre 1837 in der Nähe von Petreoſa in der Walachei ausgegraben, und der Domherr Bock nennt ihn[1]) „den Schatz des Weſtgothenkönigs Athanarich". Den Schatz bildet ein maſſiv goldener Ring und eine Schale, in welcher eine Frau ſitzt, die mit beiden Händen ein Trinkgeſchirr hält. Da Athanarich am 25. Januar 381 in Konſtantinopel geſtorben iſt, ſo würde, wenn die Annahme des Herrn Bock begründet iſt, dieſer Gegenſtand aus dem 4. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſtammen.

Im Muſeum in Kopenhagen befindet ſich ein Meſſer, deſſen Griff die Figur einer Frau darſtellt, die mit beiden Händen ein Trinkgeſchirr hält. Lubbock[2]) zählt dieſes Meſſer zu den der Bronzeperiode angehörenden Gegenſtänden, wenngleich er bemerkt, daß, da die Klinge ſehr ſchmal iſt, dieſes Meſſer mehr der Eiſen- als der Bronzeperiode angehöre. Außerdem aber unterſtützt auch der Stiel des Griffes dieſe Annahme, und er weiſt dem Meſſer eine Stelle neben dem Figürchen des Schatzes von Petreoſa an.

Im Jahre 1844, ſagt Dr. Henszlmann, machte Jerney ſeine Reiſe durch Südrußland. Im Muſeum in Odeſſa ſah er das erſte Mal dieſe Trinkgeſchirre haltenden Statuen, welche er ſogleich als Bilder der Ungarn auffaßte. Deshalb beſuchte er auch ſofort die Gegenden, in welchen, ſeiner Behauptung nach, ſich noch Tauſende ſolcher Steinfiguren befinden. Sie befinden ſich — wie auch Podbereski gezeigt hat — nicht mehr auf ihrer urſprünglichen Stelle, d. h. auf den Grabhügeln, ſondern ſind in den benachbarten Ortſchaften zerſtreut; die am beſten erhaltenen — ſagt Jerney mit Podbereski — zieren Gärten, andere ſind in Mauern angebracht, dienen häufig als Thorpfoſten, Treppenſtufen, ja ſogar als Tröge. Jerney verſichert, daß die Kleidung dieſer Figuren faſt der der Ungarn identiſch ſei, ja, daß ſogar einige den ungariſchen Schnauzbart tragen. Anderwärts ſieht man ſie mit Flechten, wie ſie noch heute die Bauern in manchen Gegenden Ungarns tragen. Dieſe Flechten finden wir auch in den Abbildungen des Werkes des Herrn Dubois. (Man vergleiche Taf. VI. Fig. 1 b.)

Die ungariſche Akademie hat zur Prüfung des Jerney'ſchen Rapportes eine beſondere Commiſſion ernannt, deren Entſcheidung in der Sitzung vom 14. October 1844 geleſen wurde; ſie ſtimmt nicht mit der Annahme Jerney's überein; ſie konnte und wollte nicht nach den unzu-

[1]) Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion. Jahrgang 1868.
[2]) Die vorgeſchichtliche Zeit; S. 30. Fig. 39.

länglichen Zeichnungen ihres Collegen urtheilen; andererseits aber muß auch, gestützt auf Constantin Porphyrogenitus, bemerkt werden, daß die Vorfahren der heutigen Ungarn nur drei Jahre in Livadien zugebracht haben, und dies reicht nicht hin, um Tausende von Statuen anzufertigen. Endlich ist es auch sonderbar, daß die Ungarn, nachdem sie sich zwischen der Donau und Theiß angesiedelt hatten, sich nie als Bildhauer gezeigt haben. Es ist ja ebenso möglich, daß diese Steinfiguren nur Bilder solcher Völker sind, welche den Vorfahren der jetzigen Ungarn mehr oder minder verwandt waren, Völker, welche während längerer Zeit die hier in Rede stehenden Gegenden bewohnt haben, deren Physiognomie der der Ungarn ähnlich ist und welche, nachdem sie die Gewohnheiten der civilisirteren Nachbarvölker angenommen hatten, sich auch ihrer Künstler bedient haben, um die eigenen Gräber zu schmücken.

Trotz aller Aehnlichkeit in den Physiognomien einzelner Steinfiguren der russischen Steppen, spricht sich Dr. Henszlmann entschieden gegen die Annahme aus, daß ihre Verfertiger die Vorfahren der Ungarn gewesen sind; er vindicirt sie den Gothen. Er sagt (S. 17):

„Bezüglich der Frage: welche Völker Südrußland bewohnt und diese Figuren angefertigt haben, bedauern wir, daß wir gezwungen sind, die Hypothese Jerney's aufzugeben; wir können sie durchaus nicht den Ungarn zuschreiben. Es hat einst kein anderes barbarisches Volk, das in seiner späteren Heimath Beweise seines Bildhauertalentes gegeben, das Bildhauerarbeiten angefertigt hat, an den Küsten des Schwarzen Meeres gewohnt, als nur die Gothen.

„Nur die Gothen haben uns in Spanien Statuen zurückgelassen, welche den in Südrußland befindlichen fast identisch sind. Die Stellung und — was das Wichtigste ist — das Symbol ist unverändert; es ist lediglich eine Aenderung in der Bekleidung eingetreten, weil die halbbarbarischen Künstler verschiedene Modelle nachgeahmt haben. Sie hatten in ihrem alten Vaterlande byzantinische, in ihrem neuen in Spanien archaistische Muster, wie die letzten Werke der Römer aus der Kaiserzeit, vor sich. Eine Folge hiervon ist, daß die Steinfiguren in Rußland byzantinische Kleider tragen, während die spanischen mit dem „Chiton, Himation" und dem Mantel mit kleinen parallelen Falten angethan sind, den in dem besseren Exemplaren eine gewisse Grazie nicht mangelt.

„Die Physiognomien der spanischen Steinfiguren sind einander vollkommen ähnlich; hier findet man nicht mehr verschiedene Racen, wie unter den russischen Steinfiguren, denn in Spanien haben die Künstler ausschließlich für ihre Landsleute gearbeitet, was schon durch die An-

weſenheit des ſymboliſchen Trinkgeſchirrs bewieſen wird, das gegenüber den anderen Völkerſchaften, welche die Gothen in Spanien angetroffen haben, keine Bedeutung hatte, während die Bildhauer in Rußland die Phyſiognomien der verſchiedenſten Racen copirten, was durch verſchiedene Steinfiguren vollkommen beſtätigt wird.

„Den Gothen mangelte das ſchöpferiſche Genie, ſie waren alſo gezwungen, auf der erſten Stufe der Kunſt ſtehen zu bleiben, ja ſogar die Kunſt des Nachahmens mußte ſich mit der Zeit verringern und endlich ganz verſchwinden. Auf dieſes weiſt Hildebrand[1]) hin, indem er ſagt: „Im Oſten wohnten die gothiſchen Völker. Gothen, die ſich in Weſt- und Oſt-Gothen theilten, Vandalen und andere, welche früher ein Ganzes für ſich ausmachten und, wie es ſcheint, dort im Oſten früher eine Großmacht repräſentirten und vor allen anderen zuerſt eine Großmacht innerhalb der Grenzen des römiſchen Reiches bildeten. In dem Bemühen, dem germaniſchen Weſen claſſiſche Cultur aufzuzwängen, gingen ſie unter, und ihre Reiche fielen in Italien, Gallien, Spanien und Afrika.“

„Doch kehren wir zum gothiſchen Symbol, zum Trinkgeſchirre zurück. Zur Zeit Herodot's war dieſes Symbol gewiß ein religiöſes Symbol, denn Herodot ſelbſt führt es auf die mythiſche Zeit des Hercules zurück. Dies Symbol iſt auch ein religiöſes geblieben, denn wir finden es in der chriſtlichen Epoche, nach Rubriquis ſogar auf den Gräbern der Kommanen wieder. Wenn wir uns auch dieſer Anſicht, ſo weit ſie ſich auf's 13. Jahrhundert bezieht, nicht anſchließen, ſo unterliegt ſie doch bezüglich des 5., 6. und 7. Jahrhunderts, in welche wir die Statuen von „los Cerros“ in Spanien verlegen, keinem Zweifel. Auch dies iſt eine heidniſche Sitte, welche die Weſtgothen von ihren Vorfahren ererbt haben, ohne ihren Urſprung zu kennen. Und welches konnte die Urſache ihres Entſtehens ſein? Die Völkerſchaften der ruſſiſchen Steppen, welche unter dem gemeinſamen Namen der Scythen zuſammengefaßt werden, mußten ſich als Nomaden größtentheils mit der Milch ihrer Stuten ernähren, was ja heute noch viele Nomadenvölker Aſiens thun, die ebenfalls ihr Trinkgeſchirr am Sattel befeſtigt mit ſich tragen, um ihre Stuten melken zu können. Es iſt dies, wie es mir ſcheint, eine ſehr natürliche, nicht aber eine geſuchte Erklärung.

„Dieſes ſo nothwendige Trinkgeſchirr iſt ein religiöſes Symbol geworden, das durch die Gewohnheit mindeſtens von einem Stamme der

[1]) Das heidniſche Zeitalter in Schweden von Dr. Hans Hildebrand, überſetzt von J. Meſtorf. Hamburg 1873 (S. 83).

Gothen, und zwar von dem, welcher die Gegend von „los Cerros“ bewohnte, selbst dann noch beibehalten worden ist, als das Geschirr, mit welchem ihre Grabfiguren geschmückt sind, nicht mehr nothwendig gewesen ist. Gerade dieses feste Halten an den Gewohnheiten der Vorfahren beweist die Identität des Volkes, das aus Rußland gekommen ist, um die Gegend von „los Cerros“ in Spanien zu erobern.

„Wir finden das Mittelglied der Kette unserer Statuen, welche sich von Rußland bis nach Spanien hinzieht, in der kleinen Statue, welche sich in der Mitte der Tasse von Petreosa befindet, was um so bemerkenswerther ist, als hier das Symbol von der großen Sculptur auf einen Gegenstand von geringen Dimensionen, welcher vielleicht einstmals als Gefäß bei religiösen Festen benutzt wurde, übertragen worden ist. Mit einiger Reserve können wir auch den Griff des Messers im dänischen Museum als ein solches Mittelglied betrachten (Fig. 16).

Fig. 16.

„Ein anderer Gegenstand, dessen gothische Abstammung kaum bestritten werden kann, findet sich ebenfalls im Schatze von Petreosa; es ist dies ein goldenes Armband mit Inschrift. Der Domherr Bock ist der Meinung, daß, wegen des fast sechs Zoll betragenden Durchmessers dieses Ringes, er wahrscheinlich am Fuße getragen worden ist. Neumeister, Grimm, Maßmann und Dietrich sagen, daß die Buchstaben dieser Inschrift Runen seien, und nur Parmet hat sie für griechische Buchstaben erklärt. Die hier angeführten Gelehrten haben die ganze Inschrift verschieden gelesen, aber fast alle stimmen bezüglich des letzten Wortes (von links) überein und lesen es „HAJLAG“ d. h. heilig, weil der Ring entweder dem Wodan allein, oder mehreren Göttern, oder auch dem gothischen Volke geweiht gewesen ist.“

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die fernere Beweisführung des gelehrten Archäologen dafür, daß die Figuren in den russischen Steppen gothischen Ursprungs sind, hier wiederholen wollten; wir müssen uns mit Obigem begnügen und können nur sein Resumé mittheilen, welches lautet:

„1. Das meistentheils mit beiden Händen an den Gürtel gedrückte Trinkgeschirr der Statuen in „los Cerros“ in Spanien und der Grabfiguren in Südrußland ist ein religiöses Symbol, das während Jahrhunderte bewahrt, durch Auswanderer in ferne Gegenden gebracht worden ist und den gleichen Ursprung beweist; diese Steinfiguren müssen also als die Arbeit eines und desselben Volkes betrachtet werden.

„2. Dieſes Volk ſind die Gothen, welche, nachdem ſie Rußland verlaſſen und ſich in Spanien angeſiedelt hatten, wie kein anderes der gleichzeitigen barbariſchen Völker Beweiſe von Kunſtſinn gegeben hat.

„3. Die Gothen haben in Spanien noch andere Gegenſtände der Kunſtinduſtrie, namentlich die Kronen von Guarazzar geſchaffen, welche ſich ſowohl durch die zum Ausdruck gebrachte Idee, als auch durch die Technik an andere, in verſchiedenen Ländern Europas gefundene Werke der Goldarbeiterkunſt anſchließen; dieſe reichen im Oſten bis in die Walachei und nach Ungarn, im Norden bis nach Scandinavien, im Süden bis nach Spanien und Italien. Zu dieſen Werken zählen auch die im Grabe Childerich's, im Grabe von Pouan gefundenen Gegenſtände, der ſogenannte Panzer Odoaker's u. ſ. w. u. ſ. w.

„4. Die Trinkgeſchirre tragenden Statuen wurden in kleinem Maßſtabe von Goldarbeitern nachgeahmt, und dies beweiſt das organiſche Band, welches die gothiſche Bildhauerkunſt und Goldarbeiterkunſt verbindet.

„5. Bei den gothiſchen Werken (welche Dr. Henszlmann beſchrieben und kritiſch unterſucht hat) bemerken wir einerſeits die Nachahmung von Vorbildern der claſſiſchen und byzantiniſchen Kunſt, andererſeits aber eine primitiv nationale Originalität, während die Werke der gothiſchen Architektur, mit alleiniger Ausnahme der Ornamentik, ſich gänzlich in den Grenzen der römiſchen und byzantiniſchen Architektur bewegen.

„6. Auf einigen Gegenſtänden der gothiſchen Kunſt findet man Runen, welche faſt mit den in Scandinavien, dem Wohnſitze der alten Gothen, gefundenen Runen identiſch ſind.

„7. Von jetzt ab kann alſo die Archäologie die Werke der Gothen klaſſificiren, die Wiſſenſchaft kann aus ihnen eine beſondere, von den anderen Arbeiten der gleichzeitigen Barbaren geſonderte Gruppe bilden, namentlich wenn man weiß, daß dieſe gleichzeitigen barbariſchen Völker künſtleriſch nicht ſo begabt wie die Gothen geweſen ſind."

Auch Dr. Much tritt in ſeinem Artikel: „Ueber die Steinfiguren (Kamene babe) auf den Tumulis des ſüdlichen Rußland" [1]) für die Gothen als die Verfertiger der Steinfiguren in den ruſſiſchen Steppen und in Spanien auf. „Weder Hunnen noch Slawen noch ein anderes

[1]) Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien. Bd. VII. Nr. 7 und 8.

der früher genannten Völker (Kumanen, Mongolen), denen der Ursprung dieser Bilder zugeschrieben wurde, sind je bis nach Spanien gelangt; kein Volk hat umgekehrt seine Wanderungen aus Spanien nach dem Pontus ausgeführt. Die Gothen allein haben ihren Zug von den Gestaden des Pontus bis zu jenen der Atlantis vollendet. Die Gothen allein hatten am Pontus und in Spanien eine dauernde Heimath und feste Reiche, und es ist gewiß merkwürdig, daß gerade diese beiden Länder sich als Fundorte der bechertragenden Grabstatuen charakterisiren."

Den Einwurf, daß ja auch die Vandalen, ein gothischer Zweig, die Verfertiger der Steinfiguren in Spanien sein können, weist Dr. Much in einer Anmerkung zurück; dieser Volksstamm ist noch südlich über Spanien hinaus nach Nordafrika gelangt und hat dort in Blutmischungen (ja wie ein anderer Forscher, Fr. v. Löhr, zu beweisen gesucht hat, auch in der Sprache der Bewohner der Azoren) Spuren zurückgelassen (die blauäugige und blondhaarige Bevölkerung in Nordafrika); ein Theil der Dolmen, zu denen häufig Steine mit römischer Inschrift verwendet worden sind, gehört gewiß ihnen an; jedoch ist von ihrem Aufenthalte am Pontus nichts bekannt. Die Alanen-Massageten aber kommen als flüchtiges Reitervolk gar nicht in Betracht. Es bleiben somit nur die Scythen, d. h. der festangesiedelte, ackerbautreibende Stamm derselben, zu denen höchst wahrscheinlich die Gothen in erster Reihe zählten, übrig, welche als die Verfertiger der Steinfiguren im entlegensten Osten und Westen Europas betrachtet werden können. Jedenfalls ist nun auch die Reihe an die räthselhaften steinernen Weiber gekommen, uns zu sagen woher sie stammen, wer sie geschaffen und als Zeugen einer beginnenden Cultur in den fernen Steppen zurückgelassen hat.

Im Gegensatze zu Much ist hierüber wesentlich anderer Ansicht Fligier. [1])

Da nämlich nach ihm am Pontus und in Spanien in gleicher Weise die bechertragenden Steinbilder vorkommen und die Alanen, die nach Fligier's Annahme die letzten iranischen Einwanderer in Europa waren, gleichfalls am Pontus und in Spanien erschienen, indem sie von dort mit germanischen Stämmen, mit Vandalen und Sueven über die Pyrenäen plündernd zogen [2]), könnten sie folglich so gut wie die Gothen die Verfertiger dieser Steinbilder sein. Allein vergleichen wir die Notizen bei

[1]) Vgl.: Zur Scythenfrage. Wien 1878. Besonders S. 9—10. Auch hierin stimmen wir Fligier bei, daß sich die Scythen weder decken mit den Gothen, noch, wie Much annimmt, räthselhaft und spurlos verschwunden sind.

[2]) Vgl. Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 700—706.

Aurelius Victor, Zosimus, Jornandes, dem Chronicon Cassiodori und Gregor von Tours, so ersehen wir, daß die Alanen, die allerdings mit Sueven und Gothen, Vandalen und Hunnen ganz Westeuropa durchstreiften und selbst nach Italien und Afrika auf Raubzügen gelangten, nur in der äußersten Ecke von Spanien, in Lusitanien, sich eine kurze Zeit fest niedergelassen hatten.[1]) Ein Nomadenvolk, wie die Alanen wesentlich waren, kann es unmöglich zur Kunstarbeit gebracht haben; so roh auch die Statuen sind, so erfordern sie doch Sinn, Geschmack und Verständniß für die Sache. Es verlangt diese Leistung immerhin als Basis eine länger andauernde, feste Ansiedelung und den Betrieb von Ackerbau. Man kann also mit der Ansicht übereinstimmen, daß die Verfertiger dieser Bildsäulen die gothischen Stämme waren, welche am Pontus und in Spanien dauernde Sitze besaßen, und ihnen kann man nach anderen Zeugnissen ihres Culturgrades ganz wohl auch diese Versuche in der Bildhauerkunst zuschreiben. Hoffentlich verbreiten weitere Funde mehr Licht über diese Anfänge einer prähistorischen Kunstleistung!

### 4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend.

Zu den ältesten Ansiedelungen in Polen gehört die Stadt Kalisch (*Καλίσια*), deren Entstehung unzweifelhaft weit über die historische Periode hinausreicht und sich im Nebel der Vorzeit verliert, denn es liegt, wie zahlreiche Funde beweisen, an einer uralten Handelsstraße, von der aus physiographischen Ursachen in alten Zeiten nicht abgewichen werden konnte.[2]) Schon Ptolomäus aus Alexandrien nennt Kalisia eine Stadt der Lygier. Der Name „Kalisch" hat keine slawische Wurzel, kann also auch den Slawen seinen Ursprung nicht verdanken. Nach Karl Ritter ist Kalisch eine Station des römischen Bernsteinhandels und von römischen Rittern gegründet, als sie zur Zeit Nero's nach dem Eridanus (Radaun bei Danzig) reisten. Der Name Kalisch erinnert uns unwillkürlich an Calais, das ja eine unbestreitbar römische Colonie ist und seinen Namen wohl von einem Calisius erhalten hat, der an der Spitze der ersten Expedition nach Britannien stand (?). Es sind auch schon vor langen Zeiten in der Gegend von Kalisch Funde gemacht worden, welche das hohe Alterthum dieser Stadt be-

[1]) Vgl. Zeuß: a. a. O. S. 705. Der Gothenkönig Walja rottet sie in Spanien aus; der Rest zieht mit den Vandalen nach Afrika.

[2]) Sadowski: Die Handelswege der Griechen und Römer. Deutsch bei Hermann Castenable. Jena 1877. S. 58.

weisen, leider jedoch nicht dermaßen genau beschrieben sind, daß sie in irgend einen der vorherigen Abschnitte hätten eingeordnet werden können. Was uns Herr Theodor Esse, Redacteur des „Kaliszanin", darüber aus älteren Jahrgängen des von ihm redigirten Blattes mittheilt, zählen wir deshalb zu den undeterminirten Funden. Zu diesen in Kalisch und Umgegend gemachten undeterminirten Funden zählen wir: den Fund bei Warszówka, den Fund auf dem Hurtig'schen Grundstücke in Kalisch, den Fund bei Gorzuchy, den Fund bei Szadek, Słupce, Tarnowa, Wola-Rostocka und Stolce.

1. Fund bei Warszówka. Im Garten des Dominiums Warszówka wurde im Frühling 1869 in der Tiefe von ungefähr einem Fuß eine Urne mit Asche und Knochen gefunden, die dem Anscheine nach Kinderknochen gewesen sind. Wie gesagt wird, soll sich in der Urne ein Kreuzchen und ein Metallfigürchen befunden haben. Spätere Nachforschungen haben ergeben, daß das Kreuzchen aus Messing gewesen ist und mit der Oese zum Aufhängen eine Länge von 2 Zoll und eine Breite von etwas über einen Zoll hatte. Es war mit Patina bedeckt, stellte Christus am Kreuze dar mit der Dornenkrone auf dem Haupte und überhaupt so, wie er auf römisch-katholischen Crucifixen dargestellt ist. Auf der Rückseite des Crucifixes war die Madonna auf dem Mondsegmente, dessen Hörner nach oben gekehrt sind, eingravirt. Den Kopf der Madonna umgeben sechs Sterne, während sie die Hände auf der Brust hält. Auf den Armen des Kreuzes befindet sich folgende Inschrift: „VIR-GO-IMM-VITAM-PRESTA-PU-RA-M" (virgo immaculata vitam praesta puram). (Uns will es scheinen, daß dieses Kreuzchen in sehr späten Zeiten in die Urne gelangt sei, die sich ja in einer sehr geringen Tiefe im Boden befunden haben soll. Die Inschrift, das Bild der Madonna u. s. w. tragen das Gepräge von Ideen, welche sich erst in sehr späten Zeiten in Polen eingebürgert haben.)

In der Urne wurde auch ein Figürchen aus Eisen oder Bronze gefunden, das 4 Zoll hoch ist und $7\frac{3}{4}$ Loth wiegt. Es stellt einen sehr schönen, nackten Jüngling dar; das Ende des Phallus ist abgebrochen, die Haare sind nach oben gekämmt und so geordnet, daß sie einen Kranz oder ein Diadem bilden. Rücken und Brust sind gut geformt, und Rippen und Muskeln ausgeprägt. Der rechte Fuß ist gebogen, der linke aber gerade; ebenso ist die rechte Hand gebogen und die Faust geballt, während die linke abgebrochen ist. Wie es scheint, war sie nach vorn gestreckt. Die Gesichtszüge des Jünglings sind edel, der Kopf nach links gewandt. Die Füße sind beim Gelenk abgebrochen. Die Stellung der

Figur, die geballte Faust, das abgewandte Gesicht verleiten zu der Annahme, daß sie einst auf einem entsprechenden Piedestal gestanden und einen Athleten darstellt. Das Figürchen scheint aus der Mitte des 5. Jahrhundert v. Chr., d. h. aus der Zeit der Blüthe der griechischen Kunst unter Perikles zu stammen.

Die Figur wurde, wie es scheint, um sie von der Patina zu reinigen, in's Feuer gelegt, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß sie beschädigt und mit einer rothen Kruste bedeckt ist, welche wie Eisenrost aussieht. Das Kreuzchen dürfte wohl kaum in einer mit Asche und Menschenknochen gefüllten Urne, in der sich übrigens eine unbestreitbar altgriechische Figur befunden hat, gefunden, oder gleichzeitig mit diesen Gegenständen in dieselbe hineingelegt worden sein.

2. Beim Graben eines Fundamentes auf dem Grundstücke des Buchhändlers Hurtig auf der Warschauerstraße (in Kalisch), gegenüber der Post, fanden die Arbeiter im Jahre 1869 in der Tiefe von einigen Ellen ein Kännchen, das aus schwarzem Thon ohne Beimischung von Glimmerplättchen oder Quarzkörnchen gemacht war. Die Arbeit ist primitiv, und man bemerkt keinerlei Verzierungen an diesem Gefäße. Die Form ist unseren heutigen Kännchen ähnlich; aber es ist klein und hält kaum mehr als $^1/_2$ Quart warschauer Maaß. Man bemerkt an dem Gefäße keine Spur von Glasur oder von einem Schnabel, der das Ausgießen einer Flüssigkeit erleichtert hätte. Die Höhe dieses Kännchens beträgt $7^1/_2$ (poln.) Zoll. Der runde Boden hat einen Durchmesser von $2^1/_2$ Zoll. Vom Boden ab erweitert sich der Bauch bis in der Höhe von 5 Zoll allmählig, und hier erreicht die Weite des Gefäßes ihren größten Durchmesser ($3^1/_2$ Zoll), um weiterhin nach oben sich auf $2^1/_2$ Zoll zu verengen. Der obere Theil des Kännchens ist übrigens nicht rund, sondern fast ellipsenförmig. Von der größten Weite des Bauches ab bis zum oberen Rande reicht ein Henkel, der aus schwarzem Thon wie das Kännchen gefertigt, $^1/_4$ Zoll dick und $^3/_4$ Zoll breit ist. Das Kännchen, welches sich im Besitze des Herrn Hurtig in Kalisch befindet, ist sehr gut erhalten. Außer einigen geringen Scharten am Rande und Boden bemerkt man an ihm keinerlei Verletzungen.

Leider sind die den Fund begleitenden Nebenumstände gänzlich unbekannt; man weiß nicht einmal, ob sich Asche, Knochen u. dgl. in dem Kännchen befunden haben. Der Berichterstatter des „Kaliszanin" meint jedoch, daß dieses Kännchen schon einer späteren Periode, und zwar der Zeit von 1350—1450 angehöre, weil es nicht die Form der gewöhnlichen Urnen hat und auf dem Territorium von Neu-Kalisch ge-

ſunden worden iſt, das urkundlich erſt in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet worden iſt. Gegen dieſe Annahme ſcheint jedoch die Tiefe zu ſprechen, in der das fragliche Gefäß gefunden worden iſt, ſowie der Umſtand, daß ja die Urnenformen nicht unbedingt gleich, und unbeſtreitbar alterthümliche Gefäße mit Henkeln durchaus keine Seltenheit ſind.[1]) Konnte nicht auch das heutige Neu-Kaliſch der Begräbnißplatz der Bewohner der alten Kaliſia ſein?

3. Während eines heißen Sommers, wie es ſcheint im Jahre 1866, benutzte der Beſitzer von Gorzucha, kaliſcher Kreiſes, die Gelegenheit, um den gänzlich ausgetrockneten Bach Strużka auszuſchlammen und den Schlamm auf das nahegelegene Feld zu fahren. Beim Graben wurde im Bette des Baches ein Helm aus Bronzeblech gefunden, an welchem man hin und wieder Spuren von Vergoldung bemerkt. Der Helm iſt ſtark beſchädigt. In ſeiner Nähe fand man außerdem Bruchſtücke von einem Drahtgeflechte, wahrſcheinlich einem Panzerhemde. Der (jetzt verſtorbene) Alterthumsforſcher und Kenner alterthümlicher Gegenſtände, Bejer (ehemals Photograph in Warſchau), erklärte, daß dieſer Helm zu den älteſten Gegenſtänden gehöre, welche aus altpolniſcher Zeit (?) ſtammen. Dieſer ſeltene Gegenſtand befand ſich längere Zeit in der Sammlung des Baron Raſtawiecki, der ihn im Jahre 1868 dem Archäologiſchen Muſeum in Krakau geſchenkt hat.

4. Eine Meile von Kaliſch liegt das Dorf Szadek, das wegen der auf ſeinem Territorium häufig gemachten Funde berühmt iſt. In der Nähe dieſes Dorfes, am Fuße eines Hügels an der Warthe, fand man im Jahre 1867, als man ein Loch grub, um einen Baum zu pflanzen, einen ſteinernen Keil von 6 Zoll Länge und über 1½ Zoll Breite. Die Schneide dieſes Keils war ſo ſcharf, daß man mit ihm einen Bleiſtift anſchneiden konnte.

Der Stein war gelb und zeigte Ringe, welche zu der Anſicht verleiteten, daß er aus verſteinertem Holze ſei, an dem die Jahresringe noch deutlich zu erkennen ſind. Um dieſelbe Zeit entwurzelte der Wind im Garten des Dominiums eine uralte Pappel, und bei dieſer Gelegenheit entdeckte man verſchiedene mit Knochen angefüllte Urnen, welche jedoch von den Wurzeln des Baumes zerbröckelt waren und deshalb nicht weiter beachtet worden ſind. Ein ſchön geformtes Thränengefäß war jedoch gut erhalten. Leider ſagt unſere Quelle nicht, wo dieſes

[1]) Siehe Taf. I. Bd. I des vorliegenden Werkes.

Gefäß hingekommen ist. Auch Bronzegegenstände sind hier gefunden worden. [1])

Auf dem Territorium desselben Dorfes fand man auch im Jahre 1872 Urnen, welche mit Menschenknochen gefüllt waren, zwischen denen man Stückchen dicken Bronzedrahtes gefunden hat, die jedoch zerbogen waren (etwa Ringe?). Die Urnen zerfielen in Stücke, doch wurde ein Töpfchen gerettet, das ungefähr ½ (poln.) Quart faßt. Das Töpfchen ist einem Tassenkopfe ganz ähnlich und sollte an Herrn E. Stawiski, der eine archäologische Sammlung besitzt und dessen Forschungen wir bereits mitgetheilt haben, gesandt werden.

5. In dem Nachbardorfe Rzegocin wurde im Jahre 1869 ein Töpfchen ausgegraben, in welchem sich sogenannte wendische, schüsselähnliche Münzen befunden haben. Eine bedeutende Anzahl dieser Münzen hat Herr E. Stawiski acquirirt und an Bejer nach Warschau gesandt, der jedoch in ihnen nichts Außergewöhnliches gefunden haben soll.

6. Die Kreise Peisern und Konin, sagt der „Kaliszanin", kann man dreist als Schatzkammer vorhistorischer Funde betrachten. Im Jahre 1871 wurde in der Nähe des Städtchens Slupce auf einem sandigen Hügel ein Kesselchen in Form eines Cylinders gefunden (Fig. 17), eine Cyste, die ungefähr drei Garniec (circa 9 Quart) fassen kann. Das Kesselchen ist aus Bronzeblech und hat an den Seiten zwei Henkel. Der obere Rand ist aus Blei mit Bronzeblech umwickelt. Die das Gefäß umgebenden Ringe sind, wie die anderen Verzierungen, getriebener Arbeit. Am oberen Rande befinden sich phantastische Wasservögel, Pferdchen und das Bild der Sonne, am unteren Rande dagegen lauter Pferdchen. „Sollte dies, fragt der Berichterstatter, nicht eine Anspielung auf den Himmel, die Erde und das Wasser sein?" Das Kesselchen ist etwas beschädigt.

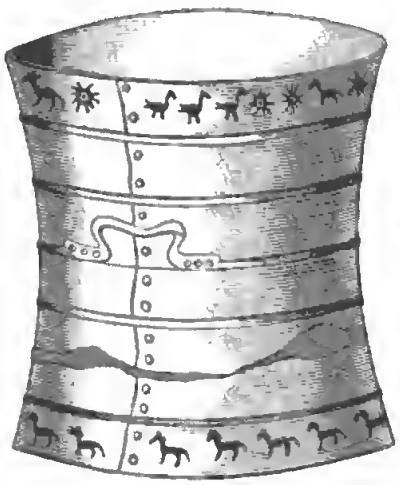


Fig 17.

Herr v. Sadowski nennt dieses Kesselchen [2]) „un vaisseau en bronze,

[1]) Sadowski: Wykaz zabytków przedhistorycznych (Nachweis vorhistorischer Denkmäler). Krakau 1878.

[2]) Wykaz zabytków przedhistorycznych na ziemiach polskich (Nachweis der vorhistorischen Denkmäler auf polnischem Gebiete). Krakau 1877.

à anses et avec des ornements d'un travaille repoussé" und ſagt, daß ein ähnliches in der Schweiz im Canton Bern gefunden und von Troyau in ſeinem Werke: „Habitations lacustres"[1]) beſchrieben worden iſt. Ein ähnliches mit Patina bedecktes Keſſelchen ſoll ſchon früher in der Gegend von Słupce gefunden worden ſein.

In demſelben Jahre wurden auch bei Słupce viele Münzen gefunden, von denen 250 Stück ohne jeden weiteren Aufſchluß nach Kaliſch geſandt worden ſind. Unter den Denaren der Kaiſer Otto I., Otto II., Otto III., Heinrich II., Konrad II. und der Könige Stephan I., Ethelred I. und Kanut's, und vieler anderen Fürſten und einiger deutſchen Städte fand man auch eine tellerförmige ſogenannte wendiſche Münze, wie man ſie zwiſchen der Oder und Elbe häufig findet.

7. Im Dorfe Pietrowo, das zur Parochie Słupce gehört, wurde vor mehreren Jahren tief im Torfe eine Steinaxt gefunden (v. Sadowski[2]) ſagt, daß es eine Axt aus Feuerſtein ſei).

8. Auf dem Territorium des Dorfes Tarnowo, das an der Mündung der Prosna in die Warthe liegt, wurde im Jahre 1868 ein Stemmeiſen aus Kupfer mit einer geringen Beimiſchung eines andern Metalls gefunden.[3]) Das Inſtrument hat eine Länge von 4½, an der Schneide eine Breite von 1¼ Zoll. Gegen die Mitte wird es ſchmäler, verbreitert ſich aber weiterhin und endet in einer Breite von 2 Zoll. Das Ganze bildet eine Art Walze, die oben etwas breiter als unten iſt, und an der man rings herum eine Vertiefung bemerkt, über welcher ſich ein kleines Oehr befindet, das wahrſcheinlich dazu gedient hat, um das Inſtrument an einer Schnur oder an einem Riemen zu tragen. Der obere Theil dieſes Inſtrumentes bildet eine Tülle, welche bis 2 Zoll tief iſt und zur Aufnahme eines Stiels gedient hat.

Der Berichterſtatter knüpft hieran folgende Bemerkung:

„Aus der Länge dieſes Stiels würde man erſt mit einiger Sicherheit auf die Bedeutung des Gegenſtandes ſchließen können; ein kurzer Stiel würde ihm die Bedeutung eines Stemmeiſens, ein langer die eines Geſchoſſes geben, das mittels eines Bogens in die Ferne geſchleudert wurde. Vielleicht war es aber nur eine kleine Wurfwaffe, deren die römiſchen Velites, welche wie unſere Tirailleure vor der Front kämpften, einige gleichzeitig verwendet haben, indem ſie dieſelben aus der Nähe gegen den Feind geworfen und, im Falle ſie ihn verfehlten, mittels

[1]) Lauſanne 1869.
[2]) l. c.
[3]) Sadowski l. c. ſagt: „Celt aus Bronze".

einer an ihr befestigten Schnur zurückgezogen haben; hierzu könnte das geheimnißvolle Oehrchen gedient haben. Es ist jedoch auch möglich, daß es die Spitze eines Vexillum oder Signum gewesen sei, an dessen Oese die Fahne befestigt gewesen ist."

Das Aeußere dieses Fundstückes ist mit Vertiefungen bedeckt, die manchmal durch die ganze Wandung der Tülle gehen und dem Gegenstande das Aussehen geben, als ob er wurmstichig sei.

9. Das Flüßchen Oleśnica, welches die Grenze zwischen den Kreisen Sieradz und Wielun bildet, überschwemmte im Frühling des Jahres 1827 die Felder des Dorfes Stobec und das Wasser spülte einen am Ufer liegenden Sandhügel bedeutend ab. Als das Wasser gefallen war, bemerkte man auf der Oberfläche des Sandes eine große Anzahl von Urnen und menschliche Knochen. Was aus ihnen geworden ist, wohin sie gekommen sind, giebt unsere Quelle nicht an.

10. Zwischen 1831 und 1838 fand man beim Dorfe Ochla, namentlich aber bei dem zu ihm gehörenden Vorwerke Kurowka (in der Nähe des Städtchens Wielawa), wo sich übrigens ein noch zu erforschender Burgwall und ein ebenfalls noch nicht erforschter Kurgan befindet, [1]) häufig beim Graben von Löchern zum Aufbewahren der Kartoffeln alterthümliche Gegenstände. Im sandigen Hügel bei Kurowka fand man ein einem Tassenkopfe ähnliches Gefäß aus schwarzem Thon mit Henkel. Das Töpfchen war $2^1/_2$ Zoll hoch und hatte am Boden einen Durchmesser von $2^1/_3$, an der Oeffnung einen Durchmesser von 5 Zoll. Leider ist es in Stückchen zerfallen. Ferner wurde eine Schüssel von gewöhnlicher Größe gefunden. Sie ist aus schwarzem Thon angefertigt, inwendig und auswendig geglättet. Der Rand ist mit einer gezähnten Verzierung, die eingedrückt ist, ausgestattet. Dies Gefäß hat eine Höhe von $4^1/_2$ Zoll, unten einen Durchmesser von $3^1/_4$, oben einen solchen von $9^1/_2$ Zoll. Die Schüssel ist, um sie zu erhalten, mit einem Drahtgeflechte umgeben worden.

Hier wurde auch eine Urne aus gelblichem Thon gefunden, der mit kleinen Quarzkörnchen gemengt ist. Sie ist dick, außen rauh, erweitert sich nach oben tonnenartig, verengt sich aber wieder bei der Oeffnung. Der Rand ist schön geglättet und es scheint, als ob diese Urne zu einer Stürze eingerichtet gewesen wäre. In der Urne befanden sich gebrannte Menschenknochen und Asche. Dies Gefäß war rund, hatte eine Höhe von $7^3/_4$, einen Bodendurchmesser von $5^1/_2$ und einen oberen Durchmesser von

[1]) Sadowski l. c. S. 3.

6¼ Zoll. Der größte Durchmesser betrug 9 Zoll. In demselben Hügel wurde noch eine Urne mit Knochen und Asche gefunden. Sie war außen gelblich und rauh, im Innern dagegen schwarz und sorgfältig geglättet. Trotzdem sie in Stücke zerfallen ist, konnte sie doch gemessen werden, und die Messung ergab eine Höhe von 9 Zoll, einen größten Durchmesser von 11½ Zoll und einen Bodendurchmesser von 4¼ Zoll. Endlich wurde daselbst noch ein Gefäß aus grobem gelben Thon von der Form eines Trichters gefunden. Es hatte keinen Henkel, war außen geglättet, 4 Zoll hoch, und hatte an der oberen Oeffnung einen Durchmesser von 5, an der unteren einen solchen von 2 Zoll. Die ganze Wandung war mit kleinen Löchern ausgestattet, die jedoch ohne Symmetrie und wie mit einer Schweitze gemacht waren. Dies war die Ursache, daß das Gefäß, welches augenscheinlich ein Räuchergefäß gewesen ist, inwendig rauh war.

## 5. Funde am Goplosee.

Am wenigsten erforscht ist bis jetzt die Gegend des Goplosees, trotzdem gerade sie am meisten zu Forschungen anreizen müßte. Aus Anlaß mehrerer dort gemachter Funde veröffentlichten wir in der „Posener Zeitung“ [1]) einen Artikel, den wir hier deshalb unverkürzt wiederholen, weil er, trotz seiner etwas feuilletonistischen Form, doch auch den an streng wissenschaftlichen Vortrag gewöhnten Leser mit einem Theile der polnischen Mythe und Legende bekannt macht, welche gewiß immer einen in die vorhistorische Zeit zurückreichenden Boden hat. Der beregte Artikel lautet:

„Auch die Provinz Posen hat ihr Land der Mythe und Legende, die uns in ferne Zeiten, in die Zeit der Kindheit des polnischen Volkes zurückversetzen, das diese Gegend seine Wiege nennt; es ist dies die Gegend, welche wir nach altem Brauche Kujawien nennen, speciell aber die au- und wiesenreiche Gegend von Kruschwitz.

Die Sage erzählt, ein gewisser Lech sei aus der Gegend der Karpathen gekommen und habe da, wo heute Gnesen liegt, das Nest (poln. gniazdo) eines weißen Adlers gefunden. Dies habe ihn bewogen, an dieser Stelle eine Stadt zu erbauen und sie „Gniezno“ zu nennen. Augenscheinlich ist diese Legende schon nach der Gründung Gnesens entstanden, als man die Abstammung des (polnischen) Namens der Stadt bereits vergessen hatte, denn dieser stammt nicht von Gniazdo, sondern

[1]) Nr. 745 und 748 (Jahrg. 1878).

von „Kniaż", „Knież", der Fürst, her. Ein anderer Lech soll, wie die Legende will, mit Alexander d. Gr. gekämpft und diesen auf sehr geniale Weise zur Flucht gezwungen haben. Er ließ nämlich viele Rüstungen aus polirtem Metall, Schilder und Helme so aufstellen, daß sie, von den Strahlen der Sonne beleuchtet, hell glänzten, was im heranziehenden Feinde den Glauben erweckte, er habe eine ungeheure, schwer bewaffnete Kriegerschaar vor sich, und ihn zum eiligen Rückzuge veranlaßte.

Lelewel nennt diese und noch einige andere Legenden lächerliche Anekdoten, sinnlose Fabeln; wir dürfen nicht so hart sein, denn jede Härte ist eine Ungerechtigkeit. Wer die römische Legende von der Geburt des Brüderpaars Romulus und Remus und der Gründung Roms, wer viele ihnen ähnliche Sagen anderer Völker nicht als Lügen brandmarkt, sondern sie „als das Streben eines Volkes betrachtet, seine Herkunft irgendwie zu erklären", [1]) wird auch die Erzählungen von den Leszeks als den Versuch eines Volkes aufnehmen, seine Kindheit, seine Uranfänge irgendwie zu erläutern und aufzuhellen.

Scheinbar besser begründet als die Leszeksagen ist die Legende vom König Popiel, den die Mäuse in seinem auf einer Insel des Goplosees gelegenen Schlosse, dem heutigen Mäusethurm bei Kruschwitz, verzehrt haben sollen, und die Mythe von der Wahl des reichen Rademachers Piast zum König von Polen. Bei Lichte besehen, verschwindet aber auch der Nymbus dieser Mythen, denn der Mäusethurm in Kruschwitz, der nach diesem Mythus mindestens in's 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen müßte, dürfte nach den von Marjan Sokolowski angestellten Forschungen [2]) kaum über das 11. Jahrhundert hinausreichen, da man um diese Zeit in Polen erst lernte Ziegel zu machen. Dem sei aber wie ihm wolle, so bleibt die Gegend von Kruschwitz immerhin das Land der Legende und Mythe der Provinz Posen, welche darauf hinweisen, daß sie in uns sehr fernen Zeiten schon bewohnt gewesen ist.

Doch es konnte dies auch nicht anders sein. Der Mensch hat von jeher mit Vorliebe das Wasser gesucht und sich an Ufern von Flüssen und Seen angesiedelt. Er fand hier nicht allein ein zum Leben unumgänglich nothwendiges Element, das er sich in seiner Kindheit durch Graben von Brunnen nicht zu verschaffen vermochte, weil es ihm sowohl an den nöthigen Erfahrungen über die Verbreitung des Wassers im Schooße der Erde, als auch — selbst wenn er die Erfahrungen gehabt

[1]) W. Schwartz: Sagen und alte Geschichten. Berlin. Wilhelm Hertz. 1871.

[2]) Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy. Krakau 1876. (Eine von der Akademie der Wissenschaften in Krakau preisgekrönte Arbeit.)

hätte — an den nöthigen Mitteln, sich Brunnen zu graben, gebrach, sondern er fand überdies in den fischreichen Gewässern auch einen guten Theil der ihm nothwendigen Nahrungsmittel, die er mit geringer Mühe und ohne Gefahr aus ihnen herausschaffen konnte. Es giebt aber in der Provinz keine zweite Gegend, die in vorhistorischen Zeiten so reich an Wasser gewesen ist, wie die Gegend, von welcher hier die Rede ist. Der heutige Goplosee, der ja jetzt noch das größte Wasserbecken der Provinz Posen ist und tief nach Polen hineinreicht, bildete einst das Lechitische Meer, das weit hin nach Norden und Süden, nach Westen und Osten reichte und — wie eine den Goplosee und die Weichsel noch heute verbindende Depression beweist — gewiß mit diesem Strome verbunden gewesen ist; die Seen aber, welche sich heute zwischen der Nordspitze des Goplosees in der Richtung nach Nakel bis Rynarzewo, sowie die, welche sich derzeit noch in so großer Anzahl im Kreise Mogilno und Gnesen befinden, sind gewiß nur Bruchstücke des ungeheuren Wasserbeckens, das einst die Gewässer des Lechitischen Meeres, des heutigen Goplosees, gefüllt haben. Doch diese vergangene Größe des Goplosees gehört wohl einer früheren geologischen Periode an; Tradition und Legende wissen nichts von ihr zu erzählen, und nur Depressionen, welche heute Wiesen und Auen, theilweise aber auch noch Moräste und Brüche bilden, weisen auf diese verschwundene Größe hin. Doch fehlen auch andere, im Schooße des Bodens verborgene Anzeichen von dieser Größe nicht. Ich habe erst dieser Tage bei Herrn Leo Siewicz in Posen einen versteinerten Haifischzahn, eine versteinerte Salzwassermuschel und andere Versteinerungen gesehen, welche beweisen, daß die Gegend von Kruschwitz vielleicht noch in einer nicht zu fernen Epoche von Seethieren besucht worden ist, die sich da auf dem Boden des Meeres umhertummelten, welcher heute trocken ist und Menschen und Landthieren zum Wohnplatze dient.

Die Gegend des Goplosees muß aber auch schon frühzeitig von Menschen bewohnt gewesen sein, denn darauf weisen directe, unzweifelhafte Spuren und Funde hin, welche sich ebenfalls in der archäologischen Sammlung des Herrn Siewicz befinden, der vor einiger Zeit das Gut Szarlej, das hart am Goplosee liegt, gepachtet hatte. Der genannte Herr sagt, daß sich von Szarlej aus am gegenüberliegenden Ufer des Sees nicht nur Pfähle befinden, welche deutlich darauf hinweisen, daß beide Ufer einst durch eine Brücke mit einander verbunden gewesen, sondern daß sich auch im vertorften Ufer von Szarlej eichene und ellerne Pfähle eingerammt, und zwischen ihnen heruntergefallene Bretter be-

finden, welche deutlich dafür sprechen, daß sich dort einst ein mächtiger Pfahlbau befunden habe, in dessen Nähe sich auf dem festen Boden noch ein ziemlich gut erhaltener Burgwall befindet, der aus einem Graben, einem mit ihm concentrischen Walle und einer erhöhten Aufschüttung in der Mitte besteht. Unsere Ansicht über die Bedeutung der Burgwälle in der Provinz Posen haben wir bereits ausgesprochen; sie steht mit der Ansicht Prof. Virchow's nicht im Widerspruche, welcher sagt, daß sich in der Nähe jedes Pfahlbaus auch ein Ring- oder Burgwall befunden habe, denn diese Umwallungen dienten ja den Bewohnern des Pfahlbaudorfes zu Versammlungsorten, wo sie sowohl ihre communalen Berathungen gepflogen, als auch ihre religiösen Bedürfnisse befriedigt haben.

Außerdem weisen auch directe Funde darauf hin, daß hier ein Pfahlbau bestanden, dessen Bewohner sich wohl hauptsächlich mit Fischfang beschäftigt haben. Herr Siewicz besitzt nämlich in seiner Sammlung: 1. einen Spieß (Fig. 18) aus dem Obertheile des Schenkelbeins

Fig. 18.

eines größeren Säugethiers. Der Gelenkkopf ist abgesägt und das Ende zugespitzt, auch die Oeffnung im oberen Theile so eingerichtet, daß sie das Ende eines langen Schaftes aufnehmen konnte. Diese Waffe hat jedenfalls hingereicht, um einen großen Fisch dermaßen zu verletzen, daß er eine Beute des Fischers werden mußte. 2. ein Speer mit zwei Zinken aus Rehgeweih (Fig. 19); das untere Ende dieses Stückes ist deutlich gekerbt, was darauf hinweist, daß es mittels eines Fadens an einen Stiel oder Schaft befestigt werden konnte. Auch die beiden Enden des Hornes, welche die Zinken des Speers bilden, sind augenscheinlich von Menschenhand zugespitzt. 3. eine Axt von Serpentin (Fig. 20),

welche eine Länge von 6,5 Centimeter hat. Die wohlerhaltene Schneide dieser Axt hat eine Länge von 4,8 Centimeter. Aehnliche Aexte sind in den Pfahlbauten in der Schweiz gefunden worden.[1]) 4. acht verschie-

Fig. 19.

denartig geformte Netzbeschwerer, einige von ihnen haben die Form einer fast platten Scheibe, andere die Form von Perlen und Tönnchen. Die Oeffnungen in allen diesen aus Thon angefertigten, gut gebrannten

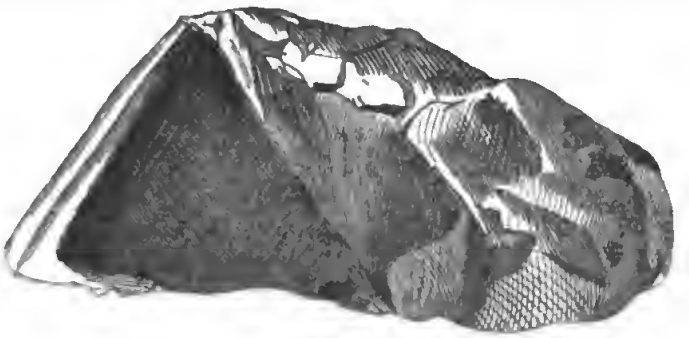


Fig. 20.

Stücken sind zu klein (ihr Durchmesser beträgt nur 5—8 Millimeter) und zu gleichmäßig, als daß man sie als Spinnwirtel betrachten könnte, da das untere Ende einer Spindel stets dicker ist — und sein muß — als daß es in diese Oeffnung hineinpassen könnte. Da übrigens auch die Spindel konisch ist (sie bildet ja eigentlich einen Doppelconus), so würde keiner der hier in Rede stehenden Gegenstände hierzu gepaßt haben. Einer dieser Netzbeschwerer ist aus hellfarbigem Thon gemacht und mit vielen ungefähr strohhalmdicken Löchern, wohl der Verzierung halber,

[1]) Man sehe John Lubbock's: Die vorgeschichtliche Zeit. Deutsch bei Hermann Costenoble in Jena. Thl. I, S. 185. (Fig. 164.)

ausgestattet. Hierher gehört auch ein Stückchen Scherben (Fig. 21) mit vier kleinen Löchern, das sichtlich ein Stück eines größeren Geschirres (vielleicht einer Scheibe oder eines Räuchergefäßes) ist, denn ein Theil der größeren runden Oeffnung ist erhalten.

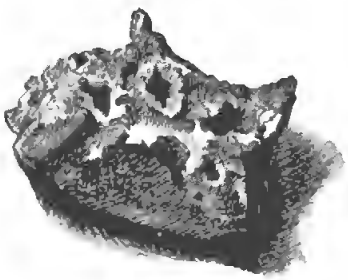


Fig. 21.

5. Als unbestreitbar den Charakter der Pfahlbautenfunde an sich tragend, müssen hier noch verschiedene, auf dem Felde von Szarlej in der Nähe des Sees gefundene Scherben angeführt werden. Einige dieser Scherben sind mit einem Netze von Linien, andere mit unregelmäßigen Vertiefungen verziert, doch sind alle roher Arbeit. Namentlich zeichnet sich in dieser Beziehung ein Stück von einem Topfe aus, welches beweist, wie wenig die Technik der Keramik bei den Fischern, welche den Goplosee bewohnt haben, bekannt gewesen ist. Dieser Scherben hat am Boden eine Dicke von 6 Millimeter, während die Dicke des Randes kaum 3 Millimeter beträgt. Der ehrliche Meister hat sich zum Uebermaße noch gequält, um den Rand des Gefäßes nach Außen zu biegen, um es hierdurch zu verschönern und wahrscheinlich auch preiswürdiger zu machen. Dieses Stück ist zwar nicht direct am See, sondern auf dem Felde von Szarlej in der Nähe der Grenze von Lojewo gefunden worden, dürfte jedoch unstreitig zu den Pfahlbautenscherben gehören. Ebenso glauben wir zu ihnen vier gut erhaltene Gefäße zählen zu müssen, von denen das eine eine Urne mit einem kleinen Henkel, die anderen aber zwei Kännchen und ein kleiner Topf sind. Die Urne ist zufällig von einem Bauer auf dem „Szarlejer Ostrow" (szarlejer Insel) gefunden und von Herrn Siewicz angekauft worden. Ebenso wurde auf dem „Ostrow" genannten Punkte (der seit lange nicht mehr eine Insel ist), und zwar im Norden vom Burgwalle, ein schwarzbläuliches Kännchen gefunden, das ringsum ziemlich regelmäßig gerieft (Fig. 22) ist. Der Henkel dieses ziemlich gut erhaltenen Gefäßes ist ungeschickt, verbogen, trotzdem aber in der Mitte durch eine Vertiefung, welche sich in der ganzen Länge hinzieht, verziert. Die Höhe dieses Kännchens beträgt 13, der Durchmesser des Bauches 10, der des Bodens 6 Centimeter. In seiner Nähe wurde ein Topf von demselben Typus gefunden, der eine Höhe von 11, einen Bauchdurchmesser von 11 und einen Bodendurchmesser von 6 Centimeter hat, und dessen etwas beschädigter Rand nach Außen gebogen ist. Am Ufer des Sees aber, und zwar gegenüber dem Burgwalle, wurde ein

ebenfalls bläulichſchwarzes Töpfchen (Fig. 23) gefunden, das eine Höhe von 9½ Centimeter hat. Die Oeffnung dieſes Gefäßes (dieſes iſt charakteriſtiſch für die Disformität des Töpferwerkes) beträgt 9 Centimeter, während der Durchmeſſer des Bauches nur 7½—8, der des Bodens aber 7 Centimeter beträgt. Auch dieſes Gefäß iſt ringsum gerieft. Alle dieſe Gefäße ſind aus freier Hand, und nicht auf der Drehſcheibe gearbeitet. Der Verfertiger des zuletzt beſchriebenen Kännchens ſchien jedoch zu fühlen, daß daſſelbe ſchöner ſein würde, wenn der Boden glatt wäre, und deshalb hat er ihn, jedoch ſichtlich mit einem nicht ganz ebenen oder glattrandigen Span, abgeſtrichen, in Folge deſſen denn der Abſtrich concav geworden iſt. Die Unebenheiten des zum Abſtreichen benutzten Gegenſtandes ſind deutlich am Boden zu erkennen.

Fig. 22.

Die beiden Kännchen, ſo ungeſchickt ſie uns auch erſcheinen mögen, müſſen wir trotzdem alles Ernſtes Kunſtwerke nennen, denn ſolche waren ſie gewiß in den Augen ihres Schöpfers. Die Verzierungen, welche wir an ihnen bemerken, und die aller Wahrſcheinlichkeit nach mit einem Spänchen oder mit einem knöchernen Meſſer (wie es ſich ebenfalls in der Sammlung des Herrn Siewicz befindet, deſſen Klinge zwar zerbrochen, aber ſonſt ſehr gut erhalten iſt,) gemacht worden ſind, haben gewiß den Künſtlern bei Anfertigung der Gefäße viel Mühe und Kopfzerbrechen verurſacht, und ſie mögen darüber ganz die Symmetrie vergeſſen haben. In der Anlage der beiden Kännchen, im Anſetzen der Henkel u. ſ. w. bemerken wir eine Menge Fehler, die den auf der Stufe der Kindheit ſtehenden kruſchwitzer oder ſzarlejewer Künſtlern natürlich nicht aufgefallen ſind, wie ja überhaupt Kinder, wenn ſie etwas an-

fertigen, die Ornamentik für die Hauptsache betrachten. Solche Gefäße haben für den Forscher, für den Culturhistoriker einen unendlichen Werth, denn sie zeigen ihm die ersten Stufen der Leiter, die der Mensch auch in industrieller und künstlerischer Hinsicht erklommen hat.

Fig. 23.

Die hier besprochenen Gegenstände zähle ich, trotzdem sie vereinzelt, aber in der Nähe des Sees gefunden worden sind, zu den szarlejewer Pfahlbaufunden, denn sie sind den in anderen Pfahlbauten gefundenen Gegenständen vollkommen ähnlich. Ebenso zähle ich diesen Funden zu: einen Theil von einem Diorithammer, an welchem noch die Hälfte des Loches erhalten ist, einige Stückchen Stein von einem andern Hammer und zwei längliche Schleifsteine aus sehr feinkörnigem dunkelfarbigen Sandstein. Außerdem hat aber auch Herr Siewicz drei Grabstätten geöffnet und deren Inhalt gesammelt. Die Lage dieser drei Grabstätten in der Nähe des Sees und Burgwalls zwingt uns die Frage auf, ob sie die letzten Ruhestätten der Bewohner der Pfahlbauansiedelung sind, oder ob sie die letzten Ueberreste von Bewohnern bergen, welche bereits

die Hütten auf dem See mit festen Wohnungen auf dem Lande vertauscht hatten.

Meiner Ansicht nach waren die Pfahlbautenbewohner in Europa Arier, die sich, so lange sie nicht zahlreich genug waren, auf dem Wasser ansiedelten, theils weil sie hier, wie bereits oben gezeigt, mit Leichtigkeit eine große Menge von Lebensmitteln fanden, theils aber auch, weil sie hier vor wilden Thieren, welche in den dichten Urwäldern des Landes noch in späthistorischer Zeit in Unmassen lebten, sicher waren. Je mehr sich die Zahl der Bewohner eines Pfahlbaus vermehrte, desto mehr verschwand auch der Wald, und es wurde Raum geschaffen, auf dem sich der Mensch eine feste und sichere Wohnung erbauen konnte; er verließ das tückische Element und siedelte sich in seiner Nähe an. Die hier in Rede stehenden Begräbnißstätten gehören also unstreitig den Pfahlbaubewohnern oder ihren auf dem Lande angesiedelten Nachkommen an, welche im Ringwalle ihr communales und religiöses, von den Vorfahren ererbtes Centrum hatten.

Der erste dieser Begräbnißplätze liegt auf dem szarlejer Felde am Wege nach Karezyn, etwa tausend Schritt östlich vom Goplosee. Hier wurden folgende Gegenstände gefunden:

a. Aus Bronze: eine Fibel (Fig. 24) mit vier spiralförmig gewundenen Scheiben, je zwei auf einer Seite. Diese seltene Nadel ist 20 Centimeter lang, unter den unteren Scheiben 2 Centimeter breit, und jede dieser vier spiralförmig gewundenen Scheiben hat einen Durchmesser von 3 Centimeter. — Eine runde Scheibe, deren Durchmesser 8 Centimeter beträgt. In der Mitte dieser Scheibe befindet sich eine Niete, mittels welcher sie an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen ist. Der etwas beschädigte Rand dieser Scheibe ist umgebogen. — Ein hübscher Bronzering von 2 Centimeter Durchmesser und 4 Millimeter Breite. In der Mitte dieses flachen Ringes zieht sich eine Vertiefung hin, die ihm das Aussehen eines Doppelringes giebt. — Ferner wurden hier 8 Spiralen aus plattem Bronzedraht und 17 runde concave Bronzeknöpfchen gefunden. Die Spiralen sind von verschiedener Länge und haben wahrscheinlich zum Auseinanderhalten der einzelnen Perlen gedient, wozu sich ja auch heute noch die Dorfschönen mancher Gegenden ähnlicher messingener Spiralen bedienen. Die Knöpfchen, welche mit kleinen Oesen versehen sind und einen Durchmesser von $^1/_4$—1 Centimeter haben, sind fast alle wohl erhalten und gleichen den Knöpfchen, mit denen auch heute noch der kujawische Bauer sein Kamisol und seinen Gurt verziert.

b. Aus Glas. 18 ganze Perlen und eine zerbrochene aus blauem Glase, ringsum in der Mitte mit einer weißen Zickzacklinie verziert. Diese Perlen haben einen Durchmesser von 1½ Centimeter. Mit ihnen

Fig. 24.

wurden 11 kleine, dunkelblaue Glasperlen gefunden, welche einen Durchmesser von ca. 5 Millimeter haben. Die Urne, in welcher diese Gegenstände gefunden worden sind, ist leider ganz zertrümmert worden. Auf diesem Begräbnißplatze wurde noch eine blaue Perle mit einer rosarothen Zickzacklinie aus Glasschmelz, eine Perle aus Thon, eine Bernsteinperle und ein Stückchen von einer länglichen grünen Glasperle gefunden, die der Länge nach regelmäßig gerippt war. Dieses Stückchen hat seinen ursprünglichen Glanz behalten. Die Perle mit der Zickzacklinie hat einen Durchmesser von 15 Millimeter, und ebenso groß ist der Durchmesser der Bernsteinperle.

Ein zweiter Begräbnißplatz liegt zwischen Lojewo und Szarlej, auf dem Felde des letzteren und ebenfalls in der Nähe des Goplosees. Hier wurde eine große bauchige Urne ausgegraben. Dieselbe war mit

kleinen Henkeln (von denen jedoch nur Spuren vorhanden ſind), mit Eindrücken und ſpitzen Anſätzen verziert, und trägt Spuren der Drehſcheibe an ſich. Dieſe Urne hat einen größten Durchmeſſer von 31 Centimeter und vom Boden bis zum Beginn des ſtark beſchädigten Halſes eine Höhe von 1 Centimeter. — Die zweite ziemlich gut erhaltene Urne, von der nur einer der kleinen Henkel abgebrochen iſt, iſt regelmäßig mit concentriſchen Halbkreiſen verziert, welche nach unten gerichtet ſind. Sie ſind durch vier den Topf umgebende Linien von kleineren Halbkreiſen getrennt, deren Bogen nach oben gerichtet iſt. Außerdem ſind noch ſchräge Linien zur Ornamentik verwandt. Dieſe Urne hat eine Höhe von 19 und einen größten Durchmeſſer von 23 Centimeter. Neben dieſen Urnen wurde eine Schüſſel roher Arbeit gefunden. Der Rand iſt mit zwei Zähnchen verziert, denen gegenüber ſich wahrſcheinlich zwei andere befunden haben, die jedoch mit einem Theile des Randes abgebrochen und verloren gegangen ſind. Außer dieſer Schüſſel wurde noch eine zweite von ſehr roher Arbeit und ein Stück von einer dritten aus dieſem Grabe herausgeſchafft. Dieſes Stück hat eine Dicke von ca. 1 Centimeter. Gut erhalten iſt eine braune Schale mit Henkel, und eine zweite, deren Henkel jedoch abgebrochen iſt. Eine große Seltenheit bildet der Scherben einer dritten Schale. An ihm befindet ſich nämlich ein Henkel, deſſen Länge (von der Gefäßwand ab) 5 Centimeter beträgt, während er an der Gefäßwandung nur eine Höhe von 4 Centimeter hat Es ſcheint dies das Grab eines Kindes zu ſein, deſſen Aſche von der zärtlichen Mutter in einer verzierten Urne beigeſetzt worden iſt, und dem ſie einen recht großen Topf voll Speiſen mit auf den Weg in's Jenſeits gegeben hat; ſie hat ihrem Lieblinge außerdem ſein Spielzeug, eine thönerne 6 Centimeter hohe, aus freier Hand gemachte gut erhaltene Klapper mitgegeben. Wahrſcheinlich rührt auch der ſeine, calcinirte Knochen, der in der Urne gefunden worden iſt, von dieſem Lieblingskinde her, dem außerdem zwei Ohrringe aus Bronzedraht, von denen der eine anderthalb Windungen hat, mit in's Grab gegeben worden ſind. Der Durchmeſſer jeder dieſer Ohrringe beträgt 2½ Centimeter. Was das Stückchen Eiſen wohl zu bedeuten hat, das hier gefunden worden iſt, iſt heute ſchwer zu enträthſeln.

Auf dieſem Begräbnißplatze, jedoch nicht in demſelben Grabe, wurde noch ein kleiner Topf mit abgebrochenem Henkel und eine kleine Schale aus gelbem Thon mit Henkel und halbkugelförmig eingedrücktem Boden gefunden.

Ein dritter Begräbnißplatz wurde im Hofe von Szarlej entdeckt. Hier wurde eine zierlich gearbeitete Schüſſel, deren Rand einen Durchmeſſer von 21 Centimeter hat, während die Länge des Bodendurchmeſſers nur 7½ Centimeter beträgt, gefunden. Dieſe Schüſſel iſt ſchwarz und glänzt; der Thon ſcheint mit Graphit gemengt zu ſein. Neben ihr wurden größere und kleinere (ſtumpfkeilförmige) Ziegel gefunden, von denen jedoch nur einer gut erhalten iſt. Die Länge dieſes Unikums beträgt 15, die Höhe am Kopfe 12, die Höhe am abgeſtumpften Ende 6½ Centimeter. Das breitere Ende hat eine Breite von 10½, das ſchmälere Ende eine ſolche von 8½ Centimeter. In dieſem Ende befindet ſich eine runde Oeffnung in der ganzen Dicke des Ziegels.

Außer dieſen Gegenſtänden wurde in der Nähe des Goploſees ein Fußring aus Bronze (Fig. 25), Stücke einer oder einiger eiſerner

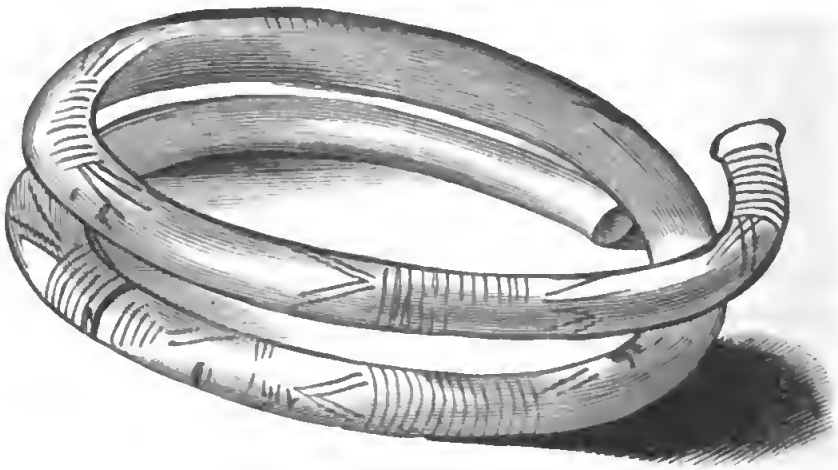


Fig. 25.

Fibeln, ein Löffel aus Bronze, calcinirte und verkohlte Knochenſtückchen, einige Stückchen Bernſtein, ein Gewicht aus Bronze, ein Stück einer Gußform (Fig. 26), und an den Ruinen des alten Mäuſethurms (augenſcheinlich ſehr alte) Stücke von Hirſchgeweihen gefunden.

Den Fußring hat ein Bauer der Umgegend im Torfe bei Tupadły gefunden und an einen Gürtler verkauft. Dieſes von Meiſterhand ciſelirte Schmuckſtück ſpricht deutlich für ſeinen italiſchen Urſprung. Es ſcheint jedoch von ſeiner Beſitzerin, wahrſcheinlich einer Bewohnerin des Pfahlbaues, einſt zerbrochen und ſpäter von einem reiſenden Marchand fondeur reparirt worden zu ſein; denn das abgebrochene Stück iſt mittels eines Zapfens am Hauptſtücke befeſtigt und ſcheint außerdem auch noch an-

Digitized by Google

gelöthet geweſen zu ſein. Der Ring iſt doppelt gewunden, wiegt 2,, Pfund, und dürfte ſomit von ſeiner Beſitzerin nicht alle Tage angelegt worden ſein. Die Stückchen eiſerner Fibeln tragen Spuren von Feuer

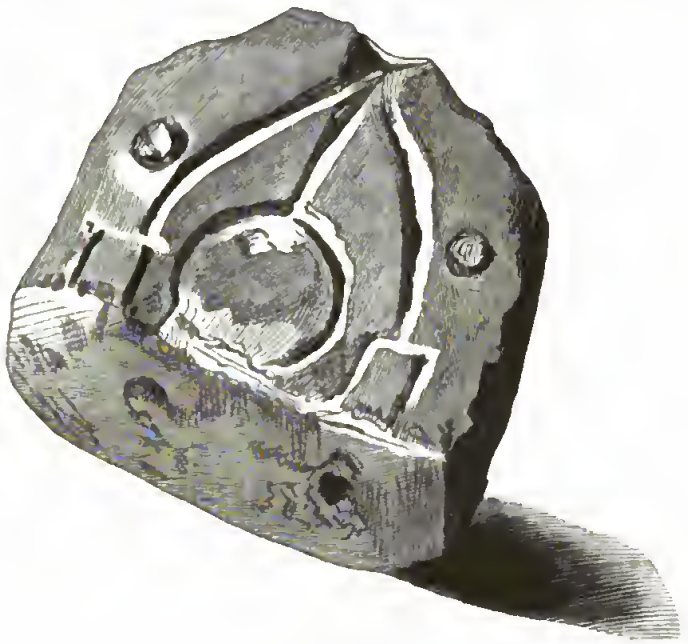


Fig. 26.

an ſich, denn ſie ſind mit einer dicken Schlackenſchicht bedeckt. Der Bronzelöffel, deſſen Geſammtlänge 15 Centimeter beträgt, hat einen runden, 9 Centimeter langen Stiel, und ganz die Form der hölzernen Löffel, deren ſich heute noch die Bauern in ganz Rußland bedienen.

Höchſt beachtenswerth iſt das Bronzegewicht, das nahezu die Form einer Granate hat. Auf einer Fläche dieſes merkwürdigen Fundſtückes ſind zwei kleine Kreiſe, auf der daneben liegenden zwei kleine Halbkreiſe eingeprägt, welche wahrſcheinlich die Schwere des Gewichts bezeichnen ſollen. Dieſer Gegenſtand, der 16⅔ Gramm (1 altes Loth) wiegt, ſcheint für die Annahme zu ſprechen, daß die Bronze zu uns durch den Handel aus dem Süden gekommen und hier nach Gewicht gegen andere Gegenſtände vertauſcht worden iſt. Das Stück Gußform mit einer höchſt mangelhaften, unregelmäßigen Zeichnung dürfte aber wiederholt die Annahme der Forſcher unterſtützen, welche behaupten, daß die Schmuckſtücke edlerer Form aus ſüdeuropäiſchen Fabriken in unſere Gegenden gebracht, während die Bronzeſachen von unedler, barbariſcher Form und Ausführung von reiſenden Pfuſchhandwerkern an Ort und Stelle gegoſſen worden ſind.

Zu den unbedingt archäologiſchen Gegenſtänden, welche auf dem Felde von Szarlej und in der Umgegend dieſes Dorfes gefunden worden ſind, können wir auch noch ein Stück von einem eiſernen Stemmeiſen (mit Tülle) und ein Stück einer Sichel, die jedoch breiter und etwas länger geweſen iſt, als die bisher bei uns gefundenen, zählen. Ob wir auch eine ſchön gearbeitete, mit erhabenen Buckeln verzierte Bronzeſcheibe, die möglicherweiſe den Fuß eines Leuchters gebildet hat, zu den archäologiſchen Gegenſtänden zählen dürfen, wiſſen wir nicht, da die Umſtände, unter denen, wie die Stelle, wo ſie gefunden worden iſt, unbekannt ſind.

Ebenſo zweifeln wir, ob eine große und drei kleine Granitkugeln ſowie die Hälfte einer zweiten großen Granitkugel zu den archäologiſchen Funden zu zählen ſind. Ihre Verwendung im Alterthume iſt uns unbegreiflich; im Mittelalter hat man häufig ſolche Kugeln als Mauerverzierungen benutzt.

Zu den unſtreitig dem Mittelalter angehörenden Gegenſtänden, welche von Herrn Siewicz bei Szarlej gefunden worden ſind, gehören drei eiſerne Schwerter, Sporen, Steigbügel, Vorhängeſchlöſſer verſchiedener Form, Schlüſſel, ein ungeheures alterthümliches Flintenſchloß, Sternchen mit 6 und 8 Strahlen und ein eiſerner, mit Gold ausgelegter, viereckiger Pfeifenkopf. Auf einem der Schwerter, das übrigens noch bis heute einen hohen Grad von Elaſticität bewahrt hat, bemerkt man deutlich den Buchſtaben S; weniger deutlich ſind andere Buchſtaben auf dieſem, wie auf dem zweiten Schwerte.

Hier ſei noch bemerkt, daß ſich in der Nähe des Goploſees eine große Anzahl von Burgwällen, die bis jetzt noch nicht erforſcht ſind, befindet, die deutlich dafür zeugen, daß die Gegend bereits in vorhiſtoriſchen Zeiten ſtark bevölkert geweſen iſt. Der Mäuſethurm auf der Inſel des Goploſees ſteht unter Staatsſchutz; könnten nicht die Ringwälle auf Koſten des Staates oder der Provinz erforſcht werden?

Ein kleines Gemenge von archäologiſchen und geologiſchen Gegenſtänden bilden die verſchiedenen Stückchen Bernſtein, welche Herr Siewicz in der Gegend von Szarlej in der Nähe des Goploſees gefunden hat. Zwei Stückchen hiervon ſind augenſcheinlich Theile einer Perle, ein drittes flaches Stückchen ſoll auch wohl eine Perle ſein, da ſich in ihm ein feines Loch befindet; andere Stückchen ſind jedoch unbearbeitet und eins von ihnen enthält augenſcheinlich Rinde des Baumes, aus welchem es als Harz geträufelt iſt.

Dieſe in der Nähe des Goploſees gemachten Funde ſtehen nicht

vereinzelt da. Schon früher (im Jahre 1823) wurden, wie aus den „Roczniki Towarzystwa Królewskiego warszawskiego przyjaciół nauk“ (Jahrbücher des Vereins der k. warsch. Freunde der Wissenschaften)[1]) erhellt, dem Museum dieses Vereins vom General Grafen Vincent Krasiński, drei vom Oberdirector der Abtheilung für Wege- und Brückenbauten, Christiani, geschenkte Urnen übergeben. Diese Urnen wurden in einem aus Steinen gemachten Grabhügel beim Dorfe Rosocka Wola, koniner Kreises (Parochie Brudzew) gefunden. Eine dieser thönernen Urnen, welche ungefähr drei Quart faßte, war mit Knochen und Eisenstückchen angefüllt. Die beiden anderen, von denen eine ganz verschlossen (dicht zugedeckt?) war, waren kleiner. Dr. Franz Brandt, Doctor der Medicin und Chirurgie, aber gab dem Vereine gegen 1825 eine große thönerne Urne und zwei kleinere, welche in der Nähe des Städtchens Brudzew, eine Meile von Kolo, ausgegraben wurden. Außerdem schenkte er ihm auch noch eine große thönerne Urne, welche beim Dorfe Stare Miasto in der Nähe von Konin ausgegraben wurden.[2])

Namentlich reich an Alterthümern ist der nördliche Theil des Kreises Konin; vor allen zeichnen sich in dieser Beziehung die Dörfer Szyszyn, Biskupiee, Ostrowąż, Ościsław, Wiśniewo, Kaliskie, Sławoszew (beim Städtchen Kleczewo), hauptsächlich aber das Städtchen Skolsk am Goplosee aus. Zur Parochie dieses Städtchens gehört auch das Dorf Popielow[3]), sowie das am Ufer des Goplosees liegende Dorf Łuszczew, dessen Besitzer auf seinem Territorium ein Grab aus schön geformten Steinplatten, die aus röthlichem Sandstein gemacht waren, gefunden hat. In diesem Grabe standen zwei Urnen von ausgezeichneter Schönheit, welche er dem Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen geschenkt hat. Die Sandsteinplatten, zu denen das Material in der Gegend nicht zu finden ist, hat der Besitzer von Łuszczew zum Fußboden im Flur seines Wohnhauses benutzt. Zu diesem Dorfe gehört auch noch eine, gegenüber von Kruschwic liegende, ungefähr 40 (eulm.) Morgen große Insel, welche Sięganow heißt. An den Ufern dieser Insel stehen uralte Linden, und das Volk sagt, daß sie der Sitz des legendären polnischen Königs Piast gewesen sei. Herr Siewicz theilt uns außerdem noch mit, daß sich auf den Feldern

[1]) Thl. XVII, S. 21.

[2]) ibid. Thl. XIX, S. 38.

[3]) Popioł, deutsch die Asche; Popiel soll auch der legendäre König geheißen haben, den die Mäuse aufgegessen haben.

in der Nähe des Sees viele Gräber aus großen Steinen und Grabhügel befinden, die alle noch der Erforschung harren.

### 6. Der Michałkower Schatz.

Im Juli 1878 brachten die polnischen Zeitungen Galiziens die Nachricht, daß in Folge heftiger Regengüsse das Flüßchen Niezławа [1]) dermaßen angeschwollen war, daß die Fluthen besonders beim Dorfe Michałkow (bei Filipkowce, Kreis Borszczow) die Ufer bedeutend abgespült haben. Ein Hirtenknabe, der nahe am Ufer das Vieh gehütet hat, bemerkte nun am Ufer einen glänzenden, gelben Gegenstand, den er für Messing hielt. Abends theilte er diese Entdeckung seiner Mutter mit, welche am folgenden Tage dahin ging und gegen 6 Pfund des gelben Metalls aus dem Boden grub. Um es zu verkaufen, begab sie sich zu einem im Dorfe wohnenden Juden, der ihr jedoch für „das Messing", welches sie ihm anbot, einen zu niedrigen Preis bewilligte. Sie ging wieder nach Hause, nachdem sie jedoch dem Juden vorher mitgetheilt hatte, wo sie die ihm gezeigten Gegenstände gefunden hatte. Indessen wurde die Geschichte im Dorfe ruchbar, und der Wojt und Geistliche benachrichtigten den Eigenthümer des Dorfes, Grafen Borkowski, welcher im Städtchen wohnt, von dem Vorfalle.

Jetzt erst stellte es sich heraus, daß das gelbe Metall nicht Messing, sondern pures Gold, ohne die geringste Beimischung sei. Indessen hatten jedoch die im Dorfe wohnenden Juden erfahren, daß am Ufer des Flüßchens ein Schatz liege, und sie hatten sich daran gemacht, ihn auszugraben, um das, was noch im Boden vorhanden, sich anzueignen. Es wird somit schwer sein, zu erfahren, welchen Erfolg diese barbarische, lediglich auf Bereicherung gerichtete Nachgrabung hatte.

So viel ungefähr veröffentlichten die verschiedenen polnischen Blätter. Dagegen veröffentlichte der unitische Prälat Petruszewicz in der ruthenischen Zeitschrift „Слово" (Słowo, das Wort) [2]) zwei längere Artikel, welche wir hier, trotzdem sie uns noch keine Entscheidung über die Bedeutung des Schatzes bringen, wiedergeben.

---

[1]) Das Flüßchen Niezławа mündet in den Dniestr beim Dorfe Biskupski-Ujść. Dieses Dorf gehörte einst dem römisch-katholischen Bischof von Kamieniec und hat hiervon seinen Namen (biskupi, bischöflich) erhalten. In diesem Dorfe befindet sich ein Schloß, wie es scheint auf der Stelle eines alten Burgwalles, deren es an den in den Dniestr mündenden Flüßchen eine große Anzahl giebt.

[2]) Nr. 93, 94 und 98 für 1878.

„Im vorigen Monat (Juli), sagt der Prälat, war ich in Lemberg und sah aus polnischen Plakaten, daß der Michalkower Schatz im Rathhause ausgestellt sei. Ich begab mich dahin und fand in einem Glasspinde auf einem viereckigen Postamente verschiedene goldene Gegenstände aufgehängt, während eine goldene Krone auf ihm lag. Bei meinem ersten Besuche der Ausstellung erklärte ich den Schatz, nach seiner künstlerischen Bearbeitung, für ein scandinavisches, d. h. altrussisches Denkmal aus der ersten Zeit der Ankunft der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes im 9. und 10. Jahrhundert. Da ich jedoch überlegte, daß bis jetzt die Stelle, wo der Schatz gefunden worden, wissenschaftlich noch nicht untersucht ist, und daß auch die zu ihm gehörenden Gegenstände noch nicht, wie es nothwendig, beschrieben sind, kam ich zu der Ueberzeugung, daß man jetzt noch nicht endgültig entscheiden kann, ob der Michalkower Schatz da, wo er gefunden, von den hier lebenden Warago-Russen der Erde anvertraut worden, oder ob er in einer späteren Zeit aus einer benachbarten Gegend hierher gebracht worden sei. Alle diese Fragen bleiben für's Erste unentschieden; ihre Beantwortung kann man nur von erfahrenen Alterthumsforschern erwarten.

„Da ich durch meinen ersten Besuch zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß der ausgestellte Schatz altscandinavischen Ursprungs sei, begab ich mich bald noch einmal auf das Rathhaus in der Absicht, denselben genauer zu beschreiben und meine Ansicht zu veröffentlichen. Ich wollte dies lediglich zum Nutzen der Wissenschaft unseres Vaterlandes thun, das an solchen Denkmälern des Alterthums sehr arm ist, weil es an Freunden vaterländischer Alterthümer mangelt. [1])

„Als ich wiederum vor dem Michalkower Schatze stand und in einer Hand ein Buch mit Abbildungen russischer Alterthümer, d. h. den archäologischen Atlas des verstorbenen M. Pogodin zu der alten russischen Geschichte bis zur Zeit der Unterjochung durch die Mongolen (Moskau 1871), in der andern aber einen Bleistift hielt, mit dem ich verschiedene goldene Gegenstände, welche einst als Schmuck für beide Geschlechter gedient haben, zu zeichnen begann, hörte ich hinter mir die strenge Stimme des Aufsehers der Ausstellung, daß es nicht erlaubt sei, Zeichnungen der ausgestellten Gegenstände aufzunehmen, da sich der Eigenthümer, Graf Borkowski, das Recht der Veröffentlichung vorbehalten hat. Vergebens bemühte ich mich, dem Beamten klar zu machen,

[1]) Dieser Vorwurf scheint von Racenhaß dictirt und ist, wie aus unserem ganzen Werke erhellt, unbegründet.

daß ich nicht gelernt habe, Zeichnungen anzufertigen, sondern einfach ein Verzeichniß der goldenen Gegenstände nach ihrem Anblicke und ihrer Bedeutung mache. Ich verbarg also den Bleistift und das Buch, betrachtete noch einmal den Schatz und verließ die Ausstellung in der Hoffnung, daß der neidische Eigenthümer eine eingehende, mit Illustrationen ausgestattete Beschreibung des Schatzes veröffentlichen werde; bis dies geschieht, erlaube ich mir, da ja der Schatz öffentlich ausgestellt gewesen, meine Ansicht über die historische und künstlerische Bedeutung des Michalkower Schatzes durch die Presse zu veröffentlichen. Der geneigte Leser wird Ungenauigkeiten und die Unvollständigkeit meiner Mittheilung verzeihen, denn ich veröffentliche sie aus dem Gedächtnisse, so viel eben in diesem vom äußeren Anblicke der goldenen Gegenstände zurückgeblieben ist, und welche, wenn man nach der Zeichnung und den äußeren Merkmalen urtheilt, fast alle als das Werk *eines und desselben* Goldschmiedes betrachtet werden müssen.

„Die gefundenen goldenen Gegenstände, von denen nun lange Reihen ungeordnet auf Fäden oder Drähtchen auf dem oben bezeichneten viereckigen Postamente aufgehängt sind, dienten einst fast alle als Schmuckgegenstände für Männer und Frauen und wurden am Kopfe, Halse, auf der Brust, den Armen, am Gürtel u. s. w. getragen, wie man dies auf den Abbildungen der Normannen, ihrer Frauen und Kinder sehen kann. So stellt sie Prof. *Kruse* nach den an der baltischen Küste, sowie in den Gräbern Liflands gefundenen Gegenständen dar.[1])

„1. In sehr großer Anzahl findet man unter den zu diesem Schatze gehörenden Gegenständen *goldene Perlen* getriebener Arbeit (hohl) von verschiedener Form und von der Größe kleiner Körner bis zur Größe von länglichen Haselnüssen. Außer diesen goldenen Perlen befinden sich *längliche, dreiblätterig geflügelte goldene Plättchen*; in der Mitte sind diese gleichsam halbirten Lorbeerblätter mit einem durchlöcherten Cylinder ausgestattet. Auf einem Faden sind *runde goldene Plättchen* gereiht, welche in der Mitte mit einem kleinen Loche zum Aufreihen versehen sind. Neben ihnen bemerkt man halbrunde durchlöcherte Plättchen, welche an Kettchen oder an einem andern Schmuckgegenstande getragen worden sind; möglicherweise befinden sich diese Kettchen und Schmuckgegenstände unter den gefundenen Sachen oder liegen noch im Boden vergraben.

[1]) Die Gräber der Lieven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte von Johann Karl Baehr. Dresden 1850. Taf. XXI.

„2. Goldene, maſſive Armbänder, unter denen jedoch die kleineren Ueberreſte von Brochen (Fibeln) zu ſein ſcheinen, von denen aber die bewegliche Nadel verloren gegangen iſt.

„3. Ein goldenes Schulterblech oder auch ein mit Golddraht umwickeltes Halsgeſchmeide.

„4. Einige große, goldene, getriebene Perlen, welche mit Zeichnungen, die Perlen darſtellen, verziert ſind. Jetzt ſind ſie mit glatten Perlen vermengt aufgereiht, es ſcheint jedoch, daß ſie urſprünglich auf Golddraht gereiht und als Zierrath von Ohrringen gedient haben, denn ſie ſind ganz den Verzierungen ähnlich, welche man auf Darſtellungen altruſſiſcher Ohrgehänge findet.[1]) Dieſe Art goldener Gegenſtände, welche zum hier beſprochenen Funde gehören, tragen Spuren ſpäterer, künſtleriſch vollendeter Arbeit an ſich, und würden mit anderen Gegenſtänden, welche noch da, wo der Schatz vergraben war, gefunden werden dürften, zur Beſtimmung der Zeit dienen, in welcher der Schatz der Erde anvertraut worden iſt. Es iſt nur zu bedauern, daß es mir wegen Mangels an Zeit nicht möglich geweſen iſt, alle goldenen Gegenſtände, ſowohl die auf Fäden gereihten, wie die beſonders liegenden eingehender zu betrachten, um mir bezüglich der Zeit, der ſie angehören, ein Urtheil zu bilden.

„5. Bemerkenswerth ſind auch zwei Schildchen, welche faſt 4 Zoll im Durchmeſſer haben. Sie haben auch zur Verzierung des Gürtels, der Bruſt u. ſ. w. gedient. Eins dieſer Schildchen iſt mit vier gleich weit von einander entfernten kleinen Kreiſen verziert, in deren Mitte ſich ein fünfter befindet. Auf dem zweiten Schildchen bemerkt man zwei concentriſche Kreiſe, zwiſchen denen ſich acht kleine, gleich weit von einander entfernte Kreiſe befinden. Auf der hintern Seite dieſer Schildchen ſollen ſich Häkchen zu ihrer Befeſtigung befinden. Ein ähnliches Schildchen aus Bronze iſt in einem Kurgane in Semgallen gefunden worden, doch ſind die auf ihm angebrachten Verzierungen andere.[2])

[1]) Dieſer Theil des gefundenen Schatzes war auf der den Fenſtern entgegengeſetzten Seite des Poſtamentes aufgehängt, deshalb konnte er auch nur mit Mühe in Augenſchein genommen werden, es ſcheint jedoch, daß die auf den Perlen angebrachte Verzierung gepreßte Arbeit ſei. Man ſehe: Забѣлинъ: „О металлическомъ производствѣ въ Россіи до конца XVIII. вѣка,“ in den „Записки импер. археолог. общества.“ (Ueber die Metallproduction in Rußland bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in den „Notizen der kaiſerl. Archäologiſchen Geſellſchaft“.) Petersburg 1853. Thl. V, S. 41.

[2]) Rzut oka na źródła archeologii Krajowej przez Eustachyusza hr. Tyszkiewicza. (Ueberblick über die Quellen der Archäologie des Landes vom Grafen Euſt. Tyszkiewicz.) Wilna 1842. Taf. II, Nr. 34.

„6. Unter den gefundenen goldenen Gegenständen befinden sich auch noch zwei, welche wahrscheinlich zum Frauenschmuck gehört und dazu gedient haben, die Haarflechte auf dem Kopfe fest zu halten. Diese Gegenstände bestehen aus länglichen Plättchen mit drei knopfartigen Verzierungen, wie man sie an Kronen sieht. An den beiden Enden der länglich viereckigen, an den Rändern etwas oval ausgeschnittenen Platten ist, wie eine Agraffe, ein Golddraht angebracht, an welchem goldene Kügelchen hängen.

„Ich mache mich, sagt Petruszewicz weiter, an die Beschreibung der größeren goldenen Gegenstände, welche zu diesem Schatze gehören, d. h. an die Beschreibung der goldenen Krone, einer ebensolchen Tasse und dreier Thierfiguren.

„Die sogenannte Krone ist aus Goldblech geschmiedet und am oberen Rande mit Einschnitten verziert, durch welche kleine Hörnchen gebildet werden, von denen je zwei zu einander, also auch ebenso je zwei von einander geneigt sind. Diese in einige Stücke zerbrochene Krone ist an einem zu diesem Behufe gemachten Ringe befestigt; es ist jedoch schwer zu sagen, ob sie einst oben verdeckt gewesen ist oder nur ein offenes Diadem gebildet hat. Um dies zu bestimmen, wäre es nothwendig gewesen, diesen Gegenstand auch im Innern zu betrachten, was auf der Ausstellung unmöglich gewesen ist. Es ist jedoch möglich, daß der erhaltene obere Rand dieser Krone auf einer Mütze (Колпачикъ, kolpaczyk = Zipfelmütze) befestigt gewesen ist, an deren oberen Theile ein goldener Schmuckgegenstand befestigt gewesen ist, der sich jetzt möglicherweise unter den anderen Gegenständen befindet. Es ist dies ein fast 3 Zoll hoher Pfeiler mit einem Knopfe an einem Ende, während das andere in vier, ein Kreuz bildende Blättchen ausläuft, mit welchen er wohl an der Mütze befestigt gewesen ist, die sich in der Krone befunden hat. Dieser Bedeutung des soeben beschriebenen Pfeilers steht jedoch theilweise die etwas abweichende künstlerische Bearbeitung entgegen, welche diesen Gegenstand von der geschmiedeten Krone unterscheidet, denn er ist aus Goldblech, wie die alten Bracteatenmünzen, angefertigt.

„Betreffs der Verzierung, welche sich in der Form dreier mit ihrem innern Theile einander zugewendeten Knöpfchen auf den Flächen der goldenen Krone wie auch der anderen goldenen Gegenstände so häufig wiederholt, muß bemerkt werden, daß dieser sich wiederholende Typus der Verzierungen dafür zeugt, daß sie von einem und demselben Meister angefertigt worden sind, der noch Anfänger in seiner Kunst gewesen ist.

„Die Verwendung der Hörnchen als Verzierung der Krone hatte

wohl die symbolische Bedeutung der Kraft, der Gewalt und Herrschermacht, welche derjenige besessen hat, der diese Krone getragen hat. Diese symbolische Bedeutung hat das Horn fast bei allen Völkern wegen der Art seiner Verwendung durch die mit ihm ausgestatteten Thiere erhalten, und sie wurde ihm nicht allein im socialen, sondern auch im religiösen Leben beigelegt. Vom letzteren überzeugen wir uns aus der Mythologie sowohl der alten classischen Völker, wie auch der Germanen und der slawischen Volksstämme. So dienten z. B. unseren Vorfahren (den alten Slawen) in der ersten Zeit des Entstehens des socialen Lebens Thierhörner als Waffen zur Vertheidigung und zum Angriffe, wofür das Wort рогатина (polnisch rogatyna) zeugt, das eine Art Lanze mit Haken bedeutet. Die Ruthenen haben folgende Sprüchwörter: „Reichthum an Hörnern — Armuth an Füßen." — „Das Brod hat Hörner." — „Mag die Frau auch schief (bucklig) sein, wenn sie nur goldene Hörner hat" (d. h. reich ist). — „Er hatte Hörner, aber die Götter haben sie abgebrochen." — „Er hatte ein Horn, aber Gott hat es ihm heruntergeschlagen." — „Wenn dir Gott Hörner anschmiedet, wirst du sie tragen" (sagt man von der Ehe). Bei den Deutschen werden „Hörnchen", bei den Oesterreichern „Kipfel", bei den Polen „Rogaliki" gebacken, und sie hatten im Alterthume eine religiöse Bedeutung, denn bei den heidnischen Germanen herrschte die Sitte, ihre Göttergestalten aus Teig zu machen.[1]) Da wir übrigens einen alterthümlichen Schatz vor uns haben, der scandinavischer Herkunft ist, verweisen wir zur besseren Belehrung über die Bedeutung des Horns bei den nördlichen Germanen auf den Artikel: „Das Horn", in F. Nork's „Ethnologisch-symbolisch-mythologisches Realwörterbuch".[2])

„In Lemberg fand sich ein Dr. Pragłowski, welcher, ohne weitere Beweisgründe, die Behauptung aufstellte und veröffentlichte,[3]) daß der Michalkower Schatz orientalischen Ursprungs sei und die Krone dem König Cyrus, Sohn des Astyages, gehört habe, der bei Michalkowo in der Schlacht gegen die Massageten gefallen ist. Die Königin Tomyris ist nach Pragłowski eine slawische Fürstin, denn ihr Name heißt То-мir, d. h. dies der Frieden. Wir führen dies nur ganz kurz an, um zu zeigen, wie leicht man auf Irrpfade gerathen kann.

„Zu den goldenen Sachen des Schatzes gehören endlich noch bracteatische Thierfiguren, welche aus Goldblechen geschnitten und an den

[1]) J. Grimm: Deutsche Mythologie. S. 384. 3.
[2]) Stuttgart 1844 Bd. II. S. 243—246.
[3]) Gazeta Narodowa (National-Zeitung) Nr. 196, für 1878.

Rändern verziert sind. Diese fast monstruösen Darstellungen vierfüßiger Thiere haben, wie es scheint, eine mythische Bedeutung; der älteste Theil des Schatzes würde somit der heidnischen Periode angehören. Zum Mindesten würde derselbe darauf hindeuten, daß, wenn er von den Warago-Russen stammt, er eine Nachahmung des Schmuckes der alten Heiden war, der von Männern wie von Frauen getragen worden ist. Im Funde sind die Gegenstände vermengt, so daß es heute schwer ist, zu bestimmen, wozu einst jeder goldene Gegenstand gedient hat und mit welchem er ehemals als Schmuckgegenstand verbunden gewesen ist. Zwei der oben erwähnten Thiere scheinen Wölfe darzustellen, welche in der slawischen Mythologie eine bedeutende Rolle spielen.

„Ein dritter, ein Thier darstellender Gegenstand mit erhobenem, dem Rücken zugewendeten Kopfe und erhobenem Schwanze soll aller Wahrscheinlichkeit nach einen Jagdhund darstellen. Die Vorder- und Hinterfüße sind von einander nicht geschieden, sondern bilden eine Platte, was einerseits für die geringe Kunstfertigkeit des Meisters, andererseits aber auch für das hohe Alter des Schatzes spricht.

„Wenn wir alles oben Angeführte und Gesagte zusammenfassen, sagt unsere Quelle, so können wir denen nicht beipflichten, welche, ohne Beweise beizubringen, behaupten, der Michalkower Schatz gehöre den Gothen an, welche im 4. Jahrhundert n. Chr. nördlich der Karpathen von den Hunnen zersprengt worden sind, um so mehr, als die bedeutenden Funde bei Petreosa an der Donau in der Walachei und in der Pusta-Bakode in Ungarn, welche von den deutschen Archäologen den von den Hunnen geschlagenen Gothen zugeschrieben werden, schon deutliche Spuren der classischen Kunst an sich tragen, und in dieser Beziehung den von mir beschriebenen gar nicht reichen Schatz hinter sich lassen, der auch späterer Herkunft ist und sehr primitive Kunstfertigkeit aufweist."

Wir übergehen die Untersuchung des Prälaten Petruszewicz, ob auch die Warago-Russen wirklich in der Gegend des Dniestr gewesen sind, um das Resultat dieser Untersuchung kurz anzuführen. Es lautet: Die Warago-Russen haben bereits in den Anfängen ihrer Herrschaft über Kiew ihrem großen Reiche auch die Dniestrgegend einverleibt, ja sogar bis zum Schwarzen Meere geherrscht. Der Michalkower Schatz konnte also in den ersten drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft, d. h. bis zum 9. Jahrhundert, der Erde da anvertraut worden sein, wo er jetzt gefunden worden ist. Doch ist es möglich, daß eine nähere Erforschung zu einem andern Resultate führt.

Unser Gewährsmann hat später (in Nr. 98 des „Слово") noch eine

andere Hypothese über diesen Gegenstand veröffentlicht, die wir hier um so mehr mitzutheilen uns verpflichtet halten, als er sie durch Berufung auf deutsche Autoritäten zu unterstützen sucht. Wir werden seine Auslassung hierüber möglichst vollständig wiedergeben. Er sagt:

„Nach Absendung meines ersten Artikels über den Michalkower Fund habe ich noch über die Bestimmung der einzelnen oben beschriebenen Gegenstände nachgedacht, und ich bin zu der Ansicht gekommen, daß fast alle zu dem Funde gehörenden Gegenstände Schmucksachen einer Frau sein können. Eine Folge hiervon ist, daß selbst die sogenannte Krone aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Art Diadem sei, welches zum Zusammenhalten der losen Haare gedient, und wie man sie noch im Mittelalter in Deutschland auf dem Kopfe der Bräute gesehen hat. Als Beweis hierfür verweise ich auf die Arbeit Dr. Johann Heinrich Krause's: „Plotina, oder die Costüme des Haupthaars bei den Völkern der alten Welt, mit Berücksichtigung einiger Costüme neuerer Völker in kosmetischer, ästhetischer und artistischer Beziehung dargestellt und durch zweihundert Figuren auf fünf Tafeln veranschaulicht.“ [1]) Ich lenke die Aufmerksamkeit des geehrten Lesers auf Taf. III dieses Buches, wo unter 37 und 38 „zwei mittelalterliche Haarcostüme“ dargestellt sind, erwähnt von Fr. v. d. Hagen: „Bildersaal altdeutscher Dichter“ Taf. VIIIa und Taf. XIII (Text S. 185 u. ff.). In dieser Beziehung verweise ich auch auf Weiß: „Costümkunde. Geschichte der Tracht und des Geräthes.“ Stuttgart 1872, S. 14, wo in Fig. 8a, b und c drei Frauen mit losen Haaren dargestellt sind. Zwei von ihnen haben Diademe, welche ihre Köpfe umfangen und schmücken.

„Zum weiblichen Haarschmucke gehört auch der Gegenstand, der oben unter Nr. 6 beschrieben ist; er ist eine Haarnadel, welche nach ihrer Form theilweise einer Heftnadel (Fibel) ähnlich ist, welche in Rheinhessen gefunden und mit anderen Gegenständen von Dr. Joseph Emele in seinem Werke: „Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen zu Tage gefördert,“ [2]) beschrieben worden ist. In diesem Werke findet man auch als weiblichen Schmuck eine Fibel in der Form eines Schildes (Taf. XVI, Nr. 3 und 4), ein ebensolches Schulterblech (amarillae) Taf. XIX. Diese Schildchen sind theils rund, theils länglich viereckig.

„Bemerkenswerth ist, daß unter den zum Michalkower Schatze gehörenden Gegenständen, der so reich an Frauenschmucksachen ist, sich

[1]) Leipzig, 1858.

[2]) Mainz, 1825. Taf. XVII, Nr. 9; Taf. XV, Nr. 4.

kein einziger Ring befindet, trotzdem doch Ringe in der Frauentoilette eine so wichtige Rolle spielen. Sollten die Ringe nicht in den Händen der Finder geblieben sein, da sie ja sofort praktisch verwerthet werden konnten? Umgekehrt gehört zu dem Schatze eine sehr große Anzahl von goldenen Kügelchen oder Perlen verschiedener Größe und Form, so daß während der Ausstellung des goldenen Schatzes einige Schnüre dieser aus Goldblech gemachten Perlen auf dem Postamente ausgehängt waren.

„Von Ohrringen sind, wie es scheint, nur einige Kügelchen, jedoch ohne Golddraht, mittels dessen sie angehängt worden sind, erhalten. Betreffs der Ohrringe muß noch gesagt werden, daß sie im Alterthume auch von Männern getragen worden sind. So beschreibt z. B. der Historiker Leo Diacon das Aussehen des Großfürsten Swjatoslaw I. Igorewiez, des Vaters des heil. Wladimir, indem er sagt, daß er (wie heute noch die ruthenischen Bauern) „einen ganz kahlen (d. h. rasirten) Kopf" gehabt habe. An einer Seite hing jedoch eine Locke, welche seine hohe Geburt bedeutete, und in einem Ohre trug er einen goldenen Ohrring, welcher mit zwei Perlen und einem zwischen ihnen eingesetzten Rubin verziert war. [1])

„Wie immer sich auch die Sachen verhalten mögen, den größten Theil des Schatzes bilden Frauenschmucksachen.

„In meinem ersten Artikel (s. oben) habe ich gesagt, daß der Michalkower Schatz in die Anfänge der Periode des Eindringens der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes, d. h. in das 9. und 10. Jahrhundert gehöre, und daß er aller Wahrscheinlichkeit nach zu uns gebracht worden ist. Der äußeren Bearbeitung nach weisen sie einen nordischen Typus auf und zeigen, so weit sie aus Goldblech gemacht sind, auf einen Anfänger in der Goldschmiedekunst hin.

„Zur ferneren und gründlicheren Erforschung der Herkunft des Michalkower Schatzes bedarf es (außer einer wissenschaftlichen Erforschung des Ortes seiner Entdeckung) einer eingehenden Besichtigung jedes einzelnen goldenen Gegenstandes, was während ihrer Ausstellung in einem verschlossenen Glasspinde und während der kurzen Zeit, während welcher ich sie gesehen habe, unmöglich war. Deshalb mache ich auch in meiner Beschreibung des Michalkower Schatzes nur allgemeine Bemerkungen, bis es mir durch eine illustrirte Publikation ermöglicht wird, Genaueres über denselben mitzutheilen.

„Ich habe schon oben bei Besprechung der Hörnchen der Krone gesagt, daß diese Art Ornamentik nicht nothwendig auf den orientalischen

[1]) Исторія льва Діакона Калойскаго (Geschichte des kaloiser Diacons). Aus dem Griechischen übersetzt von Popow. St. Petersburg, 1820. S. 97.

Urſprung des Schatzes hinweiſt, da auch bei den Europäern das Horn als Symbol im Gebrauche war. Meiner Anſicht nach iſt ſchon die höchſt primitive künſtleriſche Ausführung ein Beweis gegen den orientaliſchen Urſprung, und ſie führt zu der Annahme, daß der Schatz einem nordiſchen Lande angehört habe, in welchem die ſüdliche claſſiſche Kunſt noch keinen Einfluß auf dieſe Art von Metallarbeiten geübt hatte. Ich würde übrigens nur in dem Falle zugeſtehen, daß die älteren Gegenſtände des Michalkower Schatzes ihrer Symbolik nach einem orientaliſchen Volksſtamme angehören, wenn man den Beweis beibringt, daß der ganze Norden Europas nichts beſitzt, was darthun könnte, daß bei den germaniſchen und ſlawiſchen Völkern ſolche Sachen nicht im Gebrauche geweſen ſind, und nur in dieſem Falle würde ich ihn einem Stamme zuerkennen, der ſchon in den erſten Jahrhunderten n. Chr. in die ſüdruthenischen Gegenden gekommen iſt, d. h. dem jüdiſchen.

„Nach den Verſicherungen des karaitiſchen Rabbiners Firkowicz und nach den neueren Forſchungen über die hebräiſche Sprache des Prof. Chwolſon in Petersburg ſollen ſich auf dem jüdiſchen Begräbnißplatze in Tſchufut-Kale auf der krimer Halbinſel Grabſteine befinden, deren Inſchriften unbeſtreitbar aus dem 3. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſtammen. Es iſt bekannt, daß die Hebräer die Chazaren, welche die Halbinſel Krim erobert hatten, zum jüdiſchen Glauben bekehrt haben, weshalb auch (um 861) der heil. Conſtantin, welcher ſpäter den Beinamen „der Slawenapoſtel" erhalten hat, zu ihnen geſandt worden iſt, um ſie zum Chriſtenthume zu bekehren. Es kann ſomit durchaus nicht verwundern, daß die Juden ſich ſchon im 10. Jahrhundert in Großpolen (Poſenſchen) befunden haben, wohin ſie aus Ungarn und Böhmen gekommen ſind, um ſich mit Sklavenhandel zu befaſſen.

„Im Anfange der Piaſtenherrſchaft ſcheinen die Juden in Polen bereits Geld geprägt zu haben; hierfür zeugen polniſche Münzen mit hebräiſchen Inſchriften, welche beim Dorfe Wieniec im Kreiſe Włocławek gefunden worden ſind.[1]) Hier darf ich nicht die Thatſache mit Stillſchweigen übergehen, daß ich ſelbſt Gelegenheit hatte, zwei in Polen geprägte große jüdiſche Medaillen zu ſehen; auf einer derſelben,

[1]) Unſer Gewährsmann führt hierfür A. Kraushaar's: „Historya żydów w Polsce" (Geſchichte der Juden in Polen), Warſchau 1865, I. S. 63 an. Dieſes Werk iſt jedoch, ſowie das ebenfalls tendentiöſe Goldbaum'ſche, mit der größten Vorſicht zu benutzen, da der gründliche A. W. Maciejowski in ſeinem Werke: „Żydzi w Polsce" (Die Juden in Polen), Warſchau 1878, beide der abſichtlichen Fälſchung überführt.

welche aus reinem Golde im Gewichte von sechs Ducaten war und die Größe eines sehr großen Thalers hatte, war das Bild einer Stadt geprägt mit der hebräischen und polnischen Umschrift: „Jerusalem — die heilige Stadt"; auf der Rückseite sah man das erste Menschenpaar unter dem Baume der Erkenntniß. So viel aus dem Type dieser Medaille gefolgert werden kann, stammte sie aus dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

„Wenn ich das soeben Gesagte erwäge, so würde ich unter den obwaltenden Umständen sagen: der größte Theil der weiblichen Schmucksachen des Michalkower Schatzes gehört dem jüdischen Volksstamme an, der vor Zeiten die südlichen Gegenden Rutheniens bewohnt hat, wo auch die angeführten Schmucksachen von einem einheimischen Meister im jüdischen Geschmacke angefertigt worden sind.

„Die ihren vaterländischen Traditionen treuen Juden haben, selbst nachdem sie unter allen Völkern der Welt zerstreut waren, ihre nationalen Sitten nicht eingebüßt; sie haben die Gefäße, welche mit ihrem religiösen und sittlichen Leben in Verbindung stehen, beibehalten.

„Nach dem Zeugnisse der alttestamentalischen Bücher hatte das Horn bei den Hebräern die symbolische Bedeutung der Herrschaft und Macht und diente, wie die Krone und die Schildchen, als Schmuck, was im Buche der Makkabäer (IV., 57) zu finden ist. Im Buche der Sprüchwörter Salomon's (VII., 4) heißt es: „Eine tugendhafte Frau ist die Krone ihres Mannes." Ein ebensolcher Schmuck waren auch die goldenen Fibeln, wie aus dem Alten Testamente zu ersehen ist.[1]) Endlich war auch bei der Ceremonie der Eheschließung bei den Juden die Tasse mit Wein unbedingt nothwendig; während des Trinkens dieses Weines wurde nämlich das Brautpaar vom Rabbiner oder den Verwandten gesegnet.[2])

„Ich habe hier der Gefäße dieser Art nach dem Alten Testamente erwähnt, denn unter den goldenen Gegenständen des Michalkower Schatzes befinden sich nicht allein solche Gefäße, sondern auch weibliche Schmucksachen, welche ihrer Form nach auch Frauen europäischer Völkerstämme angehören konnten. Wenn man aber die ältesten Gegenstände des Michalkower Schatzes den Juden zusprechen sollte, so würden wohl die mon-

[1]) Der goldenen Fibeln als Schmucksachen und Gegenstände der Auszeichnung erwähnt 1. Makkab. X. 89, 11, 58, 14, 44. In der altslawischen Uebersetzung werden die goldenen Fibeln „Золотыя гривны" (goldene Marken) genannt, wie es altrussischer Brauch war. (Siehe die russische Bibel St. Petersburg 1876.)

[2]) Dr. J. F. Schröder's: Satzungen und Gebräuche des talmudisch-rabbinischen Judenthums. Bremen 1851. S. 476.

ſtruöſen Thiere, deren oben erwähnt iſt, Löwen oder andere Thiere Paläſtinas, des alten Vaterlandes der Hebräer, darſtellen.

„Ich bin nicht Gegner derer, welche behaupten, daß auf ruthenischen Boden auch Denkmäler verſchiedener anderer alterthümlicher Volksſtämme vorhanden ſind, die ſowohl aus dem benachbarten Oriente wie aus dem fernen Süden ſich hier angeſiedelt haben, oder des Handels wegen hierher gekommen ſind, wofür ich in meinem im vorigen Jahre (1878) veröffentlichten Werke: „Бронзовыя памятники египетскаго Культа Озириса и Изиды въ Галицкой Подоліи“ (Bronzedenkmäler des ägyptiſchen Cultes des Oſiris und der Iſis im galiziſchen Podolien) Beweiſe beigebracht habe, und ich wünſche nur, daß man bei der Erforſchung alterthümlicher Funde mit mehr Umſicht und Kritik verfahre und ein Fund nicht ſofort anderen Nationen zugeſchrieben werde, da ja ein und derſelbe Gegenſtand nach ſeiner Bedeutung einem, nach ſeiner künſtleriſchen Ausführung aber einem andern Volksſtamme angehören kann.“

„Endlich — ſo ſchließt Prälat Petruszewicz — zweifle ich nicht, daß es erfahrenen Kennern und Freunden der Alterthümer nicht gelingen ſollte, ſowohl die Bedeutung, als auch die Herkunft der verſchiedenen Gegenſtände des Michałkower Schatzes zu beſtimmen, der ſo reich an goldenen Sachen iſt, welche ein reiches Material zu archäologiſchen Unterſuchungen bieten.“

Herr Prof. Dr. J. Lepkowski ſpricht ſich (in einem Briefe) über den Michałkower Schatz folgendermaßen aus:

„Der Schatz hat eine wiſſenſchaftliche Bedeutung erſten Ranges. Die ausgezeichnet erhaltenen Gegenſtände bilden ein Material zu einem ſehr intereſſanten und höchſt dankbaren Studium.

„Ohne Studium anzuſtellen und nur nach dem oberflächlichen Beſchauen zu urtheilen, ſcheint es, daß die Gegenſtände einer Zeit angehören, und den Bronzen gleichwerthig ſind, was auf ihre Herkunft aus dem Süden hinweiſt. In der Ornamentik bemerkt man Spuren orientaliſchen Einfluſſes.

„Um dieſen wirklichen Schatz zu ſehen, fuhr ich abſichtlich nach Lemberg. Der Eigenthümer dieſes Schatzes, Graf Wladimir Dzieduszycki, hat ihn mir unter der Bedingung gezeigt, daß ich weder Zeichnungen der Gegenſtände anfertige, noch auch ſie beſchreibe; er will dies allein thun. Jetzt (Ende October 1878) iſt er mit ſeinem Schatze nach Paris gereiſt.“ [1])

[1]) Nach der Beſchreibung des Schatzes wird man auf die Vergleichung mit den von Schliemann zu Troja und Mykenae, in vielen Punkten analogen Goldartefakten hingewieſen.

### 7. Funde bei Słaboszewo, Gorszewice, Grzybow, Staw und Ćmachowo.

Im Jahre 1877 entdeckte Herr Tiedemann, der Besitzer von Słaboszewo, Kreis Mogilno, bei Gelegenheit des Grabens von Mergel ein Steinkistengrab. Ich wandte mich sofort um näheren Aufschluß über diesen hochwichtigen Fund an Herrn Tiedemann, und er theilte mir schriftlich Folgendes mit:

„Im Frühjahr 1877 habe ich hier auf dem Felde ein Steinkistengrab gefunden. Auf dieses beziehend, werde ich Ihre Fragen zu beantworten versuchen. Auf einer von West nach Ost streichenden Terrainwelle stieß man beim Mergelgraben auf ein Platte von Kalksinter von 170 Centimeter Länge, 110 Centimeter Breite, welche mit einer etwa 40 Centimeter dicken lehmigen Ackerkrume bedeckt war. Nach Abnahme dieser (25—30 Centimeter starken) Platte fand sich eine inwendig recht sauber zugesetzte, ziemlich rechtwinklige Steinkiste von etwa 80 Centimeter Breite und 160 Centimeter Länge im Lichten, die schmalen Seiten nach Nord und Süd gerichtet. Nach Ausräumung des hineingespülten Sandes und Lehms fanden sich im Grabe mit Knochen und Asche gefüllte Urnen von verschiedener Größe und Form dicht aneinandergesetzt und mit Deckeln versehen; zwischen ihnen standen Schalen. Bei den meisten Gefäßen waren die Deckel und der obere Rand durch die Last der darauf liegenden Erde zerbrochen. Der die schmale Südseite schließende platte Stein war in die Kiste hineingelehnt, auch war dort noch Platz zu Urnen frei, so daß es scheint, als wenn diese Südwand eine bewegliche Thür oder vielmehr eine verschiebbare Schlußwand gewesen wäre. Die Steine waren ganz roh, nicht einmal in der Höhe ganz gleich, sondern der Verschluß unter dem Deckel war stellenweise durch kleine, aufgelegte Steine dicht gemacht. Die Steine sind Granit, von verschiedenem körnigen, röthlichen und blaugrauen Aussehen; die Platte besteht, wie schon gesagt, aus Kalksinter, wie er sich in solcher Größe hier sonst nicht findet. Sie ist länglich rund und hat nicht ganz die Kiste bedeckt, deshalb war auf der einen Ecke ein kleinerer Stein unter die Ecke geschoben, um diese Lücke auszufüllen. Im Innern war die Kiste ziemlich glatt, doch bemerkt man an den Steinen keine Spuren von Bearbeitung. Außen waren ebenfalls kleine Steine angelegt, um die Lücken zwischen den größeren platten Steinen auszufüllen. Die Urnen standen dicht neben einander; durch die verschiedene Größe derselben (ihr Durchmesser betrug von 15—30 Centimeter) war ein ziemlich unregelmäßiges Aufstellen

bedingt. Sie haben die beiden Hauptformen, welche wir in den poſener Reihengräbern finden, die niedrige bauchige und die langgeſtreckte kannenartige. Die erſteren ſind ſchwarz. Eine Urne hatte Knöpfe ſtatt der Henkel, und eine Kanne hatte einen vollſtändigen Henkel. Alle Urnen aber waren mit Knochenſtückchen gefüllt. Auch fanden ſich in den Urnen ſtark oxydirte Ringe aus Bronze und ein ſolches Plättchen. Die zwiſchen den Urnen ſtehenden Schalen waren leer. Die Urnen ſind zum Theil zerfallen; ſieben derſelben ſind, ſowie die Schalen, noch in meinem Beſitz. Alle Urnen ſtanden auf platten Steinen."

Beim weiteren Mergeln im Jahre 1878 ſtieß man nordöſtlich vom Herrenhauſe auf einen Begräbnißplatz, zu deſſen Erforſchung Herr Dr. Schwartz, Director des Friedrich-Wilhelm-Gymnaſiums, eingeladen worden iſt. Das Ergebniß der Nachgrabung war Folgendes:

Es wurden auf dem hier in Rede ſtehenden *Begräbnißplatze* im Ganzen ca. 20 Gerippe entdeckt, welche, wie Herr Tiedemann ſchreibt, etwa 30—40 Centimeter unter der Oberfläche lagen und augenſcheinlich einer ſehr fernen Epoche angehören. Bei einem Gerippe wurden unterhalb des Schläfenbeins (etwa in der Gegend hinter den Ohren) je zwei ſogenannte ganz runde Sprengringe von etwa 1½ Zoll Durchmeſſer gefunden. Am Kopfe dieſes Gerippes lagen auch rechts und links vorn ein Ring von Bronze und hinter ihm je ein Ring von Zinn, welche, wie aus der uns von Herrn Tiedemann mitgetheilten Zeichnung zu erſehen, in die Kategorie der ſogenannten *Hakenringe* gehören. Bei einigen Gerippen ſtanden an der rechten Seite kleine leere Urnen, welche Näpfchen nicht unähnlich waren. Eins dieſer von Herrn Tiedemann ausgegrabenen Gefäße iſt noch reſtaurirbar. Der Schädel, bei welchem die Spreng- und Hakenringe gefunden worden ſind, iſt an der Stelle, wo dieſe Ringe gelegen, von Bronzeroſt (Patina) durchdrungen, was ein Beweis ſeines hohen Alters iſt. Bei der von Dr. Schwartz ausgeführten Nachgrabung wurden allein gegen 10 Gerippe gefunden (welche in der Zahl der oben angegebenen enthalten ſind), und bei der rechten Hand des einen ſtand ein kleines urnenartiges, gereiftes Gefäß. Weitere Beigaben fehlen, doch läßt ein eiſernes Band und ein Meſſer darauf ſchließen, daß das Eiſen zur Zeit, als man die Leichen, welche hier exhumirt worden ſind, beſtattet hat, in der Gegend von Mogilno noch ein theures, nicht zu häufig verwendetes Metall geweſen iſt, das jedoch ſchon aufgehört hatte, dem Luxus zu dienen. Bei einem Gerippe wurden auch Spuren eines länglichen hölzernen Schaftes gefunden, der natürlich verfault war. Sämmtliche Gerippe lagen in der Richtung

von West nach Ost, mit dem Kopfe nach der Seite geneigt. In ganz ähnlicher Lage wurden, wie weiter oben gezeigt, viele Skelette bei Chocimierz in Galizien gefunden, und dies veranlaßt uns zu der Annahme, daß diese Neigung des Kopfes nach Süd keine zufällige, sondern dem Begräbnißritus der Bestatteten eigenthümlich gewesen ist. Eine eingehende Untersuchung der Schädel, deren circa 8 von Dr. Schwartz an Professor Virchow in Berlin gesandt worden sind, wird uns wohl annähernd Aufschluß über die Race geben, welcher die bei Słaboszewo bestatteten Vorbewohner der Gegend angehört haben. Aus der uns von Dr. Schwartz und Herrn Tiedemann gemachten Mittheilung ist keineswegs auf den slawischen Ursprung derer zu schließen, welchen die bei Słaboszewo bestatteten Todten angehört haben. Alle slawischen Forscher stimmen darin überein, daß die Leichenverbrennung eine vorchristliche slawische Eigenthümlichkeit gewesen sei, zu der auch die Ausstattung mit verschiedenen Gefäßen gehört hat. Bei Słaboszewo aber finden wir Leichen mit Gefäßen, was darauf hinzuweisen scheint, daß der Stamm, der hier seine Todten bestattete, seine ursprüngliche Form der Leichenbestattung zwar beibehalten, aber die Sitte der Ausstattung derselben für Jenseits, das man sich sehr materiell dachte, von dem Stamme angenommen hat, welcher in der Gegend der herrschende gewesen ist.

Wir wollen hier auf die Bedeutung der Hakenringe etwas näher eingehen.

Dr. Lissauer erklärt in seiner in der „Zeitschrift für Ethnologie" (Heft II, 1878) veröffentlichen Arbeit: „Crania Prussica", daß Haken- oder Sprengringe, d. h. Ringe (Fig. 27 a und b.), deren Enden nicht zugelöthet sind und von denen eins häufig hakenförmig rückwärts gebogen ist, bisher nur da gefunden worden sind, wo in vorgeschichtlicher Zeit Slawen gehaust haben. Geographisch sind sie, so weit es das in Deutschland liegende Fundgebiet betrifft, bis an die Weser und deren Quellenfluß Werra im Westen, und bis an die untere Weichsel bis zur Mündung der Ossa im Osten verbreitet. Lindenschmit erklärt, daß ihm Ringe von der Form der ihm übersandten Zeichnungen mit einem stumpfen und einem hakenförmig, fast wie eine 8 gebogenen Ende aus Gräberfunden des Westens und Südens von Deutschland unbekannt sind. Dagegen findet man Hakenringe häufig in Oesterreich-Ungarn, Böhmen, Mähren, Nieder-Oesterreich, in Rußland und dem alten Polen. Sprengringe und Ringe, deren Enden verlängert neben einander liegen, sind vor Kurzem ziemlich häufig in galizischen Gräbern, theilweise sogar am Fingerknöchel, gefunden worden. In allen anderen Ländern Europas,

ſagt Dr. Liſſauer, ſind die Hakenringe unbekannt, und dies drängt ihm unabweislich den Schluß auf, daß dieſes Gebiet genau mit demjenigen zuſammenfalle, welches einſt von den vordringenden Slawen beſetzt

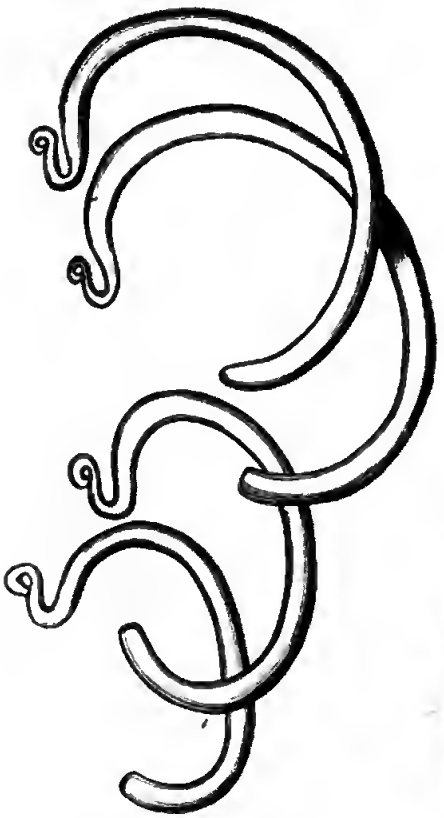


Fig. 27 a.

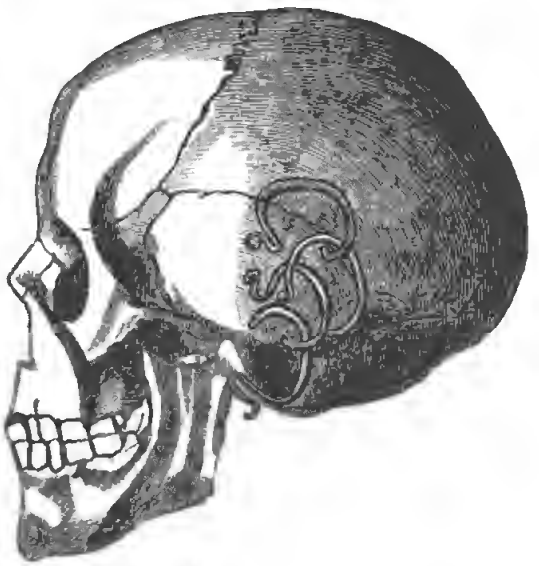


Fig. 27 b.

worden war; wo in alten Zeiten Slawen nicht angeſiedelt geweſen ſind, dort findet man auch dieſe Ringe nicht.

Dieſe Ringe wurden bei Urbanice und Plonsk mit Münzen zuſammen gefunden (bei Plonsk iſt das jüngſte Stück von 1050), welche unwiderleglich beweiſen, daß die höchſt merkwürdige Sitte, ſolche Hakenringe zu tragen, in Polen bis in dieſes (11.) Jahrhundert hinein geherrſcht habe.

Andererſeits ſind, ſagt Dr. Liſſauer weiter, dieſe Ringe oft genug mit ſolchen Beigaben zugleich (z. B. mit Gefäßen vom Burgwalltypus) gefunden worden, aus denen man auch ohne Münzen ſchließen kann, aus welcher Zeit dieſe Gräber ſtammen. Von dieſer Zeit weiß man aber beſtimmt, daß bereits Slawen ſich in der Gegend feſtgeſetzt hatten. Sophus Müller ſchreibt die Anfertigung ſolcher Ringe den Slawen zu, und Dr. Liſſauer ſtimmt in dieſer Beziehung mit ihm überein, weil,

wenn sie mit den Silberschmucksachen aus dem Orient eingeführt worden wären, sie auch auf nicht slawischem Gebiete gefunden werden müßten, wohin ja die Silberschmucksachen ihren Weg gefunden haben. Jedenfalls, bemerkt Dr. Lissauer, gehört keine große Technik dazu, um aus dem fertigen Draht solche Ringe zu biegen. Bezüglich des Gebrauches dieser Ringe, meint Sophus Müller, daß sie zu beiden Seiten der Schläfen getragen worden sind. Zu dieser Annahme haben ihn mehrere Fundberichte, namentlich Uwarow's (Etude sur les peuples primitifs de la Russie. Les Mérins. St. Petersbourg 1875) veranlaßt, welcher sagt, daß das Volk der Meriner in der Gegend von Moskau gehaust und (während der Arbeit) ein Lederband (zum Zurückhalten der langen Haare) getragen hat.[1]) Dieses Lederband aber war mit acht und mehr Ringen aus Kupfer und Silber geschmückt, welche in der Schläfengegend angebracht waren. Lissauer theilt die Auffassung Müller's nicht; denn wenn auch die Ringe an den Seiten des Schädels gefunden worden sind, so entsprach doch die Stelle stets (wo sie genau constatirt werden konnte) der Gegend der Ohrmuschel, niemals aber der Schläfengegend. Schon Virchow sagte bei Gelegenheit des Ringes von Platieo, daß derselbe genau an der Stelle gelegen habe, wo das Ohrläppchen zu suchen wäre. Man sieht noch jetzt eine ausgedehnte grüne Färbung der Ohrgegend rechterseits, namentlich des Jochfortsatzes und des aufsteigenden Kieferastes bis zum Winkel. Wäre diese bestimmte Lage nicht gegeben, so würde schwerlich jemand bei der Größe des Ringes auf den Gedanken gekommen sein, daß es ein Ohrring sei, da auch die Form des Ringes nicht zu dieser Annahme verleitet hätte. Da es aber feststeht, daß es ein Ohrring war, so muß man sich auch vorstellen, daß er mit dem zugespitzten Ende durch das Loch im Ohrläppchen gestoßen und dann durchgezogen wurde, so daß die Schläfe am untern Ende ihn fest hielt. Auch schlesische Forscher, wie Biefel und Luchs, haben wiederholt constatirt, daß die Ringe in Schlesien „sich stets genau hinter der Oeffnung des äußeren Gehörganges am Litzenfortsatze des Schläfenbeins befinden, wie dies noch heute an der von der Bronzepatina hervorgerufenen grünen Färbung jener Stellen an den im schlesischen Museum befindlichen Schädeln zu sehen ist. Die Ringe lagen mehrfach zu Haufen, nur wenig verschoben, so daß es an Haarringe erinnerte". „Einige (bei Schwannovitz gefundene) Ringe enthielten deutlich conservirte Haupthaare, so daß die Bestimmung dieser Ringe überhaupt als Ohrringe gedeutet werden

[1]) Beim Dreschen mit dem Flegel legt auch heute noch der polnische und russische Bauer einen Lederriemen oder ein dünnes Strohseil an den Kopf.

Digitized by Google

muß." Liſſauer hat ſich bei mehreren Funden überzeugt, daß die Ringe niemals in der Schläfengegend, ſondern ſtets in der Gegend des äußern Ohrs gelegen haben. Der Name „Schläfenring" iſt alſo nicht glücklich gewählt und erzeugt eine falſche Vorſtellung.

In der Provinz Poſen wurden namentlich in einem Grabe bei Białe Piątkowo in der Nähe von Miloslaw (Kreis Schroda) ſilberne Hakenringe gefunden, deren eines Ende zugeſpitzt iſt. Sie ſind ſo klein, daß ſie augenſcheinlich nur im Ohrläppchen getragen werden konnten. Dieſe Ohrringe befinden ſich im Muſeum der Freunde der Wiſſenſchaften zu Poſen.

Es ſind aber jedenfalls auch Ringe in der Gegend der Ohrmuſchel getragen worden, wie dies aus allen guten Fundberichten erhellt. Trotzdem oder deshalb dürften dieſe Ringe nicht „Ohrringe" genannt werden, weil dies eine falſche Vorſtellung von der Art ihrer Verwendung erzeugen würde. Sie wurden wohl theilweiſe an Lederriemchen befeſtigt ſo getragen, daß ſie über die Ohrmuſchel herabhingen, worauf nicht allein ihre Lage im Grabe, ſondern auch ihre Größe, Dicke und Anzahl hinweiſt. Ringe von der Größe, wie ſie in Xiążenica bei Warſchau (6 an der Zahl) gefunden worden ſind, und des einen aus dem Grabe von Gorszewice (bei Samter) hätten eine zu große Oeffnung im Ohrläppchen vorausgeſetzt und konnten nur an einem Lederbande aufgereiht getragen werden. Einen ähnlichen Brauch findet man noch heute bei den jüdiſchen Frauen in den kleinen Städtchen Polens, ja ſogar bei den ſtrenggläubigen Frauen Warſchaus, welche große goldene Ringe an einem ſeidenen oder dünnen ledernen Bande über dem Kopfe tragen, ſo daß die Ringe ſelbſt unter den Ohrläppchen hängen. Dieſes ſchließt jedoch keineswegs aus, daß die Ringe als eine beſondere Art Kopfputz, zuweilen auch wohl als Klapperzierrath in der Nähe des Ohrs getragen werden. Es iſt ja möglich, daß ſie bei manchen Frauen, namentlich aber bei Jungfrauen, die Klapperſchellchen oder Jungfernſchellen erſetzt haben, welche man häufig in den Kurganen Litthauens findet. Dr. Liſſauer nimmt mit Sophus Müller an, daß die Gräber, in welchen Hakenringe gefunden werden, einerſeits bis in die Anfänge der chriſtlichen Zeit hinein, andererſeits bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückreichen. Das erſtere iſt durch Münzfunde und andere eigenthümliche Beigaben erwieſen, auf das letztere weiſen gleichzeitige Beigaben claſſiſchen Styls (wie bei Kettlach), oder aus der älteren Eiſenzeit (wie Bartelsdorf bei Roſtock) hin. Deshalb, ſagt Dr. Liſſauer, wird jedes Gräberfeld, in dem dieſe Ringe gefunden werden, wohl für ein ſlawiſches er-

klärt, indeſſen die Zeit ſeiner Entſtehung jedesmal aus den begleitenden Umſtänden erſt erſchloſſen werden müſſen.

Als Geſammtreſultat der archäologiſchen Unterſuchungen über die Hakenringe ergiebt ſich nach Dr. Liſſauer: 1. daß ſie in der That eine ſpecifiſch ſlawiſche Sitte bezeichnen; 2. daß ſie theils als Ohrringe, theils als beſonderer Zierrath auf Leder gezogen und über beide Ohrmuſcheln herabhängend getragen wurden, und 3. daß ſie von dem älteren Eiſenalter an bis in die Zeit des Chriſtenthums getragen worden ſind. Nach den Forſchungsergebniſſen wurden dieſe Ringe nicht blos von Frauen, ſondern auch von Männern getragen, da ſolche Ringe häufig bei Schädeln gefunden werden, welche die anatomiſchen Charaktere der Männer aufweiſen. Außer den Ringen werden in den Gräbern, in welchen ſolche Ringe gefunden werden, auch noch, wie in Slaboszewo, ganze Gefäße, oder doch in der Nähe der Hände oder des Kopfes Scherben gefunden. v. Sadowski ſagt in einer an Dr. Liſſauer gerichteten Zuſchrift, „es ſeien dies in den Zeiten zwangsweiſer Einführung des Chriſtenthums öfters vorkommende Zeichen eines geheimen Feſthaltens am Heidenthum".

Merkwürdig iſt, daß die bis jetzt gefundenen Schädel mit Hakenringen, wie z. B. die von Platieo, Tinz und Schwannowitz, dolichocephal ſind und im Ganzen eine Geſtalt haben, wie wir ſie von den Germanenſchädeln des Weſtens ſeit längerer Zeit kennen. Deshalb meint Virchow, „wird man kaum fehlgehen, wenn man dieſes Gräberfeld (Platieo) einem älteren deutſchen Stamme zuſchreibt". (Zeitſchr. f. Ethnologie V. Jahrg. S. 159 der Verhandlungen der berl. Geſ. f. Anthrop., Ethnol. und Urgeſchichte.) Die craniologiſchen Forſchungen ergeben ſomit hier (wie in Galizien und Podolien) ein den archäologiſchen entgegengeſetztes Reſultat, denn wir finden, daß in den oben genannten drei ſlawiſchen Gräbern Menſchen beerdigt worden ſind, deren Schädel von dem der heutigen Slawen ganz verſchieden ſind und die Virchow (im Jahre 1873) für den Germanen der weſtlichen Reihengräber ähnlich erklärt hat. Dieſen Umſtand erklärt Dr. Liſſauer folgendermaßen: „Wenngleich, ſagt er, nun dieſe geringe Zahl von Schädeln kein ſicheres Urtheil geſtattet über den Schädelbau der ganzen Bevölkerung, aus der jene herſtammen, ſo lehren ſie doch auf's Beſtimmteſte, daß zur Zeit, da die Slawen nach Weſten vordrangen und ihre nationale Sitte ſchon die Herrſchaft erlangt hatte, in der Bevölkerung von Platieo und von Tinz noch entſchieden dolichocephale Elemente vorhanden waren, welche in ihrer phyſiſchen Natur den Charakter der germaniſchen Anſtammung behaupteten, obſchon ſie in

ihren Sitten vollſtändig ſlawiſirt waren". Wie es in dieſer Beziehung um die Schädel von Slaboszewo ſteht, wird uns demnächſt wohl Prof. Virchow lehren, welchem, wie ſchon geſagt, Herr Dr. Schwartz von den dort gefundenen Schädeln 8 Stück überſandt hat.

Am 7. September 1878 fuhr Dr. Krämer und H. A. Kohn auf Einladung des Herrn Tiedemann nach Slaboszewo, um die Ausgrabung zum Abſchluſſe zu führen. A. Kohn veröffentlichte darüber in der „Poſener Zeitung" Folgendes:

„Eine von mir angeſtellte Meſſung des Begräbnißplatzes hat ergeben, daß derſelbe eine Länge von 45 und eine Breite von 40 Schritt hat und das Segment einer Ellipſe bildet, da die eine Seite faſt bogenförmig die Linien, welche die Länge und Breite des Platzes repräſentiren, mit einander verbindet. Dieſe Form ſcheint wichtig, denn ſie veranlaßt mich zu der Annahme, daß der ganze Platz nur ein Theil eines ehemaligen größeren Begräbnißplatzes, eines Kurganes (Grabhügels) ſei, der bei Anlegung des hart an der heutigen Grabſtätte vorbeiführenden Weges zum größten Theil vernichtet worden iſt. Dieſe Annahme wird noch dadurch unterſtützt, daß faſt ſämmtliche Gerippe auf dem lehmigen Untergrunde liegen, welcher mit der Oberfläche des den ganzen Platz umgebenden Feldes faſt ein gleiches Niveau hat und mit Sand bedeckt iſt, den man übrigens in der Nähe nicht bemerkt. Die Leichen müſſen ſonach auf die Oberfläche des Bodens gelegt und mit herbeigeſchafftem Sande bedeckt worden ſein.

„Beim Graben hart am Wege fanden wir in der Tiefe von ungefähr 45 Centimeter ein Skelett, das vom Scheitel bis an die Fußknöchel eine Länge von $1{,}_{49}$ Millimeter hatte. Wenn wir hierzu 4 Centimeter für die Länge vom Fußknöchel bis zur Spitze des Hackenknochens und (nach Briand und Chaudé [1]) 4 Centimeter für die Fleiſchtheile (zu Lebenszeiten) rechnen, ſo erhalten wir eine Größe von $1{,}_{58}$ Meter, welche die mittlere Größe des jetzt in der Gegend lebenden Menſchenſchlages nicht überſteigt. Dieſes Skelett lag genau in der Richtung von N.-W.-N. nach S.-O.-S. Beigaben wurden bei ihm nicht gefunden, doch zeugt die Lage, die Stelle, auf welcher es gefunden worden iſt, ſo wie der hohe Grad von Verweſung ſämmtlicher Knochen und die tiefbraune Färbung derſelben, daß ſie in eine uns ferne Epoche zurückreichen.

„Nicht weit davon ſtießen wir auf einen Schädel, der ſtark zerdrückt

[1]) Siehe oben Bd. II, S. 141.

war. Wir glaubten anfangs vor einem sonderbaren Geheimnisse zu stehen, da der Schädel allein, ohne Skelett, da lag; doch bald stießen wir auch auf ein Skelett ohne Schädel; die Knochen lagen in Unordnung neben einander, was beweist, daß dieses Skelett bereits einmal aufgegraben und aus seiner ursprünglichen Lage verschoben worden ist. Damals ist also wohl der Schädel von ihm getrennt worden. Weiterhin fanden wir nacheinander noch zwei Skelette; beide in demselben mürben Zustande wie die vorigen; die Knochen zerbröckelten größtentheils bei der Berührung, und aus den Schädelresten dürfte es kaum noch möglich sein, irgend welche ethnographische oder anthropologische Schlüsse zu ziehen. In besserem Zustande erhalten war das Skelett, welches ich mit Nr. 5 bezeichnet habe. Es lag in derselben Richtung wie die vorigen, und der Schädel ist gut erhalten, wenngleich er sehr mürbe ist. Die Jochbogen fehlen zwar, doch ist der Unterkiefer, wenn auch in Stücken, erhalten. Merkwürdig war die Lage dieses Skelettes. Der Kopf war ganz auf die rechte Seite geneigt, so daß er vollständig auf der Backe lag, unter dieser Backe lag ein flacher Stein, der die Größe derselben hatte. Neben diesem Skelette, und zwar in der Kniegegend, wurde eine stark verrostete eiserne Messerklinge, von $12_4$ Centimeter Länge, circa 2 Centimeter Breite, 4—5 Millimeter Dicke (im Rücken) gefunden, welche durch ihre primitive Form darauf hinweist, daß sie von einem östlichen Tubalkain angefertigt worden sei. Diese Art Messer in Gräbern gehören nicht zu den Seltenheiten; Kirkor hat ihrer ebenfalls einige in galizischen Gräbern gefunden; was jedoch bis jetzt noch nicht beobachtet worden, ist der Umstand, daß das Messer augenscheinlich an einem Riemen, an der Seite herabhängend, getragen worden ist, und daß neben ihm ein Schleifstein gehangen hat, denn einen solchen haben wir neben dem Messer gefunden. Dieser Schleifstein ist aus dunklem, sehr feinkörnigen Sandstein, hat eine Länge von 75 und eine Breite von 15 Millimeter (nur das untere Ende ist um ein Geringes schmäler). Oben befinden sich auf beiden flachen Seiten dieses Schleifsteines regelmäßig ausgearbeitete runde Vertiefungen, in deren Mitte sich das Loch zum Durchziehen eines schmalen Riemens befindet. Beide Gegenstände sind der Sammlung des Herrn Tiedemann einverleibt worden. Bemerkenswerth ist, daß die Bauern in vielen Gegenden Polens und überall in Rußland auch heute noch an der rechten Seite, wie das hier in Rede stehende Skelett, ein Messer herabhängen haben. Das Skelett im Grabe Nr. 6 lag, abweichend von den bisher gefundenen, mit dem Kopfe nach S.-W. und hatte, wie seine Messung im Grabe ergeben, vom Scheitel

bis zum Knie die ungewöhnliche Länge von 1,79 Meter. Die Knochen des Unterschenkels waren zerbrochen, dagegen der Schädel verhältnißmäßig gut erhalten, denn es fehlt ihm nur der linke Jochbogen; auch der Unterkiefer ist, wenn auch in Stücken, erhalten und die Warzenfortsätze nicht beschädigt. Auf der linken Seite dieses Skelettes, und zwar in seiner ganzen Länge, befand sich ein Stück verfaultes Holz, das sich unschwer als der Schaft einer Lanze erkennen ließ. Eine Spitze wurde jedoch nicht gefunden; das verfaulte Holz aber zerkrümelte bei der leisesten Berührung. Außerdem wurden neben diesem Skelette einige Scherben eines zerbrochenen rohen Gefäßes gefunden.

„Hiermit schlossen wir die Arbeit für diesen Tag, um sie am folgenden Tage wieder fortzusetzen. Diesmal war jedoch das Resultat kein bedeutendes. Wir fanden ein Skelett, dessen Schädel jedoch so zerschmettert war, daß er in kleine Stückchen zerfiel. Es lag in der Richtung nach W.-O. und hatte — ohne Kopf, im Grabe gemessen — die Länge von 1,58 Meter. Merkwürdig war der weit aufgesperrte Rachen dieses Skelettes, denn das Kinn lag auf dem Halswirbel. Es ist nicht möglich anzunehmen, daß der Unterkiefer des Skelettes nach der Bestattung in diese unnatürliche Lage gerathen sei; der Sand, mit dem es zugedeckt gewesen, hätte diesem Verrücken ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt. Diese unnatürliche Lage des Unterkiefers ist jedoch keine ausnahmsweise; es wurden auch, wie bereits oben (Bd. I, S. 288 u. ff.) gezeigt, von Herrn A. Kirkor in Galizien mehrere Skelette in derselben Lage gefunden. Wir vermögen uns freilich heute dieses unnatürliche Aufsperren des Mundes nicht zu erklären, weil es derzeit Sitte ist, dem Verstorbenen, noch ehe er erkaltet, Augen und Mund auf's Festeste zu schließen, was als „letzter Liebesdienst" betrachtet wird. Durch ein ferneres Schlagen von Gräbern in verschiedenen Richtungen wurde constatirt, daß die Grabstätte völlig erschöpft sei; doch wurde, wie mich Herr Tiedemann nachträglich benachrichtigt hat, einige Tage nach unserer Abreise noch ein Skelett, mit dem Kopfe nach N.-W.-N. gefunden. Diese Grabstätte hat im Ganzen eine gute Ausbeute geliefert, da die Zahl der in diesem Sommer gefundenen Skelette sich auf mehr als 34 beläuft. Wenn wir hinzufügen, daß hier vor circa 4—5 Jahren, als auf dieser Stelle Mergel gegraben worden ist, wie mir ein damals beschäftigter Arbeiter erklärte, „Skelett bei Skelett gelegen hat", aber alle von den Arbeitern rücksichtslos zertrümmert worden sind, so glaube ich, daß meine Annahme, daß wir es mit Skeletten hier gefallener Krieger zu thun haben, an Glaubwürdigkeit gewinnt. Den Leichen der Feinde

wurde wie denen der Freunde die letzte Ehre erwiesen und ein ehrliches Begräbniß nicht versagt, doch wurden die letzteren mit ihrem Schmucke — den wohl nicht alle besaßen —, mit den oben beschriebenen Hakenringen bestattet und ihnen außerdem auch noch Ceremoniengefäße mit in's Grab gegeben, während man die ersteren ohne jegliche Ausstattung für's Jenseits der Erde übergeben hat. Die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, daß wir es hier mit einem schon seit lange zerstörten Kurgane (Hügelgrabe) zu thun haben, wird durch den Umstand erhöht, daß wir auf einer Stelle, auf dem Niveau, auf welchem die Skelette gelegen, eine mit einer tiefen Sandschicht bedeckte Holzkohlenschicht gefunden haben, die ziemlich umfangreich gewesen ist. Die Kohlen konnten durch ihre eigene Schwere nicht so tief in den Boden sinken; sie müssen vielmehr, und zwar gleichzeitig mit den Leichen, mit Sand beschüttet worden sein. Der Schädel Nr. 3, der noch recht gut erhaltene Gesichtsknochen hat, sowie der ziemlich gut erhaltene Schädel Nr. 5 ist an Professor Virchow, der Schädel Nr. 6 von Herrn Tiedemann an die k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau gesandt worden, damit ihn Professor Dr. Kopernicki, der Forscher slawischer Schädel, mit anderen auf polnischem und russischem Gebiete gefundenen Schädeln vergleiche.[1]) Zwischen Kohlenstaub wurde auch im Boden ein kleiner verkohlter Gegenstand gefunden, welcher die Form und Größe eines Hirsekorns hatte; eine von mir ausgeführte mikroskopische Untersuchung hat thatsächlich ergeben, daß der bezeichnete Gegenstand die Hülse eines Samenkorns sei. Eine genauere Bestimmung der Art oder Gattung ist jedoch nicht möglich.

„Hier sei bemerkt, daß ich in der Sammlung des Herrn Tiedemann einige sehr schöne und interessante Gegenstände gesehen habe. Zu den größten archäologischen Seltenheiten gehört wohl seine, ungefähr 12—14 Centimeter lange Speerspitze aus fast durchsichtigem Feuerstein mit einem ungefähr $2^1/_2$ Centimeter breiten Blatte. Dieser Gegenstand zeigt eine, so weit es das Material erlaubt, wahrhaft künstlerische Vollendung. In der Nähe von Pieranie, Kr. Inowrazlaw, hat Herr Tiedemann auch eine Menge von Feuersteinspänen gefunden, welche den Beweis liefern, daß sich die Urbewohner mit der Anfertigung von Feuersteininstrumenten befaßt haben. Es würde nun wohl die Frage entstehen, von wo diese Verfertiger von Feuersteinwaffen die zu ihrer Industrie durchaus nothwendigen fossilen Feuersteinknollen hergenommen haben. Diese Frage wird durch

[1]) Dr. Kopernicki hat uns einstweilen schriftlich mitgetheilt, daß der ihm zugesandte Schädel ein ausgesprochener Langschädel sei.

die Existenz des mächtigen Lagers von Jurakalk auf dem Territorium von Krotoschin, bei Barcin und weiterhin östlich vollkommen erklärt."

Wir haben bereits (s. Bd. I, S. 219 u. f.) eines Fundes auf dem Territorium von Kaźmierz gedacht. Herr Fehlan ist eifrigst bemüht, die Forschungen auf diesem Territorium fortzusetzen und sie zum Abschlusse zu bringen. Er hat in diesem Jahre (1878) wiederum drei Gräber geöffnet und folgendes Resultat erhalten:

1. Das erste Grab war in seiner ganzen Anlage höchst eigenthümlich; es zeigte nämlich drei stark mit Kohlen bedeckte, übereinander liegende Steinschichten, in einer Ausdehnung von circa 5 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, und die gefundenen Gegenstände lagen nicht wie bei allen übrigen darunter, sondern daneben. Die mit Kohlenschichten bedeckten Steine waren nicht vom Feuer angegriffen, und dies erschwert natürlich eine Erklärung ihrer Bedeutung. Aus den hier gefundenen Gegenständen kann übrigens mit Sicherheit darauf geschlossen werden, daß dies Grab die Ruhestätte einer in vorhistorischen Zeiten in jener Gegend wichtigen Persönlichkeit sei. Es wurden nämlich gefunden: ein großer, schön bearbeiteter und verzierter Steinhammer von Diorit, der seinem Aeußern nach durchaus nicht darauf schließen läßt, daß er ein Gegenstand des täglichen Gebrauches gewesen sei. Wir halten ihn für einen Ceremoniengegenstand, oder aber für ein Zeichen der Würde des Verstorbenen. Auch als Waffe kann man diesen sauber bearbeiteten Hammer nicht gelten lassen, weil neben ihm zwei Metallgattungen gefunden worden sind, was wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß man in jener Zeit nicht allein Waffen aus Bronze, sondern auch aus Eisen gekannt habe. Weiter wurden gefunden: eine große eiserne Speerspitze mit plattem Blatte, von der Form eines Olivenblattes, welche Form aus dem südlichen Europa zu uns gebracht worden ist, und wie ähnliche bereits in anderen Gegenden Polens, namentlich bei Kostomłoty (am Bug) gefunden worden sind.[1]) Zwei kleine eiserne Sicheln, die jedoch zu klein sind, als daß sie zum Schneiden von Getreide hätten benutzt werden können, also auch gewiß einem uns unbekannten Zwecke gedient haben; ein eiserner Meißel mit Tülle, in die der Griff eingelassen worden ist, wie sich ähnlicher Meißel noch heute die russischen Bauern (auch Stellmacher und Zimmerleute in den russischen Dörfern) bedienen; ein anderes Stück Eisen, das jedoch dermaßen verrostet ist, daß aus ihm allein nicht bestimmt werden kann, ob es ein Hausgeräth

[1]) Siehe Bd. I, S. 186.

oder eine Waffe gewesen sei. Daneben lagen Nadeln aus Bronze und ein kleiner Bronzecelt mit Tülle und Oese zum Aufhängen; dem ähnlich, welcher bei Sophus Müller, die nordische Bronzezeit, S. 26 abgebildet ist. Ihm fehlen jedoch die Verzierungen dieses Celtes, dagegen ist er bedeutend kleiner als der dort abgebildete. Ob dieser Celt Waffe, Werkzeug oder Schmuckgegenstand gewesen sei, wollen wir hier nicht entscheiden; wir würden ihm die letztere Bedeutung beilegen.

Die in diesem Grabe gefundenen Urnen und Gefäße unterscheiden sich im Allgemeinen ihrer Form nach nicht von den bei uns gewöhnlichen; doch zeichnet sich höchst charakteristisch eine sehr sauber à la greque verzierte Schale mit braunem Streifen aus.

Unter den Bronzen ist charakteristisch eine pincettartige, schön gearbeitete kleine Zange (Fig. 28), wie sie noch heute die Tunguſen

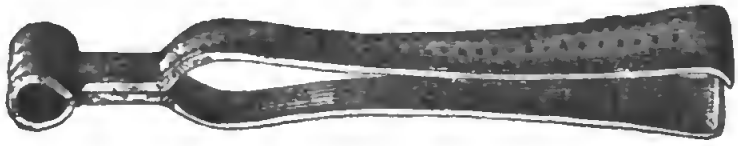


Fig. 28.

und andere halbwilde Nordasiaten am Gürtel tragen, und welche dazu dienen, um die Haare von der Oberlippe zu entfernen. [1])

2. Aus dem zweiten Grabe wurde ein großer eiserner Celt, ein eiserner Meißel, ein eisernes Messer, drei eiserne Armbänder aus ungefähr 2—3 Millimeter dickem Draht, ein ebensolcher Halsschmuck und daneben ein anderer stark verrosteter Gegenstand aus Eisen gefunden, der dem vorherbeschriebenen ähnlich und, wie er, nicht bestimmbar ist.

Unter Glasperlen und Bronzenadeln wurde ebenfalls eine pincettartige Zange gefunden, die, wie die Bd. I, S. 219 abgebildete, mit den Ueberresten eines Hornringes ausgestattet war, an dem sie ihr vorgeschichtlicher Eigenthümer getragen hat. Eine in diesem Jahre gefundene Zange ist so wohl erhalten, daß sie noch federt.

Unter den in diesem Grabe gefundenen Gefäßen ist hervorzuheben: eine große Schale, von der der Henkel abgebrochen, die jedoch sonst gut erhalten ist, und ein großes sogenanntes Räuchergefäß, wie

[1]) Wir geben oben die Figur der Pincette aus Sophus Müller's: „die nordische Bronzezeit". Die bei Gorszewice gefundenen wären ihr zum Verwechseln ähnlich, wenn sie nicht statt der Punktreihe am Rande mit einer schnürchenartigen Ornamentirung ausgestattet wären. Form und Größe sind vollständig gleich.

ähnliche bereits anderwärts, namentlich auch in Schlesien, gefunden und von Büsching [1]) beschrieben worden sind. Die Löcher dieses Gefäßes sind ungleich, das zu ihm verwandte Material wie die Arbeit roh. Es gehört augenscheinlich zu den sogenannten Ceremoniengefäßen, welche den Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden sind, und die gewiß eine symbolische Bedeutung hatten.

3. Auch im dritten Grabe wurden metallene Gegenstände und Thongefäße gefunden. Von den letzteren ist namentlich eine schön verzierte schwarze Urne hervorzuheben, zu deren Anfertigung augenscheinlich Graphit verwandt worden ist. Diese Urnen sind bei uns schon keine Seltenheit mehr; sie regen aber immer mehr die Wißbegierde an, denn sie drängen uns die Frage auf: Woher hat man den zu ihrer Anfertigung nöthigen Graphit genommen? Im Osten Europas kennen wir nur ein großes Graphitlager, das sich in der Petschoratundra, jenseits des Polarkreises befindet; das uns nächste westeuropäische Graphitlager aber befindet sich in Mähren, dann bei Passau und Wunsiedel. Weitere Lager befinden sich in England (Cumberland) und Spanien. Ein ganzes Gefäß aus Graphit wurde bereits vor mehreren Jahren in Polen gefunden (Bd. I, S. 212). Obgleich die Petschoratundra, wie neuere Entdeckungen bewiesen haben, in vorhistorischen Zeiten von einem mit der Metallurgie bekannten Volke, wahrscheinlich dem untergegangenen tschuder Volksstamme, bewohnt gewesen ist, ist doch kaum anzunehmen, daß in vorhistorischen Zeiten von dort der Graphit zu uns gekommen sei. Näher liegt die Vermuthung, daß er durch den Handel aus Mähren, Oesterreich oder Frankreich zu uns gebracht und möglicherweise gegen Hörner der Saiga-Antilope, die nur in Polen gehaust hat, und deren Hörner im Westen Europas zu religiösen Zwecken sehr gesucht waren, eingetauscht worden ist. Neben dieser eleganten Urne wurden Töpfe ganz roher Arbeit und rohen Materials gefunden. Neben ganz oxydirten Eisenmassen lag ein schönes bronzenes Rasirmesser — freilich nicht von der Form der unsrigen — wie man sie bis jetzt bei uns noch nicht gefunden hat und wie ähnliche bis jetzt sich nur im Museum in Kopenhagen befinden. Neben diesem höchst seltenen Fundstücke wurden zwei sehr kleine niedliche celtartige Meißel, die wir eher für Schmuck- als Gebrauchsgegenstände betrachten möchten, und Prof. Virchow für Lanzenschuhe hält, eine oben gewundene bron-

[1]) Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit Schlesiens. Breslau 1820. Bd. I, Taf. IX.

zene Nadel (Fig. 29), wie sie schon aus einem anderen Grabe herausgeschafft worden ist, eine Nadel mit plattem Kopfe (Fig. 30) und eine Bronzenähnadel von der Form und Größe unserer modernen Stopf-

Fig. 29.

Fig. 30.

nadeln gefunden. Da bis jetzt keine Spur dafür zeugt, daß die vorhistorischen Damen der Provinz Posen überhaupt Strümpfe getragen, noch weniger aber, daß sie dieselben, wenn sie zerrissen waren, gestopft haben, können wir nur annehmen, daß die hier in Rede stehende Nadel als Nähnadel benutzt worden sei, was nicht eben für die Feinheit der Materie spricht, aus welcher die vorhistorischen Bewohner von Kaźmierz-Komorowo-Bythin ihre Kleider angefertigt haben. Die hier abgebildeten Nadeln wurden bereits im Jahre 1877 gefunden; die im folgenden Jahre gefundenen sind ihnen ziemlich ähnlich, doch sind die Köpfchen etwas anders geformt. Die hier dargestellten sind aber wiederum den bei Sophus Müller (l. c.) beschriebenen und abgebildeten vollkommen identisch.

Durch die hier beschriebenen Funde gewinnt das Gräberfeld im Norden des bythiner Sees eine erneute hohe Bedeutung; die Funde in der Provinz Posen mehren sich in letzter Zeit in überraschender Weise, und es wäre nur zu wünschen, daß sich einmal Gelegenheit böte, ein größeres Gräberfeld in seiner Totalität systematisch aufzunehmen, um zu sehen, ob sich dabei eine Reihenfolge der Zeiten ergebe, wie man es z. B. bei der Aufdeckung des Gräberfeldes in Dassow constatirt hat.

Die von Herrn Fehlau gemachten Bronzefunde machen übrigens in ihrer Totalität den Eindruck importirter Waare. Wenn man die edel geformten Pincetten und Nadeln mit den rohen Bronzestierchen, welche vor mehreren Jahren bei Bythin, an der Südspitze des bythiner Sees, an dessen nördlichem Ufer Kaźmierz-Komorowo-Gorszewice liegt, und welche sich in der Sammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaften zu Posen befinden, vergleicht, so muß auch das weniger geübte Auge sofort erkennen, daß jene nicht örtlichen Fabrikates sein können;

ein Meister, der die zierlichen Sachen von Kazmierz angefertigt hat, konnte keine so plumpe, rohe Arbeit liefern, wie sie uns in den beregten Stierchen entgegentritt. Diese Stierchen drängen uns aber auch zu der Annahme, daß sie zwar in unserer Provinz gegossen sein können, aber von einem Südländer — marchand fondeur — modellirt worden sind, dem das breite Stirnjoch der italischen Rindviehrace vorgeschwebt hat. Daß übrigens fertige, jedoch unbearbeitete Bronze bei uns importirt worden ist, wahrscheinlich um sie hier nach dem Geschmacke der Bewohner zu bearbeiten, dafür zeugen die dicken Bronzedrahtringe im thorner städtischen Museum. Diese Drahtringe konnten nur die hier angegebene Bestimmung haben, da sie weder die Bedeutung eines Schmuck-, noch die eines Gebrauchsgegenstandes beanspruchen können. Den Vertheidigern der Hypothese einer „heimischen" (hiesigen) Bronzeindustrie dürfte es, gegenüber den bisher gemachten Funden unzweifelhaft italischen (resp. griechischen) Ursprungs und ihrer Vergleichung mit den bythiner Bronzestierchen und den rohen Drahtringen im thorner städtischen Museum, unmöglich werden, ihre Hypothese aufrecht zu erhalten, selbst wenn noch mehr Bronzeschlacken, ja sogar Gußformen, als bis jetzt gefunden würden. Die reisenden marchands fondeurs aus Etrurien haben gewiß Bronzeschlacken und Gußformen in Menge zurückgelassen. Analogien aber für diese reisenden Bronzegießer haben wir noch heute in den slowakischen Topfstrickern und Mausefallenfabrikanten aus Ungarn, welche bei uns umherreisen, und in den Zigeunern, welche noch heutigen Tages die Gebirgsbewohner (górale) Galiziens mit messingenen Beilchen (welche zum Festschmucke gehören und ganz die Form von alten Celten haben) versorgen. Auch in entlegenen vorhistorischen Zeiten hat sich der Reiche schönere, importirte Sachen zu verschaffen gewußt; der Arme aber hat sich auch damals schon mit Pfuscharbeiten begnügt, weil sie billig, wenn auch schlecht gewesen sind.

Hier noch einige Worte über die Bernsteingegenstände, welche bei Kazmierz gefunden worden sind, und die wohl deshalb bei uns zu den Seltenheiten gehören, weil wir es auf slawischem Gebiete größtentheils mit Brandgräbern zu thun haben, die Bernsteingegenstände also, welche dem Verstorbenen mit in's Jenseits gegeben, während der Ceremonie der Verbrennung vernichtet worden sind.

Es drängt sich auch hier die Frage auf, ob der im Jahre 1877 von Herrn Fehlan gefundene Bernsteinring und die in diesem Jahre gefundene Bernsteinperle örtlichen Fabrikates sind? Vor allen Dingen constatiren wir hier, daß wir bereits in der „Natur" (Nr. 26 im Jahrg. 1878)

und H. R. Göppert im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie“ (1878) nachgewiesen, daß auch die Provinz Posen zum Verbreitungsgebiete des Bernsteinbaumes gehört habe. Bernstein konnte also ebenso gut in unserer Provinz fossil gefunden werden, wie er noch heute in der Gegend von Ostrołęka an der Narew fossil gegraben wird. Wie indeß die Bauern in der Umgegend von Ostrołęka noch heute den Bernstein in der primitivsten und rohesten Weise auf einem gewöhnlichen Spinnrade bearbeiten und wenig künstlerische Gegenstände aus ihm bereiten, ebenso haben ihn auch wohl die Urbewohner der Provinz Posen — wenn sie ihn überhaupt bearbeitet haben — nur zu ganz rohen Gegenständen umgestaltet. Der im Jahre 1877 von Herrn Fehlau in Kaźmierz gefundene Bernsteinring ist jedoch so genau und symmetrisch gearbeitet, daß man unmöglich annehmen kann, er sei aus den Händen eines Urbewohners dieser Gegend hervorgegangen. Wahrscheinlich geschah es in jenen uns fernen Perioden noch häufiger als heute, daß irgend ein Rohmaterial aus einer Gegend nach weit entfernten Gegenden versandt worden ist, in welchen seit lange ein Industriezweig blühte, um später von dort in veredelter Form in die Heimath zurück zu gelangen. Die Verbindung des mit edlen Formen ausgestatteten Bernsteinringes mit der ebenfalls Kunstsinn verrathenden Pincette dürfte hinlänglich beweisen, daß der rohe nordische Bernstein den Weg von seinem Fundorte nach Italien zurückgelegt hat, um von dort mit hohen Spesen belastet in seinen heimathlichen Norden zurückzukehren.

Ob die in Kaźmierz gefundenen Glasperlen nur auf die römische Periode der Gräber zurückweisen, wollen wir nicht entscheiden, so lange der neuerdings gegen die Ansichten John Lubbock's begonnene Kampf nicht entschieden ist; denn während der genannte bedeutende Forscher behauptet, die Phönizier seien nie nach den nördlichen Gegenden Europas gekommen, behaupten seine Gegner, gestützt auf Funde unzweifelhaft phönizischer Abstammung, daß sie auch unsere Gegenden frequentirt haben. In einem der Gräber wurde auch ein wirtelartiger Gegenstand aus dunkelbraunem Thon gefunden. Die Oeffnung dieses fast scheibenartigen Gegenstandes ist zu klein und außerdem auch zu gleichmäßig, als daß wir ihn als Spinnwirtel passiren lassen könnten. Nach Analogie der bei Chalina, bei Dobrzyn (Gouvernement Plock) und im Kurgane bei Lęgonice an der Pilica gefundenen ähnlichen Gegenstände, müssen wir ihn in die Kategorie der Netzbeschwerer verweisen, und er würde in diesem Falle beweisen, daß in dem Grabe, aus welchem er stammt, die Asche eines am bythiner See angesiedelten Fischers geruht habe, der,

wie die anderen in ihm gefundenen Gegenstände beweisen, für jene Zeit recht wohlhabend gewesen ist.

Diese Funde haben eine ungemein wissenschaftliche Bedeutung; sie beweisen nämlich, auf was wir oben hingewiesen haben, daß zum Mindesten im Posenschen und auf dem ostslawischen Gebiete überhaupt von einer selbstständigen, successiven Existenz dreier Perioden, welche ebenso viele Culturstufen repräsentiren sollen, keine Rede sein kann, daß sonach die alte Hypothese von der Stein-, Bronze- und Eisenperiode für uns vollständig hinfällig ist, denn im Jahre 1878 wurden in Kaźmierz in jedem der drei entdeckten und erforschten Gräber Steine, Bronze, Eisen und Bernstein neben einander gefunden. Es sei noch bemerkt, daß in den hier in Rede stehenden Gräbern einzelne Gegenstände sich wiederholen, so daß hier eine entschiedene Continuität hervortritt.

In den ersten Tagen Octobers (1878) folgten wir einer Einladung des Herrn Fehlan und reisten nach Kaźmierz, um die Gegend selbst etwas eingehender zu studiren. Die hier beschriebenen Gräber, sowie die im Jahre 1877 geöffneten, liegen auf einer Erdwelle, welche sich von Gorszewice in östlicher Richtung nach Kaźmierz hinzieht. Von hier wendet sie sich nach Süden über Wilkowice, Bythin, Kunowo und Dusznik, von wo aus man beim Dorfe Bródki nach Gnin oder Guzdin gelangt. Weiterhin geht es über Wioska, Komorowo (Bucker Kreises) oder Jablonna, durch die Koweler Heide, Berg-Hauland, Kiekpin, Nieborze (vielleicht über Wojciechowo) nach Köpnitz über den dortigen Bruch und bei Köpnitz (poln. Chobienica) zwischen den köpnitzer und gorziger See nach Bomst, von hier aber nach Herrnstadt und Dyhernfurth.[1]) Von Gorszewice aber zieht sich die Erdwelle über Słopanowo nach der Gegend von Samter hin.

Die hier bezeichnete Linie ist theilweise bereits durch Funde charakterisirt. Sie durchschneidet Gegenden, welche theilweise noch in historischen Zeiten nicht passirbar waren, bildete somit den Weg, den die Südländer einschlugen, um zwischen Posen und Schwerin über die Warthe zu gelangen. Von Schwerin aus war es in vorhistorischen Zeiten nicht mehr möglich, die Warthe zu passiren, denn von hier stromabwärts war die Gegend „skwjerna“ (wie der Russe sagt), d. h. schlecht, sumpfig, und von dieser Eigenschaft hat das Städtchen Schwerin a/W. seinen polnischen Namen „Skwjerzyna“ erhalten.

[1]) Ueber den Weg von Dyhernfurth nach Bomst verweisen wir auf: „Die Handelswege der Griechen und Römer, von Sadowski.“ Deutsch bei Hermann Costenoble, Jena. S. 10.

Bei der Untersuchung der im Jahre 1877 geöffneten Gräber fanden wir ein Stückchen von einem Feuersteinsplitter. Herr Fehlan erkläret uns, daß man solche Splitter in großer Anzahl gefunden, aber des Sammelns nicht für werth gehalten habe. Jedenfalls ist dieser Splitter, der gewiß nicht zufällig hergekommen ist (um so mehr, als sich ihrer sehr viele dort finden sollen), ein Beweis dafür, daß sich die Bewohner der Gegend ihre Feuersteingeräthe selbst angefertigt haben. Eine andere Frage, von wo sie nämlich die fossilen Feuersteinknollen hergenommen haben, kann für jetzt noch nicht beantwortet werden. Aus den auf den Feldern des Gutes Kaźmierz (zu welchem Komorowo und Gorszewice gehören) umherliegenden Feuersteinstücken konnten bekanntlich solche Gegenstände nicht angefertigt werden.

Die Gräber von Gorszewice liegen an einem ehemaligen, noch heute als Seegrund deutlich erkennbaren Busen des bythiner Sees, welcher im Vereine mit den Urwäldern, welche sich in der Umgegend befanden, den Bewohnern reichliche Nahrungsmittel geliefert hat.

Im bythiner See, und zwar zur Besitzung Kaźmierz gehörig, befindet sich eine Insel, die derzeit einen Umfang von 20 Morgen hat, die jedoch früher, bei einem höheren Wasserstande, bedeutend kleiner gewesen ist. Auf dieser Insel befindet sich ein Ringwall von bedeutender Höhe, der einen Raum von circa 10 Morgen einschließt. Die Zeit erlaubte es nicht, dieses alterthümliche Denkmal eingehender zu untersuchen. Die unregelmäßige Form dieses Walles dürfte jedenfalls beweisen, daß er keine Befestigung gewesen sei. Es soll sich in historischen Zeiten das Schloß eines Castellans von Samter hier befunden haben, das gewiß nicht aus Ziegeln erbaut gewesen ist, denn wir haben keine Spur von solchen entdecken können, wogegen wir viele große, unbearbeitete Feldsteine (Granit) gesehen, welche dicht am Walle aus dem Boden hervorragen.

Dieser Wall bleibt zu erforschen, sowie auch der Pfahlbau, dessen Pfähle sich am Südende des Sees bei Bythin befinden.

Im September 1878 hat Herr Director Dr. Schwartz mit einigen anderen Herren, die sich dafür interessiren, eine Excursion in den Kreis Wreschen unternommen, um dort die sogenannte „Schwedenschanze" bei Grzybow zu untersuchen. Es ergab sich, daß es eine, mit einem circa 10 Meter hohen Wall umgebene Anlage ist, welche annähernd die Form eines Vierecks mit abgerundeten Ecken hat. Durch Abschreiten wurde festgestellt, daß der Umfang ca. 700 Meter beträgt. Der von Ost nach West gehende Durchmesser beträgt ca. 200—220 Meter, der von Nord

nach Süd reichende 190—200 Meter. Die größte Höhe des Walls iſt im Oſten, die beiden Enden, welche ſich von der Oſtfront nach Weſten abbiegen, ſenken ſich, von ihrer Mitte an gerechnet, nicht unbedeutend; die Weſtfront, welche die Seitenflügel verbindet, iſt am niedrigſten, vielleicht weil ſie von einem Terrain begrenzt wird, das noch nach Erinnerung des jetzigen Beſitzers ein vollſtändiger Sumpf war. Während dieſe Weſtfront nach dem Dorfe Grzybow ſich hin erſtreckt, liegt vor der fortifikatoriſch ſtärkſten Oſtfront kein Sumpf, ſondern freies, hochgelegenes Feld, und der Wall zeigt hier in den zahlreich vorhandenen Fuchslöchern nicht blos Erde, ſondern meiſt auch große Stücke von einem Gemenge aus wahrſcheinlich ehemals gebranntem Kalk, grobem Sand und Lehm und leicht zerbröckelnder Holzkohle.

Einmal iſt ſchon außerhalb des Walles ein Hammer von Diorit, und zwar in der Tiefe von einem Meter gefunden worden. Mehrere Gräben, welcher innerhalb des Terrains gezogen worden, brachten Knochenſtücke in groben Scherben, darunter auch welche mit dem üblichen ſogenannten Burgwalltypus, zu Tage. Daſſelbe Reſultat ergab eine Unterſuchung des Terrains an der Südoſtſeite.

Zu bemerken wäre noch, daß in der Nähe der Anlage ſich fünf Straßen kreuzen; ob dies ſchon uralt, wäre noch zu unterſuchen; jedenfalls ſpricht für die Bedeutſamkeit der Anlage die Größe derſelben, und daß ſie in jener Gegend die einzige ſein ſoll, alſo wohl für einen größeren Gau eine Bedeutung gehabt haben mag.

Bezüglich der Burgwälle ſei hier noch bemerkt, daß auch Rougemont[1]) ſie theils für Opferſtätten, theils für „zeitweilige Schutzörter", theils aber „für eigentliche Befeſtigungen" hält. Die Merkmale der erſten Kategorie giebt er an, und bezeichnet als ſolche den aus Aſche und verbrannten Thierknochen beſtehenden Boden; eine Charakteriſtik der beiden anderen Kategorien bietet Rougemont nicht. Ebenſo ſtellt er ſeine Behauptung daß die kreisrunden (?) Erdburgen ſlawiſchen Urſprungs, die quadratiſchen aber germaniſchen Urſprungs ſeien, nicht unter Beweis; er ſagt nur, daß die erſteren ſich von der Elbe bis an die Kama und den Don, von der Dwina bis an die Oſtſee und an's Adriatiſche Meer hinziehen und überall gleich ſeien, was mindeſtens bezüglich der Burgwälle in der Provinz Poſen, in Polen, Galizien, Lithauen und im ferneren Rußland nicht richtig iſt, da die Burgwälle in den genannten Gegenden ſich ſowohl der Größe als der Form nach von einander unterſcheiden.

[1]) Die Bronzezeit. Gütersloh bei C. Bertelsmann. 1869. S. 412.

Aus derſelben Gegend ſtammt übrigens ein höchſt intereſſantes bronzenes Stück. In Staw iſt nämlich ein bronzenes Kronendiadem, wie es nur höchſt vereinzelt gefunden wird, ausgegraben worden; es lag auf einer Urne, die nicht gerettet wurde. Die Krone iſt gleichfalls zerbrochen und hat durch das Feuer ſehr gelitten, doch kann man aus den Stücken die Geſammtform abnehmen. In Stockholm, Kopenhagen und Krakau hat man eine ähnliche Krone. Hier im Poſenſchen iſt in einer großen Urne in Ćmachowo bei Wronke ſchon eine Krone gefunden worden. Die Krone aus Staw iſt die zweite und ſtimmt genau mit der von Sadowski [1]) abgebildeten (krakauer) Krone überein.

Die bei Ćmachowo gefundene Krone (Fig. 31) befindet ſich im

Fig. 31.

Beſitz des Herrn Rechtsanwalts Dr. v. Jażdżewski in Poſen. Sie wurde von Bauern beim Sandgraben gefunden; da ſie glaubten, daß ſie aus Gold und nur „verroſtet“ ſei, reinigten ſie dieſelbe von der Patina, mit welcher die ſehr gut erhaltene Krone bedeckt war. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war dieſes Fundſtück Schmuckgegenſtand einer vorhiſtoriſchen Dame. Es wiegt 225 Gramm, hat einen Durchmeſſer von 12,5 und eine Höhe von 1,5 Centimeter. Gleichzeitig mit dieſer Krone wurde in der Urne ein herzförmiger Stein gefunden, deſſen größte

[1]) Handelswege der Griechen und Römer. Deutſch bei Hermann Coſtenoble in Jena. 1877. (Taf. V, Fig. 76.)

Länge 4,5, die größte Breite aber 3,7 Centimeter beträgt. Sollte dieser Stein, der übrigens nicht von Menschenhand bearbeitet zu sein scheint, etwa ein Symbol gewesen sein?[1])

## 8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Die geschriebene Geschichte erzählt uns gar nichts oder doch nur sehr wenig von den Ereignissen, welche in der ehemaligen Wojewodschaft Podlachien vorgefallen sind, und dennoch ist dieser der Welt entrückte Winkel Polens ohne Zweifel häufig der Schauplatz blutiger Ereignisse, mörderischer Schlachten gewesen, wie dies die große Anzahl von Kurganen, Wällen, Steingräbern in den Kreisen Sokołow, Konstantynow, besonders, aber in den dem Bug nahen Gegenden beweisen.

Zu den interessantesten, räthselhaftesten, wenn auch vielleicht nicht zu den ältesten Grabstätten gehören zwei im Kreise Sokołow gelegene, welche wahrscheinlich der letzten Zeit des Heidenthums angehören; die eine befindet sich auf dem Territorium des Vorwerks Czekanow, die andere auf dem Felde des adeligen Dorfes Niewiadoma. Im October v. J. stellte (nach der in Warschau erscheinenden illustrirten Zeitschrift „Kłosy" [Aehren] Herr R. Eichler bei Czekanow Nachgrabungen an welche folgendes Resultat ergeben haben.

Der czekanower Begräbnißplatz liegt rechts vom Wege, der nach Siedlec führt, auf einer kleinen Anhöhe, welche durch den Pflug auf den Umfang von ca. 1/2 Morgen (Culmer Maaß = 1 Magdeb. Morgen) reducirt ist. Sie ist mit Steinen bedeckt, welche seit Jahrhunderten nicht von der Stelle gekommen sind, auf der sie sich befinden, wofür die Flechten aus der Familie der Lecideen zeugen, mit denen sie bedeckt sind, und ihnen eine graue Farbe geben. Auf den ersten Blick scheinen diese Steine in Unordnung umhergeworfen zu sein; bei näherer Betrachtung ergiebt es sich jedoch, daß sie kleine, rundliche Hügel umgeben, die einen Umfang von einigen Schritten haben, und theils von einander abgesondert, theils aber auch mit einander zu einem undeutlichen Walle verbunden sind. Diese Hügel sind Grabhügel, in deren Innerm je ein Skelett liegt, das sich gewöhnlich in der Tiefe von zwei Fuß im Boden befindet. Diese geringe Tiefe hätte die Leichen nicht vor Raubthieren schützen können, wenn nicht die Menge kleiner Steine, welche auf der

[1]) Wahrscheinlich; vgl. zu dieser Frage: C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande" III. Abth. S. 35—36 u. I. Taf. Nr. 7—10.

Oberfläche des Grabes dicht neben einander liegen und augenscheinlich absichtlich von Menschenhänden zusammengetragen worden sind, ihnen einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hätten.

Eichler hat sechs solcher Gräber geöffnet und in zweien wohl erhaltene Skelette gefunden; die anderen waren stark verrottet. Alle lagen auf dem Rücken, horizontal, hatten die Hände neben dem Körper ausgestreckt

Fig. 32.

und den Kopf in der Richtung nach Osten. Alle Schädel waren nach links, also in der Richtung des Polarsternes, gewendet. Diese gleichmäßige Lage kann nicht zufällig sein; die Hinterbliebenen haben sich augenscheinlich nach gewissen religiösen Vorschriften gerichtet.

Die Messungen der einzelnen Knochen, wie der ganzen Skelette, weisen auf einen sehr hohen Wuchs der Verstorbenen hin. Ihre mittlere Größe hat 6 Fuß betragen.

So viel aus den Bruchstücken einiger Schädel und zweier ganzen geurtheilt werden kann, haben die Verstorbenen der kaukasischen Race angehört; doch weichen sie in mancher Rücksicht von den heutigen Typen ab. Der Gesichtswinkel bildet nahezu einen rechten Winkel, der Hinterkopf ist sehr stark entwickelt, das Hinterhauptbein übermäßig convex, der untere Theil des Gesichtes etwas nach vorn hervortretend. Im Allgemeinen gehören sie der mesocephalen Form an.

Die soeben angeführten Merkmale, welche lediglich auf die an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen und auf Notizen basiren, werden erst als gewiß betrachtet werden können, wenn die Schädel noch eingehender untersucht sein werden. Ein Schädel, den Herr Eichler an sich genommen hat, kann jedoch als Norm für die Größe der anderen dienen. Dieser Schädel, welchem der Unterkiefer fehlt, hat einem Manne angehört, der über 30 Jahre alt gewesen ist, und der eine Höhe von 6 Fuß hatte. Die Knochen dieses Schädels sind dick, die Wölbung glatt, d. h. ohne jegliche Protuberanz und Einsenkung, der Gesichtswinkel be-

trägt ca. 80°, der Hinterhauptknochen ist sehr convex, die Stirn ungewöhnlich niedrig, sanft nach hinten geneigt, die tubera frontalia sehr ausgeprägt. Endlich kann man aus dem schrägen Stande der Zähne schließen, daß die obere Kinnlade etwas hervorstand. Der Horizontalumfang beträgt 518, die größte Breite 142, die kleinste Breite 117 Millimeter. Die Länge des Schädels (von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine) steht im Verhältnisse von 100:70 zur mittleren Breite. Nach Welcker würde also dieser Schädel ein dolichocephaler sein. Uebrigens weist dieser Schädel eine Anomalie auf: das Stirnbein, welches sonst bei erwachsenen Personen ein Ganzes bildet, ist hier deutlich durch eine Naht getrennt. Herr Darwin sagt in seinem Werke über die Abstammung des Menschen, daß, wenn diese Abnormität auch heute noch gefunden wird, man sie doch häufiger an alten, als an neueren Schädeln beobachtet.

Wenngleich die soeben geschilderten Charaktermerkmale durchaus nichts Eigenthümliches, Sonderbares darstellen, und man auch heute noch lebende Individuen mit solchen Schädeln finden kann, so muß man doch zugestehen, daß eine solche Form des Kopfes keine Intelligenz bekundet; denn abgesehen von den zweifelhaften Annahmen der Phrenologen, finden wir in den anthropologischen Museen viele unwiderlegliche Beweise dafür, daß der Fortschritt der Civilisation, also auch die höhere Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, durch die Verflachung des Hinterhauptbeins und die Erhebung des vorderen Theiles der Stirn ausgedrückt ist.

Die während eines ganzen Tages zusammengebrachte Sammlung von Gegenständen besteht aus einigen kleinen Bruchstücken von Gefäßen der vorhistorischen Keramik, drei eisernen Dornen, welche nur vereinzelt lagen und vierkantigen Nägeln ohne Köpfchen gleichen, 16 Centimeter lang und 1 Centimeter breit sind, und endlich aus einem Ringe, der am Finger der rechten Hand eines Skelettes gefunden worden ist. Der Ring ist aus rundem Silberdraht gemacht und seine beiden Enden mit einander nicht verbunden, was eine Eigenthümlichkeit der letzten Zeit der Bronzeperiode ist. Was die drei eisernen Nägel zu bedeuten haben, ist schwer zu errathen. Aus dieser winzigen und unbedeutenden Ausstattung sind wir nicht im Stande, auf die Beschäftigung der hier begrabenen Menschen zu schließen, noch auch die Zeit, in welcher sie gelebt haben, wenn auch nur annähernd zu bestimmen.

Von hier begab sich Herr Eichler nach dem Dorfe Niewiadoma, um den dort existirenden Ringwall zu untersuchen, und fand hier einen dem czekanower ganz ähnlichen Begräbnißplatz.

Das Dorf Niewiadoma, welches sich in einer Entfernung von 1½ Meile von Czekanow befindet, liegt zu beiden Seiten einer bedeutenden Schlucht, welche vom Flüßchen Cetynia durchschnitten wird, dessen beide Ufer Wiesen bilden. Das Flüßchen entspringt bei Sokolowo und mündet in den Bug. Am rechten Ufer, und zwar hart an dem Dorfe, erhebt sich eine unförmliche Umwallung, welche einige Morgen einnimmt und eine sehr alterthümliche Befestigung (?) zu sein scheint. Dieser hohe Wall verleiht der flachen, nur wenig wellenförmigen Gegend einen gewissen Reiz und unterbricht die Einförmigkeit.

Einige hundert Schritt südwestlich von diesem Walle befindet sich der vorhistorische Begräbnißplatz, welcher wie ein mit Steinen bedecktes Stück Unland aussieht; die vereinzelten Gräber zeigen jedoch eine gewisse Symmetrie in der Anordnung der Steine. Die drei Gräber, welche geöffnet worden sind, waren den czekanower ganz ähnlich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese und jene demselben Volksstamme angehören. Die bei Niewiadoma gefundenen Skelette befanden sich im Zustande der vollkommenenne Zersetzung. Die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, in Folge welcher die Knochen gänzlich zerstreut und zerbröckelt worden sind, ist Schuld daran, daß nicht einmal festgestellt werden konnte, ob die Todten hier in derselben Lage wie bei Czekanow bestattet worden sind.

Herr Eichler meint, daß, da die hier beschriebenen Gräber einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen und nichts mit den anerkannt slawischen Gräbern Gemeinsames haben, weil sowohl ihre Form, als auch die Art der Todtenbestattung grundverschieden sind, man genöthigt ist, sie als die letzte Ruhestätte eines andern Volksstammes zu betrachten, und sie den Jadźwingern oder Jazygen zuzuschreiben, welche, wie aus historischen Quellen erhellt, im 11. Jahrhundert in Podlachien ein nomadisirendes Leben geführt haben, deren Ursprung jedoch im Nebel der Zeiten verschwindet. Die Chronisten Bogusal und Kadlubek, welche sie im Allgemeinen Polleseiani, Jacwiezones nennen, schweigen über ihren Ursprung, sowie über die Gegend, aus welcher sie gekommen sind. Die späteren polnischen Geschichtsschreiber stimmen darin überein, daß dieses Volk, welches sich durch Sprache, Sitten und Glaubensansichten von den Slawen unterschieden hat, tapfer aber grausam gewesen ist, seinen Namen mit Feuer und Schwert in der Geschichte verzeichnet hat. Indem es beständig Polen feindlich entgegentrat, verband es sich mit den Lithauern, Ruthenen und alten Preußen, um die Grenzgegenden zu verheeren und zu verwüsten, bis es von Boleslaus dem Schamhaften bezwungen wurde. Achtzehn Jahre

ſpäter machten die Jazygen im Vereine mit den Lithauern einen Einfall in's Gebiet von Lublin. Der damalige polniſche König Leszek der Schwarze brachte ihnen im Jahre 1282 in einer Schlacht an der Narew (der Ort iſt nicht mit Beſtimmtheit angegeben) eine Niederlage bei, nach welcher der Name der „Jadźwinger" verſchwindet.

Dieſer Volksſtamm, der vielleicht eines beſſeren Looſes würdig geweſen iſt, iſt ſpurlos vom Erdboden verſchwunden; nicht einmal die Tradition von ihm hat ſich unterm Volke erhalten. Möglich, daß die hier beſchriebenen Gräber die letzten ſichtbaren Denkmäler ſeines Daſeins ſind, die ſich bis heute erhalten haben. Es iſt dies eine Hypotheſe, zu deren Begründung wir für jetzt noch keine weiteren Daten beſitzen. Vielleicht werden ſich ſolche noch finden.

# Anhang.

Zur Vergleichung mit den in deutſcher Sprache veröffentlichten Funden aus der Vorzeit der Menſchen im öſtlichen Europa folgt hier ein gedrängter Auszug aus der „Berliner Zeitſchrift für Ethnologie“ 1869—1878 mit beſonderer Rückſicht auf die derſelben anliegenden Verhandlungen der Berliner Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte. Dem Verfaſſer (Dr. C. Mehlis) dieſes Abriſſes iſt es wohl bekannt, daß in einer Reihe anderweitiger Publikationen, ſo insbeſondere in den „Schriften der kgl. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Königsberg“ und auf der andern Seite in den „Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“ eine reiche Menge hierher gehörigen Materials vorhanden iſt. Allein weder der Zweck vorliegenden Werkes: außerdeutſches Material zu ſammeln, noch der Umfang deſſelben erlauben es, auf dieſe Publikationen hier im Anhang gebührende Rückſicht zu nehmen. Im Großen und Ganzen iſt in dieſer Beziehung auf die Edirung der prähiſtoriſchen Karte der Provinz Preußen, wozu O. Tiſchler in ſeinem „Bericht über die prähiſtoriſch-anthropologiſchen Arbeiten der phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft“, Königsberg 1877, eine Einleitung giebt, ſowie auf die Herausgabe derſelben Karte für die Provinz Poſen durch Director Dr. Schwartz und für Oeſterreich durch Dr. M. Much zu verweiſen. Es hieße den Arbeiten dieſer drei Archäologen vorgreifen, wollten wir uns an die Summirung der Funde auf ihrem Terrain herauwagen. Der Anhang ſoll die Hauptfundſtellen aus der der Gelehrtenwelt am erſten zugänglichen „Zeitſchrift für Ethnologie“, die ja mehr und mehr den Rang einer Centralſammelſtelle einnimmt, in aller Kürze verzeichnen für den Boden, welcher dem Zwecke des Werkes entſprechend in Betracht kommt und den man der jetzigen ethnologiſchen Stellung halber als den deutſch-ſlawiſchen bezeichnen kann. Würde man den ſlawiſchen Boden in der Ausdehnung hierfür in Anſpruch nehmen, wie ihn in ſeinen Weſtgrenzen Virchow auf der IX. Anthropologen-Verſammlung zu Kiel gekennzeichnet

Digitized by Google

hat, so ginge dies in topographischer und sachlicher Hinsicht über unsere Aufgabe hinaus. Wir müssen uns auch beschränken. Und zwar muß die Begrenzungslinie in topographischer Hinsicht durch den Begriff des östlichen Europa gegeben werden, in ethnologischer Beziehung durch die heutige Grenze des Slawenthums daselbst. Wenn wir die Oderlinie (vgl. Atlas des Deutschen Reiches von R. Andree u. O. Peschel, 10. Karte: Völkerkarte) als die beiden Momenten gemeinsame Determinante annehmen, glauben wir weder dem Geographen zu wenig zu geben, noch dem Ethnologen zu viel einzuräumen. Ueberschreitungen der Grenzlinie sind nicht verboten, wo es die Sache erfordert.

Da es ferner nicht in dem Zweck des Anhanges liegt, alle Details zu geben, so werden wir typische Hauptfunde ausführlicher, solche von secundärem Werthe und sich wiederholende nur kurz angeben oder übergehen. Eine systematische Zusammenstellung des Gesammtmateriales der Zeitschrift kann ja nicht beabsichtigt werden.

## Zeitschrift für Ethnologie.

### 1869, erster Band.

**Die Pfahlbauten im nördlichen Deutschland**, von **Virchow**, S. 401—416. Man findet Pfahlbauten in Mecklenburg (Lisch), in Pommern links und rechts der Oder, so bei Wiek und Lübtow, in der Mark bei Joachimsthal, bei Neustettin u. s. w. Mit einziger Ausnahme des Plöner Sees findet sich dort kein einziges, unzweifelhaft der Steinzeit angehöriges Werkzeug. Alle anderen Stellen, so besonders der große Pfahlbau von Daber, die von Persanzig und Schwachenwalde gehören unzweifelhaft in die Eisenzeit. Für diese Gegenden sind die Pfahlbauten kaum vorhistorisch. Die Fundumstände beweisen ferner eine historische Coincidenz der Pfahlbauten und der Burgwälle neben denselben. Beweis dafür die Mode der Topfwaaren in Technik und Ornamentik. Bei letzteren ist die Wellenlinie besonders charakteristisch, bei ersteren die Anwendung der Drehscheibe und das Fehlen einer Politur. Nach den Funden in Pommern und in der Neumark kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieselbe Bevölkerung das Geschirr der Pfahlbauten und der Burgwälle hergestellt haben muß, und daß dieselbe nicht blos auf dem Wasser, sondern auch auf dem festen Lande ihre Wohnsitze hatte. Die Majorität der gefundenen Knochen gehört Hausthieren an; von wilden Thieren finden sich: Wildschwein, Hirsch, Reh, Elch, Biber

und einige kleinere Thiere; unter den Hausthieren prävalirt das Schwein. Auch aus den Reſten der vegetabiliſchen Nahrung, Getreide, Nüſſe, Kirſch- und Pflaumenkerne, kann man den Schluß ziehen, daß hier eine ſeßhafte Bevölkerung die Pfahlbauten und Burgwälle errichtete und daß dieſe ſchon eine gewiſſe Feinheit der Technik und Ornamentik errungen hatte. Alle Funde mit Einſchluß von Holzinſtrumenten und Knochengeräthen gehören unzweifelhaft einer Metallzeit an, welche bis nahe an die hiſtoriſche Periode zu reichen ſcheint.

## 1870, zweiter Band.

**Ueber Geſichtsurnen**, von **Virchow**, S. 73—83. Der Form der etruriſchen Kanopen nähern ſich die Geſichtsurnen vom Rhein und von Pomerellen, dem Putziger Wiek. Betheiligt ſind bei den Funden in Oſtdeutſchland die Kreiſe: Neuſtadt, Stargard und Berent, d. h. das linke Ufer der unteren Weichſel. In allen Fällen zeigen ſich an den aus nicht beſonders feinem Materiale gearbeiteten Urnen gewiſſe menſchenähnliche Verzierungen; ſo ohrartige Anſätze mit Ohrringen, Andeutungen von Naſe, Mund und Augen. Dazu kommt ein mützenartiger, gekrempter Deckel; mehrere haben einen Griff auf der Höhe. Außerdem finden ſich auf den pomerelliſchen Geſichtsurnen Zeichnungen, welche organiſche Formen wiederzugeben verſuchen, ſo Säugethiere, Eidechſen, auch Schmuckgegenſtände u. ſ. w. Die Geſichtszüge auf dieſen Geſichtsurnen deuten auf keinen einheimiſchen Stamm. Die Mützen erinnern an etruriſche Kopfbedeckung. Der Vergleich mit ähnlichen nordiſchen Funden, ſo auf dem Wilſara-Stein, liegt nahe. Soll man mit Nilſſon an phönikiſche Colonien denken oder ſich an die Einwanderung der Gothen in dieſe Gegend erinnern? Die Urnen gehören in eine verhältnißmäßig ſpäte Bronzeperiode.

**Paläolithiſche Flintwerkzeuge aus dem Haveldiluvium zwiſchen Potsdam und Brandenburg**, von **Friedel**, S. 158—162. Dort fanden ſich in ungeſtörten Kies-, Lehm- u. Thonablagerungen Reſte menſchlicher Cultur von völlig gleichem Alter. In Rothkies und im Diluviallehm in einer Tiefe von 7—20 Fuß Feuerſteine mit Einwirkung von Menſchenhand. Die Driftwerkzeuge ſind größer und derber als die der ſog. neolithiſchen Periode. Es liegen zwei meſſerartige, mit Eiſenoxydhydrat tief imprägnirte, geſchlagene Feuerſteinmeſſer vor. Sie ähneln den roheſten Arteſacten von Boulogne ſur Mer in Amiens.

**Ueber Renthierfunde in Norddeutſchland**, von **Virchow**, S. 162 bis 166. Die vorhandenen Funde laſſen ſich eintheilen in:

1. diejenigen im Torfmoore, die beſterhaltenen;
2. diejenigen in Mergelſchichten;
3. diejenigen in Höhlen.

Die größte Ausbeute, beſonders an Geweihen, von Liſch und Boll gemacht, befindet ſich zu Schwerin. In Pommern fanden ſich an mehreren Stellen Renthiergeweihſtücke; ſieben Fundfälle ſind auch aus Preußen bekannt. Das Verbreitungsgebiet für die Torf- und Mergelfunde reicht von der Elbe bis zum Niemen. Mecklenburg, die Mark und Lauſitz, Pommern, Weſt- und Oſtpreußen ſind vertreten. Daran ſchließen ſich die ruſſiſchen Länder an (vgl. Brandt: zoogeographiſche und paläontologiſche Beiträge, Petersbnrg 1867, S. 38). Die Höhlenfunde trifft man naturgemäß in der Ebene von Weſtdeutſchland bis herein zum Harz an. Sichere Anzeichen von der Gleichzeitigkeit des Menſchen mit dem Ren ſind nach den bisherigen Funden nicht vorhanden.

**Bronzeartefacte von Köpenick**, von **Friedel**, S. 171; 3½ Fuß tief im Haideſand gefunden, darunter ein abgekniffenes Gußſtück.

**Funde aus vorhiſtoriſcher Zeit bei Berlin**, von **Kunth**, S. 237; 1835 fand Löw im Diluvium des Kreuzberges bearbeitete Steine (vgl. Karſten's Archiv vom Jahre 1835), dabei ein polirter Steinkeil; nach Friedel nicht aus paläolithiſcher Zeit.

**Ueber die pomerelliſchen Geſichtsurnen**, von **Mannhardt** und **Virchow**, S. 244—257 und S. 345—346. Mannhardt iſt geneigt, die Geſichtsurne zu Brück mit geflochtenem Barte auf Erntegebräuche der alten Slawen zu beziehen — „den Bart des Herrgotts flechten". — Die danziger Runenurne fand ſich eine Meile von Danzig Anfang des 18. Jahrhunderts auf der Höhe. Die Inſchrift läuft unterhalb des Urnenhalſes. Die Züge deuten auf Entwickelung aus dem altphöniziſchen Alphabet; doch iſt dies Syſtem verſchieden von der Entwickelung der griechiſch-italiſchen und altgermaniſchen Schrift. Bei den pomerelliſchen Geſichtsurnen laſſen ſich zwei Geſichtstypen unterſcheiden:

1. Der häufigere Typus iſt der kaukaſiſche, und zwar nach den zuſammenſtoßenden Augenwulſten eher ein ſüdliches, als ein nördliches Volk.

2. Seltener (Urnen von Warmhof) iſt der mongoliſche, der an Lappen und Samojeden erinnert.

Die Zeit der Geſichtsurnen betreffend, ſo entſpricht dieſe der von nordiſchen Gelehrten genannten jungen Bronzezeit, d. h. ſpäteſtens die letzten Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung.

Nach Mannhardt fiel dieſe Periode zuſammen mit der, wo an der untern Weichſel bereits gothiſche Stämme ſaßen. Die Urnen kamen,

wie ihr Verbreitungsbezirk an dem See bezeugt, auf dem Seewege von der Niederweichsel an. Die Gegengabe der Ansiedler war der Bernstein; den Handel hierher zwischen 400—100 n. Chr. vermittelten die Etrusker. Mannhardt ist gegen Nilssons' Hypothese einer phönikischen Handelsfactorei.

Virchow macht Mittheilungen über die ältere Literatur bezüglich der Gesichtsurnen; Hartmann bemerkt Aehnlichkeit der Zeichen auf den Gesichtsurnen mit Schriftzeichen der Tuarik.

**Ueber die gebrannten Steinwälle der Oberlausitz**, von **Virchow**, S. 257—271 und S. 461—468. Die Kenntniß der „Schlackenwälle" oder „Glasburgen" auf den Basaltkuppen der obern Lausitz datirt schon seit 1837. Bernhard Cotta bezeichnet namentlich vier derselben: auf der Landskrone bei Görlitz, auf dem Rothstein bei Sohland, auf dem Schafberge bei Löbau und auf dem Stromberge bei Weißenberg. Auch in Böhmen, im Mittelgebirge und südlich von Prag fand man deren bald in größerer Anzahl. v. Peucker hält sie für militärische Anstalten, Preusker und Haupt für heidnische Opferplätze. Untersucht wurden diese vitrified forts in Schottland und in der Bretagne. Man hält sie dort für keltische Anlagen. Nach den an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen Virchow's waren die Steinmassen des Walles am Stromberg überall durchsteckt mit zerschlagenem Holze. Das Holz zerstörte der Brand und seine Asche ward aufgenommen in die schmelzende Masse. So entstanden die zahlreichen im Wall befindlichen Höhlungen. Auch auf dem Schafberge stieß man im Kern des Walles auf eine zusammenhängende Brandmasse. Auch hierbei führen die Fundumstände auf künstlich zerspaltene Holzstücke. Auch auf der Landskrone sind Spuren von Schlacken. Auf dem Schafberge fand Peucker einen Bronzecelt, sowie Drahtringe, Nadeln und andere Bronzegegenstände. Virchow fand außer Spuren von Eichenkohle nichts.

Im Gegensatze zu diesen Höhenwällen entdeckte Virchow in der Ebene eine Reihe von Erdwällen mit Scherben von Burgwalltypus, Eisenstücken, Getreideresten und anderen Merkmalen der Burgwälle aus der Eisenzeit. Diese letzteren gehören entschieden den Wenden an, während die Stein- und Schlackenwälle von einer germanischen oder, verglichen mit denen in Schottland und in der Bretagne, von einer keltischen Bevölkerung stammen. Der Zweck der letzteren war verschieden: manche waren im militärischen Interesse errichtet, andere dienten zu religiösen Zwecken.

Die chemische Untersuchung der Schlacken von den oberlausitzer

Steinwällen ergab das Vorhandensein von Holzkohle, welche die erstarrenden Schlacken umschloß. Basaltische und andere Gesteine wurden in den Schlackenwällen mit Anwendung von Holz zum Zusammenschmelzen gebracht. Die Ansicht von Cohausen, die Schlacken seien zufällig entstanden bei der in Brandsetzung der aus Stein- und Holzlagen construirten Wälle ist nach der Untersuchung abzuweisen. Ein zufälliger Brand hätte den nöthigen Hitzegrad nicht erzeugt. Auch die geringen Dimensionen der Holzstücke widersprechen der Hypothese von Cohausen; außerdem sind die Wälle nur an bestimmten, sonst leicht zugänglichen Stellen verschlackt (S. 466). Der Gedanke übrigens, durch Feuer festere Umwallungen herzustellen, findet sich unter verschiedenen Verhältnissen bei verschiedenen Völkern. Die Anlage der Wälle in der Oberlausitz gehört nach Schlüssen aus der Menge des gespaltenen Eichenholzes der Eisenzeit an.

**Lagerstätten aus der Steinzeit in der obern Havelgegend und in der Niederlausitz**, von **Virchow**, S. 352—358. An der obern Havel, an der Grenze von Mecklenburg und Brandenburg im Gebiete der slawischen Linonen fanden sich beim Sandgraben eine Reihe von Steinhaufen. In ihnen lagen Kohlenreste, Thierknochen, Feuersteinsplitter und polirte Steinwerkzeuge. Es sind prähistorische Feuerherde zur Zubereitung des erbeuteten Wildes; daneben schlug man Feuersteine und richtete Werkzeuge her. Aehnliche Verhältnisse traf Virchow in der Nähe von Golssen, in der Niederlausitz an. Auf einem Dünenzuge fand man auf zusammengehäuften Steinen Brandstellen mit Kohle. In der Nähe Feuersteine, Pfeilspitzen, geschliffene Steine und ein Sandstein mit Rinnen. Aehnliche Fundstellen: Feuerstein-Werkstätten mit Kohlenstellen und Urnenscherben in der Nähe sind auch von der Insel Rügen bekannt, dem Jahnberge bei Nauen, dem Kreise Nimptsch.

**Pfahlbau im Lübtow-See bei Cöslin**, S. 454—455. Von dieser Pfahlbauansiedlung stammen Knochenwerkzeuge: ein Hammer und ein Meißel, zwei Bronzearmringe, ein Thierwirtel, Zähne und Knochen vom Hirsch, Rind und Pferd.

**Schanze am Däber-See**, von **Hartmann**, S. 468—470. Auf einer Halbinsel zwischen dem großen und kleinen Däber-See eine Schanze mit etwa 12 Fuß hoher, künstlicher Aufschüttung. Funde: Knochen von Hund, Wildschwein, Schaf, Rind, Pferd, Ziege, Hirsch; dann Knochenpfriemen, eine Eisensichel und Topfscherben vom Burgwalltypus.

**Alte Höhlenwohnungen auf der Bischofsinsel bei Königswalde**, von **Virchow**, S. 470—480. In der östlichen Neumark im Lande Stern-

berg südlich der Warthe liegt das von der Natur abgeschlossene Städtchen Königswalde. An einem See befindet sich die Bischofsinsel. Auf ihr fanden sich Erdtrichter von 5—6 Fuß Tiefe mit Thierknochen, Holzkohle, Asche und zerschlagenen Herdsteinen; auf dem Grunde der Trichter lagen Topfreste mit erhaltenen reinen Fischschuppen. Aehnliche Erdhöhlenwohnungen sind constatirt am Züricherſee und an verschiedenen Stellen Mecklenburgs, sowie der Uckermark und Pommern. Die Höhlen waren klein und die Leute lagen darin wie in tiefen Gruben. Die Topfscherben nähern sich denen von den slawischen Burgwällen und Pfahlbauten.

## 1871, dritter Band.

**Ein Knochengeräth**, gefunden bei **Neustrelitz** in einer Tiefe von 15 Fuß unter Schichten von Torf und Kalk, S. 3—4.

**Ueber ein Gräberfeld aus römischer Zeit in Ostpreußen**, von **Virchow**, S. 4—13. Lisch fand schon früher in Mecklenburg bei Grabow und Wismar Römergräber. Bei Gruneiken an der Grenze zwischen Litthauen und dem Masurenlande auf zwei Hügeln eine Reihe römischer Plattengräber an Zahl 100—150. Die Zahl der Urnen in einem Grabe wechselt von 1—6; sie sind gefüllt mit Knochenstücken, selten mit Erde. Dabei Schmuckgegenstände meist aus Bronze, seltener aus Eisen. Die Münzen innerhalb der Urnen reichen von Antoninus Pius bis Constantius. Ein Münzfund aus nächster Nähe reicht von Trajan bis Alexander Severus, vom Jahre 104—223 n. Chr. Die Urnen sind roh und theils mit Nägeleindrücken verziert, theils schon auf einer Art Drehbank verfertigt und mit eingekratzten Zackenlinien und Quarrés verziert. Die Funde gehören nach den Münzen höchstens dem 4. Jahrhundert n. Chr. an. Ob römische Ansiedlung? Bastian zweifelt daran.

**Ueber die Anwendung von Stempeln und über das Zeichen des Kreuzes auf alten Töpfen**, von **Virchow**, S. 27—33 und Taf. VI. In den Landstrichen Pommerns rechts der Oder fanden sich an fünf Stellen auf dem Boden von Hausgeschirr Stempel aus einem eigenthümlichen Doppelkreuz, bestehend aus schraubenförmigen Randlinien, erhabenen Kreuzen, erhabenen Vierecken, vorspringenden Knöpfen u. s. w. Haben wir in diesen Kreuzstempeln aus den Burgwällen des Ostens das christliche Symbol vor uns? Die geschriebene Geschichte läßt uns hierüber im Stich. Eine Anzahl von Funden aus Oberitalien von den Terramaren der Aemilia, dem großen Gräberfelde bei Villanova und bei Golasecca und Somma am Ticino weist dieselben Typen auf Boden-

ſtücken an Geſchirren nach. Dieſe Funde gehören der vorrömiſchen, ja ſelbſt der voretruriſchen Zeit an. Allein die ſonſtigen Fundumſtände verbieten jene und dieſe Funde ſynchroniſtiſch anzuſetzen. Wohl aber wäre es denkbar, daß dieſe Stempel in Oſteuropa von Außen eingeführt wurden. Koner ſieht darin keine ſymboliſche Bedeutung, ſondern nur den Fabrikſtempel des Gefäßbildners. [1])

**Ueber eine bei Marienburg gefundene neue Geſichtsurne** berichtet S. 44—45 **Mannhardt.** Das Geſicht iſt auf dem Deckel, der in eine Helmſpitze ausläuft, angedeutet. Hier eine Annäherung an die egyptiſche Kanopenform.

**Ueber die Gräber von Gruneiken,** von **Liſch,** S. 68—69. In den römiſchen Gräbern in Mecklenburg und auf den däniſchen Inſeln ſind die Leichen unverbrannt; die Beigaben beſtehen aus römiſchen Geräthen mit Ausnahme der thönernen Gefäße. In den gleichzeitigen heimiſchen Begräbniſſen ſind die Leichen verbrannt. Die Gräber von Gruneiken ſtehen unter dem unmittelbaren römiſchen Handelseinfluß, etwa im 3. Jahrhundert n. Chr. Wirkliche Römergräber kommen an der Küſte der Oſtſee vor und ſtammen von Kaufleuten her, die ſich durch die ganze Welt ſchlängeln.

**Ueber märkiſche Horſte,** von **Friedel,** S. 92—93. Raſtſtätten unter Sanddünen verborgen mit Aſchenlagern und Knochenreſten, Feuerſteinſplittern und einer Römermünze von Victorinus (265—267).

**Ueber zwei Armringe aus dem Spreewalde,** S. 94. Bei Lübbenau unter einer 12 Fuß dicken Torfſchicht gefunden. Durchmeſſer 8 Centimeter, Höhe faſt 4 Centimeter; Verzierung an vier äußeren Stellen je vier mit den Spitzen ineinander greifende Dreiecke. Metall: Bronze.

**Ueber Brandwälle in der Nähe von Dresden und auf dem Rothſtein in der Oberlauſitz,** von **Virchow,** S. 107—112. Im Plauen'ſchen Grunde liegt ein Abſchnittswall, deſſen Mittelſchicht eine koloſſale Quantität verſchlackter Maſſen aufweiſt. Quader-Sandſtein, Plöner-Kalk, Syenit ſind durch eingelegtes Holz wie in der Oberlauſitz zu einer glasartigen Maſſe verbunden. Die Stelle war nach Münzen bewohnt bis in das 10.—11. Jahrhundert. Knochenreſte von Hirſch, Reh, Schaf, Schwein, Pferd u. ſ. w.; dann Weizen, Hirſe. In der Nähe und innerhalb der Umwallung Geſchirr vom Burgwalltypus. Eine Bronzegußform aus Glimmerſchiefer.

[1]) Eine Annahme, welche Einfachheit und Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Auch in der Rheinpfalz finden ſich ähnliche Gefäßſtempel.

Der Rothstein in der Oberlausitz, ein freier Basaltberg, hat einen Steinwall, der aus drei Abtheilungen besteht. Auch hier Brandverhältnisse mit Eichenkohlenresten, Urnenbruchstücke mit Ornamenten von geraden Horizontallinien, Wellenlinien und punktirten Linien. Thierknochen vom Schwein und Rind. Der Kegel, mit einem Geviertplatz von 9—12 Schritten, zeigt, daß es keine Redoute, sondern ein alter Opferplatz ist, den man hier oben errichtet hat. Aehnlicher Zweck bei den anschließenden Wällen, vergleiche auch solche am Herthasee auf Rügen. Im Speßhart der Happeskippel, ein riesiger Steinwall; dies ein Rückzugsplatz der Vorzeit.

**Ueber alte Ansiedlungen auf einer früheren Oderinsel bei Glogau,** von **Virchow,** S. 112—115. Bei Glogau uralter Flußübergang einer Handels- und Verkehrsstraße zwischen Deutschland und Polen. Alte, viereckige Wohnstellen zwischen der Oder und dem Grädityer „See", einem alten Oderlauf. Funde bis zu 6 Fuß Tiefe bestehend in Knochen, Kohle und Thonscherben. Zu unterscheiden sind drei Culturschichten. Knochen von Sus palustris und Sus scrofa, dann von Rind, Schaf, Pferd, Hirsch, Huhn, ferner viele Fischschuppen. Die Kohle ist meist Eichenkohle. Die Scherben zeigen modificirten Burgwalltypus. An mehreren Stellen Eisenschlacken. Auf dem linken Oderufer eine Reihe von mächtigen Burgwällen; ein besonders hoher in der Nähe von Ober-Obisch. Funde bis jetzt von dort nur unbedeutend.

**Ueber alte Ansiedlungen bei Warnitz in der Nähe von Königsberg in der Neumark,** von **Virchow,** S. 118—119. Kegelgräber mit Mühlsteinen von 1½ Fuß Durchmesser. In der Nähe vom Warnitzsee Bodengefäße mit Stempeln, als Kreuz, Kreuz mit Hacken, baumartige Figur, dann einzelne ganze Gefäße, über 100 Spindelsteine aus Sandstein und Thon, Horngeräthe, über 300 Eiseninstrumente, 56 längliche Schleifsteine, 72 Steingeräthe, 2 Bronzekugeln, Silbermünzen mit der Inschrift Oddo; ferner Knochen von Hirschen, Rehen, Füchsen, Rindern, Schweinen, einer kleinen Pferderace. Zeit der Ansiedlung: letzte Heidenzeit, Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts.

**Ueber die Gesichtsurne von Liebenthal,** von **Marschall,** S. 120 bis 126, vgl. Taf. XII. Nicht nur am linken Weichselufer in Pomerellen, auch auf dem rechten in Pomesanien finden sich diese Urnen, wie der letzte Fund im Jahre 1870 beweist. ¼ Meile von Marienburg fanden sich in drei Steingräbern 18 Urnen. Gefüllt waren alle mit Knochen

[1]) Auch der Name deutet hier darauf; Happeskippel = Habe-kopf; vgl. Happurg = Habe-burg und Habs-burg.

und Asche; die Gesichtsurne war von vier Urnen anderer Form umstellt. Der Deckel hat die Form einer Pickelhaube und besteht aus der Helmspitze und dem Helmkörper. Das Gesicht und das Hinterhaupt ist auf letzterem angebracht. Das Gesicht reicht von der Nasenwurzel bis zur Oberlippe. Das Material des Deckels ist sehr fein; die Farbe war ursprünglich hellbraunröthlich. Diese wurde durch Auftragung einer dunkelgefärbten Flüssigkeit in eine dunkle umgewandelt. Die Form des Deckels ist ein Unicum. Der Künstler wollte offenbar die Gesichtszüge des Verstorbenen nachahmen. Beachtenswerth ist der Fundort nur 4—6 Meilen von der alten Handelsstadt Turso (Tusker? Etrusker?). Man könnte annehmen, diese Urne wäre die freie Nachahmung einer egyptischen Kanope gewesen. Allein diese bilden nie das Bild des Verstorbenen ab. Ebenso wenig entspricht dies griechischer Art. Der Verkehr und die Anschauungsweise der Etrusker deutet darauf hin, daß diese mit der Entstehung dieser Urne in directer Verbindung stehen. Von ihnen sagt O. Müller: „Die den Todten bezeichnende Figur lag auf dem Deckel; die Inschrift auf dem Aschenbehälter". Ebenso von Mollin. Auch die Form dieser übrigens ohne Drehscheibe hergestellten Urne gleicht der der „altitalischen und altgallischen" Visirhelme. Die Art der Beisetzung in Steingräbern gehört einer früheren Periode an, als die ohne Steinsetzung, wie sie bei den alten Aesthern und Pruzzis gebräuchlich war. Jene Gräber sind selten, weil die Bewohner nur in kleineren Trupps hier hausten. Die Periode der Gräber mit Steinsetzung ist von 300 v. Chr. an rückwärts zu setzen bis 1000 v. Chr. Das ist gerade die Epoche des Handels der Etrurier mit der baltischen Bernsteinküste. Die Kunstgegenstände, welche damals die Urbewohner zu Gydanice und Truso sahen und die sie in Thon, Glas, Metall, Bernstein von den Etruskern bezogen, suchten sie schon damals durch Nachahmung bei sich einzubürgern. Die beiden Weichselufer, Pomerellen und Pomesanien, bieten hierfür dieselben Erscheinungen.

## 1872, vierter Band.

**Funde römischer Münzen in Nordostdeutschland**, von **J. Friedländer**, S. 162—168 und II. Bd. S. (171)—(172). Resultate der Zusammenstellung und der Karte sind, daß die Bernsteinküste ihrer ganzen Ausdehnung nach mit Fundorten besäet erscheint, und daß die Straßenzüge von Süden nach dem Baltischen Meere die Flußthäler entlang führen, auf beiden Ufern in großer Breite. Einzelne Anhäufungen von Fundorten um einige größere Städte, wie Berlin und Görlitz, erklären

ſich aus der beſſeren Bekanntſchaft der Landleute mit dem Werthe antiker Gegenſtände. In Schleſien fünf keltiſche Goldmünzen, die den böhmiſchen gleichen.

**Ueber den Fund eines Menſchenſchädels im Elbboden bei Dormitz**, von **Liſch**, S. (7). Bei Dormitz gefunden 28 Fuß tief und unter dem Boden des niedrigſten Waſſerſtandes der Elbe. Aehnlich dem Schädel von Plau, Rundkopf mit ſtarken Augenbrauen und hintenüber geneigter Stirn. Der Sand, in dem er ſich fand, war mit Torf- und Kohlentheilen durchſetzt.

**Ueber Todtenurnen aus einem Gräberfelde bei Zlotowo (Prov. Poſen)**, von **Gentzkow**, (S. (8)—(10). Der Urnenfriedhof findet ſich bei Pakoſé, circa 1000 Schritt von der Netze. Die Urnen grub man in einem erhöhten Plateau aus. Es finden ſich je 8—12 Aſchenkrüge in einem Steinplattengrabe. Dabei lagen hier und da Bronzegegenſtände. Die Urnen ſind gefällig von Form und meiſt ohne Verzierung. Solche beſteht aus ringförmigen Linien und ſpitz einander gegenübergeſtellten Eindrücken. Der Fund zeigt keinen ſlawiſchen Burgwalltypus.

**Ueber das Gräberfeld bei Zaborowo (Prov. Poſen)**, von **Virchow**, S. (47)—(55), 1873, V. Bd. S. (98)—(101) und Taf. XIII, VI. Bd. S. (217)—(224) und Taf. XV, VII. Bd. S. (109)—(112) und Taf. VIII und XI. Fundort bei Priment, Kreis Bomſt, im Bruchrande der Obra, Beifluſſes der Warthe. Der Höhenzug, 200 Schritt vom Weſten des Primenter Sees, iſt förmlich mit Urnen gepflaſtert geweſen. Die Urnen ſind angefüllt mit Knochen und Erde. Unter den Thongefäßen ſind Töpfe, Henkelſchalen, Näpfe, Löffel, Becher. Das Material iſt ſehr glimmerreich. In Form und Ornamentation haben ſie keine Aehnlichkeit mit dem Burgwall- und Pfahlbautentypus Nordoſtdeutſchlands. Die Gruben und Knöpfchen hier finden ſich auch an Graburnen der Mark, der Lauſitz und Pommerns. Bei den Urnen und in denſelben liegen Geräthe aus Stein, Bronze und Eiſen, aus letzterem ein Pferdegeſchirr. Bemerkenswerth ſind unter den Steinartefacten zwei Steinpaare, von denen zwei einem Ei, zwei einem flachen Rundkäſe gleichen. Die Steinpaare deuten in ſymboliſcher Art die That des Reibens, Mehlfabrikation oder den ſexuellen Vorgang an, oder vertraten wirklich Eier und Käſe [vgl. V. Bd. (S. 100)].

Die nähere Beſichtigung des Grabfeldes ergab eine gruppenweiſe Aufſtellung der Urnen, in deren Mitte die ſchmuckloſe Aſchenurne ſteht. Manche Gruppen enthielten 15 und mehr Gefäße. Unter ihnen iſt auffallend ein Gefäß mit dem Kopfe eines Ochſen (vgl. Funde von

Mykenae!), andere zeigen Spuren von Malerei in Verbindung mit dem Bilde der Sonne und dem Zeichen, das einem griechischen *r* ähnelt, dem sogenannten Triquetrum. Letztere gemalte Gefäße stimmen auffallend mit solchen aus Schlesien überein, aus der Gegend der Katzbach. Dieselbe Wahl der Farben: lichtgelber Thon, fast kirschrothe Färbung der Sonnenscheibe und schwärzlichbraune Linien und Punkte. Kein einheimisches Gräberfeld existirt, welches in der Vollendung der Form, Technik und Bemalung der Urnen mit diesem verglichen werden könnte.

Die Bronzefunde zeigen ebenfalls große Vollendung, darunter hohle Celte, Sichelmesser, wie sie sich im Norden finden, Pincetten, Ringe, Nadeln aller Art. Römische Fibeln fehlen. Die vorhandenen haben einen Spiraldraht und Scheiben aus Draht gewunden; eine Fibel von $8_{/6}$ Centimeter Länge hat den Typus der ungarischen Gruppe (vgl. Bd. VII, Taf. VIII, Fig. 1).

Unter den Eisensachen sind exquisite Gegenstände: Stoßwaffen, Celte, ein dolchartiges Schwert mit Bronzegriff, Ringe, Pferdegeschirre.

Wichtig ist der Umstand, daß sich Armringe und Fibeln derselben Form in Eisen wie in Bronze vorfinden, und daß das nämliche Muster bei den Ausführungen zu Grunde liegt [vgl. VI. Bd., S. (224)].

Sonst kam man auf blaue Glasperlen und glatte Bernsteinperlen. Unter letzteren besitzen manche eine schwierige Durchbohrung zur Herstellung größeren Lichtglanzes [vgl. VII. Bd., S. (112).]

Wir haben es hier mit den Ueberbleibseln einer künstlerisch vorgeschrittenen und verhältnißmäßig reichen Bevölkerung zu thun.

Die Zeit dieses Grabfeldes liegt viel weiter zurück, als die der Burgwälle und Pfahlbauten Nordostdeutschlands; sie geht selbst über die Periode der römischen Cultur hinaus in die Zeit, wo der etrurische Händler seine kunstreichen Gefäße und Metallartefacte gegen Bernstein und andere Landesproducte nach dem Norden gebracht hat.

Eine auffallende Identität mit den Urnen von Zaborowo zeigen die auf dem Boden Niederösterreichs bei Lundenburg jüngst von M. Much entdeckten Massen von Urnen. Auch hier Schönheit, Feinheit der Form und der Technik, auch hier die Mannigfaltigkeit des Geschirres, das vierspeichige Sonnenrad, ein Gefäß selbst zeigt wie dort die Form des Rindes. Die Gefäße von Lundenburg zeigen Graphitverzierungen auf schwarzem oder rothem Grunde, wie auch zu Zaborowo in jüngster Zeit an einzelnen Gefäßen ein graphitischer Ueberzug entdeckt wurde [vgl. VII. Bd., S. (111)]. Ueber die Funde von Much vgl. „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", 1879, Nr. 9, S. 311.

Digitized by Google

**Ausgrabungen auf der Insel Wollin**, von **Virchow**, S. 58—67. Die Ansiedlung auf dieser Insel, welche durch ihre Beziehungen zu Dänemark, Norwegen und Schweden am frühesten bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in die Geschichte tritt, heißt ursprünglich Jomsburg, dann Julin, später Wollin. Die Sage brachte dazu den vierten Namen Vineta. Die riesigen Steingräber des Westens, wie in Holstein, Hannover, Mecklenburg, Vorpommern, fehlen hier gänzlich. Auf der Lüskower Haide fanden sich Urnengräber mit Steinaufschüttungen. Wo sind aber die Spuren alter Ansiedlungen? In der Nähe von Lebbin eine Anzahl ornamentirter Scherben, ferner bei Latzig, Vietzig.

Die Culturschichten hier, von einer Höhe von 4—6 Fuß, zeigen viele Topfscherben, Küchenabfälle, und zwar Thierknochen und Fischüberreste. Der Burgwall bei Warnow besteht aus reinem Sand; keine Spur einer früheren Cultur. Bei Gaulitz, an der südöstlichen Ecke der Insel, wieder Spuren von Ansiedlungen einer mehr landbauenden Bevölkerung. In der Nähe vom Galgenberg in Erdhügeln Menschenknochen und geschmolzene Bronze, also Grabhügel. Nach J. H. Müller gehört die urnenlose Bestattung verbrannter Leichen in's 3.—5. Jahrhundert n. Chr. und noch später. Am Silberberg, nördlich von Wollin, Massen von Urnen desselben Charakters wie bei Lebbin. In der Nähe der Stadt in den Gärten ein Pfahlbau mit Knochen von Hausthieren, Hirsch, Reh und Ellen, sowie viele Topfscherben mit derselben Ornamentik und Structur wie an den anderen Orten der Insel. An der Nordseite der Stadt lag der Burgwall, die Residenz des Herzogs. Eine Angabe vom Jahre 1124 über den Bischof Otto von Bamberg nennt hier an der Divenow plateae palustres und pontes exstructi. Die Stadt Julin erstreckte sich darnach und nach den Funden vom Burgwall in einer Reihe von Pfahlbauten bis an den Silberberg. Aehnlich wie bei Dabis: der Burgwall Sitz des Fürsten, der Pfahlbau Wohnplatz der Bürger. 1177 verbrannte der Dänenkönig Waldemar Julin diese urbs magna und civitas opulentissima und nobilissima, das emporium des Nordens. Die Anfänge der Pfahlstadt Julin verlieren sich ebenso in das Dunkel, wie die von Adria und Ravenna.

**Ueber Ausgrabungen in Pomerellen**, von **W. Kauffmann**, S. (68)—(69) und (123). Bei Crissau, in der Nähe Danzigs, große Steinsetzungen mit Urnen und Skeletten in sitzender Stellung. An 20 Steinsetzungen auf einer Anhöhe, kreisrund, 8—10 Fuß Umfang. In den Gräbern je ein Skelett, von W. nach O. gerichtet. Die Schädel sind

von langer, sehr platter und schmaler Form; Index 70—72,2; Capacität 1310 Kubikcentimeter.

**Näheres über den Schädel von Dömitz** S. (71)—(74): Breitenindex 79,8, Höhenindex 76,5, Höhenbreitenindex 95,8, Capacität 1380 Kubikcentimenter.

**Vergleichung finnischer und esthnischer Schädel mit alten Gräberschädeln von Nordostdeutschland**, von **Virchow**, S. (74)—(84). Nach Quatrefage wäre die europäische Urbevölkerung eine finnische. Die alten Schädel in Nordostdeutschland sind der Mehrzahl nach entweder dolichocephal oder mesocephal, ausgesprochene Brachycephalen sind sehr selten. Stellt nun der Brachycephale von Dömitz den Typus der Urbewohner dar? Der Schädel von Plau mit 80—82 Breitenindex nähert sich allerdings dem von Dömitz. Slawisch sind diese Breitschädel nicht. Dolichocephale kommen im Osten besonders zwischen Oder und Weichsel vor, so bei Pakość (Prov. Posen). Solche Schädel mit einem Breitenindex von 75 und einem Höhenindex von 77 erscheinen bis Mecklenburg und Neustrelitz. In Pommern auch mesocephale, so aus dem Gräberfelde bei Storkow mit Breitenindex 76,8, Höhenindex 75. Diese Typen haben weder mit Finnen noch mit Esthen Aehnlichkeit; jene sind brachycephal mit hohem Gesichte und großem Hinterhaupte, diese nähern sich nach Kopernicki und Virchow der Mesocephalie. Auch mit dem lappischen und magyarischen Typus stimmt der prähistorische nordostdeutsche Schädel nicht überein.

**Ausgrabungen in dem Pfahlbau bei Bonin am Lüptow-See in Pommern**, von **Virchow**, S. (165)—(173). Der See liegt südlich von Cöslin am Fuße des Gollenberges, in der Nähe der Ostsee. Beim Dorfe Lüptow ein Burgwall mit Topfscherben vom Burgwalltypus. Nördlich davon und vom sogenannten Teufelsdamm wurde unter dem Torfe in einer Tiefe von 8 Fuß ein Auerochsengehörn und eine Renthierstange aufgefunden. Die Hauptstelle des Pfahlbaues liegt auf einer niedrigen Moorfläche; das feste Uferland ist einige hundert Schritt entfernt. Die eigentliche Ansiedlung lag in der Richtung gegen den Burgwall. Die fünfte und sechste Schicht von unten enthalten die Culturreste; es ist dies Torf und eine thonig-moorige Schicht mit Süßwassermuscheln. Zu den Pfählen und Balken war durchgehends Eichenholz verwandt. Das Pfahldorf wurde nicht wegen einer Feuersbrunst, sondern wegen der jüngsten Torfbildung und der geringen Seetiefe verlassen. Von Steinartefacten nur vier längliche Schleifsteine. An Bronze nichts, an Eisen nur ein kleines Messer. Sonst grub man heraus: 1. eine Axt

aus Elchhorn, 2. einen Hirschhorngriff, 3. eine Fassung aus Holzmaser. Außerdem bearbeitete Hölzer, besonders Ruder, und Lederstücke. Die massenhaft gefundenen Scherben zeigen in Zusammensetzung, Ornamentation, Stempeleindrücken (meist Kreuze) den ausgesprochenen Burgwalltypus. Kohlen und eine Bernsteinperle sind die übrigen Funde. Außerdem Thierknochen, meist von Hausthieren, als Pferd, Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Hund, Huhn. Von wilden Thieren wenig Reste; vertreten sind Hirsch, Reh, Eber und Elch (?).

Resultat: Die Pfahlansiedlung gehörte einer seßhaften Bevölkerung, welche alle wesentlichen Hausthiere besaß und welche, selbst in der Mode der Ornamentik, mit den Bewohnern der anderen pommerschen Pfahlbauten vollständig übereinstimmt. Die Verbindung des Pfahlbaues mit dem Rundwall am See bestätigt diese Beziehungen.

**Ueber Bronzefunde bei Damerow in Pommern**, von **Meitzen**, S. (173)—(174). 2½ Meile N.-O. von Cöslin ein Urnenlager. Zwischen Steinen vier Urnen; in jeder Bronzen und in einer eine Bernsteinperle. ½ Meile N.-W. von Damerow im Moorgrunde drei Bronzeschwerter von 2 Fuß Länge und sämmtlich zweischneidig.

**Pfahlbauten von Alt-Görtzig (Prov. Posen)**, von **Witt**, S. (175) bis (177). Um eine Insel fand man bei einer Ablassung des großen Sees in Alt-Görtzig Pfahlbauten. Unter der Humuserde eine Culturschicht von 1—1½ Fuß Dicke. Funde: Holzkohlen, Topfscherben vom Burgwalltypus, gespaltene Thierknochen von Wiederkäuern, eine Eisenaxt. ¼ Stunde davon ein Begräbnißplatz mit Urnen im lockern Sande.

**Ueber altpreußische Begräbnißstätten in Samland und in Masuren**, von **Denitz** und **Virchow**, S. (177)—(183). Bei Rantau am Hünenberge unter einer Steinlage 1—3 Urnen; hunderte solcher Gräber. Die Urnen, bis 2 Fuß hoch, haben am Halsrande mit den Fingern eingedrückte Verzierungen. Im Innern derselben Knochen und Erde mit kleinen Bronzegegenständen und einigen Bernsteinperlen. Auch Pferdeknochen mit eisernem Pferdegeschirre trifft man um die Urnen an. Bei Grunaiken dieselben Funde: Urnen mit um sie liegenden Pferdeknochen, kleinen Bronzen u. s. w.

**Ueber eine altpreußische Wohnstätte bei Aweniken im Kreise Gumbinnen**, von **Denitz**, S. (183)—(184). Am Ufer der Angerapp ein altpreußischer Schloßberg. 500 Schritt nach Norden ein Steinpflaster von 20—30 Fuß Durchmesser. Oberhalb derselben Knochen von Pferd, Rind, Schwein u. s. w., Thonscherben, Asche und Kohle. Hier stand einst ein altpreußisches Dorf. Auf den Begräbnißplätzen sonst höchstens Knochen

von geopferten Pferden; keine 900 Schritt nach Norden der Begräbnißplatz auf einer Anhöhe. Unter einem Steinlager von 4—6 Fuß Durchmesser stehen die Urnen, die roh gearbeitet sind. In ihnen Schmucksachen aus Bronze, Eisen und Bernstein. In der Mitte des Urnenfeldes liegt die Verbrennungsstätte. Der nahe Schloßberg diente den Dorfbewohnern als Refugium vor anrückenden Feinden.

**Ueber eine alte Zufluchtsstätte im Boissiner-See bei Belgard in Pommern**, von **Virchow**, S. (198)—(199). Am Ostseeufer, auf eine Insel zu, drei Pfahlreihen auf eine Länge von 60—80 Fuß. Es bestehen die Pfähle aus Rundhölzern. Fund vieler Thierknochen, besonders von Hirsch, in dem See. Auf der Insel ergaben Schürfungen Gefäßtrümmer. Keine dauernde Niederlassung auf der Insel, sondern eine Zufluchtsstätte. Die Pfahlreihen Reste einer Brücke dahin?

**Ueber ein Steinkammergrab bei Tempelberg (Mark)**, von **Ahrendts**, S. (213)—(215). Südlich der Stadt Müncheberg, zwischen den Ortschaften Tempelberg und Steinhöfel, im Walde, wurde bei Wegarbeiten eine Grabkammer entdeckt. Länge von Ost nach West 15 Fuß, Breite 4—5 Fuß; gebildet ist sie von senkrechten, unbehauenen Steinplatten; Höhe der Kammer 4½ Fuß. Im Innern viele menschliche Gebeine, vermischt mit Sand und Steinen und Lehm, der ursprünglich die Fugen band. Die Todten waren *sitzend* beerdigt mit der Richtung von Nord nach Süd. Der Breitenindex eines ziemlich erhaltenen Schädels ist 69,5. Sonst wurde nichts als ein Schweinsknochen und ein Bruchstück eines viel gebrauchten Schleifsteins aufgefunden. Das einzige bis jetzt bekannte Steinkammergrab der Mark; bei Neustettin in Pommern und in Pomerellen befinden sich ähnliche Gräber.

**Ueber eine alte Ansiedlung am Mühlenbach unterhalb Cöslin**, von **Noak**, S. (215)—(221). In einem Garten, nördlich von Cöslin am Mühlenbach, traf man im Boden liegende Querhölzer, Knochen, Thonscherben und Geräthe. Die Lagerungsverhältnisse dieselben wie am Lüptow-See (vgl. oben). Die einzelnen Pfähle standen sehr dicht, oft nur ½ Fuß auseinander; sie sind theils gar nicht, theils unregelmäßig oder viereckig behauen. Zwischen den Pfählen lagen Querhölzer, etwa 5—7 Fuß lang, in horizontaler Linie. In der Nähe zwei Holzbrücken, in einer Urkunde vom Jahre 1291 blankae pontes = Plankenbrücken genannt. Knochen von Rind und Reh. Thonscherben gut gebrannt, aus feinem Thon, mit Glasur. Zahlreiche Glasscherben. Auch an anderen Stellen in der Nähe fanden sich seit 20 Jahren Pfahlreste und den genannten ähnliche Artefacte. Vor der Gründung von Cöslin 1266 war

ſchon ein älteres Caſtrum vorhanden, das 1281 urkundlich zuerſt erwähnt wird.

**Ueber Gräberfelder und Burgwälle der Niederlauſitz und der überoderiſchen Gebiete,** von **Virchow,** S. (226)—(238). Für die vielen Wälle in der Niederlauſitz hat Schuſter ein Vertheidigungsſyſtem erfunden. Doch dagegen ſprechen die chronologiſche Ordnung und die topographiſchen Verhältniſſe. Zuerſt die Grabfelder dort. Bei Lübbenau am Südrande des Spreewaldes ein Urnenfeld. Die Urnen ſtanden in der loſen Erde. Die verſchiedenartigen Gefäße zeigen eine hohe Ausbildung der Technik, einen großen Reichthum an Formen und der Fixirung gewiſſer Muſter. Dieſe Geräthurnen deuten auf eine ſeßhafte und friedfertige Bevölkerung.

Beim Dorfe Vorberg ein zweites Gräberfeld. Große, flache Hügel von 30—40 Schritt im Durchmeſſer ohne alle Steinſetzung decken die Urnen. Funde dabei: Menſchenknochen, Eichenkohle, ſehr wenig Bronze. Die Gefäße gleichen denen von Lübbenau und Zaborowo. Von Ornamenten ſind häufig: um den Hals geſtrichelte Dreiecke und flache, rundliche Eindrücke.

Ein drittes Gräberfeld bei Eichow. Hier Feuerſtellen und Gräber mit großen erratiſchen Blöcken. Auch hier je eine größere Aſchenurne, umgeben von zahlreichen kleinen Thongeräthen. Die Feuerſtellen erweiſen ſich mit verſchiedenen Schichten als Uſtrinen. Ein viertes Gräberfeld bei Bloſſin. Bei dieſen Urnen ähnlicher Geſtaltung mehrere Bronzetrümmer und ein Bronzering mit verbranntem Stein. Auch hier wie bei den erſten drei Grabfeldern Buckelurnen. Auch in den Provinzen Hannover und Poſen kommen ſolche vor, in der Neumark bei Woldenberg. Dieſe gleichheitlichen Funde beweiſen, daß daſſelbe Volk oder verwandte Stämme (Semnonen?) einſtmals zu beiden Seiten der Mittel-Oder geſeſſen haben, und zwar einerſeits in der Lauſitz und im Teltow, andererſeits in der Neumark und einem Theile von Poſen. Den Lauſitzern, die niemals in die öſtlichen Gegenden der Neumark kamen, ſind dieſe Gefäße nicht zuzuſchreiben, ſondern Stämmen vor ihnen.

Die Wälle der Niederlauſitz betreffend, ſo liegen mehrere Rundwälle in der Nähe von Lübbenau. Hauptfunde darin ſind Thierknochen und Gefäßſcherben, außerdem dicke Lehmklumpen mit Strohtheilen (von Wohnungen). Die Knochen hauptſächlich von Hausthieren; ſonſt meiſt Reſte vom Reh. Die Gefäßtrümmer ſtimmen mit denen der Geräthurnen von den Burgwällen ganz überein. Darnach ſind chronologiſch und ethnologiſch die Gräberfelder und die Burgwälle hier zu trennen. Nicht

ein Scherben aus den Burgwällen von Vorberg und Großbeuchow ſtimmt mit einem Scherben aus dem zwiſchen beiden gelegenen Gräberfelde von Vorberg überein. Die Gräberfelder ſind älter, die Burgwälle jünger. Erſtere gehören noch überwiegend der Bronze-, letztere ſchon ganz der Eiſenzeit an, und während in jenen auch das Thongeräth an ſüdliche Muſter anknüpft, ſo zeigt dieſes einen durchaus eigenthümlichen Typus, den Burgwalltypus. Sind Burgwälle und Pfahlbauten ſlawiſchen Urſprungs, ſo gehören die Gräberfelder den Germanen an (S. 235).

Der Schloßberg bei Burg im Spreewalde, Grod genannt, iſt der größte aller bekannten Burgwälle in Nordoſtdeutſchland. Nach Sagen der letzte Sitz der wendiſchen Unabhängigkeit. Einzelne Scherben von ihm ſchließen ſich an die Geräthurnen der Gräberfelder in der Niederlauſitz an. Man wird den großen Grod in die Zeit der Gräberfelder zurückdatiren müſſen. Das ſchließt nicht aus, daß er auch zu anderen Zeiten, denen der Wenden, benutzt wurde. Dafür ſprechen ſeine Scherben von ſehr verſchiedener Beſchaffenheit. Die Mode der Topfwaare iſt im hohen Grade charakteriſtiſch für die Chronologie unſerer prähiſtoriſchen Funde. „Die Scherbe iſt die Leitmuſchel der Archäologie.“

**Ueber ein Gräberfeld bei Alt-Lauske, Kreis Birnbaum (Prov. Poſen)**, von **Virchow**, S. (241)—(246). Auf dem Hochufer der Warthe ein Urnenfeld. Die größeren, mit Knochen gefüllten Urnen waren, wie gewöhnlich, von kleineren Gefäßen umſtellt. Verziert ſind ſie mit Horizontal- und auf und abſteigenden Parallellinien. Unter ihnen eine Henkelurne mit Buckeln. Dabei Bronzeſpiralen und Bronzeringe. Von ſonſtigen Funden ſind zu nennen: ein Kornquetſcher aus Sandſtein in der Geſtalt eines abgeſtumpften Kegels von 7,5 Centimeter Länge und zwei Eier- und Käſeſteine (vgl. oben bei Zaborowo).[1]) Das Grabfeld gehört zum lauſitziſchen Gräbertypus, zu dem in der Nähe auch die Gräberfelder von Zkotowo und Zaborowo ſich ſtellen.

**Ueber alte Wohnſtätten in der Nähe von Berlin**, von **Friedel**, **Münter** und **Virchow**, S. (246)—(251). 1. Zwei Meilen öſtlich von Berlin Gerippe im Boden ohne Beigaben. Drei Schritte davon vier Urnen. In der Nähe acht Feuerſtellen mit Kohlen, Aſche, mit Knochen von Hirſch, Reh, Schwein, Schaf, Pferd, mit Thonſcherben, welche Mäander-, Rillen-, Horizontallinienverzierungen haben. Außerdem ein

[1]) Dieſelben Funde: Buckelurnen, Kornquetſcher, Reibſteine auf der Limburg und der Ringmauer bei Dürkheim in Tiefen bis zu 8 M.

Kornquetſcher. Nahe dabei eine Trichtergrube mit Muſchelſchalen. 2. Südlich von Berlin im Teltow am Rande des Hochplateaus eine Reihe von Feuerſtellen mit koloſſal viel Thonſcherben roher Art, Thierknochen und einer intereſſanten Handmühle aus einem größeren und kleineren Granitſtücke, die beide durchbohrt ſind.

**Ueber ein Gräberfeld bei Klein-Rietz im Kreis Beeskow,** von **Schwalbe,** S. (260)—(261). Unter Hügeln, ¾ Meile von Beeskow, Steinlager mit Urnen, welche in jedem Grabe um eine größere Aſchenurne herumgeſtellt ſind. Die Gefäße haben Henkel und Strichverzierungen. Dabei Bronzen: Ring und Dolch.

## 1873, fünfter Band.

**Ueber einen bei Ellernitz (Prov. Weſtpreußen) gefundenen Stein mit alterthümlichen Sculpturen,** S. (10). Auf einem Granitſteine von 2½ Fuß Durchmeſſer das rohe Bild eines Reiters. Das Pferd in ſpringender Stellung, wie auf aſſyriſchen Denkmälern. Auf zwei anderen Flächen je ein Bild eines Mannes zu Fuß. Dabei Urnen mit mützenartigen Deckeln. Die Fundſtelle von Geſichtsurnen daſelbſt.

**Ein Bronzeſchwert aus Brandenburg a H.,** S. (24)—(28). Gefunden etwa 5—6 Fuß tief unter einer Torfſchicht; das Schwert ſtand vertical im Boden, vgl. Taf. VII und weiter unten.

**Schleſiſche Gräberfunde am Rieſengebirge,** S. (58). Die Urnen ſtehen unter einem Deckel auf einem Raume von 4 Quadratfuß, 1–1½ Fuß tief im Boden. In den meiſten Knochen, dabei eiſerne Nägel. Außerdem Eierſteine, d. h. thönerne Körper in einer Eigeſtalt.[1]) Die meiſten ſchleſiſchen Grabſtätten liegen *rechts* der Oder; am Gebirge werden ſie immer ſeltener.

**Gräberfelder bei Brandenburg a H.,** von **Schillmann,** S. (87) bis (88). Bei Luckeberg, Neuendorf, Rietz Urnenfelder mit Brandſchichten, Steinbettungen, Reſten von Stein-, Bronze- und Eiſenarteſacten.

**Pfahlbau der Mönen-Inſel im Soldiner See,** von **Kamienski,** S. (108)—(119). An einer durch Ablaſſen des Sees freigewordenen Inſel 200—300 Pfähle von verſchiedenen Dimenſionen und Holzarten. Funde: Ueberreſte vom Bau; Speiſereſte: als Knochen von Schwein, Hirſch, Reh, Fuchs, Bär, Biber, Torfkuh; Wirbel von Fiſchen; Haſelnüſſe; Topfſcherben mit Verzierungen; Kornquetſcher; Meſſer aus Feuerſtein und eines aus Horn; Waffen aus Knochen; ein gelochter Stein-

[1]) Solche Eierſteine finden ſich mit Beigaben aus römiſch-germaniſcher Zeit auch in der Rheinpfalz, ſo in Kindenheim bei Grünſtadt.

Preßburg, eine Anzahl römiſcher Hauptſtraßen zuſammentrafen. Längs der Straße finden ſich jene merkwürdigen Bronzen, welche Stier- und Vögelfiguren darſtellen. Stierköpfe fanden ſich im Odergebiet, in Schleſien und in der Mark, dann in der Niederlauſitz, der Gegend von Trebnitz, in Mähren in der Byciscalahöhle, im Salzkammergut in Hallſtadt (neueſtens bei Lundenburg an der March ein Stierkopf in Thon). Der jüngſte derartige Fund bei Bythin, im Kreis Poſen. In einer Tiefe von 2½—3 Fuß lagen zwei kleine, durch ein Joch verbundene Stiere aus reinem Kupfer und daneben ſechs kupferne Celte. Das betreffende Land war früher Waldland (vgl. Taf. XVIII, Fig. 1). Ein Stierkopf ward auch im Sande zu Walchow bei Fehrbellin aufgefunden. Figuren von Vögeln ſind bekannt von Schwachenwalde in der Neumark, Frankfurt a/O., der Gegend von Schwerin, mehrere aus Jütland, dann aus Irland. Die ſchönſten Exemplare rühren von Hallſtadt her. Das Mittelglied zwiſchen Nord und Süd bildet der Bronzeſtierfund aus der Byciscalahöhle. Es kommen auch Combinationen beider Thiergeſtalten vor, Köpfe mit Stierhörnern und Vogelſchnäbeln, nordiſche Parallelen der orientaliſchen Greifenform; dies bezeugt die innere Verbindung beider Formen. Auch die Bronzewagen gehören hierher; man kann unterſcheiden: Keſſelwagen, Plattenwagen mit daraufſtehenden Figuren, einaxige Deichſelwagen mit Stier- und Vogelköpfen (vgl. Taf. XVIII, Fig. 2). Exemplare davon ſind bekannt aus Mecklenburg, dem Odergebiete (drei Deichſelwagen), Lund in Schweden, Ungarn, Judenburg in Steiermark. Die Wagen kann man bis in den Orient, bis nach Aſſyrien verfolgen, andererſeits an den Darſtellungen auf dem Kirik-Monument des Nordens. Bronzen von Etrurien haben Aehnlichkeit mit dieſen nordiſchen Artefacten; auch andere Gegenſtände finden ſich ähnlich, ſo eine zuſammengeſetzte Fibula in Hallſtadt mit einem Bronzegeräth von Zaborowo. Die Nieten der nordiſchen Keſſelwagen, bemerkt Friedel, ſind gleich den altitaliſchen und etruriſchen ausgezogen und mit einem Titulus verſehen. Bei den Griechen hießen dieſe Bronzewagen θυμιατῆρες und trugen Weihrauchſchalen zu Grabeceremonien. Auch zu Troja fand Schliemann ähnliche kleine Bronzewagen. Wie kamen nun dieſe orientaliſchen Wagen nach dem Norden? Durch Gräberraub oder durch den Handel? vgl. übrigens Sadowski: Die Handelsſtraßen der Griechen und Römer; Jena 1877 a. m. St.

Celte, Paalstäbe, Bügel, Ringe, Fibeln mit Eisensachen, besonders einfachen und gedrehten Halsringen, aufgedeckt wurden. Alle diese Funde sind vorslawisch, und der *späteste* mögliche Zeitpunkt für ihre Fabrikation ist das 4. Jahrhundert n. Chr. Die Pfahlbauten und Burgwälle dagegen sind slawischen Ursprungs und stammen aus der Zeit von mindestens 8.—13. Jahrhundert. Zur Zeit Adam's von Bremen, der von der Anwesenheit der Graeci im alten Julin spricht, wohnte das Volk in Pfahlbauten und errichtete daneben und zum Theil darauf Burgwälle.

**Bronzeschwert bei Brandenburg a H.**, S. (128) und Taf. X. 7 Fuß tief im Thon unter Torf gefunden; kurzer Griff mit zwei Nietnägeln, lanzettförmige Gestalt.

**Gerippte Bronzecyste, mit Schmuck gefüllt, von Primentdorf (Prov. Posen)**, von **Virchow**, S. (141)—(150). Eine solche etruriſche gerippte Bronzecyste fand sich zufällig bei Primentdorf am Ostufer des primenter Sees, gegenüber dem Grabfelde von Zaborowo. Dieser gerippte Eimer lag im Seesande 2 Fuß tief, ist 20 Centimeter hoch, hat 21 Centimeter im Durchmesser, zeigt Nieten und besitzt zwei spiralig gedrehte bewegliche Henkel. Versehen war er mit einem eisernen Deckel. Im Eimer lagen folgende Gegenstände:

1. Ein kunstvoll gearbeiteter Bronzehalsring von $20,_5$ Centimeter Durchmesser.
2. Ein spiralig aufgewundenes, gravirtes Bronzeblech (Armring).
3. Die Hälfte eines solchen Armrings.
4. Vier gleiche, starke Ringe (?) aus Bronze, von $9,_2$—$10,_5$ Centimeter im Durchmesser.
5. Zwei Bronzenadeln von 24 Centimeter Länge.
6. Eine kleine Axt aus Eisen mit rundem Stielloch.

Der Eimer enthielt keine gebrannten Gebeine, gehörte zu keinem Grabe, sondern zeigt die Eigenschaften einer Schmuckcyste und schließt sich den Moorfunden an. Er ward wahrscheinlich absichtlich in der Erde oder im Sumpfe verborgen. Opfergabe, wie im Norden?

Die Technik an dem ganzen Kunstwerk deutet auf eine hochentwickelte Gewerbthätigkeit. Die Nietung und die Anwendung des Hämmerns deutet auf eine weit zurückliegende Epoche der südlichen, etruriſchen Fabrikation. In Italien kommen solche Cysten vor bis zum 4., vielleicht sogar bis zum 8. Jahrhundert *vor* Chr. In Römerstädten sind keine ähnlichen Eimer nachgewiesen. Unzweifelhafte Momente führen die Handelsstraße vorläufig von der Oder und Weichsel nur bis *Hall-*

Fig. 4—9). In Summa 500 Stück. In der Nähe alte Gräber mit Skeletten.

**Urne von Rąbczyn**, von **Virchow**, S. (224)—(226) und Taf. XVI. Eine am Bauch ornamentirte Mützenurne gefunden nördlich von Gnesen in einem mit Steinen umsetzten Grabe. Gnesen der südlichste Punkt, wo eine Gesichtsurne entdeckt ist. In der Nähe von Rąbczyn die Gräberfelder von Palczyn und Slopanowo mit Ohren- und Mützenurnen. Die Urne 35,3 Centimeter hoch, am Boden 14,5 Durchmesser, Querumfang 88,5 Centimeter, langer Hals von 11 Centimeter Höhe; die Mündung hat 11,5 Centimeter Durchmesser, der Deckel 4,8 Centimeter Höhe. Die Farbe glänzendschwarz, wie polirt. Die Verzierung unter der Halsverjüngung besteht aus einfachen und unterbrochenen Linien, welche sich gitterförmig in Quadraten und Dreiecken herumziehen in Gestalt eines Halskragens (Spitzenkragen). Die Urne erinnert in Gestalt und Ornamentik sehr an die Gesichtsurnen. Dieser Halsschmuck findet sich bei der Hälfte aller Gesichtsurnen. Seine Muster hatte der Künstler in der Tracht jenes Volkes. Weiblicher Schmuck?

**Moorfunde aus der Provinz Posen**, von **Schwartz**, S. (228) bis (229). Ein Elchschädel im Torfmoor bei Bolechowo, 1 Meter tief; Scherben, Knochengeräthe, Steininstrumente, Thierknochen bei Rokilnitza 1½ Meter tief. Letztere Sachen lagen an einer alten Feuerstätte auf einem durchgebrannten Steinpflaster. Unter den Thierknochen sind nach Virchow solche von Rind, Schwein, Schaf. Die Scherben gehören dem Burgwalltypus an. Ein Pfahlbau hier.

## 1875, siebenter Band.

**Zusammenstellung vorhistorischer Funde in der Umgebung von Müncheberg, Mark Brandenburg**, von **Kuchenbuch**, S. 26—36. Eine Reihe von Wohnstätten, Wirthschaftsabfälle, Geräthschaften aus Holz, Knochen, Stein, Metall, 4 Schanzen, Opferplätze, Grabstätten, Thier- und Pflanzenreste.

**Burgwälle bei Wollstein und Barchlin (Prov. Posen)**, S. (10) bis (11). Im ersteren Feuersteinsplitter, Topfscherben, Eisensachen; der andere zeigt keine Scherben mit Burgwalltypus, sondern nichtornamentirtes Topfwerk.

**Funde von Pawlowice und Znin (Prov. Posen)**, S. (12). Ein großer Pfahlbau bei Obornik, rings um den See Gräber. ⅛ Meile davon in Mitte eines Gräberfeldes gewöhnlicher Art ein rother Topf derselben Art, wie bei Pawlowice und Binenwalde bei Ruppin. — Bei

Znin ſchwarze, plaſtiſch gezierte Kanne, ſchwarzer Becher in der Form des römiſchen Kantharus.

**Heidniſche Begräbnißplätze bei Joachimsthal**, von **Schwartz**, S. (12)—(17):

1. am Grimnitz-See. Steinhügel von 20—24 Fuß im Durchmeſſer. Unter einem unbehauenen Steindeckel Grab von 2½ Fuß Länge und 2 Fuß Breite, gebildet aus Steinplatten. Im Innern Aſchenurnen.

2. Urnenfeld bei Friedrichswalde. Auf einem Raume von 5—6 Fuß im □ 10—12 Urnen.

3. Bei Ringenwalde drei heidniſche Begräbnißplätze; Art ähnlich wie am Grimnitz-See.

4. Begräbnißplatz auf der Schorfheide.

5. Urnenfeld in dem Lieper Forſt. Alle Plätze haben ähnlichen Charakter.

**Bronzen von Zuchen in Pommern**, S. (25)—(26) und Taf. III. Fundort im N. von Bärwalde in Hinterpommern in einer mit einer Steinkiſte verſehenen Hügelgrabe; dabei eine Aſchenurne.

Bronzefunde: Sichelmeſſer, Meſſer mit langem, gedrehtem Griffe, Fibel mit Doppelſpirale und zierlichen Ornamenten, Fingerring, Bruchſtück eines unbekannten Geräthes. Die Funde erinnern an die von Zaborowo; das Hügelgrab erinnert an die Ausgrabungen von Weißenfels [vgl. VI. Bd. S. (229)—(235)].

**Ueber die bemalten Poſener Thongefäße**, von **Klopfleiſch**, S. (41). Conze bezeichnet dieſe bemalten Thongefäße als urariſch. Klopfleiſch will ſie in die Zeit ſetzen, wo Griechen, Römer und Kelten noch eine zuſammenhängende Völkergruppe bildeten. Dieſe Ornamentik klingt noch nach auf galliſchem Boden und in den Schweizer Pfahlbauten, während ſie in den rein germaniſchen mitteldeutſchen Gegenden gänzlich fehlt. Zu bemerken iſt die Aehnlichkeit mit den von Schliemann zu Troja entdeckten Gefäßen: Urnen mit Mützendeckeln, Urnen mit Thierfiguren u. ſ. w. In dieſen ein urariſches Element.

**Artefacte aus der Mark**, von **Friedel**, S. (44)—(46) und Taf. V. Fig. 1—3.

1. Feuerſteinkeil. 2. in einem Hünengrab ein Feuerſteinkeil zugleich mit einem Bronzeeelt gefunden (letzterer 11,5 Centimeter lang, Schneide 5,5 Centimeter breit). 3. Bronzemeißel von 17 Centimeter Länge, 1 Centimeter Breite; den jetzigen eiſernen ähnlich. 4. drei Bronzegefäße, kalt gearbeitet, mit einem angenieteten Griff und von demſelben Typus, wie ein ſolches von Mainz (vgl. Lindenſchmit: Alterthümer

u. h. V. II. 3. 5. Nr. 3); letztere fanden sich in Staaken bei Spandau in bedeutender Tiefe. Nach Lindenschmit sind diese Bronzegefäße entschieden altitalischen Ursprunges. Auch nach Virchow, der sie mit den Bronzecysten zusammenstellt, sind sie importirte Arbeiten!

**Eine verzierte Urne von Persanzig bei Neustettin**, von **Kaftski**, S. (60)—(61) und Taf. II, Fig. 1—3. In einem flachen Grabhügel unter Steinpflaster ein Steinkistengrab. Darunter zwei Urnen; in der einen eine Bronzenadel von 12 Centimeter Länge mit Knochenasche. Die zweite Urne glänzend schwarz. Durchmesser des Bodens 11 Centimeter, größter Umfang 60 Centimeter, dann Verzierungen, langer Hals von 9 Centimeter Höhe, die Mündung $8\frac{1}{2}$ Centimeter im Durchmesser. Höhe mit Deckel $24\frac{1}{2}$ Centimeter. Von der Höhe des Deckels gehen drei „Troddeln" aus als Ornament. Vier Bündel von Linien umgeben den Umfang der Urne; auf einer Seite die Zeichnung eines Schiffes, ähnlich den auf Felseinritzungen in Ostgothland. Diese Urne enthielt nur eine Bronzehaarnadel. Die Urne ist in Material, Form und Farbe der von Rombozyn gleich. Weibliches Grab und Abbildung weiblicher Tracht?

**Ein Steingrab bei Obornik**, von **Witt**, S. (63)—(64). 2 Fuß unter Erde standen in einem regelmäßig construirten Steingrabe (Dimensionen: Höhe 36 Centimeter, Länge ca. 90 Centimeter, Breite 64 Centimeter) drei Urnen mit Knochen ohne weitere Beigaben. Von den Massengräbern in der Nähe an der Welna unterscheidet sich dieser Fund durch die regelrechte Steinsetzung und das Fehlen von Thongefäßen rund um die Aschenurne. Das Grab von Einwanderern aus einem Schiefergebirge, das die Plattenstellung ermöglichte? etwa aus den rheinischen Gegenden?

**Vorhistorische Funde bei Seelow im Kreis Lebus**, von **Kuchenbuch**, S. (85)—(88) und **Virchow**, S. (112)—(117); vgl. Taf. VII. Beim Bahnbau Wriezen-Frankfurt a/O. wurden am Thalrand der Oder beim Durchstechen von vier Vorsprüngen gefunden:

1. Skelettreste 7 Meter tief im Sande (ohne Schädel).

2. weiter südlich schwarzgraue Urnen, meist mit Oesen und verziert mit Strichen und Punkten. Dabei Knochenreste und mehrere Bronzen, als ein molchähnliches Gebilde mit Ringen und Oesen (Schmuckstück), Bronzeperlen, 1 Bronzering, ein Steinartefact (Hammer?)

3. in einer Mulde in der Nähe Stücke von Ur, Bison, Renthier, Reh und Hund (?), dabei Scherben von Burgwalltypus, Herdstelle mit Thierknochen u. s. w., also Reste einer alten Ansiedlung.

**Neue Ausgrabungen bei Priment und Wollstein** ꝛc., von **Virchow**, S. (95)—(109). Spuren eines Brandwalles bei Stradow in Polen mit Spuren von Holzscheiten. Bis jetzt der östlichste Brandwall, jenseits der Weichsel!

Burgwälle in der Provinz Posen bei Karne auf einem alten Seeboden und bei Wollstein. Von beiden Scherben mit Burgwalltypus, letzterer lieferte noch Thierknochen von Hausthieren, einzelne Stücke von Hirsch und Reh, dann Feuersteinmesserchen und Eisensachen. Im Volksmunde heißen sie „Schwedenschanzen" und sind slawischen Ursprungs. Südlich am andern Ufer der Obra bei Priment liegt ein weiter Bruch. Dies war ehemals ein Abfluß der Weichsel zur Oder und Elbe. Zwischen diesem Bruche, der von West nach Ost läuft, und dem primenter See, der von Süd nach Nord geht, liegt das Städtchen Priment. Dies ganze Zwischen-Terrain mit dem Reste eines Burgwalles ist nach den Funden durch Massen von Getreide, Hausthierknochen, Thonscherben, Eisen eine alte Aufschüttung aus der Burgwallperiode. Hier einst ein ganz schlechter Paß. Urkundlich heißt Przymęt eine civitas lignea. In den Fundschichten mehrere Skelette mit dolichocephalen Schädeln. Im Walde von Primentdorf mit einem Eisenschwert eine Urne mit Mäanderverzierung, auch sonst kommt der Mäander hier vor in der Nähe von Zaborowo. Die Thonscherben bei Priment sind von großer Mannigfaltigkeit. In der Tiefe feinere, glatte, schwarze Scherben mit starken Henkeln und vertieften Ornamenten. Diese aus vorslawischer Zeit. Sonst Hauptornamente: Wellenlinien und schiefe Punktlinien. Die Stempel zeigen z. B. ein Rad, wie ein Stück vom Daber-See.

**Steingeräthe aus Urnen**, von **Werben**, S. (119)—(120). In einer zerbrochenen Urne ein roh polirter Steinhammer und ein polirter Käsestein aus Sandstein (vgl. die Funde von Zaborowo und Alt-Lauske).

**Materialien zur prähistorischen Karte von Posen**, von **Schwartz**, S. (121)—(122). Aus den Acten des Ober-Präsidiums und nach Mittheilungen der Posener Zeitung.

**Urnenfeld bei Samter**, S. (123). Im Kiessande Aschenurnen mit Knochentheilen. Bei einzelnen ein muschelförmiger Deckel. Verzierungen: Kreise, Punkte, Vertiefungen von Gestalt einer Haselnußschale.

**Steingrab bei Völkendorf bei Angermünde**, S. (123)—(124). In einer Steinkiste (Dimensionen: Höhe 86, Länge 97, Breite 54) stand in jeder Ecke eine Urne, in der Mitte eine kleinere, sogenannte Hängeurne. In jeder Asche und Knochen, in letzterer noch Schädeltheile. Ornament: horizontale Riefen; eine Urne hat zwei Henkel.

Digitized by Google

**Urnen von Niemegk (Prov. Brandenburg).** Im Süd und Oſt von Niemegk am Nordabhange des Fläming Urnengräber umlegt von Steinen. In den zierlichen Urnen Knochen, Aſche und wenig Bronze. Nach Virchow gehören ſie zu jenem großen Urnenkreiſe, der von der Lauſitz bis nach Schlieben und Halle reicht.

**Vorhiſtoriſche Gegenſtände von Stargard in Pommern,** von **Virchow**, S. (125)—(127) und Taf. VIII. In mooriger Erde 18 Fuß tief fanden ſich mit Schweinsknochen (ohne Scherben) Gegenſtände von Metall und Hirſchhorn. Aus Eiſen ein Meſſer von 20 Centimeter Länge; aus Bronze ein ſtarker Celt mit engem Oehr. Aus Hirſchhorn ein ſchön ornamentirter Griff, dann eine Meſſerſcheide und ein kurzer Kamm mit doppelſeitigen Zähnen. Ob von der Burgwallperiode, iſt fraglich.

**Burgwall bei Zahſow,** von **Virchow**, S. (127)—(131). Derſelbe liegt im Nordweſten von Cottbus in der Niederlauſitz auf einem alten Seeboden. Er iſt zur Seezeit auf einem Pfahlroſt errichtet worden. Im öſtlichen Theile eine Trichtergrube, die mit verbranntem Holz und mit mächtigen Stücken von Eichenholz angefüllt war. Hier und ſonſt Thonſcherben mit dem Burgwalltypus. Die Pfähle des Roſtes 10—12 Fuß lang und tief in den Grund hineingetrieben. Beſſer erhalten iſt die erſte derartige Anlage von Potzlow in der Ukermark. Doch auch hier kein Zweifel, daß der Burgwall urſprünglich mitten im See auf einem Roſte von Pfählen ſtand. Welche Arbeit! Aehnlich die Anlage der Terramaren Oberitaliens. Wahrſcheinlich hat hier an manchen Stellen des Pfahlwerkes eine ſtarke Belaſtung mit Steinen Statt gefunden. So die Ausſage der Leute. Die Zeit der Einwanderung der Slawen, 5.—6. Jahrhundert, alſo 12—13 Jahrhunderte konnten genügen, um an Stelle eines bewegten Sees eine zuſammenhängende Moorſumpffläche entſtehen zu laſſen.

Die wendiſche Bevölkerung daſelbſt zeigt ſtarke Brachycephalie, und zwar ſowohl Männer wie Frauen. Der Breitenindex der Männer ergab im Durchſchnitte $84{,}_{95}$, der der Frauen $84{,}_{01}$. Dabei iſt der Wendenkopf im Allgemeinen ziemlich hoch. Das Geſicht der Frauen iſt breiter, als das der Männer. Im Lande kommen häufig hölzerne Blockhäuſer vor, deren Giebel gekreuzte Sparren mit Pferdeköpfen tragen.

**Alterthumsfunde aus der Gegend von Cottbus,** S. (133)—(135); Zu Cottbus eine Ausſtellung prähiſtoriſcher Gegenſtände am 6. Juni 1875, aus ihr ſind hervorzuheben:

1. zwei Gefäße in Geſtalt eines Trinkhornes, ſonſt bekannt von der Gegend der ſchwarzen Elſter, eines von Zaborowo.

2. Aus Bronze: Ringe und ein Paalſtab ohne Schaftlappen mit flacher, bis zur Mitte gehender Rinne.

3. Goldfunde von Werben und Burg im Spreewalde: Spiralen aus Golddraht herrührend von der Peripherie gefundener Urnen.

4. Urnenfeld auf dem Sandrücken von Cottbus bis Kolkwitz. In einer Urne Goldplättchen. Die Urnen haben den lauſitzer Typus.

**Die Ausgrabungen von Kertſch**, von **Fritſch**, S. (149)—(154). In der Krim Dolmen aus vier ſenkrecht geſtellten Platten. Dieſe bilden Steinkiſten, in denen die Skelette liegen. Die Sitte des Dolmenbaues ging allmählig über in die der ſteinernen Särge. Vom Uebergange rührt her das Grab des Mithridates, ein Hügel von über 30 Meter Höhe. Im Innern ein 45 Schritt langer Gang, deſſen Decke durch Ueberkragung der Steine gebildet iſt. Der Gang iſt 2 Meter breit und 8 Meter hoch. Die Skelette wurden hier beerdigt, nachdem das Fleiſch durch Leichenbrand oder Ausdörrung zerſtört war. Nach erhaltenen Schädeln iſt dieſe Dolmenbevölkerung dolichocephal mit Neigung zur Meſocephalie. Außerdem kommen in Kertſch Schnürſchädel vor, als Macrocephalus, Turriecephalus, Platycephalus bezeichnet; es ſind traditionell in einzelnen Familien fortgeerbte Difformitäten des Schädels (vgl. die Avarenſchädel und Tſchudi's amerikaniſche Platycephalen). Funde von Kertſch: kurze eiſerne Schwerte und Meſſer; zierliche Glasgefäße (= Thränenfläſchchen); hölzerne Sarkophage. Neben Reſten griechiſchen Charakters auch Funde ſogenannter etruriſcher Vaſen; rothbraune Gefäße mit ſchwarzen Figuren oder ſchwarzer Grund mit rothbraunen Figuren. Dargeſtellt ſind: Kampf des Theſeus mit dem Centauren, Amazonen ꝛc. Charakteriſtiſch ſind die vielen Pferdeköpfe mit Köpfen einer weiblichen Gottheit. Das Pferd als Reitthier bezeugen auch zahlreiche Reiterfiguren auf Steinen in den Gräbern. Inſchriften fehlen (?). Jedenfalls hier am Nordrande des Schwarzen Meeres häufiger Wechſel der Verhältniſſe und Vermiſchung der Reſte verſchiedener Zeiten. War es ein beſonderes Volk, das hier dieſe Dolmen baute? Feſt ſteht, daß in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unſerer Zeitrechnung dolichocephale Volksſtämme die Nordküſten des ſchwarzen Meeres bewohnten. Dies Volk ſcheint den germaniſchen Urſtämmen als Nachzügler im Oſten gar nicht ſo entfernt zu ſtehen. Die Platycephalen gehören einem Volksſtamme an, der wie ein Schattenbild durch die Geſchichte dieſer Gegenden zog. Virchow erwähnt, daß ſchon Hippocrates die Macrocephalen am Mäotiſchen See erwähnt, die ihre Schädelform durch künſtliche Difformation und ſpäter durch Ererbung erwürben.

**Steinwerkzeuge aus der Mark**, von **Friedel**, S. (182)—(184).

1. ein großer polirter Steinkeil mit einer Rille zur Befestigung; 18 Centimeter lang.

2. zwei Haken aus Stein mit konischer Durchbohrung; 21 und 19 Centimeter lang; gefunden mit Eisen-, Bronze- und Knochengeräthen bei Kohlhasenbrück in der Nähe Potsdams.

3. zwei durchbohrte Steinhämmer von Jüterbogk; der eine ist 8 Centimeter, der andere 14 Centimeter lang; letzterer hat vom Bohrloch bis zum stumpfen Ende eine federkielartige Gravirung.

**Bronzeanalysen**, von **Virchow** und **Bunsen**, S. (197)—(200) und S. (247)—(248). Sie betreffen Bronzefunde von Primentdorf, Meyenburg, Zaborowo, Belitz, Daber, Blossin, Seelow.

| | Kupfer. | Zinn. | Blei. | Kobalt. | Nickel. |
|---|---|---|---|---|---|
| Cyste (Priementdorf) | $87_{,90}$ | $11_{,25}$ | Spur | $0_{,38}$ | 0 |
| Armband „ | $87_{,74}$ | $11_{,87}$ | $0_{,1}$ | $0_{,50}$ | 0 |
| Cyste (Meyenburg) | $86_{,63}$ | $12_{,98}$ | $0_{,10}$ | 0 | Spur |
| Messer (Zaborowo) | $93_{,66}$ | $6_{,14}$ | Spur | $0_{,40}$ | 0 |
| Ampel „ | $89_{,58}$ | $8_{,15}$ | $0_{,95}$ | 0 | $0_{,81}$ |
| Pincette „ | $84_{,84}$ | $13_{,60}$ | $0_{,59}$ | $0_{,33}$ | 0 |
| Ring „ | $94_{,47}$ | $3_{,71}$ | $1_{,83}$ Arsenik | $0_{,08}$ Silber. | Spur Eisen |
| Ring „ | $95_{,60}$ | $4_{,87}$ | Spur Wismuth | Spur Silber | Spur Eisen |
| Halsring (Belitz) | $85_{,26}$ | $13_{,87}$ | $0_{,39}$ | $0_{,26}$ | 0 |
| Kessel (Daber) | $100_{,10}$ | $0_{,2}$ | Spur | 0 | Spur Eisen |
| Metallklumpen (Blossin) | $91_{,10}$ | $8_{,72}$ | Spur Arsenik | Spur | $0_{,19}$ Eisen |
| Gegenstand [?] (Seelow) | $90_{,78}$ | $4_{,13}$ | $2_{,85}$ Arsenik | $0_{,43}$ Silber | $1_{,05}$ Nickel u. $0_{,72}$ Eisen. |

Das Mischungsverhältniß von 87—88 Kupfer und 11—13 Zinn entspricht der prähistorischen alten Bronze. Sowohl die Cyste von Primentdorf als die von Meyenburg sind vorrömisch. Die Bronzen von Zaborowo sind so verschieden, daß sie wahrscheinlich von verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten eingeführt wurden. Doch auch sie sind im Ganzen vorrömisch; die römische und spätere Bronze hat andere Mischungsverhältnisse. Die Ampel mit dem Nickelgehalt paßt zu den Hallstädter Bronzen. Die auffällige Uebereinstimmung des Ringes von Belitz und der Pincette von Zaborowo scheint auf dieselbe Bezugsquelle zu deuten. Charakteristisch ist das Fehlen von Zink, das in den Funden Scandinaviens schon im älteren Eisenzeitalter in Procenten von 2—23 auftritt. Das norddeutsche Eisenzeitalter kann man schon darnach nicht mit dem scandinavischen zusammenstellen.

**Ein normannisches Schiffsgrab bei Ronneburg und die Ausgrabung des Rinnehügels am Burtneck-See in Livland**, von **Sievers**, S. (214)—(225) und Taf. XIII und XIV. Ein Grabdenkmal mit

Steinsetzung in Form eines Schiffes nach Weinhold normannischen Ursprungs. Richtung O.-W., Länge 42,62 Meter, Breite 5,96—8,20 Meter, an der Spitze 3,50 Meter breit, 1,50 Meter hoch; besteht aus einer Doppelreihe von Steinen, überdeckt mit einer Schicht großer Blöcke. In der Unterschicht mit Asche und Kohlen viele calcinirte menschliche Knochen und Schmuckgegenstände, darunter Kupfer- und Bronzesachen, 1 Steinmeißel, 1 Schleifstein. Dieser Fund, in Verbindung mit anderen Steinhaufen, dem Opferberg und einem Runenstein, weisen auf eine längere Zeit dauernde Herrschaft der Normannen. Von hier aus ging Rurik mit seinen Genossen nach Rußland. Daher datirt die Abhängigkeit Livlands von den russischen Theilfürsten. Zwei Gräber in der Nähe lieferten Leichen mit reichem Bronzeschmuck, 4 Silbermünzen (Ethelreed und Bracteat) und Kleidung aus geköpertem Wollenzeug mit Bronzeringen.

An einer Verengung des Burtneck-Sees, am linken Ufer, liegt der Rinnehügel mit einer Höhe von 2,35 Meter. In seinem Innern eine Masse von Skeletten mit Artefacten aus Knochen, Stein und Bernstein. Die Knochenartefacte bestehen aus Harpunen, Fischangeln, Pfriemen, Pfeilspitzen, Hohlmeißeln, Schmuckgegenständen u. s. w. Die Steinartefacte aus Steinbeilen, Pfeilspitzen, Schleifsteinen, Mahlsteinen (ohne Loch). Zwei Skelette lagen in einer Tiefe von 1,27 Meter, ein drittes in 0,74 Meter Tiefe, ein viertes lag im Untergrunde mit Klumpen von Fischgräten und Schuppen [vgl. S. (223—224)]. Nach oben zu lagen eine Menge von Skeletten mit Beigaben (Messer und Münzen), welche auf die Ordenszeit und die polnische und schwedische Herrschaft hinweisen.

In dieser Gegend nomadisirte eine Urbevölkerung, die mit Knochengeräthen von Fischen (viele Reste von Gräten und Schuppen!), Muscheln und Wild lebte. Die Kleidung bestand aus Fellen. Mit der steigenden Culturentwickelung treten Schmuckgegenstände von Knochen auf. Erst später Steinwerkzeuge. Mit dem Anbau von Cerealien verlor der Hügel als Ernährungsstätte in Zeiten des Mangels durch den Fischreichthum des Sees mehr und mehr seine Bedeutung. Der Platz, wo hervorragende Persönlichkeiten (?) beerdigt wurden, erhielt den Werth eines heiligen Ortes, wo Versammlungen zu Cultuszwecken stattfanden. In den Zeiten des ersten Christenthums fanden dann hier vielfache, heimliche Beerdigungen mit heidnischen Gebräuchen statt. — Sagen haben sich keine erhalten.

**Halsschmuck**, von **Lehmden**, S. (233) und Taf. XVI, Fig. 1. Im Wesergebiet im Moor fanden sich zwei, ineinandergehende Bronze-

ringe mit Behäng aus einem Kettchen. Dabei ein zweiter, geriefelter Halsring. Auch sonst in den Mooren, früheren Ausflüssen der Weser, Bronzefunde. Von Küstenschifffahrt und Strandungen herrührend?

**Materialien zur prähistorischen Karte Posens**, von **Schwartz**, S. (256)—(258).

**Gräberfund bei Ruscza (Prov. Posen)**, von **Schwartz**, S. (258). In einem Grabhügel bei Sandomir lagen Skelette von W. nach O. Scherben, Messer und Hacken aus Eisen, silberne Blechstücke und Zinnringe. Bei einem Skelette eine vergoldete Medaille mit einem Thierbilde (vgl. Taf. XVI, Fig. 5; Wolf?). Nach einer dabei liegenden Münze gehört das Grab in die Zeit der fränkischen Heinriche; das Amulet (die Medaille) verräth Beziehungen zu Scandinavien.

Aehnliche Grabhügel sind bekannt in der Nähe von Krakau, Sandomir, in Samogitien und bei Nowgorod. Im Krakauischen liegen oft Münzen von den Kaisern Hadrian, Trajan und von Antoninus bei den Leichen. Auffallend sind bei diesen Leichenhügeln die regelmäßigen Schichten von Flußsand, den man oft ein paar Werste weit herbeigeholt hatte.

**Märkische Bronzen**, von **Friedel**, S. (281)—(283). In einer mit Steinen umstellten Urne zu Beveringen lagen aus Bronze eine 24 Centimeter lange Lanzenspitze, ein 14 Centimeter langes Rasirmesser, eine 8 Centimeter lange Bartzange, ein Ring. Nach Montelius gehörten sie dem „second âge du bronce“ an. Vom Kreise Ruppin eine Bronzegußform für zum Schmuck verwendete Bleche (sie ähneln einer weiblichen Gestalt mit hoher Mütze).

**Von einem vorhistorischen Pfahlbau am Plönsee in Pommern** — S. (285)—(286) — rohe Topfscherben mit Knochenresten und bituminösen Pfahlstücken; sie fanden sich auf dem sogenannten Teufelsdamme, einer flachen Landzunge im Plönsee.

## 1876, achter Band.

**Prähistorische Funde aus der Niederlausitz**, von **Jentsch**, S. 312—321. Wenig Steinartefacte, darunter eine durchbohrte Steinaxt; mehrere Bronzen; wenig an Eisen; an 61 Urnenfunde.

**Der mikorzyner Runenstein**, von **A. Kohn**, S. 420—427; nach Kohn echt; ob altslawisch?

**Bemalte Thonscherben aus Ostgalizien**, S. (15) und Taf. V, Fig. 4—5.

**Ein Schwertpfahl aus Bronze**, von **Friedel**, S. (18)—(20) und Taf. V, Fig. 1. Gefunden im Moor bei Triplatz im Kreiſe Ruppin; früher daſelbſt ein gleiches aufgedeckt. Nach Klemm: Zeichen königlicher Würde. Lindenſchmit: Alterthümer unſerer h. Vorzeit, III. Bd. 6. H. 1. Taf. hat neun ſolcher Schwertſtäbe abgebildet, im Ganzen ſind zwölf bekannt. Sie rühren meiſt aus dem Nordoſten Deutſchlands her und finden ſich von Thüringen bis nach Brandenburg, Mecklenburg und Weſtpreußen. Friedel begründet vielſeitig ihre Eigenſchaft als Symbole des Schwertgottes der Germanen Zio oder Tyr. Bemerkenswerth iſt, daß an den Giebeln alter, norddeutſcher Bauernhäuſer aufrecht geſtellte Spitzen in Form der Klingen an den Schwertſtäben ſich noch bis heute erhalten haben; vgl. unten.

**Gräberfunde in der Provinz Poſen**, S. (38)—(39). Bei Kiekrz unter einem Steinpflaſter Urnen. Um die Aſchenurnen ſtanden Scherben und lagen hie und da thönerne Kinderklappern. In einigen Urnen Vögelknochen; Metallüberreſte fanden ſich nicht. In der Nähe mehrere Mühlſteine aus Granit von alterthümlicher Form.

**Funde aus der Uckermark** ohnweit der Oder meiſt in Mooren gemacht, von **Friedel**, S. (45)—(47). Urnen mit kugeligem Bauche und cylindriſchem Halſe; Pfriemen und Ahlen aus Knochen; Steinkeile mit und ohne Durchbohrung; zwei geſchliffene Feuerſteinäxte; an Bronzen: Pferdeſchmuck und Celt. Beſonders intereſſant eine Knochenflöte und eine Bronzegußform (vgl. Taf. VIII, Fig. 3—7) für ein Meſſer, für ein Schmuckſtück und für einen Streifen (?). [1]) Aus derſelben Gegend eine Silbermünze mit der Inſchrift: Augusta Agrippina.

**Eine Geſichtsurne (woher?)** S. (74) und Taf. VIII, Fig. 1. Sie hat einen Mützendeckel, hohen Hals, krageuartigen Gürtel unter dem Halſe, und Bronzegehänge in den Ohren.

**Ueber eine Urnenform mit doppeltem Bauche, unten und oben**, von **Voß**, S. (94)—(97). Solche doppelbauchige mit Henkeln und Zierfurchen verſehene Urnen kommen vor in Pommern, Sachſen, Poſen (bei Kiekrz) und dem nördlichen Böhmen. Es kommt ihnen eine gewiſſe Beziehung zur Bronzezeit zu und ihr Vorkommen deutet auf gewiſſe, gleichartige Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung in ihren Fundſtellen. Der Zeit der lauſitzer Urnenfelder und der poſener ſteht ihre Periode nicht fern.

---

[1]) Wahrſcheinlich ein Gürtelblech, wie ähnliche aus den Grabhügeln im Stumpfwalde und bei Kaiſerslautern in der Rheinpfalz.

**Eiſerne Waffen aus dem Peenebette bei Demmin in Pommern,** von **Kuniſch** und **Virchow,** S. (97)—(101) und Taf. XIV, Fig. 5. Ein zweiſchneidiges Schwert mit unleſerlicher, ſchöner Inſchrift aus dem 11. Jahrhundert. Dabei ein Schädel. Dann Wurfſpeerſpitzen, Streitaxt, mehrere Schwerter, Säbel, ein zweiter Schädel. Die Funde ſind aus verſchiedenen Zeiten; wahrſcheinlich ſtand hier zur Deckung einer Peenebrücke ein alter, wendiſcher Burgwall. Der Schädel bei dem Schwerte iſt hypſibrachycephal und meſorrhin. Er hat mehrfache Aehnlichkeit mit den Schädeln von Dömitz und Neu-Brandenburg (vgl. oben).

**Ueber den Zuſtand der Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel,** von **A. Kohn,** S. (111)—(114); vgl. oben.

**Ueber den Silberfund von Niederlandin im Kreis Angermünde,** von **Friedel,** S. (115)—(119). Im Waldlande unter einem Baumſtocke in einem Gefäße beim Roden gefunden. Das Gefäß gehört in die ſpäteſte Heidenzeit der Gegend. Die Silberſachen beſtehen aus Schmuckgegenſtänden, als Halsband, Fingerringe und Berloques aus Filigran mit orientaliſchem Typus und aus circa 100 Silbermünzen. Letztere ſtammen meiſt aus den deutſchen Landen (darunter 28 ſogenannte Wendenmünzen = deutſche Nachmünzen), dann aus Böhmen, Ungarn, England, Irland, Dänemark. Ein Specimen für den Geldverkehr in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Arabiſche (kufiſche) Münzen waren in dieſem Falle nicht dabei. Die Filigranarbeiten ſind wahrſcheinlich noch orientaliſchen Urſprunges; die nordiſche Filigranarbeit iſt erſt an 600 Jahre alt. Nach Virchow ſind ſie Handelsartikel, welche im 11. Jahrhundert im Tauſch gegen Pelzwerk und Bernſtein in die ſlawiſchen Gebiete und nach Skandinavien gelangten.

**Schädel von Radajewitz (Prov. Poſen),** von **Virchow,** S. (119) bis (120) und (214)—(215). Von einem feuchten Orte (Moorbruch?) ſtammend gehört er einem weiblichen Individuum an. Er iſt klein, faſt rund, kurz, hoch und hat ein auffallend kurzes Hinterhaupt.

| | | |
|---|---|---|
| Längenbreitenindex . . . | 88,0 | Dabei im Humus Scherben, Feuerſteinſplitter, zerbrochene Steingeräthe; Beweiſe einer Niederlaſſung. Es wurden hier drei Gerippe gefunden. |
| Längenhöhenindex . . . . | 78,6 | |
| Auricularhöhenindex . . . | 69,1 | |
| Breitenhöhenindex . . . | 89,2 | |
| Naſenindex . . . . . | 55,6 | |

Er gehört einer ausgezeichneten hypſibrachycephalen und platyrrhinen Form an. Er nähert ſich am meiſten dem ezechiſchen Schädeltypus.

**Antike Bronzen von Floth im Kreis Czarnikau,** von **Crüger** und **Virchow,** S. (125)—(133) und Taf. XVII. Am hohen Ufer der

Netze liegt die große Colonie Floth. Am Fuße einer Bergkante ward der Bronzefund gemacht. Vom Bromberger Regierungsbezirk ist eine Reihe czechischer und römischer Artefacte schon bekannt. Die Fundstellen liegen auf einer von der Weichsel sich westwärts ziehenden Straße. Der neueste Fund ist ein vollständiges Bekleidungsornament für zwei Opferpriester (?).

1. Eine Fibel mit Vogelköpfen (vgl. dazu Taf. XXV, Fig. 8).

2. Eine Fibel (Brustschild nach Crüger) mit Doppelspiralen.

3. Eine Mitra; verziert mit 12 Buckeln, Randstrichen und Linien in der Mitte mit Ausläufen von der Gestalt des Triquetrums.

4. Zwei Ringe (nach Crüger Cymbeln, weil sie tönen in der großen Terz?).

5. Zwei schalenförmige Gefäße, eins in der Mitte mit Omphale, das andere mit Henkel. Am Rande haben beide Strichornamente in Dreieckform.

6. Ein Spiralarmband von 6 Centimeter Durchmesser und 15 bis 16 Centimeter Länge.

7. Zwei Platten; Fibeln? Dieselben haben Ornamente wie die Mitra und vier concentrische Kreise zwischen drei Buckeln.

8. Eine Fibel mit einer Spirale (vgl. Nr. 2) und an der Stange Vogelgestalten.

9. Ein schnurförmig gedrehtes 62 Centimeter langes Gewinde mit Haken an beiden Enden; ein Urnenhenkel?

Die Funde, besonders die Mitra mit dem Triquetrumzeichen, haben Analogien mit nordischen und mittelländischen Funden. Crüger nimmt directe Verbindung mit Griechenland an. Nach Virchow erinnert die Mitra an etruskische Funde. Crüger setzt die Funde in Verbindung mit einer sagenhaften griechischen Colonie, welche an der untern Weichsel ansässig um 270 n. Chr. westwärts zog. Die Bronzen sind neu oder wenig gebraucht und vielleicht an Ort und Stelle von einem fremden Metallarbeiter gegossen. Floth nach Crüger von flo, flare = Metallgießen?

**Vorhistorischer Wohnort im Regathale, Kreis Schievelbein,** von **Schulz** und **Virchow**, S. (145)—(152). Unweit der Rega ein Burgwall; in der Nähe davon ein Gräberfeld und ein Wohnplatz mit Scherben vom Burgwalltypus. Dabei gefunden eine Anzahl von Speeren, 11 von Eisen, 6 von sehr kupferhaltiger Bronze; zusammengehalten waren sie durch ein mit parallelen Längslinien und halbmondförmigen Eindrücken versehenes Bronzeband. Von den Bronzespitzen hatte die kleinste 12 Centimeter, die längste 17,2 Centimeter Länge. Ver-

ſehen mit hohlem Stiel ohne Nebenlöcher; das Blatt hat eine unregelmäßig rhomboide Form. Rohe Verzierungen an einer Lanzenſpitze: Parallelringe mit Dreiecken. Die Eiſenſpitzen wechſeln in der Länge von 9,8 Centimeter bis 16,5 Centimeter. Die Form iſt den der bronzenen Lanzenſpitzen ſehr ähnlich. Dieſe Concordanz der Form und der Synchronie iſt auffallend. Dabei noch mehrere eiſerne Gürtelhaken. Iſt der Metallfund mit dem ſlawiſchen Burgwall und dem Urnenfeld ſynchroniſtiſch?

**Brandwall bei Blumberg in der Oberlauſitz**, von **Virchow**, S. (152)—(154). Im Neiſſethal bei Oſtritz auf einem Vorgebirge am rechten Ufer des Fluſſes ein Burgwall. Das Geſtein beweiſt durch ſeine Beſchaffenheit (mürb, ſchwarz, verſchlackt und glaſig), daß es ein Brandwall iſt. Die Topfſcherben zeigen deutlich den Burgwalltypus. Alſo ein ſlawiſches Schutzwerk, wie deren von der Oſtſee bis nach Böhmen reichen. Er unterſcheidet ſich in ſeiner niedern Lage von den auf höheren Kuppen gelegenen vorſlawiſchen Brandwällen. In der Nähe nach Schuſter auf dem linken Neiſſeufer ein Burgberg und eine Schanze auf dem Venusberg. Oeſtritz — Oſtara — Venusberg — Opferſtätte (?).

**Burgwall zu Schlieben im Kreiſe Schweinitz**, von **Voß**, S. (169)—(171). Er hat nach Wagner eine Peripherie von 630 Schritten, Höhe des Walles 15—20 Fuß, Durchmeſſer an der Baſis 20—25 Fuß. Die Umgebung eine meilengroße Wieſe, früher Elſterbruch. Ein künſtlicher Erddamm, „der heilige Steg“, ſtellt die Verbindung mit dem feſten Lande her, das auf den St. Martinsberg führt. Ein Urnenfeld in deſſen Nähe enthält Gefäße aus vorſlawiſcher Zeit. Aſchenſchichten im Boden, darunter eine Balkenſchicht auf Steinplatten, alſo eine Holzconſtruction; ſolche auch außerhalb des Walles. Der Wall iſt demnach auf einer ordnungslos hingeworfenen Maſſe von Baumſtämmen errichtet. Nur in den oberen Schichten Scherben mit Burgwalltypus, an allen Stellen unter ihnen Scherben vorſlawiſchen Charakters. Nach Voß wohnten hier ſehr lange Zeit germaniſche Volksſtämme, ſlawiſche nur vorübergehend. Auch die Wahlberge bei Falkenberg auf dem linken Elbufer zeigen in ihren Scherben vorſlawiſchen Charakter; vgl. über letztere S. (168)—(169).

**Funde vom Silberberg bei Wollin**, von **Virchow**, S. (234) bis (237). Eine Urne vom Burgwalltypus neben einem Skelett, eine Meſſerklinge aus Eiſen, ein Ohrring aus Meſſing. Erhalten zwei Skelette. Der Grabfund gehört dem 11. Jahrhundert an. Ein Schädel (männlich), groß, lang, hoch; der andere (weiblich) hoch; die Breite bei letzterem iſt

vorn gering, hinten größer. Gelenkhöcker ſtehen bei beiden ſehr vor; das Kinn bei beiden vorſtehend und ſehr breit. Der erſtere iſt ein mäßig hoher Dolichocephale mit Leptorrhinie, der andere ein Hypſimeſocephale.

Das Mittel aller hier gefundenen 6 Schädel ergiebt:

| | |
|---|---|
| Längenbreitenindex | 75,4 |
| Längenhöhenindex | 76,4 |
| Breitenhöhenindex | 99,9 |

Somit entfernt ſich dieſer Typus — nach den Funden dieſer ſlawiſchen Leichen — nicht wenig, jedoch überwiegend durch ſeine Höhenverhältniſſe von dem weſt- und ſüddeutſchen Typus älterer Gräber.

**Mützenurne und Haarpfeil von Poſen,** S. (237) und Taf. XXV, Fig. 5—7. Eine Mützenurne mit Halskragen von Koſtrzyn identiſch mit der Form der Urne von Rąbczyn. Ein Haarpfeil aus Bronze in einer Urne bei Murowana Goślin mit zweizinkigem, links und rechts auslaufendem Ende.

**Grabfeld bei Flinsberg in der Niederlauſitz,** S. (237). In einem keſſelartig mit Steinen umſtellten Grabe gehenkelte und mit Buckeln verſehene Geräthurnen, die Aſchenurnen einfache, großbauchige Gefäße. Abbildung S. (238).

**Bronzewagen von Burg an der Spree,** von **Virchow,** S. (238) bis (243). Gefunden bei der Kanaliſirung der Spree 1 Meter unter der Flußſohle im torfigen Grunde. Dies der zweite Bronzewagen von hier! (vgl. oben.) Der neue Wagen iſt ein Deichſelwagen und hat drei Räder und zwei Stierköpfe. Wenn nicht beſtimmt für Kinder, dann für Cultuszwecke beim Opferdienſt. Dafür ſpricht ein Fund bei dem erſten Wagen von Burg, der ein Conglomerat von $1^1/_2$ Centner Kohlen, Scherben, Feuerſteinſtücke und Knochen enthält. Nach der Ornamentik ſtehen dieſe Wagen parallel den Bronzegeräthen der etruriſchen Kunſt. Die Fibel mit den Vogelköpfen von Floth (vgl. oben) findet ſich ganz ähnlich im Fibratathal in Süditalien. Dies Verhältniß auch bei den Stierköpfen, die hier in eine Art Vogelſchnabel übergehen. Der Wagen iſt ein reines Gußſtück ohne Löthung. Die dreirädrigen Wagen laſſen ſich bis nach Indien verfolgen; in den Rigveda werden die Wagen der beiden Açvin ſtets dreirädrig dargeſtellt (Dioscuren = Morgenſtern und Abendſtern).

**Eine Terramare an der Theiß, Lapos halom** genannt, — von **Virchow,** S. (243)—(255), — auf Pfählen errichtet, lieferte Urnenſtücke mit Henkeln, Buckeln, Leiſten, die mit Nägeleindrücken ornamentirt ſind, Verzierungen durch Linien, Nägeleindrücke, fiſchſchuppenartige Ver-

tiefungen u. ſ. w., die den Ergebniſſen der vorſlawiſchen Urnenfelder (lauſitzer Typus!) entſprechen. Dabei polirte Steine, Knochengeräthe, Bronzen. Die Funde ſtimmen mit denen von einem Gräberfelde bei Pilin (Comitat Nográd) zuſammen. Die Urnen an letzterer Stelle waren mit Deckeln von flachen Steinen verſchloſſen und mit kleinen Steinen umſtellt. Die Knochen von Lapos halom gehören den Hausthieren an; der maſſenhafte Fund von verkohltem Weizen deutet auf ein einſt hier anſäſſiges, ackerbautreibendes Volk — wahrſcheinlich ein germaniſches.[1])

**Zwei vorhiſtoriſche Stationen im Samland und in der Neumark,** S. (255)—(256). Sehr rohe Topfſcherben, ſelten Knochen und einige Holzkohlen, an erſterer Stelle ſind die Ueberreſte einſt hier wohnender roher Horden. Eine Station in der Neumark mit Feuerſteinarteſacten und beſſeren Thonſcherben. 41 ſeingegoſſene Bronzeäxte vom oſtpreußiſchen Samland — S. (256) — gehören der römiſchen Kaiſerzeit an, wo ſie wahrſcheinlich als Tauſchmittel gegen Bernſtein nach dem Norden kamen. Kaiſer Nero hatte beſondere Vorliebe für den Bernſtein.

**Funde in Poſen im Jahre 1876,** von **Schwartz,** S. (268) bis (273). Folgende Gräberarten fanden ſich bis jetzt in Poſen:

1. Ohne Steinſetzung.
2. Von Feldſteinen umgeben.
3. Kleine quadratiſche Steinkiſtengräber aus 6 behauenen Platten beſtehend.
4. Große rechteckige Steinkiſten aus unbehauenen Blöcken.
5. Ein quadratiſches Plattengrab aus geſpaltenen Steinen mit Einſätzen.
6. gewölbte, runde Plattengräber aus geſpaltenen Steinen.

**Pfahlbau im Arraſchſee in Livland,** von **Sievers,** S. (157) und (276)—(279), vgl. IX Bd. 1877, S. (433)—(435). Im Arraſchſee auf einer Inſel von circa 900 □ Meter ein regelrechter Pfahlbau. Derſelbe iſt ein ſogenannter Packwerkbau, aus dem die ganze runde Inſel beſteht. Gegenüber liegt die alte Burgruine und das Dorf Arraſch. Die Funde beſtehen in Thierknochen von Hausthieren und dem Biber, in Thonſcherben ohne Henkel und ohne regelmäßige Ornamentation, in Hölzern von Rothtannen, Eichen, Birken u. ſ. w.; letztere ſind ſcharf be-

[1]) Man beachte hier die Coincidenz des lauſitzer Urnentypus mit germaniſcher Bevölkerung.

hauen und gespalten, offenbar mit eisernen Werkzeugen; dann in wenig Eisensachen, in wenig Bronze, als Schnallen, Nadel mit Ring und Oese, in einer Bronzegußform aus Thon, in einem Schleif- und einem Reibstein. Der Pfahlbau fällt in die Eisenzeit; seine Bewohner erlebten vielleicht noch die Ankunft der deutschen Ritter und Priester. Er gehört zu der großen slawo-lettischen Gruppe der Pfahlbauten im Gegensatze zu der schweizerischen, süddeutschen, österreichischen, ungarischen, italienischen Gruppe. Auch der Pfahlbau Arysſee in Ostpreußen (der Arraschsee heißt urkundlich auch Aries; derselbe Name!) stammt aus derselben Zeit, wo man schon Eisen anwandte, wenngleich seine Funde, so das Thongeräth, Steinwerkzeuge, etwas abweichender Natur sind. Beide sind Packwerkbauten im Gegensatz zu den schweizerischen Hochbauten, die auch in Nordostdeutschland vorwiegen. (Aus der Schweiz ist bis jetzt nur ein Packwerkbau bekannt, der bei Niederwyl von Messikommer entdeckte).

## 1877, neunter Band.

**Urnen und Bronzen von Milow im Kreis West-Priegnitz,** S. (9)—(10). Rohe Urnen mit Mäanderverzierung; dabei Bronzen, sogenannte Wendenspangen. Aehnliche Anticaglien bei Teplingen, Amt Lüchow; dabei Spangen aus Eisen, Bronze und Silber, ähnlich denen vom Urnenfriedhof von Darzau. Friedel hält beide Fundstätten für germanisch und die Bronzen für römische Arbeit, eingeführt zwischen 150—250 n. Chr.

**Geräth aus Horn von Mallmitz in Schlesien,** S. (22)—(24). Gefunden auf dem linken Ufer der Queiß im Lehm ein Schmuckstück aus Horn vom Elch. Die Schnitzerei erinnert an scandinavische Ornamentik; zwei Pferdeköpfe mit Wolfszahnornament. In der Mitte ein Sonnenornament (?), bestehend aus acht kreuzförmig geordneten Kreisen. Etwa um 1000 n. Chr. zu setzen und vielleicht verwandt für den christlichen Cultus.

**Heidnische Grabstätten bei Schlieben, von Schlesier,** S. (32)—(34). Rechts und links des heiligen Steges, der vom Burgwall bei Schlieben (vgl. oben) zum Martinsberge führt, stecken im Boden über 1 Stunde weit Urnen. Auf einem Hügel liegen diese circa 3 Fuß tief. Am Rande der Kuppe die rohesten Urnen, je tiefer abwärts, desto gefälliger werden sie. In durch Steinsetzung abgetheilten Räumen (für Familien?) findet man die Brandstelle und die Aschenschicht; um diese herum in Abständen von 5—10 Fuß die Aschenurnen und Geräthurnen. Die größeren Knochen

wurden zur Aufnahme in den Urnen zerſchlagen. Nach dieſen Knochen zu urtheilen ein ſtarker Menſchenſchlag. Einzelne Steinhämmer ſtecken unter der Knochen(Aſchen-)urne. Faſt alle Urnen, unter denen ſonſt große Mannigfaltigkeit, haben Henkel. Die theils rothe, theils ſchwarze Färbung der Gefäße iſt durch eine Art Lack (?) hervorgebracht. Von Schmuck in den Knochenurnen Ringe, Nadeln und Pfeilſpitzen aus Bronze. Eiſen findet ſich nirgends. Nach Wagner war hier der heilige Hain der Semnonen. Sicher eine germaniſche Grabſtätte.

**Ein ſchwertſtabähnliches Geräth von der Inwa im Gouvernement Perm**, von **Friedel**, S. (34)—(39) und Taf. VI, Fig. 3—6. Eine zweiſchneidige dolchartige Klinge aus Eiſen fand ſich in der Erde am Ufer des Nebenfluſſes der Inwa, der Welwa. Die Klinge läuft in einen unter rechtem Winkel abgebogenen, bis zur Hälfte maſſiven Stab aus. Die hohle untere Hälfte war beſtimmt zur Aufnahme eines hölzernen Handgriffes. Friedel hält dieſes Geräth für die Form des Kriegsgottes, der nach Herodot von den Skythen in Geſtalt eines auf einen Stab geſteckten alten [1]) eiſernen Schwertes verehrt wurde. An dieſes eiſerne Geräth erinnern gewiſſe hunniſche und ungariſche, ſowie orientaliſch-ſlawiſche Waffen. Es erinnert ferner an gewiſſe, auf den Bildern Altegyptens dargeſtellte Attribute der Pharaonen. Zweck: Commandoſtab und Waffe. Aehnliche Waffen beſchreibt Wilde bei den Iren. Viele ſolcher Waffen ſind in Irland noch aus Kupfer. Ihr Name heißt dort: „Kriegsſicheln". Die Irmenſäulen, die Symbole des Kriegsgottes, waren Pfähle mit eiſernen Schwertern. Aehnliche Abgötter bei den Sachſen hießen Iodute. Dieſer Name iſt nach Grimm und Peterſen = Tiodute und von Tiu = Zio abzuleiten. Eine andere Form heißt Zioter und -ter ſtellt den Begriff des Pfahles, Baumes oder der Säule dar. Alſo hieße Tiodute wie Zioter wirklich = Schwertpfahl. Auch an den einarmigen Kriegsgott Tyr kann man mit Simrock denken; er iſt einarmig, weil es das Schwert iſt, das nur eine Klinge hat. Darnach Irmenſäule Tiodute = Schwertpfahl = Tyr = Kriegsgott.

**Steingeräthe öſtlich von Berlin gefunden**, S. (69)—(70). Es ſind Schleifſteine, Steinbeile (ein durchbohrtes); letztere von birnförmiger Geſtalt, die charakteriſtiſch für die Mark Brandenburg; Mineral: devoniſcher(?) Sandſtein, Schiefergeſtein (aus Sachſen), Granit.

---

[1]) Vgl. darüber Herodot, IV. 62. Der Ausdruck ἀκινάκης σιδήρεος ἀρχαῖος bedeutet nicht ein „altes (von der Zeit) Eiſenſchwert", ſondern ein „alterthümliches (von der Form) Eiſenſchwert."

**Urnen aus der Uckermark vom lausitzer Typus**, S. (76). Dabei Bronzen; die Urnen glatt und gelb. Ein Schädel dabei jüngerer Zeit angehörig (?), da diese Art von Urnen der Periode der Leichenverbrennung angehören.

**Wendische Volkssagen in der Niederlausitz**, von **Veckenstedt**, S. (93)—(111). Interessant daraus die pšezpolnica = Mittagsfrau = märkische Roggenmuhme, braunschweigisches Kornwif, osnabrückische Tremsemutter = Hertha(?). Reste einer wendischen Sigfridssage mit treuer Anlehnung an den ursprünglichen Kern. Die Riesen- und Zwergsagen der Niederlausitz haben eine ethnologische Basis. Erstere heißen hobêr (von Avarus oder den Ambronen?), letztere lûdki = kleine Leute.

**Heidnische Kirchhöfe bei Wlocin, Kamiensko und Ruszczyn in Polen**, S. (158)—(161).

1. Bei Wlocin im Sande unter Steinen zerschlagene Urnen mit Asche und Knochen. Dabei aus Bronze: Armspangen, Haarnadeln, Ohrringe. Ganze Urnen sind roth und haben Henkel.

2. Bei Kamiensko, Ruszczyn und Rudnizna Urnenfelder mit Thonscherben, Knochen, Asche. Die Gefäße roh, auswendig röthlich, innen grau. Bei den Knochen einzelne Bronzen. Ein Fund von Steinsetzung im Quadrat um die Urne.

**Ein Gefäß von Petrikau (Polen)**, S. (161)—(162). Unter dem Straßenpflaster gefunden; Höhe 26¾ Zoll mit zwei Henkeln. Der Anstrich erinnert an römische Thongefäße, die Form an die des Dolium (= Tonne).

**Urnen**, S. (162)—(163). 1. Gesichtsurne von 35 Centimeter Höhe; ähnelt den pomerellischen Gesichtsurnen bei Berendt, Fig. 25 auf Taf. III. 2. zwei Deckel von Mützenurnen, gefunden in der Provinz Posen in Steinkistengräbern.

**Urnenfeld bei Fürstenberg a O.**; liegt auf einer Halbinsel der Oder; Urnen mit Knochenstücken und Asche; S. (220).

**Gesichtsurne von Golencin in Posen**, S. (220)—(221). ½ Stunde von Posen in Steinkistengräbern eine Gesichtsurne mit Deckel ohne Augen. Hier ganze Stufenleiter von überstülpten größeren zu kleineren hutartigen Schüsseln und dann allmählige Ausbildung menschlicher Gestalt, indem die Henkel durch Ohrringe als Ohren verziert werden, dann Nasen, Augen, ja schließlich Arme dazu kommen.

**Neue Grabfunde aus Posen**, S. (221)—(223). In Kiączyn ein Urnenfeld mit Bronzen. Darunter ein roth in Dreiecken bemalter

Drilling, verziert mit bläulichen Strichen und Punkten. Dabei dreimal das Triquetrum, blau gemalt. Innen drei verbundene Bronzeringe. In Nadziejewo daſſelbe Zeichen auf einem Gefäße weiß auf gelbem Grunde. Dort auch neueſtens ein polirter durchbohrter Steinhammer, Eiſenſachen, darunter eine Lanzenſpitze und ein Pferdegebiß; letzteres, aus geflochtenem Eiſen, ähnelt dem bronzenen von Zaborowo. Bei Znin Gräberfeld; dabei eine große Urne mit Mützendeckel. Bei Oſtrowo Gruben mit Kohlen gefüllt; auf dem Boden mehrere eiſerne angebrannte Dolche und zerbrochene Schwerter. 100 Schritt abſeits ein Urnenfeld. Bei Sulencin ein Gräberfeld, ähnlich dem von Zaborowo mit Stein-, Bronze- und Eiſenſachen. Darunter ein polirter Steinhammer, dann von Bronzen eine Nadel, ähnlich der in dem Bronzeeimer zu Priment (vgl. oben), unter den Eiſenſachen eine Lanzenſpitze und ein Hohlcelt.

**Die Burgwälle an der Mogilnitza in Poſen**, von **Virchow**, S. (243)—(254). In Poſen eine größere Anzahl von Burgwällen, als Wuttke und Schuſter annehmen. Längſt der Mogilnitza, welche von Norden nach Süden in die Obra geht (Name von Mogil und nitza = Hügelwaſſer), eine Reihe alter Burgwälle und Schanzen. Dieſe haben eine Auswahl aller möglichen Formen; ſie liegen im Sumpf, im Waldterrain, am Hochufer des Fluſſes, alſo: Sumpf-, Wald-, Bergburgen. Auch die Form dieſer Anlagen iſt ſehr verſchieden. Ein ausgezeichneter Typus der Burgwallſcherben ward erhalten von einer alten Wohnſtätte bei Marienwalde in der Neumark. Neben Bronzen, Thierknochen und Holzkohlen ausgezeichnete Scherben mit dem Burgwalltypus. Typiſch: das Hakenkreuz, das Wellenornament und die mit drei- und fünfzinkigen Gabeln hervorgebrachten Einritzungen; dann ſchräge Gabelſtriche. Die Ornamente ſitzen gewöhnlich dicht unter dem Rande. Seltener erhabene Leiſten mit Nageleindrücken an der größten Rundung des Bauches, ſowie vertiefte Parallelfurchen. Henkel fehlen durchweg. Das Material grob, die Farbe grau und ſchwärzlich, der Bruch ſchwärzlich. Dicke der Stücke 1—2 Centimeter. Dies der Typus der Gefäße von altſlawiſchen Wohnplätzen. In dieſe Kategorie gehören von der Mogilnitza namentlich zwei:

1. der Burgwall von Niewierz, an einem kleinen öſtlichen Arme der Mogilnitza gelegen. Ein Keſſel von circa 30 Schritt Durchmeſſer, Wände bis zu 30 Fuß hoch. In den Culturſchichten: Eichenkohlen, Thierknochen, Topfſcherben mit Burgwalltypus.

2. der Burgwall von Dakowy Mokre, gelegen in einer feuchten Wieſenniederung. Ein großer Rundwall, größter Durchmeſſer von Oſt nach

West circa 65 Schritt; Wallhöhe 11 bis 12 Fuß; Basis circa 34 Schritt. In einem Kessel lagen Thierknochen von Hausthieren und Hirsch, etwas Kohlen und Topfscherben vom Burgwalltypus.

Dem Ende der altslawischen Periode gehört an:

3. der Burgwall von Niegolewo, gelegen am Westufer der Mogilnitza gegenüber dem Burgwall von Zalesie inmitten einer feuchten Wiese. Umfang 158 Schritt, Höhe 18—20 Fuß, Form ein Kegel. Beim Nachgraben gebrannte Thonklumpen mit Abdrücken von Stroh und Strauchwerk. Einzelne feinere Thonscherben und Thierknochen.

4. der Burgwall von Mlynkowo, gelegen nach Nordost im Quellgebiet der Mogilnitza. Ein Kegel von 40 Fuß Höhe, umgeben von sumpfigem Terrain. Durchmesser oben circa 30 Schritt. Unter einer Pflasterung rohe Thonscherben mit spitzwinkligen Ornamenten. In der Nähe ein Gräberfeld mit Urnen und Bronzen.

5. Die Schanze von Zalesie am östlichen Ufer der Mogilnitza, gegenüber dem vorigen Burgwalle. Rundwall inmitten einer feuchten Wiese. Höhe des Walles 20 Fuß, Durchmesser im Innern 60—65 Schritt. Rohe Thonscherben mit wenig Ornament, bestehend in horizontalen Eindrücken; Mangel an Henkelstücken. Diese Anlage schließt sich an den Burgwalltypus an, stammt jedoch aus älterer Zeit.

Aus verschiedenen Zeiten herrührend, bilden diese Burgwälle auch kein System. Der von Mlynkowo nach Lage, Größe und Funden wahrscheinlich ein Opferplatz. Eine richtige Sumpfburg der Wall von Dakowy Mokre; die anderen drei, Kesselwälle, sind wahrscheinlich Beobachtungsposten. Die Pfahlbauten gehören zu diesen Burgwällen. Die Gräber dazu zeigen wahrscheinlich Spuren der Leichenbestattung auf. Es sind dies Gräberfunde mit Eisensachen.

**Gräberfeld bei Selchow in der Mark Brandenburg**, S. (254). Urnen, Thierknochen, Kohlen. Zusammengehörig?

**Gräberfunde aus der Gegend von Elbing**, von **Anger und Virchow**, S. (259)—(273). Nahe der Stadt auf dem Neustädter Felde Urnen mit gebrannten Knochen neben bestatteten Leichenresten. Bei letzteren Artefacte aus Silber, Eisen, Bronze, Knochen, Thon, Glas. Die Skelette lagen 4½ Fuß tief auf einer Kiesschicht und lagen von Westnordwest (Kopf) nach Ostsüdost (Fuß). Begräbnißstelle der Bewohner des alten Truso (davon Drausensee)? Aehnlichkeit mit den rheinischen und bayerischen Reihengräbern!

Schädel.

1. der Torfschädel von Baumgart mit Längenbreitenindex 75,4
   Auricularindex 63,3.
2. der Schädel von Cadinen mit Längenbreitenindex 83,7
   Längenhöhenindex 70.
   Auricularindex 66.

3. die Schädel vom neustädter Felde mit Neigung zur occipetalen Brachycephalie (80,2 und 80,3) und sind zugleich ziemlich hoch (Längenhöhenindex 74,1 und 84,6 [?]). Die Schädel links der Weichsel weisen nach Lissauer und Wittich gleichfalls Neigung zur Brachycephalie auf. Diese Brachycephalen sucht Lissauer in den Altpreußen (Pruzzi). Außerdem am linken Weichselufer dolichocephale und mesocephale Schädel. Das Urnenfeld im neustädter Felde ist nach den Scherben und Beigaben älter und geht in die Periode der römischen Kaiserzeit und der nachfolgenden zurück; das Reihengräberfeld ist nach den Münzfunden u. s. w. jüngeren Datums. Bevölkerung nach den Schädeln noch unsicher.

**Hünengrab von Neu-Brandenburg**, von **Brückner und Virchow**, S. (277)–(279). Unter einem Granitblock ward in einem Hügel von 6 Meter Durchmesser eine Steinkammer entdeckt; Länge 1,70, Breite 1,16, Tiefe 1,28 Meter. Auf der Westseite war der Eingang zu der von Ost nach West sich erstreckenden Steinkammer. In der kalkhaltigen Erde lagen sieben Skelette, welche fünf Erwachsenen und zwei Kindern angehören. Die Leichen waren ursprünglich in hockender Stellung rings an den Wänden der Kammer beigesetzt. Neben jeder Leiche stand eine Urne, welche, unten bauchig, einen langen Hals und Strichverzierungen besitzen. Die Urnen sind ohne Drehscheibe aus schwarzer, mit Granitbrocken gemischter Masse hergestellt. Sonstige Artefacte keine! Aehnlichkeit des Grabes mit den nordischen Ganggräbern; es stammt aus der Zeit der mecklenburgischen Hünengräber. Ein weiblicher Schädel zeigt mäßig hohe Dolichocephalie mit meseorhiner Nase. Ein ähnliches Ganggrab zwischen Elbe und Oder nur bei Tempelberg (bei Müncheberg vgl. oben, s. IV. Bd. 1872) gefunden; auch das Schädelfragment von dort ist dolichocephal.

**Räuberschanze bei Potsdam**, S. (279); vgl. dazu Höltzermann: Localuntersuchungen über die Kriege der Römer und Franken, S. 105 und Profile- und Terrainzeichnung auf Taf. XLI [1]); Steinwerkzeuge,

[1]) Nach Höltzermann's Angabe können die Erbauer dieses Walles nur Sachsen

Topfscherben, Knochenfragmente. Nach Virchow gehört diese Anlage der slawischen Burgwallgruppe an.

**Funde von der Lausitz**, S. (298)—(302). Von Jentsch aus der Niederlausitz angeführt Bd. VIII, S. 312—321 und Nachtrag Bd. IX, S. 273—278: Geräthe aus Stein, Bronze, Eisen, Thon. Interessant darunter die Funde vom rechten Ufer der Neisse, dem „heiligen Lande" um Niemitsch und dem „alten Land" mit dem Burgwall von Stargard.

Sowohl dieser Burgwall, als der von Niemitsch gehören der slawischen Zeit an. Thonscherben von letzterem Walle aus einer Tiefe von 6 8 Fuß, sowie die Namen deuten auf altgermanische Ueberlieferungen. Am linken Ufer der Neisse ein Burgwall gegenüber von Buderose mit unverzierten, rohen Scherben ohne Glätte; eine Scherbe trug spitzwinklige Doppelstriche. Alte Hochäcker auf dem Höhenzuge zwischen Kaltenborn und Deulowitz (?).

**Hünenbetten bei Clemmen in Hinterpommern**, von **Voß**, S. (302)–(309). Nicht nur westlich der Linie Marseille—Brüssel kommen diese den Dolmen verwandten Bauten, nach Fligier iberischen, nach Klemm, Danneil u. A. germanischen Hünen- oder Riesenbetten vor, auch östlich davon, selbst östlich der Oder. So im Kreise Soldin bei Liebenwalde 10 bis 11 Hünenbetten, dann im Kreis Randow in Pommern die sogenannten „Steinkaveln", und andere mehr bis an das Ostende der Provinz Pommern (Kreis Stolpe). Zu Clemmen liegen im Walde vier neben einander. Drei davon liegen von Ost nach West. Eines 24 Fuß lang, 12—20 Fuß breit; am breiteren Ostende war die Steinkammer. An der Stelle letzterer rohe Scherben und Reste gebrannter Knochen und Kohlen. Das eigentliche Grabdenkmal war hier zerstört. Das zweite 130 Fuß lang, 7—12 Fuß breit. Am Ostende große, unterirdische Steinanhäufung. Unter ihr Thonscherben, mit Nägeleindrücken und Stempeln (mit einem Stabe) verziert. Letztere Verzierungen bestehen in Bändern mit franzenartig herabhängenden, viereckigen Rabatten, welche den Verzierungen auf Gefäßen aus der Steinzeit von Westphalen, Hannover und Mecklenburg ähneln. Reste von Feuersteinartefacten und von gebrannten Knochen und Kohlen sind die sonstigen Ueberbleibsel der Begräbnißstelle. Das vierte Denkmal liegt von Nord nach Süd, 100 Fuß lang, 9—15 Fuß breit; es ist noch nicht untersucht, aber gleichfalls nicht mehr intact.

---

gewesen sein; Höltzermann kennt die sächsische Befestigungsmanier genau. Wer hat nun Recht, Virchow oder Höltzermann? Sind die Erbauer Sachsen oder Slawen?

**Schwerter und Dolche aus der Mark**, von **Friedel**, S. (349)—(351).

1. Ein Bronzeſchwert, ſenkrecht mit der Spitze in den thonigen Untergrund gebohrt; gefunden in einem ehemaligen See bei Brieſt; 96 Centimeter lang; das mächtigſte Bronzeſchwert von Deutſchland.

2. Ein Bronzeſchwert mit angenietetem Griffe, mit der Spitze ſenkrecht im Moorboden des Klopp-Sees; 77 Centimeter lang.

3. Zwei Bronzeſchwerter mit angenietetem Griffe, neben einem großen Stein ſorgfältig verborgen bei Kuhbier; je 64 Centimeter lang.

4. Ein Bronzeſchwert mit glatter Griffzunge; 60 Centimeter tief im ehemaligen Seeboden bei Wachow; 60 Centimeter lang.

5. Zwei Bronzeſchwerter, gefunden im ehemaligen Seeboden bei Zehdenik, ein drittes im ehemaligen Seeboden bei Linum; je 58,5 Centimeter und 54 Centimeter lang.

6. Ein Bronzedolch aus einem Moor der Nordmark; breitſchneidig, Klinge dreieckig.

7. Ein Miniaturſchwert von Bronze; gefunden in einer Urne bei Neuendorf, Kreis Lebus.

Das Auffinden von Bronzeſchwertern im Seeboden, unter alten Bäumen, großen Steinen u. ſ. w. (man vgl. die Funde in nordiſchen Mooren, wo ebenfalls ſolche Bronzen intact, gleichſam als Weihgeſchenke verſenkt, vielfach entdeckt wurden) weiſt auf eine Sitte hin; vielleicht Funde zum Andenken an Verſtorbene deponirt.

**Analyſen poſener Bronzen**, S. (361):

| | Kupfer. | Zinn. | |
|---|---|---|---|
| Keſſel von Lagiewnik . . . . . | 79,81 | 20,00 | = 100 % |
| Ring von Cmachowo . . . . . | 88,60 | 11,40 | |
| Bronzen von Jankowo . . . . | 89,00 | 10,81 | |

**Gräberarten der Kreiſe Neuſtettin und Schlochau (Prov. Pommern)**, von **Kaciski**, S. (362) – (363).

I. ohne Leichenbrand:

1. Grabhügel, bald rund, bald viereckig. Meiſt gruppen- oder ſtrichweiſe; 762; dabei 1 Eiſenmeſſer.

2. Steinkammergräber, mit Leichen in hockender Stellung; nur 2; dabei Steinarteſacte.

II. mit Leichenbrand:

1. Wendengräber mit Bronze und Eiſen; 18 (Wendengräber?).

2. Brandgräber; 261.

3. Steinkiſtengräber; 274; meiſt Bronze dabei.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Von | Burgwällen | im | Kreis | Neuſtettin | 20 |
| „ | „ | „ | „ | Schlochau | 4 |
| „ | „ | „ | „ | Konitz | 2 |
| | | | | | 26 |

**Burgwälle im Bartener Land (im S.-O. von Königsberg),** S. (363); in der Nähe dieſer Grenzwälle Urnenfelder und Kiſtengräber.

**Pfahlbauten** außer im **Arys-See** (vgl. oben) mit Stein-, Bronze- und Eiſenſachen und überwiegend ſolchen aus Holz, Horn und Knochen, dann mit Mahlſteinen, Samen von Lein und Getreide, zahlreichem Thongeräth auch ein ſolcher im **Czarey-See** mit ähnlichen Funden.

**Virchow's archäologiſche Reiſe nach Livland,** S. (365)—(437) und Taf. XVIII und XIX. Werthvoll für die Ethnologie der Oſtſeeprovinzen. Darnach geht die ſüdliche Grenze der Eſthen bis an den Fluß Salis. Ein Reſt von Liven (circa 2000) an der nördlichſten Küſte von Kurland. Von den Kuren nichts mehr übrig. Die liviſche Sprache gehört zum finniſchen Sprachſtamme; dahin gehört auch das kuriſche. An die Stelle der Liven trat in Oſtpreußen und den Oſtſeeprovinzen das lettiſche Element. Ganz Livland iſt lettiſirt. Das finniſche Element iſt wahrſcheinlich das ältere, gegen welches der lettiſche Keil Vorſtöße machte. Sievers hat die gegentheilige Anſicht. Alte Gräberſchädel aus Riga von liviſchem Gebiete ergaben ein dolichocephales Mittel (bis $71_{,3}$ herunter), die Höhe derſelben iſt mäßig, die Naſe meſorrhin. Alte Schädel von Mitau ergaben gleichfalls einen dolichocephalen Typus (bis $74_{,3}$ herunter) mit kleinerem Höhenindex. Allein Schädel vom Ikkul-See, Launekaln, Saarahof (mit Längebreiteninder von $71_{,7}$—$83_{,7}$) machen das Reſultat unſicher.

Dem lettiſchen Typus iſt ſicherer die Dolichocephalie (Mittel von 8 Schädeln $74_{,3}$) gegen Wittich und Retzius, welche die Letten zu Brachycephalen machen, zuzuſchreiben. Außerdem ſind die Letten blond oder hellbraun, blau- oder grauäugig, kräftig mit länglicher Schädelform und ſtark vorſtehender ſpitzen Naſe (letztere meſorrhin und platyrrhin). Sie ſtehen im Aeußern und dem Schädelbau den Germanen ſehr nahe. Nach Liſſauer kommen auch an der untern Weichſel analoge Schädelformen vor. Die lettiſche Sprache ſteht dem Sanskrit am nächſten.

Der finniſche (und eſthniſche) Schädeltypus wechſelt von $78_{,6}$—$82_{,1}$ im Längenbreiteninder und iſt im Allgemeinen ſtark brachycephal [vgl. S. (387)]. Nach den Gräberfunden in Oſtpreußen und den Oſtſeeprovinzen müſſen wir dies ganze Gebiet culturell als preußiſch-lettiſches anſehen, wo kein einzelner Stamm Träger einer beſtimmten

Cultur war. Ein südlicher, orientalischer Einfluß ergoß sich im Mittelalter über das ganze Gebiet, und Finnen und Letten, Slawen und Germanen haben diesen in gleicher Weise aufgenommen.

Man kann daher hier in Preußen und den Ostseeprovinzen aus der archäologischen Ausstattung eines Grabes Rückschlüsse auf die Stammesangehörigkeit seines Besitzers machen.

Im Rinnehügel (vgl. oben) liegen in den tieferen Schichten brachycephale, in den oberen überwiegend mesocephale und dolichocephale Schädel; letztere sind meist mesorrhin und platyrrhin. Die Brachycephalen gehören finnischen Elementen, die Dolichocephalen lettischen an. Ob die Mesocephalen den Liven, oder einem letto-finnischen Mischvolke angehören, ist zur Zeit noch nicht zu entscheiden. Die Ankunft der Letten wäre nach der Lage der Skelette ziemlich früh anzusetzen. Die untersten Schichten mit Knochengeräthen, rohen Steinwerkzeugen gehören finnischen Familien an, die hier zum Biber-, Fisch-, Muschelfang einst zeitweilig Aufenthalt genommen haben.

**Alte Herdstellen bei Dambitzen in der Nähe von Elbing**, S. (442)—(443). In solchen von 1 Meter Länge, $0{,}_{75}$ Breite und gleicher Tiefe (circa 30—40) lagen außer Kohlen, Knochen von Hausthieren, Fischschuppen: Knochengeräthe (darunter ein Doppelkamm und ein Messerheft), rohes Thongeräth mit dem Finger ornamentirt und ein Thonsieb.

**Alterthümer aus der wendischen Lausitz**, S. (448)–(451).

1. Ein Urnenfeld bei Drebkau; die Urnen unter Steinplatten; darunter eine Vogelurne verwandt als Kinderklapper (vgl. Taf. XX, Fig. 6 a und b).

2. Ornamentirte Mühlsteine von den Pfahlbauten in Cottbus (vgl. Taf. XX, Fig. 5).

3. Gezahnte Holzkelle und gezahnte eiserne Sichel; erstere mit Wellenornament; letztere heißt wendisch serp, daher der Name Serben = Sichelmänner (?) (vgl. Taf. XX, Fig. 2 und 1).

4. Sogenannte Schreckſteine in Gestalt eines Papierdrachens für Kinder um den Hals (vgl. Taf. XX, Fig. 3 und 4). Der Gebrauch dieser Schreckſteine — hier aus polirtem Serpentin gefertigt — ist bekannt aus den slavischen Landen, Süddeutschland, den Rheinlanden u. s. w. In einer Urne befanden sich zu Forst mit Artefacten aus Stein, Bronze und Eisen zwei derselben.

**Zwei Gesichtsurnen aus dem Reg.-Bezirke Bromberg**, von **Voß**, S. (451)—(456) und Taf. XX, Fig. 7—8). Die eine von Lobsens

2. Diese Abstammung wird um so wahrscheinlicher, als die ältesten historischen Nachrichten damit übereinstimmen.

3. Oestlich von der Weichsel tritt außerdem noch eine Reihe breiterer Gräberschädel auf, welche auf eine Verschmelzung von rein brachycephalen und rein dolichocephalen Elementen hinweisen, eine Verschmelzung, deren allmähliges Fortschreiten sich in den verschiedenen Gräberfunden verfolgen läßt.

4. Für das stark brachycephale Element kommen in erster Linie die Pruzzen in Betracht; aus der Vermischung beider Elemente, des germanischen und des pruzzischen, sind dann die alten Preußen der historischen Zeit hervorgegangen.

5. Westlich von der Weichsel, im heutigen Pomerellen, zeigen fast alle Gräberschädel den rein dolichocephalen Typus der Reihengräber; breitere Mischformen treten hier nicht auf. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die germanische Urbevölkerung hier vollständig ausgewandert ist oder wenigstens mit der nachfolgenden slawischen sich nicht vermischt hat.

6. In den Hügelgräbern bei Neustettin zeigen die Schädel ganz vollständig den Charakter der Schädel aus den süddeutschen Hügelgräbern, neben dem rein dolichocephalen Reihengräbertypus auch breitere Formen; es ist daher wahrscheinlich, daß hier die Reste einer germanischen (keltischen?) Urbevölkerung, welche in der Vermischung mit einem brachycephalen Volke begriffen ist, vorliegen.

Im heutigen Pommern wohnten nach den classischen Autoren die Ruger, dann in Westpreußen die Tureilinger, auf dem rechten Weichselufer die Seiren und weiter in Ostpreußen bis an die Memel die Gothen. Ende des 2. Jahrhunderts brachen die Gothen, gedrängt von den Slawen, nach dem Süden auf, und ihnen nach wanderten die anderen Völker. Ihnen folgten an ihre Stelle die Pruzzen oder Aestier und die Pomoranen.

Ueber die Grabhügel von Neustettin mit ihren Reihengräberschädeln und der Beigabe eiserner Messer (= Sax), eines Steinhammers und eines Bronzeringes vgl. S. 190—203.

**Crania Prussica, von Lissauer,** II. Abth. Bd. X, 1878, S. 1—16 und S. 81—113 und Taf. I—IV.

Resultate:

1. Die Kassuben haben eine den heutigen Slawen ähnliche Schädelform.

aus Thon ſtimmen ganz mit denen von Zaborowo überein. Ein vollſtändiger Culturkreis im Poſenſchen.

**Funde aus den Torfmooren bei Zoſſen im Nottethal (Kreis Teltow).** Geweihe von Hirſch, Reh, Elch, Ur; Artefacte aus Hirſchhorn, Knochen, Eiſen. Das Alter der Funde iſt ungleich.

**Steinſetzung auf den Freibergen bei Kalau,** S. (55)—(56). Unter Steinen eine Reihe von Urnen, verſehen mit Henkeln und Buckeln; in der Aſchenurne lagen Bronzefragmente und ein kleines polirtes Steinbeil von Feuerſtein. Die Aſchenurne gehört dem lauſitzer Typus an.

**Verglaſte Burgen von Schottland und Böhmen,** S. (58)—(59). Schlacken von der verglaſten Burg bei Craig Phoedrick bei Inverneß in Schottland und dem gebrannten Walle bei Hoſtim bei Beraun in Böhmen. Bei letzterem Punkte vier Parallelwälle zur Iſolirung einer Bergzunge gezogen. Der zweite von Außen zeigt Feuereinwirkung, der dritte beſteht aus einer einzigen, compacten, ziegelartigen, rothbraunen Maſſe. Aus welcher Zeit dieſe Anlage ſtammt, noch fraglich. Am äußerſten Walle fanden ſich in beträchtlicher Tiefe Thierknochen und Scherben von altſlawiſchen Typus (Burgwalltypus).

**Burgwall am Dnieſtr und Topfgeſchirr von Uście Biskupie,** von **L. Schneider** und **Virchow,** S. (135)—(141).

Am linken Dnieſtrufer bei Chotym, der ſüdlichſten Grenze altruſſiſcher und altſlawiſcher Länder, ein Burgwall mit Vorburg. Form dreiſeitig, Dimenſionen der Seiten 140 und 120 Schritt. In der Nähe und in ihm Scherben, welche auffallend mit denen aus den ſlawiſchen Burgwällen Böhmens übereinſtimmen. Von Ornamenten kommt die Wellenlinie vor. Noch heutzutage gebraucht man am Dnieſtr unglaſirte Gefäße mit Wellenlinien und Parallelſtrichen bemalt; ſo zu Uście Biskupie auf dem Wochenmarkte. Im Muſeum zu Krakau ſind drei Arten von Gefäßen vertreten:

1. Dieſſeits der Weichſel und der San in Großpolen von freier Hand geformte Gefäße ohne Graphitanſtrich. Ihren Fundorten entſprechen die Fundorte von antiken Bronzegegenſtänden.

2. Aus der Umgebung von Krakau und Lemberg auf der Drehſcheibe geformte Gefäße.

3. Gefäße aus Grabhügeln bei Kroszyna im Gouvernement Minsk, welche eine Sonderſtellung einnehmen.

Nach Virchow iſt dieſer an der Grenze von Beſſarabien und Galizien

Livenschädel erklären. Eine endgültige Entscheidung macht das geringe Material unmöglich.

**Objecte aus dem Märkischen Museum**, von **Friedel**, S. (158) bis (161) mit Abbildungen.

1. In einem Hünengrab 5 Kilometer südlich von Crossen ein Steinkeil aus weißlichgrauem Flint von $8_{,6}$ Centimeter Länge zusammen mit einem schwach gelappten, nach der Schneide zu sich stark verbreiternden Bronzecelt von 12 Centimeter Länge. Schon früher, 1839, ward bei Stargard in Pommern ein Hünengrab aufgedeckt, das ähnlich eine Bronzespange und ein steinernes Schneidemesser lieferte.

Unter dem Hünengrab bei Crossen lag ein Steinmantel, bestehend aus zusammengestellten Granitstücken in oblonger Form von 3 Fuß Länge und 2 Fuß Breite.

2. Drei eigenthümliche Steinplatten aus den Kreisen Cammin und Nieder-Barnim; zwei davon sind biconvexe Scheiben von Sandstein und Quarzit. Um die Decke des Steines läuft eine 4 Millimeter tiefe Rinne. Der dritte Stein ist auf beiden Seiten plan und glatt geschliffen und besteht aus grobkörnigem Granit. Die Scheiben haben einen Durchmesser von $11_{,5}$—$14_{,5}$ Centimeter. [1])

3. Eine tassenkopfförmige Urne mit thönernem Spinnwirtel, Bernsteinperlen, Bronzeringlein und silberner Nadel mit sackartigem Knopfe; letzterer Knopf scheint einen Falken darzustellen; und diese Form reicht nach analogen Funden in die Merowingerperiode vom 5.—8. Jahrhundert; gefunden in Seelow, Kreis Lebus (vgl. oben).

**Ueber ein Elchskelett von Schlieben und Urnen von Forst**, von **Beckenstedt**, S. (161)—(162). Ein fast vollständiges Elchskelett im Torf gefunden bei Schlieben. Urnen von Berge bei Forst zeigen ein häufiges Vorkommen von Schwärzung, die nach Aussage eines Töpfers aus Wasserblei besteht. Nach Jagor kann man diese Schwärzung auch herstellen mit einer Destillation von Reisähren; so in Indien. Im Urnenfelde bei Berge fanden sich noch Bronzenadeln und ein Eisencelt.

**Ueber wendische Mythen** vom Wendenkönig, dessen Wesen an den germanischen Wodan und Sigfrid erinnert, sowie von der Boża-Łość, der wendischen Wassernixe, welche an die rheinische Loreley und an die sizilischen [semitischen?] Sirenen sich anschließt, einer „Frau voll Anmuth und Wehmuth in weißem Kleide", berichtet **Beckenstedt**

[1]) Nach Virchow sind es Schwungsteine, die beim Bohren (von Steinhämmern?) oder beim Feuerreiben angewandt wurden (vgl. Archiv für Anthropologie, III. Bd., S. 187—196).

# Nachtrag.

## 1. Funde bei Strońsko, Chodaki und Ochle.

Wir haben bereits[1]) des Dorfes Strońsko erwähnt. Hier bieten wir Folgendes als Nachtrag zu dem, was wir oben berichtet haben, da es uns erſt nach Veröffentlichung des erſten Bandes gelungen iſt, von der Redaction des „Kaliszanin“ hierüber Aufſchluß zu erhalten. Man ſchreibt uns:

„Am Wege von der Stadt Łodż nach Zduńska-Wola (im Szadkower Kreiſe) findet man häufig auf den ſandigen, mit Kiefernbüſchen bewachſenen Hügeln vorchriſtliche Gräber. Am Wege von Łask nach Lutomirsk, und zwar zwiſchen den Dörfern Choszczewo und Wodzirądz ſoll ſich ein Stein befinden, auf dem die Fußſohle eines Menſchen ausgehauen iſt. Hierüber iſt bereits in Nr. 13 des „Kaliszanin“ vom Jahre 1872 berichtet worden.

„Das Dorf Strońsko, welches auf einem ſteilen, von Weitem bemerkbaren Berge am rechten Ufer der Warthe liegt, und wo die Deutſchen zu ſüdpreußiſchen Zeiten die Arbeiten zu einer dort zu erbauenden Feſtung begonnen haben, muß wegen ſeiner hohen Lage im Alterthume eine wichtige Rolle geſpielt haben; doch würde ich es nicht wagen, es für den Berg „Asciburgien“ des Ptolemäus, noch auch für den Ort zu halten, wo der Tempel des Kaſtor und Pollux (Lelum polelum) geſtanden. Daß aber hier auf dem höchſten Punkte einſt ein heidniſcher Tempel (Bożnica oder Gontyna) geſtanden, iſt ſchwer zu beſtreiten, und dies um ſo mehr, als, wie die Tradition ſagt, bei der Reſtaurirung des jetzigen Gotteshauſes oder beim Anbringen eines Anbaues zur Zeit, als die Walewskis das Patronat übten, man im Boden auf eine große Anzahl thönerner Urnen geſtoßen iſt.

[1]) Materialien. Bd. I, S. 209 und 214.

## 2. Auszug aus einem Schreiben von Dr. O. Lenz in Wien an Dr. C. Mehlis vom 13./11. 1878.

Sowohl im Sommer 1878 als auch bereits 1877 habe ich in dem früher Pokutien genannten Theile Ostgaliziens geologische Aufnahmen ausgeführt,[1]) wobei mir wiederholt der enorme Reichthum an Mogilas in diesen Ländern, besonders in der Dniestrgegend, auffiel. Einzelne, an ausgezeichneten Punkten stehende sind wohl nur Warten, um das Herannahen von Feinden, besonders der Tartaren, von einer Gegend zur andern zu signalisiren, die Mehrzahl aber sind wirkliche Gräber, und habe ich im heurigen Sommer Gelegenheit genommen, einige der letzteren zu öffnen.

Zunächst befindet sich eine Stunde östlich von Stanisławow eine wenigstens fünfzig Mogilas enthaltende Grabstätte, im Alluvialgebiet des Bystrzycaflusses gelegen. Es werden ursprünglich wohl noch mehr gewesen sein, aber viele sind überackert. Gegen fünfzig Stück sind aber noch deutlich wahrzunehmen, kreisrunde Hügel von 4—6 Fuß Höhe und 12—20 Fuß Durchmesser. Ich ließ eine Anzahl öffnen und fand überall Urnen mit verbrannten Knochen; die Urnen aber wegen des feuchten Bodens sehr schlecht erhalten, auch sehr roh gearbeitet und schwach gebrannt. Von Schmuck fand ich nur eine Perle, ganz ähnlich der von Ihnen S. 261 Fig. 116 abgebildeten, aus einer Quarzvarietät gefertigt.

Südlich von der uralten, am Dniestr gelegenen galizischen Königsstadt Haliez, bei Wiktorow, öffnete ich einen sehr großen Tumulus, fand auch einige sehr zerbrechliche rohe Urnen, sowie ein deutliches Feuersteinmesser.

Etwas östlich von Tłumacz wurden an drei verschiedenen Punkten Mogilas geöffnet. Ein sehr großer, an einem hervorragenden Punkte befindlicher Hügel ergab nichts, es war nur ein Wahrzeichen, die beiden anderen enthielten Urnen mit Knochenresten und zahlreiche kleine Feuersteine, an denen man aber ein Zeichen der Bearbeitung nicht wahrnehmen konnte. Immerhin war das Auffinden von Feuersteinen auffallend, da dieselben erst mehrere Stunden entfernt in Kalken der Kreideformation auftreten.

Bei Siemiakowce endlich, zwei Stunden nördlich von Horodenko, waren mitten im freien Felde sechs auffallende Mogilas. Zwei davon

[1]) Der freundliche Schreiber dieses Briefes ist Geolog an der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien.

# Berichtigungen.

S. 337 V. 1 für Aſchereden lies Aſchenraden.
S. 341 V. 1 für Ruscvurm lies Rußwurm.
S. 347 V. 1 für Ditmar und Helmhold lies Diethmar und Helmold.
S. 348 V. 1 (und noch einige Male) für Grevingk lies Grewingk.
S. 85 V. 2 für Fig. 163 lies Fig. 1.
S. 239 V. 2 [1]) nach Mykenae iſt einzuſetzen das Wort entdeckten.

Aufſchütten der Grabhügel. I, 302.
Ausgrabungen in Pomerellen. II, 278; neue, bei Priment und Wollſtein. II, 293; von Kertſch. II, 295.
Außergewöhnliche Langſchädel. II, 94.
Axt, polirte, aus Diorit, aus der Wierszchower Höhle. I, 38; doppelſchneidige aus Sandſtein, aus Wyszedzin. I, 221; aus Feuerſtein aus Pietrowo. II, 211; aus Serpentin aus Szarlej. II, 216.

## B.

Babionka auf dem Territorium von Czeſzewo. I, 66.
Bär, Akademiker, Skelette mit Halsbändern. I, 316; über die Sitte in Liefland, Pferdchen auf der Bruſt zu tragen. I, 322.
Bären, gewöhnliche (Ursus arctos). I, 24.
Bail, Dr. aus Danzig, öffnet Gräber bei Brody-Mühle. I, 103.
Balken in einem Kurgane. II, 29.
Barbaren und griechiſche Luxusgegenſtände. II, 59.
Bau des Pfahlbaus bei Kwaczała. I, 68.
Bearbeitung von Knochen, den Bewohnern der Mammuthhöhle ſchon bekannt. I, 28.
Bedeutung altſlawiſcher Ortsbezeichnungen. I, 179; der Jungfernſchellchen. I, 320; der Kreuze in vorhiſtoriſchen Gräbern Lithauens. I, 321; des Wortes „Kurgan“ und „Mogila“. I, 266; der Ringe bei Lithauern und Ruthenen. I, 335.
Begräbnißplatz bei Krzyżowniki (Michałowo) zerſtört. I, 216.
Begräbnißplätze mit Gegenſtänden aus allen drei Epochen. I, 254.
Begräbnißſtätten in Samland. II, 280.
Beilchen aus Feuerſtein an der Drwenza. I, 96; aus Bronze en miniature. I, 322
Beileidsbezeugungen bei Begräbniſſen. I, 344.
Bejer über einen Helm aus Bronzeblech. I, 203.
Beläge dafür, daß Hämmer an Ort und Stelle angefertigt worden ſind. I, 351.
Bemalte Poſener Thongefäße. II, 291; Thonſcherben aus Oſtgalizien. II, 296
Vaſen. II, 53.
Beraubung der Gräber. II, 49.
Berdiczow, unterirdiſche Höhlen. I, 49; Katakomben. I, 54.
Bernardzikiewicz, entdeckt der Begräbnißplatz bei Kwaczała. I, 66.
Bernſtein-(?)Perlen aus Andzin. I, 89.
Bernſtein aus Kociubińce. I, 101; aus der Nähe des Goplſees. II, 224; ſein Verbreitungsgebiet. II, 256.
Bernſteingegenſtände aus Trzebcz. I, 104.
Bernſteinperle aus Rędzińskie. I, 167.
Bernſteinknolle an der Warthe. I, 213.
Bernſtein- und Glasperlen bei Eichberg. I, 219.
Bernſteinperlen zwiſchen Bereſina und Hajna nicht gefunden. I, 316; erſt in der Nähe des Baltiſchen Meeres werden ſolche gefunden. I, 317.
Beſtandtheile der Kurgane. I, 303.
Beſtattung der Leichen. I, 254; eines Lieblingskindes. I, 361.
Beſtimmung der Ringwälle eine vielſeitige. II, 67.
Bienenkorbgrab bei Wróblewo. I, 137.
Bildſäule des Światowit in der Kirche von Kruſchwitz. II, 78.
Bilcz am Seret, Höhle. I, 20.
Blätter, goldene von einem Lorbeerkranz. II, 19.

Bronzeſchwert aus dem Schloſſe von Adelnau. I, 113; aus Brandenburg a/H. II, 284, 288.
Bronzeſpiegel aus Kwaczala. I, 251; aus den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 58; Bruchſtück eines ſolchen und irdenes Flaeon. II, 50.
Bronzeſicheln aus Derska. I, 263.
Bronzeſpeerſpitze aus Chocimierz. I, 262.
Bronzeſpiralen aus den Gräbern Samlands. I, 332; aus Szarlej. II, 221.
Bronzeſtatue aus Małachowo bei Gneſen. I, 113.
Bronzeurne aus Dzikowo. I, 242; aus Duszniki in Böhmen. I, 263; aus Landwarowo. I, 263.
Bronzewagen von Burg an der Spree. II, 303.
Bruchſtück einer Goldmünze aus dem XII. Jahrhundert. I, 365; einer Vaſe mit griechiſcher Inſchrift. II, 33.
Bruchſtücke von einem Marmorpiedeſtal. II, 144.
Brücke zum Uebergange der verſchiedenſten Völkerſchaften aus Aſien nach Europa. II, 1.
Brunnen im Innern der Umwallung bei Krewy. II, 76.
Bruſtſchmuck aus Kettchen. I, 322.
Büſte einer Frau. II, 42.
Budziński, Alſons, über die Gräber bei Piątnica, Lelewa und Andzin. I, 87. 88.
Bukowica, Ringwall bei Pogorzyce. I, 21.
Bunte Perlen. II, 58.
Burgwall Baszta bei Wilna. II, 68; bei Szarlej. II, 216; bei Zahſow. II, 294; bei Schlieben. II, 302; bei Zoſſen. II, 317; am Dnieſtr. II, 318.
Burgwälle, ihre Bedeutung. II, 160; bei Wollſtein. II, 290; an der Mogilnitza (Poſen). II, 308; im Bartener Lande. II, 313.

## C.

Calcinirte Menſchenknochen. II, 56.
Cannelirte Urne. II, 24.
Carneolperlen. I, 331.
Chalcedonkügelchen. II, 17.
Chapmann über den Damaraſtamm. II, 129.
Charakter der Epoche, in welcher die polniſchen Höhlen bewohnt geweſen ſind. I, 31.
Chemiker der Vorzeit. I, 327.
Chocimierz, Höhle. I, 16.
Chodakowski, Sammler alter Sagen und archäologiſcher Forſcher. I, 3.
Celtartige Meißel aus Kaźmierz. II, 253.
Cichocki, Hünengrab bei Bruß. I, 220.
Ciaputowicz, Gebrüder, verhindern die Nachgrabungen in den Ojcower Höhlen, geben ſchließlich die Erlaubniß. I, 22.
Clarke, hat einen Kurgan geſehen, der wie ein Berg ausſah. II, 4.
Conſtantin Porphyrogenitus über die Sjewjerianer. I, 367.
Continuität der Fundgegenſtände. II, 257.
Cramoges. I, 66.
Crania Prussica. II, 315, 316.
Cromlechs. I, 83.
Culturelle Entwickelung, auf welche die Funde auf der Tamaniſchen Halbinſel hinweiſen. II, 2.
Cumbocephaler Schädel aus einem Kurgane bei Chocimierz. I, 291.
Cupower See, ehemals Pfähle in ihm gefunden. I, 16.

Edwards, Alfons Milne, 51 Vogelſpecieu beſchrieben. I, 142.
Egyptiſches Gewölbe. II, 19.
Eicheln aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71.
Eichhörnchen. I, 24.
Eimerreſte aus Stare Zaleſie. I, 203.
Eingeborene von Panticapäum nach Staſſow. I, 51.
Einfluß der phyſiographiſchen Eigenſchaften der Gegend auf die Cultur. I, 299.
Eintheilung nach Fundſtätten und Grabarten. I, 7.
Eiſenfunde im Kurgan bei Łęgonice. I, 275; in der Petſchoratunder. I, 55.
Eiſen aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Eiſen und Bronze bei Siemkowice. I, 232.
Eiſerne Axt und Bruchſtücke eines eiſernen Meſſers aus einem Kurgane. I, 372.
Eiſerne Fibel aus Wjzedzin. I, 221.
Eiſerne Gegenſtände aus den Gräbern bei Jablonowko. I, 105; aus einem Grabe bei Artüchowo. II, 152; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Eiſerne Gurtſchnalle. II, 24.
Eiſerner Halsring. I, 217.
Eiſernes Inſtrument aus einem Grabe bei Trzebcz. I, 105.
Eiſerner Meißel mit Tülle aus Kaźmierz. II, 251.
Eiſernes Meſſer aus Czerniejewo. I, 176; aus Wjzedzin. I, 222.
Eiſerne Pfeilſpitze aus Oźnica. I, 128; neben einem Skelette. I, 371.
Eiſerne Schnalle aus Chalina. I, 141; Schnallen neben einem Thränengefäße und Schleifſtein. II, 49.
Eiſernes Schwert aus Kaźmierz. I, 218; und eiſerne Lanzenſpitze. II, 37.
Eiſerne ſichelartige Meſſerchen von Jama. I, 172.
Eiſerne Speerſpitze von Kaźmierz. II, 251; Streitaxt aus Wola-Marzeńska. I, 211.
Eiſenſtückchen als Münze benutzt. I, 146.
Eiſerne Urne mit Schwert aus Slobodka-Polna. I, 262.
Eiſerne Waffen aus dem Peenebette bei Demmin. II, 300.
Elchſkelett von Schlieben und Urnen. II, 320.
Elenthier (Cervus alces). I, 24.
Elephantenknochen und drei thönerne Statuen. II, 12.
Erdhütten. I, 194.
Erdtrichter mit Thierknochen. II, 272.
Erklärung der Todtenbeſtattung bei den Troglodyten. I, 33.
Epoche der Gräber bei Sjenna durch Münzen beſtimmt. II, 23.
Eßlöffel als Nadel. I, 328.
Ethnologie, die heutige, des Oſtens Europas. II, 321.
Euböiſche Münzen. II, 45.
Eule, weiße (Strix nyctea L.) in polniſchen Höhlen. I, 42.

## F.

Familiengewölbe mit zwei Abtheilungen in der oberen Etage. II, 49.
Familiengrab bei Oźnica. I, 121.
Familiengräber bei Sjenna. II, 34.
Farbe der Knochen aus verſchiedenen Perioden. I, 43.
Feldmanowski, über Bronzegegenſtände aus dem See bei Cichowo. I, 112; über den Ringwall bei Pawłowice. II, 82.
Felsblöcke zur Anfertigung der Kurgane bei Sieliszcze. I, 330.

Gebäude im Alterthum. II, 43.
Gefäße aus Gräbern bei Dabrzyszyce. I, 131; im Bienenkarbgrabe bei Wróblewo. I, 137; aus Granit aus Wala-Dzierlińska. I, 211; taſſenähnliche mit Henkeln aus Priment. I, 228; aus Holz oder Birkenrinde. I, 316; der alten Lithauer nicht ohne Zierlichkeit. I, 337; mit griechiſchen Buchſtaben. II, 8; mit zerhackten Pferde- und Menſchenknochen. II, 54; von Petrikau. II, 307.
Gegenſtände aus Bernſtein und Chalcedon. II, 15; aus Alabaſter. II, 20; aus Gold mit Granate. II, 21; griechiſcher Bildhauer in den Kurganen bei Sjenna. II, 23.
Gelerbte Glasperlen. I, 313.
Gemalte Gefäße von Waſillaw. I, 234; von Borysłowce. I, 237; von Makrzyszow. I, 238.
Gemälde in den Katakomben von Kertſch. I, 49.
Gemauertes Grab in Landwarowa mit Urne. I, 263.
Genien in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Genius des Lebens und Todes. II, 39.
Genthe, über den etruskiſchen Tauſchhandel. I, 6; gegen die helmiſche Bronzeinduſtrie. I, 248.
Geognaſtiſcher Bau der Gegend von Za'uża. I, 295.
Geräthe aus Stein, aus der Mammuthhöhle. I, 26; aus Knochen und Horn. I, 27; aus Harn von Mallmitz. II, 305.
Gerippe von Sladoszewo. II, 241.
Geſchirre, verzierte, irdene in palniſchen Höhlen. I, 38; ohne Drehſcheibe gemachte nach jetzt in Lithauen in Gebrauch. I, 198; von Taſſenlapſſorm. I, 227; aus dem Kurgane Perepjetlcha. I, 372.
Geſchliffene Steine in den Kurganen Galiziens. I, 287.
Geſchmack der varhiſtoriſchen Welt. I, 329.
Geſchmeide mit Schellchen. I, 312.
Geſicht aus Kalkſtein aus Wola-Dzierlińska. I, 214.
Geſichtsurnen von Brody-Mühle. I, 103; aus Slurez in Weſtpreußen. I, 111; pomerelliſche. II, 269; von Marienburg. II, 273; unbekannte. II, 299; von Liebenthal. II, 274; aus Galencin bei Poſen. II, 307; aus dem Regierungsbezirk Bromberg. II. 314.
Gewebe in Kurganen. I, 329.
Gewicht aus Bronze aus der Gegend des Goplosees. II, 224.
Gewichtſtückchen. I, 358.
Gewölbe aus Kalkſtein in Drzewce. I, 95; aus weißem Kalkſtein entdeckt. II, 5.
Gęślarz (Sänger, Barde). I, 2.
Gläſerne Taſſe. II, 17.
Glaſirte Thongeſchirre im Grabe von Dabrzyszyce. I, 130.
Glasperlen aus Oźniea und Umgegend. I, 128; aus Datrzyma. I, 151; aus Koſtomłoty. I, 186; mit Blümchen. I, 200; die auf die Römerzeit hinweiſen. II, 32; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Glaubitz, öffnet Gräber bei Brady-Mühle. I, 103.
Gloger, Sigismund, erforſcht Begräbnißplätze am Niemen. I, 189.
Glawacki über das Grab bei Beremijany. I, 99.
Gniezna (Gneſen), Abſtammung des Namens. II, 213.
Götterbilder aus Silber in einer Eiche gefunden. I, 347.
Götter von Prillwitz von Jahann, Grafen Potocki erklärt. I, 347.
Götterſtatuen in lithauiſchen Gräbern ſelten. I, 347.
Göttin Milda vom Vicar in Kowno zertrümmert. I, 347.

Goldbleche mit Sternchen. II, 21.
Goldblech als Verzierung, im Muſeum in Wilna. I, 317; eine Fliege darſtellend. II, 37.
Goldener Ring aus einem Kurgane bei Wilkomirz. I, 317; aus einem Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 15; Ohrringe wie aus einem Stäbchen gewunden. II, 21; Perlen. II, 21.
Gold- und Silberſchmuck in den Kurganen auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 150.
Gothen, die Verfertiger der Steinfiguren. II, 201.
Goplosee. II, 215.
Grab bei Nowemiaſto. I, 89; aus großen, kreisrund geſetzten Steinen bei Błędowo (Weſtpreußen). I, 105; bei Owietſchek. I, 109; mit Skelett im Gouvernement Jaroslaw. I, 115; aus kleinen Steinen bei Ośnica. I, 118; aus großen Steinen. I, 121; bei Dobrzyszyca. I, 130; bei Chalina und Łagiewnik. I, 139; aus kleinen Feldſteinen mit Feuerſpuren. I, 154; mit einem verſchütteten Diede. II, 4; mit Steinplatten. II, 15; aus bearbeiteten Steinen. II, 20; aus angebrannten Ziegeln. II, 29; aus weichen, geſägten Steinſtücken. II, 32; aus Rohziegeln mit hölzernen Balken. II, 35; aus Rohziegeln. II, 51; unter einem Kurgane mit Holz ausgelegt. II, 52; aus Steinplatten in Łuszczew. II, 227.
Grabhügel (Kurgane). I, 84; bei Łęgonice in Polen von Jagmin erforſcht. I, 270; in Lithauen und dem lithauiſchen Ruthenien. I, 300; bei Kertſch. II, 3.
Gräber der Rieſen. I, 85; aus großen Steinen bei Flatau, Dolsk und Biechowko in Weſtpreußen. I, 105; in der Gegend von Krzemieniec in Volhynien. I, 115; aus Steinen in koniſcher Form bei Grabówka. I, 119, 120; bei Wr-dlewo. I, 131; in der Nähe von Kaźmierz. I, 218; mit runden Steinen umlegte. I, 227; mit Skeletten und Brandbeſtattung. I, 254, 255; der Reichen beraubt und zerſtört. II, 3; mit Seegras oder Balken. II, 32; aus Rohziegeln. II, 37; bei Kaźmierz II, 251; mit Skeletten bei Czekanow und Niewiadoma. II, 261; von Gruneiken. II, 273; von Neyenburg. II, 289.
Gräberarten der Kreiſe Neuſtettin und Schlochau. II, 312.
Gräberfeld bei Antoninowo. I, 145; bei Dotrzyma. I, 145; bei Dotrzyma-Abbau. I, 145; bei Grochowo. I, 145; bei Wawer. I, 145; bei Zaborowo. II, 276; bei Alt-Lauske Kr. Birnbaum (Prov. Poſen). II, 283; bei Klein-Rietz Kr. Beeskow. II, 284; bei Brandenburg a/H. II, 284; von Zarnikow bei Belgard. II, 287; bei Werder bei Potsdam. II, 289; bei Selchow (Brandenburg). II, 309; bei Flinsberg. II, 303.
Gräberfelder bei Targówko und Neu-Praga mit Scherben, Feuerſteingegenſtänden, Bronze und Eiſen bedeckt. I, 145; und Burgwälle der Niederlauſitz. II, 282.
Gräberfunde in Kijew und Kaniowo. I, 263; im Rieſengebirge. II, 284; bei Ruseza. II, 296; in der Provinz Poſen. II, 307; in der Gegend von Elbing. II, 309.
Grabſtein mit Figuren. II, 13; mit der Figur eines Mannes. II, 20.
Grabowski über ein weibliches Skelett in ſitzender Stellung. I, 361.
Gramſe unterſucht das Grab in Czarniß. I, 220.
Granitgefäß unbekannten Urſprungs. I, 212.
Granitkugeln aus Szarlej. II, 226.
Granitſplitter aus Rożnowo-Abbau. I, 110.
Graphitgefäß unbekannten Urſprungs. II, 212.
Gravirte Urne aus Skurez. I, 111.
Grenzen, alte, der Gemeinden. I, 65.
Grewingk, Dr. C., Prof., nimmt bei Erforſchung der Steinperiode die Naturwiſſenſchaft zu Hülfe. I, 348.
Griechen auf dem Kimmeriſchen Bosporus. I, 49.

Griechiſche Vaſe mit Henkel und Figuren. II, 53.
Grimm, Gebrüder, reconſtruiren die alte Geſchichte moderner Völker. I, 3.
Größe des Kurgans bei Legoniec. I, 274.
Größenmeſſungen jetziger Ruthenen. I, 260.
Gruben mit Aſche. II, 34.
Gruft aus Erde. II, 51.
Gryglewski, Probſt, rettet Urnen bei Siemkowiec. I, 232.
Gurt mit Herz oder Wappenſchild. I, 358.
Gußform aus der Gegend des Goplosees. II, 224.
Gußformen aus der Petſchora-Tunder. I, 55.
Gürtelſchnalle aus den Gräbern bei Cranz. I, 106.

## H.

Häkchen aus Silber. I, 318.
Härte, die Urſachen der, des Bodens in den Kurganen. II, 53.
Häusliches Leben der Sjewſerianer. I, 269.
Hakenringe von Slaboszewo. II, 241.
Halsband oder Halsring. II, 19.
Halsband (oder Schulterbedeckung) aus Bronze (aus Telkwie in Weſtpreußen). I, 111.
Halsband aus ſpiralförmigen Drähtchen. I, 319; mit Jungfernſchellchen. I, 319.
Halsbänder bei Männern. I, 316.
Halsgeſchmeide. I, 318; aus Carneol. II, 21.
Halsketten in Kurland. I, 323; der Frauen ein Zeichen des Reichthums des Mannes I, 224.
Halsſchmuck. II, 297.
Hammer des Höhlenmenſchen. I, 30; und Keile in Lithauen häufig aus Serpentin, hauptſächlich aus Grünſtein. I, 350; aus grauem Granit im Muſeum in Wilna. I, 350; und Steinwaffen aus dem Norden nach Lithauen gebracht. I, 351.
Hamſter, Schneidezahn eines, aus Żywaczow. I, 258.
Hamy, an, Schädel zur Beſtimmung geſandt. I, 38.
Handelsweg, wahrſcheinlicher nach und durch Kazmierz. II, 257.
Hartknoch findet unbekannte Urnenformen aus zwei Steinen. I, 343; über Urnen im nördlichen Preußen. I, 338.
Haſe (Lepus timidus). I, 24.
Hauer eines wilden Ebers aus Biakta. I, 79.
Hausthiere den Troglodyten Polens noch nicht bekannt. I, 28; kamen ſichtlich mit ſpätern Menſchenſtämmen. I, 40; der Pfahlbautenbewohner im nördlichen Deutſchland. II, 267.
Hautrelief, Frau im Peplum darſtellend. II, 24.
Hebelwaage im Muſeum in Köln und im Britiſchen Muſeum. I, 359.
Heideck, Proſ., entdeckt mit Andern Megalithgräber in Samland. I, 106.
Heidniſche Begräbnißplätze bei Joachimsthal. II, 291; Grabſtätten bei Schlieben. II, 305; Kirchhöfe bei Włocin, Kamienſko und Ruszczyn. II, 307; Tempel bei Stroúsko. II, 322.
Helix lutescens aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 258.
Helm aus Eiſen (oder Bronze?). II, 16; Helm aus Bronzeblech im Bache Struźka gefunden. II, 209.
Henszlman, Dr Emerich, über Steinfiguren in Spanien. II, 197.

Herd, alter, bei Odnica. I, 123; zur Leichenverbrennung in Drzewce. I, 96; Stellen alte, bei Dambitzen (bei Elbing). II, 314.
Hermesſäule aus weißem Marmor. II, 42.
Herz, K., findet keine Spur von Ruinen bei Achtaniſowsk. II, 10.
Hirſch (Cervus elaphus). I, 24.
Hiſtoriſche Schilderung in Gräbern in Griechenland. II, 34.
Helena, Höhle bei Czortkowiec. I, 18.
Höhlenfunde. I, 12; bei Okopy am Prądnik. I, 44, 45.
Höhlen Galiziens. I, 14; drei, bei Ojcow im Königreich Polen. I, 22; bei Okopy am Prądnik. I, 44; in der Petſchora-Tundra. I, 55; die von Ojcow während drei Perioden bewohnt. I, 29, 38.
Höhlenbär (Ursus spelaeus). I, 24.
Höhlenbewohner vertraut mit der Kunſt Steine zu ſprengen. I, 40.
Höhlenwohnungen auf der Biſchofsinſel bei Königswalde. II, 271.
Hölzernes Grab in einem großen Kurgane. II, 50.
Hölzerner Sarg. II, 15.
Hölzerne Särge mit thönernen Roſetten verziert. II, 22.
Holz, verſteinertes, aus dem Pfahlbau von Kwaczała. I, 72.
Holzſpuren in einem Kurgane. I, 371.
Hörner eines Elenthiers in der Warthe gefunden. I, 213.
Hornkamm aus Bruß. I, 220.
Horſte, märkiſche. II, 273.
Hünenbetten bei Clemmen, Hinterpommern. II, 311.
Hünengrab von Zdiechowo. I, 107; bei Bruß. I, 220; von Neubrandenburg. II, 310.
Hülſenfrüchte aus dem Pfahlbau von Kwaczała. I, 68.
Huſeiſenſpuren auf Stein. I, 170.
Huxley über Schädel verſchiedener Racen. II, 167.
Hypſiſtenocephaler Schädel. II, 95.

## J.

Ibn-Foslan, über die Beſtattung eines Slawen. I, 306.
Irdene Lampe. II, 21.
Irdenes Schöpfgefäß. II, 15.
Irdene Vaſe. II, 21.
Iſakow am Dniepr, Höhlen. I, 35.

## Jod.

Jagmin, Calixt, erforſcht den Kurgan von Łęgonice. I, 270.
Jazygen (Jadźwinger). II, 264.
Jerzmanower Höhle. I, 35.
Jüdiſcher Kurgan. II, 21.
Jungfernſchellchen. I, 318.

## K.

Kännchen unbekannten Urſprungs. I, 212; aus ſchwarzem Thon. II, 208; aus Szarlej. II, 218.
Kaliſch, Stadt der Lygier. II, 206.

Kalk, Lehrer, über verſchiedene Funde im Kreiſe Koſten, Fraustadt und Bomſt. I, 226, 227.
Kalk unter Skeletten. I, 261; -Steine im Kurgane bei Chocimierz. I, 288.
Kamm aus dem Kurgane bei Legonice. I, 275.
Kanne aus dem Grabe bei Grabowka. I, 120.
Kapitel aus Marmor. II, 44.
Karnies aus Alabaſter. II, 47.
Karnkowski aus Oleszna öffnet ein Steingrab bei Klobia. I, 123.
Katakomben bei Kertſch. I, 48; eine mit zwei hölzernen Särgen. II, 50.
Keil aus Stein mit ſcharfer Schneide. II, 209.
Kelche als Schmuckgegenſtand. I, 326.
Keller bei Andzin und Lelewa. I, 87, 88.
Keramik der alten Lithauer. I, 337.
Kernſteine und Feuerſteine bei Paplelżyn. I, 155.
Keſſelchen (vaisseau en bronze) von Slupce. II, 210.
Kette vorhiſtoriſcher Begräbnißplätze am rechten Weichſelufer. I, 124.
Kicka, Nathalia von, entdeckt die Megalithgräber von Zurawice. I, 93.
Kiefern als Pfähle im Pfahlbau bei Bialka. I, 76.
Kirkor, A. H., über die Höhlen Galiziens. I, 15; über den Pfahlbau von Kwaczala. I, 66; Kirkor über Megalithgräber in Lithauen und Galizien. I, 99; über bemalte und ornamentirte Gefäße in Galizien. I, 235; über Kurgane. I, 255; über Ringwälle. II, 65; für die ſlawiſche Nationalität der von Dr. Kopernicki unterſuchten Schädel. II, 112; für den ſlaviſchen Charakter der Gräber im galiziſchen Podolien. II, 162; über Steinfiguren in Galizien. II, 195.
Kiß, Profeſſor, über Branzen als Familienreichthum. I, 147.
Kiſtengräber bei Poſen. I, 108.
Klammern aus Eiſenblech aus Chalina. I, 142.
Klappe aus Szarlej. II, 223.
Klaſſenunterſchied in vorhiſtoriſchen Zeiten. I, 10.
Klima zur Zeit der Troglodyten in Polen. I, 41.
Klapfer zum Einrammen von Pfählen. I, 356.
Kluger, Wladislaus, Profeſſor, über den Gebrauch von löffelförmigen Nadeln in Bolivia. I, 328.
Knaben, geflügelte, in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Knochen, geſpaltene, verſchiedener Thiere in den polniſchen Höhlen. I, 31; von Pferden, Wildſchweinen, Rehen und Ochſen auf einem Herde aus der Periode des polirten Steins in den polniſchen Höhlen. I, 38; im Grabe von Zurawice. I, 94; und Schädelſtücke aus Kociubince. I, 101; verkohlte, von Menſchen in Gräbern bei Chalina. I, 141.
Knochengeräth von Neuſtrelitz. II, 272.
Knochenreſte und Aſche neben einem Kruge in einem Grabe bei Wróblewo. I, 133.
Knochenſtücke aus dem Grabe bei Drzewce. I, 96.
Knöpfchen aus Szarlej. II, 221.
Kociubince, alter Begräbnißplatz bei. I, 99.
Köcher aus Knochen als Schmuckgegenſtand. I, 323.
Köhne, Baron von, über die letzten Erwerbungen des kaiſ. Muſeums der Eremitage. II, 22.
Königliches Grab. I, 220.
Körbchen in Frauengräbern. I, 327.
Kohlen aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 70; bei Bialka. I, 77; Kohlen, Knochen und zerbrochene Geſchirre in Gräbern. II, 14.

Kopański, Oberſtlieut., über die Berdyczewer Katakomben. I, 54.
Kopernicki, Dr. J., Material zur vorhiſtoriſchen Anthropologie. I, 11; über den Schädel von Kociubince. I, 101; über Menſchenknochen bei Kwaczała. I, 256; anthropologiſche Meſſungen. I, 259; anthropologiſche Meſſungen der Skelette aus Chocimierz. I, 291; Unterſuchung vorhiſtoriſcher Schädel. II, 88; Unterſuchungen der Schädel aus Volhynien. II, 90; über die Schädel von Kwaczała. II, 90; über die Schädel von Żywaczow. II, 115; Betrachtungen und Folgerungen. II, 136; Methode der Meſſungen. II, 141.
Kopf-Apollo's. II, 16; einer Kindesleiche nach Oſten. II, 50.
Korallen, blaue und grüne, geſtreift aus Wszedzin. I, 221; aus „Herzſtein" bei Kijew. I, 265; aus Glas und Stein in Kurganen. I, 308; aus Kryſtall und Achat. I, 315.
Kraszewski, J. J. über die Kunſt bei den Slawen. I, 93 und öfter; über Ringwälle. II, 65.
Krämer, Dr, öffnet Gräber bei Zdziechowo. I, 108; bei Wróblewo. I, 132; bei Słabosżewo. II, 247.
Kreiſe als Ornamente in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Kreisrundes Grab aus Steinen. I, 124.
Kreuze in vorhiſtoriſchen Gräbern. I, 318; auf Urnen mythologiſcher Schlüſſel. I, 340.
Krieger mit eiſernem Panzer. II, 36; mit Panzer und mit ihren Pferden beſtattet. II, 58.
Kriegsgott Kawas im Muſeum in Wilna. I, 347.
Krone von Ćmachowo. II, 260.
Kronendiadem von Staw. II, 260.
Krügeichen mit Henkel, roh, aus Wróbiewo. I, 133.
Kruſe, Dr., Necrolivonica. I, 114; Forſchungen in Eſthland. I, 314; liefländiſcher Gräber. I, 315, 322.
Kryſtallperlen aus Cranz. I, 106.
Krzywcze, Höhle, im Jahre 1783 von Ładnowski erwähnt. I, 20.
Kuczyński, Michael, öffnet Kurgane Lepell. I, 300.
Kügelchen aus Metall und Glasperlen aus Siemkowice. I, 233.
Kugel aus Thon aus Wola-Marzeńska. I, 210.
Kuhn, Dr. Ad., ſammelt alterthümliche Sagen. I, 3.
Kupfer in der Petſchora-Tunder. I, 55.
Kupferdraht neben verroſtetem Eiſen. II, 56.
Kupferne Gegenſtände. II, 24; Metallepoche repräſentirt im Kurgane bei Uspienskoje. I, 374; Münzen. II, 32, 43; Pfeilſpitzen. II, 32.
Kurgan bei Pfarskie, Kr. Schrimm, nicht erforſcht. I, 270; bei Załuża. I, 292; der zwei Perioden angehört. I, 365; bei Perepjetowka. I, 368; aus Scherben. II, 20; Nr. 10 mit Grab aus Rohziegeln und Ballen. II, 37.
Kurgane als Wachthügel. I, 267; als Wegweiſer. I, 267; auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 2; haben mehreren Geſchlechtern gedient. II, 14.
Kwaczała und ſein Pfahlbau. I, 66—73.

## L.

Lackirte Vaſen aus Kurganen. II, 56.
Lämpchen aus ſchwarzem Lehm. II, 43; mit Reliefverzierung, Bronzefibel und eiſernes Meſſer in einem Grabe. II, 50; mit männlicher Figur. II, 51.
Lage, ſeltene, einer Leiche. I, 256; der Gräber bei Kijew. I, 264; des Skelettes in den Gräbern bei Chocimierz. I, 289; im Kurgane bei Załuża. I, 293; der Skelette in den Kurganen. I, 360.

Lagerſtätten aus der Steinzeit in der obern Havelgegend. II, 271.
Langſchädel aus der Wierszchower Höhle von Prof. R. Virchow unterſucht. I, 38; aus Pawlowiec. II, 83.
Langköpfige Schädel aus Kociubince. II, 99.
Lanzen mit eiſernen Spitzen und kupfernen Ringen. II, 57.
Lanzenſpitze, eiſerne, von Koſtomloty. I, 186; eiſerne in Kwaczala. I, 249; mit Runeninſchrift. II, 177.
Lebensweiſe des vorhiſtoriſchen Menſchen. I, 127.
Lederſohlen an den Füßen eines Skeletts. I, 366.
Lederſtreifen in einem vorhiſtoriſchen Grabe. I, 321.
Legende von Białka. I, 80; von einer Aufſchüttung in der Ukraina. II, 77; über die Steinfiguren. II, 191; von Lech, Popiel und Piaſt. II, 214.
Lehmgefäße den Bewohnern der Mammuthhöhle unbekannt. I, 28.
Leichenbeſtattung in der Periode der Kurgane. I, 304; eine ſpätere Neuerung. I, 306.
Leichen zu Pferde in der Ukraina, I, 365; in Särgen mit dem Kopfe nach Oſten. II, 50.
Leichenſchmaus. I, 304.
Leichenverbrennung. I, 20; urſprünglich ein Bittopfer und eine Ehrenerzeugung. I, 305.
Leidenſchaften bei den Alten. I, 362.
Lenz, Dr. O., über Funde in Galizien. II, 324—325.
Leszczyński, Probſt, Forſchungen bei Pączek. I, 243.
Leyell, der Urmenſch hat in der Eisperiode Europa bewohnt. I, 7.
Libelt, Dr. Karl, über die Pfahlbauten bei Czeszewo. I, 58; über die Schwedenſchanze am Czeszewoër See. II, 65.
Lindenſchmit, Ludwig, über Axtformen. I, 211; gegen heimiſche Bronzeinduſtrie, Beweiſe. II, 248.
Lisok, Fels, in ſeiner Nähe eine Höhle. I, 16.
Liſſauer, Dr, über Hakenringe. II, 242.
Lode betheiligt ſich an Ausgrabungen in Grabówka. I, 120.
Löffelchen an einem Halsgeſchmeide. I, 326.
Loparen, die, über das Tſchudenvolk. I, 56.
Lorbeerkranz aus vergoldetem Kupfer. II, 8.
Lubbock, Sir John, über die erſten Anſiedelungen der Menſchen. I, 7; über Dolmen u. ſ. w. I, 83; über das das erſte Auftreten des Menſchen in Europa. II, 87.

## Ł.

Ładowski über die Höhle bei Krzyweze. I, 20.
Łaniewski über das Megalithgrab bei Drzewce. I, 95.
Łepkowski, Dr. Joſeph, Prof., über die Pfahlbaureſte aus Czeszewo. I, 63; über den Begräbnißplatz bei Waſilkowce. I, 234; über Kurgane. I, 266; über den Michalkower Schatz. II, 239.
Łokietek's Höhle. I, 45; Funde in dieſer Höhle. I, 46.
Łoski, Erforſchungen der Grabſtätte Koſtomloty. I, 115.
Łysa Jóra (der kahle Berg, Bloxberg). II, 323.

## M.

Männliche Gräber in den tamaniſchen Kurganen unberührt. II, 4.
Märkiſche Bronzen. II, 296.
Mäuſethurm in Kruſchwitz. II, 214.
Mallen aus Lübeck über die erſte Urne aus dem Poſenſchen. I, 338.

Mammuth. I, 24.
Mammuthhöhle. I, 22.
Mammuthknochen bei Kijew. I, 266.
Mammuthzahn verſteinert. I, 37.
Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea. II, 9; mit zwei Giganten. II, 31.
Maſchinen zum Schleudern von Steinkugeln. II, 67.
Maske. II, 37.
Material der Troglodyten zum Anfertigen von Werkzeugen. I, 29, 30.
Materialien zur prähiſtoriſchen Karte von Poſen, von Direktor Dr. Schwartz. II, 293, 298.
Matthes über Funde bei Wiſzedzin. I, 150.
Mauer im Kurgane. II, 42.
Maus (Mus). I, 24.
Medaillon aus Bronze. I, 250; mit Perlen. I, 322; mit Kreuzchen. I, 322.
Megalithgrab in Stodola. I, 87; bei Branica-Suchowolska. I, 91; bei Okalew. I, 92; in Zurawiec. I, 93; in Drzewce. I, 95; in Jeżewo (Kr. Sieradz). I, 97; bei Beremijany und Kociubince. I, 98.
Megalithgräber im Poſenſchen, in Weſtpreußen und Kujawien. I, 103; in Trzebcz. I, 104; in der Gegend von Cranz (Samland). I, 106; bei Rożnowo und Potrzanowo. I, 107; bei Nawra und Flatau. I, 111; in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und andern Gegenden Rußlands. I, 115; bei Koſtomloty. I, 115.
Megalithgräberfunde. I, 83.
Menhirs. I, 83.
Menſchenknochen in einem Grabe bei Chalina. I, 141.
Menſchenſchädel bei Dormitz. II, 276.
Meſſer in den Ojeower Höhlen. I, 30; aus Porphyr im Krakauer Muſeum. I, 40; aus Feuerſtein aus Branica-Suchowolska. I, 91; aus Feuerſtein aus Popielżyn. I, 146; aus Knochen aus Szarlej.
Meſſer oder Säge aus dem Kurgane bei Zakuża. I, 295.
Metallgefäß, zertrümmertes, aus dem Kurgane Perepjeticha. I, 373.
Metallgeflecht. I, 311.
Methode des Aufgrabens der Kurgane. I, 309.
Michalkower Schatz. II, 228.
Mikorzyner Runenſteine. II, 298.
Mithridates von Pontus, ſein Verhältniß zu den Katakomben von Kertſch. I, 53.
Mithridatesberg. I, 50.
Mittelalterliche Gegenſtände aus Szarlej II, 226.
Mode der Topfwaaren. II, 267.
Moorfunde aus der Provinz Poſen. II, 290.
Morgenſtern aus Eiſen. I, 356.
Moſaikkorallen. I, 315.
Much, Dr., M., über Kurgane. I, 253; über kleine Umwallungen. II, 63; über die Steinfiguren in der Steppe. II, 205.
Muchliński, über die Bedeutung des Wortes „Kurgan“. I, 267.
Mühlenſtein aus Granit von Piaski. I, 207.
Müller, Sophus, über die Wichtigkeit des Sammelns von Material. I, 6; zur Erklärung des Mangels an Bronze. I, 98.
Münze aus einem Grabe bei Bk;dowo. I, 105.
Münzen bei Krzyżownik. I, 217; wendiſche(?) aus Starkowo. I, 227; in Kurganen gefunden. I, 269; von Amiſoſa und Sinope. II, 35; mit griechiſcher Inſchrift. II, 42; Fund von Słupce. II, 211; von Siedlimowo bei Bromberg. II, 289.

Mützrnurne und Haarpfril von Posen. II, 303.
Muldenartiger Stein aus Kosewo. I, 156.
Muschetschalen mit Asche vrrmengt. II, 35.

## N.

Nachgrabungen auf der Tamanischen Halbinsel begannrn nach Einverleibung der Krim. II, 4; der russischen Regirrung. II, 11; im Auftrage des Grafen Perowski. II, 28.
Nadeln mit Drachenköpfchen aus Wszedzin. I, 221; aus Bronze aus Kaźmierz. II, 252.
Narbutt, Theodor, hat Kurgane am Dniepr geöffnrt. I, 300.
Nationalität, die, des vorhistorischen Menschen im Osten Europas noch nicht bestimmbar. I, 127.
Nationalitäten auf drn Darstellungen in den Katakomben von Kertsch. I, 51.
Nephrithammrr von Popowka. I, 64.
Niemirowitsch-Dantschenko über die Vermehrung des Aberglaubrns bri den Lappländern. I, 2; über Altrrthümer in der Petschora-Tundrr. I, 55.
Netzbeschwrrrr aus einrm Grabe bei Chalina. I, 141; aus dem Kurgane bei Łęgonice. I, 284; aus Szarlej. II, 217.
Normannisches Schiffsgrab. II, 296.
Nuclei (Kerne) in der Ojcower Höhle. I, 30.
Nuß aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 68.

## O.

Objectr aus dem märkischen Musrum. II, 320.
Oefen aus Hohlziegeln in Kroszyna. I, 143.
Oeffnung im hintern Winkel des Scheitelbeins. II, 99.
Ofen, Ueberrestr von rinem, bei Chalina. I, 140.
Ohrgehänge von Schildform. I, 324; mit Jungfernschellchen. I, 325.
Ohrringe aus Bronzrdraht und aus Eisen aus Dotrzyma. I, 149; aus lithauischen Kurganen. I, 311; mit Katzenköpfchen. II, 15; aus Bronzedraht aus Szarlej. II, 223.
Okęcki, Nachgrabungen in Grabówka. I, 120.
Opfrraltar der altrn Lithauer in Wilna. I, 144.
Opferkessel, Bruchstückr von einem, aus Bronzr. I, 213.
Opferplätze in der Nähe des Meeres. I, 231.
Opfertopf bei Skeletten in lithauischen Gräbern. I, 339.
Ornamentik an Grefäßrn aus Mokrzyszowo. I, 239.
Os anti-epilepticum an einem Schädel aus Żywaczow. II, 126.
Ossa epactalia. II, 126.
Ossowski, G., über die Gräber bei Trzrbcz. I, 104; über den Kurgan bei Zakuta. I, 292.
Ostra Houdia Felsen. I, 17.
Ovates Steingrab bei Strużewo. I, 107.

## P.

Pachta, Josef, übrr böhmische Urnen. I, 240.
Paläolithische Flintwerkzeuge aus drm Haveldiluvium. II, 268.

Pantikapäiſche Münze. II, 46; eine ſolche Silbermünze. II, 20.
Patera mit griechiſcher Inſchrift. II, 21.
Pauli Żegota über das Grab bei Beremjany. I, 98.
Pawiński, Prof., über die polniſchen Höhlen. I, 48; über die Gräber bei Jeżewo. I, 97; über die Gräber bei Siemkowice. I, 232.
Pegaſus aus Elfenbein. II, 56.
Peniskochen vom Höhlenbären. I, 37.
Perle aus Lehm aus dem Grabe bei Kociubince. I, 101; aus Silberdraht aus Stare Zaleſie. I, 203.
Perlen aus rothem Thonſchiefer. I, 296; aus Bernſtein, Carniol und Bronze. I, 312; II, 17; eine aus Bernſtein. II, 47; aus Carneol. II, 221; aus Glas und Bernſtein aus Szarlej. II, 221.
Perowski, Graf, läßt auf der Tamaniſchen Halbinſel ſyſtematiſche Forſchungen beginnen. II, 3.
Pfähle im Czeszewoër See. I, 60; im San bei Jaroslaw. I, 73; bei Szarlej. II, 215.
Pfahlbau bei Bnin. I, 73; bei Bythin. I, 73; bei Luſſowo. I, 73; alle von Dr. Schwartz angezeigt. Von Bialka. I, 75; muthmaßlicher bei Alt-Zambrzyce. I, 201; im Lübtow-See bei Cöslin. II, 271; bei Bonin. II, 279; bei Alt-Görzig (Prov. Poſen). II, 280; im Soldiner See. II, 284; am Ploenſee in Pommern. II, 296; am Arraſchſee in Livland. II, 304; im Czarey-See. II, 313.
Pfahlbautenfunde. I, 57.
Pfahlbauten-Ruinen. I, 57.
Pfahlbauvolk. I, 57.
Pfeilbündel. II, 37.
Pfeilſpitzen in den Ojcower Höhlen. I, 30; aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 78; aus Feuerſtein aus Okalew. I, 90; aus Targowka. I, 145; drei Arten vom Gräberfelde von Targowka. I, 148; herzförmige von Antonówka. I, 154; mit Griff von Koſewo. I, 156; aus Kupfer, ſtark oxydirt. II, 36.
Pfeile Peruns auf dem Boden einer Urne aus Dénica. I, 121; auf Geſchirren aus Łęgonice. I, 281; auf lithauiſchen Geſchirren. I, 340.
Pferd, adamitiſches. I, 24. 40.
Pferdchen aus Metall in lithauiſchen Gräbern. I, 322.
Pferdeknochen neben menſchlichem Skelette. II, 32.
Pflaſter bei Podłężye, darunter zerdrückte Urnen. I, 209.
Pflaumenkern aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 71.
Pietät des vorhiſtoriſchen Menſchen für die Verſtorbenen. I, 96, 99.
Pilecki entdeckt mehrere Steingräber bei Jabłonowko. I, 105.
Plaettchen mit Mannskopf und Inſchrift. II, 49.
Plater, Graf Adam (jun.), über ſpiralförmige Bronzen. I, 332.
Platte aus weichem Stein mit Mannsfigur. II, 53.
Plaza, Ringwall bei Pogorzyce. I, 21.
Podbereski, über Steinfiguren. II, 191.
Pogorzyce Höhle. I, 21.
Polarfuchs (Canis lagopus). I, 24.
Polen ſind mit Eiſen hergekommen. I, 234.
Porzellangeſchirre aus Gräbern bei Kijew. I, 265.
Postumous deformation. II, 92.
Prähiſtoriſche Funde aus der Niederlauſitz. II, 296.
Prinzipieller Unterſchied zwiſchen den Kurganen in Polen, Galizien, Lithauen, Ruthenien und Großrußland und denen auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 1.

Proviſoriſche Kommiſſion für Archaeologie. I, 367.
Primer-Bej ſagt, die Steinwaffen ſtammen aus Aſien. I, 350.
Przyborowski über die Gräber aus der Weichſel zwiſchen Plock und Warſchau. I, 74—175.
Przybyslawski, Wadislaus, über die Höhlen bei Czortkowice. I, 17, 20.
Pulenzower Schatz. II, 24.
Puzyna, Fürſt, in ſeinem Gute eine eiſerne Urne mit Schwert gefunden. I, 262.

## Q.

Quelle der Erzählungen von Helden, welche Hydren u. ſ. w. beſiegt haben. I, 363.

## R.

Race, die Frage über, welcher der Höhlenbewohner angehört, iſt unentſchieden. I, 55.
Racengleichheit vorhiſtoriſcher podoliſcher und altgermaniſcher Schädel. I, 96.
Räuberhöhle in Sąspowo. I, 35.
Räuber der claſſiſchen Periode. II, 3.
Räuberſchanze bei Potsdam. II, 310.
Räuchergefäß aus einem Grabe bei Kaźmierz. I, 218; II, 252.
Raſirmeſſer aus Kaźmierz. II, 253.
Ratzel, Dr. Fr., Prof., über den Mangel archäologiſcher Quellen bei den Slawen. I, 4.
Reh (Cervus capreolus). I, 24.
Reichthum an Urnen der Gräber im Poſenſchen und in Weſtpreußen. I, 111; der Gräber in Samland. I, 334.
Reihen zerdrückter Amphoren. II, 18.
Renthier-Geweihſtücke, Zeichen der Würde. I, 36; mit Kärben und querlaufenden Zeichen. I, 40.
Renthierfunde in Norddeutſchland. II, 268.
Reſte eines alten Baus. II, 47.
Reuſch, C. M., erläutert preußiſche Urnen durch Zeichnungen. I, 338.
Reuter's, Prof., Analyſe des Inhalts einer Thränenkugel. I, 346.
Rieſengräber in Liefland. I, 114.
Rinenberg, K. J. v., behandelt die Keramik wiſſenſchaftlich. I, 338.
Ring ohne Verzierung von der Größe eines Armbandes. I, 336; aus Silber. I, 318; kupferner(?). II, 16; mit der Geſtalt eines geflügelten Mannes. II, 58.
Ringchen aus einem Kurgane. II, 17; aus Silber. II, 56.
Ringe aus Eiſendraht. I, 168; aus Silber und Gold aus Kwaczała. I, 246; verſchiedener Form. I, 311; am Kopfe. I, 329; paſſend für alle. I, 333; Zeichen der Würde. I, 334.
Ringwall bei Giecz zur Erbauung einer chriſtlichen Kirche benutzt. II, 64; von Lednogóra. II, 79; auf der Inſel bei Kaźmierz. II, 258; bei Grzybow. II, 258.
Ringwälle, ihre Bedeutung. I, 9; bei den Polen Akropolen. II, 63; Embryone der heutigen Städte. II, 66; in Pokucie (Galizien). II, 70; bei Kaczyn. II, 85; am Rhein. II, 63, 74; im Pegnitzthale. II, 86.
Rittich, A. F., über die Ethnographie Rußlands. II, 321.
Römiſcher Schild aus Rowno. I, 251.
Rogawski, Controverſe über Kurgane. I, 266; findet Körbchen in Kurganen. I, 327.
Rogowicz, G. A., Gräberfunde bei Kijew und Kaniowo. I, 263.
Roſſi über den Menſchen in der Quartärperiode. I, 33.
Rozwadowski, Prof., Analyſe von Knöpfen aus Żywaczow. I, 147.

Rubel, Abſtammung des Wortes. I, 147.
Rudruquius über die Steinfiguren. II, 192.
Ruinen der Marienkirche in Inowrazlaw. II, 79.
Runen, Hieroglyphen der weſt-, nord- und oſteuropäiſchen Völker. I, 2.
Runenkalender. I, 341.
Runenſteine von Mikorzyn. II, 185.
Ruscvurm, E., über das Zeichen der Ewigkeit den Marienfeſten entſprechend. I, 341.
Ruthenen ſelten langköpfig. II, 96.
Rzączynski über die Drachenhöhle bei Krakau. I, 14; glaubt, Urnen ſeien Naturprodukte. I, 338.

## S.

Samen aus dem Pfahlbau von Kwaczala. I, 68.
Sadowski, v., die Handelswege der Griechen und Römer. I, 6; Handelsſtraße an der Tuchler Haide. I, 220; über das Rad mit vier Speichen. I, 224; über locale Bronzeinduſtrie.
Särge zertrümmert von der Laſt des Bodens. I, 372; aus Wachholderholz. II, 57.
Samojeden ohne Begriff von der Bearbeitung der Metalle. I, 55.
Samokwaſſow, Prof., Gräberfunde in der Nähe von Kaniowo. I, 266; über die gründliche Erforſchung der Grabhügel. I, 268; über Grabhügel an der Roſſawa. I, 365; über Ringwälle. II, 65.
Sarg eines Kindes. II, 17.
Sargreſte mit vergoldeten Karniefen. II, 20.
Sarkophag aus Marmor. II, 30.
Schaaffhauſen, H. Dr. Prof., über Bronzezelte. I, 177.
Schädel aus den Ojcower Höhlen von Virchow unterſucht. I, 50; des Höhlenbären aus der Lokjetekhöhle. I, 47; aus Kociubince, Semenowo und Sapohowo (galiz. Podolien). I, 97; und Skelette aus dem Grabe bei Beremjany. I, 99; aus dem Grabe bei Kociubince. I, 101; brachycephaler aus Czerniejewo. I, 176; von Dömitz. II, 279; von Radajewitz. II, 300; neben Wendenfibel bei Elbing. II, 315.
Schaftloch im Steinhammer ungleich. I, 354.
Schalen eines Kettengehänges aus Zdziechowo. I, 106.
Schale mit Henkel aus Szarlej. II, 223; aus Kaźmierz. II, 252.
Schanze am Däberſee. II, 271.
Schatz von Petreoſa. II, 199.
Schatzgräberei auf der Tamaniſchen Halbinſel hat Alles verdorben. II, 3.
Schenkelknochen von einem Reh aus Bialka. I, 79.
Schenkungurkunde mit der Bezeichnung alter Kurgane. I, 368.
Scherben aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 68, 70; aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 77; bemalter Vaſen. II, 12, 33; verſchiedener Ceremoniengefäße. II, 37; mit griechiſcher Inſchrift. II, 47; mit griechiſchem Stempel. II, 50; mit deutlicher griechiſcher Inſchrift. II, 52; Sch., Süßwaſſermuſchelu und Seegras in einem Kurgane bei Fontanka. II, 54; von Gefäßen, die währnd eines Leichenſchmauſes zertrümmert wurden. II, 56; Scherben eines Räuchergefäßes von Szarlej. I, 218.
Schichten zerbrochener Amphoren und Scherben griechiſcher Gefäße. II, 43.
Schiffsſetzung bei Staarup in Dänemark. II, 315.
Schildſpitzen bei Legoniec. I, 272.
Schlackenwall bei Striegau. II, 284.

Schlange, die, hatte myſtiſche Bedeutung. I, 325.
Schlangenform bei weiblichen Schmuckſachen vorherrſchend. I, 325.
Schleifſtein bei Sjenna. II, 43; länglicher aus Achtaniſowsk. II, 24; aus Slaboszewo. II, 248; aus Szarlej. II, 220.
Schleuderſteine aus Diorit im Altaigebirge. I, 356.
Schloßberg bei Wilna. II, 69.
Schlußfolgerungen Dr. Kopernicki's bezüglich der von ihm unterſuchten Schädel. II, 149.
Schmorgruben. II, 84.
Schmuck aus Bernſtein und Bronze aus einem Grabe bei Kaźmierz. I, 218; der vorhiſtoriſchen Frauen Lithauens. I, 311; =gegenſtand aus gelbem Feuerſtein. I, 165; =gegenſtände mit Halbmonden. I, 312; =ſachen aus Knochen aus der Mammuthhöhle. I, 24, 25; =ſachen aus Silber aus dem Grabe bei Grabówka. I, 121; =ſachen aus Eiſen. I, 232.
Schneider, Dr.. entdeckt mit Andern Megalithgräber bei Cranz. I, 106.
Schneider und Virchow über böhmiſche Burgwälle. II, 317.
Schnepper zum Aderlaſſen aus Feuerſtein. I, 129.
Scholtz, Bürgermeiſter, über einen Münzenfund bei Krzyżownik. I, 216.
Schöpſer aus Piaski. I, 206.
Schöpfgeſchirr mit zwei Henkeln. II, 23.
Schöpfgefäß in Geſtalt einer Hydra. II, 51.
Schuppe aus Bronze. I, 168.
Schüſſel aus Bronze. II, 15; aus Szarlej. II, 223, 224.
Schwartz, Dr. W., Direktor, weiſt in ſeinen „Materialien zur prähiſtoriſchen Kartographie der Provinz Poſen" auf den Pfahlbau bei Bythin hin. I, 73; Ausgrabung bei Zdziechowo. I, 108; Ausgrabung bei Wróblewo. I, 132; Aufgrabung in Grabowice. I, 217; Ausgrabung bei Kaźmierz. I, 218; Ausgrabungen in der Gegend von Samter. I, 228; Ergebniß der Nachgrabung in Słaboszewo. II, 241; Nachgrabung in Kaźmierz. II, 251; unterſucht die Schwedenſchanze bei Grzybow. II, 258.
Schwedenlager bei Hrydek in der Nähe von Kowal. II, 86.
Schwedenſchanze bei Boguniew. II, 65; woher der Name? II, 74; im Pegnitzthale. II, 86.
Schwert aus Bronze um eine Urne gebogen. I, 115.
Schwerter aus Gräbern bei Cranz. I, 106; aus der Gegend des Goploſees. I, 113; in lithauiſchen Gräbern eine Seltenheit. I, 333.
Schwerter und Dolche aus der Mark. II, 312.
Schwertgriff mit Filigranarbeit verziert. II, 49.
Schwertpfahl aus Bronze. II, 299.
Schwertähnliches Geräth von der Inwa (Gouv. Perm). II, 306.
Scythen haben Eiſen gekannt. I, 249; Abſtammung des Wortes. I, 366.
Seegras im Grabe. II, 17; unter dem Kopfe eines Skeletts. II, 50; =ſchicht im Grabe. II, 5.
Seltſamer Begräbnißplatz bei Stare Zaleſie. I, 203.
Serpentinaxt aus dem Pfahlbau bei Białka. I, 77.
Sibirski, Fürſt, ſeine Funde. II, 38.
Siebenzahl der Urnen in den Gräbern. I, 123.
Siegelring aus Gold. II, 19.
Sierakowski, Graf, über die Ohrringe aus Koſtomloty. I, 185.
Silber vom Gräberfelde bei Dotrzyma. I, 149; in ſamländiſchen Gräbern ſelten. I, 333.
Silbermünze zwiſchen den Zähnen eines Skeletts aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.

Silberne Perle aus einem Grabe bei Chalina. I, 142; Gegenſtände und ſteinerne Pfeilſpitzen aus Koſtomloty. I, 181; Ohrgehänge aus Ośnica. I, 128; Ohrringe aus Dotrzyma. I, 151; aus Koſtomloty. I, 185; Scheiben. II, 16.
Silberfund von Niederlandin. II, 300; von Tempelhof bei Soldin. II, 317.
Silberſachen aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Sitte der Leichenverbrennung in Lithauen nicht allgemein. I, 305; der aus Aſien gekommenen Völker ihre Leichen in ſitzender Stellung zu beſtatten. I, 361.
Skelett aus Garbowo. I, 86; aus Andzin. I, 89; und Schädel außerhalb des Grabes bei Kociubince. I, 102; aus einem Grabe bei Błędowo. I, 105; mit zwei Schädeln auf der Bruſt aus einem Grabe aus Lithauen. I, 114; im Grabhügel von Chalina. I, 140; mit Schwert oder Meſſer aus Suleuein. I, 230; eines Mannes aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 258; einer Frau aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 259; mit einem Schädel zu Füßen. I, 363; mit goldenem Lorbeerkranz. II, 8; mit dem Kopfe nach Oſten. II, 37; eines Kindes mit dem Kopfe nach Oſten. II, 51; mit dem Kopfe nach Nordoſt. II, 52; mit dem Kopfe nach Oſten. II, 56; an der Sohle des Walls bei Pawlowice. II, 83.
Skelette aus den Höhlen von Ojcow. I, 34, 35; in ſitzender Stellung im Grabe bei Kociubince. I, 101; aus dem Grabe bei Cranz. I, 106; mit Ringen an den Fingern. I, 261; bei Kijew. I, 264; in ſitzender Stellung in Kiernówko und Poniewież. I, 360; zwei in einem Grabe. I, 364; ohne Beigaben. II, 17; in hölzernen Särgen. II, 17; von einem Manne und einem Kinde in einem Grabe. II, 46; gut erhalten. II, 47; nach Norden. II, 49; mit dem Kopfe nach Nordoſt und Südoſt. II, 51; übereinander in einem Kurgane. II, 57; mit vier Pferden die Schädel nach Oſten. II, 58; von Pferden mit Zäumen beerdigt. II, 58; vom Schlachtfelde bei Czortowiec. II, 132; mit Hakenringen am Kopfe aus Slaboszewo. II, 245.
Skipten (Scythen) haben ihre Todten nicht in der Erde beſtattet. I, 304.
Skulpturen bei Ellernitz (Weſtpreußen). II, 284.
Skythen in kleinen Gräbern. I, 253.
Slawiſche Abſtammung der Grabhügel. I, 269.
Slósarski, Anton, beſtimmt Knochen vom Schneehuhn. I, 41; beſtimmt die Holzgattung der Pfähle von Białka. I, 76; erklärt Schädel von Czerniejewo für brachycephal. I, 174; erklärt in der Warthe gefundene Hörner für Elenthierhörner. I, 213.
Sokołowski, Marian, über die Ruine von Lednogóra. II, 86.
Soldaten haben werthvolle Gegenſtände geſtohlen, andere zertrümmert. II, 5.
Speer von Rehhorn aus Szarlej. II, 216.
Speiſen in Töpfen in Gräbern. I, 265.
Spiegel aus Bronze aus Sapohowo. I, 250; aus einem Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 24; aus Kupfer. II, 46.
Spieß aus Knochen aus Szarlej. II, 216.
Spuren von Begräbnißplätzen am Świder. I, 157; von Scheiterhaufen bei Kurganen. I, 366; eines halbbarbariſchen Volkes neben griechiſchen Culturerzeugniſſen. II, 54.
Stadt der Todten bei Jeżewo. I, 98.
Staſſow Unterſuchung der Katakomben von Kertſch. I, 49.
Statuen ſcythiſcher Reiter. II, 13.
Stauvorrichtung bei Ringwällen. II, 75.
Stawiski, Edmund, über das Grab bei Dobrzyszyce. I, 130; über Gräber in der Gegend von Sieradz und Radom. I, 205.
Stein und Bronze häufig zuſammen in polniſchen Gräbern. I, 144.
Stein, Bronze und Eiſen in einem Grabe bei Piaski. I, 206.

Digitized by Google

Stein und Eiſen häufig zuſammen in polniſchen Gräbern. I, 144.
Steinäxte aus Kociubince. I, 101.
Steinarbeiten aus der Gegend von Dubno. I, 297.
Steinaxt mit Kern im Krakauer Muſeum. I, 63.
Steinbeile zu Opfern benutzt. I, 355.
Steinerne Gräber und Erdgräber. II, 21; Kugeln bei Ringwällen. II, 67; und knöcherne Waffen gehören einer entlegenen Epoche an. I, 348; Waffen in Gräbern bei Łohojsk nicht ſelten. I, 350.
Steinerne Grabhügel bei Roſocka Wola. II, 227.
Steinernes Gewölbe beraubt. II, 53.
Steinfiguren im öſtlichen Europa und in Spanien. II, 186; im Poſenſchen. II, 197.
Steingeräthe aus der Mammuthhöhle nicht verſchieden von denen aus andern Höhlen. I, 29; mit Handgriffen. I, 39; vom Typus St. Acheuil. I, 39; aus der Gegend von Oźnica. I, 129; aus Urnen. II, 293; öſtlich von Berlin. II, 306.
Steingrab in Garbowo. I, 85; in Zykowce bei Minsk mit Urnen. I, 114; bei Klobia mit ſieben Urnen. I, 123; im Kurgane an der Tusla. II, 32; bei Obornik. II, 292; bei Böikendorf bei Angermünde. II, 293.
Steingräber bei Jabłonowko in Weſtpreußen. I, 105; in der Gegend von Upita und Szawel in Lithauen. I, 114; in der Gegend von Kroł. I, 114; die, in Podolien liegen in der Nähe von Flüſſen und Ringwällen. I, 116; bei Terespol von Bauern vernichtet. I, 177.
Steinhämmer, Anſicht Dr. Łepkowski's über die Bedeutung derſelben. I, 63.
Steininſtrumente von Koſtomloty. I, 183.
Steinkammergrab bei Tempelburg. I, 281.
Steinkammern. I, 83.
Steinkeil aus Wszedzin. I, 221.
Steinkiſtengrab bei Rożnowo-Abbau. I, 110; auf dem Felde bei Golęcin bei Poſen. I, 108, 109; bei Slaboszewo. I, 240.
Steinkiſtengräber in Preußen. I, 103.
Steinkreiſe. I, 83; decken Begräbnißſtätten. I, 230.
Steinkugeln konnten als Waffen nicht benutzt werden. I, 356.
Steinmeſſer bei Piaski. I, 205.
Steinplatten mit griechiſcher Inſchrift. II, 33.
Steinſetzungen auf den Freibergen bei Kalau. II, 318.
Steinwaffen im Grabe bei Żykowce. I, 115.
Steinwälle in der Oberlauſitz. II, 270.
Steinwerkzeuge, vier, nochmals bearbeitete aus der Wierszchower Höhle. I, 38; in einem Grabe im Gouv. Jaroslaw. I, 115; aus der Mark. II, 296.
Stelle eines Scheiterhaufens in einem Kurgane. II, 52.
Stemmeiſen aus Kupfer aus Tarnowo. II, 211.
Stempel mit Kreuz zum Anfertigen von Gefäßen. II, 272.
Steppenpferd, vom kleinen, keine Spur in der Mammuthhöhle. I, 31.
Stern auf einem Bronzemedaillon. I, 250.
Sterne auf den Darſtellungen in den Katakomben von Kertſch. I, 51.
Stierchen aus Bronze im Poſener Muſeum. I, 248.
Stirnbein eines Knaben mit Feuerſpuren. II, 107.
Stirnbleche. I, 318.
Stück von einer Marmorſtatue. II, 33.
Stücke von einem Schwerte. II, 29; einer Marmorſäule. II, 44.
Stürze einer Urne aus dem Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 135.

Stürzen aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 70.
Stufenweiſes Gewölbe. II, 19.
Swastika des Sanskrit. II, 183.
Światowit's Standbild von Lelewel erklärt. I, 347.
Syenithämmer aus Waśkowice. I, 297.
Symboliſche Begriffe, einige, bei Slawen und Scandinawen gemeinſam. I, 341; Steine von Zaborowo. II, 276.
Syrokomla (Kondradowicz) erforſcht Grabhügel bei Kowno und Nowogrodek. I, 300.
Szlak czarny (der ſchwarze Weg). I, 285.
Szokalska, Malvina, hat Feuerſteininſtrumente bei Okradzinowo gefunden. I, 153.
Szulc, Dr. Caſimir, über Burgwälle. II, 61; über die Ruine von Lednogóra. II, 78; über die Mikorzyner Runenſteine. II, 185.
Szumowski über die Gegend von Pinsk. II, 84; über die Lanzenſpitze mit Runenſchrift. II, 177.

## T.

Tafeln mit griechiſcher Inſchrift aus einem Kurgan bei Sjenna. II, 42.
Tannen als Pfähle zu Pfahlbauten bei Białka verwendet. I, 76.
Tatarengräber auf griechiſchen Grabhügeln. II, 18.
Tatariſche Münze. II, 17.
Taſſenkopfähnliches Töpfchen von Kurowka. II, 212.
Teichmann, Dr., determinirt Knochen aus der Höhle bei Pogorzyce. I, 21; aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 72, 245.
Terramare an der Theiß. II, 303.
Teodorowicz, Nicolaus, findet im Pruth rieſige Knochen. I, 15.
Thiere und Menſchen in einem Kurgane beſtattet. II, 1.
Thierknochen, gut erhalten. II, 47.
Thönerne, verzierte Gegenſtände bei Koſtomłoty. I, 181.
Thongefäße aus Okalew. I, 90; aus Branica-Suchowolska. I, 92; verzierte, aus Kociubince. I, 101; aus Łęgonice. I, 273.
Thonperle, römiſche, aus dem Grabe bei Cranz. I, 106; aus Czerniejewo. I, 176.
Thonſcheibe mit Löchern. I, 217.
Thonſcherben aus Branica-Suchowolska. I, 91; gravirte, aus den Gräbern bei Trzebcz. I, 105.
Thränengefäß, ein Stück von einem gläſernen. I, 173; aus Glas. I, 344, 345, 346; aus Szadek. II, 209.
Thränengefäße aus dem Grabe bei Flatau. I, 111; II, 19.
Thurman über Grabhügel und Schädel Großbritaniens. II, 111.
Todten, wo haben die Troglodyten dieſelben beſtattet? I, 32.
Todtenurnen von Złotowo. II, 276.
Töpfchen aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71; mit Henkel aus Zdziechowo. I, 107; aus dem Grabe bei Owieczek. I, 110.
Töpferkunſt auf polniſchem Gebiete Gegenſtand der Forſchung. I, 338.
Tradition über die Kurgane Perepjet und Perepjetycha. I, 369.
Trauerſtätten (żale) bei Tykocin und Łomża. I, 204.
Triquetrum auch auf rheiniſchen Urnen. I, 340.
Troglodyten aus der Zeit des polirten Steins. I, 27.
Trzeiński, Joſef, findet ein Bronzemeſſer am Goplosee. I, 112.
Tryholowa oder Tryholowatka bei Chocimierz, Höhle. I, 16.
Tſchuden, die, ein Culturvolk. I, 55.

Typus der Mammuthhöhle gleich dem der Höhle La Madeleine (Dordogne). I, 31.
Tyszkiewicz, Graf Conſtantin, über lithauiſche und ruthenische Kurgane. I, 269; über die im Bug gefundenen Bleiplättchen. II, 171; Graf Euſtachius, erforſcht vorhiſtoriſche Denkmäler Lithauens. I, 300; über Burgwälle. II, 60.

## U.

Ueberreſte verbrannter Leichen bei Kursk. I, 367; verbrannter Leichen. II, 13; einer Frau mit goldenen Gegenſtänden geſchmückt. II, 36.
Umgearbeitete Feuerſteininſtrumente. I, 159.
Unverbrannte Leichen in kleinen Gräbern. I, 253.
Urne mit Henkeln aus Drzewce. I, 95; von Żurawice. I, 97; mit quadratiſchen Henkeln aus Zdziechowo. I, 107; mit Knochenreſten aus dem Grabe bei Flatau. I, 111; mit Aſche und Knochenreſten aus Grabówka. I, 120; mit verbrannten Menſchenknochen aus Dobrzyszyce. I, 130; ganz mit calcinirten Knochen gefüllt aus dem Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 135; etruskiſcher Form aus Wſzedzin. I, 221; mit Kreuzen auf dem Boden aus Klecko. I, 223; mit metallenen Ringchen aus Brąszewic. I, 225; Urne mit Aſche gefüllt aus Wudzynek. I, 230; aus dem Kurgane bei Załuża. I, 293; aus der Gegend von Stettin. I, 343; in einem Kurgane neben Rüſtungsſtücken und einem ſilbernen Schulterbleche. I, 365; bemalt mit Henkeln. II, 55; mit Knochen bei Szadek. II, 209; mit Menſchenknochen und Stückchen Bronzedraht. II, 210; mit Quarzkörnern von Kurowka. II, 212; von Szarlej. II, 222; von Radczyn. II, 290; von Chodaki. II, 323.
Urnen aus dem Grabe bei Drzewce vernichtet. I, 95; aus dem Grabe von Błędowo. I, 105; im Grabe von Owieczek. I, 109; aus dem Grabe von Rożnowo-Adbau. I, 110; von ſeinem Thon aus der Gegend von Obornik. I, 111; aus dem Grabe von Ośnica zerbrochen. I, 121; ſchwarze, aus Podlężyc. I, 208; aus Góra Baldrychowska. I, 216; mit Graphit. I, 217; mit Knochenreſten bei Bruß. I, 220; von Obrowo und Slopanowo. I, 229; bei Obornik. I, 230; mit Ringen und Kettchen verziert aus Sulenczyn. I, 230; mit Knochen und Aſche aus Orthöfel; mit Knochenſchichten und Aſche aus Siemkowice. I, 231; in Gräbern bei Chalina. I, 141; aus dem Grabhügel von Łęgonice. I, 271; und Menſchenknochen aus Oleśnica. II, 212; zierliche II, 245; von Niemegk (Brandenburg). II, 249; und Bronzen von Milow. II, 305; aus der Uckermark, II, 307; von Ochle bei Sieradz. II, 323.
Urnenfeld bei Samter. II, 293; bei Fürſtenberg a/O. II, 307.
Urnenformen mit doppeltem Bauch. II, 299.
Urnenplätze bei Reinswalde und Göllſchau. II, 287.
Urnenſcherben bei Borowiczka. I, 123; bei Popielżyn. I, 154; bei Neubrück und Chartowo. I, 216.
Uwarow, Graf A., über die Gräber im Gouvernement Jaroslaw. I, 115; über Ringwälle. II, 65; über die Urvölker Rußlands. II, 321.

## V.

Vaſen aus den Gräbern bei Sjenna. II, 23; mit Malereien. II, 32; mit Quadratchen verziert. II, 46; mit Palmetten und Quadratchen. II, 57.
Verbrannte Leichen. II, 45.
Verglaſte Burgen von Schottland und Böhmen. II, 318.
Vergleichung der verſchiedenen Schädel mit einander. II, 142.

Vergoldete Gegenſtände in lithauiſchen Gräbern eine Seltenheit. I, 317.
Verſchiedenheit der Zeichen auf Urnen. I, 84; der vorhiſtoriſchen Gräber. I, 125; der am Niemen gefundenen Gegenſtände. I, 197; der Leichenbeſtattung kein Zeichen der Racenverſchiedenheit. I, 257.
Verſchwinden des wilden Pferdes und Urochſen, Urſachen des. I, 40; des Renthiers. I, 41.
Vertiefungen mit Aſche und Knochenreſten. I, 373; welche als Keller gedient haben. II, 33.
Verzierte Urne aus Stolec. I, 211; Urne aus Stroński. I, 215; Geſchirre aus dem Kurgane bei Łęgonice. I, 281; Urne von Perſanzig. II, 292.
Virchow, Dr. Rudolf, Prof., über den Langſchädel aus der Mammuthhöhle. I, 38; Burgwalltypus. II, 73; über die Burgwälle an der Mogilnitza. II, 73; über die Beſtimmung der Race mittels der Schädel. II, 167; über Geſichtsurnen. II, 268; Ausgrabungen auf Wollin. II, 278; Vergleichung finniſcher und eſthniſcher Schädel. II, 279; über die Wege der Bronzecultur. II, 285; über bemalte Thongefäße bei Radziejewo. II, 287; archäologiſche Reiſe nach Livland. II, 313; über livländiſche Schädel. II, 319.
Vogelknochen in polniſchen Höhlen. I, 42.
Volksglauben über die Steinhämmer. I, 192.
Vollkugel aus Glas. I, 173.
Vorhiſtoriſche Funde bei Seelow (Kr. Lebus). II, 292; Gegenſtände von Stargard II, 294; Stationen im Samland. II, 304.
Vorhiſtoriſcher Wohnort im Regathale. II, 301.

## W.

Waage, Abſtammung des Wortes. I, 359; und Maaß der alten Lithauer in Gräbern gefunden. I, 357.
Waagſchalen aus lithauiſchen Gräbern. I, 357; in Liefland, Eſthland und Kurland. I, 359.
Wachthügel. I, 285.
Wallberge bei Reitwein. II, 285.
Wappen der Stadt Krewy. II, 76.
Warägiſche Kaufleute tragen goldene und ſilberne Ringe. I, 334.
Waſſer, das, als Wohnort des Menſchen. I, 8.
Waſſerkaſtanien aus dem Pfahlbau bei Kwaezala. I, 71.
Waſſervogel, unbeſtimmbarer Knochen von einem. I, 24.
Wawel bei Krakau. I, 24.
Weberſchiffchen zum Netzeſtricken verwendet. I, 352; aus Stein im Muſeum in Wilna. I, 352.
Wegeaufſchüttungen. I, 285.
Weibliches Skelett mit dem Kopfe nach Oſten. II, 58.
Weinland, Dr, Gedanken über den Urſprung und das Leben des europäiſchen Höhlenmenſchen. I, 55.
Welcker, Eintheilung der Schädel. II, 168.
Wendiſche Münzen bei Rzegocin. II, 210.
Wendiſche Mythen. II, 320.
Wendiſche Volksſagen in der Niederlauſitz. II, 307.
Wierszchower Höhle. I, 22.
Wildſchwein. I, 24.
Wiſent (Bos priscus). I, 24.

Wilſon, Dr., über cumbocephale Schädelform. I, 291.
Wimmer, Dr., über die Lanzenſpitze mit Runenſchrift. II, 181.
Witt-Bogdanowo, über ein Steingrab bei Rożnowo-Abbau. I, 110.
Wituski, Dr., bei der Aufgrabung in Zdziechowo. I, 108; in Wróblewo. I, 132.
Wahlſan, Dr., arabiſches Manuſcript über Leichenverbrennung bei den Slawen. I, 208
Wohnſtätte, altpreußiſche, bei Aweniken. II, 280; bei Neuhoff (Kr. Leubus). II, 289.
Wahnſtätten, alte, bei Berlin. II, 283.
Wolf (Canis lupus). I, 24.
Wróżbiarz (Seher). I, 2.
Wurmbrandt, Graf G., über den Pfahlbau bei Kwaczała. I, 73.

## X.

Xenoklid's Inſchrift und Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea entdeckt. II, 9.

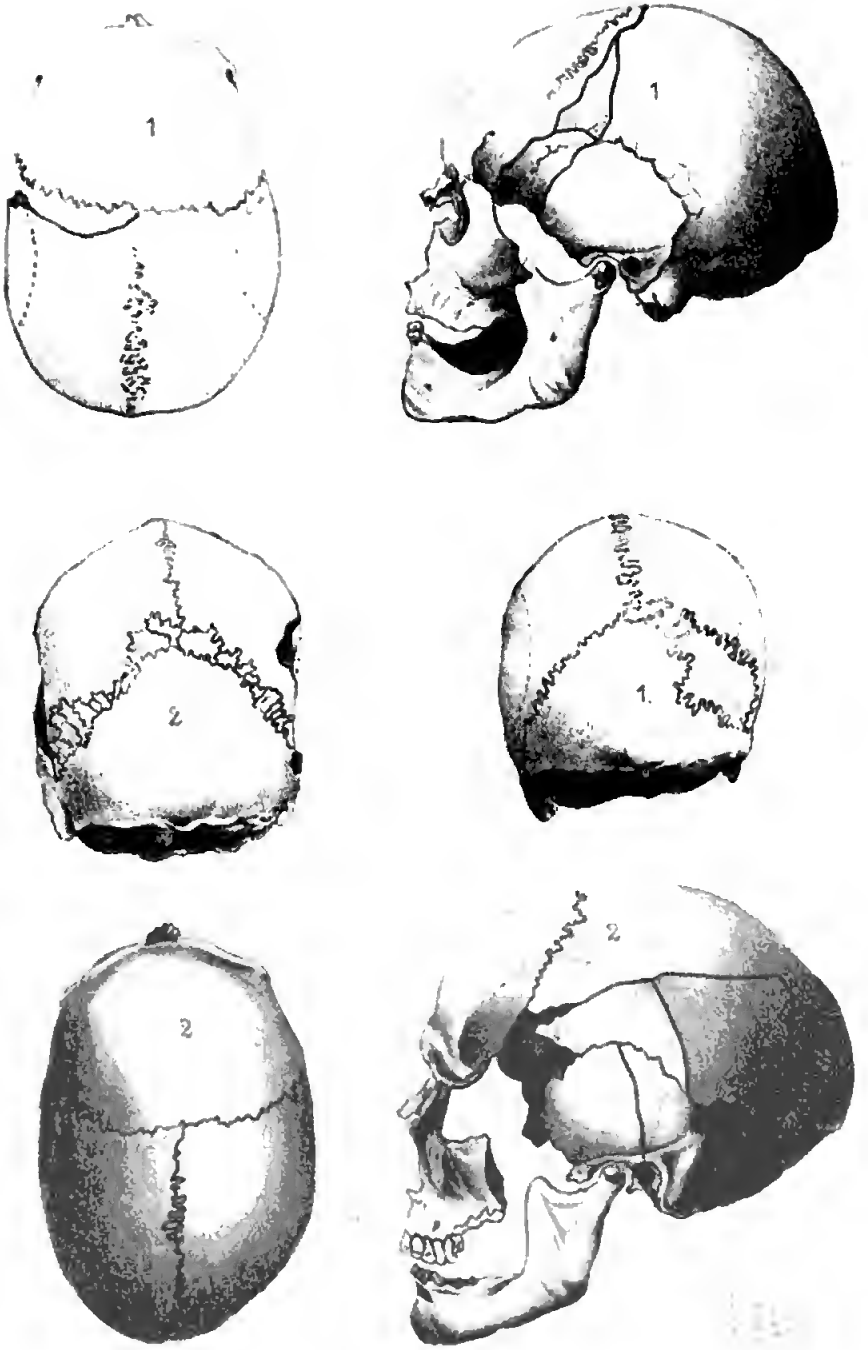
## Z.

Zähne, durchlöcherte. I, 24; von Pferden aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 72.
Zange aus Bronze aus einem Kurgane an der Sluda. I, 327; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Zaręczny, Aſſiſtent, an der Ausgrabung des Pfahlbaus bei Kwaczała betheiligt. I, 67.
Zawiſza, Johann v., erforſcht die Höhlen bei Ojcow. I, 22 u. ff.; über Kurganenſchädel aus dem Gouvernement Minsk und Grodno. I, 110.
Zeichnungen auf Knochen, Hörnern und Schiefer wurden bis jetzt in polniſchen Höhlen nicht gefunden. I, 43.
Zeitbeſtimmung für die Katakomben bei Kertſch. I, 52.
Zerbrochene Feuerſteininſtrumente: muthmaßliche Bedeutung derſelben. I, 175.
Zerſtörte Gräber „an der ſteinernen Brücke". II, 29.
Zerſtörtes Grab aus Steinplatten, mit kupfernen Pfeilſpitzen und goldenen Perlen. II, 51.
Ziegelmaſſe unter Skeletten. I, 372.
Ziegel aus Szarlej. II, 224.
Zieliński, Guſtav v., erforſcht die Gräber von Chalina. I, 139.
Zienkiewicz, Romuald v., über die Kurgane im Kreiſe Ośnicany. I, 300; über Burgwälle in Lithauen. II, 74.
Zufluchtsſtätte im Bolſſiner See bei Belgard. II, 281.
Zuſtand der Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 300.

## Ż.

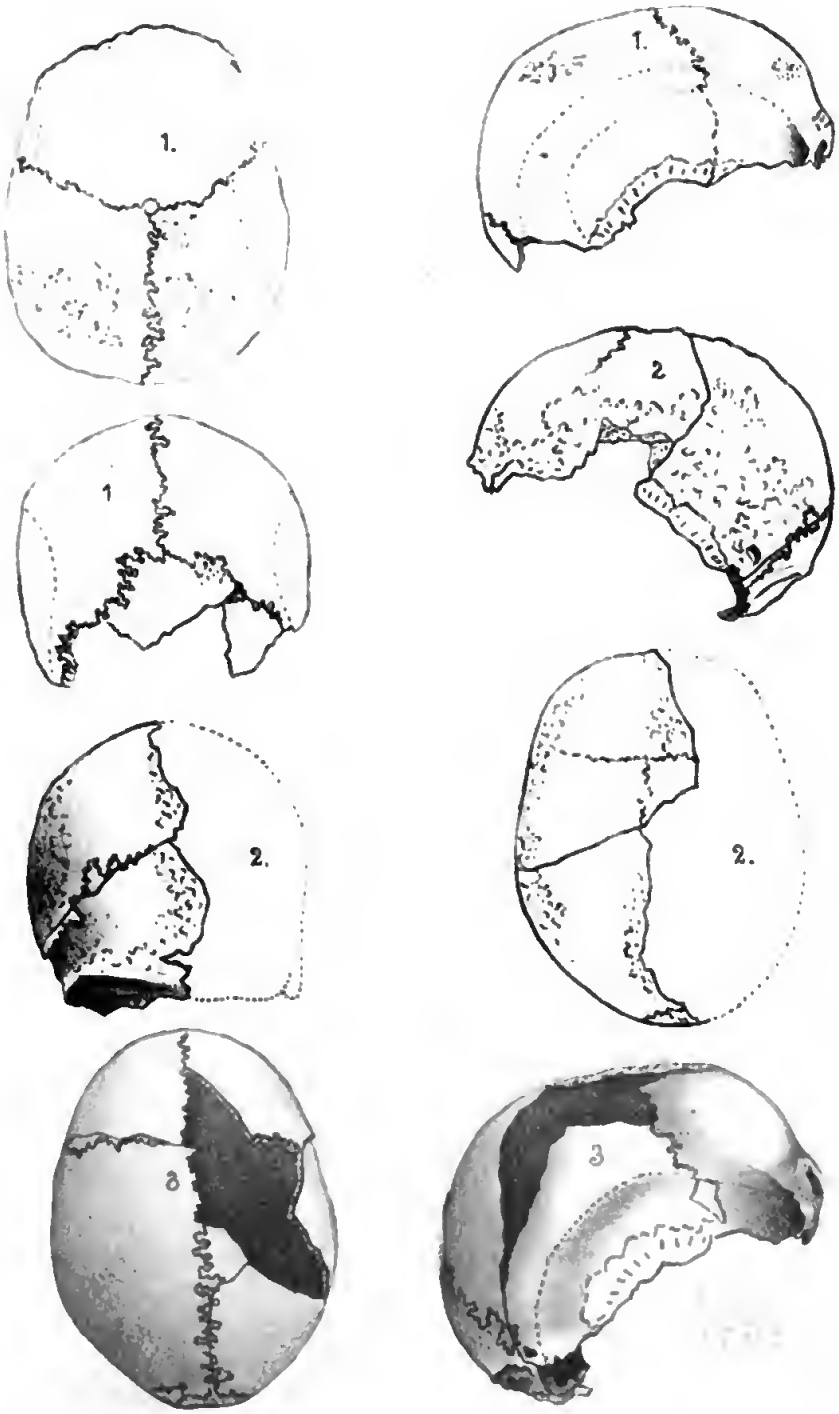
Żabotruti bei Horobenko, Höhle. I, 18.
Żale (Trauerplätze). I, 59.
Żnin, das „Setidava" der Alten. I, 62.
Żurowniki bei Wiślica, Megalithgräber. I, 93.

G. Pätz'ſche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.



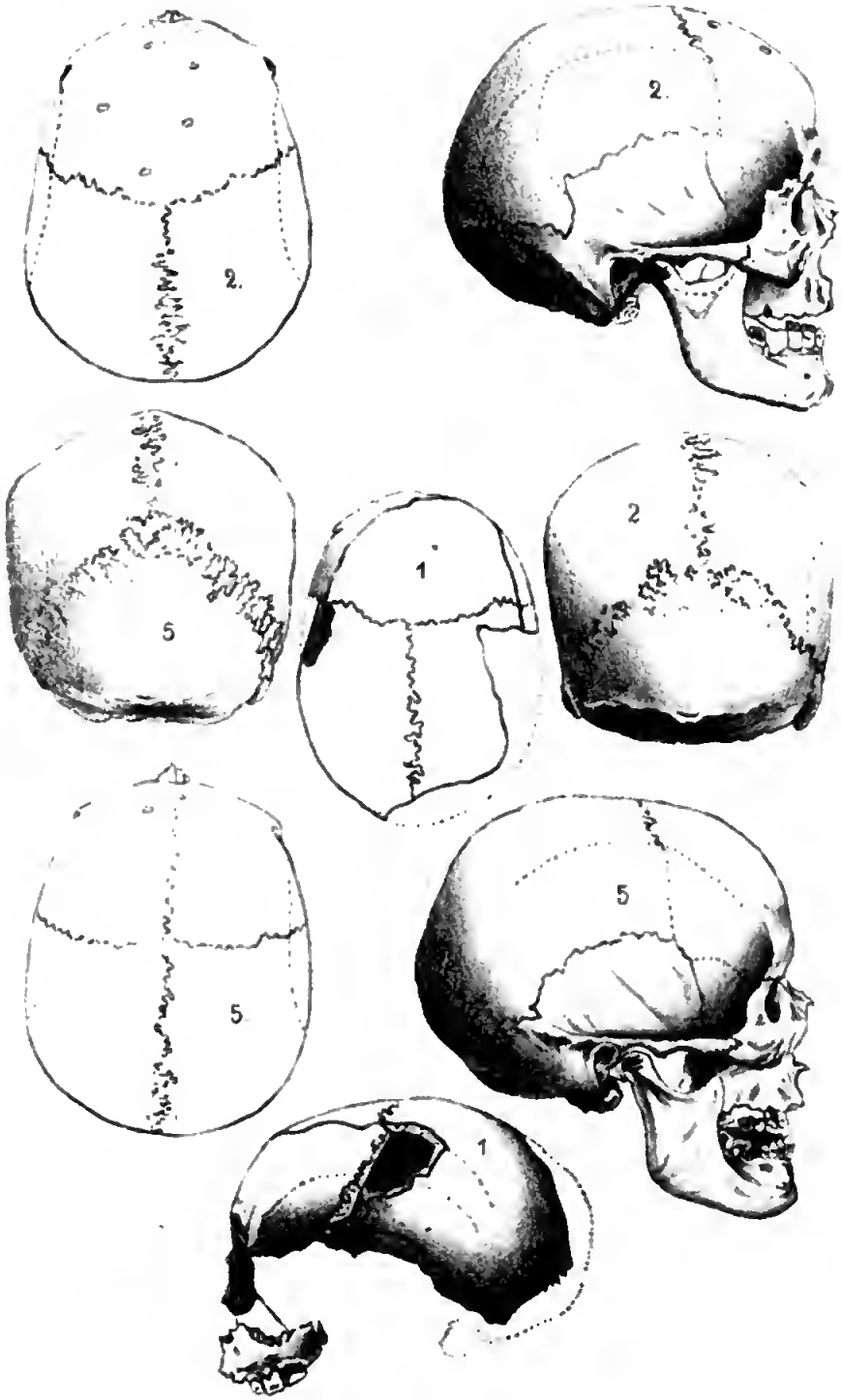

A. Kohn u. Dr C. Mehlis, Materialien. Lith. Bachenbach & Schaefer, Leipzig
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

**Schädel aus dem Kurgane bei Radzimin.**




A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Hochebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

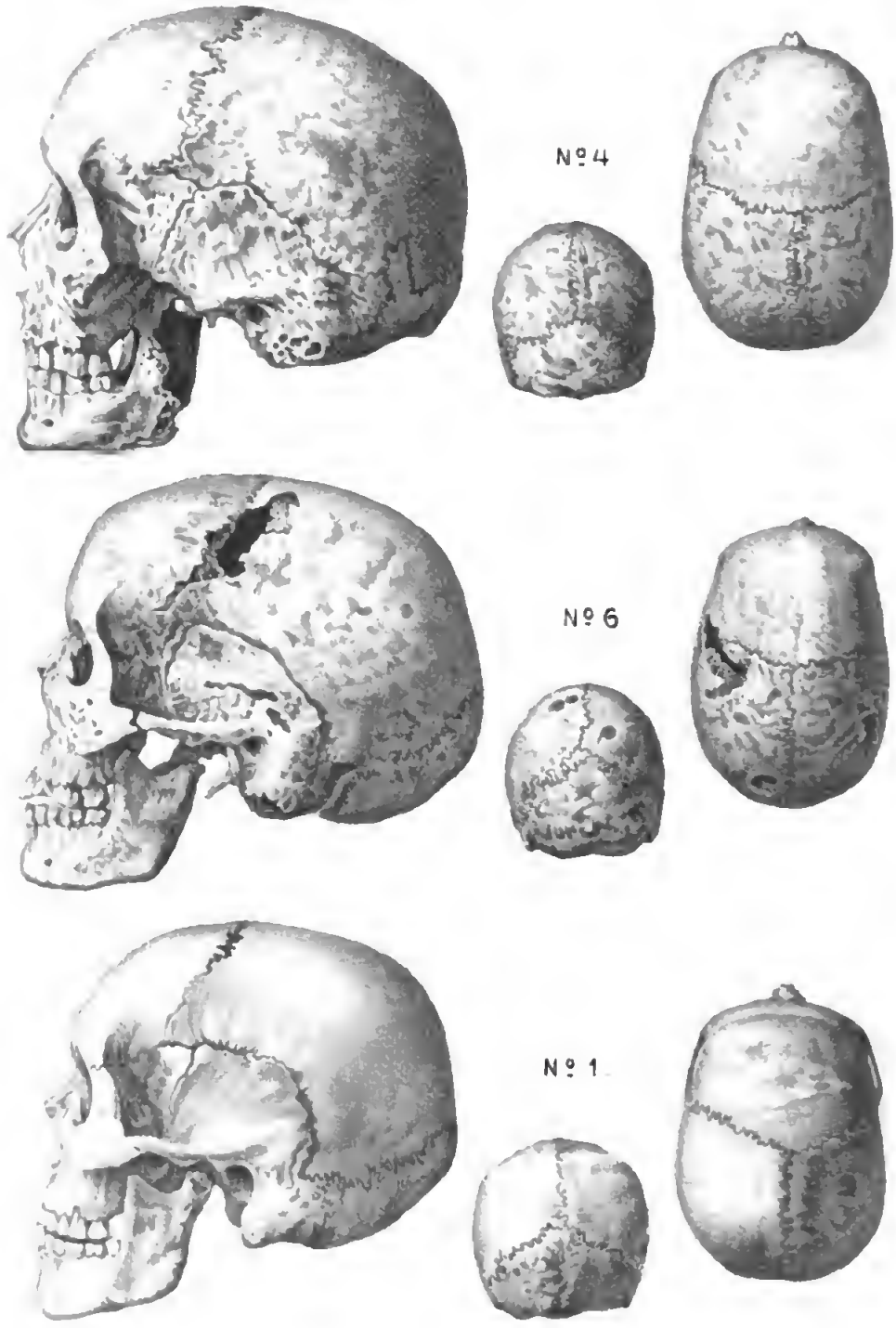
**Schädel aus dem Kurgane bei Kociubince und Semenowo.**




A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

**Schädel aus den Kurganen bei Semenowo.**

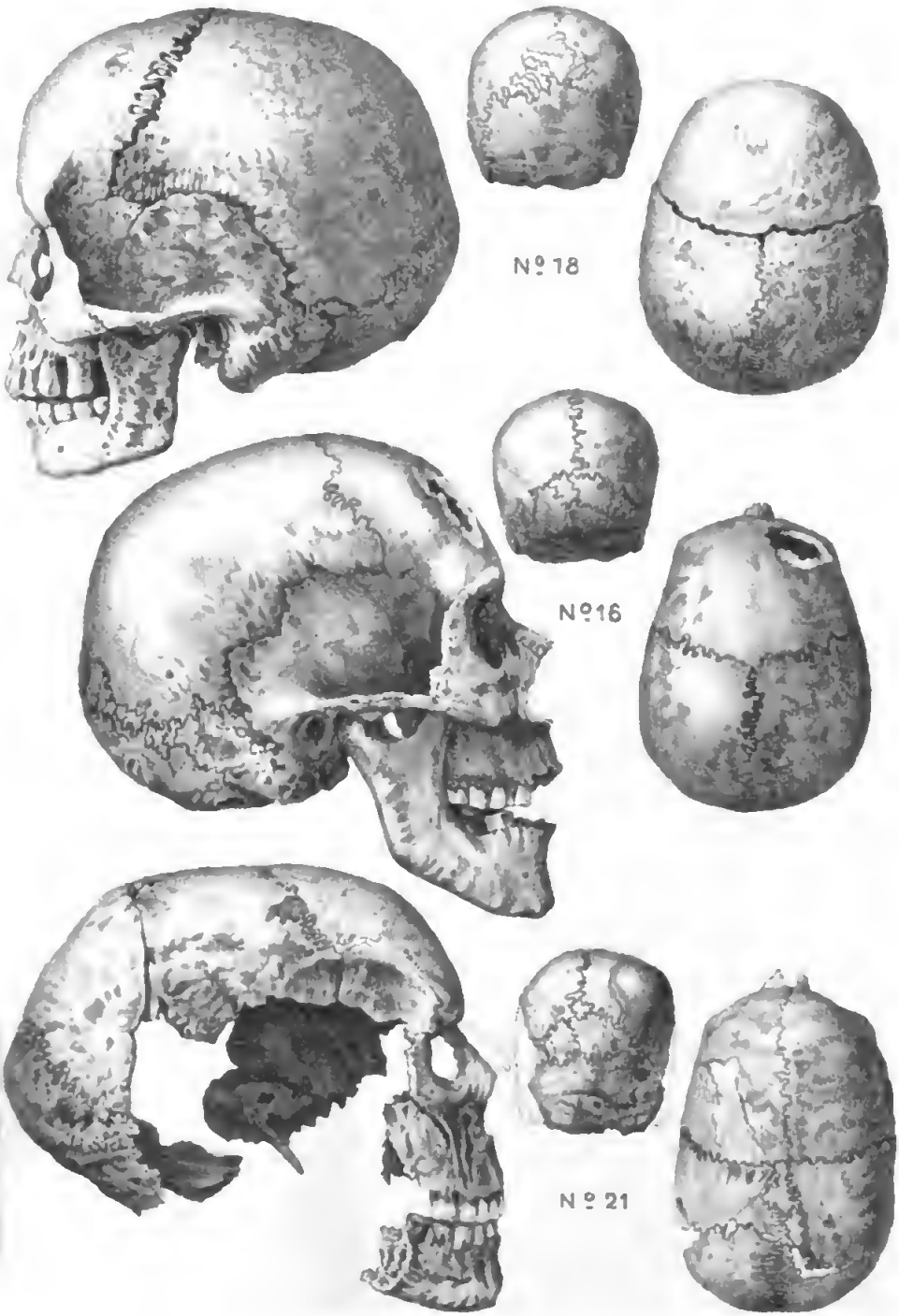
Digitized by Google




**Schädel von Żywaczow.**

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien

Hermann

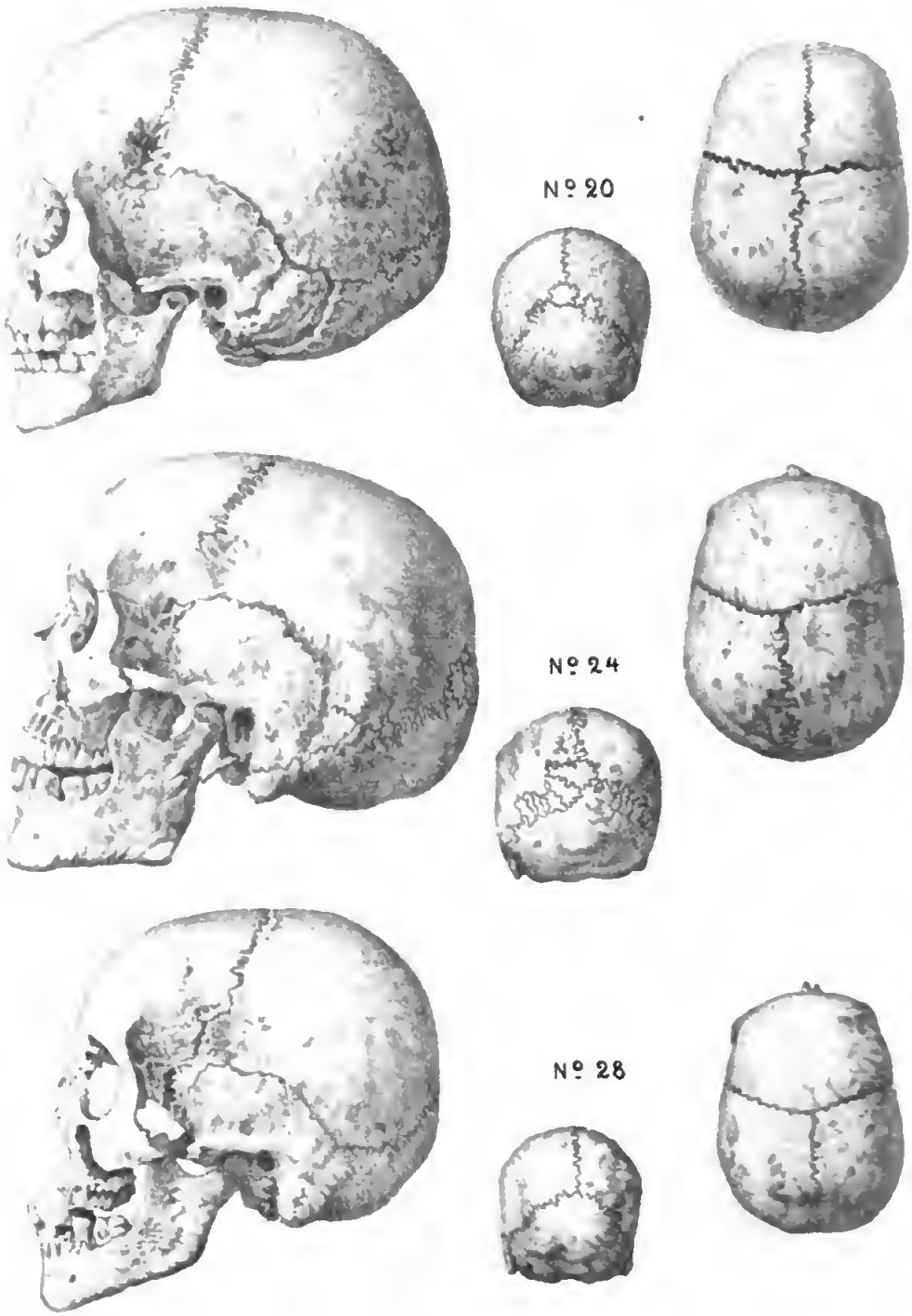



**Männliche Schädel von Chocimierz.**

...chhandlung Jena

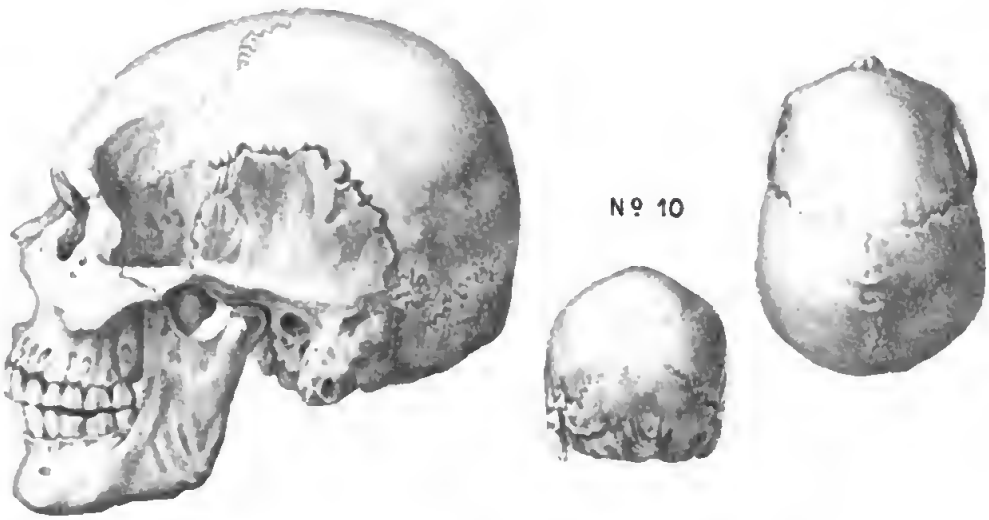
Lith. Eschebach & Schäfer Leipzig

Digitized by Google

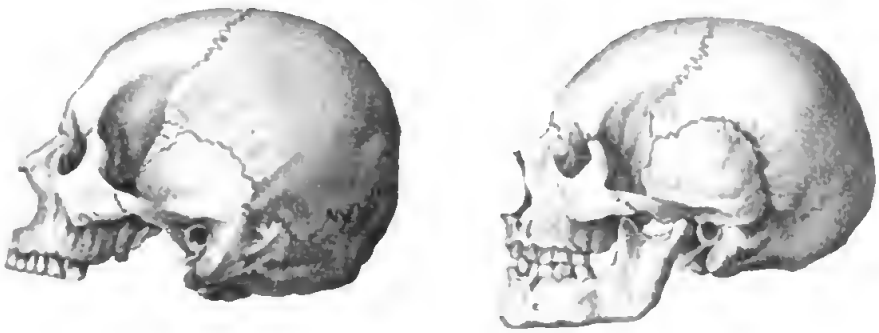



**Weibliche Schädel von Chocimierz.**

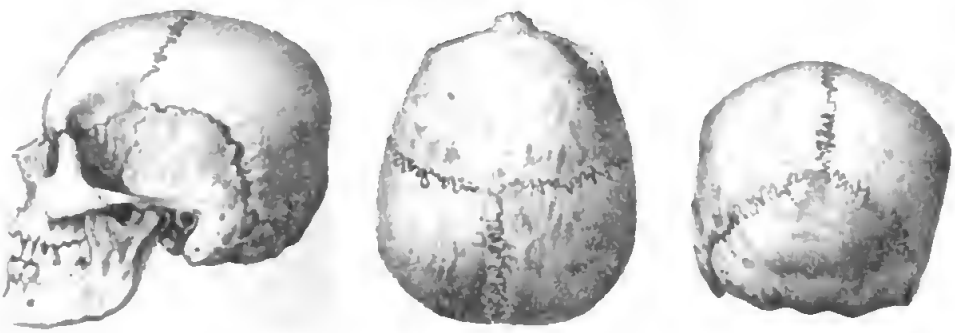
Digitized by Google




**Schädel von Czortowiec.**



**Bulgarische Schädel.**



**Ansichten eines Krakauer Schädels aus dem XVIII. Jahrhundert**

...g-buchhandlung Jena

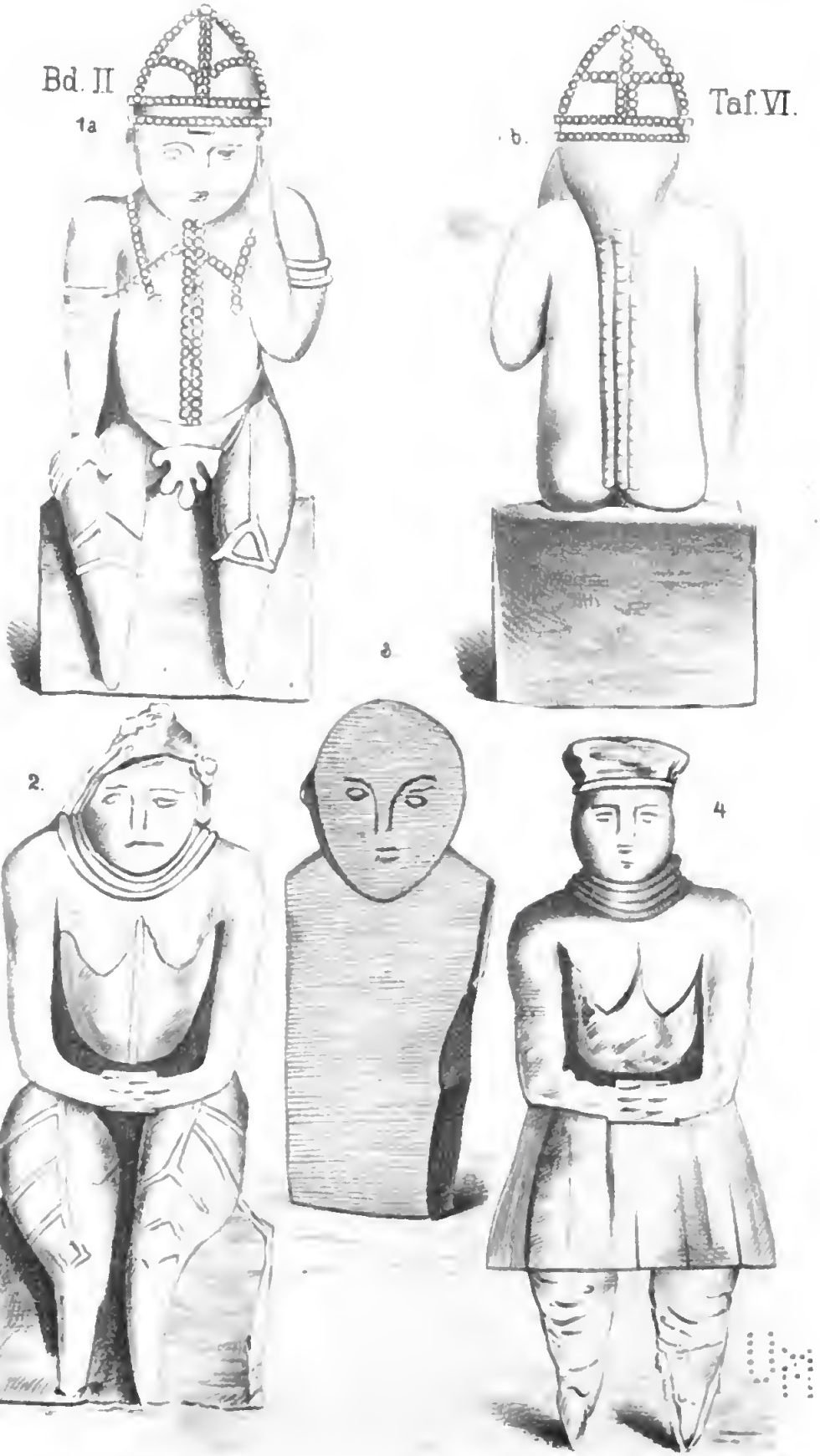
Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bd. II

Taf. VI.




A. Kohn u. Dr O. Mehlis, Materialien.

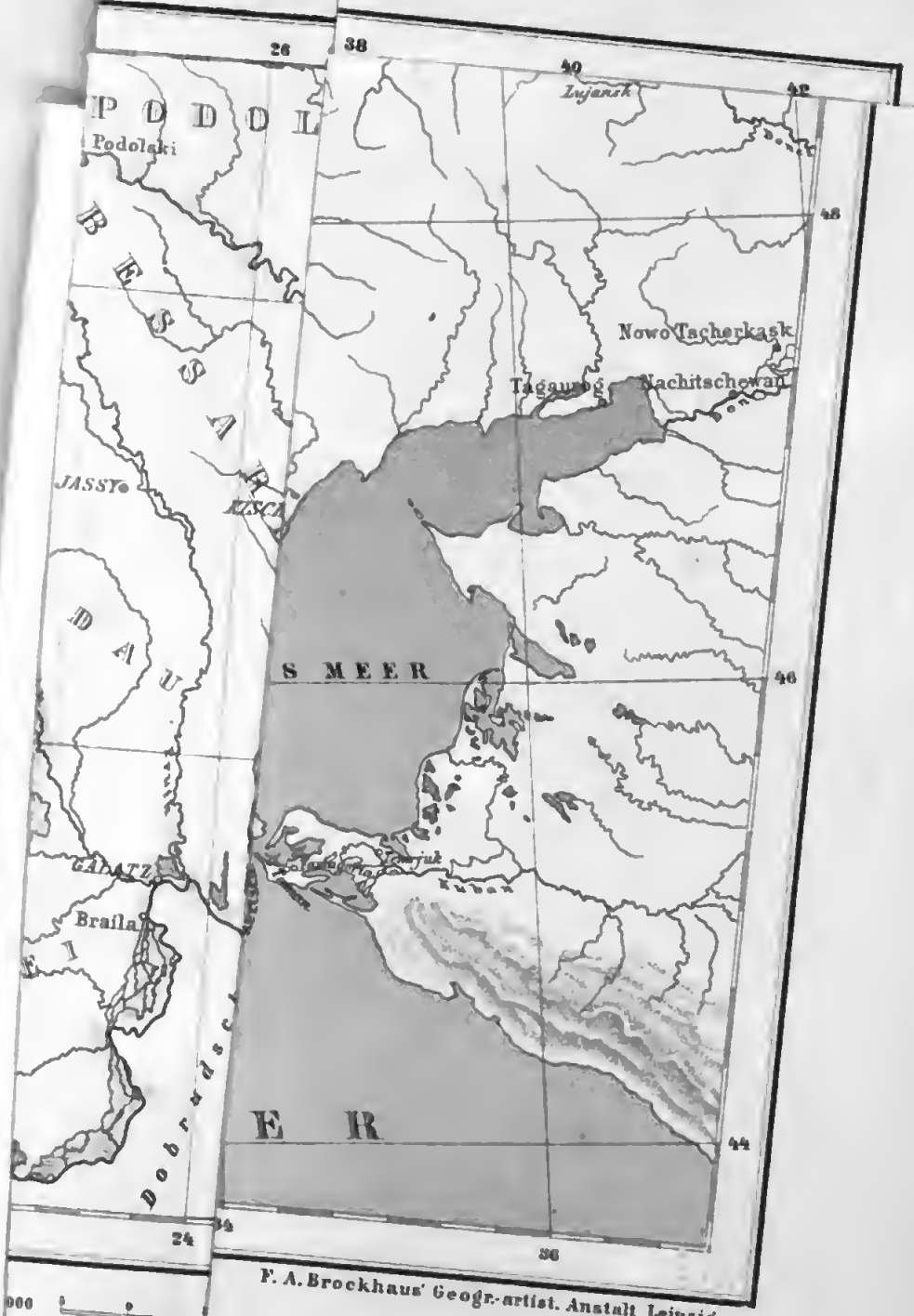
Lith. Bachbach & Schaefer, Leipzig.

Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

**Steinerne Weiber aus den Steppen Russlands.**

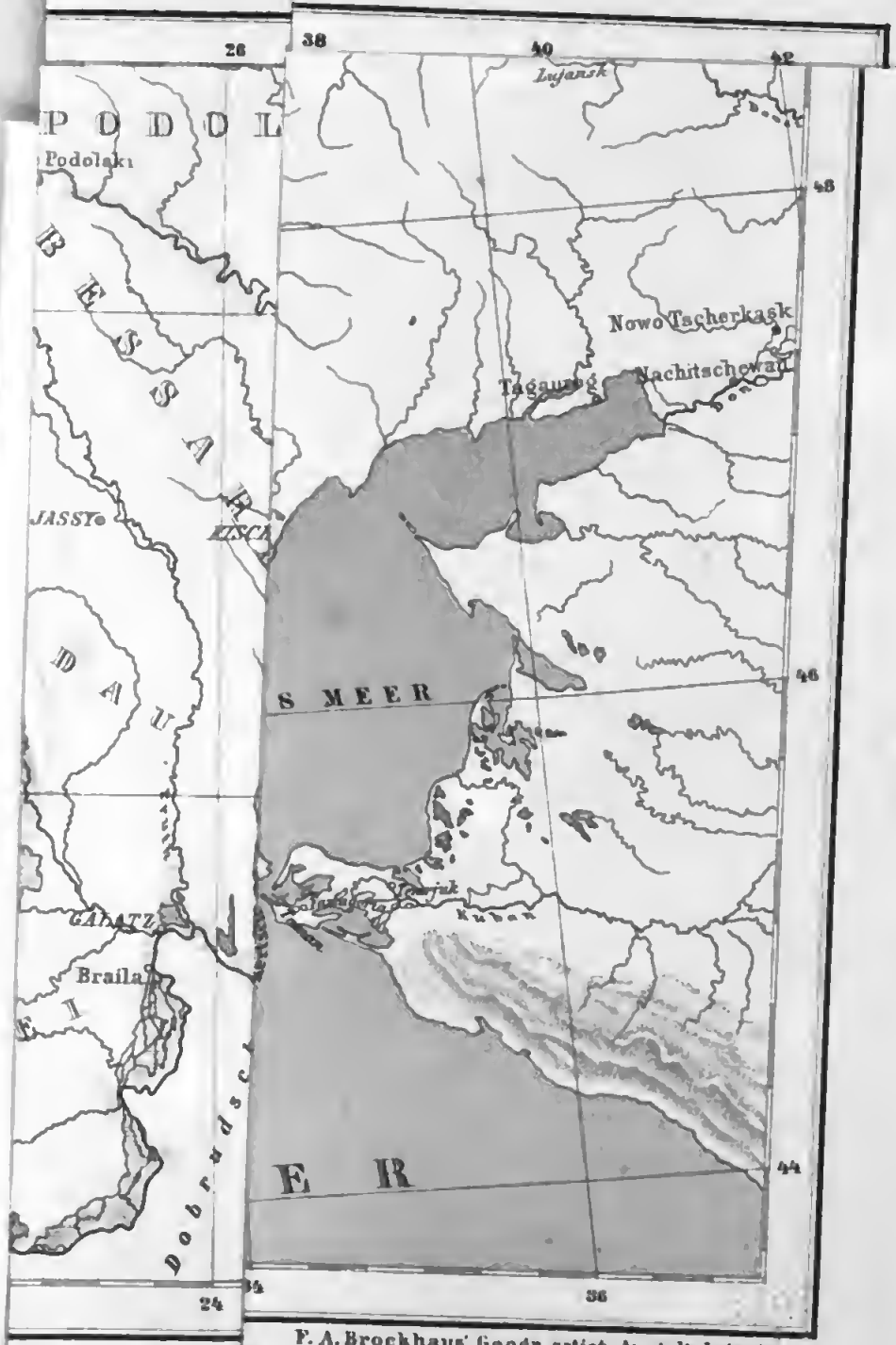
(aus der „Zeitschrift für Ethnologie" B. X.)

N ZUR VO




F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

# N ZUR VO


26
38
40
42
Lujansk
PODOL
Podolaki
48
BESSA
Nowo Tscherkask
Nachitschewan
Taganrog
JASSY
S MEER
46
DAU
GALATZ
Braila
Kuban
Dobrudscha
E R
44
24
36
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

# Die vorgeschichtliche Zeit.

Erläutert durch

**die Ueberreste des Alterthums**

und

die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden.

Von

**Sir John Lubbock.**

Autorisirte Ausgabe für Deutschland.

Nach der dritten Auflage aus dem Englischen

von

A. Passow.

Mit Einleitung von Professor Dr. Rudolf Virchow.

2 Bde. Mit 228 Illustrationen in Holzschnitt und 4 lithographirten Tafeln in Farbendruck. gr. 8. Eleganteste Ausstattung. broch. 17 Mark. Eleg. geb. 18 M. 80 Pfg.

## Die Lebensgeschichte der Menschheit.

Culturgeschichtliche Forschungen und Betrachtungen.

Von

**Friedrich Freihold.**

Erster Band.

Das erste Leben der Menschheit oder die sinnliche Richtung.

gr. 8. broch. 4 Mark 50 Pf.

---

## Die Handelsstrassen der Griechen und Römer

durch das

Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen

an die Gestade des Baltischen Meeres.

Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Krakau preisgekrönte archäologische Studie

von

**J. N. von Sadowski.**

Autorisirte, vom Verfasser revidirte Ausgabe.

Mit einer Einleitung des Uebersetzers.

Aus dem Polnischen von Albin Kohn.

Mit 3 lithogr. Tafeln und 2 Karten. gr. 8. eleg. broch. 7 Mark 20 Pf.

---

## Das Gastmahl des Trimalchio.

Ein Cultur- und Sittengemälde aus der Zeit des Kaisers Nero.

Nach den Satyren des Petronius

von

*Heinrich Merkens.*

gr. 8. eleg. broch. 1 Mark 80 Pf.

## Die Arier.

Ein Beitrag zur historischen Anthropologie.

Von

**Theodor Pösche.**

gr. 8. broch. 5 Mark.

E. Pätzsche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

R. Pawlow.

Mit Einleitung von Professor Dr. Rudolf Virchow.

Mit 228 Illustrationen in Holzschnitt und 4 lithographirten Tafeln
r. 8. Eleganteste Ausstattung. broch. 17 Mark. Eleg. geb. 18 M. 4 Pf.

---

ie Lebensgeschichte der Menschheit

Culturgeschichtliche Forschungen und Betrachtungen

Von

Friedrich Freihold.

Erster Band.

s erste Leben der Menschheit oder die sinnliche Bildung
gr. 8. broch. 4 Mark 50 Pf.

---

andelsstrassen der Griechen und Römer

durch das

ebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen

an die Gestade des Baltischen Meeres

der Akademie der Wissenschaften zu Krakau pre-
gekrönte archäologische Studie

von

J. N. von Sadowski.

torisirte, vom Verfasser revidirte Ausgabe.

Mit einer Einleitung des Uebersetzers

Aus dem Polnischen von Albin Kohn.

r. Tafeln und 2 Karten. gr. 8. eleg. broch. 7 Mark 50 Pf.

---


Digitized by Google

Digitized by Google